



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Gen 44.1.3



No 2960







Denkwürdiger und nützlicher

# Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen  
und politischen

## Merkwürdigkeiten

des ganzen

### Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge  
darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

---

### Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 18. Band.

---

Coblenz, 1867.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Bergt.

~~Ger 44.1.8~~

Ger 44.1.3

UNIVERSITY LIBRARY

1975



# Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

---

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

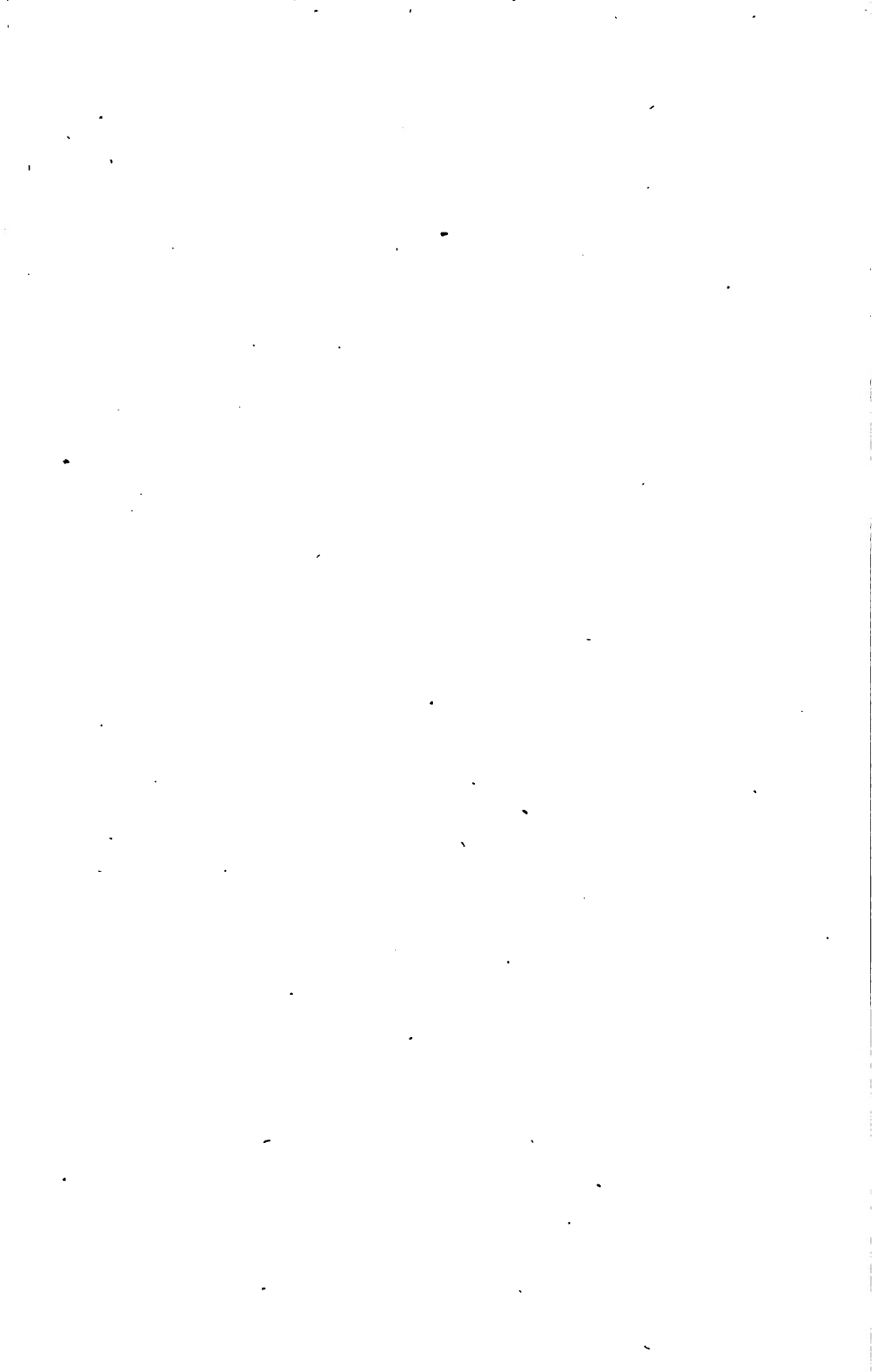
Dreizehnter Band.

---

C o b l e n z.

Druck und Verlag von R. F. Hergt.

1867.



## Das linke Rheinufer.

---

### Joersheim, Arloff, Kirspenich.

**V**on dem Ort Iversheim berichtet Cäsarius: Sunt in Ivernesheim mansa 28; solvunt quisque sualem, valentem solidos duos; in alio anno porcum donativum, valentem denarios 108. Scindalos in alio anno solvunt universim bis mille et septingentos. De lino libras simul dimidias 27 et totidem camsiles, pro hostilicio denarios 282, pullos 81, ova 405; de fimo carradas 270, jugera 41; in autumnno et verno tempore totidem; angarias ad Prumiam ad carradas 13 et mediam. Parant de spelta modios 405. Sunt ibi vineae ad carradas 30, sylvia ad porcos 600, pali ad vineam 2700. Colliguntur ex mansis 27 praedictis, et ex terra indominicata, et ex manso qui jacet in Hivernesheim, inter Arnafa et Crispinich; et in Ogereshusen et in Wachendorff mansis duobus. Si quis obierit, optimum, quod habuerit, seniori datur; reliqua cum licentia senioris et magistri disponit in suos. — Hae villae omnes sunt ibi satis vicinae. Notandum est, quod, quandocunque aliquis, sive vir sive mulier, de familia ecclesiae obierit absque haerede, quod nos appellamus vulgariter *barloys*, quod domnus abbas ad opus suae ecclesiae omnia bona sua debet confiscare et sibi colligere. Iversheim ist später an das Stift zu Münstererfeld gekommen, wovon denn zuletzt das Zehntrecht und die daran hängenden Verpflichtungen demselben übrig geblieben. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Kirche baufällig, und im J. 1756 hat das Stift sich mit der Gemeinde wegen des Neubaus geeinigt; die Ausführung hat aber nicht



stattgefunden. Erst vor zwei Jahren ist die Gemeinde mit diesem Unternehmen auf eigene Kosten fertig geworden.

Beim Erweitern der Landstraße unterhalb Zwersheim im J. 1838, dort, wo die Erft derselben anstößt, dann sich rechts gegen Arloff wendet, wurden Reste alten Gemäuers und Schutt von Ziegeltrinnen frei gelegt. Südwestlich vom Wege an der Felsenwand entdeckte man ein Gewölbe ähnlich einem Töpfersofen, dessen innere Breite 5, Länge 10, Höhe 7 Fuß beträgt. Rechts oben ist ein unregelmäßiges Luftloch, hinten links eine Wandluke, 4 Fuß hoch, 6 breit. Der Eingang an der Straße bietet eine mäßig große Thüröffnung mit gewölbter Sperrung. Das Gemäuer von dortigem Kalkstein ist mit schlechter Speise aufgeführt, im Innern mit einem Kalksandmörtel stark überzogen. Der Boden war mehre Fuß hoch mit Schutt von Mörtel, Asche, Pflanzen, Kohlen und Ziegelfrüden bedeckt. Die Bestimmung dieses Gewölbes ist unbestreitbar durch einen Gedenkstein dargethan, der sich im Schutt gefunden hat. Derselbe ist an der Vorderseite einen Quadratsfuß groß, an der rechten Seite und bis zur Hälfte, rechts, oben, unten und hinten so behauen, daß man ersieht, derselbe habe als Flügelstein an dem Thürgesperre sich befunden. Die Inschrift lautet:

SVB. IVLIO. CAS  
TINO. LEC . LEC . T . M.  
CVRA . PETONI  
AQVILAE Q. EVR  
NVS . EACTVS . AR  
VAL . AM . AN. DLS.  
CENT. . . . .  
AV. C. . . . COS . . . .

Offenbar ist anstatt eurnus eactus zu lesen furnus factus, und wir haben einen Ofen zum Ziegelbrennen. Herr Versch erklärt die Inschrift dieses Denksteins, welcher sich jetzt im Museum zu Bonn befindet, folgendermaßen: sub Julio Castino legato legionis primae Minerviae, cura Petroni Aquilae, centurionis, furnus factus arvalis . . . diligente (Severo Alexandro) Augusto Consule. Die Buchstaben AM. AN. ergänzte Hr. Versch

durch ambitum, anfractum diligente. Auch glaubt derselbe, daß das angegebene Consulat jenes des M. Aurelius Severus Alexander ist, welcher im J. 222 nach Christi Geburt, nach der Ermordung des Elagabalus, allein Consul blieb. Es sind noch mehr in den Rheinlanden gefundene Inschriften vorhanden, in welchen der Name dieses Consuls von den Soldaten aus Haß getilgt worden ist. An jener Stelle wahrscheinlich ist auch jener Gedenstein gefunden worden, dessen Freher in der Schrift: *De Palatinorum Origine* p. I S. 18 erwähnt: »Paulo infra oppidum (Monast. Eifel) in vico Iuernesheim lapis fuit pulcherrimus literis Latinis insculptus, ut ex fide dignis comperi, sed hic mihi praereptus est.«

Bis zur französischen Zeit besaß die Abtei Prüm in Iversheim den Prümerhof, welchen die Domainenverwaltung den 14. Aug. 1806 für 22,200 Franken verkaufte. Er gab an Pacht 100 Kronenthaler, 18 Mtr. Spelz, 19 Mtr. Hafer und 12 Goldgulden, im J. 1617 doch 18 Mtr. Korn. Die ebenfalls der Abtei zuständige Mühle war den 25. Brumaire XII im Preise von 4550 Franken zugeschlagen worden; sie gab 90 Franken Pacht. Das Stift Münsterzettel, Zehnt- und Grundherrschaft, hatte die Burg mit den zugehörigen Ländereien zu 60 Rthlr. verpachtet. Aus dem Zehnten bezog das Stift jährlich 52 Mtr. Korn und 65 Mtr. Hafer, an Grundpacht 20 Mtr. Hafer. Die dem Stift einverleibte Pfarrkirche zu St. Laurentien mochte an 400 Rthlr. ertragen. Mit einem Haus und Hof zu Iversheim wurde Wilhelm Gryn von Rothenbusch von dem Junggrafen Runo von Manderscheid im J. 1489 belehnt. Im J. 1517 empfangen Cornelius und Johann Gryn von Rothenbusch, wahrscheinlich die Söhne Wilhelms, die Belehnung. Johann, mit welchem der Mannstamm dieser Familie erlosch, hinterließ nur eine Tochter aus seiner Ehe mit Maria Beißel von Gymnich, Namens Margaretha. Deren Vormund, Wilhelm Beißel von Gymnich, wahrscheinlich ihr Oheim, verglich sich wegen der Belehnung mit dem Hof zu Iversheim im J. 1529 mit dem Grafen Diederich von Manderscheid-Schleiden, Herrn von Kronenburg. Im J. 1539 verglich sich Gerhard von Goltstein zu

Breil, der sich mit Margaretha von Gryn (oder Grein) vermählt hatte, mit dem Grafen Friedrich wegen Iversheim. Dies thaten auch Gerhards Kinder im J. 1545. Aus Allem geht hervor, daß Iversheim wenigstens im 15. und 16. Jahrhundert zur Herrschaft Kronenburg gehörte. Im Jahr 1744 trug der Marquis von Hoensbroich, Franz Arnold Adrian, das adliche Gut zu Iversheim von dem Grafen von Manderscheid-Blankenheim-Gerolstein zu Lehen. Der Vater des Marquis von Hoensbroich, der Marquis Wilhelm Adrian, hatte Iversheim durch seine Vermählung mit der Gräfin Elisabeth Henriette von Schellart-Obbendorf erworben. Der Urgroßvater der Gräfin von Schellart, Johann von Schellart zu Dürrwerth, erhielt Iversheim durch seine zweite Heurath mit Katharina von Goltstein. Die Hoensbroich sind eines alten Dynastengeschlechtes, im Lande Ballenburg, in Limburg, Geldern, Jülich, Cleve, am ganzen Niederrhein und in den Niederlanden begütert, welches sich in sehr viele Linien zersplittert, Namen und Wappen öfters geändert hat, dadurch zu dem niedern Adel herabsank und erst seit 200 Jahren den gräflichen Titel und den eines Marquis wieder führt. Zu der Linie der Marquis von Hoen zu Broich gehören auch die Grafen von Geul, Osthay, Overbach, Haren u. s. w. mit gleichem Wappen, mit angenommenem Namen und verschiedenen Wappen: die Linien von der Lipp genannt Hoen; Hoen zu Wilbringhoven, Hartenstein, Dreven, Afferden, Bleibach, Gribbenvorst und Betgenhausen; und endlich mit wieder verändertem Wappen und von der mütterlichen Seite angenommenem Namen die noch blühenden Geschlechter Hoen zu Cartils, Rummen, Hoenhaus, Kastenbruch, Brugken, Linter und Dürboslaer.

Am nächsten verwandt sind jedoch die Hoensbroich mit den Huyn von Amstenrad und St. Jans-Ghelen, die sich durch die Aussprache Huhn satfam von den lothringischen Huyn, für deren Namen die gewöhnlichen Regeln der französischen Sprache gelten, unterscheiden, gleichwie in dem Laut Huhn die Verwandtschaft mit denen von Hoensbroich (sprich Hunsbruch) sich ergibt. Der Namen Hoensbroich entstand, nachdem Hermann von Huyn in dem Bruch an der Rötelnbach, gleichweit von Amstenrad und St. Jans-Ghelen,



das Schloß Hoensbroich mit dem merkwürdigen Thurm erbaut und den davon angenommenen Namen auf seine Nachkommen vererbt hatte. Gert Huyn von Amstenrad erscheint 1545 und auch noch 1558 als des deutschen Ordens Comthur und Vogt zu Wesenberg in Esthland, verließ aber im letzten Jahr aus Furcht vor den Russen seine Burg, um solche nicht mehr wiederzusehen. Gottfried Huyn von Amstenrad, gewöhnlicher nach der ihm zuständigen Herrschaft St. Jans-Ohelen, an der Rötelnbach oberhalb Sittard, der Freiherr von Ohelen, Geelen oder Gleen genannt, war Deutschordens Ritter und Landcomthur der Ballei Altenbiesen und diente in dem dreißigjährigen Krieg unter dem Panier der Liga. Als einem der Helden des dreißigjährigen Kriegs habe ich ihm die Seiten 685 bis 832 im 8. Bd. gewidmet. Eben daselbst S. 686—687 ist auch Rede von dessen Vetter Karl Huyn von Amstenrad, der 1631 unter den Vertheidigern von Magdeburg zählte. Gottfrieds Bruderssohn, Arnold Wolfgang, durch kaiserl. Diplom vom 16. Oct. 1663 Graf Huyn von Ohelen und Amstenrad, Freiherr von Wachtendonk, Herr von Dröbeck, Spaabek, Jabeek, Bronsem, Schinnen, Schinvelt, Bingenradt, Merkelbach u., kaiserl. königl. Kämmerer und Reichshofrath, starb 1668, und es wurde ihm, da er der Letzte seines Stammes, das zerbrochene Wappenschild mit in das Grab gegeben. Das Hauptgut Amstenrad ist eine der schönsten und bedeutendsten Herrschaften in der Umgebung von Sittard und Maastricht. Des Grafen Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen und der Gräfin Maria Philippina von Hoensbroich-Geul Tochter Felicitas Teresa, geb. 18. Dec. 1763, starb als Wittwe eines Grafen Hoen de Neufchâteau.

Mit Johann I von Hoen von dem Broich, der 1356 mit der Tochter Johanns von Soes zu Wyß vermählt war, kann die ununterbrochene Stammreihe urkundenmäßig dargethan werden. Sein Sohn Hermann, mit Cäcilie von Born verheuratet, baute 1360 das Schloß Hoensbroich im Valkenburgischen. Sein Bruder Reinhard war Deutschordenscomthur zu Altenbiesen, 1362, und seine Schwester Katharina vermählt mit Johann Graf von Büchem. Von seinen vier Kindern war 1) Arnold Domherr

zu Rüttich, 2) Cäcilie, die Hausfrau Wilhelms von Merode, 3) Daniel, mit Johann von der Nerven vermählt, die ihm nur vier Töchter gebär, und 4) Nicolaus I, Ritter, unterschrieb 1414 als Landstand die ständische Vereinigung zwischen Limburg und Brabant. Nicolaus war mit Katharina von Marschelreit verheuratet, mit der er 6 Kinder erzeugte, von denen zu bemerken sind: Cäcilie, Abtissin zu Münsterbilsen, Johann II und Nicolaus II, die zwei besondere Linien stifteten.

A. Johann II, Ritter, erhielt in der brüderlichen Theilung im J. 1467 die Hälfte von Broich. Mit Maria von Neaderen erzeugte er 4 Kinder, wovon sich nur der jüngste, Johann III, mit einer Freilin von Büren verheuratete und seine Linie in 6 Kindern fortsetzte: a) Kollmann, vermählt mit Elisabeth von Hütsberg, deren Kinder ohne Leibeserben starben. b) Nicolaus, verm. mit Maria von Wylre, mit dessen Enkel Lambert, der unter Karl V im Krieg gegen Frankreich 1557 blieb, diese Nebenlinie ebenfalls ausstarb. c) Otto, Domherr zu Rüttich. d) Alitha, die Ehefrau des Hermann von Eynatten. e) Maria, Abtissin zu Münsterbilsen, und f) Theodor I, dessen Sohn Lorenz mit Clementine von Welle verheuratet, und sein Enkel, Theodor II, verm. mit N. von der Mark zu Aremberg.

B. Nicolaus II von Hoen zu Broich erhielt die andere Hälfte von Broich und hatte Agnes von Bod zu Lichtenberg zur Frau. Von ihren 3 Kindern war Nicolaus III mit Johanna von Corswarem verheuratet und hatte außer 3 Töchtern, Agnes, verm. an Johann von Harff zu Alstorf, Barbara, Stiftsdame zu Münsterbilsen, und Johanna, Geistliche im adelichen Kloster zu Heinsberg, nur einen Sohn, Hermann I, der die Hand und das Vermögen der Erbtochter Maria von Darls zu Oßham erhielt. Diese Ehe wurde mit 14 Kindern gesegnet, von welchen zu bemerken sind: Nicolaus IV, Deutschordenscomthur, Arnold, Domdechant zu Rüttich, dann 7 Töchter, die alle Stifts- und geistliche Damen waren; die übrigen Söhne starben, bis auf Gottfried, kinderlos, welcher seine Präbende verließ, um seinen Stamm mit Gertrud Scheiffart von Merode zu Bornheim fortzupflanzen. Dessen 3 Söhne stifteten 3 neue Linien: 1) Her-

mann II, verm. mit Anna von Hochholz, mit dessen Enkel die älteste Linie ausstarb, 2) Walter, zuerst Domherr zu Lüttich, resignirte und wurde Stifter der gräflichen Linie, und 3) Ulrich, Stifter der noch blühenden Linie der Marquis von Hoensbroich.

C. Die gräfliche Linie. Walter, Freiherr von Hoen, Herr zu Geul, war Statthalter des Landes Valkenburg, vermählt mit Ursula von Schets zu Grobbendonk und Wesmale, hatte einen Sohn und zwei Töchter, Marie Katharina, verm. mit Stephan von Eynatten, und Margaretha, Geistlich zu Heinsberg. Konrad Ulrich, der in des heil. röm. Reichs Grafenstand erhoben wurde, Herr zu Geul, Bund und Blensstraß, Statthalter zu Valkenburg, hinterließ zwei Söhne: 1) Anton Candid Graf von Hoen zu Geul und Dstham; seine Ehe mit Alexandra Freiin von Marselle blieb ohne männliche Erben. 2) Walter Franz Graf von Geul, Baron von Hoensbroich, Espium und Großenbrägel, Herr von Cadier, Bund, Blensstraß, Mitherr zu Dstham, Statthalter des Landes Valkenburg, Erbvogt zu Mesch, war vermählt mit Marie Sybille Freiin von Glans, Erbtochter zu Aldenrath, Overbach und Linzenich. Von ihren Söhnen heirathete Philipp Wilhelm Graf von Hoensbroich und Geul die Anna Bernhardina Gräfin von Limburg-Styrum, deren Sohn Johann Maximilian Graf von Hoen und Geul, Baron von Hoensbroich, Dstham, Cadier und Overbach, 1681 als Landstand aufgenommen wurde. Er war vermählt mit Elisabeth Anna Gräfin von Nesselrode-Freshoven, von der er einen Sohn, Philipp Wilhelm, der als der Letzte dieser Linie bei der Belagerung von Temeswar 1716 blieb, und zwei Töchter, Marie und Magdalena, Nonnen zu Heinsberg, erhielt.

Maria Philippina Gräfin von Hoensbroich-Geul, geboren 5. Mai 1729, verm. 21. Januar 1748 mit dem Grafen Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen, hat diesem die Besitzungen ihrer Linie, die Grafschaft Geul und die Herrschaften Mouffrin und Baillonville zugebracht. Geul liegt an der Maas unterhalb Maasricht, Redheim beinahe gegenüber, Baillonville in der Lütticher Ardenne, 1½ Stunde von Marche. »Le magnifique château de Baillonville a été réuni avec celui de Mouffrin,

sous la possession de Louis-François de la Tramerie, comte d'Erthin, qui avoit épousé Elisabeth-Thérèse de Waha-Baillonville. Après la mort de cette dame ces deux châteaux n'ont point été séparés, et ils sont passés dans les mains de M. le comte de Honsbrouck-Guelle, qui les possède encore. » *Mouffrin liegt im Ranke der alten Condruser.* » Entre les fertiles côteaues qui environnent la ville de Ciney, on en voit un terminé en plate forme, qui n'en est éloigné que d'une petite lieue du côté du septentrion, et sur lequel s'élève une espèce de forteresse qui commande tous les environs. Autant ce château a de ressources pour la défense, autant ses dehors ont d'agréments.

» Si l'on descend jusqu'au pied du rocher, on y trouve un grand jardin qui n'en est séparé que par un étang, où l'on nourrit les poissons dont la petite rivière du Bouc ne fournit pas l'espèce. La rivière fait aussi la clôture d'un des côtés de ce jardin qu'elle sépare de la petite seigneurie de Gemine, qui, quoique différente de celle de Mouffrin, en est cependant une annexe, et comme telle appartient à M. le comte de Honsbrouck-Guelle, qui en a hérité par la mort de sa cousine Marguerite-Isabelle-Thérèse de Waha-Baillonville, veuve de Louis-François de la Tramerie comte d'Erthin. Ce seigneur a beaucoup contribué à mettre Mouffrin dans la splendeur où on le voit. Il soutint courageusement les droits de sa terre contre les bourgeois de Ciney, qui vinrent à main armée environ l'an 1708, à dessein de s'en emparer pour la ranger sous leur mairie dont elle est indépendante, quoiqu'elle y soit enclavé. Le comte d'Erthin, averti de leur dessein, se mit en défense, et sans autre secours que celui de ses domestiques, il les contraignit à se retirer. La maison de Waha descend d'Othon comte de Duras, fils d'un comte de Looz et d'Emme de Namur, fille d'Albert comte de Namur et d'Ermengarde de France, fille de Charles duc de la basse Lorraine. » *Bei der Abtretung des linken Rheinufers gingen Geul, Mouffrin und Baillonville für Hohenzollern-Regingen verloren; der Fürst*

wurde aber mit der dem Stift Kreuzlingen zugehörigen Herrschaft Hirschlatt unter österreichischer Hoheit und dem Dominicaner-Konventskloster Maria-Gräbenthal bei Hechingen entschädigt. Zu Hirschlatt gehören 5 Dörfer.

D. Die Linie der Marquis zu Hoensbroich. Ulrich, Freiherr von und zu Hoensbroich, Erbmarschall von Geldern, der jüngste Sohn von Hermann II, ist der Stifter der jetzt noch blühenden Linie. Er war zweimal verheurathet, mit Adriana von Bredberg zu Hagen und Katharina von Spies zu Schweinheim, mit denen er 9 Kinder erzeugte. Adrian Freiherr von und zu Hoensbroich, Erbmarschall von Geldern und Zutphen, verm. 1627 mit Elisabeth von Roe-Wissen, war der Einzige, welcher seine Linie mit einem Sohn fortpflanzte. Arnold Adrian Marquis von und zu Hoensbroich, Erbmarschall und Herr der Vogtei Geldern, hinterließ von Dorothea Henrica von Cotereau zu Wesemale ebenfalls nur einen Sohn, Wilhelm Adrian, Marquis und Reichsgraf, Erbmarschall, Baron von Ertrüggen, Herr zu Vellinghoven, geb. 1665, starb 1735. Er verheurathete sich mit der Gräfin Elisabeth Henrica von Schellart-Obbendorf, Erbin von Vellinghoven und Iversheim, von der er 4 Kinder erhielt: 1) Johann Arnold, geb. 1704, gest. 1760, Domherr zu Trier und Halberstadt. 2) Johann Friedrich Arnold Adolf, geb. 1710, wurde den 16. Mai 1739 in der Trierischen Kirche Archidiacon tit. S<sup>te</sup> Agathæ bis 1742, war 1743 Archidiacon tit. S. Castoris, wurde Dompropst durch Wahl vom 22. Dec. 1753 oder 1750 und starb den 5. Mai 1758. 3) Maria Teresa, geb. 1712, verheurathet an Georg Graf von Hobion. 4) Franz Arnold Adrian, kaiserl. kön. wirklicher Kämmerer und geh. Staatsrath; er war geb. 31. Mai 1696, starb 22. Aug. 1759 zu Wien, verheurathet mit Anna Katharina Gräfin von Schönborn-Püchheim, Sternkreuzordensdame, hatte 24 Kinder, von denen die wichtigsten: 1) Philipp Damian, geb. 1720, wurde als Bischof von Roermonde geweiht den 2. Jul. 1775, hielt seinen feierlichen Einzug den 30. Oct. n. J., lebte noch 1791 als Domcustos zu Speier und Bischof zu Roermonde, 1794 aber wird als sein Nachfolger in dem Bisthum von der Welde genannt. 2) Ka-

tharina Elisabeth, geb. 1726, gest. 1763, verm. an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Reichenstein. 3) Franz Heinrich, geb. 1727, Deutschordensritter, Comthur zu Aschaffenburg, Uerdingen und Bernsheim, kaisert. kön. Obristleutnant in der Armee, kurmainzischer Obrist der Leibgarde zu Pferd und Kammerherr. 4) Maria Teresa, geb. 1728, verm. erst an Joseph Hugo Graf von Metternich-Winneburg, dann an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Reichenstein und endlich an Franz Karl Freiherr von Hompesch-Bollheim. 5) Friedrich Melchior, geb. 1729, Deutschordensritter und Comthur zu Luxemburg und Maria-Einsiedeln, kurtrierischer Kämmerer und Obristleutnant. 6) Sophia Charlotte, geb. 1731, verheuratet an Clemens Lothar von Fürstenberg-Herdringen. 7) Isabella, geb. 1733, vermählt an Adam Alexander Graf von Schellart-Obbendorf. 8) Erwin Bernhard, geb. 1737, gest. 1755, Domicellar zu Trier. 9) Ludwig Leopold, geb. 1739, Domcapitular zu Speier. 10) Johann Friedrich, geb. 1740, Domcapitular zu Hildesheim, Münster und Propst zu Soest. 11) Karl Wilhelm Joseph, geb. 1746, wurde in der Trierischen Kirche den 10. Jan. 1780 Archidiacon tit. S. Mauritii und den 8. April 1792 tit. S<sup>ae</sup> Agathæ. 12) Joseph Adolf Aldesons, geb. 1743, wurde den 8. April 1792 Archidiacon tit. S. Mauritii. Die übrigen starben in der Jugend bis auf den Ältesten, den Majorats Herrn Lothar Franz, geb. 1722, Marquis und Reichsgraf von und zu Hoensbroich, kaisert. kön. Kämmerer und wirklicher geh. Staatsrath, Erbmarschall von Geldern und Jütphen, Hochdroßart der Stadt Geldern, verm. mit Sophia Charlotte Gräfin von und zu der Leyen und Hohen-gerolsbeck; er starb zu Hoensbroich 20. Aug. 1796, seine Wittwe im J. 1807. Ihre Kinder sind: Clemens Wenceslaus Philipp Joseph Johann Baptist, geb. 9. Mai 1776, starb 14. Oct. 1844, Marquis von und zu Hoensbroich, des heil. röm. Reichs Graf, Erbmarschall, war zweimal vermählt, mit Alexandra Freiin von Roe-Wissen und mit Eugenia Ludovica Gräfin von Schaesberg-Kriedenbeck, hat 4 Kinder, aus der ersten Ehe Sophie Charlotte, geb. 23. Jul. 1802, verm. 25. Oct. 1830 mit Johann Friedrich von Fürstenberg auf Rörtlinghausen, ist Wittwe seit

24. Aug. 1846; Franz Egon Marquis von und zu Hoensbroich, Herr auf Hoensbroich, Haag, Revelaer, Wyenbed, Büschfeld, verm. 10. Aug. 1821 mit Mathilde Huberta von Loe-Wissen, hat 11 Kinder. Seine Halbgeschwister sind Karl Clemens Hubert auf Törnich, Kreis Bergheim, und Schadum, Kreis Neuß, vermählt mit Sophia Maria Dominica Freiin von und zu Brenken, hat vier Söhne. Seine vollbürtige Schwester Mathilde Huberta wurde den 26. Jun. 1838 dem Grafen Arthur von Goltstein angetraut. Seine Geschwister sind: 1) Charlotte Sophie, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit dem Ritter d'Esar de Montigny, und 2) Marie Louise, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit Karl Kaspar Freiherr von Weihs zur Wenne. Der Familie Hauptsitz ist das städtische Schloß Haag unweit Geldern.

Cäsar Constantin Franz Graf von Hoensbroich-Desf, geb. 27. Aug. 1724, Domherr zu Rüttich seit 1751, wurde nach dem am 30. April 1784 erfolgten Ableben des Fürstbischofs, Grafen Franz Karl von Belbrück, zum Fürstbischof in Rüttich erwählt, 21. Jul. 1784. Beinahe fünf Jahre hatte er in Frieden regiert, als ein an sich sehr geringfügiges Ereigniß im Jahr 1789 die Losung gab zu weitaussehenden Unruhen. Vermöge eines für heilig gehaltenen Grundgesetzes, des Friedens oder Vertrags zu Ferze vom J. 1316, war die Gewalt des Bischofs als Regenten durch Stände beschränkt, die aus dem Domcapitel, der Ritterschaft und den Städten bestanden. Vorzüglich kam diesen das Recht zu, Theil an der Gesetzgebung zu nehmen. Ohne ihre Mitwirkung durfte der Landesherr weder neue Gesetze geben, noch alte abändern, noch Auflagen fordern. Alles dieses sollte nie anders als mit gemeinem Sinn vorgenommen werden. Die Deputirten der Städte wurden der Verfassung gemäß von den Bürgerschaften gewählt. Nach einem viertelshundertjährigen Genuß war diese glückliche Verfassung zuerst in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch den herrschsüchtigen Bischof Maximilian Peturich, einen Prinzen aus dem Hause Bayern, erschüttert worden, indem er nach vorhergegangenen heftigen Streitigkeiten und Unruhen mit Hülfe fremder Truppen endlich die Oberhand über die Nation errang und durch ein Reglement

vom Jahr 1684 eigenmächtig sich selbst das Recht beilegte, die Hälfte des Magistrats der Hauptstadt und bald hierauf auch der meisten übrigen Städte zu ernennen, nicht minder sich auf die Wahl der zweiten Hälfte einen großen Einfluß verschaffte. Der Bischof hatte nun die Mehrheit der Stimmen des dritten Standes für sich, und da er auch auf die Majorität der Stimmen im Domcapitel aus leicht begreiflichen Ursachen rechnen konnte, so war das heilsame Gegengewicht der Stände gegen willkürliche Gewalt des Regenten durch diese Veränderung beinahe so viel als vernichtet. Das Mißvergnügen des Volkes über eine so willkürliche und gewaltsame Schmälerung seiner Gerechtsame glimmte seit dieser Zeit im Stillen fort, als endlich eine Streitigkeit über das Recht, Privilegien zur Errichtung öffentlicher Hazardspiel- und Ballhäuser in dem Kurort Spaa zu geben, demselben Gelegenheit zu dem Versuch gab, sich seine alte verfassungsmäßige Freiheit wieder zu verschaffen.

Seit dem J. 1762 hatten die Bischöfe und bei erledigtem Stuhl das Domcapitel solche Privilegien an Privatpersonen verliehen; auf diese Art waren zu Spaa nach und nach zwei Spiel- und Ballhäuser eröffnet worden, deren Besitzer gemeinschaftliche Sache mit einander machten. Da die Zahl der fremden Badegäste und mit ihnen die Sehnsucht nach Abwechslung in den Vergnügungen fast mit jedem Jahr zunahm, entstand noch eine neue Gesellschaft, welche ein zu diesem Zweck bestimmtes Haus baute und wirklich eröffnete, in der Hoffnung, entweder der schon bestehenden Gesellschaft einverleibt zu werden oder ein besonderes Privilegium für sich zu erhalten. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und die neuen Unternehmer, welche natürlich nicht gern so große Kosten fruchtlos verschwendet haben wollten, behaupteten nun, daß ihnen weder die Aufnahme in die bereits bestehende Gesellschaft, noch ein besonderes Privilegium nöthig sei. Hieraus entstand im J. 1785 ein förmlicher Proceß über die Frage, ob der Bischof berechtigt sei, eine Spieloctroy ohne Zuziehung der Stände zu ertheilen? Diese Frage führte bald eine zweite herbei: ob der Fürstbischof über Gegenstände der allgemeinen Polizei, wozu auch die Erlaubniß oder das Verbot



der Hazardspiele gehören, allein Verfügungen erlassen könne oder dazu die Einstimmung der Stände nöthig habe? Die Ritterschaft erklärte sich in einer Versammlung der Stände im J. 1787 für die letztere Meinung, das Domcapitel hingegen, welches bei erledigter Stelle die Rechte des Bischofs ausübte, und der von dem Hofe abhängige dritte Stand für die erste. Jeder Theil führte den Frieden zu Ferse und das Herkommen für sich an. Da das Kammergericht zu Wezlar, vor welches die Streitigkeit von dem Fürstbischof war gebracht worden, keinen entscheidenden Ausspruch that, sondern nur provisorische Verordnungen erließ, so wurde das Uebel eben darum, weil jede Partei sie zu ihrem Vortheil auslegte, nur noch ärger. Die Unternehmer des neuen Schauspielhauses ließen sich von der Ausführung ihres Vorhabens durch nichts abhalten und fingen an, ihr Haus für Hazardspiele und Bälle zu öffnen; die fürstliche Regierung hingegen widersetzte sich heftig und nahm sogar militairische Gewalt und Kanonen zu Hülfe, um es zu hindern. Im ganzen Hochstift Lüttich nahm bald alles Theil an dem Streit; überall ertönten Klagen und Gegenklagen, an manchem Orte zeigten sich sogar schon unruhige Bewegungen, und die bereits ausgebrochene Spaltung zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen schien mit gefährlichen Folgen zu drohen.

Die Hitze des Streits führte, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, bald noch Beschwerden über andere Gegenstände herbei, an die man außerdem nicht würde gedacht haben. Der Bischof klagte, daß man Eingriffe in seine Gerechtsame bei der Ernennung des Magistrats von Berviers gethan habe, daß man sich seiner Hofkammer bei Erhebung der ihr zustehenden Einkünfte widersetze, daß man seinen Gerichtshöfen die schuldige Achtung versage und der Verfassung zuwider an die Reichsgerichte appellire. Die Stände hingegen glaubten gerechte Beschwerden zu haben, daß der Fürstbischof einseitig sich in eine Verbindung mit der Krone Frankreich eingelassen habe, wodurch nicht nur die Werbung einer dem Reich fremden Macht zu sehr begünstigt werde, sondern auch das Land in Gefahr komme, die in seiner Lage ihm so wichtige Neutralität zu verlieren. Eine andere Klage betraf die Wiedereinführung einer verhassten Abgabe,

welche auf dem Landtag von 1787 war abgeschafft worden. Die Deputirten der Nation hatten in die Wiedereinführung derselben gewilligt, ohne daß sie auf einem Landtag versammelt waren, und man schrieb ihre Einwilligung nur ihrer Abhängigkeit von dem Hofe zu. Man legte endlich die damals ausgebrochene Brodtheuerung dem Eigensinn des Fürsten zur Last, welcher bei Erlassung einer Verordnung wegen einer Getreidesperre nur der Beistimmung des Capitels, und nicht auch, wie die Constitution es forderte, der beiden übrigen Stände Erwähnung gethan hatte, weshalb sie auch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte.

Reichliche Aufmunterung fand diese unruhige Stimmung in den Ereignissen an der Seine. Mit besonders freudigem Enthusiasmus erfaßte das Volk von Rüttich die Beschlüsse, laut deren in Frankreich auch die Geistlichkeit künftig einen Theil der Lasten des Staats mit den übrigen Bürgern tragen und eine gleiche Repräsentation des Volkes eingeführt werden sollte. Im Rüttichischen war die Geistlichkeit, welche zwei Drittheile aller Güter des Landes besaß, beinahe von allen Abgaben frei. Von den Repräsentanten der Nation neigte sich das Domcapitel auf die Seite des Fürstbischofs, weil es bei erledigtem Sitz dessen Rechte ausübte, und der dritte Stand war seit 1684 von dem Hofe abhängig gemacht worden. Der allgemeine Wunsch ging dahin, daß alle diese Gebrechen abgestellt werden möchten. Der Stimmung im Volke Rechnung tragend, erließ der Fürstbischof am 13. Aug. 1789 eine Aufforderung an das Domcapitel und die gesamte Geistlichkeit, sie zu bewegen, daß sie die Abgaben künftig in gleichem Maas mit der übrigen Bevölkerung trage und ihren Exemptionen für immer entsage. Dem Wunsche des Volkes gemäß schrieb der Fürst eine Versammlung der Stände aus, welche dem dürftigsten und zahlreichsten Theile seiner Unterthanen Erleichterung verschaffen sollte. Die Nation wünschte endlich, daß durch die Abschaffung des mit Gewalt ihr aufgedrungenen ungerechten Reglements vom J. 1684 ihre verfassungsmäßige bürgerliche Freiheit wiederhergestellt werde, und der Fürstbischof gab keine verweigernde Antwort. Voll Vertrauen auf diese fürstlichen Aeußerungen schritt das Volk zur Bewerf-

Stellung dessen, was es mit so heißer Sehnsucht wünschte. Am 17. Aug. 1789 griffen die Bürger von Lüttich in Vereinigung mit einer beträchtlichen Zahl von Einwohnern des platten Landes zu den Waffen, setzten die alten, vom Hofe abhängigen Magistratspersonen ab und ernannten andere, die dem Volk angenehm waren. Der Fürst begab sich hierauf aus dem Lußschlosse Seraing in die Stadt und bestätigte auf dem Rathhause die vollzogenen Wahlen mit seiner eigenen Handschrift. Diesem Beispiel folgten sogleich die Einwohner der übrigen Städte. Freilich hatte dieses Verfahren des Volkes das Ansehen einer tumultuarischen und gewalthätigen Handlung; aber es hatte sich doch dabei keiner bedeutenden Ausschweifung schuldig gemacht. Man konnte die Einwilligung des Fürstbischofs als erzwungen betrachten; allein er widerrief in der Folge seine Einwilligung nicht: er gab den neuen Magistratspersonen bei mancher Gelegenheit seine Achtung und sein Vertrauen zu erkennen; er zog sie an seine Tafel in Beisein der Bevollmächtigten großer Höfe; er besetzte sogar eine der wichtigsten Stellen des Landes, die eines Grand-Mayeur, mit einem der Nation angenehmen Mann, wozu er selbst den Vorschlag von Seiten eines ihrer Vorgesetzten verlangte; er forderte endlich die neu erwählten Magistrate noch am 27. Aug. zur getreuen Führung der wichtigen Geschäfte auf dem bevorstehenden Landtag auf und erklärte sie dadurch aufs Neue für den rechtmäßigen dritten Stand des Landes.

Die Freude des Volkes über das so glücklich erlangte Ziel seiner Wünsche war ohne Grenzen, als noch am demselben Tage, 27. Aug., sich in Lüttich die Nachricht verbreitete, daß der Fürstbischof in verfloßener Nacht nur in Begleitung seines Neffen und Weihbischofs, des Grafen Meau, heimlich aus seinem Lußschlosse Seraing entflohen sei, ohne daß man wisse wohin. In einer mit eigener Hand geschriebenen Erklärung, die er zurückgelassen hatte, versicherte er zwar, daß er nur aus Besorgniß, daß die Berathschlagungen des bevorstehenden Landtags unruhig und dadurch seiner Gesundheit nachtheilig werden könnten, seine Hauptstadt auf einige Zeit verlasse, daß er keineswegs die Absicht habe, fremde Hülfe zu suchen oder irgendwo Klage zu führen; er er-

Näre vielmehr im Angesichte der ganzen Welt jede Klage für nichtig, die vielleicht in seinem Namen angebracht werden könne: allein bald hierauf erfuhr man, daß ein an eben demselben Tage aus eigenem Antrieb erlassenes scharfes Mandat des Reichskammergerichts alles, was zu Lüttich vorgefallen war, als Störung der öffentlichen Ruhe und des Landfriedens mißbillige und den freisausehreibenden Fürsten des westfälischen Kreises den Auftrag ertheile, mit der erforderlichen Mannschaft auf Kosten der Rebellen zu Lüttich den Fürstbischöf mit seinen Räten, Dienern und treu gebliebenen Unterthanen gegen alle Gewaltthätigkeiten kräftigst zu schützen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit, insbesondere aber die Verfassung des Lütticher Landes in denselben Stand herzustellen, in welchem sie sich vor der Empörung befunden, die abgesetzten Magistratspersonen in ihre Ämter wieder einzusetzen und die Urheber in Verhaft zu nehmen, die Flüchtigen aber mit Steckbriefen und Güterbeschlagnahme verfolgen zu lassen.

Welche Bestürzung ein so unerwartetes, hartes Mandat unter den Lüttichern hervorgebracht habe, bedarf keiner Beschreibung; doch hofften sie das ihnen drohende Ungewitter noch abzuwenden zu können. Nicht nur schrieben die Stände, sobald sie erfahren hatten, daß der Fürstbischöf sich in der Abtei St. Maximin bei Trier aufhalte, zu wiederholtenmalen an ihn und baten ihn, zu ihnen zurückzukehren, damit sie gemeinschaftlich mit ihm an der Wiederherstellung der Constitution arbeiten könnten, sondern sie wandten sich auch an das Reichskammergericht und an das Kreisdirectorium, um beide zu unterrichten, daß nicht wider Empörungsgeist ihre Schritte leite, sondern ihre Absicht nur sei, ihre rechtmäßige Landesverfassung wiederherzustellen. Merkwürdig ist, daß selbst der erste Stand, nämlich das Domcapitel, welches hierin gewiß einerlei Interesse mit dem Fürstbischöf hatte, in einem Recess erklärte, daß die Wiederherstellung der Lütticher in diejenigen Rechte, die man ihnen im Jahr 1684 durch Gewalt und Tyrannei und ohne darauf zu achten, daß der Proceß darüber bei dem höchsten Reichsgerichte noch anhängig war, entziffen hatte, rechtmäßig gewesen wäre und von dem Reichskammer-

gerichtet wie von der ganzen Welt hätte gebilligt werden müssen, wenn sie auch wider den Willen des Fürsten vorgenommen worden wäre. Allein zum Unglück verweigerte der Fürstbischof nach jeder Aufforderung die Rückkehr, und das Reichskammergericht ging von seiner einmal angenommenen Gesinnung nicht ab. Die natürliche Folge war, daß nun das über Nichterfüllung billiger Hoffnungen-erbitterte Volk auf den Entschluß, sich selbst zu helfen, und eben darum auf Abwege gerieth. Mehrere durch die Leidenschaft erhitzte Gemeinden begnügten sich nicht mehr damit, daß der allgemeine Wille des ganzen Landes bloß durch die drei Stände, oder eigentlich nur durch den dritten Stand, wie bisher, repräsentirt werde. Mit Ungeßüm faßten sie eigenmächtige Beschlüsse und forderten, daß das ganze Land versammelt und die sogenannte Regeneration ohne Verzug gemeinschaftlich zu Stand gebracht werde. Die Einwohner des Marquisats von Franchimont bestimmten in einem besondern Congress sechs Repräsentanten, welche in der allgemeinen Volksversammlung ihre Stelle vertreten sollten, und drohten, keine Beschlüsse der gegenwärtigen Stände anzuerkennen und keine von denselben festgesetzte Abgaben zu entrichten, wenn man ihren Repräsentanten Sitz und Stimme in der Versammlung verweigern würde. Sie erklärten mit trockenen Worten die jetzige Versammlung der städtischen Deputirten als den dritten Stand nicht an, beschloßen sogar, zur Vertheidigung ihrer Freiheit ein Regiment von 1800 Mann zu errichten, und erklärten, daß, wenn der jetzige dritte Stand die übrige Nation in einer bestimmten Zeit nicht berufen würde, sie selbst eine allgemeine Versammlung zur Herstellung der alten Verfassung veranstalten wollten. Selbst in der Hauptstadt Lüttich verfielen die unverdauten Ideen von Freiheit einen Theil der Einwohner so sehr in Taumel, daß sie in einem Auf-  
 lauf mit Ungeßüm die Befreiung von allen Abgaben forderten, und der durch keine hinlängliche Macht unterstützte Magistrat fand nöthig, ihnen nachzugeben. Um künftig ein wirksames Mittel zur Erhaltung der Ordnung in der Hauptstadt zu haben, errichtete der Magistrat, der das darin befindliche Regiment des Landes ohne Einwilligung des Fürsten zu diesem Zweck nicht gebrauchen

durfte, eine eigene, nur der Stadt verpflichtete Miliz, nachdem er jenes, jedoch mit weiter fortlaufender Besoldung, seiner Dienste entlassen hatte. Allein diese Anstalt nahm man als ein Zeichen des Mißtrauens auf, welches der Magistrat in das Volk setze; der Pöbel in den Vorstädten rothete sich am 7. Oct. zusammen, griff das neue Militair auf Veranlassung eines kleinen Zwistes an, stürmte das Rathhaus und nöthigte dem versammelten Magistrat das Versprechen ab, gewisse unter die Armen jährlich zu vertheilende Gelder unter die gegenwärtig lebenden Armen auf einmal zu vertheilen.

Ungachtet solcher Unruhen fuhren die drei Stände doch muthig fort, an jenem Gegenstande, wegen dessen sie versammelt waren, zu arbeiten, und am 12. Oct. kamen sie über gewisse Grundartikel überein, wodurch nicht so sehr eine neue Verfassung eingeführt, als vielmehr die alte in ihrer Reinheit hergestellt wurde. Der Friede zu Ferze, das Gericht der 22 Männer zur Aufrechthaltung der Freiheit und zum Schutze der Bürger gegen alle Gewalt, der Antheil der Stände an der Gesetzgebung und an jeder Verhandlung mit Auswärtigen, das Recht der Bürgerschaften, ihre Magistrate selbst zu wählen, und die festgesetzte Gleichheit der Abgaben wurden bekräftigt. Eine billige Vereinigung des Fürsten mit seinem Volk in Hinsicht auf diese Artikel, die ohnehin der alten Grundverfassung des Landes vollkommen angemessen waren, würde wahrscheinlich die Gemüther desselben besänftigt und die Ruhe herbeigeführt haben. Allein zum größten Erstaunen verweigerte er nicht nur in seiner Antwort vom 15. Oct. die Bestätigung der gedachten Grundartikel, sondern erklärte sogar, daß die von ihm selbst zusammenberufenen drei Stände nicht legal versammelt wären. Zu nicht geringem Besremden erfuhr man zugleich, daß der Fürstbischof zu Weplar und bei den freisusschreibenden Fürsten die Vollziehung des kammengerichtlichen Mandats betreibe.

In einer so traurigen Lage konnte man wohl nicht mehr hoffen, daß diese hartnäckige Streitigkeit ohne Concurrenz fremder Mächte beigelegt werden könnte. Da bereits große Scharen mißvergnügter Niederländer sich im Lüttichschen in der Absicht, von hier bewaffnet in Brabant einzudringen, gesam-

welt, und um dieses zu hindern, auf Befehl der Regierung zu Brüssel, auch österreichische Truppen dem Hochstift eingerückt waren, so stand vielmehr zu besorgen, daß die Rätlicher sich mit den Niederländern vereinigten und dadurch das Land zum Schauplatz noch heftigerer Unruhen machen dürften. Wirklich erschien um diese Zeit ein Bevollmächtigter der brabantischen Stände in Rättich und trug den Rätlichern einen Bund zur gegenseitigen Vertheidigung der väterlichen Religion, der Freiheit und Rechte an. Der Kurfürst von Köln, als Bischof zu Münster, der Kurfürst von der Pfalz, als Herzog von Jülich, und der König von Preussen, als Herzog von Cleve, übernahmen daher die durch das kammergerichtliche Mandat verordnete Execution und setzten ein Corps von 6900 Mann in Marsch. Einige Subdelegirte der drei Kreisdirectoren mußten zugleich durch Unterhandlungen versuchen, die Ruhe und Ordnung daselbst wiederherzustellen. Der Geheimrath von Dohm, Subdelegirter von Cleve, glaubte, daß es, anstatt sogleich zur Gewalt zu schreiten, weit nützlicher sein würde, wenn man erst den Ständen des Hochstifts Rättich, im Fall sie sich freiwillig unterwerfen und die neuen Magistratspersonen ihre Stellen niederlegen würden, durch ein gemeinschaftliches Decret eine vollkommene Amnestie zusichere und alsdann eine interimistische Regierung anordne, um während dieser Zeit an einer gütlichen Beilegung der Irrungen und an der Herstellung der alten rechtmäßigen Constitution, wie sie vor dem Jahr 1684 gewesen, zu arbeiten. Allein die Subdelegirten von Jülich und Münster wie auch der Fürstbischof von Rättich bekanden darauf, daß das kammergerichtliche Mandat, welches die Wiederherstellung der spätern, durch fremde Truppen gewaltthätig bewirkten, unrechtmäßigen Verfassung in Rättich forderte, nach seiner ganzen Strenge vollzogen werde, ohne Rücksicht, wie sehr ein Versuch, ein so reizbares, freiheitsliebendes und tapferes Volk mit Gewalt zu unterjochen, das Uebel vergrößern könnte. Am 30. Nov. rückten Preussen und Pfälzer in Rättich ein. Die Münsterschen Truppen trennten sich von ihnen und zogen sich ins Limburgische. Erstere fanden in Rättich keinen Widerstand; denn der Clevische Subdelegirte hatte den Ständen den Antrag

des Clevischen Directoriums, lieber göttliche Mittel zur Ausgleichung der Irrungen zu ergreifen, und seine Weigerung, dem Schlusse der übrigen beizutreten, bekannt gemacht. Die Executionstruppen besetzten ruhig die Citadelle der Hauptstadt, und der dritte Stand erklärte sich bereitwillig, der Clevischen Erklärung Genüge zu leisten; allein der eigensinnige oder wenigstens übel berathene Fürstbischof verdarb alles. Auf seinen förmlichen Antrag erschien am 4. Dec. ein zweites Mandat des Reichskammergerichts, wodurch die ungesäumte Vollziehung des ersten ohne weitere Nachsicht und besonders die Herstellung des Zustandes, wie er vor dem 17. Aug. war, ohne Ausnahme aufgetragen und die Erklärung des Fürstbischofs (wodurch er die neue Magistratswahl und die von dem neuen Magistrat geschlossenen Recesse gebilligt hatte) als null und nichtig aufgehoben, dagegen die Erledigung der Volksbeschwerden und die allenfalls nöthige Verbesserung der Landesverfassung einem neu auszuschreibenden Landtag vorbehalten und die von den Rättichern gesuchte Mediation des Königs von Preussen, als noch zur Zeit unstatthaft, verworfen wurde. An die Directoren des westfälischen Kreises that das Kammergericht sogar das Ansinnen, zu dem Rätticher Commissionsgeschäft andere Commissaire zu ernennen als diejenigen, welchen es bisher aufgetragen war.

Da der König von Preussen überzeugt war, daß der Weg, den er zur Ausgleichung dieser Irrungen vorgeschlagen hatte, weit sicherer zum Zweck geführt haben würde und daß seine Vorschläge der wahren Politik und dem, was man der Menschheit schuldig ist, weit mehr angemessen seien, als die pünktliche Vollziehung des Mandats, worauf der Fürstbischof, das Kammergericht und die beiden übrigen freischausreibenden Fürsten eigensinnig drangen, so rechtfertigte er sein Betragen in öffentlichen Schriften gegen die ihm gemachten Vorwürfe, daß er der Reichsverfassung entgegen gehandelt habe, durch urkundliche Beweise, beschloß aber übrigens, an diesem Geschäft keinen Theil weiter zu nehmen. Er ließ am 16. April 1790 seine Truppen aus dem Rättichischen abziehen und machte den Rättichern mit den Executionskosten, die auf 200,000 Thaler stiegen, ein Geschenk.



Die Rätlicher richteten ein Hülfsgesuch an die Nationalversammlung zu Paris, erhielten aber den Bescheid, daß man sich in fremde Angelegenheiten nicht mische. Das Kammergericht hingegen trug jetzt unterm 19. April noch den Directoren des kurheinischen, oberrheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreises auf, sich mit den Ränsterischen und Jälischen Truppen zu vereinigen. Durch eine Sentenz vom 23. Jun. rief dasselbe sogar den niedersächsischen Kreis zu Hülf. Mainz und Trier ließen auch ohne Verzug ein Corps von 2350 Mann zu den Executionstruppen stoßen, wodurch das ganze Executionsheer auf ungefähr 8000 Mann anwuchs. Von dem Antheil, welchen die Trierer, 854 Mann, an dem Krieg nahmen, ist Abth. I Bd. 1 S. 712 gesprochen. Man sah sich aber bald genöthigt, aufs neue seine Zuflucht zum König von Preussen zu nehmen, ob man gleich die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, daß des Hrn. von Dohm Auftrag und Bemühen einzig dahin gerichtet, die Unruhe im Lande zu steigern.

Die sogenannten Patrioten von Rätlich waren zwar den Executionstruppen an Zahl wenig oder gar nicht überlegen, aber der begeisterte Gedanke, daß sie für sich selbst, für ihre Freiheit sechten, schuf sie zu Helden um. Nach wiederholten Versuchen vorzudringen wurden die Executionstruppen von ihnen immer wieder bis an die Maas zurückgeworfen. In einer so bedenklichen Lage ersuchte der Kurfürst von Mainz im Sept. 1790 den König von Preussen, sich aufs neue zu verwenden, damit die Rätlichen Unruhen zur Ehre des Reichs und zum dauerhaften Wohl des Hochsitzes gütlich beigelegt werden möchten. Er trug zugleich darauf an, daß dieses Geschäft den zu Frankfurt wegen der Kaiserwahl eben versammelten Botschaftern der zur Execution aufgeforderten Kurfürsten aufgetragen werde. Der König nahm es noch einmal auf sich, seine Bemühungen dieser Sache zu widmen. Auf seinen Befehl ließen seine Wahlgesandten, der Fürst von Sacken und der Graf von Görz, einige Deputirte der Stände von Rätlich nach Frankfurt kommen; mit ihnen traten sie unter Mitwirkung der meisten übrigen Kurhöfe in Unterhandlung, und sie waren nicht unglücklich in ihrem Geschäft. Nicht nur die Deputirten nahmen die ihnen vorgelegten Vergleichs-

gelegenes, mit einem Graben umfanges Haus samt Hofplatz zu Lehen auf, um sich dessen als seines offenen Hauses zu bedienen. In späterer Zeit gehörte Kirspenich dem kurmainzischen Rath und Residenten zu Köln, Johann Adam Berl. Im Besiz desselben folgte ihm sein Sohn, Johann Nicolaus, Statthalter des Herzogthums Aerschot und Gouverneur zu Aremberg, dessen Erben noch zu Ende des 18. Jahrhunderts als Besitzer von Kirspenich in der Matrifel der landtagsfähigen Güter des Erzstifts Köln aufgeführt wurden. Da der Mannsstamm der Berl mit dem Canonicus Johann Thomas, Sohn des Johann Nicolaus, erlosch, so brachte die Tochter des Johann Nicolaus, Maria Magdalena, wahrscheinlich Kirspenich ihrem Gatten, einem von Friemersdorf genannt von Päßfeld zu, dessen Familie auch Arloff besaß. Die Burg zu Kirspenich ist noch gut erhalten. Es bewohnte sie der Obristleutenant von Ischüßen, der sie vor einigen Jahren gekauft hatte. Zu Ende des 18. Jahrhunderts war Karl Brewer Besitzer des Ritterfizes zu Arloff. Im J. 1815 besaß Graf von Velderbusch die Burg Arloff, welche Freiherr Karl von Voßelager durch Heurath erwarb, der noch 1843 als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts zu Arloff in der Matrifel aufgeführt wurde. Im J. 1816 war der Burghof für 300 Rthlr. verpachtet. Graf Velderbusch besaß auch die Mühle an der Erfft. Den Böllershof hatte Hr. Wälsing zu Münstereifel gegen 15 Mtr. Korn und 30 Rthlr. verpachtet. Der Hospitalshof gab 6 Mtr. Korn und 6 Mtr. Hafer Pacht.

## Kirchheim, Kastenholtz, Hart, Ringsheim, Schweinheim.

Kirchheim, die Gemeinde, in welche auch Hudenbruch und Oberkastenholtz gehören, zählt überhaupt 1001 Einwohner, worunter 11 Katholiken und 39 Juden. Die Markung umfaßt 1000 Morgen Ackerland, 60 M. Wiesen, 20 M. Busch, der Gemeinde zuständig, und den Kohlenbusch von etwa 10 Morgen, weiland der Propstet Kastenholtz Eigenthum. Die Nahrung be-

ruht theilweise auf Raßbrennen, Steinbrechen, Frachtfahren und Holzverkauf. »A Kirchheim, mairie de Cuchenheim,« schreibt Calmelet, »se trouvent des bancs de pierre à chaux compacte, d'un gris bleuâtre, veinée de carbonate calcaire blanc, et souvent tachetées de globules ronds de la même matière, dont le tissu est alors radié, offrant à leur centre un noyau bleuâtre pareil à la pâte. Ces bancs courent du N.-N.-E. au S.-S.-O. et penchent vers le Nord sous un angle de 15 à 20 degrés. La pierre à chaux de Kirchheim se calcine dans un four enfoncé dans la terre, profond de 15 pieds (5 mètres) long de 10 pieds et large de 6, dont les parois légèrement courbes, tendent à se rapprocher vers le haut. On le charge d'un seul lit inférieur en bois par une petite porte latérale inférieure, à laquelle conduit un chemin creux incliné. La pierre se jette et se retire par la bouche supérieure.« Die Kirche ist dem h. Martin geweiht. Der Pfarrer, von Pfalz und Dalwigk alternative ernannt, bezog von dem Zehnten wohl 200 Rthlr., besaß auch viele Güter, überhaupt ein Einkommen von mehr als 1000 Rthlr. Der Außenwand der Kirche ist ein Ziegel aus einer römischen Heizungsanstalt, hypocauston, dann ein marmorner Kopf eingemauert.

Die Verbindung der Dörfer Hodenbruch, vordem Hoden, Hodenbüre, und Oberkastenholz stammt aus alten Zeiten; in den frühesten Nachrichten heißt es, Hodenbruch und Oberkastenholz zu Kirchheim gehörig. Nur der Theil von Oberkastenholz, welcher der Straße nach Münster rechts gelegen, gehörte von jeher zu der reichsunmittelbaren Herrschaft Kastenholz, wurde aber von der französischen Verwaltung der Gemeinde Kirchheim zugetheilt. Oberkastenholz zählte im J. 1816 in 22 Häusern eine Bevölkerung von 98 Köpfen, worunter 10 Juden. Den dasigen Lauertshof, von der Abtei Cornelimünster herrührend, hatte der von Binde angekauft; er war für 300 Rthlr. verpachtet, hat aber kein Gebäude. Alljährlich den 1. Mai finden sich zusammen die jungen Leute aus Kirchheim und Oberkastenholz in der Hohnshecke bei Hodenbruch, dem ihnen zuständigen Garten, und wird sodann das Hohns-Protokoll verlesen, enthaltend die Aufzählung der Leistungen, zu welchen ehemals die be-

nachbarten Orte und Güter verpflichtet waren, Leistungen, die auf eine königliche Hofhaltung bezüglich sein möchten. Davon spricht in seiner *Belgica* Hr. Trimborn; nachdem er die Vermuthung aufgestellt, daß in jenen Landestheilen der sogenannten Grafschaft, welche nicht zur Abtei Prüm gekommen, nach Vorschrift Karls des Großen, in dessen *capitulare de villis*, ein großer Wirthschaftscomplex als königliches Domain bestanden habe, fährt derselbe folgendermaßen fort: „Der Hauptpunkt, von wo aus diese große Frankenwirthschaft betrieben wurde, dürfte Hodebur, die hohe Burg, zwischen Kirchheim und Oberlastenholz gewesen sein. Vor diesem Punkt dehnte sich die Gegend nach Osten wie ein Amphitheater aus. Die westlich höher liegenden Gebirge deckten den Ort gegen die herrschenden Winde und machten ihn zum Obstbau geeignet. Die Quellen aus dem nahen Raltgebirge gaben herrliches Wasser. Daß man hier den Hauptpunkt der großen Wirthschaft suchen müsse, dafür spricht außer der geeigneten Lage die Nähe der Kirche, wovon Kirchheim den Namen hat, und der Umstand, daß das junge Volk von Kirchheim und Oberlastenholz sich noch jährlich am 1. Mai in einem ihnen eigenthümlichen Garten, der Hohnsbede, bei Hodebur versammelt und das Hohnsprotokoll verlesen läßt.“ Der Einzelhof Reimerzheim, Reinhardtsheim, gehörte nach einander denen von Lieser zu Frillingen, von Metternich, Quad von Landekron, Dalwigk, Binde; er war für 250 Rthlr. verpachtet.

Das Kloster Schweinheim, seitwärts von Kirchheim an der Wäschbach, ist jetzt ein Hof, von 23 Menschen bewohnt. Es war ein adliches Nonnenkloster Cisterzienserordens, durch Gottfried von Lomberg im Flammersheimer Walde gegründet. Im J. 1238 bekundet Erzbischof Konrad, daß Gottfried von Lomberg Ritter das Kloster Schweinheim gestiftet, darin, gleichwie seine Gemahlin und seine Töchter, das Ordenskleid angenommen und der Stiftung Vogtei einem zeitlichen Erzbischof von Köln übertragen habe. Die Reliquien einiger unschuldigen durch Herodes geschlachteten Kinder hatte Gottfried vorher aus Rom geholt, und befanden sich dieselben gegenwärtig in der Kirche zu Flammersheim. Im J. 1240 bekennen G. Hebliffin zu Schweinheim und ganzer Con-

vent, daß ihnen alle Güter, so Sifried von Keydorre von dem Erste Mönchereifel gehabt, übertragen worden, unter denselben Bedingungen, wie Sifried deren genossen. Konrad von Mälenart verzichtet 1244 zu Gunsten des Klosters Porta Coeli, Cisterzienserordens, allem Recht zu einer Hoffstatt in Overschweinheim, welche das Kloster von Heinrich von Buelisdorp erkaufte hat, nachdem sie früher des Rütger von Flammersheim gewesen. Den Sonntag in der Octave von Marienhimmelfahrt 1261 verzichtet Graf Friedrich von Cleve der Lehenbarkeit der Besigungen, welche das Kloster Schweinheim von Winrich von Bursdorf angekauft. Er thue das, heißt es in der Urkunde, auf Bitten seiner theuern Ruhme, Fräulein Richgardis von Holland, die demnach wohl Chorfräulein zu Schweinheim gewesen sein wird. Ueberhaupt kam das Kloster bald in Aufnahme, zumal die darin aufgenommenen Töchter benachbarter Edelente einen Theil der elterlichen Güter als Brautschlag mitbrachten. Verschiedene Aebtissinen wirthschafteten aber sehr übel und veräußerten viele Güter. In der letzten Zeit berechnete man des Klosters Einkünfte zu 6000 Rthlr.; davon waren 15 Chorschwestern zu unterhalten. In der Kirche hatten die Herren von Lomberg ihr Erbbegräbniß. Am 10. Fructidor X hat die französische Domainenverwaltung die Klostergebäude, samt Gärten und Baumgärten 3,16,50, Ackerland 45,93,25, Wiesen 17,09,10, für die Dauer von 10 Jahren zu 2145 Franken verpachtet. Das alles wurde später Eigenthum eines Pariser Banquier, der nur 1100 Franken Pacht bezog. Der Kloster-Hof, nämlichen Ursprungs, 12,66,00 Ackerland, „63,30 Wiese, gab 610 Franken Pacht und war, gleichwie das Kloster, der Ehrenlegion zugeadacht.

Niederlaßtenholz war in ältern Zeiten das Stammhaus eines davon benannten Geschlechts. Walter von Laßtenholz, als welchem von wegen eines Stückes Ackerland von 5 Morgen das Kloster Wattendorf oder Rottenforst jährlich 10 Denarien zinsete, wird den 12. Jul. 1287 genannt. Nachmalen wurde der Ort als eine reichsunmittelbare Herrschaft von der Abtei Cornelmünster besessen, die ihre Gerechtsame durch einen Propst üben ließ. Der vorlegte Abt von Cornelmünster, Karl Ludwig von Stillingen zu Eberaburg, erw. 26. Januar 1754, starb 4. Oct.

1763. Im Juni 1755 war er durch den Besuch des Fürstbischofs Joseph von Augsburg, geborner Landgraf von Hessen-Darmstadt, erfreut worden. „Er empfing denselben aufs beste, wies ihm auch die herrlichen Reliquien, die man nur alle 7 Jahre zeigt, und die Kaiser Ludovicus der Fromme, einer der vornehmsten Stifter dieser Abtei, dahin gebracht hat. Den 24. Januar 1759 wurde durch einen Notarium, den der Fiscal-Promotor des Erzbischofums Cöln abgeschickt, dem Abt zu Cornelimünster und dem Pfarrer dieses Orts sowohl als denen zu Gressenich und Eilendorf mit den gewöhnlichen Formalitäten eine gerichtliche Acte zugestellt, welche darauf an den Thüren der Abtei und der Kirchen angeschlagen wurde. Kraft derselben hat der Papst einen großen Proceß, der über 90 Jahr wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit gedauert, für den Kurfürsten von Cöln völlig entschieden, so daß künftig die Abtei Cornelimünster mit allen ihren Pfarrern, Geistlichen und Einwohnern der geistlichen Jurisdiction des Erzbischofs von Cöln auf immerdar unterworfen sein soll.“

Des von Sidingen Nachfolger wurde durch Wahl vom 23. Sept. 1764 Matthias Ludwig von Plettenberg, seit 7 Jahren Prior und Statthalter, geb. 2. Febr. 1729. Noch im J. 1805 wird als des freien kaiserlichen unmittelbaren Reichsstifts zu St. Cornelimünster Abt, auch Lands- und Eigenthumsherr daselbst, Herr zu Eilendorf, Gressenich, Mansbach, Rastnholz, Bergheimerdorf, Mourtroux und Richartshoven, Erbpropst zu Eclayen in der Grafschaft Namur, genannt Matthias Ludwig Freiherr von Plettenberg zu Engsfeld. Dem war 1791, seit Jahren, als von kais. Maj. bestätigter Administrator deren Weltlichkeiten von Cornelimünster beigegeben Karl Kaspar von der Horst zu Bösdorf. Als Capitularen werden ferner 1794 bezeichnet: Albert von Twidcl; Heinrich von Rosfeld, Küchenmeister; Anton Graf von Deblin; Karl von Baes, sacelli S. Cornelli rector et thesaurarius; Anton von Seraing; Ferdinand von Hövel; Dominicus Ludwig von Jarris de la Roche; Franz Joseph von Ahr; Ignaz von Lesfrieux; Gisbert von Blank; Ludwig von Büllingen. Pfarrer: zu Cornelimünster Benedict Riesen; zu Eilendorf Heinrich Birnich; zu Gressenich Peter Klubers. Welt-

liche Beamte: Johann Stephan Franzen, J. U. L., Amtmann und Kanzleidirector, auch Vicemannrichter der Lehen- und Oberappellationskammer und Advoc. domest. Secret. der Reichsherrlichkeit Burscheid, Vogt der Grundbank und Herrlichkeit Byhlen; Johann Heinrich Damian Siebold, Landschultheiß und Secretair der Kanzlei, der Lehen- und Oberappellationskammer; Landforstmeister, Johann Schönen; Gerichtschreiber des Haupt- und Landgerichts, Karl Theodor Lambrichs; Landempfinger, Stephan Giesen; Schultheiß in der Reichsherrschaft Eilendorf, Wilhelm Joseph Giesen; Schultheiß in der Reichsherrschaft Gressenich, Franz Peter Roterburg; Fiscal-Anwalt, Damian Barth, auch Gerichtschreiber in den Herrschaften Eilendorf und Gressenich; Schultheiß der Herrschaft Rastholz, Joseph Theodor Zipgens; Gerichtschreiber daselbst, N. Wachenborn. Das der Stadt Bergheim fast angrenzende Bergheimerdorf enthält die Pfarrkirche dieses Städtchens, welche durch eine von Papst Alexander am 3. Dec. 1509 erlassene Bulle der Abtei Cornelimünster incorporirt und mit derselben unirt worden ist. In dieser Bulle werden die jährlichen Einkünfte der Pfarrei Bergheimerdorf auf 4 Mark feinen Silbers angegeben. Der Abt von Cornelimünster hatte als Lehen- und Grundherr eine eigene Mannkammer zu Oberauesem und besaß in dieser Eigenschaft ansehnliche Rechte über die Dörfer Bergheimerdorf, Ichenborn, Wiedenfeld, Oberauesem, Niederauesem und Glessen, die in einem am 13. Oct. 1569 zwischen dem Herzog von Jülich und dem Abt von Cornelimünster geschlossenen Vergleich ausführlich bestimmt sind. Gemäß Artikel 2 dieses Vergleichs mußten die drei Dörfer Bergheimerdorf, Ichenborn und Wiedenfeld jedem neugewählten Abt von Cornelimünster 100 Goldgulden zur Anschaffung einer neuen Chorcappe entrichten.

Am 15. Januar 1807 wurde der Abtei Hof zu Niederkastholz in dem Preise von 45,900 Franken durch die französische Domainendirection veräußert. Er hielt 99,41,10 Ackerland, 16,46,30 Wiese, 958 Weideland, 5,69,60 Busch und war für 1497 Franken 19 Centimen verpachtet. In die Erwerbung theilten sich ein Hr. Müller und der von Vinke. Jener erhielt die sämtlichen Gebäude und Gärten, in allem etwa 176 Morgen; dem

von Winde fielen 124 Morgen und die 3 rothen Weiher. Den Zehnten, 30 Mtr. Korn und 30 Mtr. Hafer abwerfend, bezog die Abtei, welcher auch die Jagd zustand. Der Ort, 206 Einwohner, pfarrt nach Flammersheim, hat aber eine Capelle zum h. Laurentius, unterhalb welcher der Laurentiusbrunnen, der von der einen Seite von römischem Mauerwerk umschlossen. Die Markung enthält 500 Morgen Ackerland, 60 M. Wiesen, 2 M. Weinberge und eine beträchtliche Weide, die, unter der Hart liegend, nicht vermessen ist. Ehemals waren hier bedeutende Weinberge und der Wein sehr geschätzt, so daß auch der Erbpacht, welchen die Propstei für ihre Flammersheimer Waldgerechtigkeit an die Herren des Waldes entrichtete, in Wein bestand. Leider hat sich aber das Klima geändert. Weinberge und Kelterhäuser sind verschwunden, und die kleinen Ueberbleibsel von Reben werden nur noch benutzt, das jährlich abgeschnittene Holz zu Seglingen nach dem Rhein und der Ahr zu verkaufen, wo es, der rauheren Geburtsgegend wegen, sehr gesucht und theuer bezahlt wird.

Niederfaßtenholz rainet mit der Hart, dem Walde, dessen Kern, 500 Morgen, Staats Eigenthum, während 12 Morgen im J. 1813 dem Hrn. Verkenius in Cöln, 7 Morgen einem Hrn. Sarburg in Cöln und 15 Morgen zu der obern Burg in Luchenheim gehörten. Am Rande des Hartwaldes liegen die außerordentlich weischiichtigen Ruinen des Schlosses Hart, die ringsum von einem Weiher eingeschlossen sind. Lange wohnten hier die Beamten des Amtes Hart, gegenwärtig nur mehr ein Förster. Durch des Grafen Friedrich von Hochstaden Schenkung vom 10. April 1246 ist auch die Burg Hart an das Erzstift Cöln gekommen. Vorher, Donnerstag nach Dreikönigen, hatte sich Erzbischof Konrad mit Bertha von Montjoie, des Grafen Dietrich II von Hochstaden Wittwe, geeinigt. Deren Wittum, auf Hart angewiesen, wird in jener Verhandlung bestätigt, dagegen erkennt sie den Erzbischof Konrad und dessen Nachfolger so wie das Domstift als rechtmäßige Eigenthümer. Demnach wurde beiden Parteien von den Mannen des Schlosses der Eid der Treue geleistet. Genannt werden die Schloßbedienten, Thorwächter, Thurmhüter und Stationswächter. Zu der letztern dieser



Verrichtungen, wahrscheinlich auch zur Thurmwaache, mußten die Vasallen aus den verschiedenen Ortschaften sich abwechselnd eintinden. Den Besitz von Hart konnte das Ministerialengeschlecht von Hart freilich nicht ansprechen. Rudolf von der Hart und Hermann von Kirspenich, Brüder, werden 1166 genannt. Rudolfs von Hart Kinder waren Arnold, Canonicus zu Münstereifel, Gottfried von Seinele (Zieve), Hermann, Domdechant zu Eöln, Rudolf, Vogt oder eigentlich Untervogt zu Münstereifel, verheurathet mit der Flandria, Udo Walter von Rügeland (Reinland?), Hedewig, Alberts von Uespich (Uespemich?) Hausfrau.

Als Bestandtheile des Eölnischen Amtes Hart werden genannt, ganz oder zum Theil, Esch, Klein-Büllesheim, Euchenheim, Stogheim, Arloff, Kirspenich, Redder, Weingarten, Antweiler, Holzheim, Harzheim, Weiher, Rallmuth, Eisersfey, Uhrfey, Vollem, Dreimühlen, Urft, Zingsheim, die Abtei Steinfeld, Marmagen, Wähl, Glehn am Bleiberge, Sagsfey, Mutscheid. In dem Amtsbezirk befanden sich die Rittersitze zu Arloff, Antweiler, Broich, Groß- und Klein-Büllesheim, Euchenheim, Rallmuth, Kirspenich, Ringsheim, Ragsfey, Lomberg, Bischel, Weyer und Wemsberg. Im Weidthum von 1378, da Erzbischof Friedrich III. in Person das Geding zu Hart abhielt, werden des Amtes sechs Dingstühle, Euchenheim, Stogheim, Kirspenich, Weiher, Zingsheim, Mutscheid, genannt. Die Amtmannsstelle haben bekleidet: um 1525 Reinhard von Zällich, 1675—1680 Johann Wilhelm Roß von Werß, 1684—1711 Franz von Duentell, 1718—1741 Freiherr Lothar Friedrich von Dourscheid, 1745—1761 Johann Franz von Spies zu Alner, Johann von Eill 1762, Diederich von Eill 1765, Graf Karl Leopold von Belverbusch, der letzte Amtmann zur Hart, 1777. Als dessen Unterbeamten werden 1789 genannt: Johann Lils, Amtsverwalter und Schultheiß zu Weidesheim, Mutscheid und Rupperrath, auch Kellner; Marcus Engelbert Lils, Schultheiß zu Arloff und Weingarten; Heinrich Jobocus Eilerz, Unterbergmeister zu Hart und Schultheiß zu Zingsheim und Weyer; Johann Heinrich Deuster, Schultheiß zu Euchenheim, Stogheim und Antweiler; Clemens Beyß, Amtschreiber; Adam Loth,

Landbot. Ebenfalls am Rande des Hartwaldes, nach Nieder-  
 kastenholz zu, hauseten einige Eremiten, denen Kurfürst Clemens  
 August eine stattliche Wohnung erbaute. Sie ist jetzt abgebrochen  
 und der Garten verkauft. Clemens August ertheilte auch den  
 Stogheimern das Recht, dürre Stöcke in diesem Wald zu roden  
 und trocknes Holz zu suchen; Maximilian Friedrich erlaubte  
 ihnen, Laub zu sammeln. Er war sicherlich kein Forstmann.

## Kingsheim-Schweinheim, Flammersheim, Palmersheim.

Kingsheim ist eine einsame in ziemlich großem Styl erbaute  
 Burg, von 12 Menschen bewohnt. Sie hieß ursprünglich Rei-  
 mersheim, und bestand neben derselben ein Dorf samt Mühle.  
 In der Revolutionszeit wurde Kingsheim der Gemeinde Schwein-  
 heim zugetheilt, obgleich es viermal größer als Schweinheim.  
 Dieses rührt daher, weil das Gut durch das Verschwinden des  
 Dorfs in seinen ursprünglichen Zustand zurücktrat, Schweinheim  
 aber, durch allmähliges Austhun der Grundstücke zu Erbpacht an  
 die Dorfbewohner, sich immerfort verminderte. Dieses war das  
 Schicksal aller Güter des Adels hier umher. Man hatte lieber  
 Unterthanen als Grundstücke, und die unbekannten Zufälle, durch  
 welche bei Kingsheim kein Dorf mehr vorhanden ist, sind Schuld,  
 daß dieses Gut als Adergut bei weitem das beste und einzig  
 geschlossene in der Gegend ist. Ein adliches Geschlecht nahm  
 den Namen von der Burg an. Im 14. Jahrhundert besaßen  
 die von Kingsheim auch Flammersheim. Nach Erlöschen des  
 Mannsstamms der von Kingsheim mit Reimar von Kingsheim,  
 1413, nahm dessen Stiefbruder Johann von Kettge oder Kettig  
 den Beinamen von Kingsheim an. Durch Kauf kam Kingsheim  
 an die Hürt von Schönecken. Nach dem Erlöschen des Manns-  
 stamms dieser Familie folgten im Besitze die von Metternich,  
 demnächst die von Beck. Im Jahr 1615 wurde einer von der  
 Borst-Combed mit Kingsheim belehnt. Durch Proceß erstritt  
 Johann von Harff, dessen Gemahlin Maria Katharina von Met-

Verrichtungen, wahrscheinlich auch zur Thurmwache, mußten die Vasallen aus den verschiedenen Ortschaften sich abwechselnd eintreffen. Den Besitz von Hart konnte das Ministerialengeschlecht von Hart freilich nicht ansprechen. Rudolf von der Hart und Hermann von Kirschenich, Brüder, werden 1166 genannt. Rudolfs von Hart Kinder waren Arnold, Canonicus zu Münstereifel, Gottfried von Seinele (Zirvel), Hermann, Domdechant zu Köln, Rudolf, Vogt oder eigentlich Untervogt zu Münstereifel, verheuratet mit der Glandria, Udo Walter von Rügeland (Neuland?), Hedewig, Alberts von Uelpich (Uelpenich?) Hausfrau.

Als Bestandtheile des kölnischen Amtes Hart werden genannt, ganz oder zum Theil, Esch, Klein-Büllesheim, Euchenheim, Stogheim, Arloff, Kirschenich, Redder, Weingarten, Antweiler, Holzheim, Harzheim, Weiher, Kallmuth, Eisersey, Ufersy, Vollem, Dreimühlen, Urft, Zingsheim, die Abtei Steinfeld, Marmagen, Wahl, Glehn am Bleiberge, Sagsy, Rutscheid. In dem Amtsbezirk befanden sich die Rittersitze zu Arloff, Antweiler, Broich, Groß- und Klein-Büllesheim, Euchenheim, Kallmuth, Kirschenich, Zingsheim, Sagsy, Lomberg, Bischel, Weyer und Wensberg. Im Weisthum von 1378, da Erzbischof Friedrich III. in Person das Geding zu Hart abhielt, werden des Amtes sechs Dingstühle, Euchenheim, Stogheim, Kirschenich, Weiher, Zingsheim, Rutscheid, genannt. Die Amtmannsstelle haben bekleidet: um 1525 Reinhard von Jälich, 1675—1680 Johann Wilhelm Roß von Werß, 1684—1711 Franz von Quentell, 1718—1741 Freiherr Lothar Friedrich von Bourscheid, 1745—1761 Johann Franz von Spies zu Alner, Johann von Eill 1762, Diederich von Eill 1765, Graf Karl Leopold von Weidernbusch, der letzte Amtmann zur Hart, 1777. Als dessen Unterbeamten werden 1789 genannt: Johann Eils, Amtsverwalter und Schultheiß zu Weidesheim, Rutscheid und Rupperrath, auch Kellner; Marcus Engelbert Eils, Schultheiß zu Arloff und Weingarten; Heinrich Jobocus Eilerz, Unterbergmeister zu Hart und Schultheiß zu Zingsheim und Weyer; Johann Heinrich Deuster, Schultheiß zu Euchenheim, Stogheim und Antweiler; Clemens Weyß, Amtsschreiber; Adam Loh,

Schweinheim; er ertrug jährlich etwa 130 Rthlr. Die Schweinheimer Jagd hatte der von Weichs, die Ringsheimer der von Binde. Eine Schäferrei war nicht vorhanden, jeder Einwohner mochte Schafe halten. Den Pfarrer an der Johanniskirche in Schweinheim ernannten die Burghäuser Schweinheim und Ringsheim alternative; er hatte 200 Rthlr. jährlich. Diese Pfarre ist eingegangen und der Flammersheimer einverleibt. Für die 250 Katholiken hat Schweinheim eine Capelle zur h. Dreifaltigkeit. Der Juden sind 35. Schweinheim liegt dicht an der Sürscher Bach, Ringsheim in einigem Abstand davon, nach Kirchheim zu.

Flammersheim, Flametum, an der kleinen, im Sommer meist trockenen Flammerbach, hatte in der Karolinger Zeit eine Pfalz, die aber dem Verfall nahe, als Ludwig der Deutsche auf der Reise nach Meerssen, wo er seinen Bruder Karl treffen, die Theilung von Lothringen vornehmen sollte, hier einkehrte, 870, und über dem Einsturz des alten Saals, Solaria domus von Regino genannt, beinahe den Tod gefunden hätte, wenn auch die Annales Fuldenses wollen, der König sei unbeschädigt geblieben. Denn nach Regino brach er zwei Rippen, ohne sich doch durch die Schmerzen von der Fortsetzung seiner Reise abhalten zu lassen. Später wurde das Prädium Flammersheim, aus den Dörfern Flammersheim, Palmersheim und Kirchheim und dem Flammersheimer Wald bestehend, von den Pfalzgrafen, Herren auf Tomberg, besessen. Pfalzgraf Otto, Ezzos Sohn, Bruder der Königin Richenza und der h. Ida, Herzog von Schwaben, 1045, hinterließ das Prädium seinem Bruder, dem Erzbischof Hermann II, welcher Flammersheim dem Mariengradensstift in Köln zubachte. Diese Absicht auszuführen, war jedoch seinem Nachfolger, dem großen Anno vorbehalten, als welcher 1075 den Stiftungsbrief für die Kirche zu Mariengraden ausfertigte. Das Stift hatte seitdem mehrte Vasallen zu Flammersheim. Einer derselben, welcher das Huppelingslehen besaß, mußte, wenn der Propst zu Flammersheim übernachtete, die Frösche in den Weibern scheuchen, damit der Propst nicht durch deren Geschrei im Schlafe gestört wurde. Eine in dem alten Frankreich, wo man die großen Frösche hat, sehr häufig vorkommende Servitut. Ein anderer

Lehenträger mußte, wenn der Propst speisete, die Fliegen versagen, damit sie die Speisen nicht verunreinigten (per apta ad hoc instrumenta, vulgo Fleegeuwedel). Bei dem Verkaufe scheint sich das Stift noch verschiedene Rechte am Flammersheimer Walde vorbehalten zu haben, namentlich elnige Erbpächte, wogegen das Stift auch zwei Förster besolden mußte, welche das Stift ernannte, die Herren von Lomberg beschäftigten.

In einer Urkunde vom J. 1323, die ich zwar nicht zu finden weiß, worin die Herren von Lomberg ihre Güter theilen, soll bereits Rede sein von dem Flammersheimer Walde als Lombergischem Eigenthum. Rütger von Flammersheim lebte um 1244. Im J. 1381 wurde Johann von Flammersheim genannt Voe von Gerhard von Blankenheim Herrn zu Casselburg und Gerolstein mit einer Rente von 10 Mark aus den Gefällen von Gerolstein belehnt. Reimarus von Reimarsheim trug die Burg 1458 dem Herzog Wilhelm von Jülich zu Lehen auf und erkannte dessen Hoheit. Späterhin erscheinen die Krümmel von Einöthen als Besitzer der Burg. Johanna Krümmel, Erbin zu Bachem und Flammersheim, brachte diese Güter ihrem Gemahl Gerhard von Palland zu Lutzenberg zu. Sophie, die jüngste ihrer vier Töchter, vermählte sich 1545 mit Lutter Quad von Landstron; ihre Aussteuer war die Burg zu Flammersheim, die von dem an mit der Mitherrschaft Lomberg vereinigt blieb. Des Generals von Vinde zu Ostenwalde Tochter, verehelichte Gräfin von Schulenburg-Wolfsburg, hat das Gut Flammersheim samt dem Quadischen Antheil Lomberg an Hrn. Wedder verkauft. Die letzten Besitzer von Lomberg bewohnten regelmäßig die Burg zu Flammersheim, ein sehr altes, in neuern Zeiten etwas modernisirtes Gebäude in angenehmer Lage, innerhalb eines Weihers. Der davon abhängende Burghof war für 1000 Rthlr. verpachtet. Die Jagd auf der Feldmark hatte der von Dalwigk ausschließlich, im Wald gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten. Die Häuser Winterburg und Schweinheim exercirten solche abuses und unter beständigem Widerspruch der Herren von Lomberg. In den Jhuten theilten sich die Pfarren Luchenheim und Kirchheim, die Kirche zu Flammersheim, die Capelle zu Palmersheim und der

von Dalwigl. Des letztern Antheil ertrug jährlich 80—100 Rthlr. Den Münchhof schenkte ein Herr von Lomberg 1417 dem Kloster Schweinheim. Am 1. Vendémiaire XI wurde er für die Dauer von 3, 6, 9 Jahren pachtweise gegen die Summe von 3310 Franken ausgethan, eine Pachtsumme, die lange vor 1820 auf 1000 Fr. reducirt wurde. An Ackerland hielt der Hof 58,77,99, an Wiesen 0,33,85. In dem Sommier des biens corporels heißt es: Réservé pour la légion d'honneur. Das konnte ihn jedoch nicht vor der Veräußerung bewahren. „In Flammersheim,“ schreibt der von Vincke, „wurden 1813 gezählt 32 Pferde, 25 Ochsen, 155 Kühe, 260 Schafe, 110 Schweine, 24 Bienenstöcke. Außer dem Ackerbau nähren sich die Einwohner von Korn- und anderm Handel, Tuchfabrikation, Handwerken fast jeder Gattung. Der hiesige bedeutende Kornhandel interessirt den ganzen Canton Rheinbach, weil Flammersheim in dessen Mittelpunkt und hart an der Grenze der Eifel, die stets Kornmangel hat, gelegen ist. Dabei befindet sich hier ein sehr wohlhabendes Handelshaus, welches starke Vorschüsse leisten kann und fast mit allen großen Deconomien des Cantons und noch weiterhin in steter Abrechnung ist.“ Die Markung umfaßt 1260 Morgen Ackerland, 500 Morgen Wiesen. In die Pfarrei zu St. Stephan gehören auch Niederkaftenholz, 206, Palmersheim, 400, Schweinheim, 250 Einwohner; Flammersheim zählt deren 710, ungerechnet 85 Katholiken und 28 Juden. Die Kirche ist ein sehr alter Bau.

Flammersheim hat auch eine reformirte Kirche, zu Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dem damaligen Besitzer von Flammersheim (wahrscheinlich Lutter Quab) gegründet. Von 1609 bis 1611 bediente Georg Rotarius, Prediger zu Euskirchen, die Flammersheimer reformirte Gemeinde sowie die in Gemünd. Durch den Umstand, daß der von Quab zu den Reformirten übergegangen, ist in Flammersheim allmählig eine reformirte Gemeinde entstanden, welche von Anfang an und in der Folge mit den Katholiken mehrmals in Hader gerathen ist. Was der Pfarrer Faber hierüber niedergeschrieben, bekundet, daß die neue Gemeinde im Bewußtsein, den gnädigen Herrn auf ihrer Seite zu haben, sich mehreres gegen die Katho-

lassen erlaubt hat, was unter andern Verhältnissen nicht vorgekommen wäre. Im J. 1652 besorgte die Gemeinde Flammersheim der Pfarrer von Gemünd, Peter Gilen. Von 1665 bis 1741 hatten Flammersheim und Groß-Ballesheim gemeinschaftliche Prediger. Im letztern Jahr erhielt Flammersheim einen eigenen Prediger, verband sich aber 1793 wieder mit Ballesheim. In dem Religionsvergleich, welchen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in den Jahren 1672 und 1673 mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm abschloß, wurde ausdrücklich bestimmt, daß zu Flammersheim und Groß-Ballesheim stets das *Exercitium publicum* der Augsburgischen Confession sowohl der Reformirten als der Luthreraner stattfinden, auch continuirlich Kirche und Schule gebaut werden sollten, selbst wenn die Besitzer dieser Häuser der römisch-katholischen Religion zugethan sein würden. Um den Mitgebrauch der Glocken haben die Reformirten mehrmals angestanden und sind im J. 1828 deren Ansprüche ernstlich erneuert worden, worauf unterm 11. Nov. desselben Jahrs von der königl. Regierung folgende Entschließung gegeben worden: „Die mittels Marginalberichts vom 15. Jul. c. eingereichten Verhandlungen über die Ansprüche der Evangelischen zu Flammersheim auf den Mitbesitz der Glocken in der dasigen kathol. Kirche remittiren wir mit dem Eröffnen, daß die dafür vorgebrachten Gründe durchaus nicht haltbar sind. Nach dem Religions-Recess vom 28. April 1671 hatten die Evangelischen ursprünglich nur einen Hausgottesdienst, und von einem Mit-eigenthum an dem Thurme und Glocken der Katholischen ist nicht die Rede.“ Schon seit vielen Jahren pflegt der katholische Pfarrer, wenn er darum angesprochen wird, den Evangelischen bei Leichenbegängnissen durch seinen Küster läuten zu lassen. Die combinirte evangelische Gemeinde zu Flammersheim und Groß-Ballesheim zählt gegenwärtig 306 Seelen, wovon auf die eine 164, auf die andere 142 kommen. In Flammersheim selbst sind 85, in Euskirchen 74 Evangelische, und an beiden Stellen bestehen für dieselben eigene Schulen: „1702 ist ein großes Trommen, Krachen, Trompetenschall und Anmarsch gehört worden um die Gegend des Schorns *ita ut aratores cum equis aufugerint*,

messores dimissis falceibus et ascensis arboribus voluerunt videre venientes milites, sed portentum erat."

Der große Flammersheimer Wald hängt zwar nirgends mit Flammersheim zusammen, grenzt vielmehr östlich an Neukirchen, Todensfeld, Hilberath und Houverath, westlich an Arloff, Kirchheim und Schweinheim, nördlich an Palmersheim, Odenborn, Oberbrees und Rheinbach, südlich an Effelsberg und Mänstereifel; des Namens halber will ich jedoch seiner hier gedenken, um so mehr, da er vordem durch zwei besondere Heerstraßen, eine über Ringsheim, die andere über Schweinheim, beide unter der Hoheit und Jurisdiction der Herren von Lomberg stehend, mit dem Dorfe zusammenhing. Der ganze Umfang des Waldes beträgt 14,563 Morgen 109 Ruthen (5038 Hektaren 30 Aren 31 Centiaren); davon hält der eigentlich sogenannte Flammersheimer Wald 10,834 Morgen 65 Ruthen, der anstoßende Scharn-, ursprünglich Schonbusch, 2899 Morgen 44 Ruthen, Ackerland und Wiesen 860, die Heidestrecken 600 Morgen. Die Holzarten sind Eichen, Buchen und Hainbuchen. Ursprünglich gehörte dieser Wald ohne Zweifel zum Präbium Flammersheim. Als das Mariengrabenstift solches anbauen wollte, ertheilte es den Colonisten die Gerechtigkeit, Brand- und Bauholz aus dem Wald zu holen. Diese Gerechtigkeit war aber von den Hauptplätzen unzertrennlich und schloß, so lange diese unbebaut blieben. Auch war es nicht erlaubt, Holz oder Bier und Branntwein mit Flammersheimer Waldholz bereitet an Auswärtige zu verkaufen. Nach und nach erhielt das Holz mehr Werth, und das Stift gab eine Menge Gerechtigkeiten, todtes Holz aus dem Wald zu holen, auch an Auswärtige gegen Hafer, Hühner u. s. w. in Erbpacht. Andere erhielten die Vergünstigung zum lebendigen Brandholz, theils als Erbpacht, theils käuflich und als Geschenk. Auch die Herren von Lomberg fuhren fort, Waldgerechtigkeiten zu verleihen oder in Erbpacht zu geben, wodurch die Zahl der Waldberechtigten bis gegen 1000 anwuchs. Nun ward den ältern Concessionarien bange, daß die zu große Vermehrung sie am Ende um den Genuß des erworbenen Rechts bringen könne, und man bestimmte die Zahl der auswärtigen Waldberechtigten, welche



in mancherlei Ortschaften, zum Theil auf mehrre Stunden umher wohnen und wozu fast alle fürstlichen Schlösser der Gegend, Klöster und Rittersitze gehörten, die, den stärkern Holzbedarf abgerechnet, in ihren Gerechtsamen nicht einen Vorzug vor der armsteligsten Hütte hatten. Diese Auswärtigen waren keinen solchen Einschränkungen wie die Bewohner des ehemaligen Prädiuns unterworfen; sie konnten ihre Waldgerechtigkeiten veräußern oder auf andere Häuser legen, wenn die Waldherren darin willigten. Bis 1794 hatten Kurpfalz und der von Dalwigk gleiche Rechte an allem, was von Hoheit und Jurisdiction herkam. Von den Renten des Waldes bezog der Kurfürst nur ein Drittel, der von Dalwigk zwei Drittel. Ihre Beamten besorgten die Jurisdictions- und Cameralgeschäfte unter Beistand von 2 adelichen Waldgrafen, 6 Waldscheffen und 6 Förstern. Alle diese wurden von den Waldherren ernannt, verschiedene aber von den Waldberechtigten vorgeschlagen. Die Regierung besaß gegenwärtig alle Waldgerechtigkeiten der verkauften Domainenhöfe. Viele Dörfer in der Nähe nahmen den Weidgang darin von den Herren von Lomberg in Erbpacht, welcher in mancherlei Gegenständen, meistens Naturalien, besteht und deutlich zeigt, was ehemals das wichtigste Erzeugniß eines jeden war.

Zuletzt waren über 2000 Hausbesitzer auf den Wald berechtigt. Theils wohnten dieselben in den an den Wald grenzenden, theils in andern Ortschaften, die bis fünf Stunden weit von dem Wald entfernt liegen. Die Berechtigten theilten sich in sechs Classen: Erben, Anerben, Todtenhauer, Hammerflepper, Weidgangsberechtigte, Maßberechtigte. Die Dualität und Größe der berechtigten Besizung hatte keinen Einfluß auf den Umfang der Berechtigung. Zu den Erben gehörten die Hausbesitzer in den Ortschaften Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim, welche ehemals das Prädiun Flammersheim bildeten. Sie hatten Holz- und Weidberechtigung, die aber nur auf den wirklich vorhandenen Feuerstellen hastete, nur auf das Bedürfniß beschränkt war und nicht veräußert werden konnte. Diese Berechtigten waren verpflichtet, das Holz, dessen die Herrschaft benöthigt war, im Wald zu fällen und abzufahren, oft nach weit entfernten Besizungen. So

messores dimissis falcibus et ascensis arboribus voluerunt videre venientes milites, sed portentum erat."

Der große Flammersheimer Wald hängt zwar nirgends mit Flammersheim zusammen, grenzt vielmehr östlich an Neufkirchen, Todensfeld, Hilberath und Houverath, westlich an Arloff, Kirchheim und Schweinheim, nördlich an Palmersheim, Odenborn, Oberdrees und Rheinbach, südlich an Effelsberg und Münstereifel; des Namens halber will ich jedoch seiner hier gedenken, um so mehr, da er vordem durch zwei besondere Heerstraßen, eine über Ringsheim, die andere über Schweinheim, beide unter der Hoheit und Jurisdiction der Herren von Lomberg stehend, mit dem Dorfe zusammenhing. Der ganze Umfang des Waldes beträgt 14,563 Morgen 109 Ruthen (5038 Hektaren 30 Aren 31 Centiaren); davon hält der eigentlich sogenannte Flammersheimer Wald 10,834 Morgen 65 Ruthen, der anstoßende Scharn-, ursprünglich Schonbusch, 2899 Morgen 44 Ruthen, Ackerland und Wiesen 860, die Heidestrecken 600 Morgen. Die Holzarten sind Eichen, Buchen und Hainbuchen. Ursprünglich gehörte dieser Wald ohne Zweifel zum Präbium Flammersheim. Als das Mariengradenstift solches anbauen wollte, ertheilte es den Colonisten die Gerechtigkeit, Brand- und Bauholz aus dem Wald zu holen. Diese Gerechtigkeit war aber von den Hauptplätzen unzertrennlich und schloß, so lange diese unbebaut blieben. Auch war es nicht erlaubt, Holz oder Bier und Branntwein mit Flammersheimer Waldholz bereitet an Auswärtige zu verkaufen. Nach und nach erhielt das Holz mehr Werth, und das Stift gab eine Menge Gerechtigkeiten, todtes Holz aus dem Wald zu holen, auch an Auswärtige gegen Hafer, Hühner u. s. w. in Erbpacht. Andere erhielten die Vergünstigung zum lebendigen Brandholz, theils als Erbpacht, theils käuflich und als Geschenk. Auch die Herren von Lomberg fuhren fort, Waldgerechtigkeiten zu verleihen oder in Erbpacht zu geben, wodurch die Zahl der Waldberechtigten bis gegen 1000 anwuchs. Nun ward den ältern Concessionarien bange, daß die zu große Vermehrung sie am Ende um den Genuß des erworbenen Rechts bringen könne, und man bestimmte die Zahl der auswärtigen Waldberechtigten, welche

in mancherlei Ortschaften, zum Theil auf mehrre Stunden umher wohnen und wozu fast alle fürstlichen Schlösser der Gegend, Klöster und Rittersitze gehörten, die, den stärkern Holzbedarf abgerechnet, in ihren Gerechtsamen nicht einen Vorzug vor der armseligsten Hütte hatten. Diese Auswärtigen waren keinen solchen Einschränkungen wie die Bewohner des ehemaligen Prädiuns unterworfen; sie konnten ihre Waldgerechtigkeiten veräußern oder auf andere Häuser legen, wenn die Waldherren darin willigten. Bis 1794 hatten Kurpfalz und der von Dalwigk gleiche Rechte an allem, was von Hoheit und Jurisdiction herkam. Von den Renten des Waldes bezog der Kurfürst nur ein Drittel, der von Dalwigk zwei Drittel. Ihre Beamten besorgten die Jurisdictions- und Cameralgeschäfte unter Beistand von 2 adelichen Waldgrafen, 6 Waldscheffen und 6 Förstern. Alle diese wurden von den Waldherren ernannt, verschiedene aber von den Waldberechtigten vorgeschlagen. Die Regierung besaß gegenwärtig alle Waldgerechtigkeiten der verkauften Domainenhöfe. Viele Dörfer in der Nähe nahmen den Weidgang darin von den Herren von Lomberg in Erbpacht, welcher in mancherlei Gegenständen, meistens Naturalien, besteht und deutlich zeigt, was ehemals das wichtigste Erzeugniß eines jeden war.

Zuletzt waren über 2000 Hausbesitzer auf den Wald berechtigt. Theils wohnten dieselben in den an den Wald grenzenden, theils in andern Ortschaften, die bis fünf Stunden weit von dem Wald entfernt liegen. Die Berechtigten theilten sich in sechs Classen: Erben, Anerben, Todtenhauer, Hammerklepper, Weidgangsberechtigte, Maßberechtigte. Die Dualität und Größe der berechtigten Besizung hatte keinen Einfluß auf den Umfang der Berechtigung. Zu den Erben gehörten die Hausbesitzer in den Ortschaften Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim, welche ehemals das Prädiun Flammersheim bildeten. Sie hatten Holz- und Weidberechtigung, die aber nur auf den wirklich vorhandenen Feuerstellen hastete, nur auf das Bedürfniß beschränkt war und nicht veräußert werden konnte. Diese Berechtigten waren verpflichtet, das Holz, dessen die Herrschaft bedürftig war, im Wald zu fällen und abzufahren, oft nach weit entfernten Besizungen. So

mußten sie unter Anderm Weinspähle nach Garbors, bei Baldors im Kreise Bonn, fahren. Die Anerben waren solche Berechtigten, welchen die Berechtigung von der Herrschaft als Geschenk oder gegen Zahlung oder als Erbpächtern verliehen worden war. Sie konnten die Berechtigung veräußern oder auf andere Höfe übertragen, jedoch nur mit Genehmigung der Besitzer der Herrschaft. Zu Weidgang und Bauholz waren die Anerben nicht berechtigt, mußten vielmehr die Vergünstigung dazu besonders bei der Herrschaft nachsuchen. Die Todtenhauer waren nur zu todttem Brandholz, die Hammerklepper nur zum dörren Holz berechtigt. In der letzten Zeit gab es keine Hammerklepper mehr. Die Anerben und Todtenhauer waren in besondern Orten zerstreut. Zum Weidgang berechtigt waren nicht nur die Ortschaften, deren Feldmarken den Wald berührten, sondern auch viele entferntere, die aber zum Theil ihre Berechtigung nicht mehr benutzten, besonders weil eine Abgabe dafür entrichtet werden mußte. Mehrere Dörfer übten die Weidgangsberechtigung aus, ohne daß einer ihrer Bewohner die Waldberechtigung hatte. Alle zum Weidgang berechtigten Dörfer, selbst die drei Erbdörfer Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim nicht ausgenommen, mußten Erbpacht für die Weidgangsberechtigung entweder im Ganzen oder für jede Feuerstelle oder für die Herde zahlen. Bei manchen Ortschaften verdoppelte sich die Erbpacht, wenn solche nicht am 1. Mai vor Sonnenuntergang gezahlt worden war. Die Erbpacht wurde nicht nur in Geld in verschiedenen Münzsorten, sondern auch in Wein, Roggen, Gerste, Hafer, Wachs, Gänsen, Hähnern, Berg, Wolle, Eiern, Del, Pfeffer, Honigkuchen u. s. w. entrichtet. Das Schloß Rheinbach mußte für die Anerbenberechtigung dem Mitherrn jährlich eine gebratene Gans, eine Quantität Wein und Berg liefern. Der Pastor von Rheinbach hatte dem Kurfürsten von der Pfalz eine halbe gebratene Gans und halb so viel Wein und Berg, als das Schloß für die Berechtigung gab, zu entrichten. Die Maßberechtigung stand außer den Erben und Anerben nur noch der Stadt Münsterzeifel im Ganzen gegen eine Abgabe zu. Die drei innerhalb des Waldes gelegenen Höfe, der Leyer-, der große und kleine Hoyerhof, sind von

den Waldherren, jener in Erbpacht, die andern beiden samt etwa 860 Morgen Ackerland und Wiesen in Zeitpacht ausgethan. Alles ward wie die übrigen Renten des Walds getheilt. Zuletzt war der von Binde alleiniger Besitzer der zeitpächtigen Grundstücke. Ehedem verpachteten die Herren von Tomberg auch alle öden Plätze des Walds auf drei Jahre. Dann wurde die Oberfläche verbrannt und Roggen, demnächst Hafer gesät. Seit etwa 60 Jahren ist dieser Schifferbau eingestellt.

Palmerstheim, früher Ober-Schweinheim genannt, an einer kleinen, im Sommer meist trocknen Bach, besitzt eine Markung von 1000 Morgen Ackerland und 60 Morgen Wiese, wie denn die Nahrung ausschließlich auf Ackerbau beruht. Die Jagd hatte der von Dalwigk. Das Kloster Schweinheim besaß hier zwei Höfe; der eine, der oberste Bauhof, 59,50,20 Ackerland, 1,89,80 Wiese haltend, war für 60 Mtr. Korn, 10 Mtr. Gerste, 40 Mtr. Hafer, 3 Mtr. Erbsen,  $1\frac{1}{2}$  Mtr. Weizen, 1 Kalb, 32 Pfund Butter, 2 Schweine, jedes zu 170 Pfd.,  $2\frac{1}{2}$  Gulden für den Convent, den Zehnten und ein Drittel der Steuer, der zweite Hof für 51 Mtr. Korn, 40 Mtr. Hafer, 16 Mtr. Gerste, 2 Mtr. Erbsen, 1 Kalb und 4 Mtr. verpachtet. Obgleich die beiden Höfe für die Ehrenlegion reservirt, wurden sie doch an Hrn. van der Ley, einer Mennonitenfamilie aus Grefeld entstammend, verkauft, der sie zu einer Besitzung vereinigte und darauf vor etwa 50 Jahren ein neues sehr freundliches Wohnhaus setzte. Seit 1786 geadelt, wurde die Familie 1816 in den Freiherrenstand erhoben. Der Mariengrabenhof war dem gleichnamigen Stift, welches auch den Zehnten erhob, verblieben; er hielt 33,70,62 Land, war für 15 Mtr. Korn, 15 Mtr. Hafer, 12 Mtr., 2 Pfd. Wachs und ein Viertel von der Steuer verpachtet und sollte dem Veteranenlager zugetheilt werden. Es erkaufte ihn aber den 15. Januar 1807 der von Binde in dem Preis von 15,000 Franken, und hat dieser einen Theil davon Stückweise verkauft, den Rest, von 800 Franken jährlichen Ertrags, für sich behalten. Der Gassenhof, ein Lehen der Herren von Tomberg, gehörte in frühern Zeiten denen von Belbrück; zuletzt kam er von den Erben Pang an Hrn. Willens. Er ist

für 40 Mtr. Korn und 40 Mtr. Hafer verpachtet gewesen. Ein anderer Hof, ehemals der Familie von Giersberg zuständig, war an die Erben Scheiff gekommen. Die Capelle ist den hh. Peter und Paul geweiht. Der sogenannte Römercanal oder die Wasserleitung; in der Gegend Aderich genannt, durchkreuzt die Gemeinde Palmersheim; auch findet sich im Dorfe noch römisches Mauerwerk. Seit undenklicher Zeit herrscht in dieser Gemeinde eine periodische Viehseuche, deren eigentliche Ursache, aller vorgenommenen Untersuchungen ungeachtet, nicht hat entdeckt werden können; seit der außerordentlichen Theuerung des Salzes hat dieses Uebel zugenommen. Von Palmersheim gelangt man nach der einsam belegenen Rappenmühle an die Orbach, nach der alten Schreibart Abach, wie die Gürsch genannt wird, nachdem sie die Schweinheimer Bach aufgenommen hat. Die Mühle hat ein Grämml von Eindöten 1395 erbaut, um damit seinen natürlichen Sohn Johann Rapp auszustatten, wie denn Johanna Grämml von Eindöten die fragliche Mühle ihrem Halbbruder Rapp abtrat. Spätere Besitzer waren die von Rapp, Duab von Landskron, Dabwigl, Binde. Samt Ackerland und Wiesen war sie 1813 für 215 Mthlr. verpachtet.

## R h e i n b a c h.

Das Testamentum S. Salvatoris, 13. Aug. 762, nennt unter den an die Abtei Prüm verschenkten Gütern Reginbach: »Similiter donamus in pago Kiboariensi illam portionem in Reginbach, quam vasallus noster Aglibertus per beneficium habuit, et genitor meus Carolus mihi reliquit in allodem, et illam aliam portionem in ipsa villa, quam Heribertus uxori meae Bertradae in allodem dimisit.« Cäsarius schreibt: »Sunt in Rembahe mansi 49; solvit unusquisque sualem, valentem solidos duos, libram lini, aut camslēm facit. Pro hostilicio denarios 6; in altero anno porcum donativum, pro denariis 4. Altero anno scindalas 100, pullos 3, ova 10; de fimo carradas 10. Facit jugera 5, corvadas 2, angarias 2, panem et

cerevisiam facit; claudit in curte et in campo, scaram facit, ubi ei praecipitur; wactas facit, duas 15 noctes. Ex his mansis solvunt 18 sanguisugas: unusquisque 30 parasfredos dant, colligunt fœnum, et annonam, et vindemiam. Colligunt linum et parant. Sunt ex supradictis mansis servilia 5, quae faciunt in orto lectum unum, tres dies in ebdomada, pullos duo, ova 5. Camsilem facit, jugera tria. Ex praedictis mansis tenet Sigilo 8, Lambertus 5, Benno 4, Erleboldus 1. Est ibi terra dominicata, jugera 265, ex quibus tenet Sigilo 33, Lambertus 20, Benno 18, Erleboldus 6, Ruotboldus 7. Sunt ibi prata ad carradas 200, silva ad porcos 100. Exceptis his mansis supradictis tenet Warnarius in Odendorph mansus 4, et jugera 3, cum eodem servitio et censu.

Das Schultheissenamt zu Rheinbach trugen die Grafen von Hochstaden von der Abtei Prüm zu Lehen. Dieses Lehen vergab Prüm 1298 an das Erzstift Cöln, wogegen die Abtei die Kirchen zu Arweiler, Kesseling, Saar, Løndorf und Kinnich erhielt. Der Ort Rheinbach selbst mit dem größten Theil der Grafschaft Hochstaden war bereits an Cöln gelangt; ihr dasiges bedeutendes Eigenthum ist aber der Abtei verblieben, wie denn in der am Samstag vor Pfingsten 1361 zwischen dem Abt Diederich von Kerpen und dem Convent vorgenommenen Theilung sämtlicher Gefälle der Abtei Rheinbach zu dem Antheil des Abtes gelegt worden ist. Viele Jahre hindurch war Rheinbach verpfändet gewesen, als Erzbischof Walram II im J. 1340 ihn einlösete, das bisherige Dorf mit Mauern und Thürmen umgab, demselben wohl auch Stadtrechte verschaffte. Am 13. Nov. 1342 tritt Lambert von Rheinbach, der Domthesaurarius, den Antheil von Stadt, Schloß und Herrschaft Rheinbach, der ihm aus der elterlichen Verlassenschaft zugekommen ist, an Erzbischof Walram ab, zugleich verordnend, daß auf Absterben Johans, des Sohnes seines Bruders Tilmann von Rheinbach, als des letzten Erben, auch dessen Antheil von Rheinbach der Cölnischen Kirche zuzufallen habe. Wie es scheint, hatten die von Rheinbach die Herrschaft in Gemeinschaft mit dem Erzstift besessen. „Und, fährt Lambert fort, „weil der Hr. Erzbischof diese Schenkung in großmüthiger Weise

erwiedert hat durch die bare Summe von 500 Mark Cölnisch und eine Anweisung auf 50 Mtr. Weizen und 50 Mtr. Korn jährlich, die ich mein Leben lang beziehen soll, übertrage ich der Cölnischen Kirche auch noch all mein Recht zu der Burg und Herrschaft Winterburg, hiervon einzig ausnehmend einige Morgen Wingert zu Arweiler, die meine Eltern angekauft haben.“ Als Zeugen nennt der Schenkgeber seine Vettern, Hrn. Arnold Bogt von Bornheim und die Gebrüder Diederich und Simon von Bitterschlick, dann die Scheffen zu Rheinbach. Daß Lambert von Rheinbach Domherr zu Cöln, beweiiset, daß die Familie unter die dynastischen Geschlechter zählte, ungeachtet der aus der Gleichheit des Wappens sich ergebenden Stammverwandtschaft mit ihren Nachbarn, den Rittern von Medenheim. Die von Rheinbach führten im goldenen Felde zwei über das Kreuz gelegte blaue Lilienstäbe oder Zepter, während die von Medenheim die ebenfalls ins Kreuz gelegten Lilienstäbe, schwarz im silbernen Felde, führen.

Werner und Reiner von Rheinbach werden 1198 genannt. Roland und seine Frau, geborne Gräfin von Are, kommen vor 1229. Wernerus von Rheinbach 1229. Emilricus (fidei nobilis) war unter den Bürgen, welche Erzbischof Konrad von Cöln in dem Vertrag vom 2. Nov. 1242 dem Grafen von Jülich stellte. Lambortus de Rembach (ministerialis) 26. Jun. 1264. Lambert von Rembag war unter der Zahl der Cölnischen Ministerialen, von welchen Erzbischof Engelbert, zwei Monate nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, Briefe beibringen sollte, besagend, daß sie dem Erzbischof weder mit Rath noch mit That beistehen würden, falls er Willens, den mit dem Grafen Wilhelm von Jülich errichteten Vertrag zu brechen, 12. April 1271. Th. dominus de Reymbahg bekennt, daß er von Gerhard von Jülich Herrn von Caster 100 Mark zu Lehen empfangen, verspricht dafür aus seinen Gütern 8 Mark jährlicher Einkünfte anzuweisen, welche er künftig von Gerhard und dessen Erben zu Lehen empfangen wolle, auch, falls Gerhard und der Graf von Jülich sich veruneinigten, letzterm abzusagen und das Lehen, das er etwa von ihm haben möchte, zurückzugeben, dagegen aber dem



und von allerlei Kometschaft, das Geld, so davon kommt, soll man lehren an den Bau und Besserung der Stadt.“ Im Jahr 1370 erließ der Administrator des Erzstiftes Cöln, Runo von Falkenstein der Stadt das halbe Viertel Frucht von jedem Malter, welches auf die erzbischöfliche Bannmühle gegeben worden, zum Dank dafür, daß die Bürger ihm eine neue Windmühle gebaut hatten.

In seinem Testament vom Dienstag nach Pfingsten, 24. Mai 1491, verordnet Graf Gerhard von Sayn, daß man sein Herz zu dem heiligen Blut zu Wilsnack in der Priegnitz schide, in Blei zu fassen und daselbst zu begraben vor dem Fuß des Altars, der da bestätigt, geheiligt und geweiht ist in die Ehre des heiligen Sacraments mitten in der Kirchen, und hundert Gulden an Geld mitzusenden, um eine ewige Messe damit zu stiften und Remorie davon daselbst zu machen. Die ewige Messe ist zeitig der Vergessenheit verfallen. In Bezug auf Rheinbach verordnet der Graf, „daß Gerhard unser Sohn soll han und innebehalten Rheinbach mit seinem Zugehör. Item soll Gerhard unser Sohn Rheinbach die rechte Hauptsumme darauf verschrieben nit vermindern, sondern die an ihrer ganzen Summe lassen, um die wiederum anzulegen an gute gewisse Rente und Gülte, die Graffschaft von Sayn und Landschaft zu vermehren, dieweil daß wir unser Landschaft und mütterliches Erbe der Dreieich dadurch erblich quit worden sein, und wie er solches je thut wie besser, dann die Erbschaft ist gutlicher dann die Landschaft.“

Sehr werthvolle Nachrichten von Rheinbach hat aufbewahrt der dasige Bürgermeister Vöhr, der so muthig, den dringendsten Gefahren zu Trotz, den Herenglauben bestritt. „Von Anno 1600 zu Anno 1636 ist meines Gedenkens, daß die Bürger bey guten Ader (Bucheder) und Eichelgewachs jährlich 4, 5, 600 Schweine auf Reimbacher Busch in die Maß gehat, welche am Abend 7, 8 Uhren in die Stadt einem jeden zu Stall kommen, und des Morgens früh zu 5 Uhren auf der Hirten Trömpettenhorn seiner Smiden und Ringel Kleupel widerumb vorgetrieben wurden, und das 8, 10, 12 Wochen lang, von Michelt zu Nicolai, und am Christtag, das übriggebliebene bleibt den Basselschweinen noch

ßina, des verstorbenen Hermann von Rheinbach Tochter, 1342. Johann, Bürgermeister zu Cöln 1397, ist wohl derselbe Johann von Rheinbach, der am 13. Nov. 1399 samt Franko vom Spiegel und Godert von Lieskirchen als Schiedsrichter zwischen Herzog Wilhelm von Berg und der Stadt auftritt. Er könnte auch jener Nefse Johannis von Bachem sein, der 1401 dessen Güter erbt. Johann von Rheinbach, Kirchenmeister zu St. Jacob binnen Cöln, 1457—1501.

Gleich am Donnerstag nach Invocavit, 17. Februar 1345, verpfändete Erzbischof Waltram dem Archidiacon und Propst zu Xanten, Johann von Birnenburg, gegen ein Darlehen von 3000 Goldgulden, für dessen Lebtage die Amtmannsstelle zu Rheinbach, Burg, Haus, Stadt, Bäche und Gerichte, und alles das zu Burg, Haus und Stadt gehört. „Der Propst soll seines Guts an Haus und an der Burg verbauen 500 Mark, und sein Lebtage Burg und Haus an Dach, an Mauern und all ihren Gebäuden ganz und baulich halten mit seiner Kost, und für den Bau und die Kost zu thun, beweisen wir ihm all den Urbar und alle die Renten, die zu der Burg und Stadt gehören. Fort bescheiden wir dem Propst alles Gefäll von Gericht, groß und klein, doch geschähe da einige Mißthat, die an Leib und Gut gienge, und die Besserung der Mißthat über hundert Mark träse, dazu soll der Propst oder jemand von seinetwegen nit thun, denn mit unserm oder unser Freunde, die wir dazu schicken, Wissen und Willen, und die Besserung soll uns halb und dem Propst halb gehören, sonder Argelst. Fort von der Bede, die wir alle Jahr han in der Stadt zu Rheinbach, da soll der Propst zu seiner Kost alle Jahr von haben zweihundert Mark, und das andere von der Bede soll er uns antworten. Fort auf daß der Propst desto besser baue, so geben wir ihm Joseph den Juden von Arweiler, der zu Rheinbach wohnt, mit seinem Weib und Gesinde, daß dieser Jude sein Gut in unserm Lande ausleihen und gewinnen möge unter unserm Geleit und unserm Beschirmniß. Auch soll der Propst keinen Juden mehr dann den einen mit seinem Weib und Gesinde zu Rheinbach halten. Die Zinse und die Zölle, die man nimmt von Korn, Wein, Karren, Wagen

Busch 20, 25 a 30 Jahre in Zuschlag gelegt und beheget werde, daß eine noch keine Kindbeyßen so bestimbte Zeit darin gehen weyden, dan haben Landerey genug, 10. hundert Jahr nach dem Zuschlag ist Reimbacher Busch von auffstehenden Bömen 100,000 Reichsthaler, ja wol 100,000 Ducaten werth, jarlichs 4, 6, 700 Schweyne darauf in die Maß zu haben, dan dito Busch ist von Wormerstorf bis zu Oberdreiser Busch eine Stund gehens lang und von Reimbacher Hözenordgen nach der Loß eine Stund gehens hoch, also auch aus dem Loßordgen bis an das Dorff Todesfeld eine Stund gehens hoch oder dieß. Der Stadt Reimbacher Busch ligt wie ein halber Mond nach der Mittagssonnen ein halb Stund gehens. Oben der Stadt, zwischen der Stadt und dem Busch ligt kößliche Landerey und Bömgarten, welche Landerey mit etwan 30 Pflügen in 30 a 36 schönen Pferden gädert und besäet wird 10. Reimbach ist aus einem Dorff vor 3, 4, 500 Jahren zu einer Stadt gemacht, hat rondumb Wassergraben, hohe Muren, 7 Thürn, 2 hohe Pforten, 2 Burghürn, 1 Burgpfort und 2 hohe Kirchthürn, von fernen vor eine grosse, wehrbare Stadt anzusehen, aber hat Anno 1673 am 2. Nov. gesehlet. Da ward Reimbach (war aller Seelen Dag) durch die Herren Staaten, sein Hochheit des Prinzen van Drangen, mit des Kayserlichen Römischen Reichs und Spanischen Kriegsvölkern und Bundgenossen (dieweil die Bürgererey Inquartirung eines Dags und Nachts Futter und Mahl zu geben refusirten und geweigert durch unweisen, onmächtigen, obstinaten Rath, Bürgermeister Hermann Averdung) störmender Hand, mit Ridermachung der Soldaten, Bürger und Hausleuten, weiß ich in 3, 4 a 500 Mannschafft nidergehawen und massacrert. Der Seelen Gott auf aller Seelen Dag gnädig wolle seyn Amen. Dan Reimbachs Bürger und ungeflüchte Hab und Güter (weiß ich mit in 3, 4 a 5000 Malter Früchten, Weizen, Korn, Gersten, Haber und Möbilen, Silber, Gold und Geld) ward alles Preys, die Kirch und das Schloß ward von alles beraubt und ausgeplündert; welcher Mann sein Leben zur Beut darvon hat gebracht, der kann es besser wissen, als daß ich davon ein Unsichers schreibe. Kurz auf diesen blutigen Storm des Prinzen van Drangen mit

zum guten, davon die Bürger nicht mehr als den Hirtenlohn von den Schweinen, etwan 2 Bagen oder 6 Alb. zu bezahlen haben, darin der Bürgermeistern — ist bis Ende nugen.

„Reimbach muß Herz und Muht ingered werden, sich zu repariren und zierlich zu erbawen; es liegt auf einer Kreuzstrassen von Bents, Maastricht, Aachen nach Coblenz, Frankfurt, Meng, von Cöllen nach Trier, die Eyffel hinauf nach Metz und Frankreich. Mein Vatter Gerhard Löher, Bürgermeister, Scheffen und Racht seliger, Schreiber dieses auch Bürgermeister, Scheffen und Racht lebt (Gott lob) noch. Jan der alte und junge Jan, und Hermann Verzen, Bürgermeister und Racht der Stadt seligen, haben von Anno 1610 zu Anno 1636 vier neue Häusser aus Reimbacher Busch und Steingruben gehawen und die alten reparirt, welche vier Bawörter vor 200 a 250 Jahren von derzeit Brandschaden am besten der Stadt auf der Strassen unerbawet liegen blieben. Als nun dito Reimbach ganz erbawet und in Wolfart war, da kommt darin das falsch Zauberbrennen Anno 1631, darauf ist gevolgt, als der Ja Scheffen Diederich Halsman seinen Soldaten ein Fettmengens, halben Stuyvers, Servis Rerz weigert zu geben, daß durch dessen Rarchheyt und Versaum der Soldaten Anno 1644 a 46 die halbe Stadt ist abgebrannt.

„Ich habe noch zwei andere Brieffen, welche am bequamen Ort folgen sollen, so ich bei mir dieses Theils nicht abusirt bin, dan ist kömmerich im Ober-Erzstift Cöllen ein so reich gelegen Stadt von Buschgronden, Bawholzen, von großen Eichenbömen, mit drey Harbuschen, alle 5 a 6 Jahren einen zu hawen, Eho zu schellen, umb Fuder-Weynfässer-Reyffen zu machen, als die Reimbacher Gemeinde hat. Und weil meines Gedenkens 75 Jahr hero, daß ich Erbirren, Molbirren, Imporen und Brameren aus dito Busch geplüct und Bögelnester, junge Sprayen und Tauben in hollen Bömen daraus geholt habe und mit meinem Vatter 2 neue Häusser daraus gebawet und alte verbessert, an 70 a 90 Böme daraus gehawen, ist mit uns und der ganzen Bürgerschaft dito Waldt und Busch der Böme halben über den halben Theil in so lange Zeit von Jahren ausgehawen, mager, arm und dünn von Bömen geworden, daher ist nöthig, daß dies

Thum-Capital getragene Affection gnugsam an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Kron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Königl. Maj. sich darzu bereit erklärt haben, ausgewürdt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgefälle von verschiedenen darauf gehafteten Schulden ad 750,000 Reichsthaler ungefehr sich betragend, mit Darzuschließung meiner eigener Privatmitteln befreiet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Bau, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung aufgericht.“

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Eisrhenanische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahrs. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß dieselige Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberflusse ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdet und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpfet wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigelegt.

den N. N. Churlandischen Böskeren, wie an mich referirt, und aus Briefen und Postzeitungen gelesen, ist dito Stadt Reimbach durch Versaumnis des Fehrs (dan ein Unglück ruffet und befördert das ander als ein Echo) bis auf 20 Häuser, Schüren und Ställen abgebrannt.“

Auch der Vicar Franz Schaus gedenkt der damals über Rheinbach gekommenen Schrecknisse: „Im Jahre 1672 am aller Heiligen Feste haben die Holländer auf eine grausame Weise die Stadt Rheinbach eingenommen; sie mordeten 26 Bürger und 23 Bauern aus den umliegenden Dorffschaften, unter welchen auch der Hochwohllehrwürdige Herr Johannes Stogheim, damaliger Vicarius des h. Kreuz-Altars, in der Filialkirche vor seinem Altar ohngefähr um 1 Uhr Nachmittags von den Soldaten gemordet worden und als ein Martyrer Gott seinem Schöpfer seine Seele wieder geben. Derselbe war Rector des Altars während 29 Jahren.“ In einer andern Handschrift heisst es: „Seine Hoheit der Prinz von Dranien marschirte unterdeß mit seiner Armee hinauf nach Andernach, die Kaiserlichen, welche ihr Fußvolt und Geschütz zu Maynz in Schiffe geladen und die Reuterey zu Lande den Rhein hinab gehen lassen, zu erwarten. Das Städtlein Rheinbach wollte sich diesem Marsch was hartnäckig erzeigen und sich zur Wehr stellen, massen sie dan zween Capitaine erschossen, und weil sie mit einigen Soldaten und geflüchteten Bauern verstärkt, ließen sie sich dunkel gewachsen zu seyn; S. H. aber, solches bemerkend, ließ alsobald durch zwey Regimenter Dragoner das Städtlein bekürmen, welche auch den 2. dieses hereinkamen und alles, was sie in Waffen fanden, todt schlugen. Ein alter Greis, so vor diesem Bürgermeister gewesen, nun aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, ward zur Straffe, daß er die Bürger zur Gegenwehr angehezet, mit den Schlüsseln am Halse und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen, und das Gubernement dem Herrn von Balkenberg, welcher in diesem Angriff verwundet, darüber vertraut.“ Noch muß sich auf jenes Ereignis eine Clausel in des Kurfürsten Maximilian Testament beziehen, worin er sagt: „Wiewohl ich auch bei allen Zeiten meine zu dem Erbstift Cöllen und dem

Thum-Capitul getragene Affection gungfamb an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Cron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Kbnigl. Maj. sich darzu bereit erklæret haben, ausgewürdt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgefälle von verschiedenen darauf gehaffieten Schulden ad 750,000 Reichsthaler ungefehr sich betragend, mit Darzuschließung meiner eigener Privatmitteln befrejet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Bau, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung aufgericht.“

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Eiserhenanische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahr. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß dieselige Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberflusse ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdete und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpfet wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigelegt.

den N. N. Churlandischen Völkern, wie an mich referirt, und aus Brieffen und Postzeitungen gelesen, ist dito Stadt Rheinbach durch Versaumnis des Feuers (da ein Unglück ruffet und befördert das ander als ein Echo) bis auf 20 Häuser, Schüren und Ställen abgebrannt.“

Auch der Vicar Franz Schaus gedenkt der damals über Rheinbach gekommenen Schrecknisse: „Im Jahre 1672 am aller Heiligen Feste haben die Holländer auf eine grausame Weise die Stadt Rheinbach eingenommen; sie mordeten 26 Bürger und 23 Bauren aus den umliegenden Dorffschafften, unter welchen auch der Hochwohllehrwürdige Herr Johannes Stogheim, damaliger Vicarius des h. Kreuz-Altars, in der Filialkirche vor seinem Altar ohngefähr um 1 Uhr Nachmittags von den Soldaten gemordet worden und als ein Martyrer Gott seinem Schöpfer seine Seele wieder geben. Derselbe war Rector des Altars während 29 Jahren.“ In einer andern Handschrift heisst es: „Seine Hoheit der Prinz von Dranien marschirte unterdeß mit seiner Armee hinauf nach Andernach, die Kaiserlichen, welche ihr Fußvolk und Geschütz zu Maynz in Schiffe geladen und die Reuterrey zu Lande den Rhein hinab gehen lassen, zu erwarten. Das Städtlein Rheinbach wollte sich diesem Marsch was hartnäckig erzeigen und sich zur Wehr stellen, massen sie da zween Capitaine erschossen, und weil sie mit einigen Soldaten und geflüchteten Bauren verstärkt, ließen sie sich dunkel gewachsen zu seyn; S. H. aber, solches bemerkend, ließ alsobald durch zwey Regimenter Dragoner das Städtlein besürmen, welche auch den 2. dieses hereinkamen und alles, was sie in Waffen fanden, todt schlugen. Ein alter Greis, so vor diesem Bürgermeister gewesen, nun aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, ward zur Straffe, daß er die Bürger zur Gegenwehr angehetzet, mit den Schlüsseln am Halse und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen, und das Gubernement dem Herrn von Balkenberg, welcher in diesem Angriff verwundet, darüber vertraut.“ Noch muß sich auf jenes Ereignis eine Clausel in des Kurfürsten Maximilian Testament beziehen, worin er sagt: „Biewohl ich auch bei allen Zeiten meine zu dem Erzbischof Cölln und dem



Thum-Capital getragene Affection gangfam an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Cron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Königl. Maj. sich darzu bereit erklärt haben, ausgwärkt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgefälle von verschiedenen darauf gehafften Schulden ad 750,000 Reichsthaler umgekehrt sich betragend, mit Darzuschießung meiner eigener Privatmitteln befreiet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Bau, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung aufgerichtet."

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Eidgenössische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahr. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß dieselbigen Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberflusse ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdete und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpft wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigelegt.

Nachdem der Commissaire bemeldte Schrift von Anfang bis zu Ende durchlesen und befunden, daß dieselbe wirklich unter jene Art gehöre, worauf in der Anzeige gedeutet wird. In Erwägung, daß es bloß die Unsittlichkeit der Großen und der reichen Pfaffen gewesen, welche unser Volk in so tiefes Elend gestürzt, woraus es sich gegenwärtig durch den höchsten Grad von Entschlossenheit und Selbstkraft herausgewunden, daß Tugend und Sittlichkeit der Bürger die Hauptgrundpfeiler eines Staates sind, diese aber durch nichts so sehr als durch ehrenrührerische, gegen Geseze und Sittlichkeit anlaufende Schriften untergraben wird; in Erwägung zweitens, daß die Verbreitung von derlei Schriften keineswegs in der Pressfreiheit enthalten, welche in freien Staaten durchaus nicht beschränkt werden darf; in Betracht endlich, daß die unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, verbreitete Schandschrift die schändlichsten Verleumdungen gegen die französischen Verwaltungen und gegen die würdigsten Generale der französischen Republik sowie gegen alle freie Völker Europas enthält, der Verfasser derselben mithin anders nicht als ein Pasquillant, ein erkaufter Bösewicht und muthwilliger Betrüger angesehen werden könne, der die Pressfreiheit zur Störung der öffentlichen Sicherheit mißbraucht, — beschließt derselbe wie folgt: Art. 1. Derjenige, so sich erkühnet, die bemeldte oder andere derselben ähnliche Schandschriften in den unter Rheinbach gehörigen Ortschaften zu verbreiten, soll auf der Stelle arretirt und vor den Commissaire du pouvoir exécutif nach Rheinbach gebracht werden. Art. 2. Die Urheber derselben sollen aufgesucht und, falls sie entdeckt werden, als Verleumder der Republik und ihrer Generale, als Feinde des Volkes und Störer der öffentlichen Sicherheit angesehen und als solche verfolgt werden. Art. 3. Gegenwärtiger Beschluß soll gedruckt und in dem ganzen Umfange des Rheinbacher Bezirks bekannt gemacht und angeheftet werden. Für die Richtigkeit des Auszuges: Gleich, Commissaire du pouvoir exécutif. P. Thenen, Secrétaire."

Der Freund der Freiheit, eine patriotische Zeitung für das Land zwischen Maas und Rhein, 23. Stück, Jahr VI, bringt

das folgende Schreiben: „Rheinbach, den 11. Ventose. An den Verfasser des Freundes der Freiheit zu Bonn. Auch unsere Nachbarn, die Bewohner des vor fünf Monaten für Freiheit noch so unempfänglichen Medenheim, sind aufgewacht aus ihrem Schlummer; auch bei ihnen steht sie nun, die heilige Fichte der Freiheit; alles Volk freute sich des Sieges über die Hochweisen Senatoren, die (den braven Bürger Dedder ausgenommen) alle sich verkrochen bei dem Anblicke freier Menschen und die gewiß die Scene des gestrigen Tags nicht durch die Weseler Zeitung bekannt machen werden. Heute am 10. Ventose VI republikanischen Jahrs versammelten sich die Freunde der Freiheit zu Medenheim, um den Freiheitsbaum zu pflanzen: der Amtmann, die Municipalität und das Friedensgericht unseres Cantons, die dahin eingeladen waren, sowie alle Bürgermeister und Vorsteher der umliegenden Gegend wohnten dem Feste bei; unter dem Geläute aller Gloden, Losbrennung der Böller und Absingung von Freiheitsliedern, welche die Musik accompagnirte, ward der Baum gepflanzt. Der Bürger Nachtsheim, hiesiger Gerichtsschreiber, hielt hierauf eine zweckmäßige Anrede; dann schwuren alle Anwesende Haß dem König- und Fürstenthum und der Anarchie, Treue und Anhänglichkeit an die französische Republik und die Constitution vom Jahre III. Das Fest endigte sich mit einem Nachtsballe. Gleich, Redacteur.“

Dagegen wird aus Bonn geschrieben: „So war denn die Kurkölnener Landstadt Rheinbach die erste, die republikanisirt und mit einem Eiserhenanen Freiheitsbaume bepflanzt ward, — und wie? wider den Willen des Volkes, dessen Wunsch: frey zu seyn, für allgemein untergestellt ward; ein Gaukelspielchen, womit welland die Eiserhenaner ihren Freyheitsbaum dorten so wie an den übrigen Orten anbrachten!! Wahrscheinlich machten sie den Anfang damit bei einem kleinen, meist unerfahrenen Volke, dessen Schwäche ihnen wider allen Widerstand am sichersten zu bürgen schien. Wirklich mußte das unglückliche Rheinbach sich dieses aufgezwungenen Schandflecks wegen verachtet sehen, seine Handlungs- und Nahrungsquellen sogar im Auslande verstopft fühlen. Allein Europa, fluche nicht den guten Bürgern Rhein-

bachs — siehe die Beweise seines Unwillens wider aufgedrungene Freyheit: der Baum, obſchon durch Wache geſchützt, ward zur Nachtzeit umgehauen — die Bürger, durch das unerschrockene Beiſpiel der Bönner gemuthet, beſchloſſen, wider die ungeforderte Umſchaffung zu proteſtiren und ſich feyerlich für die Herſtellung der alten Landesverfaſſung zu erklären; ſie wählten des Endes Deputirte in den Mitbürgern Jöllner Simons, Thynen, Fröhlich und Krautwig, und mehr als 90 Bürger hatten ſchon die Vollmacht zur Proteſtationsacte unterzeichnet: als plötzlich die vier Deputirten beſſalls arretirt und auf Bonn zum Zuchthauſe geführt, ſo aber die weitere Unterſchriften mit dem Werke unterdrückt wurden. Ihre Freunde verwendeten ſich bei der Regierung um ihre Entlaſſung; dieſen aber ward geantwortet: ſie können ſitzen, dann vergeht ihnen die Luſt zum Stimmensammeln. Der Jöllner ward indeß ſeines Jollamts entſetzt und dem Schullehrer von Rheinbach, der ſich für die Gefangenen intereffirte, mit Weib und Kindern die Stadt zu räumen befohlen. Durch derlei Freyheitszwang entſtand zu Rheinbach und ebenſo in den übrigen wenigen Orten unſerer Gegend die gebrechliche Geburt des Republikanism, die nothwendig alle Hoffnung zu Generationen beweinet. Schon iſt die Eiſerheuanische Republik todt und in die Gruſt geſcharret, doch ſpukten ihre Geiſter noch, ſie trachten gar in einen neuen Körper zu ſchleichen, und grimmig poltern ſie wider die in den Präliminarien zur Grundlage anerkannte Integrität des deutſchen Reiches, dem ſie die Auflöſung drohen. Aber was können denn die Geiſter der Verſtorbenen ſchaden? Der Verfaſſer des hieſigen neuen Blättchens, der Freund der Freyheit genannt, einer jener Geiſter, deſſen Schatten ſich ſonderbar drollig auszeichnet, weiſſaget in ſeinem Blättchen vom 1. Frimaire unſere Vereinigung mit Frankreich, er behauptet ſolche aus einem Beſchlusse vom 1. Brumaire, der doch dieſe Vereinigung ſo wenig verbürget wie der Kalender das Wetter; auch ſagt das Blättchen: das Volk zu Rheinbach habe am erſten zwiſchen Maas und Rhein den Muth gehabt, ſich frey zu erklären, zählt man doch dorten nur einen Galgen voll der muthigen Freyheitsmänner, ſollen dieſe wohl das Volk

ansmachen? Doch welche Wahrheit kann man von dem Manne erwarten, der zum Lügen gebungen ist, ohne daß dieses schlechte Handwerk ihm so viel auswirft, daß er den Wirth zahlen oder bei einem Wirth Aufnahme finden kann. In Arweiler ist der Eisbhaner Freyheitsbaum nun auch und zwar durch Weiberhände spöttisch ausgehoben worden, wahrlich mußte er schlechte Wurzeln gefaßt haben. Unbarmherzige Weiber! wußtet ihr dann nicht, daß die fünf eingeladenen Fremdlinge, die den Baum auch pflanzten, dieses Fest eine Zechen von 92 Rthlr. kostete, die der Stadt gesten sollten, und wie ängstlich, da sie keine Münze hatten und der Wirth ihre Anweisung auf die Stadt ausschlug, kragten sich die Herren und brachten kaum das Geld auf, das igt verloren ist. Doch den Weibern mit dem Volke des linken Rheifers wird es gnug seyn, daß der Baum keine Wurzel faßete. Das Volk freuet sich dessen allgemein, unser Freyheitsfreund sagt zwar anders und ist toll genug, sich den Anhang der Volksmasse zuzulügen; aber das Volk, von eigenem Bewußtseyn besser überzeugt, spottet und flucht seiner öffentlichen Lügen, die er in jedem Absage seiner Blätter auf Rechnung des Volkes ausschneidet, und mag der Freund der Freyheit mit seinen eifrigen Förderern nur einen Blick auf den Ausgang der Revolutionisten Venedigs werfen, dann muß er selbst seinen kraftlosen Ton lächerlich sehen, welchen nur Verzweiflung in den letzten Zügen noch hinröschelt. Widerlegung gegen seine Blätter!!“

Der muthigen Erhebung seiner Freyheitsmänner mag Rheinbach den Vortheil verdanken, daß der wichtigste Canton des Rhein- und Moseldepartements seinen Namen empfing, obgleich der erster Friedensrichter, Bürger Eschweiler, von dem Einiges Abth. II Bd. 2 S. 112, zu Medenheim seine Sitzungen abhielt. Den darf ich in gedoppelter Hinsicht als den ersten Friedensrichter des Departements begrüßen, hat er doch zu Coblenz an der öffentlichen Wirthstafel geäußert: ein schlechter Friedensrichter, der nicht, wie ich, seine 24,000 Franken jährlich macht.

Pfarrre und Herrschaft Rheinbach gehörten ursprünglich unter die Abtei Prüm und hatten eine eigene Pfarrkirche zum heil. Martin, zu welcher auch Ippendorf und Wormersdorf

pflichtig. Der Ort Rheinbach selbst war bei dem Entstehen noch zerstreut, und sowohl an der jetzigen Stelle der Stadt als nach dem Walde hin befanden sich Wohnungen, zwischen welchen die Kirche erbaut wurde. Nachdem der Hauptcomplex des Ortes mit Mauern, Thürmen und zwiefachem Laufgraben umgeben worden, trat das Bedürfniß eines Gotteshauses innerhalb der Ringmauern ein, und so entstand eine Capelle, welche als Filialkirche im J. 1313 vollendet und unter dem Schutze der seligsten Jungfrau eingeweiht worden. Diese ist die im Uebergangsstyl erbaute jetzige Pfarrkirche. Es scheint, daß schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts Ippendorf und Wormersdorf getrennt waren; von den Wohnungen nach dem Walde hin findet man noch öfter Reste beim Bearbeiten des Ackers. Die Martinskirche hat bis 1782 gestanden, wo am 17. Febr. Abends ein Blitzstral den Thurm entzündet und das Feuer die ganze Kirche ruinirt hat. Nur der Kirchhof ist noch an der Stelle verblieben; das Patrocinium des h. Martin ist auf die Filiale verlegt worden.

Um 1632 bestanden zu Rheinbach drei Bruderschaften: 1. von der seligsten Jungfrau, 2. vom h. Matthias, an welcher „eine Mittwochsmesse, gestiftet von dem Tomberger Herr mit jährlich 20 Gulden,“ und 3. vom h. Sebastian. Die erstgenannte Bruderschaft ist schon vor vielen Jahren eingegangen und das Stiftungsvermögen zur Vicarie gekommen. Die gestifteten Messen aber werden immerfort gehalten. Ebenso ist die Matthiasbruderschaft eingegangen, dagegen aber die von Jesus, Maria und Joseph eingeführt. Das Vermögen ist unter dem französischen Patriotenregiment zum Armenfonds gekommen. Die Bruderschaft vom h. Sebastian ist im J. 1835 erneuert worden und besteht fort nach der alten Sitte als christlicher Schützenverein. Seit 1839 besteht auch die Missionsbruderschaft unter dem Schutze des h. Franziscus Xaverius. Als das Schloß Tomberg noch aufrecht stand, ging jeden Mittwoch einer der Vicarien aus Rheinbach dahin, um in der Schloßcapelle zu St. Pancratius das Messopfer darzubringen, und hatte die Gemeinde Rheinbach, diesen Gang den Herren zu erleichtern, einen gepflasterten Weg, der in seinen Trümmern noch lange sichtbar blieb, bis nach Tomberg

zur Burg geführt. Den Zehnten zu Rheinbach bezog seit den ältesten Zeiten das Stift Münstereifel, und soll derselbe jährlich 65 Mtr. Korn und 65 Mtr. Hafer ertragen haben, eine Angabe, die jedoch viel zu niedrig sein muß. Ein sehr verständiger Landwirth aus dem Ort hat berechnet, daß die Ernte von 1817 gegen gewöhnliche Jahre ein Deficit von 1700 Mtr. biete.

Die Burg, deren Reste einer vorlängst verschwundenen Windmühle zur Unterlage dienten, war nach Abgang der Herren von Rheinbach eine Zubehörang der Herrschaft Lomberg geworden, befand sich aber zuletzt im Besiz der Hofsammer zu Bonn. Der unvergleichliche Burghof wurde vom 24. Sept. 1807 an parzellenweise durch die französische Domainenverwaltung veräußert. Eine solche wurde den 24. Sept. 1807 zu 4300, eine zweite zu 6750, die dritte zu 5550, die vierte zu 4350, die fünfte zu 20,100 Franken weggegeben. Es folgten den 30. Nov. 1809 zwei Stücke, das eine zu 3650, das andere zu 3100 Franken. Den Beschluß machte am 9. Januar 1812 eine Parzelle von 2300 Franken. Unveräußert blieben damals 1,58,25 Ackerland, 105 Franken, und die Wasser- und die Windmühle, zusammen 930 Franken ertragend. Bereits 1813 befand sich die Wassermühle in kläglichem Zustand. Die Bach, die außerdem die Lohmühle und 2 Delmühlen treiben sollte, steht meist trocken, und wird der Mühlenstich hauptsächlich durch den Zufluß des Regenwassers gespeist.

Der Walberhof, von der Abtei Himmerod herrührend und für 24 Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer und  $\frac{1}{2}$  der alten Steuer verpachtet, wurde den 17. Jul. 1806 für 16,500 Franken verkauft. Die Abtei erhob auch mancherlei Grundzinsen im Ort. Der Junkerhof war ein Lehen der Abtei Prüm, mit welchem 1514 Wilhelm von Monreal von dem Abte Wilhelm belehnt wurde. Im Jahre 1542 erhielt Georg von Monreal die Belehnung. Otto von Weiß, Amtmann zu Rheinbach, kaufte den Hof von den von Monreal und wurde 1562 damit belehnt. Wilhelm von Weiß, Ottos Sohn, verkaufte den Hof an Johann Pallant, dessen Schwester, Maria, solchen ihrem Manne Christian Merzag zubrachte. Letzterer empfing 1652 die Belehnung, verkaufte

aber das Gut an Gilbert Engelbert de Bourlez, welcher 1660 belehnt wurde, sowie dessen Sohn Jtel Ignaz de Bourlez 1675 und 1678. Da dieser ohne Kinder starb, so erlangten die Gebrüder Diedrich Michael, Heinrich Kaspar und Franz Gilbert Kolb von Wassenach, deren Mutter, Johanna Teresa, die Schwester des Gilbert Engelbert de Bourlez gewesen, im Jahr 1692 die Belehnung von dem Trierischen Erzbischof Johann Hugo als Administrator der Abtei Prüm. Noch im Jahr 1768 erhielt Wolfgang Friedrich Kolb von Wassenach, Kurfürstlich Trierischer Rämmerer und Hauptmann der Grenadier-Compagnie, die Belehnung für sich und seine Brüder Karl und Johann Wilhelm von dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus. Der Hof gab 10 Mtr. Korn und 10 Mtr. Hafer Pacht, ist aber zerschlagen. Auch die Grafen von Manderscheid hatten Güter zu Rheinbach, welche sie im J. 1481 an die Karthause St. Alban bei Trier verkauften.

Die Markung umfaßt 2460 Morgen Ackerland, 246 Morgen Wiesen, ungefähr 200 Morgen Driesch, einen Erbenwald von beiläufig 1000 Morgen. Der Häuser waren im J. 1813 217, von 1250 Menschen (darunter 43 Juden) bewohnt. Im J. 1819 wurden an 1390, im J. 1860 der Einwohner 1849, darunter 19 Katholiken, 64 Juden gezählt. Zu dem Amt Rheinbach gehörten nebst der Stadt Buschhoven, Flerzheim, Niederdreers, Büstfelberg, Meddenheim, Morenhoven, Rüttinghoven und Niel. Amtmann war 1562 Otto von Weiß, 1627—1636 ein Schall von Morenhoven, 1713 Maximilian Heinrich von Schall, 1759—1777 Clemens August von Schall zu Bell, Morenhoven, Flerzheim, Niederdreers, im letztgedachten Jahr auch Obrist-Haus Hofmeister, geheimer Staats- und Hofrath, Amtmann zu Einz und Altenwied, Großkreuz des St. Michaelordens, 1789 und ff. J. Ihm folgte Clemens von Schall zu Bell, auch Geheimer- und Ober-Appellationsgerichtsath. Die Jagd auf der Feldmark war dem Amtmann zugewiesen. Die Stadtmauern standen bis 1820. Das Wappen von Rheinbach ist durch ein Kreuz in die Länge getheilt, rechts ein Adler, links ein Schlüssel.

Im Rheinbacher Busch nach Neufkirchen zu lag das Servitenkloster Capellen, zum Namen Jesu, so die französische Do-



mainenverwaltung am 10. Ventose XII für 4425. Franken verkaufte. Von dessen Ursprung erstatten Bürgermeister und Rath zu Rheinbach in ihrer an den Kurfürsten gerichteten Bittschrift vom 8. Januar 1781, die auch unterfertigt von Franc. Lotharius Tils, oppidi Rheinbacensis Pastor, Joan. Jacob. Thynen, f. Venantius Maria Radermacher S. Ordinis B. Mariæ Virginis, SS<sup>mi</sup> Nominis sacelli p. temp. Vicarius, Fredericus Ridder, Pastor in Ramershoven, premissa retroscripta vera attestantes, den folgenden Bericht:

„Der Herman Ruchenheim, Münster - westfälischer Soldat und Bürger Höchstdero Stadt Rheinbach, kaufte im Herbst 1680 fünf Buchen zum nöthigen Brandholz. Im J. 1681 den 20. Januarii ließe derselbe eine von denen fünf Buchen durch einen 14jährigen Jüngling, seinen Bettern Johann Thynnen abfällen, und als dieser Jüngling durch einen ungefährgen Arenhaw die Buch von einander reißen wollte, so zerspaltete sich das Holz in zwey Theile und auf beiden Seiten des zerspalten Holzes wurde der Allersüßeste Namen Jesus ganz lebhaft ausgetruget mit größter Verwunderung vorgefunden. Dieses Holz wurde am 2. Junii 1682 seiner Churfürstl. Durchl. Maximilian Henrich Höchstseligen Andenkens, als Höchst dieselbe nach vollbrachter neunjährigen Reise von Cölln nacher Bonn zurückkehrten, über Wegs aus besonderer Anordnung Gottes verehret. Höchst dieselbe geruheten diesen unvergleichlichen Schatz mit Freuden anzunehmen und eine Zeitlang bei Churfürstlichem Hoff aufzubehalten. Hierauf im J. 1683 wurde dieser Schatz des Allerheiligsten Namens Jesu zu öffentlicher Andacht und Verehrung aus Churfürstlichem Gnädigstem Befehl in der Kirchen der nunmehr erloschenen Gesellschaft Jesu in Bonn ausgesetzt, woselbst sich dieser Schatz würdlich befindet. Wenn nun die Gemeinde Höchstdero Stadt Rheinbach in Ansehung des in ihrer Waldung mittels vorerwehnter besonderer Begebenheit vorgefundenen Schatzes sich dem Schutze des Allerheiligsten Namens Jesu untergeben und demselben sich vollständig gewidmet, wodurch Höchstdero Stadt Rheinbach mehreren von denen schweren verderblichen Kriegstrubelen und sonst gleichsam gewöhnlichen schädlichen Feuersbrünsten bis auf

heutige Stunde mildest bewahrt und befreiet geblieben. Wann auch die Andacht zu diesem großen Schatz des Allerheiligsten Namens wegen in der Nachbarschaft abgehenden klösterlichen Kirchen und Capellen Höchstdero Stadt Rheinbach wunderbarlicher Weise zugenommen und sogar sich ergeben, daß die fremde zu diesem Capellen zufliehende Völker mehrmalen den Grund, wo der Schatz des Allerheiligsten Namens gestanden, in ihre Länder zur Verehrung mitgenommen. Wann ferner Bürgermeister und Rath Höchstdero Stadt Rheinbach Ewer Churfürstlichen Gnaden versichern können, daß im Fall das Holz des Allerheiligsten Namens wiederumb zum Ort der Erfindung würde hingeliefert, alsdann die Andacht zu diesem Allerheiligsten Namen nicht allein in dahiesiger Nachbarschaft, sondern auch von mehreren andern andächtigen Völkern wunderbarlicher Weise in der Kirchen besagten Capellen vermehret werde, besonders wohe die sonst gewöhnliche dormalen abgängige Zahl deren Patren Serviten daselbst hinwiederumb ergänzt zu werden gnädigst befohlen würde, so werden Ewer Churfürstliche Gnaden unterthänigst gebeten, Höchstdieselbe wollen zur Beförderung mehrerer Andacht, Heil und Trost deren Christgläubigen Seelen den in Höchstdero Stadt Rheinbacher Waldung gefundenen, in der Jesuitenkirchen zu Bonn verwahrten Schatz des Allerheiligsten Namens Jesu zum besagten Capellen als den Ort der Erfindung hinwiederumb liefern zu lassen gnädigst geruhen."

Nach von Mering ist außer der Schrift von Trips, 52 Quartseiten, im J. 1684 erschienen: Dreifaches Tractätlein von dem allerheil. Namen Jesus gefunden in einem Buchenbaum im Rheinbacher Walde 1681 u. u. Zur Verehrung vorgestellt durch M. F. Ludovicum Keller, Priester des Barsäfer-Ordens Cölnischer Provinz. Röllen, bei W. Frießem, 1684. Inzwischen erlebte Maximilian Heinrich noch die Freude, die Andacht bei der neuen Anlage im Rheinbacher Walde sehr verbreitet zu sehen; er genehmigte zu dem Ende unterm 16. Mai 1686 die Errichtung einer zum Namen Jesu genannten, bei der Mariagrabenstifts-Kirche zu Cöln gegründeten Erzbruderschaft, deren zahlreiche Mitglieder

aus allen Ständen sich zugleich verpflichteten, alljährig nach dem neuen Gnadenort zu pilgern und bei dieser Gelegenheit eigens vorgeschriebene Gebete mit Gesängen abzuhalten. (Gottseliges Buchen-Wäldlein 2c. 2c. Cöln bei Friesem und Fromart gedruckt im Jahr 1704 mit der Abbildung des aufgefundenen wunderthätigen Namen Jesu (12<sup>mo</sup>). Späterhin sind Geistliche aus dem Serviten-Orden an die Capelle berufen worden. Eine mir vorliegende Eingabe dieser „Diener Mariens“ genannten Geistlichen, welche dieselbe unterm 6. Jun. 1731 an die beim Landtage zu Bonn versammelten Stände gerichtet, gibt die Nachricht, daß sie von dem nachherigen Kurfürsten Joseph Clemens an die Capelle berufen worden sind und bei derselben den Gottesdienst seit jenem Jahr, bereits siebenzehn Jahre hindurch, insbesondere für die unzähligen Pilger, welche daselbst einzutreffen pflegen, abgehalten haben; ferner, wie dieselben durch den unvermeidlichen Neubau der Capelle mit 500 Rthlr. Schulden belastet und somit genöthigt worden sind, die hohen Landstände um gnädige Aushülfe zu bitten. Die Bittsteller suchen zugleich ihre gänzliche Armuth zu begründen, indem die Capelle, so wie das angehörige Kloster, keine Einkünfte habe. — Die Eingabe ist unterzeichnet: Arme Fratres, Ordens der heil. Mariæ im Rheinbacher Walde, und finden sich in dieser Beziehung keine weiteren Nachrichten. Merkwürdig bleibt, daß bald nachher in dieser Gegend eine ähnliche Erscheinung zum Vorschein gekommen. Als der vom Volke so sehr geliebte und bekannte Kurfürst Clemens August zum Deutschmeister erwählt wurde, entdeckte man in demselben Jahr 1732 wieder ohnweit Brühl in der Mitte eines Baumes das in denselben gewachsene Deutschmeisterkreuz. Clemens August ließ an der Stelle, wo der Baum gestanden, eine Capelle mit einer Ermitage errichten.

Die Einweihung der Klostercapelle im Wald ist am 8. Sept. 1745 durch den Erzbischof Clemens August unter unübersehbarer Volksmenge vollbracht worden »cum incredibili solemnitate«. Dreißig Proceffionen, worunter auch die von Arweiler, hatten sich dorthin begeben. Diese Capelle samt der Klosterwohnung

hatte der Erzbischof Max Heinrich erbauen lassen, ohne Zweifel um dort jenes Holz aufbewahren zu lassen. Es mag der Tod ihn von der feierlichen Ueberbringung des Holzes abgehalten haben; für die Erhaltung der Capelle und des Klosters hatte er indessen durch Vermächtniß gesorgt. „Extractus Testamenti Serenissimi p. m. Maximiliani Electoris concernens sacellum Sanctissimi Nominis JESU prope Rheinbach. Ueber diesem verlange ich, daß in dem Wald bey Rheinbach, wohe obgedachter h. Rahm in der Mitten eines Baums gefunden worden, die allda angefangene Andacht zu ewigen Zeiten continuirt werde, und will daher, daß zu Unterhaltung desselben und vier daselbst wohnender Religiosorum Ordinis FF. Minorum S. Francisci recollectorum (welche Zahl deren Personen in Ansehung deren verschiedenen dae herum in der Nähe gelegenen erblicher Ordens-Klöster allda nicht vergrößert, sondern dieser Ort secundum Constitutiones Clementis VIII et Urbani VIII dem zeitlichen Ordinario unterworfen seyn oder im widrigen Fall andern Geistlichen übergeben werden soll) 6000 Reichsthaler constituiren aus meiner Erbschaft und in specie denen mir ausstehenden Erz- und Bischofflichen Taffel-Gesällen hergegeben und selbige zur beständiger Fundirung solchen Unterhalts gehörend angelegt werden.“ Nach Aufhebung der Klöster 1803 ist die Anlage im Walde demolirt worden. Franz Xaver Trips, Pfarrer in Honnef, hat mit vielem Fleiße über die Auffindung des h. Namens Jesu in der Buche ein lateinisches Werkchen geschrieben: *Lignum vitae rex arborum fagus &c. anno ELECTORIS BAVARIE IN SEDIBUS EX VOTO regnantis trigesimo tertio.*

Hinsichtlich der wunderbarlichen Trockenheit und Unfruchtbarkeit des J. 1719 heißt es in den Annalen von Rheinbach: „Diesen also geschehenden Dingen und über uns gleichfalls verhangten Strafen abzukommen, hat nicht allein hiesige Bürgerschaft täglich die unaufhörliche Seufzer zu Gott fahren lassen, sondern auch nächstlicher Weil fußfällig den allmächtigen Herren gebetten, dahin Sie dann unser wolehrwürd. Geistlichen vermittels des ganzen Magistrats angereizt und aufgemuntert haben. Dessen Endes dann und meistens unsere Zuflucht genommen zu

unserer des allerheiligsten Namens Jesus Capellen und unterschiedliche Nachten mit schier ganzer Bürgerschaft dahin unsere processiones und Andacht angestellt und gehalten. Es hat auch nit gemangelt, daß jeglicher täglich für sein Person sich dahin verfügt hat, welches auch die ganze umliegende Gegend ebener Mäßen wie auch von weit dahin kommenden processionen mit Andacht versehen und geküßt worden. O wie viele Dörter weit und breit seynd in dieser Trudenheit ganz und gar durch unerlöschliche Feuersbrunst ruinirt und zu Schaden ggangen; wie väterlich aber seynd wir bewahret worden, und das ungezweifelt durch Fürbitt unserer Schutzfrauen, der schmerzhaften Mutter.“

Der von Rheinbach benannte Kreis, als Canton unter den 31 Cantonen des vormaligen Rhein- und Moseldepartements der Lage nach der nordwestlichste, von den Friedensgerichten Bonn (extra muros), Arweiler, Adenau, dann dem Moerdepartement begrenzt, war der Production und Volksmenge nach unstreitig der wichtigste. Sein Flächeninhalt möchte beiläufig 5½ □ Meilen betragen. Der natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt der Kreis in zwei ziemlich ungleiche Theile. Die westliche Hälfte, die Bürgermeistereien Adendorf und Olheim, auch Rheinbach und Euchenheim zum größern Theil, besteht aus einer wellenförmigen Ebene, deren fruchtbarer Boden sich zu jedem Anbau eignet. Das vorzüglichste Ackerland findet sich in dem, was man die Grafschaft im engsten Sinne nennt, um Altendorf, Ersdorf, Bornersdorf, Rheinbach, Medenheim, Flerzheim, Ramershoven. Die östliche, bergigte Hälfte gehört bereits zu der Eifel, als deren Hauptstadt man vormals Münstereifel betrachtete; Hafer ist hier das Haupterzeugniß. In der Gegend von Iversheim, Arloff, Kirpenich, Kirchheim fangt das Rastlager an, welches über Blankenheim zur hohen Eifel geht und zum Uebergangsfuß gerechnet wird. Bei Arloff nach Westen hin fangt die Sandsteinformation an, die sich über den Bleiberg zur Moer hinzieht und zu dem bunten Sandstein gehört. Basaltkuppen sind der Lomberg, Michelsberg, Engelsberg; auch zeigen manche andere Stellen basaltische Reste, wie Mutscheiderheide, Münsterwald. In der Bürgermeisterei Adendorf findet man vulkanische Gesteine,

die mit den rheinischen Vulkanen Bezüglichkeit haben. Das wichtigste Gewässer ist die Erft. Sie kommt aus dem Roerdepartement, gegen welches sie auch auf mehreren Punkten die Grenze bildet, verläßt den Canton bei Wäschheim und fällt bei Neuß in den Rhein; bei Bliesheim nimmt sie die Schwift auf, die den Canton in der Mitte durchschneidet. Von kleinern Gewässern sind zu nennen die Mühlen-, Altdorfer-, Mohren-, Tauben-, Ohr-, Schies-, Ronnen-, Esweiler-, Ellessener-, Büchels-, Houverather-, Holzemer-, Pierscher-, Schweinheimer-, Tubel-, Flies-, Ulen-, Plesger-, Eröborfer-, Junger-, Winterburger-, Neufircherbach. An Weibern ist kein Mangel. Die adelichen Höfe sind meist von Wasser umgeben, wie das für Ripuarien, für Nieder-Deutschland überhaupt hergebracht.

Bei der Zählung vom J. 1812 fanden sich 22115, Menschen, nämlich in den Bürgermeistereien Abendorf 596 Ehemänner, 596 Eheweiber, 1062 Söhne, 1117 Töchter, 46 Wittwer, 138 Wittwen, 68 Enrollirte, überhaupt 3623 Einw.; Euchenheim 766 Ehemänner, 764 Eheweiber, 1286 Söhne, 1374 Töchter, 91 Wittwer, 177 Wittwen, 79 Enrollirte, überhaupt 4537 Einw.; Münstereifel 856 Ehemänner, 756 Eheweiber, 1457 Söhne, 1478 Töchter, 121 Wittwer, 220 Wittwen, 142 Enrollirte, überhaupt 5130 Einw.; Dsheim 656 Ehemänner, 656 Eheweiber, 1118 Söhne, 1146 Töchter, 73 Wittwer, 155 Wittwen, 119 Enrollirte, überhaupt 3923 Einw.; Rheinbach 837 Ehemänner, 836 Eheweiber, 1429 Söhne, 1398 Töchter, 100 Wittwer, 195 Wittwen, 107 Enrollirte, überhaupt 4902 Einw.; der ganze Canton zählte 3711 Ehemänner, 3708 Eheweiber, 6352 Söhne, 6513 Töchter, 431 Wittwer, 885 Wittwen, 515 Enrollirte, überhaupt 22,115 Einwohner, darunter 6 Lutheraner, 121 Reformirte, 316 Juden. Auf der □Meile lebten demnach beinahe 4521 Menschen. Im J. 1821 waren in 4487 Privatwohnungen der Einwohner 24,118, die 1505 Pferde, 12,107 Stück Rindvieh, 12,811 Schafe besaßen. Im J. 1828 waren der Häuser 4645, der Einwohner 24,213.

Der Canton hatte drei Städte (Rheinbach, Münstereifel und Medenheim), 133 bewohnte Orte, die unter 48 Gemeinden

(Euchenheim, Flammersheim, Groß-Ballesheim, Klein-Ballesheim, Nieder-Kaßtenholz, Palmersheim, Roigheim, Stogheim, Weidesheim, Wäschheim, Kirchheim, Schweinheim, Rheinbach, Flitzheim, Hilberath, Nieder-Drees, Ober-Drees, Todensfeld, Wormersdorf, Neukirchen, Ramershoven, Münstereifel, Arloff und Kirspenich, Effelsberg, Houverath, Iversheim, Mählberg und Langscheid, Mutscheid, Schönauf, Buschhoven, Esch, Effig, Heimerzheim, Ludendorf, Niel, Norenhoven, Muggenhausen, Odenborn, Olheim, Straßfeld, Adendorf, Groß-Altenborn, Arzdorf, Erzdorf, Frigdorf, Lüftelberg, Meddenheim, Merl) und unter fünf Bürgermeistereien (Adendorf, Euchenheim, Münstereifel, Olheim, Rheinbach) vertheilt, überhaupt 4409 Häuser, mit Inbegriff der zum Friedensgericht Bonn (extra muros) gelegenen Dörfer Merl und Buschhoven.

Die Masse sämmtlicher der Landwirthschaft gewidmeten Gründe beträgt in dem Bürgermeisteramt Rheinbach 10,140 Morgen Ackerland, 1412 M. Wiesen, 2 M. Weinberge, 6158 M. Waldung, 320 M. Hutweiden, überhaupt 18,062 M.; Euchenheim 12,030 M. Ackerland, 1474 M. Wiesen, 2 M. Weinberge, 15,388 M. Waldung, 699 M. Hutweiden, überhaupt 29,593 M.; Münstereifel 5050 M. Ackerland, 750 M. Wiesen, 6968 M. Waldung, 2500 M. Hutweiden, überhaupt 15,268 M.; Olheim 13,907 M. Ackerland, 866 M. Wiesen, 3731 M. Waldung, 463 M. Hutweiden, überhaupt 18,967 M.; Adendorf 7758 M. Ackerland, 663 M. Wiesen, 4005 M. Waldung, überhaupt 12,426 M. Der Canton enthielt demnach 48,885 M. Ackerland, 5165 M. Wiesen, 4 M. Weinberge, 36,280 M. Waldung, 3982 M. Hutweiden, überhaupt 94,316 Morgen. Den eingereichten Tabellen zufolge wurde 1811 geerntet: Weizen 2119, Roggen 45,108, Spelz 964, Hafer 32,917, Gerste 4320, Heideforn 270 Malter, überhaupt 83,698 Malter. Für das J. 1808 wurden berechnet: Weizen 5800 Hectoliter, Spelz 400 Hect., Korn 75,000 Hect., Hafer 65,000 Hect., Gerste 14,000 Hect., Buchweizen 250 Hect., Hülsenfrüchte 3600 Hect., Flachß 30,000 Kilogramme. Der Viehstand war im Bürgermeisteramt Rheinbach 249 Pferde, 167 Ochsen, 1137 Kühe, 2392 Schafe, 582 Schweine, 214 Bienen-

Stöcke; Adendorf 205 Pferde, 138 Ochsen, 1183 Rüge, 1135 Schafe, 726 Schweine, 133 Bienenstöcke; Euchenheim 293 Pferde, 219 Ochsen, 1374 Rüge, 2229 Schafe, 553 Schweine, 206 Bienenstöcke; Münstereifel 238 Pferde, 213 Ochsen, 951 Rüge, 3808 Schafe, 386 Schweine, 489 Bienenstöcke; Olheim 310 Pferde, 158 Ochsen, 1188 Rüge, 2734 Schafe, 618 Schweine, 438 Bienenstöcke; im Canton überhaupt 1295 Pferde, 895 Ochsen, 5833 Rüge, 12,298 Schafe, 2855 Schweine, 1480 Bienenstöcke.

Der Landbau wird im Allgemeinen verständig und auf eine dem Boden und Klima angemessene Weise betrieben, wenngleich Niemand noch das Bedürfnis empfunden hat, sie den Nachbarn als das Ideal einer guten Wirthschaft darzustellen. Der Getreidebau steht, wie billig, oben an. Flachs und Futterkräuter werden in hinreichender Menge gewonnen. Am weitesten ist die Obst- und Forstkultur zurück; von letzterer kann auch in einem Lande, das meist nur sogenannte Erbenwaldungen hat, kaum die Rede sein. Da gewöhnlich mit Pferden gepflügt wird, so sind sie der Gegenstand besonderer Sorgfalt; jeder Eigenthümer erzieht sich die feinigsten und sucht durch ein schönes Gespann zu glänzen. Die Schafzucht nimmt ab, wie aller Orten, wo die Gemeinheiten beschränkt werden. Unverkennbar ist es, daß hier, wie anderwärts, die Zerstörung der ablichen, geistlichen und geschlossenen Bauergrüter, die Aufhebung des Zehnten <sup>(1)</sup> wesentlich zu der Bervollkommnung der Landwirthschaft beigetragen hat. Jede Tristen sind in fruchtbare Saatzfelder verwandelt, die Volksmenge hatte sich während des zwanzigjährigen Kriegs fast um ein Viertel vermehrt, der Landmann ist wohlhabender geworden <sup>(2)</sup> und lebt besser, als vordem. Schwerlich dürften dieses aber die einzigen Folgen einer so tief in die wesentlichsten Verhältnisse der Gesellschaft eingreifenden, mit so stürmischer Eile durchgeführten Revolution sein. Eine Zeit wird kommen,

(1) Sämmtliche Zehnten sollen jährlich 2611 Malter Korn und beiläufig so viel Hafer betragen haben. Man darf kühn das Doppelte annehmen.

(2) Wenn er nämlich im Stande war, an dem Güterhandel Antheil zu nehmen. Die ärmere Classe hat durch den Verlust der vielen, nach den mildesten Grundsätzen angeschlagenen Pachtungen unendlich gelitten.



und sie ist besonders in den Orten, die vom Weinbau leben, nicht ferne, wo es kaum mehr der Mühe verlohnen dürfte, die bis in das Unendliche getheilten Grundstücke zu bearbeiten, wo die leiseste Besorgniß eines möglichen Brodmangels zur schrecklichsten Hungersnoth werden kann, weil alle Vorräthe sich in den Händen der Speculanten vereinigen, wo der immer steigenden Bevölkerung, will sie anders nicht verhungern, nichts übrig bleibt, als den Nachbarn oder der eigenen Regierung, oder beiden zugleich verderblich zu werden, wie es die Franzosen aus ganz ähnlichen Gründen wurden.

Der Werth aller in dem Canton gelegenen Domainenstücke, die unter französischer Herrschaft öffentlich verkauft wurden, beträgt 827,350 Franken, nämlich im J. XII wurde verkauft für 108,945 Fr., im J. XIII für 14,424 Fr., in 100 Tagen vom J. XIV für 5000 Fr., im J. 1806 für 156,725 Fr., im J. 1807 für 192,901 Fr., im J. 1808 für 68,830 Fr., im J. 1809 für 6750 Fr., im J. 1810 für 31,260 Fr., im J. 1811 für 98,015 Fr., im J. 1812 für 144,500 Fr., zusammen also für 827,350 Franken. Die von der Tilgungskasse unter der Hand veräußerten oder vielmehr verschleuderten Güter betragen nach der mäßigsten Schätzung 442,160 Franken. Aus einem einzigen Canton wären also blos für diesen Artikel 1,269,510 Franken nach Paris gegangen. Den Werth der Güter, die sich noch in den Händen adlicher Besitzer befinden, kann man beiläufig zu 800,000 Rthlr. annehmen. Die stärksten Grundeigenthümer waren der Fürst von der Leyen, die Grafen Velderbusch und Spee, die von Combes, Binde, Gymnich, Weichs ic. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren noch über 60 adliche Familien in dem Bezirk des Cantons ansässig; fast jedes Dorf hatte zwei, drei, Heimerzheim gar sieben adliche Güter. Ihre Zahl wurde jedoch bald durch den niederländischen und dreißigjährigen Krieg vermindert. Sämmtliche für das J. 1816 ausgeschriebene Steuern betragen zusammen 236,656 Fr. 37 G., nämlich für das Bürgermeisterramt Rheinbach 48,819 Fr. 54 G. Grundsteuer, 4983 Fr. 45 G. Personalsteuer, 1184 Fr. 94 G. Patentsteuer, 1621 Fr. 30 G. Fenstersteuer, überhaupt 56,600 Fr. 23 G.; Aben-

dorf 36,816 Fr. 60 C. Grundsteuer, 4438 Fr. 74 C. Personalsteuer, 1004 Fr. 40 C. Patentsteuer, 955 Fr. 93 C. Fenstersteuer, überhaupt 42,215 Fr. 67 C.; Euchenheim 47,679 Fr. 10 C. Grundsteuer, 4557 Fr. 44 C. Personalsteuer, 2243 Fr. 94 C. Patentsteuer, 1373 Fr. 52 C. Fenstersteuer, überhaupt 55,854 Fr.; Münstereifel 29,692 Fr. 94 C. Grundsteuer, 5126 Fr. 98 C. Personalsteuer, 1222 Fr. 96 C. Patentsteuer, 1326 Fr. 20 C. Fenstersteuer, überhaupt 37,369 Fr. 8 C.; Olheim 30,930 Fr. 68 C. Grundsteuer, 3241 Fr. 64 C. Personalsteuer, 429 Fr. 34 C. Patentsteuer, 1005 Fr. 73 C. Fenstersteuer, überhaupt 44,608 Fr. 39 C., zusammen 202,938 Fr. 86 C. Grundsteuer, 21,348 Fr. 25 C. Personalsteuer, 6085 Fr. 58 C. Patentsteuer, 6283 Fr. 68 C. Fenstersteuer, überhaupt 236,656 Fr. 37 C.

Noch muß ich einer für den ganzen Kreis hochwichtigen Angelegenheit gedenken. Unter französischer Herrschaft nahmen die Walderben das Eigenthum des Flammersheimer Waldes in Anspruch. Sie klagten gegen die Erben von Dalwigt und deren Nachfolger, Hrn. Weddeker, und trugen auf Theilung an. Da dergleichen Theilungen durch neue Cabinetsordre der Recognition der Gerichte entzogen und der Entscheidung der Verwaltungsbehörden unterworfen worden waren, so erklärte die Regierung zu Köln die Theilung des Waldes für unzulässig und wies die Klage ab. Die Ereignisse im März 1848 veranlaßten die Walderben, eine Revision der Verfügung der Regierung zu begehren, und die Regierung entschied nun, ganz im Widerspruch mit ihrer frühern Verfügung, daß die Theilung zulässig sei. Der Proceß wurde neuerdings erhoben und endigte mit dem Verkauf des ganzen Waldes. Den vordern Theil, nach Rheinbach zu, übernahm der Herzog von Aremberg; in das Uebrige vertheilten sich verschiedene Speculanten. Wie der Kaufpreis, 360,000 Rthlr., unter die Grundherren und die Erben vertheilt worden, weiß ich nicht; dessen aber bin ich gewiß, daß der prächtige Wald, mit Ausnahme des Arembergischen Forstes, in kurzen Jahren verschwunden sein wird.

## Ramershoven, Peppenhoven, Herxheim, Lüftelberg, Morenhoven.

Ramershoven, vormalß samt Peppenhoven ein Dingstuhl des Amtes Neuenar, zählt in 41 Häusern 212 Einwohner, die 900 Morgen Ackerland und 350 Morgen Wiesen besitzen; Holz fehlt gänzlich. Patron der Pfarrkirche zum h. Basilides war der von Beißel zu Gymnich, der auch zwei Drittel des Zehnten bezog. Das andere Drittel blieb dem Pastor. Der Zehnte ward zu 54 Mtr. Korn und 54 Mtr. Hafer, von andern zu 300 Mtr. berechnet. Den Pfarrer schätzte man zu 250 Mtr. An das Amt hatte der Ort 12 Rauchsöhner zu entrichten. Den Schmidheimerhof besitzt Graf Beißel, den Püßhof, zu 63 Mtr. verpachtet, hatte der von Kolb vor 1813 verkauft. In die Gemeinde und Pfarrei Ramershoven gehört seit unfürdenklichen Zeiten das Dörfchen Peppenhoven, von dem es in dem Prümer Güterverzeichnis heißt: »In Peppenhoven mansus dimidius qui custodit forestum.« Die 72 Einwohner haben ihre Aecker in der Markung von Ramershoven zerstreut. Die Burg mit ihren drei Weibern mag sich wohl über das Lehen erstrecken, mit welchem 1542 Theis von Rastholz, Gerhards sel. Sohn, und 1560 Hermann Iskalt, Bürger zu Rheinbach, von Prüm belehnt wurden. Iskalt verkaufte das Gut an Franz Schlaun, den Amtmann zu Meddenheim und Scheffen zu Bonn, welcher 1572, gleichwie sein Sohn Franz 1585, belehnt wurde. Im J. 1577 besaß die Burg Walter Kessel von Nürnberg, welcher mit Elisabeth von der Arff verheurathet. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts erwarb das Gut Johann Adam Werl, kurmainzischer Rath und Resident zu Cöln, welcher auch Besitzer von Kirspenich. Im Besitz von Kirspenich und Peppenhoven folgte ihm sein Sohn Johann Nicolaus Werl, mit dessen Sohn Johann Thomas, Canonicus zu St. Gereon in Cöln, der Mannsstamm der Familie erlosch. Peppenhoven kam wahrscheinlich durch Kauf an von Martial, dann an von der Borß-Lombeck. Im J. 1831 und noch 1848 gehörte die Burg als ein landtagsfähiges Rittergut dem Freiherrn Friedrich von Böselager zu Peppenhoven. Den

Pickelhof, für 70 Rthlr. verpachtet, verkaufte Jamans zu Bonn an Adolf Roggendorf. Der Jesuitenhof trug mit Einschluß des großen Tönnes, den alten Besitzern jährlich 7 Rthlr., 38 Mtr. Korn und 11 Mtr. Hafer, später 200 Franken, wurde aber 1826 für Rechnung des Gymnasiums zu Münsterzeil verkauft. Das Weisthum des Hofgebings ist Bd. 12 S. 746—748 mitgetheilt.

Flersheim an der Schwist, seit 1405 Bestandtheil der Herrschaft Lomberg, wurde damals an die Abtei Heisterbach verkauft und gerieth in Folge dieses Wechsels unter kölnische Landeshoheit. Die Abtei hatte bereits 1237 die Güter erkaufte, so der Ritter Ingram von Bubenheim als Jülichisches Lehen in Flersheim besaß. Der Ort zählt 120 Häuser mit einer Bevölkerung von 973 Rhyfen, darunter 20 Juden. Die Markung enthält 2000 Morgen Ackerland, 40 Morgen Wiesen, den Heisterbacher Busch von 800 Morgen, der Abtei Eigenthum, den Lombeder Busch von 100 Morgen und ungefähr 100 Morgen die unter verschiedene Besitzer vertheilt. Vor 1794 hatten die Ortsnachbarn das Recht, den Heisterbacher Busch mit ihrem Rindvieh zu behüten. Im Orte selbst besaß die Abtei den Heisterbacherhof, den Garienhof, eine Wasser- und eine Windmühle. Den Heisterbacherhof, welchen der von der Abtei gesetzte Propst bewohnte und bewirthschafte, verkaufte die französische Domainenverwaltung den 25. Brumaire XII zu dem Preis von 35,300 Franken. Er hielt 28,16,85 Ackerland und 4,27,27 Wiesen und war zuletzt für 698 Franken 26 Centimen verpachtet. Der Garienhof, 17,88,62 Ackerland, 1,89,80 Wiese, war für 19 Mtr. Korn, 19 Mtr. Hafer, 100 Eier, 1 Dukaten in Gold, 200 Bauschen Stroh verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 an Ferdinand Eschweiler für 21,000 Franken verkauft. Die von der Schwist getriebene Wassermühle, der Ehrenlegion zugetheilt, gab 640 Franken Pacht, die seitdem eingegangene Windmühle 12 Mtr. Korn. Der Nonnenhof, des Klosters Mariensforst Besisthum, 53,17,10 Ackerland, 2,37,38 Wiese, 4,74,75 Busch; war für 1645 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, wurde jedoch den 9. Januar 1812 für 41,600 Franken verkauft. Den Zehnten, ungefähr 200 Paar Früchte, auch verschiedene Grund-

zuse, erhob die Abtei Heisterbach, dann übte sie in Gemeinschaft mit Lombeck die Jagd; dagegen hatten die Herren von Lomberg von der Abtei das Ruhgeld, 14 Mtr. Hafer, von der Gemeinde das Kalbgeld, 4 Mark kölnisch und von jedem zu Feld gehenden Pflug  $\frac{1}{2}$  Mtr. Hafer zu beziehen.

Den Pfarrer an der Kirche zum h. Martin setzte die Abtei Heisterbach; er hatte 27 Morgen Land zu benutzen, bezog auch aus dem Zehnten 20 Mtr. Korn und 20 Mtr. Hafer, daß er ohne die Stolgebühren auf 250 Rthlr. rechnen konnte. Die Burg samt dem für 80 Paar Früchte verpachteten Burghof besaßen im 17. Jahrhundert die Schall von Vell zu Morenhoven. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts werden die Erben des Max Heinrich Schall von Vell als Besitzer von Flerzheim genannt. Im J. 1787 war noch Clemens August Schall von Vell, ein Enkel des Max Heinrich, im Besiß. Dann kam Flerzheim, wahrscheinlich durch Kauf, an die von der Borst-Lombeck zu Lüstelberg, und im J. 1831 wurde die Freifrau von der Borst-Lombeck, geborne von Eyberg zu Lüstelberg, als Besitzerin des landtagsfähigen Ritterguts zu Flerzheim der Matrikel eingetragen. Im J. 1843 besaß dieses Gut Herr von Jordans.

Lüstelberg, 378 Einwohner, hat eine Pfarrkirche, die jedoch der h. Eustildis, von welcher das Dorf den Namen erhielt, nicht geweiht ist. Wann die h. Eustildis, Euschtildis gelebt hat, ist so wenig als ihr Todesjahr zu ermitteln. Casarius von Heisterbach, in dem Dialogus miraculorum, gedenkt ihrer Verehrung, die aus den ältesten Zeiten sich herschreibe, und berichtet, *Distinctio octava, cap. 82, II. S. 250*: „Eben erinnere ich mich der Abtissin zu Hoven, Frau Gertrudis, die, wie sie selbst mir erzählte, wunderbar genug über dem Anblick einer heiligen Jungfrau Genesung fand. Seit beinahe einem halben Jahr hatte sie unter den heftigsten Augenschmerzen gelitten, als ihr eingegeben wurde, die h. Eustildis, deren Andenken im besagten Kloster grünet, anzurufen und von deren Verdiensten Heilung zu hoffen. Wie sie hierauf eines Morgens, beinahe erblindet, im Bette lag, wachte und betete, sah sie die besagte Jungfrau im weißen Kleidchen vor sich stehen. Sie erfaßte der Erscheinung Gewand und die eine Hand, rief

sich damit die Augen, und von Stund an sah sie hell und klar, gewichen war aller Schmerz. Zu Hoven auf dem Altar der h. Eusthildis steht zu mehrer Zier das künstlich aus Holz geschnitzte Bildniß der gloriwürdigen Märtyrin und Jungfrau Katharina. Eines Tags verrichtete die würdige Matrone Aleidis, des Ritters Ulrich von Gitzem Ehegespons, von ihrer Jose begleitet, vor diesem Bild ihr Gebet. Es war aber das Bild, aus Nachlässigkeit vermuthlich, so angebracht, daß beinahe das ganze Antlitz der Mauer zugekehrt. Wie es ernstes Blickes den beiden Frauen sich zuwendete, schrie die Jose auf: „„Sehet doch, meine Gebieterin, wie das Bild sich herumdreht.““ Frau Aleidis antwortete: „„das sehe ich ebenfalls.““ Das Räthsel sahen auch andere Frauen, die da versammelt. Noch ist es kaum ein Jahr her, daß dieses wunderbare Gesicht sich ereignete.“ In viel späterer Zeit, 1608, fand die h. Eustildis an Cornelius Curtius, dem Canonicus zu Münsterreifel, ihren eigenen Geschichtschreiber. Sie wird besonders in Gehörleiden angerufen. Die Kirche zu Lüftelberg feiert ihr Andenken zweimal im Jahr, am 22. Jan., als ihrem Todestag, und am 1. Jun., an welchem Tag Erzbischof Ferdinand in Person ihre Reliquien in Lüftelberg erhob. Die Glocke führt die Aufschrift: Leuchtel bin ich genannt, der Nam uff der alter Klocken ist mir wol bekant; Sancta Leuchteldis Virgo ora pro nobis. Anno Domini millesimo quingentesimo tricesimo octavo.

Mit Lüftelberg belehnte 1450 Erzbischof Diederich den Diederich von Gymnich und genehmigte, daß derselbe seiner Hausfrau Irmegard (von Kessel) Lüftelberg zur Leibzucht und zum Witthum anweise. Im Jahr 1489 wurde Johann Schall von Bell mit Lüftelberg, der dem Amt Bonn einbezirkten Herrlichkeit, von Erzbischof Hermann belehnt. Im Jahr 1520 belehnte Erzbischof Hermann V den Diederich von Dadenberg mit der Herrlichkeit Lüftelberg, wie solche „Thonis von Gymnich, seiner Hausfrawen Broe vnd seine Fursahren zu Lehen empfangen.“ Ihm folgten Besitzer aus verschiedenen Familien, als 1512 Anton von Gymnich, 1520 Diederich von Dadenberg, dessen Hausfrau des von Gymnich Schwester war, 1522 Johann

von Binnenburg. Im J. 1548 gelang es endlich dem Johann Schall von Bell zu Morenhoven, dessen Mutter, Margaretha von Gymnich, ihm ihre Rechte auf Lüstelberg abgetreten hatte, von Erzbischof Adolf neuerdings die Belehnung darüber zu erhalten. Seine männliche Nachkommenschaft erlosch 1670. Auf Erlöschen der jüngsten Linie der Walbott von Gudenau 1736 kam Lüstelberg, so schreibt der von Mering, durch Erbschaft an Alexandrine Freiin von Walbott-Bassenheim-Gudenau, Erbburggräfin zu Drachensfels und Pfandherrin zu Königswinter, die sich mit Karl Anton von Borst-Lombeck, der vorher mit einer Gräfin von Hassfeldt-Schönstein vermählt gewesen, verheuratete. Dieser war ursprünglich flämändischer Abkunft, von Johann von der Borst herkommend, der den König Franz I von Frankreich in Pavia zum Gefangenen gemacht hatte!! und deshalb auf dem Schlachtfelde zum Baron von Borst-Lombeck erhoben worden war. Derer von Schall Nachfolger wurden die von der Borst-Lombeck, die Strevesdorf bereits 1661 als die Besitzer anführt. Im J. 1789 wird Joseph Clemens Freiherr von Borst-Lombeck, Herr zu Lombeck, Lüstelberg und Hertzheim, kurböhmischer Obristkammerer, adlicher Geheim- und Hofrath, Amtmann zu Nürburg und Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz, genannt. Aus des Karl Anton von Borst-Lombeck Ehe mit der von Hassfeldt kam, also Mering, „nebst zwei Töchtern nur ein Sohn, Clemens August Freiherr von Borst-Lombeck-Gudenau, kurböhmischer Conferenzminister, der Lüstelberg und die Baronie Lombeck in Brabant, zwei Stunden von Löwen, mit allen Bassenheim-Gudenauer Gütern ererbte und sie 1801 seinem ältesten Sohne Maximilian Friedrich, mit Beistimmung seiner beiden übrigen Söhne, Joseph Clemens, Trierscher und Hildesheimischer Domherr, und Karl Otto, Generalmajor in österreichischen Diensten, gegen eine bestimmte Rente übertrug. Max Friedrich von Borst-Lombeck zu Lüstelberg erhielt von seiner Gattin, einer Freiin von Dienheim aus Mainz, einen Sohn, Franz, und zwei Töchter. Ersterer vermählte sich mit einer Freiin von Eids und starb vor einigen Jahren kinderlos, erst 32 Jahre alt, auf dem Hause Lüstelberg. Eine Schwester heirathete den Herrn von Negri bei Aachen,

wovon eine Erbfräulein Maria von Negri sich 1831 mit dem Major Riefewand in Cöln vermählte. Die zweite Schwester war verheurathet mit dem jüngst verstorbenen Freiherrn Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl in Cöln, ehemals Bayerischer Obrist. Die eben angeführte Wittve von Lombed, geb. von Eids-Syberg ehelichte den Landwehrlieutenant Herrn von Jordans, und bewohnen beide dormalen das Haus Lüftelberg. Größtentheils ließ der oben angeführte Domherr von Gudenu die den Domplatz zu Hildesheim zierende Säule des Bischofs Bernhard errichten. Die das Piedestal geschmackvoll ausfüllenden vier eisernen Tafeln sind auf der Königs-hütte auf dem Harz gegossen und führen in vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift: Monumentum saeculi XI a divo Bernwardo Episc. Hildes. arte insigni fustum. Quum temporum iniquitate esset fere abolitum, Francisci Egonis Principis aliorumque privatorum pietas restituit Ao. D. 1810; et inscriptione hac pari illustravit pietate L. B. de Gudenu, ecclesiae Cathedralis quendam canonicus Ao. D. 1832." Im J. 1831 besaß das Gut die Wittve von Lombed, geborne von Eids-Syberg, die, wenn ich nicht irre, dasselbe in die zweite Ehe mit dem von Jordans trug. Dieser erscheint 1843 als Besitzer. Jägb und Zehnten gehörten der Herrschaft. Letzterer wurde gewöhnlich für 80—100 Rthlr. verpachtet. Außer dem Burghause, wobei ein Weiber, besaß der von Lombed den beträchtlichen Halsenhof und eine von der Schwist getriebene Mahlmühle. Vormalß gab der Halsenhof 300 Rthlr. Pacht; jetzt sind die Güter stückweise verpachtet. Bei der Lebensveränderung im J. 1670 wurden angeschlagen:

die Ländereien, 150 Morgen, à 50 Rthlr. zu	8900 Rthlr.
18 Morgen Benden, à 90 Rthlr.	1620 "
170 Morgen Busch, à 13 Rthlr.	2210 "
12½ Malter Korn Mühlenpacht, à 100 Rthlr.	1250 "
15 Malter Hafer Erbpacht, à 50 Rthlr.	750 "
die Jurisdiction	600 "

Ueberhaupt 15,330 Rthlr.

Das Laudemium wurde zu 600 Rthlr. angesetzt. Die Markung, an der Schwist zwischen Meddenheim und Mornhoven gelegen,



umfaßt 380 Morgen Ackerland, 40 M. Wiesen, 370 M. Waldung, die größtentheils dem von Lombeck, zum Theil verschiedenen Erben im Dorfe, wie auch den Domainen, gehören. Ackerbau, Ziegelbrennen und die Fabrication von Erdengeschirr bilden das Gewerbe der Einwohner. Deren sind 378, ohne 3 Katholiken. Das Patronat an der Pfarrkirche zu St. Peter stand dem von Lombeck zu. Der Pfarrer berechnete sein Einkommen zu 300 Rthlr.

Von Morenhoven an der Schwift nannte sich Wilhelmus de Morinhoven, der 1229 als Zeuge auftritt. Im J. 1280 verpfändeten Johannes, vir nobilis, miles, quondam burgravius Coloniensis, und seine Hausfrau Katharina ihre Renten zu Morenhoven der edeln Frau (nobili matrone) Alepdis, einer Tochter des kölnischen Burggrafen Heinrich und Gemahlin Wedekinds, eines Sohnes des Grafen von Wittgenstein. Im J. 1299 überließen Graf Eberhard von der Mark, sein Sohn Engelbert, dessen Gattin Mathilde von Aremberg und Mathilde von Holte, deren Großmutter, unter andern Gütern auch die bona in Morenhoven dem kölnischen Erzbischofe Wibold. Im J. 1310 besaßen Ida domina de Moyrnhoven und ihr Sohn Walram Güter zu Sechtem. Heinrich von Morenhoven war 1389 Scheyen zu Bonn. Mit dem Schlosse Morenhoven wurde der Ritter Heinrich Ytter, mit Margaretha, natürliche Tochter des Heinrich von Löwenberg aus dem Hause Heinsberg, verheurathet, im J. 1345 von Erzbischof Walram II belehnt. Im J. 1463, als Erzbischof Rupert das Waldweidthum zu Morenhoven erließ, war der Ritter Johann von dem Renewege Amtmann des Erzbischofs zu Morenhoven.

Johanns Schersgin, des Herrn auf Morenhoven Sohn wird Diedrich Schersgin zu Morenhoven, 1455 des Erzbischofs Ruprecht Hofmarschall, gewesen sein. Dem folgten im Besitze die Beißel von Gymnich, wie denn Wilhelm Beißel im J. 1503 Haus, Schloß und Gut Morenhoven an den Ritter Johann Schall von Bell verkaufte. Nach dessen Tode theilten die Gebrüder Heinrich und Johann Schall von Bell das Gut. Heinrichs Wittve verkaufte ihre Hälfte ihrem Schwager Johann, und wurde dieser

auch 1555 und 1561 von Erzbischof Johann Gebhard mit dem Gute belehnt. Im J. 1699 belehnte Kurcöln den Maximilian Heinrich Schall von Bell zu Flerzheim mit Morenhoven. Noch im J. 1788 wurde August Clemens Freiherr Schall von Bell, kurcölnischer Hofmarschall, Geheimer Staatsrath und Ober-Amtmann zu Rheinbach, wegen Morenhoven bei der Cölnischen Ritterschaft aufgeschworen. Von seinen Erben wahrscheinlich kaufte Joseph Jordans im J. 1806 die Burg und die dazu gehörigen Güter für 23,000 Thaler. Noch im J. 1843 besaß die Wittve Jordans ein landtagsfähiges Rittergut zu Morenhoven. Die zu der Burg gehörigen Güter waren damals für 350 Mthlr. verpachtet. Die Burg liegt außerhalb des Orts, und gehört zu derselben die Mühle an der Schwist samt 4 Weihern. Die von Jordans gehören zu den ältesten und angesehensten Patriciergeschlechtern zu Neuß. In der neuern Zeit hat Aufsehen erregt einer von Jordans, der mit der Tochter des überreichen Banquier Floh zu Grefeld verheurathet, die Stelle eines Unterpräfecten zu . . . . bekleidete. Ihrer entsetzt durch die Ereignisse von 1814, folgte er Napoleon in die Schlacht von Waterloo, um, wie man glaubte, die Präfectur des Noerdepartements zu übernehmen. Schade wäre es gewesen, so er die Gebrüder Saß in ihrer großartigen wohlthätigen Wirksamkeit gehört hätte.

Zu Morenhoven besaß die Cölnische Hofkammer den Herrenhof, der für 64 Mtr. Korn, 45 Mtr. Hafer verpachtet, unter französischer Herrschaft der Dotation des Senats angehören sollte. Der Hommeshof, des Klosters St. Ignatius zu Cöln Eigenthum, 39,24,60 Land, 3,48,05 Wiese haltend, für 30 Mtr. Korn und 30 Mtr. Hafer, den Zehnten und die Steuer verpachtet, war dem Veteranenlager zugetheilt, wurde aber den 15. Mai 1808 für 19,200 Franken verkauft. Den Kolbenhof, für 159 Mthlr. verpachtet, haben die von Kolb, den Siershof die Frank von Siersdorf besessen; er gab 27 Mtr. Korn und 27 Mtr. Hafer.

Die Markung begreift 1100 Morgen Ackerland, 80 Morgen Wiesen, den Forst, eine Domainenwaldung von 375 Morgen und den Auerbusch von 720 Morgen, den die Regierung, die von Jordans, von Siersdorf und Dfler gemeinschaftlich besaßen.

Der Einwohner sind 523. Die Pfarrei, zu St. Nicolaus, vergab die Aebtiffin zu St. Marien im Capitol, die sich auch mit dem Pastor in den Zehnten theilte. Die Pfarrwitthum, 9,31,81 Ackerland, „67,26 Wiese, hatte die Domainenverwaltung den 1. Vendemiaire XI für 205 Franken verpachtet. Des Pfarrers Einkommen sollte 300 Rthlr. betragen. Die Jagd übte die Burg. In die Gemeinde gehörte auch das zu Flerzheim eingepfarrte Müttinghoven, zwei Höfe, als deren Besitzer die von Frenz zu Rauffeld und Böninghausen gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts genannt werden. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden Zachäus Jerres und der Kämmerer Friedrich Rudolf von Boenen als Besitzer von Müttinghoven aufgeführt. Im J. 1815 gehörten die Höfe den Familien von der Borst-Lombek und Jerres.

## Oberdrees, Niederdrees, Odendorf, Essig, Ludendorf, Miel.

Oberdrees, 691 Einwohner, mit der Pfarrkirche zum h. Aegidius; die Pfründe wurde abwechselnd von Kurpfalz und dem Grafen von der Leyen vergeben. Der Pfarrer hatte einen eigenen Witthumshof; außerdem erhielt er aus dem Zehnten 12 Malter Korn, 12 M. Hafer und etwa 2 Wagen Heu: in allem mochte er jährlich, ohne die Stölgebühren, 250 Rthlr. haben. Der Ort gehörte in frühern Zeiten den Herren von Lomberg, dann den von Püßfeld, den von der Leyen, von Reiferscheid. Er war zuletzt fünfjährig und wurde nach einem siebenjährigen Turnus regiert: zwei Jahre von dem Jülichischen Amte Lomberg, zwei Jahre von den von Dalwigk, ein Jahr von den Grafen von Beldebusch, ein Jahr von den von Eis und ein Jahr von den Grafen von der Leyen. Der Ort hatte sein eigenes Gericht. Der Kurfürstenhof, der Pfälzischen Hofkammer, wurde im J. 1807 in zwei Abtheilungen versteigert und sofort zerfallen. Graf Beldebusch besaß den Beldebuscherhof, verpachtet für 44 Malter Korn und 20 M. Hafer, der noch bei der Familie ist, der von Gymnich den Gymnicherhof, der

für 23 Malter Korn und 23 M. Hafer verpachtet war und später an den Pächter verkauft wurde. Der Altarhof, sonst den Herren von Tomberg gehörig, welche zuweilen ihren Hauscaplan damit besoldeten, gehört jetzt dem von Vinde; er ist für 40 M. Korn und 40 M. Hafer verpachtet. Grundzinsen entrichteten die Einwohner den verschiedenen Unterherren, wenn solche regierten, und besonders den Grafen von der Leyen, die auch die Jagd und den Zehnten hatten. Ein kleiner Zehnte gehörte der Karthause Cöln, die ihn mit ihren Zehnten zu Rheinbach und Ramershoven für 50 Rthlr. verpachtete. Von jedem Hause wurde 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde an die Herren von Tomberg entrichtet. Mehre Einwohner gaben auch Hafer-Erbpacht für Waldgerechtigkeiten in diesem Walde an das Mariengrabenkloster in Cöln und an die Herren von Tomberg. Die Schäferlei gehörte der Gemeinde und war 200 Stück stark. Die Markung enthält 846 Morgen Ackerland und 43 M. Wiesen.

Niederdreß, nach Oberdreß pfarrend, war eine eigene Herrschaft, welche unter kurcölnischer Landesherrlichkeit den Duad von Landskron, zuletzt den Schall von Bell gehörte. Max Heinrich Schall von Bell, Amtmann zu Rheinbach, gest. 1741, nannte sich noch einen Herrn zu Niederdreß. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Roßmann von Debesen Schloß und Dorf Niederdreß oder wenigstens einen Antheil daran. Seine einzige Tochter Katharina brachte solchen ihrem Ehemann Peter Kessel von Nürnberg zu, welcher seinen Antheil 1454 an Eutter Duad zu Tomberg verkaufte. Die Markung hat 1000 Morgen ausgezeichnet fruchtbares Ackerland, 11 M. Wiesen. Der Marienthalerhof, von der Abtei Marienthal herrührend, war vorlängst an die stark begüterte Familie Embaven gekommen, gelangte durch Erbschaft an den Jülich-Bergischen Geheimrath Franz von Hertmanni, von dessen Erbtöchtern die jüngere, Franzisca, den Marienthalerhof erhielt und ihn ihrem Herren, Benignus von Dhaem zubrachte. Das sehr starke Gut war für 146 Paar Früchte und 6 Mtr. Gerste verpachtet, bis die Nachbarn das Hofgebäude in Brand steckten. Es ist das eine im Lande sehr beliebte Methode, um dem Eigenthümer seinen Besitz zu verkleiden oder wenigstens

stückweise Verpachtung zu veranlassen. Der Hof entrichtete an den von Binde, für eine anerbige Waldgerechtigkeit auf den Glammersheimer Wald, 9 Sester Hafer Erbpacht; ferner gab jedes Haus im Dorf 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Glammersheimer Walde, wovon ein Drittel an Pfalz, zwei Drittel an Dalwigk. Niederdreß hat nur eine Capelle zum h. Antonius Eremita. Den Zehnten erhob der Graf von der Leyen, und war derselbe zusamt jenem von Oberdreß für 450 Rthlr. verpachtet. Die Jagd übte der von Schall.

Odenorf, weiland in die Herrschaft Lomberg, zu einem Viertel Kurpfalz, zu drei Viertel von Dalwigk gehörig, wird von der Ohrbach durchströmt und zählt in 97 Häusern 540 Einwohner, die von Ackerbau und Taglohn leben und eine Markung von 1352 Morgen Ackerland und 48 Morgen Wiesen besitzen. Am 24. Febr. 1008 vergab Erzbischof Heribert an das Kloster Deuz die Hälfte der Kirche und des dazu gehörigen Guts in Odenorf, sowie ihm solche von der kinderlosen Wittwe Eueza nach Hugo, ihres Herren, Tod geschenkt worden (die andere Hälfte war der Hathewig, Schwester von Eueza, Eigenthum), nur behält sich der Erzbischof die Hälfte des Zehntens und  $9\frac{1}{2}$  Mansen bevor, die er seinem Neffen Folcmandus zu Lehen gereicht hat. Für den Fall Folcmandus ohne freigeborne Söhne sterben sollte, hat das Lehen ebenfalls dem Kloster heimzufallen. Wilhelm Schilling gab, unter mehrem, seiner Stiftung Schillings-Capellen was er an Allod in Odenorf besaß. Am 7. Dec. 1278 mußte Gerlach von Dollendorf seine Schlösser Dollendorf und Kronenburg dem Erzbischof Siegfried zu Ledighaus übertragen, auch all sein Eigenthum zu Elßich, Arloff, Odenorf und Kirspenich fortan von der Eölnischen Kirche zu Burglehen in Jülich empfangen. Es war dieses der Preis, um welchen Erzbischof Siegfried ihn der Gefangenschaft entließ. Hermann Herr von Lomberg trug seine Besitzungen zu Odenorf im Jahr 1288 dem Grafen von Jülich zu Lehen auf. Mit andern Besitzungen der Herren von Dollendorf kamen auch deren Güter zu Odenorf an die Grafen von Manderscheid. Im J. 1481 auf St. Barbara Tag verkauften Graf Diedrich von Manderscheid und Söhne ihre

Güter zu Obendorf, Oberdrees und Rheinbach für 6625 rheinische Gulden an die Karthause St. Alban bei Trier. Diese besaß den wichtigen, für 40 Mtr. Korn und 18 Mtr. Hafer, dann, seit 1. Prairial XIII, zu 1220 Franken verpachteten Karthäuserhof, welcher am 29. Nov. 1810 zu dem Preise von 26,300 Franken von Hrn. Brabender erstanden wurde, das Patronat der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, endlich den ganzen Zehnten, nur daß der von Dalwigk von dem Landbotenzehnten drei Viertel, Kurpfalz ein Viertel erhob. Der Karthause Zehnte mochte jährlich 100 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer abwerfen; 18 Mtr. Korn und so viel Hafer gab sie an den Pastor. Die Jagd übte der von Dalwigk ausschließlich.

In die Gemeinde und Pfarrei Obendorf gehörte das etwas weiter abwärts ebenfalls an der Dyrbach gelegene Dörschen Effig, dessen 89 Einwohner eine Markung von 367 Morgen Ackerland, 33 M. Wiesen und 18 M. Hutweide bebauen. Das unweit des Dörschens gelegene Nonnenkloster Marienstern wurde 1447 für Brigittennonnen, die aus Sonnenberg in der Utrechter Diocese kamen, gestiftet. Nur kärglich ausgestattet, mochte ihnen die rauhe Gegend wenig gefallen; sie verließen sie nach Verlauf von sieben Jahren. An ihre Stelle traten Augustinerinnen, die Erzbischof Hermann im Jahr 1482 dahin berief und der Aufsicht des zeitlichen Pfarrers in Obendorf unterwarf. Mißheiligkeiten zwischen Convent und Pfarrer bewogen den Erzbischof Adolf, 1551 den Aebten von Steinfeld (damals Jacob Panhausen) die Aufsicht des Klosters zu übertragen. Ungeachtet nun diese neuen Vorsteher Prämonstratenserordens, so erhielt sich dennoch hier die Regel des h. Augustinus, bis die Aebtissin Helena Panhausen sich samt ihrem Convent zu dem Prämonstratenserorden wandte und am 2. Mai 1666 die neuen Gelübde ablegte. Das Kloster, eigentlich den sogenannten Fremdenbau, 98,83,88 Ackerland, „94,95 Garten, 6,47,67 Wiesen, erkaufte Hr. Brabender den 9. Frimaire XII zu dem Preise von 50,000 Franken; bis dahin war das Gut für 3100 Franken verpachtet.

Ludendorf, ohne Zweifel jenes Landolfesdorf, wohin Februar-März 892 nach der Verwüstung von Bonn auf ihrem Marsch

gegen Prüm die Rormänner sich wendeten, gehörte dem Pfalzgrafen zu  $\frac{1}{4}$ , dem von Dalwigt zu  $\frac{3}{4}$  und besitz eine Markung von 1000 Morgen Ackerland, 80 M. Wiesen und 40 M. Hutweide. Den großen Zehnten, der 20 Mtr. Korn und 20 Mtr. Hafer abwerfen mochte, erhob die Propstei Apollinarißberg, den sogenannten Heidezehnten Kurpfalz zu einem Viertel, der von Dalwigt zu drei Viertel. Letzterer hatte auch die Jagd ausschließlich. Die Schafgerechtigkeit war Eigenthum der Gemeinde. Den Herrenhof besaß Graf Beldebusch; er war für 20 Mtr. Korn verpachtet. Ein kleines, von der Karthause zu Trier herrührendes Gut wurde 1807 für 3400 Franken verkauft; vorher gab es 285 Franken Pacht. Die Pfarrei wurde von der Abtei Siegburg vergeben und ertrug über 120 Rthlr. Die Kirche ist den hh. Peter und Paul geweiht, gilt aber nur mehr als eine von der Pfarrei Odenorf abhängende Capelle. Zu der projectirten Stiftung einer Collegiatkirche in Grefrath widmete die Gräfin Aleidis von Mosbach gemeinschaftlich mit ihrer Tochter Alveradis und ihrem Schwiegersohn, Graf Wilhelm von Jülich, unter mehrem, aus des Otto hiesigem Mansus 10 Mtr. Korn und 10 Kapannen.

Miel, ursprünglich eine Besizung der Herren von Lomberg, brachte Elisabeth von Sassenberg mit andern Gütern ihrem Gemahl, Lutter Quad zu. Lange erhielt sich die Familie von Quad im Besize, zuletzt in Gemeinschaft mit den Grafen von Manderscheid und Soltschein; nachher kam die Herrschaft successive an die Familien von Raesfeld, Glasenapp, Lohhausen und Herminghausen. Wilhelm Heinrich Quad von Wykerad erheurathete mit Anna Judith Quad von Landskron das Hauptgut in Miel. Im J. 1661 werden als Besizer von Miel angegeben Quad von Wykerad, Embaven und Kloster Marienstern. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts werden des Franz Stephan Embaven nachgelassene Erben als Besizer eines Antheils von Miel, Meißerin und Convent zu Marienstern als Inhaber des Rodelguts genannt. Das Hauptgut, den sogenannten Bauhof hatte der Graf von Beldebusch erkaufte, und ist er in der neuesten Zeit in der gleichen Weise an die Gebrüder von Neufville, Nessen

und Erben, so ich nicht irre, der reichen Gräfin Fouché, die lange Zeit in Neuwied eine Art Hof hielt, gekommen.

Der Bauhof, das Hauptgut, wobei 7 Weiher, ward Eigenthum des Grafen Karl Belderbusch und gab 58 Mtr. Korn und 58 Mtr. Hafer Pacht. Das herrschaftliche Wohnhaus ist ein modernes, freundliches Gebäude. Der Spiesenhof, eigentlich das Kunkelsgut zur Bliesen genannt, war eine der ältesten Besitzungen der Familie von Spies und ein freier Ritterfig. Nachher wurden daraus zwei Güter gemacht: das eine scheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts an Marienstern gekommen zu sein; das andere verkaufte Philibert von Spies vor dem J. 1700 dem kurpfälzischen Pfennigmeister im Herzogthum Jülich, Johann Baptist von Heinsberg, der 1704 seinen Antheil dem Kloster Marienstern für 5000 Rthlr., jeden zu 80 Albus gerechnet, überließ. Unter der französischen Verwaltung war der ganze Hof für 710 Franken (früher für 18 Mtr. Korn, 18 Mtr. Hafer und 160 Rthlr.) verpachtet. Den 11. Sept. 1806 erkaufte ihn Graf Belderbusch für 11,400 Franken. Den Nimmegerhof besitzen die Erben Simonis, früher die Familien Hezingen und Embaven; er gibt 320 Rthlr. Pacht. Dazu gehören drei Weiher. Ob der Erbe Simonis, ein Herr Kopp, ihn noch besitzt, weiß ich nicht.

Miel an sich hat 448 Einwohner und eine Markung von 1800 Morgen Ackerland, 160 M. Wiesen, 70 M. Busch, zu dem Bauhof gehörig, 80 M. Hutweide. Den großen Zehnten, 80 Mtr. Korn, 80 Mtr. Hafer, bezog die Aebtissin zu St. Marien im Capitol, jenen im Rodelgraben der von Dalwigk. Die Pfarrei zu St. Georgen vergab die Aebtissin, und betrug des Pfarrers Einkommen an 600 Rthlr. Zur Jagd waren berechtigt Graf Belderbusch und Simonis. In die Pfarrei gehörten auch die Höfe Lägermiel und Hohn. Lägermiel, hart an dem jenseitigen Ufer der Schwist, war Eigenthum des Klosters Schillingscapellen, 39,24,60 Ackerland, 3,79,80 Wiesen haltend und für 20 Mtr. Korn, 20 Mtr. Hafer, 1 Schwein von 100 Pfd. und den Zehnten verpachtet. Nach einer andern Angabe hätte das Gut 413 Morgen Ackerland, 93 M. Wiesen, 12 M. Weiher, 30 M.



Nichttrift, 102 M. Busch betragen, daß es zu 26,120 Rthlr. abgeschätzt worden. (Wird wohl von der ganzen Besizung Niel gelten.) Gewiß ist, daß die französische Domainenverwaltung den 17. Jul. 1806 den Klosterhof im Preis von 10,300 Franken an den Grafen Beldebusch verkaufte. Der Hof Hohn besteht aus 2 Häusern mit 15 Einwohnern; im J. 1815 gehörte der eine Hohnerhof mit einem Weiher dem Grafen von Beldebusch, der andere dem Forstinspector Döler. Der Hof Hohn ist wahrscheinlich der Hof „zu dem Hove“ bei Moreshoven, dessen in einer Urkunde vom J. 1356 erwähnt wird, in welcher Jacob Gluels, Conventual des Johanniterordenshauses zu Adenau, erklärt, daß er, als er noch Comthur zu Adenau gewesen, jenen Hof aus Ordensgeldern erkaufte und im Namen des Ordens verwaltet habe.

## Luchenheim, Roßheim, Stogheim.

In der entgegengesetzten Richtung geht es von Effig hinab nach Luchenheim, Stogheim und dem Erfficanal, dem Mühlengraben, der aus der Erfft abgeleitet, von Weingarten bis Hausweiler reicht (eine Länge von mehr als 2 Stunden) und den die Besizer der daran gelegenen Mühlen von Erzbischof Diederich erkaufte. Mithin haben alle in neuern Zeiten entstandenen Mühlen keinen Theil daran; es können auch keine neuen an der Bach angelegt werden. Die Mühlen haben, hauptsächlich in Rücksicht auf den Canal, ihre eigene Constitution, die sich so viele Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten hat; sie bilden zwei Classen, deren ersten der Tomberger, der andern der Kleeburger Müller vorsteht. Erste Abtheilung. Gemeinde Nedder, im Roerdepartement: 1) Schleismühle, Eigenthümer Schäfer; 2) Bollmühle, Eig. Heimbach; Gemeinde Stogheim: 3) Bollmühle, Eig. Zinken, 4) Frucht-, Del- und Rohmühle, alle drei in einem Gebäude, mit 2 Gängen, Eig. der beiden ersten Schumacher, der andern Falkenstein, 5) Delmühle, Eig. Manig, 6) Kloster Schweinheimer Fruchtmühle, Domaineneigenthum, 7) Korbchens Fruchtmühle, Eig. Robert, 8) Raugenmühle, eine Delmühle,

Eigenthümer Mainz, 9) Oel- und Gerstenmühle, Eig. Dahmen; Gemeinde Roigheim: 10) Lombergermühle, 2 Gänge, Eig. von Binde, 11) Lohmühle (jetzt Fruchtmühle), Eig. Gilsdorf; Gemeinde Euchenheim: 12) Oelmühle, Eig. Melder, 13) Papiermühle, ehemals Fruchtmühle, Eig. Fingerhut, 14) Dorf- und Fruchtmühle und Baumwollspinnerei, 2 Gänge, Eig. Lobben, 15) Oel- und Balmühle, 2 Gänge, Eig. Gagheim, 16) Bruchmühle, Fruchtmühle, Eig. von Braumann, 17) Grondalsmühle, Oel- und Lohmühle, 2 Gänge, Eig. Grondal. Zweite Abtheilung. Gemeinde Weidesheim: 18) Kleeburgermühle, Eig. von Gymnich, Gemeinde Kleinbüllesheim: 19) Neue Mühle, Eig. Gilsdorf, 20) Schafsmühle, Fruchtmühle, Eig. von Wenghe, 21) Oel- und Perlgerstenmühle, Eig. von Wenghe, 22) Marienthalmühle, Eig. Sahler u. Comp.; Gemeinde Großbüllesheim: 23) Fruchtmühle, Eig. von Brempt. Noch hat der Canton Rheinbach 8 oder 9 andere Mühlen; sie liegen aber, bis auf die Lappenmühle, aus Wassermangel im Sommer meist still, und die Mühlen an dem Erffcanal versehen fast die ganze Gegend.

Auffallend ist es, daß hier der Menschen viel mehr, der Mühlen viel weniger geworden. So sind die Rheinbacher und Flersheimer Windmühlen verschwunden und nicht ersetzt. Zwei Mühlen in Großaltendorf und eine in Capellen gehen gar nicht mehr, die Rheinbacher Fruchtmühle selten, und an dem Erffcanal sind mehre Fruchtmühlen zu andern Werken umgeschaffen; einige aber drohen den Einsturz und werden nicht wieder erbaut. Woher dieses? Entschieden ist, daß die größere Consumtion der Kartoffeln die des Brodes vermindert hat. Bierbrauereien, Branntweimbrennereien sind sehr selten geworden, und in den catastrirten Gemeinden ist die Mühlensteuer unerschwinglich hoch angesetzt. Dabei hat sich das Wasser der Quellen in gewöhnlichen Zeiten in eben dem Maße vermindert, als große Wasserfluten und Ueberschwemmungen häufig geworden sind. In der Forstwirtschaft hat man den Grundsatz angenommen, auch den letzten Tropfen Wasser aus den Wäldern abzapfen. Man will hierdurch das Gedeihen der Bäume fördern. Mit der gehörigen Einschränkung wäre das nicht so übel, allein gewöhnlich vergißt man,

daß Wasser das vorzüglichste Befidel der Vegetation ist, und bedenkt nicht, daß, wenn man stehendes Wasser (zugegeben daß es hier und da einen kleinen Schaden verursacht) ableitet, zugleich in der ganzen Strecke, die der Graben durchläuft, alles Wasser mitgenommen wird. Gegenwärtig findet man allenthalben Abzugsgräben von den höchsten Berggipfeln bis in die Thäler hinab. Die Quellen versiegen; im Boden bleibt keine Feuchtigkeit; aller Regen sammelt sich unmittelbar in den Abzugsgräben, ohne in die Erde ziehen zu können, und ergießt sich stromweise in die Ebenen, wo das Wasser ungeheuern Schaden anrichtet: welchen Nachtheil man damit den Forsten bringt, wird die Zukunft lehren.

Stogheim, zwischen dem Canal und der Erft, zählt 115 Häuser und 529 Menschen und gehörte in das Cölnische Amt Hart. Die Markung enthält 950 Morgen Ackerland, 140 M. Wiesen, 500 M. Hutweiden und vier Bäche, wovon einer, von 500 M., der Regierung, der zweite, 12 M., dem Hrn. Berlenius in Cöln, der dritte, 7 M., dem Hrn. Sarburg in Cöln, der vierte, 15 M., zu der obern Burg in Euchenheim gehörte. Alle diese Bäche hängen aneinander und heißen die Hart. Im J. 1860 waren der Einwohner 1252, ungerechnet 13 Katholiken und 5 Juden. Der Ort bildete im Amt einen eigenen Dingstuhl. Im Weisthum vom Jahr 1622 weisen die Scheffen den Bischof von Cöln für einen Grund- und Gewaltherrn. Die ergriffenen Missethäter sollen in den Thurm des Schlosses Hart geliefert und je nach den Districten, in welchen sie ergriffen, von den Scheffen zu Euchenheim oder von denen zu Arloff gerichtet werden. Dem Amtmann auf dem Hause Hart sollen jährlich 9 Mark und 3 Mark „rechten Bedenschatz“, dem Schultheißen aber zehn Gänse geliefert werden. Stogheim und Roigheim sollen einen gemeinschaftlichen Weidgang haben. „Auch haben,“ sagt das Weisthum, „die nachpahren von Stogem eine gerechtigkeit und ein alt gepreuch in dem Hardtbusch nemlich den faulen stoc und den durren Jopf, den sollen sie geprauchen zu ihrer noth.“ Den Rittersitz zu Stogheim zog Jälich zum Amt Euskirchen. Der Burghof gehörte wahrschein-

lich zu dem Jülich'schen Ritterſig. Als deſſen Beſitzer werden die Familien Beiffel von Gynnich, Palland, von Albada genannt. Des letztern Wittwe heurathete einen Hofrath Klein, der ſpäter den Burghof beſaß. Auch die Grafen von Manderscheid-Blankenheim hatten Beſitzungen zu Stogheim, welche die von Haurler zu Müdersheim, die Beiffel zu Gynnich, die von Püſfeld zu verſchiedenen Zeiten zu Lehen trugen. Johann Wilhelm von Haurler war zuletzt damit belehnt geweſen. Im Jahr 1744 war der Beſitz zwiſchen von Kolb und von Stammen ſtreitig. Das Kolb'sgut, welches wahrſcheinlich die von Kolb beſaßen, kaufte Reinhard Beiffel von Gynnich für 4200 Thaler. Der Bedershof kam von der Familie Beders an die von Blankart, dann an von Dalwigk. Die Mühle gehörte dem Kloſter Schweinheim. Eliſabeth, die Wittwe Walrams von Montſoie, hatte im J. 1242 ein freies Grundſtück, welches ſie zu Stogheim beſaß, zum Seelenheil ihres Gemahls, dem Kloſter Schweinheim behufs des Baues dieſer Mühle geſchenkt. Unter andern Gütern ſchenkten Heinrich von Luigheim (von Lüſſem) und ſeine Mutter Mechtildis ihre Beſitzungen zu Stogheim im J. 1288 der Comthurei des Deutſchordens St. Katharina zu Cöln, in deren Genoſſenſchaft ſie ſich aufnehmen ließen. Der Bedershof iſt für 150 Rthlr. verpachtet; der Sarburgerhof gehörte den Herren von Wittgenſtein und Paſmanns in Cöln, die ihn für 24 Mtr. Korn und 24 Mtr. Hafer verpachtet hatten. Die ehemals dem Kloſter Schweinheim zuſtändige, für 12 Mtr. Korn und 6½ Rthlr. verpachtete Mahlmühle iſt jetzt Domainengut. Eine dritte Mahlmühle, die Del- und die Walmühle gehören Einwohnern von Stogheim. Den Pfarrer an der St. Martinskirche ernaunte der Burgherr. Er hatte 300 Rthlr. Einkünfte. Beguinen, die bei St. Lamberts Kirche in Euchenheim gelebt hatten, wendeten ſich nach Stogheim. Sie ſparten alles, was ſie durch die Aussteuer der Novizen und milde Beiträge zuſammenbringen konnten, um damit ein Stüdchen Feld nach dem andern zu kaufen. Zuletzt baueten ſie die in ihrer Art ſchöne Kirche, der die biſher beſtandene ſehr nützliche Schule weichen mußte. Der Nonnen, Auguſtinerordens, waren 10 oder 11, die ein Einkommen von

400 Rthlr. besaßen. Das Kloster mit 17,62,53 Ackerland, 1,22,67 Gärten, 2,73,00 Wiesen wurde den 10. Fructidor X für 865 Franken verpachtet und sollte für die Ehrenlegion aufbewahrt bleiben.

Eine andere Merkwürdigkeit von Stogheim sind die sogenannten Wandlepper, wahrscheinlich Nachkömmlinge getaufter Zigenner. Vor etwa 70 Jahren ließ sich hier die erste Wandlepper-Familie nieder, welcher bald mehrere folgten, und die vermehrten sich schnell. Sie haben fast gar kein Eigenthum und wenige eigene Häuser, halten zusammen, sondern sich von andern Menschen ab und reden unter einander eine eigene Sprache. Ganz jung betteln ihre Kinder, demnächst hausiren sie mit ihren Eltern, dienen nie als Mägde oder Knechte und heurathen schon im 16. oder 17. Jahr. Im Sommer sind ihre Häuser verschlossen; dann wandert die ganze Familie im Lande umher und lagert sich auf offenen Plätzen, um mancherlei Handthierung und Handelschaft zu treiben. Im Winter verzehren sie das im Sommer Verdiente; dann arbeiten sie gar nicht. Vor etwa 60 Jahren wurden verschiedene dieser Menschen wegen Dieberei und grausamer Mordthaten zu Bonn und Blankenheim hingerichtet; mehrere ergriffen die Flucht, und ihre Anzahl verminderte sich. Seitdem hat man von ihnen nichts Böses gehört, wenigstens nicht hier umher. Dem Trunk sind sie sehr ergeben und dann sehr auffahrend, prügeln sich auch unter einander auf das Schrecklichste und sollen im Trunk sehr unmoralische Grundsätze äußern. Es gibt ihrer auch im Noerdepartement, in der Eifel und an der Ahr. In Stogheim sind 18 Familien; 12 davon heißen Reiz. Vielleicht existirt keine Menschengattung, die sich so schwer als diese mit andern amalgamirt, vollends wo Sprache und Religion nichts in den Weg legen. Sie thun es den Juden zuvor, denen man das Schachern leichter abgewöhnen würde, als diesen das Wandern. Der Trieb dazu ist so heftig, daß sich auch schwangere Weiber auf den Weg machen und ihr Kind lieber hinter einer Hecke oder in dem Winkel einer Scheuer zur Welt bringen, als in dem gewohnten Aufenthalt. Behufs ihrer Wanderungen haben die Wandlepper 9 Sackesel. Die übrige

Bevölkerung von Stogheim nährt sich von Ackerbau und Tuchweben.

Roitzheim, weiter abwärts an dem Mühlgraben gelegen, war, einschließlich von Billig, eine Jülichische Unterherrschaft, die durch Heurath von den Walbott von Gudenau an die von Vorst-Lombek kam. In den Zehnten, der beiläufig 24 Mtr. Roggen und 24 Mtr. Hafer abwerfen mochte, theilten sich von Merode zu Röttgen, Frau Drach von Cöln, die Vicarie Roitzheim und von Gudenau. Frau Drach war auch zur Jagd berechtigt. Den Calenbergerhof, sonst Eigenthum der Familie Calenberg und für 200 Rthlr. verpachtet, besitzt jetzt die Wohlthätigkeitscommission zu Rheinbach. Die Lohmühle, jetzt eine Fruchtmühle, hat der von Gudenau an den Müller Gilsdorff verkauft. Die Lombergermühle, mit zwei Gängen, zu der die Gemeinden Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim zwangspflichtig waren, ist ein uraltes Pertinenzstück der Burg zu Flammersheim. Mit den dazu gelegten Ländereien und Wiesen erträgt sie jährlich 285 Rthlr. Den Pfarrer ernannte der von Merode zu Röttgen (im Noerdepartement); er hatte 250 Rthlr. Einkünfte. Die Kirche ist dem h. Stephan geweiht (Stephani Erfindung). Das Pfarrgut, 11,79,47 Ackerland, „94,95 Wiese, war von den Franzosen zu 500 Franken verpachtet. Roitzheim hat 211 Einwohner; die Markung hält 500 Morgen Ackerland, 70 M. Wiesen, 27 M. Hutweide. Die Tuchweberei mag wohl eingegangen sein.

Luchenheim, hart am Mühlgraben, tragt in alten Urkunden nicht selten den Beinamen Eifelwart, oder zu der Eifelwart, und soll durch Schenkung des Grafen Luthard von Cleve und seiner Gemahlin Bertha 1074 an das Erzstift Cöln gekommen sein. Mit der Schenkung mag es seine Richtigkeit haben; Graf Luthard, Stifter der Abtei Essen, genießt der den Heiligen Gottes zukommenden Verehrung, ist aber 881 gestorben. Seine Gemahlin Bertha war des Kaisers Arnulf Tochter. Güter in Luchenheim und Vulgenisheim, 15 Morgen Acker, hat u. a. Wilhelm Schilling seiner Stiftung, dem Kloster Capellen zugewendet. Am 31. Dec. 1259 tragt Hermann der Schenk von Are das von ihm erbaute

Schloß Cuchenheim dem Erzbischof Konrad zu Lehen auf. Es blieben auch die beiden Burghäuser, das obere und das untere, in der Abhängigkeit zu dem Erzstift. Jülich hatte aber ebenfalls Rechte und Vasallen zu Cuchenheim, die dem Amt Euskirchen überwiesen waren. Die Scheffen von Cuchenheim wiesen den Erzbischof von Cöln „für einen Grundherren und gewaltigen Herren.“ Dem Herzog von Jülich wiesen sie „dreizehn eigener Hofart“. Auch das Stift Kerpen besaß Gerechtsame zu Cuchenheim. Engobrandus de Cuchenheim wird 1166 in Urkunden des Erzbischofs Reinold genannt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Peter von Hillesheim das Haus Cuchenheim. Johann von Klüppelberg genannt Brune verkaufte es im Jahr 1453 an Johann von Ringweiler genannt Nagel, mit Genehmigung des Lehensherren, Junker Johann von der Mark Herr zu Aremberg. In demselben Jahr genehmigte Erzbischof Diederich II den Verkauf. Im Jahr 1454 kaufte Johann von Ringweiler noch einen Hof zu Cuchenheim von den Geschwistern von Hillesheim genannt Kalthys, mit Genehmigung des Herzogs Gerhard von Jülich. Daniel Kalthys von Hillesheim und seine Ehefrau Katharina verkauften 1461 dem Johann von Ringweiler auch die Erbvogtei zu Cuchenheim. Im Jahr 1472 kauften Johann von Ringweiler genannt Nagel der jüngere und dessen Ehefrau Florentine von Konrad von Lomburg genannt Wurmb eine jährliche Rente von 10 Malter Roggen aus den Bruder Gütern zu Cuchenheim. Herzog Gerhard von Jülich belehnte den Johann von Ringweiler mit dieser Rente und mit dem Burghause zu Cuchenheim. Im Jahr 1512 wurde Wilhelm von Nagel von Erzbischof Philipp II mit dem Hause und dem Hofe zu Cuchenheim belehnt. Godart von Deinsberg (Densborn) erhielt durch seine Verheurathung mit Florentine von Ringweiler genannt Nagel einen Antheil an Cuchenheim. Im Jahr 1524 wurde derselbe von dem Herzog Johann III mit dem halben Hause zu Cuchenheim belehnt. Im Jahr 1540 empfing er die Belehnung von Erzbischof Hermann V, im Jahr 1549 von Erzbischof Adolf III. Im Jahr 1551 belehnten ihn

Dechant und Capitel zu St. Kunibert in Köln mit der Erbvogtei zu Euchenheim, so wie nach seinem Tode seinen Sohn Johann.

Bernhard von Metternich, ein Sohn Johanns von Metternich aus dessen zweiter Ehe mit Katharina von Deinsberg, erbt von seiner Mutter einen Antheil an Euchenheim und empfing 1572 die Belehnung gemeinschaftlich mit Anton von Elz, dem Gemahl seiner Schwester Amalie, von Erzbischof Salentin. Edmund von Metternich, Bernhards Sohn, empfing 1615 die Belehnung von Erzbischof Ferdinand. Die Tochter Edmunds, Maria Katharina, wurde mit Johann von Harff auf Dreiborn vermählt. Dadurch erwarb, da Edmund von Metternich keine Söhne hatte, die Familie von Harff Ansprüche auf Euchenheim. Es entstand aber darüber ein langwieriger Proceß, in dessen Folge Philipp Wilhelm von Harff Euchenheim im J. 1694 an seinen Schwager Ferdinand Roist von Wers abtrat. Kurfürst Joseph Clemens bestätigte den Vergleich. Im J. 1731 starb Maximilian Heinrich Roist von Wers ohne Kinder, und seine Schwester Maria Katharina, Gemahlin des Kaspar Ludwig von Calcum genannt Lohausen, suchte vergebens bei Clemens August die Belehnung mit Euchenheim nach. Der Erzbischof verlieh Euchenheim dem Johann Hubert von Burgau, seinem Kämmerer und Hauptmann der Parforcejagd, welcher im J. 1755 die Burg an Kaspar Trimborn, Vogt zu Ribeggen, verkaufte. Im J. 1768 vertauschte Trimborn Euchenheim an den Freiherrn Karl von Reverberg zu Aldengoor, der ihm dagegen Einzenich überließ. Im J. 1793 kaufte Paul Fingerhut, Kellner zu Olbrück, die obere Burg, welche 1816 noch seine Nachkommen besaßen. Zur Zeit dieses Kaufs wurde das Gut zu 7126 Rthlr. gewürdigt. In dem 1793 gefertigten Anschlag sind die Gebäulichkeiten zu 1000, die Mühle zu 400, die Ländereien, 137 Morgen  $\frac{1}{2}$  Viertel, zu 7438 $\frac{1}{2}$ , die Wenden, 23 Morgen, zu 950, drei Viertel Garten zu 30, 10 Morgen Busch in der Hart zu 300 Rthlr., zusammen 10,117 $\frac{1}{2}$  Rthlr. gewürdigt. Das Laudemium betrug 1011 Rthlr. 34 Stüber. Auf diesem Gut lastete eine jährliche Abgabe von 6 Mtr. Korn an das Kloster Schweinheim.



Die untere Burg trug im 16. Jahrhundert Reichard Schall zu Boulich, Reichards Sohn, von dem Erzstift zu Lehen. Am 1. Dec. 1563 verkauften Reichard Schall von Boulich und Nigeline von der Leck, Eheleute, ihr Haus zu Euchenheim an die Eheleute Otto Walbott zu Bassenheim und Johanna Scheiffart von Merode. Erzbischof Friedrich IV genehmigte den Verkauf den 11. Jun. 1565. Später besaßen die von der Berg-Lombeck zu Gudenau die Burg zu Euchenheim, verkauften selbe aber im J. 1761 für 8000 Rthlr. an den Geheimrath Hermann Franz Liborius von Braumann zu Selikum. Das Gut, 121 Morgen Land und die Bruchmühle, war für 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet, einschließlich der Schäferei von 150 Stück. Der Domhof, weiland Besingung des Domcapitels, affecté à la dotation du sénat, hielt 29,90,92 Ackerland, 3,79,80 Wiesen, 1,89,80 Garten (126 Morgen), war seit 22. Frimaire VII zu 1080 Franken, vorher zu 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet und kam vor 1813 durch Kauf an die Gebrüder Fingerhut und Hrn. Deuster. Den einsam jenseits des Mühlgrabens belegenen Naghelmerhof baute der Eigenthümer, Hr. Breuer. In den Zehnten theilten sich Jülich und die Pfarrei zu St. Nicolaus; er mochte 130 Mtr. Korn und 130 Mtr. Hafer abwerfen. Zur Jagd waren, außer der Hoffammer, die beiden Burghäuser berechtigt. Vor der letzten kirchlichen Organisation waren hier zwei Pfarrkirchen, zum h. Nicolaus und zum h. Lambert. Den Pfarrer von St. Nicolaus ernannte das Stift Kerpen, jenen zu St. Lambert Jülich. Ersterer hatte 500, dieser 200 Rthlr. Einkünfte. Nun ist die Pfarre zu St. Lambert eingegangen, doch wird in der Kirche, wiewohl sie nur die Hälfte der Pfarrgenossen fassen kann, Gottesdienst gehalten. Die St. Nicolaiskirche ist abgebrannt; ihre Wiederherstellung, wenngleich vom dringendsten Bedürfnis, hatte 1815 noch nicht zu Stand gebracht werden können. Walram von Montjoie verließ das Patronat der Kirche zu Euchenheim dem Prämonstratenserfloster Reichenstein. Seine Gemahlin, Jutta domina de Monjoie genehmigte diese Schenkung in einer besondern Urkunde, und Erzbischof Konrad bestätigte solche im J. 1258.

Das Hauptgewerbe von Luchenheim ist ein trefflicher Ackerbau, auf 3000 Morgen Ackerland und 120 M. Wiesen beruhend, nachdem die Hutweiden, etwa 200 M., im J. 1804 urbar gemacht worden. Die Bevölkerung, 734 Köpfe im J. 1814, war 1860 auf 1070 gestiegen, ungerechnet 33 Juden. Die Tuchfabrikanten beschäftigten im J. 1814 in allem 89 Menschen. Unter ihnen haben die bedeutendste Anlage die Gebrüder Breuer, 16 Webstühle, eine durch Pferde getriebene Spinn- und Kreg-, wie auch eine Schermaschine. Die Spinnmaschine der Gebrüder Köhnen wird vom Wasser getrieben; sie verarbeiten jährlich 10,800 Pfd. Metis- und 5700 Pfd. ordinaire Wolle. Die Papiermühle wurde 1801 von den Gebrüdern Fingerhut angelegt. Sie beschäftigte 30 Arbeiter, hatte zwei holländische Cylinder und drei Bütten und verarbeitete jährlich an 800 Centner weiße und so viel grobe Lumpen, woraus beiläufig 6000 Ries Papier aller Art gefertigt wurden. Die Mühle ist jedoch seit Jahren eingegangen, und die Tuchweberei ist unbedeutend geworden. Außerdem gehören zu der Gemeinde 3 Frucht-, 4 Oelmühlen, eine Walk- und eine Lohmühle. Ueberhaupt zeichnen sich die Luchenheimer durch Ordnung, Sittlichkeit und Bildung sehr vortheilhaft aus. Bettler sind gar nicht vorhanden, gewiß eine Seltenheit an einem Fabrikort. Das Alles war größtentheils das Werk des würdigen Pfarrers Telen, den die Gemeinde zwanzig Jahre und länger besaß.

## Weidesheim, Klein- und Groß-Büllesheim, Wüschheim.

Weidesheim, in Urkunden Weiffem, Weidinsheim, liegt am Mühlgraben und zählt 314 Einwohner, die 960 Morgen Ackerland und 42 Morgen Wiesen besitzen. In den Zehnten, 60 Mtr. Korn und 60 Mtr. Hafer, theilten sich der Pfarrer an St. Marien Kirche und Frau von Zumpäz in Köln, die auch die Pfarrei vergab. Des Pfarrers Einkommen schätzte man auf 220 Rthlr. Das Dorf ist mit Wall und Graben umgeben und

hat nur einen fahrbaren Zugang. Die Jagd äbte das Haus Kleeburg, der in einiger Entfernung von Weidesheim gelegene stattliche Hof oder Rittersitz. Margaretha, Hermanns von Dadenberg Tochter, brachte die Kleeburg ihrem ersten Gemahl Werner von Gumnich zu und heirathete nach dessen Tod den Freiherrn Johann Franz von Kollingen. Im Jahr 1619 wurde der Hof Kleeburg, damals dem von Gumnich gehörig, zu 150 Morgen Ackerland und  $3\frac{1}{2}$  M. Benden berechnet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Hofrathspräsident Karl Otto Theodat Freiherr von Gumnich Besitzer des Hofes Kleeburg. Diese Familie besaß auch den Hof und die dazu gehörige Mühle noch im J. 1816. Im J. 1831 wurde Ludwig von Spies auf dem Hause Hall bei Jülich als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts Kleeburg aufgeführt und besaß solche noch 1843. Der Kreuzhof in Weidesheim gehörte nach einander denen von Dröbed, Drost von Bischoering, Lalsdorf, Bourscheid. Im J. 1691 wurde er dem Meißbietenden für 2500 Gulden zugeschlagen; 1811 verkaufte ihn Berkenius in Köln für 30,000 Franken.

Klein-, ursprünglich Oberbüllesheim, am Mühlgraben, in ältern Zeiten Tombergisch, war mit der Dorfherrlichkeit an das Domcapitel gekommen. Dieses besaß auch den Domhof, 20,57,25 Ackerland, 1,18,67 Wiesen, welcher für 147 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, am 3. Oct. 1811 zu 24,400 Franken verkauft, dann zerschlagen wurde. Das gleiche Schicksal traf den dem Kloster Marienthal zuständigen Hof, 53,48,71 Ackerland, 5,06,30 Wiesen, 2,21,55 Weideland, 0,31,65 Garten, samt einer Wassermühle, der für 50 Mtr. Korn, 40 Mtr. Hafer, ein Schwein von 140 Pfd. und die halbe Steuer verpachtet, am 3. Oct. 1811 an Sahler für 56,900 Franken verkauft wurde. Die große Burg gehörte den von Eynatten, dann den von Hompesch. Clemens August von der Wenghe, früher Bischoflich Münsterischer Generallieutenant, gest. als Preussischer Generallieutenant im Jahr 1818, erwarb durch seine Vermählung mit Maria Louise Wilhelmine von Eynatten, Tochter des Johann Friedrich von Eynatten zu Neuerburg und der Anna Maria Katharina von Bourscheid, welche letztere Tochter des

Philipp Anton Damian von Bourscheid, die große Burg. Sein Sohn Friedrich folgte ihm in deren Besitz, und noch 1843 war derselbe Besitzer der großen Burg zu Kleinbüllesheim als eines landtagsfähigen Ritterguts. Der schöne Hof war für 850 Rthlr. verpachtet. Die kleine Burg mit dem lange für 600 Rthlr. verpachteten Gut besaß 1843 Franz von Bourscheid zu Rath, Kreis Dären. Sie war von den Spies an die von Bourscheid gekommen. Im J. 1661 war Johann Friedrich von Bourscheid zu Burgbrohl Besitzer von Oberbüllesheim und einer von Bourscheid, dessen Mutter eine von Meyrath, Besitzer von Kleinbüllesheim. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erscheinen die Erben von Heinrich Ludwig von Bourscheid als Besitzer von Kleinbüllesheim. Kaspar von Bourscheid zu Büllesheim hatte durch Henrath Burgbrohl erworben. Sein älterer Sohn, Johann Friedrich, erhielt Büllesheim, der jüngere, Franz Damian, Burgbrohl. Philipp Anton Damian von Bourscheid, Herr zu Büllesheim und Wensberg, ein Sohn des Johann Friedrich, hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Katharina von Harff drei Töchter, 1) Maria Charlotte Felicitas, welche sich mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, einem Enkel des Franz Damian, vermählte, 2) Anna Maria Katharina, welche mit Johann Friedrich von Eynatten und deren Tochter Maria Luise Wilhelmine mit Clemens August von der Wenghe vermählt, und 3) Eva Franzisca, Gem. Franz Friederich von Lägerath. Franz Karl von Bourscheid hinterließ nur einen Sohn, Johann Ludwig, welcher ohne Kinder verstarb. Ueber seine Nachlassenschaft entstanden viele Streitigkeiten, welche dahin entschieden wurden, daß Graf Richard von Schaesberg und dessen mit dem Grafen Clemens Wenceslaus von Hoensbroich vermählte Schwester Eugenia, deren Mutter Isabella von Cortenbach, Gemahlin des Grafen August von Schaesberg, eine Tochter des Heinrich Ferdinand von Cortenbach und der Anna Maria Louise von Bourscheid, eine Vaterschwester des Johann Ludwig war, die Hälfte der Nachlassenschaft erhielten. Karl August von Lägerath, ein Enkel des Franz Friederich von Lägerath und der Eva Franzisca von Bourscheid, erhielt ein Achtzehntel; die Brüder Karl Heinrich

und Otto von Ahr, deren Mutter eine Tochter des Franz Friedrich von Lägerath gewesen, erhielten zwei Achtzehntel, und der Sohn und die fünf Töchter des Clemens August von der Wenghe erhielten sechs Achtzehntel. Auch im Jülichischen Amt Münstereifel wurden die von Bourscheid zu Büllesheim als Jülichische Vasallen wegen Kleinbüllesheim aufgeführt.

Die Markung enthält 930 Morgen Ackerland, 108 M. Wiesen, 70 M. Busch, 60 M. Hutweide. Die Schafsmühle, eine Frucht-, Del- und Gerstenmühle, gehört zur großen Burg; vordem war sie beiden Burghäusern gemeinschaftlich, wie diese denn zusammen nur eine Besingung ausmachten, bevor sie durch Geschwistertheilung auseinander kamen. Die Pfarrei, unter dem Patronat des Domcapitels, ertrug an die 400 Rthlr., wie denn das Wittthumgut, 1,99,17 Ackerland, 39,57 Wiese am 1. Vendemiaire XI zu 760 Franken verpachtet wurde. Die Kirche steht unter Anrufung der hh. Apostel Peter und Paul. Den Zehnten, 50 Mtr. Korn und soviel Hafer, bezog das Domcapitel, welchem auch die Jagd.

Groß-, vormals Niederbüllesheim, hat 525 Einwohner, ungerechnet 15 Katholiken und 24 Juden, und erfreut sich eines ausgezeichneten Fruchtbodens, 800 Morgen Ackerland, 94 M. Wiesen. Von dem Orte schreibt Edsarius: »Bulgensheim est juxta stratam, quae de Monasterio ducit Coloniam; quam tenet comes Seynensis, et ab eo tenet eam dominus de Mylendunch. Sciendum est etiam, comites Seynenses jus patronatus quatuor vel quinque ecclesiarum a nobis cum decimis suis habere; quarum Juggende (Jüchen, in einem alten Verzeichniß ist diese Pfarrei als jucunda aufgeführt, von wegen der reichen Intraden) est una, Bulgensheim alia, tertiam et quartam non habeo in memoria, praesumo tamen, vel Bethurc vel Cherenderch (Kirchberg) esse matricem ecclesiam, vel utraque esse matrices ecclesias. Sunt in Bulgensheim mansus septem; solvit unusquisque ad natalem Domini denarios 15, pullos 3, ova 10. In altero anno porcum donativum valentem denarios 4. Angariae duae, jugera tria, tres 15 noctes. Colligunt annonam et foenum, claudit in curte et in campo,

in orto lectum unum, scaram pedestrem facit. Ex his habet presbyter mansum unum, Farabertus duos et jugera 6, Reinaldus mansum unum. Est ibi terra dominicata, jugera 91, molendina duo, quae solvunt modios 60; silva ad porcos 10. Est adhuc mansus unus in Dreyse (Drees), quem colit Wernarius, qui solvit in anno solidos 4, forestum unum ad porcos 200. In Beppenhoven mansus dimidius, qui custodit forestum.

Im J. 1396, 11. Jul. verkaufte Johann Herr zu Daun sein Dorf Büllesheim mit allem Zubehör auf Wiederkauf an Heinrich von Büllesheim für 500 schwere Gulden. Im 15. Jahrhundert gehörte Büllesheim der Familie von Spies, welche auch den Beinamen von Büllesheim annahm. Von den von Spies kam die Herrschaft wahrscheinlich durch Heurath an die von Nesselrod. Johann von Nesselrod war der letzte von dieser Familie, welcher Büllesheim besaß. Durch seine Tochter Maria kam Büllesheim an den Erbhofmeister von Geldern, Johann von Floberg zu Leuth. Dieser hinterließ nur zwei Töchter, von welchen die jüngere, Barbara, Büllesheim erbte und solches ihrem Gemahl, Wilhelm Duad zu Widenrath, verm. um 1566, zubrachte. Johanna Maria Elisabeth Duad zu Widenrath, Tochter Johann Wilhelms, brachte Büllesheim 1718 in die Ehe mit Wilhelm Werner von Hundt zum Busch. Dann kam Großbüllesheim an die von Glasenapp, von Raesfeld, zuletzt an die Familie von Brempt. Diese besaß noch 1843 den Burghof zu Großbüllesheim als ein landtagsfähiges Rittergut. Unter den landtagsfähigen Vasallen des kurcölnischen Amtes Hart werden zu Ende des 18. Jahrhunderts Philipp Anton Damian von Bourscheid zu Büllesheim und Wensberg hinterlassene Erben wegen Großbüllesheim aufgeführt. Diese Erben waren zwei Töchter des Freiherrn Philipp Anton Damian von Bourscheid. Maria Charlotte Felicitas, verm. mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, und Eva Franzisca, die Gemahlin des Franz Friedrich von Lägerath. Büllesheim kam durch die erstere an die von Bourscheid zu Burgbrohl, ebenso wie Kleinbüllesheim durch Heurath an die von Eynatten und von der Wenghe. Kurcöln und Jülich machten sich die Lehenherrlichkeit über Großbüllesheim streitig. Der Burg-

hof, wie ihn noch 1815 die Erben von Brempf besaßen, war vormals, mit Einschluß des Zehnten, der allein über 300 Rthlr. ertrug, und einer Schäferei von 250 Stück, für 900 Rthlr. verpachtet. Bei dem Hof ist eine Fruchtmühle, so durch den Erftcanal getrieben wird. Die Pfarrkirche, welcher auch Büschheim eingepfarrt, steht unter Anrufung des h. Erzengels Michael. Den Pfarrer ernannte der Besitzer der Herrschaft; er mochte jährlich 500 Rthlr. haben. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts bestand zu Büllesheim eine reformirte Gemeinde, welche mit Flammersheim vereinigt zur ersten Classe in der Kirchenprovinz Jülich gehörte. Im J. 1717 trennte sich Büllesheim von Flammersheim, verband sich mit Siversnich und hatte von 1717—1738 einen gemeinschaftlichen Prediger mit diesem. Im J. 1798 vereinigte sich die Gemeinde Büllesheim nochmals mit der zu Flammersheim. Diese Vereinigung besteht noch jetzt; beide Gemeinden wählen gemeinschaftlich ihren Pfarrer, der zu Flammersheim wohnt. Seine Pfründe ertrug, ohne Haus, Garten und Stolgebühren, 125 Rthlr.

Die Spies von Büllesheim besaßen die Unterherrschaften Groß-Büllesheim und Saksfey. Zu jener gehörten die Burg, 5 Häuser im Dorf, 230 Morgen Ackerland und Wiesen, Zehnte in der Herrschaft, Zehnte zu Büschheim, Schafrist, Schweinemast und Holzhau im Flammersheimer Wald, Zwangsmühle, 15 Kurmüden, Jagd, Taubenflug, Fischerei, Blutzehnte von Schweinen und Schafen, jährlicher Schatz, Remigii- und Martini-Gefälle, Accise, Judenschuggeld, Collatur und Patronat. Wegen Saksfey empfing im J. 1572 Wilhelm von Spies zu Büllesheim die Belehnung von Erzbischof Salentin. Im Jahr 1602 belehnte Erzbischof Ernst die minderjährigen Kinder des Wilhelm von Spies, Wilhelm und Gerhard. Johann Franz Wilhelm Spies von Büllesheim, Herr zu Saksfey und Alner, verkaufte zu Anfang des 18. Jahrhunderts Saksfey an den Freiherrn Karl Otto Deodatus von Gymnich, kurcölnischer Staatsminister. Die Spies wollten weder die Cölnischen noch die Jülichischen Landtage besuchen, sondern nahmen für Saksfey alle Berechtigungen einer unmittelbaren Reichsherrschaft in Anspruch.

Heinrich Isaac Spies von Bülllesheim wurde Vater von Reiner und Heinrich Reiner, 1407, erkaufte 1446 Wirihs von Schlenderhan Güter zu Bülllesheim und wurde 1460 Basall der Stadt Cöln, nachdem er dort in Haft gesessen und Utschde geschworen hatte. Seine Enkelin Friderike, Johannis Tochter, trug Bülllesheim in die Ehe mit Johann von Nesselrod-Landscheid. Johann Spies von Bülllesheim wurde 1466 von Erzbischof Ruprecht mit dem Culynschhaus zu Frechen belehnt. Adam Spies von Bülllesheim, Amtmann zu Schönstein und zu Lechenich, der Rur Cöln Landhofmeister, besiegelte 1550 die Cölnische Union. Margaretha Spies, Erbin zu Frechen, heurathete den Marsilius von Nolschausen um 1650. Franz Spies von Bülllesheim auf Schweinheim und Einradt wurde Vater von Daniel, der mit Katharina Hupn von Amßenrad Ehrenstein bei Herzogenrad erheurathete. Sein Sohn Wilhelm zu Ehrenstein, Schweinheim, Kirchrath gewann in der Ehe mit Margaretha Katharina Print von Horheim genannt von der Brohl die einzige, an Wilhelm Diedrich Spies verheurathete Tochter Maria Eva. Johann Valentin auf Rath und Ruhr, 1661, wurde Vater von Karl Heinrich, dessen Sohn Karl Hugo, 1714, Vater von Heinrich Wilhelm Joseph auf Rath und Ruhr, Großvater von Ludwig, dem Landrath, und Karl Maria, dem Domherrn zu Speier. Karl Philipp von Spies zu Rath, Domdechant zu Osnabrück, wurde wegen Hezingen bei der Jülichischen Ritterschaft aufgeschworen im J. 1730. Heinrich zu Rath, aufgeschworen wegen Ruhr 1764. Wilhelm, zu Mogenborn, Dudenburg und Schimperen, Amtmann zu Willen und Born, war Vater von Hermann auf Mogenborn und Dudenburg und Daniel, Amtmann zu Wilhelmstein und Eschweiler. Dieser gewann in der Ehe mit Johanna von Metternich-Mälenark die Tochter Anna Maria, verm. mit Johann von Blatten zu Froisheim. Johann Hugo zu Dudenburg, aufgeschworen im J. 1756 bei der Jülichischen Ritterschaft wegen Maubach, hinterließ die Söhne Franz Hugo auf Maubach, geb. 1798, und Karl Edmund, geb. 1805.

Wilhelms Spies auf Sassey und der Christina von Recktersheim genannt Krümmel zu Weyer Sohn war jener Wilhelm



Diedrich, der mit Maria Eva Spies Schweinheim erheurathete. Der Sohn dieser Ehe, Daniel Salentin zu Sagsfey, mit Maria Wilhelmina Scheiffart von Merode vermählt, folgte seinen kinderlosen Schwägern, Goswin Werner und Franz Scheiffart von Merode im Besitze des Hauses Alner, das an dem rechten Ufer der Sieg, 2 Stunden oberhalb Siegburg gelegen, eine der herrlichsten Ausichten des Siegthals beherrscht. Sein Sohn, Johann Franz Wilhelm, auf Sagsfey und Alner, aufgeschworen 1734 und mit Maria Charlotte von und zu der Hees zu Holdinghausen verheirathet, gewann die Söhne Clemens August und Anselm Friedrich, aufgeschworen dieser wegen Alner 1768, gleichwie sein Bruder Clemens August im J. 1768 wegen Merten, ebenfalls im Siegthal. Clemens August war Vice-Hofkammerpräsident zu Bonn. Ein Proceß über die Fideicommiss- und Lehensfolge des 1681 verlebten Daniel von Hagsfeldt, namentlich das Haus Merten betreffend, zwischen dessen Schwester Lucia Christina, vermählte Scheiffart von Merode, und deren Erben, den Spies zu Alner, zu einer, und denen von Hagsfeldt anderer Seits, wurde von dem Reichshofrath den 17. Jun. 1780 zu Gunsten der Hagsfeldt entschieden. Dem Grafen Clemens August von Hagsfeldt mußte hierauf Anselm Spies, zur Entschädigung für die bezogenen Einkünfte von Merten, unter anderm durch Vergleich vom 6. Mai 1783 sein allobiales Haus und Gut Alner übertragen. Die Linie der Spies von Büllesheim zu Bobbenheim ist vorlängst erloschen.

Wüschheim, am Mühlgraben, gehörte in das Amt und die Bürgerschaft Ensfkirchen. Der Einwohner sind 300, die 670 Morgen Ackerland, 120 M. Wiesen, 12 M. Hutweiden besitzen. Der Zehnte, den von Brempt und der Pfarrer theilten, ertrug 45 Mtr. Korn und 45 Mtr. Hafer. Zur Jagd war jeder Eigenthümer oder Pächter berechtigt. Die beiden Burghöfe waren ursprünglich der Familie von Gymnich gehörig. Ein unglücklicher Proceß nöthigte sie, den einen, den gegenwärtig der von Groote in Köln besitzt, abzugeben; der andere ist bis zum Erlöschen der Familie den Gymnich verblieben. Jeder dieser Höfe ist für 25 oder 30 Mtr. Korn und so viel Hafer verpachtet. Sie besaßen

vormals in Gemeinschaft die 150 Stück starke Schäferei. Der Hospitalhof gehört von alten Zeiten her dem Hospital in Euskirchen und ist für 12 Mtr. Korn und 12 Mtr. Hafer verpachtet. Wüschheim hat weder Kirche noch Schule, sondern hält sich in der Hinsicht nach Großbüllesheim. Die Militairstraße von Cöln nach Luxemburg über Euskirchen geht durch dieses Dorf. Der Mangel einer Brücke über die Erft verursacht oft große Beschwerden und daß die Truppen den Punkt ihrer Bestimmung nicht erreichen können, sondern hier liegen bleiben müssen. Durch die Trennung von Euskirchen hat Wüschheim sehr viel verloren; vordem hatte es Antheil an den beträchtlichen Euskircher Waldungen und übrigen Communalbesitzungen.

Esch, seitwärts von Kleinbüllesheim gelegen, war eine freie Herrlichkeit, unter kurfürstlicher Hoheit dem Domcapitel zuständig. Der Einwohner sind 524; die Markung enthält 1199 Morgen Ackerland, aber weder Wiesen noch Waldung. Die Schäferei war nie über 200 Stück stark und Eigenthum der Gemeinde. Jagd und Zehnte standen dem Domcapitel zu; letzterer ertrug 70 Mtr. Korn und 70 Mtr. Hafer. Der Domhof, nach seinen Eigenthümern genannt, hielt 43,36,55 Ackerland, theils in dem Bann von Euchenheim gelegen, 1,66,77 Wiesen, 47,48 Garten, war für 38 Mtr. Korn, 10 Mtr. Gerste und 6 Mthlr. 52 Stüber verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 von Hrn. Brabender zu 34,300 Franken erkauft. Der Provisorenhof, von den Missionarien in Cöln herrührend und von ihnen für 125 Mthlr. verpachtet, gehörte nachmalen den Erben Dick und Fingerhut. Das Kloster Marienstern zu Essig besaß den Nonnenhof; er war für 8 Mtr. Korn, späterhin für 405 Franken verpachtet. Der Püßhof, Eigenthum der Familie Zumpüß, gab 40 Mtr. Korn Pacht. Die Kirche ist dem h. Martin geweiht; der Pfarrer hatte jährlich 300 Mthlr. und wurde von dem Domcapitel gesetzt.

Ueber Römerzheim, 70 Einwohner, geht der Weg nach Olheim, dem doch in einigem Abstand von der Schwist gelegenen Dorf, das eine Markung von 2400 Morgen Ackerland, 130 M. Wiesen, 200 M. Hutweiden besitzt. Der Einwohner sind 417, einschließlich aber von Römerzheim und Bershoven 503. Vor

der Revolution gehörte Olheim mit den einverleibten Ortschaften Römerzheim und Bershoven in die Herrschaft Lomberg, zu  $\frac{1}{4}$  dem Kurfürsten, zu  $\frac{3}{4}$  dem von Dalwigk. Dieser hatte die Jagd ausschließlich. Die drei Ortschaften bildeten einen eigenen Gerichtshof. Zur Schäferei waren berechtigt die Gemeinde und der Römerzheimerhof. Zehnherr und Patron der Kirche zum h. Martin, alternative mit Lomberg, war die Abtei Siegburg, die auch den Hagenhof besaß. Bei einem Bestand von 56,33,70 Ackerland, 2,16,50 Wiesen, 94,95 Gärten, war er seit 22. Thermidor IX für 2000 Franken verpachtet und dem Senat zugeheilt, eine Ehre, die ihn doch nicht vor dem gemeinsamen Geschick der großen Güter bewahren konnte. Er ist vorläufig verkauft und zerschlagen. Der Deutschorden besaß den großen Hof und den Heidenhof. Jener, 103,49,55 Ackerland, 94,95 Gärten, 4,48,10 Wiesen haltend und für 1242 Franken verpachtet, wurde den 19. Nov. 1807 für 36,100 Franken verkauft. Der Heidenhof, 38,77,80 Ackerland, 1,89,80 Wiesen, 63,30 Gärten, seit 22. Thermidor IX zu 950 Franken verpachtet, ist ebenfalls zerschlagen. Der Conzenhof, dem Grafen Anton Beldebusch gehörig, war für 90 Rthlr. verpachtet. Die Pfarre ertrug 300 Rthlr. Zu Römerzheim besaß das Antoniterkloster zu Köln den sogenannten Römerzheimerhof. Er gab 29 Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer, 1 mageres Schwein, 1 Hammel, 1 Mtr. Weizen, den Zehnten, ein Drittel von der Steuer und von je 9 Maller 3 Stüber Pacht, dann für den Weidgang 1 Hammel und 2 Pfd. Wolle, hielt 70,23,90 Ackerland und wurde den 19. Jun. 1806 von dem Grafen von Beldebusch zu dem Preis von 10,600 Franken erstanden. Der Hof Bershoven, dicht an der Schwist, an der bis Heimerzheim reichenden Niederung, hielt 75,96,00 Ackerland, 6,33,00 Wiesen, und war als des Klosters Schillingscapellen Eigenthum seit 22. Febr. 1794 für 36 Mtr. Korn, 36 Mtr. Hafer und die Steuer verpachtet. Die Domainenverwaltung verkaufte ihn dem Grafen Karl von Beldebusch.

Strassfeld, seitwärts von Olheim, war eine freie Herrlichkeit, dem jeweiligen Praeceptor generalis ordinis S. Antonii in Köln, im J. 1791 Johann Tillmeh, Protonotarius Apostolicus,

Herr der Herrschaften Junkersdorf und Strassfeld, zuständig, in Ansehung der landesherrlichen Gerechtsame jedoch an das Amt Lechenich gewiesen. Der Ort hat 256 Einwohner, die 700 Morgen Ackerland besizen und bis zur französischen Herrschaft von Abgaben nichts wußten, nur daß sie insgesamt grundpächtig, auch jährlich an das Amt Lechenich 12 Rauchhühner zu entrichten hatten. Die Jagd war frei, die Schäfersgerechtigkeit der Gemeinde zuständig. In den Zehnten, doch nur von 391 Morgen  $1\frac{1}{2}$  Pinte zu erheben, theilten sich das Kloster und der Pastor. Dieser wurde von dem Kloster und der Gemeinde ernannt. Die Kirche ist dem h. Antonius Eremita geweiht. Die Pfarre ertrug 200 Mtr. Den stattlichen Zönneshof, vordem des Klosters Eigenthum, 56,97,00 Ackerland haltend und seit 22. Febr. 1797 für 80 Mtr. Korn und 10 Mtr. Hafer verpachtet, erkaufte die Herren Bering und von Solemacher am 24. März 1808 für 28,000 Franken. Von wegen desselben hatte das Kloster jährlich einen Sester Korn an das Haus Mäggenhausen zu entrichten, es wurde jedoch jedesmal gegen diese Abgabe protestirt. Die Herrlichkeit Strassfeld haben die Antoniterherren am Tage Simon und Judas 1409 von Johann Raiz von Frenz für 1900 Kaufmannsgulden, der Gulden zu 20 Weispfennig kölnisch gerechnet, erkauft.

Von allen rheinischen Geschlechtern kann jenes der Raiz von Frenz seine Abstammung am frühesten beweisen, was es seiner Stellung zu der Stadt Köln verdankt. In derselben hatte das Geschlecht die Regierungsgewalt größtentheils in Händen, daher vielleicht der Ursprung des Namens Raiz, Rationes, die vernünftigen, die vornehmsten Rathsherren. Razo, von dem doch am wahrscheinlichsten der Geschlechtsnamen herzuleiten, erscheint 1040, sein Sohn Razo 1090, sein Enkel Hermann 1155, dieses Sohn, Heinrich Ratio, 1169 als Stadtoberster zu Köln. Heinrichs Enkel Diedrich wurde 1260 von Erzbischof Konrad proscribirt, wogegen sein Bruder Rütger, Deutschordensritter, nach Jerusalem, dann nach Plesand zog. Einer der Söhne Diedrichs, Rütger, Ritter, Scheffen, Bürgermeister zu Köln, 1294—1304, kaufte Stolzenes und wurde Großvater jenes Rütger Raiz, der die Herrlichkeit

Frenz unweit Bergheim erwarb, davon den Namen annahm und ihn seinen Nachkommen hinterließ, deren viele sich Frenz allein schrieben. Seines ältern Sohnes Rütger Sohn, ebenfalls Rütger genannt, Herr zu Frenz und Kendenich, mit Paga von Grynde vermählt, fügte seinem Stammwappen die zwei rothen Sparren von Kendenich hinzu. Dessen Sohn Arnold, vermählt 1480 mit Margaretha von Siegenhoven genannt Anstel, erzeugte drei Kinder, Rütger, Robert und Margaretha. Rütger von Frenz hat sich durch die im J. 1557 von ihm gemachte Stiftung der Capelle und des Hospitals zu Iphendorf einen ruhmvollen Namen erworben. Er starb kinderlos; unter den Nachfolgern seines jüngern Bruders Robert zeichnet sich Ferdinand von Frenz aus, dem in der brüderlichen Theilung 1655 das Haus Frenz angefallen. Er unterschrieb als Deputirter der kölnischen Ritterschaft den zwischen dem Kurfürsten Maximilian Heinrich und der Landschaft 1659 errichteten Recesß. Von seiner Vermählung mit Odilla Maria Freiin von Efferen zu Stolberg hat sich die merkwürdige Anekdote erhalten, daß dieses Fräulein sich aus Vorliebe für die spanische Nation oder auch aus Caprice soll geäußert haben, daß sie nur einen Spanier zu ihrem Gemahl wählen würde. Ferdinand von Frenz soll sich diesem zufolge als Brautwerber der List bedient haben, sich und seine Dienerschaft spanisch zu kleiden, soll in diesem Costüm um ihre Hand geworben und ihr Jawort erhalten haben. Wirklich besteht noch auf dem Hause Frenz ein großes schönes Familiengemälde, worin vorgestellt wird, wie gemeldeter Ferdinand von Frenz mit seinem Gefolge, alle in prachtvoller spanischer Kleidung, seinen Heurathsantrag bei Fräulein von Efferen vorbringt und von ihr günstig aufgenommen wird.

Ferdinands Sohn Franz Karl Freiherr von Frenz zu Kendenich, verm. mit Helena Isabella von Brabek, war kureölnischer Bevollmächtigter bei dem zu Köln zwischen den Staaten von Holland und dem Kurfürsten von Köln im J. 1674 abgehaltenen Friedenscongreß und hat das Friedensinstrument vom 11. Mai nämlichen Jahrs mit unterzeichnet. Da dessen Söhne Jodocus, Edmund, Franz Karl und Franz Arnold ohne männliche Descendenz ver-

starben, so erlosch der Mannsstamm der Linie von Frenz zu Frenz, und die Frenzischen Erbgüter, Frenz, Renten und Quadrath, wurden zwischen ihren Schwestern Maria Anna Louise, verm. an Georg Anton Dominicus Beiffel von Gymnich zu Schmidheim, Maria Isabella Teresa, verm. an Karl Friedrich Melchior von Kesselstatt, und den Kindern der Maria Katharina vermählte Drost zu Vischering getheilt. Des jüngern Rätger Bruder Wirich wurde Vater Johanns, der die halbe Herrschaft Glichsteden erheurathete und sie seinem Sohn Winand, verm. mit Maria von Schlenderhan, der Erbin von Schlenderhan, hinterließ. Des älteren Sohn Arnold auf Mattfeld bei Schwelm, Cölnischer Marschall und Amtmann, gewann der Söhne drei, Rudolf, Johann, Deutschordens Comthur zu Grütrath, und Adolf. Rudolfs Tochter, die Erbin zu Gustorp, heurathete den Johann Moriz Drost von Senden, Adolfs Tochter Kunegunde, Erbin von Mattfeld, den Robert Stael von Holstein. Des Begründers der Linie in Mattfeld jüngerer Bruder Winand auf Schlenderhan, Jülichischer Rath und Amtmann zu Bergheim, wurde der Großvater von Winand Hieronymus auf Schlenderhan und Kellenberg, den K. Ferdinand III am 15. Jul. 1650 in den Freiherrenstand erhob. Winand Hieronymus, des Schwestern Henrica und Johanna nach einander Aebtissinen zu Burscheid geworden sind, war mit Johanns von Werth, des berühmten Feldherren Tochter Lambertine Irmgard verheurathet und durch sie Vater von 16 Kindern. Es ist aber noch mehr von ihm zu berichten. In einem Zeugniß d. d. Prag 8. Januar 1649 erklärt Heinrich Burggraf von Dohna: „Nachdem,“ gelegentlich der Belagerung von Prag, „des Königreichs Böhmen hochansehnliche Stände der Grafen, Herren und Ritter, vornehmlich auch den Wohlgebornen Herrn Winand Hieronym Raig von Frenz, Herr zu Schlenderhan, mit acht Pferden sich eingestellt und seine Tapferkeit von Anfang bis zu Ende, zu Tag und Nacht bei den Generalsürmen erwiesen, welches ich, dieser vier hochadeliger Esquadrons commandirendes Haupt, zu dessen unsterblichen Ruhms, Ehr und Lob bezeuge und attestire.“ In dem uralten Edelhof derer von Frenz, Griechenmarkt Nr. 2 zu Cöln, befindet sich noch dermalen ein

lebenswerther alter Saal, in dessen Fenstern die Wappen des Freiherrn Winand Hieronymus von Frenz und seiner Gemahlin Irmgard von Werth in gebranntem Glas. Diese hielt 1653 ein Kind in der Pauluspfarrkirche zu Köln zur heil. Taufe, und besagt das Taufbuch: »Ao. 1653 baptizata est Irmgardis, filia Johannis Michaelis Hartmanni, utr. juris Dris. — Patrinus praenobilis Dnus Adam von Siegenhoven genannt Anstel, Herr zu Niederaussem. Matrina Irmgardis Freisrau von Werth, genannt Frenz zu Schlenderhahn.« Zu Schlenderhan wird noch des tapfern Johann von Werth Pallasch gezeigt. Des Freiherrn von Frenz älteste Tochter Maria Dorothea war geboren zu Prag 1648, der älteste Sohn Johann Wilhelm zu Venatet in Böhmen 1649, Arnold Heinrich zu Odenkirchen 1650, Theodor Adolf, auf Schlenderhan, Kellenberg, Odenkirchen, Erumbach, Amtmann zu Bergheim, geb. 10. Oct. 1653, gest. 1711, hat allein den Mannsstamm fortgesetzt in seiner Ehe mit Maria Aleid von Schellart zu Obbendorf. Ein Sohn dieser Ehe, Franz Winand Hieronymus, heurathete 1732 des Arnold Christoph von Byland Tochter Anna Franzisca.

Arnold Christoph Freiherr von Byland hinterließ einen Sohn, Karl Kaspar Freiherr von Byland, der im J. 1764 zum Jülichischen Landtage aufgeschworen ist; er wurde 1760 mit Rheidt belehnt, starb aber ohne Nachkommen um das J. 1794 zu Ratingen, wohin er während des französischen Revolutionskriegs emigrirte, und liegt in der Pfarrkirche daselbst begraben. Rheidt, die durch religiöse Streitigkeiten bekannt gewordene Jülichische Unterherrschaft, in die auch Sonnenbroich, Ganeden, Heiden, Pungs und Murr gehören, fiel nun auf seine beiden Schwestern, Isabella und Anna Maria Charlotte von Byland, wovon die erste an Johann Wilhelm Freiherr von Hompesch zu Volheim und die andere an Franz Winand Hieronymus Freiherr Raiz von Frenz zu Schlenderhan verheurathet war. Deren Söhne, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Volheim, kurpfalz-bayerischer Minister, und Franz Arnold Freiherr Raiz von Frenz zu Schlenderhan, kamen auch zu dem Besiz von Rheidt. Es meldete sich zwar zur Lebensfolge der Freiherr von Byland

zu Melden und Neufkirchen als männlicher Seitenverwandter und Lehensagnat des letzten Vasallen, und gründete seinen Anspruch darauf, daß Rheidt im J. 1636 dem Holmann von Byland nur als Mannlehen erteilt und die im J. 1711 von Arnold Christoph von Byland erwirkte Abänderung in dem Lehenbrief für die Agnaten ohne Wirkung sei; es wurden aber seine Ansprüche durch Erkenntniß des Jülich-Bergischen Hofraths zu Düsseldorf vom 3. Jul. 1794 verworfen und die von Hompesch und die von Frenz im gemeinschaftlichen Besitze des Lehens geschügt. Nachdem die Lehenbarkeit durch die eingeführten französischen Gesetze völlig aufgehoben worden, haben im J. 1816 die Familien von Hompesch und von Frenz die bis dahin gemeinschaftlich besessenen Güter der Unterherrschaft Rheidt unter sich getheilt, so daß die von Hompesch das Schloß und die von Frenz andere Zubehörungen erhalten haben. Nach Wiederherstellung der Landstände in der preussischen Rheinprovinz ist einem jeden dieser Antheile durch königl. Cabinetsordre vom 14. Febr. 1829 das Recht eines landtagsfähigen Ritterguts bewilligt worden. Die königl. Worte lauten: „Was die in zwei Theile getheilte Unterherrschaft Rheidt anlangt, so will ich, in Berücksichtigung der ehemaligen besondern Verhältnisse derselben und da der Anzeige nach von jedem Theile mehr als der Normaltag entrichtet wird, genehmigen, daß beide Theile als besondere Rittergüter eingetragen werden dürfen.“ Dem zufolge ist auch ein jeder Antheil von Rheidt als landtagsfähiges Rittergut in die am 27. März 1831 landesherrlich bestätigte Rittergutmatrikel der Rheinprovinz aufgenommen. Die gegenwärtigen Besitzer sind Wilhelm Graf von Hompesch-Volheim, Erb jägermeister des Herzogthums Jülich, Eigenthümer des herrlichen Joslowitz in Mähren, und Adolf Karl Hubert Freiherr Raig von Frenz zu Schlenderhan, königl. Kammerherr und Landrath des Kreises Bergheim. In der jüngsten Zeit sind aber sowohl Grafen von Byland aus Holland als ein Fräulein von Calcum genannt Lohausen mit Erbanprüchen an Rheidt aufgetreten, und hat der vielleicht noch jetzt anhängige Rechtsstreit ein allgemeines juristisches Interesse dadurch erhalten, daß der höchste rheinische



Gerichtshof in Berlin die unter den Rechtslehrern sehr streitige Frage, ob nach gemeinem Rechte und vor Einführung des französischen Rechts zur dreißigjährigen Verschöpfung guter Glaube (bona fides) nothwendig sei, verneinend entschieden hat.

Des von Frenz ältester Sohn, Franz Arnold, Jülich-Bergischer Geheimrath und Amtmann zu Bergheim, geb. 4. Febr. 1734, heurathete 1758 die Isabella Charlotte von Warsberg und starb zu Köln, 19. März 1803. Von dessen Söhnen gründete der jüngere, Emmerich Joseph, die Linie zu Kellenberg; der ältere, Franz Karl zu Schlenderhan, geb. 15. April 1763, gest. 1821, hat mit der Erbtöchter von Nagel, Maria Franzisca Agnes, Gaul erheurathet. Seiner Söhne ältester, Franz Philipp Hubert, geb. 10. März 1797, fiel in der Schlacht bei Waterloo 1815. Adolf Karl Hubert, auf Schlenderhan, königlicher Kammerherr, Landrath zu Bergheim, des vorhergehenden Zwillingssbruder, heurathete 1824 die Gräfin Amalie von Biffingen, quittirte, Wittwer im Febr. 1848, und privatistirt zu Mainz, Vater von sieben Kindern. Der dritte Sohn, Emmerich Anton Hubert, Stifter der Linie zu Garath im Bergischen, königlicher Kammerherr, Landrath zu Düsseldorf, geb. 16. März 1803, ist Vater von Jacob Reichsfreiherr Raitz von Frenz, geb. 1826, der dem Kreise Coblenz als Landrath vorsteht. Der jüngste Sohn, Maximilian Karl Hubert, Regierungsrath zu Düsseldorf, geb. 1812, verheurathet 1841 mit Judith von Horschheid zu Raitz, hat zwei Kinder, Adolf und Antonie.

Neufkirchen an der Schwift oder auch am Wald, das damit beinahe zusammenhängende Mäggenhausen und das nicht viel weiter entlegne Schwarzmaar bilden zusammen eine Gemeinde, deren Gemarkung 691 Morgen Ackerland und 5 M. Hutweide umschließt, während Holz und Wiesenwachs gänzlich fehlen. Zu Neufkirchen, etwan 20 Häuser, von 89 Menschen bewohnt, steht die Pfarrkirche zum h. Laurentius und Rochus, vordem unter dem Patronat des Kunibertstiftes. Der Pfarrer bezog den Zehnten im Kirchspiel, und wurde sein Einkommen zu 300 Rthlr. berechnet. Zur Schäfersrei waren berechtigt Graf Beldebusch und die Gemeinde, zur Jagd Graf Beldebusch allein.

Müggenhausen war eine dem Amt Bonn einbezirkte Herrlichkeit, die zu Ende des 16. Jahrhunderts in deren von Grein Besiß. Margaretha, die einzige Tochter des Johann von Grein, heurathete den Gerhard von Goltstein Herrn zu Breil und brachte ihm Müggenhausen zu. Durch Gerhard's Enkelin, Katharina, kam Müggenhausen an Johann von Schellart, der 1614 starb. Sein Sohn Friedrich erhielt Müggenhausen. Im Jahr 1661 besaßen die von Schellart noch Müggenhausen. Es folgten mehre Besitzer, das Domcapitel, die von Schiller, von Esen; zuletzt gelangte das Gut an den Grafen von Beldebusch, bei dessen Erben es sich noch befindet. Es hält 135 Morgen Land, war aber in frühern Zeiten beträchtlicher; noch im Jahr 1659 gehörten dazu der Pächhof in Müggenhausen mit 66 Morgen Land, den 1815 der von Braunsfeld besaß, ferner die Schwarzmaarerhöfe und ein Hof zu Neukirchen. Müggenhausen, das Dorf, zählt 203 Einwohner. Die Schwarzmaarerhöfe, weiland der Burg Müggenhausen Zubehör, waren an das Antoniterhaus in Cöln gekommen, seit 8. April 1782 der eine zu 13 Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer, ein Schwein von 50 Pfd., 4 Loth Muskat, 4 Maas Wein und den Zehnten von 100 Morgen, der andere für 29½ Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer, 1 mageres Schwein, 4 Loth Muskat, 4 Maas Wein, den Zehnten von 100 und die Steuer von 20 Morgen verpachtet und wurden, jener den 19. Jun. 1806 zu 7225, dieser den 9. Januar 1812 zu 27,100 Franken verkauft. Ein jeder der beiden Höfe hielt 39,56,25 Ackerland. Auf ihren Feldern befinden sich treffliche Mergelgruben. Schwarzmaar, das nur eine kleine Viertelstunde von Müggenhausen entfernt, zählt 43 Einwohner.

### Buschhoven, Heimerzheim, Dünstekoven, Kriegshoven, Schillingscapellen.

Buschhoven, auf dem rechten Ufer der Schwist, doch in bedeutendem Abstand von derselben nach Bitterschlick zu gelegen,

machte mit Marenhoven und Müttinghoven ein Gericht des Amtes Bonn aus, obwohl das Stift Dietkirchen vermöge Schenkung K. Heinrichs II in Buschhoven eine Herrlichkeit besaß, wie denn das Weisthum von 1547 die Grundherrschaft der Aebtissin von Dietkirchen zuerkennt. Von den vier freien Höfen in der Herrlichkeit Buschhoven weisen die Schessen den einen dem Stift zu Dietkirchen, den zweiten dem Erbvogt des Stiftes, den dritten, den Jungfernhof zu Niel, der Jungfer Margaretha Krümmel, und den vierten, den Heidenhof genannt, dem Kloster Capellen zu. Dietkirchen bestellte hier ein eigenes Hofgericht. Von den 7 Geschwornen ernannte die Familie Jerres wegen des Hauses Müttinghoven 2, der von Lombed 1, der Heidenhof 1, der Eölnhof 1, Johann Mandt als Inhaber eines Theils der Lombedschen Güter 1, der Nimmegerhof zu Niel 1. Der Hofschultzeiß und der Secretarius wurden von dem Stift angesetzt.

Buschhoven, mit dem Kottenforst grenzend, war der Lieblingsaufenthalt des der Jagdlust leidenschaftlich zugethanen Kurfürsten Hermann von Wied. Dahin berief er 1542 den Martin Bucer, der hier vor ihm predigen mußte. Von hier ist auch die Reformation des Erzstifts datirt. Andere viel Urkunden, Schreiben und Erlasse des Erzbischofs sind aus Buschhoven erlassen. Es sollen vor mehren Jahren noch die Ueberbleibsel des Jagdschlusses oder Hauses, in welchem der Erzbischof wohnte, sichtbar gewesen sein. Längere Zeit scheint auch eine evangelische Gemeinde zu Buschhoven bestanden zu haben. Im Jahr 1815 waren in Buschhoven noch drei Höfe vorhanden, der Burghof, der Hofkammer in Bonn zuständig, der Dietkirchener- und der Heidenhof. Der Burghof, 57,28,65 Ackerland, 5,16,30 Wiesen, oder im Ganzen 192½ Morgen, wurde den 22. Febr. 1790 zu 64 Mtr. Korn und 64 Mtr. Hafer und dem Zehnten, von dem doch 35 Morgen frei, verpachtet, sodann dem Senat zugeheilt und schließlich verkauft. Der Dietkirchenerhof, 34,49,71 Ackerland, am 22. Febr. 1792 für 24 Mtr. Korn, 24 Mtr. Hafer, 52 Rthlr. 54 Stüber und die Steuer verpachtet, wurde den 10. April 1806 für 23,200 Franken, der Heidenhof, von dem Kloster Schillingscapellen herrührend, den 22. Mai 1806

110

Er hielt 3165 Acre Ackerland, für 9025 Franken verkauft. 7,91 Acre Garten und 47,47 Weiher und war seit 3,48,15 Wiesen, 7,91 Acre verpachtet. Die Markung enthält 621 1797 für 390 Franken verpachtet. Die Markung enthält 621 Morgen Ackerland, 35 Morgen Wiesen, 1182 Morgen Büsche, wovon 343 Morgen Privateigenthum sind und waren, 100 dem Kurfürsten, 45 dem Kloster Capellen, 550 dem Stifte Dietkirchen, 69 dem Kloster Rheindorf, 45 dem Malteser-, 20 dem deutschen Orden, 10 dem Kloster Marienforst gehörten. An Vieh zählte man 23 Pferde, 8 Ochsen, 100 Kühe, 184 Schafe, 55 Schweine; der Bienenstöcke waren 78. Die Schäfererei gehörte dem Kurfürsten, Dietkirchen und Capellen (200 Stück wurden gewöhnlich aufgetrieben), die Jagd dem Kurfürsten, der Zehnte, von ungefähr 300 Rthlr. Ertrag, dem Kurfürsten und dem Pfarrer. Den Pfarrer an St. Katharinenkirche ernannte der von Vombek zu Kästelberg. Sein Einkommen beruhte, neben den Stolgebühren, auf dem Zehnten. Bei dem Burghof finden sich noch Spuren des gemeiniglich dem Kaiser Claudius zugeschriebenen Aderich.

Heimerzheim, dicht an die Schwist gelagert, Dünstekoven, Kriegshoven, Schillingscapellen bilden zusammengenommen die Gemeinde Heimerzheim (früher Dingstuhl des Amtes Brühl), die bei einer Bevölkerung von 1402 Köpfen, 8 Katholiken und 34 Juden ungerechnet, in ihrer Markung 2675 Morgen Ackerland, 300 M. Wiesen, 584 M. Privatbüsche, 600 M. Domainenwaldung, 320 M. Hutweiden, 8 Weiher, theils zum Burghof in Heimerzheim, theils nach Kriegshoven gehörend, zählen. Zunächst an Buschhoven, in der Entfernung von einer starken Viertelmeile, in romantischer Lage hatte sich angebaut das ehemalige Frauenkloster Schillingscapellen, Augustiner- (oder Prämonstratenserordens). Als seine Stifter erkannte es die Eheleute Wilhelm Schilling, Ritter, und Aleid, und wurde im J. 1197 die Stiftung von Erzbischof Adolf I. bestätigt. Was der Stifter zu dem von ihm erbauten Kloster schenkte, wird in der Bestätigungsurkunde als *bonuscula quaedam* bezeichnet, welchem jedoch die Bestimmung, daß der Schwestern, denen der Abt von Floresse vorgelegt, nicht über 40 sein sollen, ziemlich deutlich widerspricht. In einer zweiten Urkunde von demselben Jahr zählt Erzbischof

Wollt die dem Kloster von dem Stifter beigesetzten Güter auf: das Kloster selbst und alles Allod an Aedern und Wald, so Wilhelm in dessen Umgebung besessen hatte, den Hof Rath, die Allodien in Bershoven, Obendorf, Flammersheim, Mömerzheim, die Mühle zu Helmerzheim, so Wilhelm von der Siegburger Kirche zu Lehen trug, dessen Allod zu Walldorf, ererbtes sowohl als angekauft, das Allod Sechtem mit Zubehör, die Mühle Gorgendorf sammt dem Allod, das Allod und das Laßgut zu Desdorf, das Allod Rheindorf und das Laßgut im Wald bei Alsdorf, das Allod oder zwei M. Wingert zu Poppelsdorf, zu Hersfel 6 M. Ader und Wingert, zu Widdig 7 M. Wingert und Ader, dann eine Jahresrente von zwei Schilling, zu Bornheim ein Morgen Wingert, 8 Mtr. Weizen und Korn und jährlich 18 Schilling, alle seine Wingerte zu Bruchfin, das Allod Bargaen und Freimersdorf, Wald, Ader und Hoffstätte, zu Rheinau 3¼ M. Wingert, die Mühle zu Hersfel, zu Pinsdorf 6 Mtr. Korn jährlich und 2¼ M. Ader, zu Büllsheim und Euchenheim 15 M. Ader, zu Esch 10 M. Ader, zu Dvishoven eine Hoffstatt mit 8 M. Ader, zu Liblar einen Mansus Ackerland, welchen Wilhelm von Otto von Bell erkaufte, zu Medenheim 8 M. Ader, zu Liblar »alodium erat ad episcopatum pertinens, cuius fructus ad plenarios nostros pertinebat pro labore eorum.« Dieses Allod tauschte Wilhelm ein, dafür die Mühle zu Lechenich, von einer Mark jährlichen Ertrags, gebend, und wurde besagtes Allod des Klosters Eigenthum. Die Brüder Arnold und Hermann besaßen ein Allodium zu Esch, auch, abwechselnd mit dem Edelherren Otto von Wykerad, das Patronat der dasigen Kirche. Dieses Allod mit Zubehör an Ader, Wald und Patronatrecht, lediglich die Ministerialen ausgenommen, erkaufte Wilhelm Schilling, um es ebenfalls an sein Kloster zu vergeben. Das Beispiel war für Otto von Wykerad nicht verloren, er ebenfalls vergabte das ihm zuständige Patronat in Esch an das Kloster Capellen, »humillime rogans, ut sui suorumque inibi memoria fieret, et ab eo hereditatem in regno Dei perciperet, apud quem nullum bonum manet irremuneratum.« Dieses ereignete sich 1229, nachdem doch der Herr von Wykerad und seine Söhne Otto und

Diederich, beide Domherren zu Cöln, Lothar und Heinrich, volle zwei Jahre, des Patronats halber mit dem Kloster gestritten hatten.

Der Stifter, Wilhelm Schilling, Vogt und Herr zu Bornheim und Büschfeld kommt mit seinem Sohne Wilhelm sehr häufig vor 1173—1197. Er wurde im Schiffe des von ihm gestifteten Gotteshauses beerdigt; nach der auf seinem Grabe befindlichen Inschrift erfolgte sein Hinscheiden 1200. Seine Gemahlin und zwei ihrer Töchter liegen vor dem Altar des Capitelhauses beerdigt. Außer dem Sohne Wilhelm, Vogt zu Bornheim 1173—1221, der in der Ehe mit Mabilia der Stammvater der Schilling zu Bornheim und Nise geworden ist, hatte der Stifter von Capellen einen zweiten Sohn des Namens Hermann, dann drei Töchter, wovon die eine an Goswin den Marschall von Alfter verheurathet, während Beatrix und Lätitia im Kloster Capellen den Schleier nahmen. Deß erste Aebtissin ist Lätitia geworden. Sie wurde samt ihrer Mutter und ihrer Schwester Beatrix vor dem Altar des Capitelhauses beerdigt. Von Hermann, der mit Aleid verheurathet, entstammen die Schilling von Büschfeld.

Das Kloster, ansehnlich dotirt, kam vollends in Aufnahme durch die vielen Andächtigen, welche das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau herbeizog. Es hatte seinen Standpunkt inmitten des Capitelhauses, wo die Stelle noch an den schönen Steinplatten, die wesentlich von dem übrigen Steinpflaster sich unterscheiden, zu erkennen. Bis zu spätern Zeiten stand dasselbe nahe bei der nördlichen Thür des Chors, mit einem Gitterwerk in Eisen umgeben. In der Kirche befanden sich auch viele Heiligthümer aufbewahrt, welche der Stifter auf seiner Reise nach Jerusalem zum heil. Grabe erhalten und dem Kloster geschenkt hat; unter den in vierzehn Hierotheken von edlem Metall aufbewahrten Heiligthümern, für deren Verehrung Papst Innocenz XII einen steten Ablass ertheilte, befand sich auch ein ansehnliches Stück des Hemdes, womit der h. Engelbert, Erzbischof von Cöln, bekleidet gewesen, als er ermordet wurde. Deutlich konnte man an diesem Ueberbleibsel des großen

Mannes noch Verblutung wahrnehmen. (Historischer Bericht des wunderthätigen Bild Maria in dem Ablichen Frauenkloster Schilling-Kapellen. Köln bei Theod. Holzappel 1760.) Das Marienbild wurde in der Folge so besucht, daß in manchen Jahren die Opfer für dasselbe 2—3000 Rthlr. betrugen. An der Südseite der Kirche war die folgende Inschrift, die Stiftung des Klosters handelnd, zu lesen:

Als man Duseub hondert und neunzig zehlt  
Ein Ritter Wilhelm Schillingt von Buschfeldt,  
Herr zu Borenheimb, auf die Jagd geritten ist.  
Biel Wild wolt fangen zu selbiger Brist.  
Gott aber der alle Ding weislich regiert  
Ihn durch das Bellen seiner Hunde führt  
Zu einer Hecken, darinn das rechte Wild  
gefunden, unser lieben Frauen-Bild  
zwischen zweien brennenden Wachskerzen stahn,  
ein kleines Klößlein hing auch auf dem Plan.  
Darab der Ritter sich hoch verwundern thet  
und auch auf das Ort eine Kapell gebauet hett,  
Dait Bild mit Reverenzien davler gesetzt,  
Dait Klößlin in die groiße Klost zulezt  
gegoissen waardt. Dairnach der Ritter aus Andacht  
sich über Meer zum heyligen Grab gemacht  
Als er nun wiederumb mit Gluck zu Luis anendt,  
ein Kirch gebauet hait an diesem Endt,  
Dieselbe reichlich und wohl bestiffet  
noch zweimal zum heyligen Grab geschiffet.  
Biel heyligthum von bannen mit sich gebracht,  
Die alle gezeigt werden mit Andacht.  
Seine Hausfrau Alheid mit zwo Töchtern sein  
zum ersten in dies Kloster gegangen seyn,  
Deren die eine Kätitia genannt,  
von der Frau Meysterinn erkannt.  
Der Ritter aber, Herr Schillingt von Buschfeldt,  
wie ein Einsiedler gelebt in der Welt,  
in dieser Kirchen er auch begraben ligt  
und ruhet bis an dat jüngste Gericht.  
Gott, der diet Kloster so viel hondert Jahr  
bewahrt hat gnädigh vor manche Gefahr,  
wolle dasselbe hinführo behueten  
Vor Kriegh, Braindt ind der Feynden Wuetten.

Von den spätern Abtissinen, Meisterinnen eigentlich, kann ich nur zwei namentlich anführen, im J. 1760 Maria Johanna Alexandrina von Spies zu Bobbenheim und im J. 1790 Elise

Freiin von Wolff zu Sahr genannt. Von Stiffräulein daselbst legte im J. 1663 das ritterbürtige Freifräulein Anna Margaretha von Horrich, Tochter der Eheleute Johann Georg von Horrich zu Morenhoven und Maria Margaretha von Randerath zu Ruhr-Reimpen, ihre Ordensgelübde feierlich ab, nachdem sie dem Kloster verschiedene Vermächtnisse überwiesen. Am 10. Ventose XII wurde der eigentliche Klosterbau, der zu 165 Franken verpachtet gewesen, versteigert zu dem Preis von 4425 Franken, am 3. Oct. 1811 auch der Fremdenbau, der samt 6,24,25 Wiese und 63,30 Garten, seit 10. Floréal X zu 1250 Franken verpachtet gewesen, für 16,715 Franken verkauft. Der Klosterhof, 94,95 Ackerland, 4,74,75 Wiesen, seit 22. Febr. 1795 für 1500 Franken verpachtet, sollte für die Ehrenlegion reservirt bleiben. Der von Bury, ein französischer, gar einfältiger Emigrant, der mit einer von Bügow aus Mecklenburg verheurathet, ließ als Ansteigerer die schöne Kirche abbrechen, wobei sich dann ergab, daß zu dem Bau des geräumigen Klosters, weil die Umgebung keine großen Steine liefert, mehrentheils Steine von dem nahen Römercanal gebient hatten. Besonders gab der schlanke Kirchturm Klöße von römischem Gusswerk, die 2—3 Fuß lang, bis  $1\frac{1}{2}$  dick waren. Später Eigenthum eines Hrn. Tenne, wird das Kloster dermalen von dem Freiherrn von Böselager besessen. Der Zerstörer der Kirche hat doch der Capelle mit dem Marienbild verschont. Ganz in der Nähe besaß das Kloster den Theisenhof, zu 30 Mtr. Korn und 30 Mtr. Hafer, dann den Wolfschhof, zu 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet, auch den untersten Hof zu Schneppenheim bei Commersum u. s. w. Der bei Schillingscapellen gelegene District Eiserner Mann hat den Namen von einer Grenzsäule aus Eisen.

In dem Dörfchen Dünstefoven, dicht an der von der Schwist gebildeten Niederung, war ganz eigentlich das Kloster Capellen vorherrschend; der Ort hat aber auch nur 338 Einwohner, die doch eine Capelle zur h. Katharina besizen. Von dannen ist es bis Heimerzheim, wo die Niederung endet, eine Viertelmeile. Heimerzheim gehörte in das Amt Brühl. Erzbischof Anno II schenkte am 3. Oct. 1074 dem Stift St. Kunibert den Royal-



zehnten zu Heimnordeschem und Strazvelben. Den 10. August 1081 weihte Erzbischof Sigewin die von dem Propst Hezelin auf einem Grundstück des St. Kunibertsstiftes erbaute Kirche in Heimnreheim, erhob sie zur selbstständigen Pfarrkirche und schenkte dazu den Rottzehnten in der zu seinen Tafelgütern gehörenden Hälfte des Bischofszholzes. Kaiser Karl IV. verließ die villa Hemersheim up der Czwisten, welche mit den zu ihrem Kirchspiel gehörigen Drikschaften zu keines andern Herrn Gebiet gehörte, im J. 1355 dem kölnischen Erzbischof Wilhelm von Gennep. Nach der Heimerzheimer Gerechtigkeith, einem Weisthum aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, waren daselbst sieben Herren: 1. Johann von Belle, der die Burg zu Heimerzheim von dem Erzkstift zu Lehen trug; 2. Gumprecht von Roesdorf, der einen Hof zu Dünsteloven besaß; 3. Johann von der Vollen genannt von Waiffelen (vielleicht von Valen), wegen des Vollenhofes; 4. Heytgen von Weyer, wegen eines Hofes zu Dünsteloven; 5. Schwidart von dem Bongart, wegen eines Hauses zu Dünsteloven; 6. Otto von Metternich, wegen seines Guts zu Kriegshoven, und endlich 7. das Stift zu St. Kunibert in Köln, als Grundherr und Besitzer des Fronhofes. Diese sieben Herren sollten jährlich zu St. Petri Stuhlfeder, 22. Febr., einen von den sechs Edelleuten unter sich wählen, welcher immer ein Jahr lang die Regierung führe. Das Weisthum sagt: „ind were sache, dat sie werentliche Heren weren, so soir man sie ouch, wail zo Heren in Vnser Herlicheiden, weduwen ind wessen zo beschudden ind zo bescheirmen, want sie nu geistliche Heren sint ind dat swert der werentlicheit neit en vorent, darumb list man, dat man sie neit zo Heren erluft, als vurscreben steit, mer doch soelen sie mit in den raet gaen und zo dem besten helpen keesen ind raeden.“

Den „Wiltfank“ wiesen die Scheffen „ves ume gnedige lieven Heren van Colne“, mit Ausnahme des „Wiltfanks in der Bach zu Heimerzheim binnen dem Gericht“, den wiesen sie dem Junker Otten von Metternich als Lehensmann des Erzkstifts zu. Die Scheffen bestimmten ferner, daß zu Heimerzheim drei Schafferherden, jede zu 30 Schafen mit einem Bidder, sollten gehalten werden,

nämlich eine von den Herren von St. Kunibert, die andere von dem Herrn von Belle als Inhaber der Burg und die dritte von der Gemeinde. Im 16. Jahrhundert erscheinen die von der Horst als Besitzer zu Heimerzheim. Die von der Horst sind eines uralten ablichen Geschlechts. Ihr Wappen ist ein goldgekrönter Löwe in einem zehnmal silber und blau quergetheilten Schild; auf dem gekrönten Helm erscheint wachsend der Löwe zwischen einem gleich dem Schild quergetheilten doppelten Flug. Der Jesuit Gerhard Hansen (+ 1669) hat dieses Wappen in einem eigenen lateinischen Gedichte, betitelt: *Leones gentilitii Horstiorum familiae equestris* besungen. Sie waren Vergische Erbschenken und Truchseffe und werden deßhalb in den alten Urkunden *Dapiferi de Monte, Pincernae*, auch Erbschenken genannt. Wilhelm Horst zu Heimerzheim unterzeichnete im Jahr 1550 die Erblandsvereinigung des rheinischen Erzstifts Köln. Die Familie von der Horst nahm sogar den Beinamen Heimerzheim an, um sich von andern Linien ihres Stammes und von andern Familien gleichen Namens zu unterscheiden. Gerhard von der Horst, Herr zu Heimerzheim, Pfandherr und Amtmann zu Altenar, erwarb gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Heurath die Herrschaft Hamm in der Eifel. Durch Anna Apollonia, eine Tochter des Gerhard Ernst von der Horst, kam die Herrschaft Hamm an den Grafen Ferdinand von Rannoy, dessen Nachkommen 1794 im Besiz der Herrschaft waren und welchen noch die Burg Hamm nebst bedeutenden Gütern gehört. Die von der Horst-Heimerzheim sind längst im Mannsstamm erloschen. Die Linie derer von der Horst zu Rosaw und Hefhausen führte dasselbe Wappen wie die von Heimerzheim und scheint daher eines Stammes mit derselben gewesen zu sein. Von der Linie zu Rosaw ist Johann Diederich von der Horst am 28. Sept. 1654 von Kaiser Leopold I zum Freiherrn mit dem Prädicat Wohlgeboren erhoben worden. Er war Amtmann zu Wetzman und ist der Vater des Wilhelm Diederich von der Horst, welcher das Haus Elbroich erheurathete. Um das J. 1730 wurden die Freiherren von der Horst zu Elbroich in den Reichsgrafenstand erhoben und ihr Wappen mit einem Helm, worauf der doppelte

Kriessadler erscheint, vermehrt. Sie wurde daher in dem zu Frankfurt bei Barrentrapp jährlich erscheinenden Genealogischen Reichs-Staats-Handbuch unter den Grafen angeführt. Diese Linie ist bereits im J. 1765 in der Person des Grafen Johann Hermann im Mannstamm erloschen, dessen im J. 1828 zu Dresden unverehelicht verstorbene Tochter Gräfin Maria Anna das Geschlecht völlig beschloffen hat. Eine andere Linie, welche die Bergischen Rittersitze Hellenbroich und Wöllinghoven besaß, erlosch im J. 1799 mit Ferdinand Ludwig von der Horst, Domherrn zu Münster, und sind die Güter dieser Linie zum Theil an die von Elmendorf gekommen. Das im Mindenschen und Ravensbergischen ansässige Geschlecht von der Horst zu Elden scheint mit dem rheinischen nicht eines Stammes zu sein.

Es haben sich die von der Horst zu Elbroich durch fromme und wohlthätige Stiftungen um die Pfarrgemeinde Jtter große Verdienste erworben, ihr Andenken bleibe daher in Segen. Noch im J. 1816 erhielten die Armen daselbst ein Capital von 1400 Rthlr. aus einem Vermächtniß der 1769 zu Elbroich verstorbenen Philippine Constantia verwittweten Gräfin Kniszel, gebornen Gräfin von der Horst, und wurde eine gleiche Summe den Armen zu Düsseldorf überwiesen. Sie haben auch im Geiste einer ihrem Namen ganz eigenthümlichen christlichen Frömmigkeit den Gottesdienst in der bei dem Rittersitz Elbroich befindlichen öffentlichen Capelle Beatae Mariae Virginis und S. Joannis Nepomuceni Martyris in besondere Ausnahme gebracht und bei dem Römischen Stuhl Privilegien für dieselbe erwirkt, worüber die Bullen von den Päpsten Innocenz XIII, Benedict XIII, Clemens XII und Clemens XIII der gedachten Capelle ertheilt sind. Besitzer des Hauses Elbroich aus dem Geschlechte von der Horst waren folgende: Der schon gedachte Wilhelm Diederich Freiherr von der Horst, Amtmann zu Monheim, kurpfälzischer Rämmerer, Oberkäthenmeister und Obristlieutenant, starb am 16. Nov. 1685. Seine Gemahlin war Maria Anna von Egbach zur Düssenburg, Erbin des Hauses Elbroich; sie starb am h. Christtag 1709 als Wittwe. Dessen Sohn Adrian Wilhelm Hermann Anton Freiherr von der Horst, geb. 1680, aufgeschworen zum Bergischen Land-

tag wegen Elbroich am 16. März 1708, gest. am 21. Sept. 1715, war verhehelicht 1705 mit Maria Constantia von Rottkirchen, welche ihm den Rittersitz Isenburg bei Mülheim am Rhein zubrachte. Als Wittwe schritt sie 1732 mit Maximilian Heinrich Grafen von Belbrück zu Garath, Amtmann zu Windeck, zur zweiten Ehe, wurde wiederum Wittwe am 26. April 1737. Sie hat sich einige Zeit am kaiserlichen Hof zu Wien aufgehalten, kehrte nach Elbroich zurück und starb daselbst am 27. April 1744. Ihr Sohn Ferdinand Graf von der Horst, geb. 1707, kurlandsischer Geheimrath zu Düsseldorf und Landcommissair des Herzogthums Berg, aufgeschworen zum Landtag wegen Elbroich am 8. Januar 1743, hat die Deconomiegebäude auf dem Hofe vor der Brücke in Elbroich im J. 1748 neu erbaut, auch das Burghaus verbessert, starb daselbst am 6. April 1756 und ist zu Jüter in der Pfarrkirche begraben. Seine Gemahlin Maria Adolfsina Reichsgräfin von Nesselrod-Reichenstein, womit er sich 1747 verhehelicht hatte, starb als Wittwe zu Elbroich am 19. Febr. 1769. Beide sind durch vorzügliche Eigenschaften die Zierde ihres Standes gewesen, und das rühmliche Andenken, welches sie hinterlassen haben, wird um so bleibender sein, als Graf Ferdinand der letzte von der Horst war, der auf Elbroich wohnte. Dessen Bruder Johann Hermann Graf von der Horst, der letzte des Mannsstammes, geb. 1711, aufgeschworen zum Bergischen Landtag wegen des Rittersitzes Isenburg am 8. Dec. 1744, verhehelicht 1748 mit Johanna Amalia von Berlepsch, starb als kurlandsischer Generalmajor am 4. Dec. 1765, mit Hinterlassung einer einzigen minderjährigen Tochter Maria Anna Gräfin von der Horst. Diese erbte das Haus Elbroich und gelangte im J. 1769 nach dem Tode der Wittwe ihres Oheims, des Grafen Ferdinand von der Horst zum Besiz, doch unter Vormundschaft ihrer Mutter, der auch durch ein Erkenntniß des Jülich-Bergischen Ober-Appellationsgerichts zu Düsseldorf die Leibzucht oder Nutzung an den Gütern zugesprochen wurde. Die Gräfin Maria Anna wurde auch von ihrer Vaterschwester, der oben schon gedachten Philippina Constantia, verwittweten Gräfin Muiszel, gebornen Gräfin von der Horst,

verstorben zu Elbroich 16. Febr. 1769, zur Universalerbin einer ansehnlichen Hinterlassenschaft unter der Bedingung eingesetzt, daß sie von Dresden auf das Haus Elbroich überbracht werde und dieselbst sich aufhalte, wenn sie aber nicht dahin kommen oder in Dresden einen im Jülich-Bergischen nicht Ritterbürtigen heirathen würde, sie von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen sein sollte, über welchen Erbfall sich ein weitläufiger Rechtsstreit erhob, der erst im J. 1805 durch Vergleich beendet ist. Die Gräfin Maria Anna von der Horst, welche als kursächsische Hofdame zu Dresden wohnte, verkaufte das Haus Elbroich am 3. Jul. 1802 an den Dompfropst und Weihbischof zu Halbesheim, Karl Friedrich Freiherr von Wendt, von welchem es im Jahr 1804 durch Kauf an die Familie von Vertrab übergegangen ist. Der jetzige Besitzer ist der Freiherr Friedrich Anton von Vertrab, Landgerichtsrath in Elberfeld. Wilhelm von der Horst zu Heimerzheim, welcher 1550 die kölnische Union unterschrieb, war der Großvater des Gerhard, der Hamm erwarb. Von den Nachkommen des letztern kaufte im J. 1701 Gerwin Gabriel von Meinerzhagen einen Ritteritz zu Heimerzheim. Dann kam dieser Ritteritz an Franz Joseph von Quentel, Amtmann zu Jülich, † 1755, dessen Großmutter eine von Meinerzhagen war. Von den Erben des von Quentel kaufte der Freiherr Max Wilhelm von der Heyden genannt Beldebusch, gest. 1776, Heimerzheim, in dessen Besitz ihm sein Sohn Graf Leopold von Beldebusch folgte. Noch im J. 1843 besaß der Freiherr Karl von Voeselager zu Bonn, dessen Gemahlin eine Gräfin von Beldebusch, einen landtagsfähigen Ritteritz zu Heimerzheim.

Im J. 1792 wurde das Gut gerichtlich auf 88,461 Rthlr. 42 Stüber  $3\frac{1}{2}$  Heller abgeschätzt, nämlich: a) der Burghof mit 31 Morgen 2 Viertel 3 Pinten 4 Ruthen  $39\frac{1}{2}$  Schuh Ackerland, 13 Morgen 2 Viertel Wiesen, 5 Morgen 3 Viertel 2 Pinten 2 Ruthen 43 Schuh Garten und Baumgarten, samt der freien Schafstift, gab jährlich Pacht 965 Rthlr. 26 Stüber 5 Heller b) 52 Morgen 3 Pinten  $34\frac{1}{2}$  Schuh Land waren einzeln verpachtet für 67 Rthlr. 30 Stüber 4 Heller. c) Die von der

Schwist getriebene Dammühle mit 31 Morgen 2 Viertel 5 Ruthen  $40\frac{1}{2}$  Schuh Land, war verpachtet für 125 Rthlr. 36 Stüber 4 Heller. d) 32 Morgen Wiesen, einzeln verpachtet für 155 Rthlr. 30 Stüber. e) Die Fischeereien hatten ertragen im J. 1783: 174 Rthlr. 26 Stüber, im J. 1787: 193 Rthlr., im J. 1791: 98 Rthlr. 16 Stüber, in 9 Jahren 465 Rthlr. 42 Stüber, thut für jedes Jahr 51 Rthlr. 44 Stüber 10 Heller. Im J. 1783 wurden gefischt: Karpfen 479 Pfd. à 10 Stüber, für 82 Rthlr. 50 Stüber; Karauschen 114 Pfd. à 12 Stüber, für 22 Rthlr. 48 Stüber; Hechte und Barsche 46 Pfd. à 12 Stüber, für 8 Rthlr. 48 Stüber; im Hause verzehrt binnen drei Jahren für 60 Rthlr., überhaupt für 174 Rthlr. 26 Stüber. Im J. 1787: Karpfen 378 Pfd. à 19 Stüber, für 63 Rthlr.; Karauschen 212 Pfd. à 12 Stüber, für 42 Rthlr. 24 Stüber; Hechte 38 Pfd. à 12 Stüber, für 7 Rthlr. 36 Stüber; für den häuslichen Bedarf in vier Jahren für 80 Rthlr., überhaupt für 193 Rthlr. Im J. 1791: Karpfen 160 Pfd. à 10 Stüber, für 17 Rthlr. 40 Stüber; Karauschen 213 Pfd. à 12 Stüber, für 42 Rthlr. 36 Stüber; Hechte 43 Pfd. à 12 Stüber, für 8 Rthlr. 36 Stüber; Schleien 37 Pfd. à 12 Stüber, für 7 Rthlr. 24 Stüber; für den Hausbedarf, Karpfen 132 Pfd. à 10 Stüber, für 22 Rthlr., überhaupt 98 Rthlr. 16 Stüber. f) Der trockene Weinkauf von den drei ersten Stücken betrug 702 Rthlr. 13 Alb. 6 Heller, auf ein Jahr 58 Rthlr. 40 Stüber 14 Heller. Sämmtliche verpachtete Gegenstände ertrugen also jährlich 1424 Rthlr. 27 Stüber 5 Heller. Hiervon Capital, zu 3 pCt., 47,459 Rthlr. 37 Stüber  $11\frac{1}{2}$  Heller. Die zu dem Gut gehörigen trefflich bestandenen Büsche, 109 Morgen 2 Viertel 37 Ruthen 43 Schuh, 30,352 Rthlr. 4 Stüber 8 Heller, Gebäulichkeiten 10,750 Rthlr., überhaupt 88,461 Rthlr. 42 Stüber  $3\frac{1}{2}$  Heller. Das Haus ist unaussehlich; auch die Wirthschaftsgebäude sind unzureichend.

Die Dughöfe, von welchen der hintere, für 40 Mtr. Korn verpachtet, im J. 1815 dem von Walbott-Bornheim zuständig, liegen außerhalb des Dorfs. Den Fronhof, vormalig dem Runibertsstift gehörig, besaß der Banquier Schaffhausen in Cöln.

Er ertrug 90 Mtr. Korn, 10 Mtr. Gerste, 9 Mtr. Hafer, 1 Schwein von 150 Pfd., die alte Steuer und 3 Mthlr. 38 Stüber in Geld. Der Hof hält über 225 Morgen. Den Pfarrer an der Kirche zum h. Kunibert ernannte das Stift St. Kunibert. Er hatte über 300 Mthlr. Einkünfte. Den Zehnten, wenigstens 130 Mtr. Korn ertragend, bezog das Stift St. Kunibert. Zur Jagd waren berechtigt Graf Beldebusch und das Gut Kriegshoven, zur Schäferei das Gut Kriegshoven, der Burg- und der Frohnhof.

Die von Meinerzhagen, vormalige Besitzer des Ritterfizes zu Heimerzheim, sind eines kölnischen Patriciergeschlechts. Des Eilmann Meinerzhagen Wittwe Gütgen heurathete 1517 den Johann Kay von Dinslaken. Johann Meinerzhagen heurathete des Johann Broelmann Tochter Hilgen. Friedrich, der Stadt Köln Senator und Bannerherr der Rittersunst zum Ahren, hinterließ unter mehren Kindern den Sohn Engelbert, den Senator, Kirchenmeister zu St. Brigitten, der in Gemeinschaft seiner Hausfrauen, Katharina von Göllich, † 1574, das Mittwochshochamt zu St. Brigitten sistete. Sein Sohn Johann, Gewaltmeister im Jahr 1613, mit Gertrud Calenius verheuratet, wurde, gemeinschaftlich mit seinem Neffen Diederich Rath und mit Bartholomäus Brüggen, im Jahr 1629 von dem Fürsten Philipp Karl von Armburg mit dem größern und bessern Theil der Bleigruben des sogenannten Bleilandes bei Mechernich, Roggendorf und Stremp erblich belehnt. Nur den Zehnten, dann den Vorkauf des Silbers, wenn dergleichen erbeutet werden sollte, bedingte sich der Landesherr. Später brachte Johann von Meinerzhagen die Anthelle des Brüggen und des Rath an sich; die thaten nämlich aus, wegen der enormen auf den Betrieb des Baues zu verwendenden Kosten, wie dann der Stollen allein 120,000 Albertusthaler kostete, und Meinerzhagen war im J. 1656 der einzige Besitzer des Bergwerks und des darauf gegründeten Reichthums. Im J. 1690 bestätigte Herzog Philipp Karl Franz von Armburg den Erben des Johann von Meinerzhagen, Isaac und Jacob von Meinerzhagen, die Belehnung von 1629. Erwin, ebenfalls Johanns Sohn, der kurkölnischen Hofkammer

Assessor, Gesandter zu dem Frankfurter Compositionstag, Syndicus der Stadt Cöln, ordentlicher Professor der Rechte 1660, war ein ausgezeichnete Mann, mit einer seltenen Redegabe ausgerüstet, wie er denn in vielen bei dem Kaiser verrichteten Gesandtschaften als die Zierde der Stadt bewundert wurde. In der Ehe mit Katharina Terlan von Lennep, 1632—1660, gewann er den Sohn Johann Peter auf Gliesteden bei Bergheim, Scheffen zu Ayröbach, erwählt 1653, der Stadt Cöln Bürgermeister während der durch Jülich veranlaßten Unruhen 1683, gest. 1689, nachdem er in der Ehe mit Sophia Columba de Roy fünf Kinder gesehen: der älteste Sohn Johann Albert starb im Krieg 1677; Gerwin Gabriel auf Heimerzheim, so er 1705 erkaufte, geb. 1656, starb 4. Nov. 1720, kinderlos in der Ehe mit Maria Margaretha von Duentel, † 1724; Anna Franzisca, geb. 1659, gest. 29. Oct. 1739, hat Heimerzheim in die Ehe mit Franz von Duentel gebracht; Katharina starb als würdige Mutter des Klosters zum Lämmchen, Augustinerordens, auf der Burgmauer zu Cöln; Johann Engelbert, Canonicus zu St. Severin 1695, starb 1717.

Isaac von Meinerzhagen, holländischer Gesandter zu Petersburg, traf daselbst ein den 23. Dec. 1760. „Er behält die Einkünfte seiner bisherigen Bedienung eines Wasser-Schout zu Amsterdam.“ Den 11. Januar 1761 hatte er bei der Kaiserin die erste Audienz. Gerhard Edler von Meinerzhagen, geb. zu Cöln 11. April 1682, kurpfälzischer Rath und Pfennigmeister des westfälischen Kreises, wurde von K. Franz I in den Reichsritterstand erhoben 1748, erhielt von dem Herzog von Breunberg die Belehnung mit dem Bleibergwerk zu Commern, wie solche seine Vorfahren gehabt, und starb auf seinem Gut zu Obercaffel bei Bonn 1761. Abraham Edler von Meinerzhagen, geheimer Regierungsrath und Landrentmeister zu Cleve, erhielt im Febr. 1764 den Kammerherrenschlüssel. Seine Tochter Elisabeth Johanna, „Reichsgräfin (durch kaiserliche Standeserhöhung), Edle von Meinerzhagen, Erbfrau von Zeeland“ (vielleicht Bleiland?), geb. 20. Aug. 1752, wurde den 18. April 1770 dem Grafen Friedrich Wilhelm zur Lippe angetraut und setzte, da sie selbst



am 30. Jul. 1803 kinderlose Wittwe, die Bruderskinder ihres Herrn zu Erben ihres sehr großen Vermögens ein. Sie besaß das volle Drittel des Bleibergwerkes im Bleiland und nahm das Ganze in Anspruch.

Von 1788 an wußten aber auch andere Personen, besonders der Amtmann Abels, Antheil am Bergwerk sich zu verschaffen, was dadurch erleichtert, daß der östliche Theil des Bleilandes den Grafen von Nesselroth-Reichenstein wegen der Reichsherrschaft Mechernich, der westliche Theil zum Herzogthum Jülich, zu dem Kurfürstenthum Köln, zu der Herrschaft Dreiborn, und nur die mittlere Abtheilung, Roggendorf und Stremp, nach Commern dem Herzog von Arenberg gehörte. Die Erben von Weinerzhagen verfehlten nicht, ihre Alleinberechtigung zu behaupten, und es erhob sich ein Proceß, der noch im J. 1790 bei dem Reichskammergericht schwebte, dort aber nie entschieden worden ist. Im J. 1800 war ein Proceß der Bürger Weinerzhagen wider die Bürger Breuer, Stöhr, Krey und Jünger bei dem Civilgericht des Saardepartements zu Trier anhängig. Die Familie Abels hat sich in dem Besiz eines Theiles des Bleibergwerkes zu behaupten gewußt. Mechernich, Roggendorf, Stremp, Bleibuir, Schwen und Wallenthal liegen am Bleiberge. Das Bleiberger Flözgebirge, welches mit einer unübersehbaren Menge Schächten und zwei Stollen aufgeschlossen ist, nimmt sein Streichen von der Feybach bei Mechernich von Nord in Süd bis nach Schwen, in einer Länge von einer deutschen Meile, und eben so weit ist auch das Erzflöz gebaut. Die Breite beträgt eine Viertelstunde vom Bergrücken nach der Verflachung des künftigen Gebirgsabhangs von Ost in West, wo das Roggendorfer Thal nach der Steigungslinie des Gebirgs einkommt und dessen Gehänge begrenzt. Dieses Thal wird von der Bleibach durchströmt, welche nach Aufnahme der Stollwasser alle Poch-, Wasch- und Hüttenwerke in Untrieb setzt. An der Bleibach befinden sich viele Bleiwaschwerke, welche die Bach mit Bleithellen füllen. Dies war besonders zu der Zeit der Fall, als das Blei im Preise stieg und man nun die Erzhalde, die seit Jahrhunderten sich angehäuft hatten, wieder aufwühlte, um aus denselben noch Erz

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschweimte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Eöln im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch sothane Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Klotenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Stremp, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Stremp gewinnt, ist viel feiner als das von Wallenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Pochwerken von dem Sand abgetrennt, wird in Waschwerken gereinigt, und werden die feinern Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquefoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurerg, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearenischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerzes  $1\frac{1}{2}$  Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811  $4\frac{1}{2}$  Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wästerich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Regel- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergarzem Pochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergarzem über 800 Waschmulden. In Folge dieser Wäschereien wurde die Bleibach allmählig so sehr versandet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deshwegen sahen die Behörden durch die einkaufenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Etr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Etr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Etr., 1829—30 jährlich 6—8000 Etr. und im J. 1832 1500 Etr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Etr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Etr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerz des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krysfall-

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschwemmte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Edm im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch solche Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Knotenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Stremp, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Stremp gewinnt, ist viel feiner als das von Wallenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Pochwerken von dem Sand abgetrennt, wird in Waschwerken gereinigt, und werden die feinern Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquesoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurierz, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerges  $1\frac{1}{2}$  Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811  $4\frac{1}{2}$  Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wichterich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Regels- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergargem Hochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergargem über 800 Waschmulden. In Folge dieser Wäscherien wurde die Bleibach allmählig so sehr versandet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deshalb sahen die Behörden durch die einlaufenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Ctr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Ctr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Ctr., 1829—30 jährlich 6—8000 Ctr. und im J. 1832 1500 Ctr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Ctr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Ctr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerges des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krystall-

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschwemmte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Eöln im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch solche Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Knotenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Stremp, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Stremp gewinnt, ist viel feiner als das von Ballenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Pochwerken von dem Sand abgesondert, wird in Waschwerken gereinigt, und werden die feinern Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquesoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurert, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearenischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerges  $1\frac{1}{2}$  Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811  $4\frac{1}{2}$  Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wichterich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Kegels- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergargem Hochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergargem über 800 Waschmulden. In Folge dieser Wäscherien wurde die Bleibach allmählig so sehr versandet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deshalb sahen die Behörden durch die einkommenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Ctr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Ctr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Ctr., 1829—30 jährlich 6—8,000 Ctr. und im J. 1832 1500 Ctr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Ctr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Ctr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerges des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krystall-

fabriken von Flandern gebraucht. Im J. 1831 wurde der Etr. spanisches Blei von Malaga nach Rotterdam für 4 Thlr. geliefert und ging von da nach Commern, wo es zu Tafelblei und Röhren verarbeitet wurde. Mit dem J. 1835 kam das Blockblei 6—7 Thlr., die Glasur 5—6 Thlr. der Etr. Produciert und abgesetzt wurden: 1831—33, ins Inland, Blockblei 681 Etr., Tafeln und Röhren 3336 Etr., in die Vereinigten Staaten, Blockblei 10 Etr., Tafeln und Röhren 1129 Etr.; 1834—36, ins Inland, Blockblei 300 Etr., Tafeln und Röhren 4433 Etr., in die Vereinigten Staaten, Blockblei 511 Etr., Tafeln und Röhren 1142 Etr. Seit 1852, wo das Mecklenburger Bergwesen an die Brüder Kreuser gekommen, ist dasselbe in einem nie geahnten Aufschwung. Gemäß einer Angabe vom October 1853 werden monatlich 20,000 Etr. Glasurerg, 1200 Etr. Blei-erg, 9000 Etr. Kupfererg aufgebracht. Es sind gegen 3000 Menschen beschäftigt. Später wurde eine Dampfmaschine eingerichtet und hierdurch der Betrieb noch um Vieles vermehrt. Die Erben von Meinerzhagen besaßen in Commern die Elisabethenhütte, aus zwei Pochhütten und einer Bleischmelze bestehend, sodann die Mittelhütte mit Pochhütte und Stofherd. Auf diesen beiden Werken werden Blockblei, gewalztes Blei, Tafelblei, bleierne Röhren, Tabaksdosen, Glasurblei, Schlich verfertigt, auch Schrot gegossen. Herr Abels hat ebenfalls eine Fabrik, in welcher Mineralfarben (Chinesergelb, Neuroth, rother Bolus, Braunstein und weißer Leuzin) zubereitet werden. In der neuesten Zeit, zu böser Stunde, hat Graf zur Lippe sein Antheil Bergwerk verkauft.

Der Meinerzhagen Nachfolger in Heimerheim, die von Quentel, tragen einen in den Annalen der rheinischen Typographie gefeierten Namen. Peter Quentel, Senator zu Köln, starb 1546, dreier Kinder Vater. Der ältere Sohn, Arnold, Buchführer, Buchdrucker und eifriger Verleger, wohnte auf dem Dombhof, im Hirzhorn zu Köln, und vermachte seinen Buchhandel, über dessen Umfang ein Proceß sich ergab, seinem Neffen Johann von Krebs. Die Tochter Clara, Wittve von Winand von Krebs im J. 1587, heurathete in zweiter Ehe den kurdölnischen Kanzler Johann Kemp. Der jüngere Sohn, Peter, Kam-



mergerichtsaffessor und kurtrierischer Rath, gewann in der Ehe mit Katharina von Maes fünf Kinder. Sein älterer Sohn, Kammergerichtsaffessor 1630, nahm, Wittwer von Aleid Koppers, die zweite Frau, Maria Jacobe von Senheim. Von seinen Söhnen war der eine, Johann Christoph, geb. 1626, Prior zu Schwarzach, der andere, Johann Jacob, Rathhäuser zu Xanten. Peters jüngerer Sohn, Johann Peter, Senator, Greve des hohen Gerichts zu Köln, wurde in der Ehe mit Christina Düssel Vater von acht Kindern. Der jüngste Sohn, Thomas, Domherr zu Köln, Propst zu St. Severin, Official, „so auch einer der bösen Rathgeber und Blagbälge des Cardinals von Fürstenberg gewesen sein soll,“ folgte demselben in die Flucht nach Frankreich und starb zu Straßburg. Heinrich, geb. 1633, erwarb Schloß und Herrschaft Trausnitz an der Pfreimt in der Oberpfalz, war mit einer von Hirsch verheuratet und durch sie Vater von Johann Thomas, der in der Ehe mit einer von Müller der Stammvater der unlängst erst abgestorbenen Freiherren von Quentel in Bayern geworden, von denen es bei Ritter von Rang, Adelsbuch, heißt: „I. Anton Joseph Johann Nepomuk, auf Rauffenthal, bei Hema und Laber im Fürstenthum Neuburg, der Schwandorfer Linie, Königl. Bayer. Mautbeamter zu Egelsee. Geb. 5. Jenner 1777. II. Max Karl Wilhelm, quittirt als I. k. Oesterreichischer Oberlieutenant. Geb. 20. Aug. 1778. Brüder. Thomas Ferdinand, Pfalzneuburgischer Hofrath, Truchseß, Pfleger zu Schwandorf, nachher geheimer Rath, Urgroßvater des izigen, mütterlicher Seits ein Enkel des Hofkanzlers Barons von Hirsch und Schwiegersohn des geh. Raths Müller, dessen Ur- und Ur-Ur-Großvater Kammergerichtsaffessoren in Speier waren, erhielt d. d. Düsseldorf 16. Nov. 1715 vom Kurfürsten Johann Wilhelm ein Freiherrendiplom und den 2. April 1734, um den Sohn im Hochstift Olmütz als Domherrn habilitiren zu können, von K. Karl VI ein Böhmisches Baronatsdiplom. Das besondere Diplom der Kölner Linie ist von 1690 decretirt und 1714 den 24. Jun. ausgefertigt.“

Johann Peters ältester Sohn Gottfried, kurdölnischer Vicekanzler, mit Maria Elisabeth Fabricius verheuratet, starb 1700,

neben vier Töchtern, wovon drei Klosterfrauen, die jüngste an Gerwin Gabriel von Meinerzhagen verheurathet, vier Söhne hinterlassend. Johann Peter, Domherr zu Köln, Propst zu St. Andreas, Bischof von Adrianopel, Weihbischof zu Münster, starb 13. April 1710. Johann Thomas, Reichshofrath, freite sich die Eugenia Juliana von Samig, von der kein Kind. Franz, Herr zu Rigsburg in Flichsteden, Amtmann zu Hart und Zeltingen, erhielt am 15. Jun. 1684 gegen ein Darlehen von 13,000 Rthlr. pfandweise die Aemter Hart und Zeltingen. Er starb 5. Jun. 1735, aus der Ehe mit Anna Franzisca von Meinerzhagen, gest. 1739, die Söhne Peter Joseph und Johann Thomas hinterlassend. Peter Joseph, Amtmann zu Zeltingen, geb. 1692, starb 13. April 1735, Vater dreier Töchter und des Sohnes Franz Joseph auf Heimerzheim, Amtmann zu Jülpich, geb. 1729, der sein Leben unverehlicht beschloß den 30. Mai 1755. Bereits 1737 hatte in seinem Testament der Oheim Johann Thomas von Duentel, Domherr zu Köln; Propst zu St. Severin, Hofgerichtspräsident, verordnet, daß, falls sein Neffe Franz von Duentel ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollte, die Weiße Burg zu Friesheim, nachmalige Duentelsburg, dem Hospital zu St. Kevilien (St. Ursula) in Köln zuzufallen habe, davon 12 Arme zu unterhalten. In Gefolge dessen befindet sich die Armenverwaltung im Besiz des besagten Ritterguts.

Kriegshoven, in geringem Abstand unterhalb Heimerzheim, war im 15. Jahrhundert des Otto von Metternich mit dem Löwen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war der Hof an Peter von Buschmann, den kurbölnischen Kanzler, gekommen, der sich, wie vor ihm die Metternich, Herr zu Kriegshoven und Heimerzheim schrieb, vermuthlich wegen einiger Gerechtsame im Dorfe Heimerzheim. Durch dessen Tochter, Clara Maria Elisabeth, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, mag das Gut an ihren Herren, Johann Peter von Beywegh gekommen sein. Die Beywegh behaupteten sich in dem Besiz bis zu ihrem Aussterben, worauf die Erben Kriegshoven an den von Carnap verkauften, vor 1843. Die letzten Schicksale des Guts sind mir unbekannt. Samt der Mahlmühle und der Delmühle, die beide von der

Schiff getrieben werden, hatte der von Beywegh es zu 60 Mtr. Korn verpachtet.

Des Jacob Buschmann Enkel, Johanns Söhne, waren Peter und Johann Peter, dieser kurtrierischer Rath, Hofgerichtsdirector und Stadtschultheiß zu Coblenz, wo auch die Kinder seiner Ehe mit Katharina Weyer, 1662—1667, geboren sind. Er besaß daselbst den großen Nassauer Hof, heute die Hirschapotheke. Peter Buschmann auf Arleghoven und Heimerzheim, kurcölnischer Geheimrath und Kanzler, 1636—1672, war zu Bonn lange Zeit der einzige Vertreter deutscher Interessen, bis dahin die Künste der Fürstenberg ihm alles Zutrauen seines Gebieters, jeglichen Einfluß raubten. Aus seiner Ehe mit Maria Froehof kamen drei Töchter und der Sohn Salentin, dieser Oberkellner zu Bonn. Von dessen Söhnen starb der Ältere, Franz von Buschmann, Dechant zu St. Andreas, kurfürstlicher Obersiegler, den 22. Sept. 1702. Der jüngere, Cyriacus von Buschmann, kurcölnischer Hofgerichtscommissarius und erbvogteilicher Schultheiß, mit Maria Katharina von Geyr verheuratet im Dec. 1695, starb im Januar 1738. Von seinen Söhnen ist Christian August Joseph, Domherr zu Köln, Dechant zu Apseln, den 11. Dec. 1753 mit Tod abgegangen. Peter Joseph, Domherr zu Köln, Scholaster zu St. Gereon, Canonicus zu St. Andreas und St. Ursula, geb. März 1704, lebte noch 1764. Johann Gottfried Joseph, kurcölnischer Geheimrath und erbvogteilicher Schultheiß, geb. Juli 1702, war mit Maria Adelgunde Bernhardine von Cloedt verheuratet und starb 3. Nov. 1772, Vater von Peter Johann Joseph Ignatius auf Arffen und Aspersschlag, unweit der Quelle der Gillsbach. Kurcölnischer Hofrath, erbvogteilicher Greve, geb. 1. Nov. 1749, heurathete dieser zu Wien, 21. Aug. 1771, die Walpurgis Ignatia von Aichen, und ist mit dessen Kindern, Anton Ignaz Franz und Teresa, der rheinländische Stamm der Familie ausgegangen. Der Sohn starb zu Köln 1829 und hat dem dasigen Armenfonds sein ganzes Vermögen, namentlich das Weingut zu Rhöndorf am Siebengebirg zugewendet. Teresa ebenfalls, gest. 1. Januar 1831 im Kloster der Karmeliterinnen zu Düsseldorf, hat ihren Nachlaß befuß einer Armenstiftung vermacht.

Noch besteht aber in Oestreich ein Zweig der Familie, sonder Zweifel von des Peter Johann anderm Soha abstammend. Dieser Zweig hat sich in drei Linien getheilt. Der ersten gehören an des am 15. Dec. 1835 abgelebten Freiherrn Franz, Suberalrath zu Grag, Söhne Ignaz, Finanzrath bei der Steuer-Administration zu Wien, geb. 20. Oct. 1814, und Joseph, Ministerial-Secretair im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft, geb. 10. Jan. 1818, dieser mit einer Gräfin Chorinsky verheurathet.

Von deren Großvater, dem Grafen Ignaz Chorinsky auf Wessely, erzählt der Verfasser der Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen: „Der Grundherr der Stadt Troppau, Fürst Liechtenstein, wohnt in Wien. Die Ehre der Stadt macht dessen Landshauptmann, der geheime Rath Herr Graf von Chorinsky, ein munterer Gelehrter. Zur Winterszeit wohnt er in der Stadt in seinem schönen Palast, den Sommer genießt er auf einem eine halbe Meil Wegs von Troppau im Preussischen liegenden Fußschlosse Groß-Hoschitz. Da er hohe Landesbedienung sowohl in Mährisch- als Preussisch-Schlesien bekleidet, so hat er dadurch Gelegenheit, die Nachbarnationen durch Geselligkeit näher zu bringen. Er stellt Feste an, wobei der Adel und die Garnison sowohl aus Troppau als aus Ratibor eingeladen erscheinen. In seinem Dienste hat er eine gute Musik; das Haus gehört unter die solidesten, die man antreffen kann. Es zeigt Glanz ohne Verschwendung, belustigt mit Anstand ohne zu entlustigen und zeugt vom Geschmaack des Herrn. Es steht im Kontraste mit dem ehemaligen Habsburgischen zu Rosswald. Man lernt auf Reisen Häuser kennen, welche halbe Millionen oder doch mehrer hundert tausend Thaler Einkünfte haben und damit bei weitem nicht so viel zum Nutzen und Vergnügen ihrer Nebenmenschen auszurichten vermögen, als Graf Chorinsky mit vierzigtausend thut. — Eine Anekdote! Die Chorinskyschen Güter grenzen feindlich an einander. Ein Strom theilt die Grenze. Vor dem Jahre sechs und achtzig ist es den gegenseitigen Officiern nicht erlaubt gewesen, die Grenze zu überschreiten. Graf Chorinsky baut ein Gloriet über den Strom, so daß die preussischen Officiere

mit den mährisch-schlesischen Damen jenseits, die k. k. Officiere mit den preussischen Damen thisseits getafelt und dann getanzt haben. Die Grenze ist streng beobachtet worden. Es liegt viel Schönes in dieser Handlung. Das Gloriet steht noch, das Feinde gefellig gegen einander gemacht hat. Der Guts Herr stellt jährlich mehre solche Feste an. Die Gegend um das Schloß ist aber auch reizend und lockt zur Freude. Das Schloß liegt hoch, man übersieht von demselben eine weite Ebene nach Schlessen voll schöner Dörfer, Castelle und fruchttragenden Erdreichs, gegen Mähren hohe Berge und die Stadt Troppau. Vom Schlosse zieht eine schöne Terrasse herab in den Garten; ein durchfließender Strom ist zur Gondelfahrt zugerichtet und lockt zum Vergnügen der Spazierfahrt. Der Graf ist nicht damit zufrieden, Vergnügen zu schöpfen und mitzutheilen, er sucht im Vergnügen zu nützen. Eine wohl eingerichtete Schule wird vielleicht aus den Wasserpolaken mit der Zeit brauchbare Menschen ziehen. Es ist des Grafen Absicht. Er sieht der Schule fleißig nach und weiß den Ernst der Schularbeiten mit angenehmen und nützlichen Unterhaltungen zu würzen. Die Schulknaben sind unterrichtet, eine vollständige türkische Musik auszuführen, womit sie in türkischer Tracht die Herrschaft bei der Gondelfahrt begleiten. Aber weder die Musik selbst noch die kleinen Geschenke des Herrn sind vermögend, den Gesichtern der Knaben einen Schein von Heiterkeit zu geben. Dieser bleibt deren Kindern aufgehoben. Denn die Eltern der igtigen Kinder halten sogar das Schulgehen für Kobot (Frondienst). Sie schließen so: Wir können so viel als uns zukommt; lernen wir mehr, so gehört's nicht uns, sondern der Herrschaft, folglich ist alles Lernen für uns eine neue Arbeit, die bloß dazu dienen soll, die Einkünfte der Herrschaft zu vermehren. Es geht noch weiter. Der Graf hatte eine sehr schöne Kirche erbauen lassen. In derselben wird an hohen Festtagen ein feierliches Hochamt mit einer Musik, die man in großen Städten gar oft vermißt, zur Erbauung gehalten. Diese Musik verlängert den gewöhnlichen Gottesdienst. Die Bauern halten diese Verlängerung für eine Strafe, für neuen Frondienst, weil ihr Feiertag dadurch um so viel verkürzt wird. Der Graf läßt

sich nicht hindern und sucht der künftigen Generation zu nützen, die sein Andenken segnen wird. Wäre es in unsern aufgeklärten Zeiten nicht eine Art von Schande, drucken zu lassen, daß Tugend ein Haus zierete, so würde gesagt werden, daß das Ehorinskysche Haus in dieser Rücksicht zu andern Zeiten zum nachahmungswürdigen Beispiel hätte aufgestellt werden können.“

Die zweite Linie derer von Buschmann repräsentiren die Söhne des am 16. Oct. 1854 verstorbenen Freiherrn Joseph, dirigirender Hofrath des Fürsten von Liechtenstein, Joseph, geb. 22. Sept. 1809, k. k. Rath beim Landesgericht zu Wien, und Gottshard, Sectionsrath im Finanzministerium, auch als Schriftsteller bekannt, geb. 10. Oct. 1810. Sie haben beide Nachkommenschaft. Die dritte Linie bilden des Freiherrn Ignaz, k. k. Hofcommissionsrath, gest. 31. Aug. 1832, Söhne, Karl, Hof- und Ministerialsecretair bei dem Ministerium des kaiserl. Hauses und des Aeußern, geb. 18. Sept. 1818, Vater von zwei Söhnen, Ludwig, Cassenofficial, und Franz Xaver, Hauptmann bei Zellacic Inf. Nr. 69.

## Erft und Schwist in der Vereinigung.

Wälschheim am Mühlgraben, Kriegshoven an der Schwist, sind des Kreises Rheinbach Schlupfpunkte. Indem von hier an fortwährend die beiden Gewässer bis zu ihrer Vereinigung ein kleines Mesopotamien bilden, scheint es mir nicht unpassend, die wenigen darin vorkommenden Ortschaften als eine Verlängerung des Kreises abzuhandeln. Gleich auf Kriegshoven folgt Metternich, an der Straße von Köln nach Euskirchen, genau an der Stelle, wo sie die Schwist überschreitet. Ohnweit liegt auch Hemmerich, einst der Sitz der Erblämmerer der kölnischen Kirche, dormalen dem als Dichter bekannten Freiherrn von Nordeck zugehörig. Anschließend der Burg Metternich ist das landtagsfähige Rittergut, Haus Bellbrück, welches der Graf von Sierzdorf in Schlesien dem Landwirth Schäfer in der französischen Periode verkauft hat. Beide Burggebäude sind in neuerer

Zeit errichtet und tragen nicht wenig zur Zierde des Pfarrdorfes Metternich bei. Der halbe Zehnte dieses Ortes war dem Erzstift lehnrührig. Kurfürst Johann Gebhard belehnte damit im J. 1561 den Heinrich von Metternich. Dieses Metternich ist das Stammhaus der Metternich mit den Muscheln und mit dem Löwen, hat auch den Wolf von Gudensberg das Prädicat geliehen, so sie heute als Grafen Wolf-Metternich tragen. Um die Hälfte des 17. Jahrhunderts erkaufte das Haus Metternich die Eheleute Maximilian Heinrich von Schönheim und Anna Katharina von Rapp, deren Sohn, der im J. 1789 verstorbene kölnische Domherr und Official Arnold Joseph von Schönheim dasselbe zuletzt besessen hat. Nach dessen Tod ererbte der nächste Anverwandte, Clemens August von Merle, dieses Gut. Ihm verdankt dasselbe die kostspieligen Anlagen. Er wurde Canonicus zu Bonn, Domherr zu Köln, des Hofgerichts daselbst Präsident und Commissar des Priesterseminars. Erzbischof Maximilian Franz wählte ihn im J. 1797 in Mergertheim zum Bischof von Bethsaida. Als Weihbischof von Köln starb derselbe im J. 1810 und erhielt sein Grab vor der Kirchthüre zu Metternich. Kurfürst Johann Gebhard belehnte mit Metternich im J. 1561 den Heinrich von Metternich, dessen Geschlecht in früheren Nachrichten unter dem Namen von Gudensberg vorkommt.

Die von Merl, nicht zu verwechseln mit andern Merl, deren Wappen vom J. 1271 Günther mittheilt, II Nr. 46, sind aus einem Coblenzer Scheffengeschlecht erwachsen. N. von Merl heirathete Reinharbs von Zell und der Alheid Tochter N. Sein älterer Sohn, Johann, war Benedictiner zu Echternach; den jüngern, Reiner, hat Kaiser Friedrich IV d. d. Ransheim 7. Sept. 1442 geadelt. In der Ehe mit Agnes wurde dieser Vater von vier Söhnen. Nicolaus, Stiftsherr zu St. Florin, ward 1453 Zöllner zu Engers, wo er begraben liegt. Johann war 1442 Deutschordensritter zu Coblenz. Reiner wurde durch seine drei Brüder zu dem Personat in Senhals präsentirt. Jacob, 1442, hinterließ die Söhne Glas (Nicolaus), Johann und Reiner, dieser Bürgermeister zu Coblenz. Das soll auch Glas geworden sein, der wenigstens 1496 Scheffen. Nach Voigt, IX 265, hatte

derselbe sich im J. 1500 erbieten, eine Jahresrente von 500 Gulden an das Ordenshaus in Coblenz zu entrichten, wenn man seinen Sohn in den Orden aufnehme. Des Clas und der Maria von Kirchhof Tochter Margaretha von Merl genannt von Kirchhof heurathete 1525 den Konrad Plasfuß, Zolischreiber zu St. Goar. Johann von Merl, Frau: Katharina Moer von Heilbronn, hinterließ neben drei Töchtern den Sohn Adam, geb. 1516, der 1536 des Otto von Lengersfeld und der Elisabeth von Benzheim Tochter Clara von Lengersfeld heurathete. Unter seinen sieben Kindern befanden sich die Söhne Balthasar, Canonicus zu St. Florin 1592, und der mit Juliana von der Eden verheurathete Gabriel. Dieses älterer Sohn Johann Simon von Merl, lebend noch 26. April 1628, gewann nur Töchter in der Ehe mit Gertrudis Langmesser, die am 24. Febr. 1653 als Wittwe bezeichnet wird, Tochter von Nicolaus und von Gertrudis Kremer. Von der Langmesser Töchtern heurathete Katharina den Lothar Bretton, Hofgerichtsassessor zu Coblenz. Der jüngere Sohn, Johann Adam von Merl, kurlönlischer Rath, mit Gertrudis Kolb seit 1586 verheurathet, hatte der Kinder fünf, darunter Johanna Gertrudis, geb. 22. Dec. 1644, die an Joachim von Stein, den Hildesheimischen Kanzler, verheurathet wurde. Von den Söhnen war der jüngste, Johann Nicolaus, Statthalter zu Aremberg 1675. Der älteste, Runo Franz von Merl, kurlrierischer Rath, erkaufte 1646 Güter zu Zell von seinem Vetter Nicolaus Gereon von Bogheim und heurathete 6. Oct. 1642 des Trierischen Kanzlers Johann von Anethan und der Elisabeth von Gobelius Tochter Margaretha. Sein Sohn, Philipp Christoph von Merl, geb. 10. Nov. 1646, Reichskammergerichts-Assessor, heurathete die Anna Maria de Bruyn de Blanckfort, Tochter von Johann Gottlob und Anna Clara von Hülß. Diese Frau starb, 83 Jahre alt, den 2. März 1739 und wurde in St. Claren beerdigt. Von ihren sieben Söhnen starb Johann Gottlob von Merl, Jesuit, im Geruch der Heiligkeit. Jesuit war auch Christoph Johann, Heinrich Propst zu Goslar und Dechant zum Heiligen Kreuz in Hildesheim. Christoph Albrecht war Canonicus und Official zu Bonn 1734, Bischof zu Sinope, Weihbischof, Vicarius generalis



in Pontificalibus zu Worms, kurpfälzischer geistlicher Geheimrath, Dompräbendatus Episcopalis und Custos des Collegiatstiftes zu St. Paul in Worms. Gabriel Ignaz Joseph endlich, kurcölnischer Geheimrath und 1748 des Grafen von Singendorf Oberbevollmächtigter, zugleich Appellations-Instanz für die Burggrafschaft Rheineß, starb 24. Sept. 1756 und wurde zu Bonn in St. Remi Kirche beerdigt. Seine Wittwe, Maria Anna Salome von Lapp, Tochter von Johann Heinrich und von Anna Katharina de Neur, starb den 24. Sept. 176\* und wurde zu St. Claren in Cöln beerdigt. Von ihren sieben Kindern starben drei in der Wiege. Johann Arnold von Merl, kurbayrischer Hofrath, blieb unverehlicht. Joseph Clemens Franz Xaver, kurcölnischer Hofrath, geb. 22. Sept. 1734, starb 9. Jun. 1809. Seine erste Frau, Maria Anna Bartolf von Belsen starb den 8. Oct. 1779; er ging am 19. März 1782 die andere Ehe ein mit Karoline von Gelder, es sind aber beide Ehen kinderlos geblieben. Clemens August Maria von Merl, geb. 4. Jul. 1732, war Canonicus des Cassienstiftes zu Bonn, seit 1762 Domherr zu Cöln, Präsident des weltlichen Hofgerichts seit 1776, Bischof zu Bethsaida und Weihbischof zu Cöln, und starb den 4. Januar 1810, der letzte Merl. Im J. 1779 hatte er den Rittersitz Großendriesch erkaufte. — Lambrecht von Merl, Scheyen zu Andernach 1548, besaß daselbst das dem Casino gegenüber gelegene Haus, welches noch über dem Portal, samt der Jahrzahl 1558, das Wappen derer von Merl trägt, den quer getheilten goldenen Schild, oben ein rothgekleideter Mohr mit rother Kopfbinde und Krone, unten drei rothe, ursprünglich weiße Rosen. Als Helmzier der Mohr, rothgekleidet, hier aber mit goldener Krone. Von der Merl Ansig zu Coblenz in der Georgengasse hat sich nicht die mindeste Spur erhalten. Der letzte Besitzer von Metternich war des Hrn. Müller Sohn, Major außer Dienst. Metternich hat 581 Einwohner, 3 Katholiken und 5 Juden ungerechnet. Die Pfarrkirche ist dem h. Johann Baptist geweiht.

Weiter abwärts liegen auf dem rechten Ufer der Schwist der Hoyerhof und der Schwisterhof, und in einigem Abstand von

dem Wasser der Bremerhof. Gleich darauf geht bei Blicsheim, Pfarrkirche zum h. Lambertus, 1124 Einwohner ohne 12 Juden, die Schwift in die Erfft, die bei Hausweiler, 238 Einwohner, den Mühlgraben wieder an sich gezogen hat. Seitwärts von Hausweiler, beinahe noch an dem Mühlgraben, hat das Dorf Kommersum, Hauptort einer kleinen Reichsherrschaft, sich angebaut. Es hat dasselbe eine Pfarrkirche zum h. Pantratus, die bis zu den Zeiten der Revolution unter dem Patronat der Abtei Klösterrade, und eine Bevölkerung von 1025 Köpfen, indem aber hier Hausweiler, Derkum, 137 Einwohner, gleichwie der Ottenheimerhof und der mit Schwarzmaar und Strassfeld grenzende Hof Schneppenheim, auf dem rechten Ufer der Erfft gelegen, ferner das oberhalb Kommersum von dem Mühlgraben berührte Dorf Bodenheim, zu Kommersum eingepfarrt sind, ergibt sich für das Kirchspiel, so mit der Herrschaft identisch, eine Bevölkerung von 1592 Köpfen, ungerechnet 1 Katholik und 31 Juden.

Kommersum war der Herzoge von Brabant Allod, lange bevor Herzog Johann I in der Bd. 10, S. 236—238 besprochenen Weise zum Besitz von Kerpen gelangte. Die beiden Herrlichkeiten Kerpen und Kommersum, ohne unmittelbaren Zusammenhang, bildeten seitdem eine Herrschaft, für welche die Lehnkammer von Kommersum von eigenthümlicher Wichtigkeit. Sie erstreckte sich über das Haus Bodenheim, Lehnträger Freiherr von Hersel; den obersten Schneppenheimer Hof, Inhaber Freiherr von Droß; den Angelfteiner Hof, Franz A. Abels; Horsterhof, Inhaber Constantia Abels; die Burg zu Derkum, Madame Westhofen; das Delittische Gut, Hr. Giersberg; Hof und Dorf Strassfeld, Praeceptor generalis ad S. Antonium zu Cöln; Haus und Herrschaft Firmenich, Inhaber Madame Doetsch; Bunggartshof zu Großvernich, Inhaber Graf Karl August von Haffelbt; Haus Reulsheden, Inhaber Peter Breuer, der Akademie zu Bonn zugehörig; die Burg zu Weilerschwift, Inhaber Freiherr Friedrich von Lügenrath; den Kreishof zu Wisheim, Hr. Drachs; ein Mittheil des Roigheimerzehntens, Hr. Drachs; die Halbscheid des Roigheimerzehntens, Freiherr von Bourscheid; 60 Morgen Land vor St. Severinsthor zu Cöln, Hr. von Gall;

Jiffelsmaarer und Brempter Hof, Inhaber Graf von Nesselrod zu Landekron; den Dieffenthaler Hof, Inhaber Hr. Sandt; die Kommerfurter Mühle, Hr. Sandt. Die Herrschaft Kerpen und Kommerfum, an Jülich verpfändet, wurde den 2. Febr. 1344 mittels Abtragung der Pfandsomme, 10,000 Pfd. nigrorum Turonensium, eingelöst. Dies ergibt sich aus einer von Adolf Herzog von Berg am 18. Nov. 1420 ausgestellten Urkunde, worin dieser dem Hrn. Staß von Bongart die Hälfte des Schlosses und Landes von Kerpen und Kommerfum für die Summe von 3692 rheinischen Gulden in Pfandschaft in der Art überläßt, wie Herzog Adolf dieses Schloß und Land von dem Herzog von Brabant in Pfandschaft gehabt und besessen habe. Ueber die Verwaltung dieser Pfandschaft ward zwischen dem von Bongart und Hrn. Eberhard von Limburg am 26. Sept. 1422 ein näherer Vergleich abgeschlossen. Philipp von Burgund, als Herzog von Brabant, bestellte den Grafen Heinrich von Nassau zum Droß über Kerpen und überließ ihm zugleich die Einlösung mit 7125 Gulden samt der völligen Benutzung, ohne künftige antichretische Berechnung. Diese Pfandschaft war noch unter Graf Wilhelm dem Reichen bei dem Nassauischen Hause. Der Grafen von Nassau Nachfolger in der Pfandschaft wurden die von Harff zu Alsdorf.

In dem nach dieser Zeitepoche ausgebrochenen niederländischen Aufruhr machte Bilius von Utrecht, ein Parteigänger des Grafen Ludwig von Nassau, einen Streifzug nach Kerpen, bemächtigte sich für die Geusen des Schlosses auf St. Andreas-tag 1578, brannte das Dorf mit der Kirche nieder und verheerte mit Raub und Mord das Land weit und breit bis an die Thore von Cöln. Dem Herzog von Parma, dem es wichtig, seine Verbindung mit den Rheingegenden wiederherzustellen, gab dem Christoph Mondragon, einem seiner verdienstvollsten Generale, Anfangs 1579 den Auftrag, das Schloß zu Kerpen wieder einzunehmen. Mondragon schloß diesem zufolge die Feste ein, und nach eintägigem Beschießen eroberte er dieselbe den 6. Januar, am vierten Tage seiner Ankunft. Den Bilius ließ er an den nämlichen Galgen am Eingange der Brücke auf-

hängen, wo derselbe Jahrs zuvor den vormaligen Commandanten der Feste, Bloem, hatte hängen lassen. Mit den übrigen Soldaten der Besatzung machte man den nämlichen Proceß und ließ sie nackend an die Bäume aufknüpfen. „Anno 1579 in dem monat Januario umb der heil. 3 Königen tag oder 8 tag ohngefehrlich seint die gottlose böse buben zu Kerpen bey Cöken belegert worden, entlig erobert, und irer bey die 40 gehenkt worden; einer aus den bösen buben, so in den heiligen Tauffkessel geschiffen hatte, ist vor an die Kirchthier gehenkt worden.“ Am 2. Jun. 1640 verpfändet König Philipp IV von Spanien die Herrschaften Kerpen und Commersum an die schöne Emigrantin, Maria von Rohan Herzogin von Chevreuse, zur Sicherheit eines Darlehens von 55,000 Philippsthaler oder 137,500 Livres Artois. In dem Pfandcontract vom 2. Jun. 1646 heißt es: »Sans y comprendre les confiscations à cause de guerre, ou de ceux tenants partie à nous contraire, ni à cause de crime de lese Majesté divine et humaine, que nous avons réservé à nous comme dépendants de la souveraineté; laissant toutes autres confiscations à la dite Dame Duchesse; comme aussi réservons le son de la cloche, reliefs, ressorts, rémission de crimes et délits surannés, légitimations, toute sorte d'octroi et autres régales ci-dessus non spécifiés, qui dépendent nuement de la dite souveraineté.« Nachdem aber die Prinzessin in dem zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochenen Krieg sich zur Partei Frankreichs gehalten, erklärte K. Philipp sie ihres Lebens- und Pfandrechts verlustig und verpfändete von neuem den 26. März 1654 beide Herrschaften an Maximilian Heinrich Herzog von Bayern und Kurfürst von Cöln, für die erhöhte Summe von 75,000 Philippsthaler und trug ihm solche zum Lehen auf; dem Kurfürsten ward aber hierbei eingebunden, das Schloß Kerpen nicht stärker zu besetzen und zu dessen Commandanten keinen andern als einen Vasallen oder Unterthan des Königs zu bestellen. Bei dem pyrenäischen Friedensschluß, 27. Oct. 1659, wurde der Herzogin von Chevreuse die Rückgabe ihrer Pfandgelder zu 55,000 Philippsthaler zugesichert.

In Gefolge des angeführten Pfandrechts erhielt der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln den Besitz von Kerpen; nachdem aber die alliirten kaiserlichen und holländischen Kriegsvölker den 12. Nov. 1673 die Stadt Bonn mit Capitulation eingenommen hatten, rückten solche unter dem Befehl des Prinzen von Dranien, 10,000 Mann stark, zu Kerpen und Umgebung ein, wo sie zwei Tage campirten. Alle in Kerpen vorrätigen Früchte wurden hierbei ausgebrochen und ins Lager zum Unterhalt der Truppen geführt. Es folgte auch für die Herrschaft Kerpen eine lange Reihe drückender Kriegslasten, die nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Heinrich neue Nahrung fanden in der zwiespaltigen Wahl eines Nachfolgers, wo doch Clemens Joseph von Bayern obsiegte. Bei dieser Gelegenheit bemeisterten sich die französischen Truppen des Schlosses zu Kerpen; bei dem Annähern aber der Brandenburgischen und alliirten Kriegsvölker unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III, nachheriger König Friedrich I, verließen die Franzosen Kerpen, steckten bei ihrem Abzug den 21. April 1689 das Schloß in Brand und ließen solches durch angelegte Minen in die Luft springen. Nach dem Ableben des Kurfürsten Maximilian Heinrich hatte sich das Domcapitel ohne Verzug in den Besitz der beiden Herrschaften Kerpen und Kommersum gesetzt und auch hierüber im J. 1688 vom brabantischen Lehenhof die Belehnung erhalten; aber Maximilian Emanuel Kurfürst von Bayern bestritt die Gültigkeit der vom Kurfürsten Max Heinrich ohne Actroi des brabantischen Lehenhofs errichteten testamentarischen Verfügung über das Pfandlehen Kerpen und erhielt zur Zeit, daß Brabant bereits durch französische Völker besetzt war, vom brabantischen Lehenhof 1702 ein ihm günstiges Urtheil, wodurch die testamentarische Verfügung des Kurfürsten Maximilian Heinrich annullirt und die Herrschaften Kerpen und Kommersum dem Kurfürsten von Bayern zuerkannt wurden. Dieser ließ sogleich, unterstützt von französischen Truppen, welche Bonn und das kölnische Erzstift occupirt hatten, durch einen bevollmächtigten Commissair beide Herrschaften in Besitz nehmen.

Da inzwischen die Franzosen durch die Folge der Kriegereignisse im J. 1704 die kölnischen Lande zu räumen gezwungen

waren, ließ Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz den 14. Nov. nämlichen Jahrs durch ein Commando aus Jülich das Schloß zu Kerpen und beide Herrschaften in Besiz nehmen, führte den bayerischen Commissair gefangen nach Jülich, ließ das Schloß von neuem besetzen und belegte solches mit einer Besatzung von 100 Mann, welche Besatzung bis zum erfolgten badischen Friedensschluß 1714 blieb. Ueber die drückende Last der Unterhaltung dieser Garnison und der dafür zu liefernden Beiträge geriethen die Gemeinden Kerpen und Lommersum in offene Fehde, worüber das Lommersumer Gemeindebuch folgende naive Notizen gibt: „Hierauf die Eingefessenen von Kerpen ohne einigen obrigkeitlichen Befehl den 20. Januar 1705 des Morgens eine Stunde vor Tag mit Gewehr alhier eingefallen, zwanzig ein Pferd sambt einigen Gereiden, Robittien und Fleisch mit Gewalt hinweggenommen; hiesige Einwohner in Sorge gestanden, ob vielleicht eine Kriegsplünderung oder Garnison vom Schloß zu Kerpen wäre; als nun Licht geworden, haben sie gesehen, daß nur lauter Bauern sind gewesen, derowegen sie die Kerperner angefallen (weil selbige die Leut alhier geschossen, geschlagen und übel tractirt), denen vier Pferde wie auch das Fleisch abgenommen, darneben selbige grausamlich zerschlagen, die übrige Pferd verfolgt bis in die Bihl hinter Weilerschwist, etliche Bauern noch davon bekommen und gefänglich alhier eingebracht, selbige eidlich abgefragt, welcher ihnen solche Commission geben, worauf sie geantwortet, der Bürgermeister und Vorsteher daselbst, worauf sie den dritten Tag des Gefängniß entlassen worden.“

K. Karl VI hatte gleich bei seinem Regierungsantritt die beiden Herrschaften Kerpen und Lommersum zu vollem Eigenthum an den Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz übertragen, und dieser schenkte und cedirte solche dem Grafen Johann Friedrich von Scharseberg, seinem Minister und Kammerpräsidenten, welcher nach Ausweis des Lommersumer Gemeindebuchs den 30. Dec. 1710 hiervon hat Besiz nehmen lassen. Durch ein von gemeldetem Kaiser Karl am 11. Februar 1712 erlassenes Diplom wurden beide Herrschaften vereinigt zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Wilhelm von Reitersbach genannt

Schaesberg (gesprochen Schasberg) wurde der Vater des Wilhelm Friedrich, Großvater des Georg, der mit der Erbtöchter Michaels von Streithagen verheurathet, die Söhne Johann von Schaesberg zu Schaesberg und Wilhelm von Schaesberg zu Streithagen gewann. Die Linie zu Streithagen ist in der Person des Michael von Schaesberg, Wilhelms Sohn, gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts erloschen.

Johanns von Schaesberg Sohn Friedrich, mit Maria von Vinsfeld, Ritterin der Herrschaft Merzenich, verheurathet, erkaufte 1619 von den Erzherzogen in Brüssel die Herrschaft Schaesberg und hinterließ solche seinem Sohn Johann Friedrich zu Kriekenbeck, Frankhoven und Weyer, der mit Ferdinande von Wachtendonck, Erbin zu Kriekenbeck und Broich, jetzt Brückhof, Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Wolfgang Wilhelm und Arnold Friedrich auf Frankenhoven, geworden ist. Wolfgang Wilhelm auf Kriekenbeck, mit Maria Florentina von Eynatten zu Lichtenberg, Erbin von Lichtenberg, Neustadt und Gerdingen, verheurathet, gewann den Sohn Johann Friedrich Reichsgraf von Schaesberg zu Kerpen und Commerfum, Herr zu Kriekenbeck, Lichtenberg, Wildenberg, Broich, Weyer, Hinsdorf, Leuth, Wankum, Gerdingen, Heringen und Venkenrath. Er war kurpfälzischer Geheimrath, Kammerpräsident, Vergifcher Marschall, Obriestallmeister, Staatsminister, Amtmann zu Blankenberg. Im J. 1706 wurden die Freiherren von Schaesberg in den reichsgräflichen Stand erhoben. Bei Erneuerung des Hubertusordens 1708 wurde Johann Friedrich in denselben aufgenommen, wie einem seiner Ahnen 1444 auf dem Schlachtfeld geschehen war. Er starb 1731. Verm. mit Mechtild Maria Margaretha von Schöller, Erbin der Herrschaft Schöller im Vergifchen, hat er acht Kinder gesehen. Der Stammherr, Graf Johann Wilhelm, Kanzler von Jülich und Berg, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlen, Ritter des St. Hubertordens, starb den 5. Nov. 1768 zu Düsseldorf in einem ziemlichen Alter. „Er hat die Kanzlerwürde über 30 Jahr mit Ruhm bekleidet.“ Verm. 1722 mit Rosa Beronica Magdalena von Westerholt-Lembeck, † 31. Jul. 1764, war er Vater von vier Kindern: August Friedrich, Karl

Franz auf Billigrath, Domkämmerer zu Paderborn und Domherr zu Münster, gest. 1799, Joseph Franz Anton Arnold, des Deutschordens Comthur zu Jungbriesen in Eln, Amtmann zu Barmen und Bayenburg, gest. 1834, Maria Anna Theodora, Aebtissin zu St. Marien im Capitol.

Mit seinen Unterthanen war Graf Johann Friedrich, nachdem er den 31. Januar 1734 die Regierung in Kerpen angetreten hatte, sofort wegen Erhöhung der Steuern in weitaussehende Streitigkeiten gerathen. Diese klagten gegen ihn bei dem hohen Rath von Brabant, der noch immer seine Souverainitätsrechte auf Kerpen zu behaupten suchte und im Jahr 1735 alle Einkünfte und Domainen von Kerpen und Kommersum mit Sequester belegte. Hingegen nahm sich der westfälische Kreis, wozu Kerpen gehörte, des Grafen von Schaesberg in Behauptung seiner Unmittelbarkeit und seiner Unabhängigkeit von Brabant an und verfügte sogar gegen dessen Unterthanen zur Stellung ihres Contingents zur Kreismannschaft am 26. April 1735 die Kreisexecution; diese wurden aber vom Rath von Brabant als Eingeseffene und Unterthanen dieses Landes in Schutz genommen. Während dieser Mißhelligkeiten suchte Kurfürst Karl von Bayern seine Ansprüche auf Kerpen von Neuem geltend zu machen und ließ Kommersum den 13. Jun. und Kerpen den 14. Jun. 1739 durch einen Bevollmächtigten in Besitz nehmen. Diese Besitznahme aber hatte keinen besondern Erfolg; denn nachdem die Einwohner von Kerpen und Kommersum sich durch einen am 13. April 1742 mit dem Grafen Johann Wilhelm von Schaesberg geschlossenen Vergleich verbunden hatten, an den Grafen jährlich 5000 brabantische Gulden Steuern unter dem Namen von Beden zu zahlen, und der Graf ihnen versprochen hatte, dritthalb Jahre an den rückständigen Steuern nachzulassen, und hiermit alle Streitigkeit zwischen beiden Parteien aufgehoben, ward der bis zum J. 1743 bestandene Sequester der Einkünfte und Hoheitsrechte der Grafschaft wieder aufgehoben, in deren vollen Genuß der Graf wieder eintrat. Gemeldter Graf Johann Wilhelm hatte die Ehre, als erster Wahlgesandter des Kurfürsten von der Pfalz der Wahl und Krönung des Kaisers Franz I im J. 1745 bei-



zuwohnen. Nie mag wohl Kerpen lebhafter gewesen sein als in den Jahren 1746—1748 unter seiner Regierung, wo der Prinz Karl von Lothringen, Generalgouverneur der österreichischen Niederlande, verdrängt durch die siegreichen Armeen der Franzosen, seinen zahlreichen Hofstaat nach Kerpen verlegte. Am 1. Nov. 1746 rückte solcher zu Kerpen ein und verblieb daselbst bis in den Monat April 1748. Das zu diesem Hofstaat gehörige Personal bestand gemäß den darüber geführten Standlisten, außer der Garde-Husaren-Compagnie, in 104 Personen nebst 176 Reit- und Wagenpferden und 32 Maulthieren, ferner in 42 zur Feldequipage gehörenden Personen. Den hohen Besuch hatte durch Schreiben d. d. Aachen 10. Nov. 1746 Charles comte de Batthyany, Velt-maréchal, Général commandant en chef l'armée aux Pays-Bas aux gens de loi des terres de Kerpen et de Lommersum angekündigt.

Nicht lange währte der Frieden zwischen Graf Johann Wilhelm und seinen Unterthanen. Es entstanden zwischen beiden neue Irrungen, deren Ende der Graf nicht erlebte. Die Unterthanen klagten gegen ihn bei dem hohen Rath von Brabant den 25. Jun. 1745 über Schmälerung ihrer Vorrechte und Gerechtsame, und derselbe legte 1748 zum zweitenmal ein Sequester auf die Domainen und Einkünfte der Grafschaft, der bis zum J. 1786 dauerte. Während dieser Zeit herrschte zu Kerpen fast völlige Anarchie. Der Graf von Schaesberg ernannte zu den vacanten Beamtenstellen, und der hohe Rath von Brabant that das Nämliche. Es entstanden zwei Volksparteien, deren eine es mit dem Grafen von Schaesberg und die andere mit dem Rath von Brabant hielt, die sich gegenseitig befehdeten und ihre Anhänger durch die gewaltsamsten Mittel zu schützen suchten. Hierhin ist zu rechnen der Volksauflauf vom 29. März 1776, wo die Anhänger des im Arresthaus zu Kerpen verwahrten Müllers Theodor Helmus, um selbigen zu befreien, die Thüre des Gefängnisses zu stürmen und mit Aexten einzuhamen wagten, wobei dem Otto Baur von Grefrath von dem Corporal der zu Kerpen stationirten Strickreuter, Joseph de la Haye die Hand abgehauen wurde. An der Spitze der

einen Volkspartei stand der berühmte Advocat Johann Georg Schmiß, geborner Kerpener. Graf Johann Wilhelm ernannte denselben den 18. Dec. 1754 an die Stelle des verstorbenen Schultheißen Joseph Schreiber; der Amtmann und die Gerichtsscheffen zu Kerpen aber weigerten sich, in dieser Eigenschaft ihn anzuerkennen, und weil Schmiß die Souveränität des Raths von Brabant nicht anerkennen wollte, ernannte dieser im März 1755 zum einflusswilligen Schultheiß von Kerpen den Johann Andreas Blum, und da Schmiß dessen ungeachtet zur Bewahrung der Rechte des Grafen fortfuhr, die in die Verwaltung seines Amtes einschlagenden Handlungen auszuüben, ward derselbe auf Befehl des hohen Raths von Brabant am 15. Sept. 1758 von einem Officier und einem Commando Strickreuter in einem Wirthshause zu Kerpen aufgehoben und gefangen nach Brüssel fortgeführt. Derselbe ward in der Folge der Grafschaft Kerpen verwiesen und starb zu Frechem den 20. Jul. 1777. Graf Johann Wilhelm von Schaesberg erlebte nicht das Ende dieser Unruhen und starb während des Sequesters der Grafschaft im J. 1769.

Der Sohn und Nachfolger, Graf August Friedrich Anton Maria von Schaesberg erlangte es endlich von Kaiser Joseph II., daß dieser ihm durch am 4. März 1786 ausgestellte Urkunde die Herrschaften Kerpen und Lommersum mit Bewilligung des Raths von Brabant unter dem Vorbehalt abtrat, daß der Graf solche als Lehen vom Herzogthum empfangen und auf die ihm von dem Kurfürsten von der Pfalz verliehene Erb-Oberpostmeisterstelle in den Herzogthümern Jülich und Berg Verzicht leisten sollte. Nachdem nun durch diese Urkunde die Hoheitsrechte von Brabant über die Herrschaft von Kerpen, der bisherige Stein alles Anstoßes, glücklich aufgehoben wurden, erhielt Graf August am 27. Febr. 1787 als Landesherr von Kerpen von seinen Unterthanen die Huldigung. Es dauerte aber nicht lange, so gerieth er mit denselben wegen Erhöhung des Steuerfußes, wegen der kleinen Mitzagd und Fischerei bei dem Kammergericht zu Wezlar aufs Neue in Proceß, und dieses erkannte durch ein Urtheil vom 28. Januar 1794 den Einwohnern von Kerpen und

Kommersum die Mühsagd und Fischelei zu. August Friedrich Herr zu Schöller im Bergischen, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlem, geb. im Oct. 1730, erlebte den Verlust des linken Rheinufers, womit für ihn der Verlust von Kerpen und Commersum verbunden. Dafür wurde er spärlich entschädigt durch das der Reichsabtei Döhlenhausen zuständige Amt Thannheim auf dem linken Ufer der Iller, von welchem zwar das Dorf Winterrieden abgelöst, ihm auch auferlegt worden, eine beständige Rente von 1500 Gulden an den Fürsten von Singendorf und eine von 500 Gulden an den Grafen von Halberg zu entrichten. Graf August, mit Isabella von Cortenbach seit 1770 vermählt, starb am das J. 1804. Es folgte ihm in dem Besiz der Herrschaft Thannheim, die zwar 1806 unter württembergische Hoheit gezogen wurde, sein Sohn Richard Martin Maria, geb. 15. Jul. 1778, gest. 24. März 1856, verm. mit Sophie von Wenghe, und diesem seines Bruders Heinrich Edmund, geb. 20. Mai 1779, gest. 15. Oct. 1835, Sohn, Julius Maximilian Hubert Maria, geb. 2. Nov. 1819, in der Ehe mit der Gräfin Thecla von Humpesch-Vollheim Vater von drei Kindern, und so viele hat sein Bruder, Graf Rudolf Wolfgang Hubert Maria auf Schaesberg, Kriedenbeck, Gangelst, Frauwüllesheim, geb. 8. Sept. 1816, verm. 11. Januar 1847 mit des Fürsten Franz von Waldburg-Zeil-Trauchburg Tochter Mechtilde.

Des Grafen Julius Gemahlin erinnert mich, daß ich beinahe eines der bedeutendsten, noch in Ripuarien bestehenden Häuser vergessen wäre. Selemann und Runo von Humpes (Humpesch), Knappen, verkaufen ihr Antheil von dem Hof Neukirchen und von dem Patronat der Kirche zu Dichtweiler, 5. Jun. 1275. Heinrich von Humpesch auf Wachendorf und Teg, Jülichischer Marschall, ward 1444 samt seinem Bruder in den Hubertusorden aufgenommen. Heinrichs Sohn Heinrich auf Wachendorf, Teg und Wykerad, der feste und fromme Ritter genannt, Jülichischer Hofmeister, erhielt von Kaiser Friedrich IV zur Belohnung treuer und nützlicher Dienste, in den niederländischen Kriegen geleistet, die von Eberhard Vogt von Bell dadurch daß er gegen den Kaiser gestritten, verwirkte Herrschaft Wykerad, dergestalt,

daß sie, Geldreiches Austerleben bis dahin, fortan als unmittelbares Reichslehen von Kaiser und Reich zu revidiren habe, wie denn R. Maximilian d. d. Rinz, Mariengeburt 1490 schreibt, daß Evert Bogt zu Bell der Kaiserl. Majestät Gehd geboten, Sie deswegen Schloß und Herrlichkeit Wykerad gewaltig erobert und dero Rath und Kämmerling, Heinrich von Hompesch im J. 1485 auf Remigii Tag frei verkauft habe. Heinrich untersertigte die Jülich-Clivische Union 1496. Am 20. Jul. 1498 verließ R. Maximilian dem Heinrich von Hompesch und dem Cyprian von Särenthyn, seinem Prototypar, das Schloß Krakau mit der Stadt Crefeld, so Graf Oswald von Berg durch seine Anhänglichkeit zu Karl von Egmond verwirkt hat. Das Geschenk wird bald zurückgenommen worden sein.

In Gemeinschaft seiner zweiten Frau Sophie von Dourscheid, Bernhards Tochter, baute Heinrich, laut Stiftungsbrief vom J. 1498, zu Wykerad das Kloster der Kreuzherren. Frau Sophie, kinderlos in dieser zweiten Ehe, hatte mehre Söhne von ihrem ersten Herren, Wilhelm Duad, und dem dritten, Adolff Duad, hat sie die kaiserliche Belehnung über Wykerad verschafft, nachdem es ihr gelungen, ihre Stiefföhne mit dem Vater zu entzweien. Heinrich von Hompesch soll nämlich in der ersten Ehe mit R. von Ringsheim zwei Söhne gehabt haben, deren älterer, Werner, eine Tochter hinterließ, Maria Cäcilia, die an Johann von Palland verheurathete Erbin von Wachenborn. Heinrichs von Hompesch jüngerer Sohn, Johann auf Teg erheurathete Vollheim mit Johannis von Gelsbusch Tochter Katharina. Sein Urenkel, Hermann Philipp, auf Vollheim, Eids und Teg, erheurathete 1586 mit seiner ersten Frau, Anna von Reuschenberg die Güter Kurich und Eids, verkaufte aber 1616 seinen Hof zu Rodingen, Amts Cafter, an die Abtei Siegburg, im Preis von 16,000 Gulden. Sein Sohn Johann Diederich, Amtmann zu Voslar, erheurathete Konradsheim an der Rothebach mit Anna von Haes, Degenhards Tochter, und starb 1655. Seine beiden Söhne theilten also, daß Wilhelm Degenhard das Haus Vollheim, Johann Diederich das Haus Kurich begründete.

Wilhelm Degenhard, auf Vollheim, Frauenberg bei Enskirchen, Eschweiler und Gritteren, Jülichischer Oberkämmerer,

erheuerathete Gritterern und Eschweiler mit Elisabeth Christine von Leid. Eine seiner Töchter, Wilhelmine, wurde Aebtissin zu Säkern durch Wahl vom J. 1719. Der Sohn Karl Kaspar, auf Bollheim, Jülichischer Erb-Obersägermeister, Amtmann zu Riedeggen, Geheimrath, ward in der Ehe mit Maria Katharina von Forst zu Haus, verwittwete von Harff, Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Johann Wilhelm auf Bollheim, Geheimrath, Kämmerer, Obersägermeister, Generalbuschinspector, Amtmann zu Riedeggen, brachte durch Vermählung mit Isabella von Byland die halbe Herrlichkeit Rheidt an sein Haus. Von des Söhnen war Karl Arnold Joseph Anton-Domherr zu Lüttich seit 1764, Propst des Collegiatstiftes Saint-Feuillien zu Fosse seit 16. Nov. 1772; Ferdinand Joseph, geb. zu Bollheim 9. Nov. 1744, trat jung in den Malteserorden, zog in seinem 12. Jahr nach Malta, wo die Plattern beinahe den Jüngling weggerafft hätten. Dem Wiener Hof mag er sich bald durch absolute Unfähigkeit empfohlen haben, er wurde Comthur zu Dorlisheim im Elsaß, k. k. bevollmächtigter Minister bei dem Orden und dem Großmeister von Malta, ein Posten, den er 15 Jahre lang bekleidete, erhielt das Großkreuz und Rotenburg als zweite Gnadencomthurei. In der französischen Revolution ging das einträgliche Dorlisheim verloren, dagegen erscheint der von Hompesch 1794 als Bailli von Brandenburg, Comthur zu Colmar und Sulz, Basel und Dorlisheim, Lagen und Hervord. Seine anerkannten Verdienste um den Kaiserhof, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten des Großmeisters Emanuel de Rohan gegen die Ordensbrüder überhaupt, unterstützten seinen Wunsch, durch eine neue Gnadencomthurei Ersatz für den im Elsaß erlittenen Verlust zu erhalten. Der Reihe nach wurde sein Anspruch durch die Kaiser Joseph, Leopold, Franz dem Großmeister, welcher des Aspiranten persönlicher Freund, empfohlen, politische Rücksichten oder Laune waren ihm aber entgegen, bis der Wiener Hof eine scharfe Verwahrung gegen die an seinem Schützling begangene Ungerechtigkeit einlegte. Jetzt endlich, 1797, erhielt der Graf die Comthurei Billingen, und den 19. Jul. 1797 wurde er zum Großmeister erwählt. Hatte er doch bereits in der Wahl von 1775 fünf Stimmen gehabt. Der ein-

zige zum Großmeisterthum in Malta beförderte Deutsche, hat er schlechtes Verdienst um den Orden sich erworben. Von Verräthern aller Art umgeben, war der arme Mann durchaus unvermögend, der von Napoleon befehligten Flotte, die am 10. Jun. 1798 vor Malta erschien, Widerstand zu bieten. In den ersten Augenblicken verlangten die Franzosen lediglich dem Hafen einlaufen zu dürfen. Das Gesuch wurde, weil der Neutralität des Ordens zuwider, abgeschlagen. Sofort landeten die Franzosen auf sieben Punkten zugleich, und in Gefolge der Trägheit und Unentschlossenheit des Großmeisters und mehr noch durch die Verrätherie des größten Theils der französischen Ritter, mit denen sowie mit einem Theil der Einwohner Bonaparte bereits seit längerer Zeit in geheimem Einverständniß gestanden hatte, gelang das kühne Unternehmen vollkommen. Bald entstand, absichtlich erregt, heillose Verwirrung unter den Truppen des Ordens, und auf den meisten Punkten ergab sich ein gänzlicher Mangel an Kriegsbedarf aller Art, der jede Vertheidigung unmöglich machte. Das Ergebnis war, daß schon am 12. Jun. die gesamte Insel bis auf die Hauptstadt la Valetta, die für einen unüberwindlichen Waffenplatz galt, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565 gegen die ganze türkische Macht vertheidigt hatte, sich in der Gewalt der Franzosen befand. Am demselben Tage ward, unter Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers Amat, zwischen Bonaparte und einigen verrätherischen Rittern im Namen des Ordens eine schimpfliche Capitulation geschlossen, durch welche Malta nebst Gozzo und Comino, obgleich mit allen Erfordernissen zu einem langen Widerstand im Ueberfluß versehen, den Franzosen überliefert wurde. Der 13. Jun. 1798 sah das Ende der Herrschaft des Großmeisters.

Unter jenen Verräthern zeigte sich der gelehrte Dolomieu unstreitig als der thätigste. »Une des personnes que Buonaparte abhorre le plus (et le mieux à mon avis) c'est le Commandeur de Dolomieu, cet infâme savant, qui lui a livré l'île de Malte. Buonaparte disait l'autre jour à M. de Narbonne que s'il n'y avait eu personne dans la ville et la citadelle de Malte pour lui en faire ouvrir les portes, il n'aurait jamais pu trouver

moyen d'y entrer. Le minéralogiste Dolomieu n'en a eu pour sa récompense et sa trahison qu'une pension de mille francs. Hompesch, von dem übermüthigen Sieger mit rücksichtsloser Härte behandelt, wurde zur Verzichtleistung auf seine Würde genöthigt und mußte Zeuge sein, wie man allenthalben und selbst in seinem Palast die Wappen und Zeichen des Ordens vernichtete. Es wurden ihm 200,000 Livres, jedem Ritter 700 Liv. jährlicher Pension und dem Orden Garantie des Eigenthums, der Religion und der Privilegien zugesichert, dagegen aber vom Orden alle Waffen und der Ordensschatz ausgeliefert. Allein kaum befanden sich die Franzosen im unbestrittenen Besiz der Insel, als sie auch die so eben geschlossene Capitulation auf jede Weise verletzten und den Großmeister samt den Rittern zwangen, die Insel zu verlassen. Hompesch protestirte zu Triest gegen die ohne seine Genehmigung geschlossene Capitulation und legte seine Würde in die Hände des Kaisers Paul von Rußland nieder. Auf den Namen des Großkreuz de Tignié wurde ein Schreiben veröffentlicht, worin dem depossedirten Großmeister noch ganz andere Dinge als seine absolute Unfähigkeit zur Last gelegt. Es hat aber de Tignié auf Malta mehren Notarien die Unächtigkeit des Schreibens betheuert, auch auf dem Sterbebette geäußert, er könne nicht ruhig sterben, er habe dann die unter Mißbrauch seines Namens gegen den Großmeister gerichtete Schmähschrift mit Abscheu von sich gewiesen und als ein schändliches Lügenwerk gebrandmarkt. Hompesch, der zuerst die französische und nach des Kaisers Paul Tod die russische Pension verloren hatte, gerieth in große Noth. Von seinen Gläubigern gedrängt, begab er sich nach Montpellier, suchte von Frankreich die Rückstände seiner Pension zu bekommen, die sich auf zwei Millionen beliefen, erhielt aber nur 15,000 Livres und starb bald darauf zu Montpellier in den ersten Monaten des Jahres 1805.

Sein Bruder, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Bollheim, Chambellan, Ministre actuel d'Etat et des Conférences de S. A. S. l'Electeur-Palatin, Directeur général de la Commission des Salines, Grand-Veneur du duché de Juliers, Inspecteur général des forêts et Grand-Bailli de Duren, Pier et

Mercken, gest. 1801, hatte in der Ehe mit Antonie von Had sieben Kinder, darunter die Söhne Johann Wilhelm, Karl Joseph Christian und Ferdinand Ludwig Joseph. Johann Wilhelm, geb. zu Ober-Erlenich in der Herrschaft Bollheim 1761, erhielt schon im 11. und 13. Jahre Präbenden an den Domstiften zu Speier und Eichstädt, wurde auch später in das Ritterstift zu Odenheim aufgenommen. Als er sich dem Staatsdienste zu widmen beschloß und die vorbereitenden Studien beendet hatte, kam er 1785 als Accessit zu dem Hofrath und nach einem Jahre zu dem geheimen Rath in Düsseldorf, begleitete 1797 die pfalz-bayerische Gesandtschaft für die Herzogthümer Jülich und Berg auf den Friedenscongreß nach Raasdadt und wurde 1798 wirklicher Geheimrath, war auch zugleich von dem Kärstbischöf von Speier behufs des Friedensgeschäftes beglaubigt. Er wurde Präsident des Jülich-Bergischen geheimen Rathes im J. 1800, hatte zugleich alle Kriegsangelegenheiten zu besorgen und wurde im Nov. 1802 als Generalcommissair nach Franken gesandt, um die Bayern zugefallenen Entschädigungslande in Besiz zu nehmen. In demselben Charakter besorgte er die wichtigsten Regierungsgeschäfte im Herzogthum Berg, bis dasselbe im März 1806 an Frankreich abgetreten wurde. König Maximilian Joseph von Bayern übertrug ihm hierauf das Ministerium der Finanzen, und als der König im J. 1809 Angesichts einer österreichischen Armee das Land verließ, übernahm Hompesch die oberste Leitung der Geschäfte. In dieser kritischen Periode entwickelte er eine Einsicht und Klugheit, die ihm die Zufriedenheit seines Monarchen, die allgemeine Liebe und Verehrung der Bewohner Münchens und selbst die Achtung des Feindes erwarb. Ueberhaupt hat er, in drangvoller Zeit, für die Aufrechthaltung des Credits, für finanzielle Ordnung viel gethan. Allein die rastlose Thätigkeit, die er im Staatsdienste bewies, beschleunigte seinen Tod, welcher den 9. Dec. 1809 zu München erfolgte. Eigentlich mußte er den Folgen der Erkältung, so er auf einer Schweinehege sich zugezogen, erliegen, von seinem König als Freund, überhaupt allgemein bedauert.

Karl von Hompesch war noch sehr jung, da er wegen lebhafter Theilnahme bei den ungrischen Unruhen in den neunziger



Jahren den 1. 1. Dienst verlassen mußte, worauf er in preussische Dienste als Major à la Suite und bald als Major beim Husaren-Regiment Eben aufgenommen wurde. Er erwarb sich die Zuneigung des Regiments durch einen persönlichen Bravourstreich, indem er den Sohn des Generals aus französischer Gefangenschaft rettete, und durch eine größere Bravour den Orden pour le mérite, als er, auf geäußertes Verlangen des Königs: einen Kriegsgefangenen und dadurch sichere Nachricht von der nahen feindlichen Stellung zu erhalten, mit einem Wachtmeister und vier Husaren einen Franzosen aus Reihe und Glied eines aufgestellten Bataillons herausholte und auf seinem Pferde vor sich quer gelegt ins preussische Hauptquartier brachte. In eine von Franzosen besetzte Grenzstadt ritt er zum Reconosciren ein und hieb zum Beweise, daß er bis in die Stadt gedrungen, den Freiheitsbaum mit eigener Hand um. Nach dem Baseler Frieden ging er in englische Dienste und errichtete ein eigenes Regiment; auf einer Reise aus dem Hauptquartier wurde er mit seinem Adjutanten durch ein versprengtes französisches Corps gefangen und unter Robespierre in dem Tempel eingesperrt, hernach als preussischer Officier frei gelassen, auf der Grenze aber, als englischer Officier, im Elsaß nahe am Rhein, arretirt. Er rettete sich in der Nacht durchs Ramin über ein Strohdach und gewann mit Schwimmen durch den Rhein nach dem rechten Ufer seine Freiheit wieder, wo er auf den österreichischen Vorposten, einen alten Kriegskameraden als Commandant, traf, der ihn in dieser Lage mit allem Nöthigen versah. Er ging gleich zurück nach England, von da mit seinem Regiment nach St. Domingo, dann wieder über Nordamerica nach England und segelte bei der holländischen Helder-Expedition in einem eigenen Fahrzeug von fünfzig Tonnen zu einer Zeit über, wo kein englisches Fahrzeug die See halten konnte noch wollte. Ihm mögen wohl die bitteren, nur zu gegründeten Klagen gelten, welche die armen Irländer 1807 gegen einen Pompeisch und dessen Engländer erhoben. Davon zu sprechen kann nicht umhin der Schotte Mackenzie in seiner Reise nach Island: „Der alte Herr (Nas Stephenson, Etatsrath und vormals Statthalter auf Island)

erzählte uns, daß er von der Mannschaft eines Schiffes, welches zwei oder drei Jahre zuvor nach Island gekommen, beraubt worden sei; wir erfuhren nachher, daß dieser Frevel unter Anführung des Baron Hompesch begangen worden, welcher nach seinem muthwilligen Angriff auf die Faroe-Inseln ein Schiff zur Plünderung Islands abgeschickt hatte. Es muß indessen erwähnt werden, daß Hr. Stephenson, indem er sich an den Befehlshaber des Schiffes wendete, sein Eigenthum zurück erhielt." Joseph Christian, aufgeschworen als Domicellar zu Trier den 13. Dec. 1771, wird im J. 1798 als Domherr bezeichnet. So thätig, wildmuthig und stürmisch Karls ganzer Lebenslauf war, so sanft und thätig ergab sich der Charakter seines Bruders Joseph Christian, den das gelbe Fieber und ein unzeitig gebrauchtes Bad, zum Schmerz aller seiner Freunde (und wer ihn kannte, war sein Freund) in der Blüthe des Alters wegraubte. Sein nahes Ende spürend, ließ er die Regiments-Musik aufspielen, „und seine sympathetische Seele zerfloß sanft in die ewigen Harmonien der Sphären über.“

Ferdinand Ludwig Joseph Anton Freiherr von Hompesch-Bollheim, General in englischen Diensten, Inhaber eines Regiments reitender Jäger, von R. Friedrich Wilhelm III von Preussen den 20. Jul. 1822 in den Grafenstand erhoben, gewann in der Ehe mit der Tochter des Admirals Hugh Christian, Baronet, den Sohn Wilhelm, in zweiter Ehe mit der Gräfin Isabella von Nesselrod, verm. 8. Oct. 1798, die Söhne Paul und Ferdinand. Graf Wilhelm von Hompesch, geb. im Jahr 1799, k. k. Kämmerer und Obrist in der Armee, ist wohl der mannhafteste Ritter, der in der Schlacht bei Acs, dicht hinter seinem General, dem Banus haltend, durch das Spannen seiner Pistole dessen Aufmerksamkeit erregte. Was machen Sie da? fragt der Banus. „Seien Sie ruhig,“ entgegnet Hompesch, „lebendig lasse ich Sie nicht in die Hände dieses Lumpengefindels fallen.“ Wohl gesprochen, entgegnet Zellacic, aber übereilen Sie sich nicht. Graf Wilhelm, Erboberjägermeister des Herzogthums Züllich durch königliche Briefe vom 15. Oct. 1840, in seiner Ehe mit der Gräfin Adolfine von Spiegel, verm. 21. Januar 1832, gest.

4. Febr. 1858, Vater von sechs Kindern, besitzt die unvergleichliche Herrschaft Joslowitz in Mähren, dicht an der österreichischen Grenze, welche er am 3. Aug. 1835 durch Kauf von den Genuessern Pallavicini-Centurione erstand. Die hatten sie am 26. Aug. 1808, zusamt der Schloßeinrichtung, um 1,400,000 fl. erkaufte. Graf Hompesch besitzt auch Rudnik und Lentowina, desgleichen Radlow mit Lentowice und Borzezin in Galizien.

Die Linie in Rurich, nach dem schönen Schloß dieses Namens bei Erkelenz genannt, erkennt als ihren Stammvater den mit Anna Louise Reizen von Gereshoven verheuratheten jüngern Johann Diederich von Hompesch. Von dessen sieben Kindern heurathete Anna Elisabeth den Grafen Otto Ferdinand von Hohenfeld. Adam Ludwig, Generalmajor in holländischen Diensten, erheurathete mit Charlotte von Berken die Herrschaft Hemmersbach, Bd. 12 S. 567, starb aber kinderlos auf dem Hause Hemmersbach den 6. Januar 1733. Reinhard Vincenz Graf von Hompesch focht als Major in dem Treffen bei Ekeren 1703, diente unter Marlboroughs Oberbefehl als General-Lieutenant in der Schlacht bei Höchstädt 1704, befehligte in demselben Jahr die holländischen Regimenten an der Mosel, gleichwie 1706 und 1707 an der Maas, stritt mit Auszeichnung bei Dudenarde 1708, bei Malplaquet 1709, erhielt darauf das Commando in Löwen und 1710 jenes von Douay, wo ihm eine starke Besatzung beigegeben. Dort meinten die Franzosen ihn bei Nachtzeit zu überfallen, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Dem folgte die Eroberung der französischen Linien, Aug. 1711. „Weil nun die Französische Armee durch dieses Detachement ziemlich geschwächt war, wollte sich der Herzog von Marlborough dieses Vortheils bedienen, die Französische Linien anzugreifen, deswegen er den 30. Jul. 1500 Mann mit denen Zimmerleuten voraussandte, die Wege zu machen, und den 31. die Bagage zurück nach Bethune schickte, auch die auf verschiedenen Posten gelegene Mannschaft an sich zog. Den 1. Augusti brach er mit der Armee von Eilers auf, da der rechte Flügel zu Magnicourt, der linke zu Betonsart zu stehen kam, das Hauptquartier aber war zu Rebreux. Den 3. marschirte die Armee wiederum, nach-

dem die Truppen unter dem Grafen von Albemarle zu ihr gestoßen waren, und lagerte sich der rechte Flügel zu Eigny-St.-Flochel, der linke bei Aubigny. Den 4. Abends um 8 Uhr ertheilte der Herzog denen Generalen Ordre zum Marsch, und wußte man nicht, wohin sich die Armee wenden würde, bis sie in Bewegung war, daher sich alle Officiers verwunderten, als der Marsch linker Hand ging. Der Marsch nahm um 10 Uhr seinen Anfang in 7 Colonnen und geschah in aller Stille durch den Wald zu Billier-au-Bois, und nachdem die Armee folgend durch Neuville und Tilsu gerad nach Bitry marschirte, setzte sie daselbst über die Scarpe. Des folgenden Tags aber frühe um 10 Uhr rückte die Avantgarde bis nach Arleux und Bac-à-Bacheul. Der Marsch geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß das Fußvolf 10 Meil Wegs marschirte, worzu die Klarheit des Monds und des schönen Wetters nicht wenig beitrug, und hatten der General-Lieutenant von Hompesch, General Cadogan und Murray den 5. frühe um 5 Uhr mit 8000 Mann Infanterie und 2000 Pferden, welche man aus denen Besatzungen von Douay, Nyffel und St. Amand herausgezogen, schon zu Balne Posto gefaßt und sich der Brücken zu Bac-à-Bacheul bemächtigt, ohne daß die Feinde davon Nachricht bekamen. Der Marschall de Villars wurde erst um 11 Uhr von diesem Marsch benachrichtiget und bildete sich fest ein, daß Marlborough die Linien bei Avesnes-le-Comte würde angreifen, befohl demnach seiner Armee, sich unverzüglich marschfertig zu halten, worauf diese um 4 Uhr anfang sich zu bewegen; als er aber sahe, daß die alliirte Armee bereits weit fortgerückt war, ging er mit denen Truppen des Königlischen Hauses voraus, den Paß über den Sensel prittig zu machen. Allein er befand, daß 50 bis 60 alliirte Escadrons schon um 11 Uhr über den Sensel gegangen waren, und besonders die Escadrons des General-Lieutenants Hompesch, worauf der Marschall de Villars sich zu seiner übrigen Armee retirirte, welche bis auf die Landstraße von Arras und Cammerich fortgerückt war; hingegen marschirte die alliirte ganze Armee an und stunde um Mitternacht völlig in denen französischen Linien. Solchergehalt wurde das Non plus ultra in kurzer

Zeit über den Haufen geworfen, und der Herzog von Marlborough eroberte ohne Schwerfötreich die Linien, welches eine von denen glücklichsten Actionen dieses Helden gewesen. Villars hatte sich diesen Streich nimmermehr eingeblbet, und da er auch von der Bewegung der alliirten Armee Nachricht bekam, glaubte er, es würde die Attaque bei Avesnes-le-Comte geschehen, wo denen Linien am besten beizukommen war, deswegen die zu Valne und Vac-à-Bacheul gelegene Trouppeu zu der Armee gegangen waren, solche zu verstärken, und konnte also der General-Lieutenant Hompesch mit seinen Trouppeu hier leicht Posto fassen, durch welchen Posten hernach die völlige Armee marschirte. Durch diesen glücklichen Streich war die alliirte Armee in Stand gesetzt, Bouchain, Valenciennes oder Cambray zu attaquiren, weil diese drei Plätze mit sehr schwachen Garnisonen versehen waren und die meiste Mannschafft zu des Marschalls Armeer gezogen worden."

Bei der Vernichtung des französischen Magazins zu Arras, wo 100—120,000 Portionen aufgeschichtet, 2. März 1712, war Hompesch einer der Commandirenden. „Den 2. Mai 1712 war der General Hompesch mit einem Detachement von der Garnison aus Douay glücklich, indeme er den Damm durchstach, den die Franzosen bei Arleux gemacht hatten, durch welchen sie das Wasser von der Senfette hatten aufgehalten, daß selbiges, anstatt in den Canal von Douay zu fließen, das ganze Land unter Wasser gesetzt.“ Den 8. Jun. hat Hompesch an der Spitze der Cavalerie die Festung Quesnoy berennt. Gleich nach dem unglücklichen Gefecht bei Denain wurde Douay von den Franzosen belagert. Zu großem Glücke hatte Hompesch noch einige Bataillone hineingebracht. „Nichtsdestoweniger ging Douay den 9. Sept. 1712 auf Discretion über, nachdem sich der General Hompesch mit seinen 8 Bataillons 25 Tage desperat gewehret und der Villars bei 6000 Mann davor eingebüßt.“ Im J. 1722 ging Hompesch als außerordentlicher Gesandter nach Berlin, wo er den Schwarzen Adlerorden erhielt. Nach Holland zurückgekehrt, erhielt er, jetzt General von der Cavalerie und Befehlshaber über sämtliche in holländischem Sold stehende fremde Truppen, das Gouvernement von Herzogenbusch. Bei dem Lustlager zu Turnhout 1732 führte

er den Oberbefehl. Sofort auf Ableben seines Bruders Adam Ludwig fand er, der ebenfalls mit einem Erbfräulein von Berken verheurathet, zu Hemmersbach sich ein, um von der beträchtlichen ihm angefallenen Erbschaft Besitz zu ergreifen. Deren sollte er aber nur kurze Tage sich erfreuen: er starb auf Hemmersbach, 20. Januar 1733, und wurde die Leiche zur Beerdigung nach Linnich abgeführt. Es ergab sich wegen Hemmersbach ein langjähriger Proceß zwischen den Familien von Hompesch und von Trips. Da Reinhard Vincenz kinderlos, ist die ihm von R. Joseph I im J. 1706 ertheilte gräfliche Würde erloschen. Adolf von Hompesch, Obristlieutenant, starb in Ungern unverehlicht. Wilhelm Degenhard endlich, gest. im Nov. 1720, hat den Stamm fortgesetzt in der Ehe mit der Gräfin Anna Maria Katharina von Herberstein, verm. 1687. Sein Sohn Johann Wilhelm, mit Alexandrine Hermine von Calcum genannt Lohausen verheurathet und Vater von Friedrich Wilhelm, 6. Nov. 1745 holländischer Rittmeister und Gefreiter bei den pfälzischen Gardes du Corps, wurde den 1. Sept. 1753 durch die Gnade von Kaiser Franz I Reichsgraf, kurpfälzbayerischer Kammerherr, Geheimrath und des Löwenordens Ritter, der zur Aufschwörung 1792 aufgenommen, vorher verstarb, aus seiner Ehe mit Elisabeth Louise Vicomtesse Sürmund von Bloosewyk den Sohn Johann Baptist Ludwig, geb. 29. Sept. 1759, hinterlassend. Es hat sich derselbe, gest. 16. Mai 1833, 1794 mit Teresa Angelica Gräfin von Aerschot-Schoonhoven verheurathet, einer Mutter von fünf Söhnen, von denen doch einzig Hermann Philipp, geb. 10. Januar 1797, heurathete. Den 24. Nov. 1825 wurde ihm Octavia Philippine Gräfin von Aerschot-Schoonhoven angetraut. Er starb den 3. Aug. 1857. Die Wittwe, Mutter von vier Kindern, bewohnt das Schloß Kurich. Ihr ältester Sohn, Alfred Polycarp Graf von Hompesch-Kurich auf Groß-Kunkel bei Geilentkirchen, geb. 16. Sept. 1826, ist seit 20. Januar 1856 mit der Gräfin Olga von Mengden verheurathet.

Noch werden dem Hause Kurich zuzuzählen sein zwei holländische Generale des vorigen Jahrhunderts: 1) Vincenz Ludwig Graf von Hompesch, ein Neffe vielleicht von Reinhard Vin-

cen, keineswegs aber dessen Sohn. Er hat von Jugend auf im Dienste der Generalstaaten sich befunden und ward den 19. Sept. 1743 Generalmajor der Cavalerie, nachdem er viele Jahre den Obristen-Charakter und das Commando zu Willemsstad geführt. Er hat darauf allen Feldzügen in den Niederlanden bis zum Aachener Frieden beigewohnt. Im Dec. 1747 ward er General-Lieutenant der Cavalerie. Nach dem Frieden erhielt er statt der Commandantenstelle zu Willemsstad und Klundert das Gouvernement von Furnes und den 23. März 1762 das ungleich wichtigere von Sluis und Staats-Flandern. Er starb in hohem Alter den 25. März 1765. 2) Graf Emanuel Johann Wilhelm von Hompesch, Rittmeister im wallonischen Dragonerregiment, wurde im Januar 1742 Commandant im Fort Knoke und im Jahr 1745 Obristlieutenant in dem neugebildeten Regiment Rechteren. Einer der Vertheidiger von Berg-op-Zoom, 1747, wurde er, April 1753, Generalmajor, und den 24. Aug. 1772 General-Lieutenant der Cavalerie. Das Gouvernement vom Fort Knoke behielt er aber bis zu seinem Ende. Man weiß, wie einträglich diese holländischen Gouvernements waren.

Von Hausweiler gelangt die Erfft nach dem Horcheimerhof, ein sehr schönes Gut von 2 — 300 Morgen, und es folgt auf demselben Ufer Klein-Bernich, während gegenüber auf dem rechten Ufer Groß-Bernich gelegen ist. Beide Ortschaften, einschließlich des Horcheimerhofs, bilden zusammen die Gemeinde Bernich mit einer Bevölkerung von 1052 Köpfen, ungerechnet 15 Juden. Davon kommen 566 auf Groß-, 456 auf Klein-Bernich, 30 auf die zwei Horcheimerhöfe. Die Pfarrkirche, s. t. Kreuzerfindung, steht in Groß-Bernich. Unterhalb Bernich bildet die Erfft eine bis Bliessheim reichende Insel, der zur Rechten Weilerschwift und Rühlsseggen gelegen. Die Insel ist durchaus mit Buschwerk bewachsen; ein größerer Busch, die Elau, Klein-Bernich berührend, reichte von Bliessheim bis Niederberg, ist aber in der neuern Zeit durch häufige Anrodungen gar sehr geschmälert worden.

Hermann von Bernich und Aleid von Saffenberg, Eheleute, trugen am 11. April 1342 ihr eigen Gut, wie hernach geschrieben steht, dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Manulehen auf,

„das ist zu verstehen zum ersten unser Gericht zu Bernich, hoch und nieder, und zu Weilerschwift, von sechzehn Hoffstätten das Gericht, auch hoch und nieder; und fort zu Bernich und zu Weiler 26 Geschworne, und dazu alle unse Lehensleute, die uns jährlich gelten 9 Mark Papyments und dritthalbhundert Malter Korngeld, und 76 Kirmäden und 100 Hühner; und fünf Mannen die auf das Haus zu Bernich gehören, das ist Herr Daniel von Eirnich, Herr Hermann von Mäggenhausen, Ritters, Bryn von Wilre, Cone Cluwen und Herrn Uden Bruder von Kleeberg; und fort all das Recht das wir haben zu geben an der Kirche zu Weiler und an der Capellen zu Bernich, das ist zu wissen die Gift von den Gotteshäusern, sofern da sie die Herren von Blankenheim eins geben; und fort so viel Ackerland als zwei Pflüge wenden mögen, zu Bernich gelegen, und hundert Morgen Busch sowohl auf der Belen als auf Friesheimer Busch; und fort eine Mühle, die vor dem Hause zu Bernich steht; und fort all die Weiher, all die Benden, alle die Wiesen, alle die Weide, naß oder trocken, unten und oben, die zu Bernich und zu Weiler gehören; und fort all das eigen Gut, das wir zu Bernich und zu Weiler und in ihrem Bann liegen haben, wie sie hier geschrieben oder nicht geschrieben, das unser sei oder das man nachmals vernehme, daß unser von Recht sein sollte und Herrn Ruprechts meines Vaters gewesen ist und sein sollte von Recht.“ Zeugen sind Scheiffart von Rode und Hermann von Mäggenhausen, Ritter beide.

Am 21. Febr. 1367 einigt sich Herzog Wilhelm von Jülich mit seinem Schwager, dem Grafen Wilhelm von Wied, wegen der Rente von 1000 Goldschilden, so derselbe wegen der Aussteuer seiner Gemahlin Johanna von Jülich zu fordern hatte, und setzt denselben zum Amtmann nach Sinzig und Breisich mit 700 Schilden Rente und gibt ihm den Genuß des Hauses Bernich, zu 300 Schilden jährlich gerechnet. Am 30. Jun. 1386 hat des Grafen Wilhelm von Wied Sohn, ebenfalls Wilhelm genannt, Propst zu Aachen, das Haus Bernich an Herrn Konrad von Tomberg übertragen. Von Friedrich von Tomberg erkaufte die Herrschaft in dem Preis von 2200 alten rheinischen Goldgulden, gut von Gold und schwer genug von Gewicht, Goswin



von Brempt auf St. Jacobs Tag 1419. Goswin und der Runegunde von Oppendorf Sohn, Goswin ebenfalls genannt, vermählte sich 1461 mit Katharina von Merode und gewann in dieser Ehe fünf Söhne, die insgesamt kinderlos verstorben sind, dann die Tochter Sophie, die, eines Krämmel von Eynatten Wittwe, die zweite Ehe einging mit Damian von Dröbed. Unter den Kindern dieser zwei Ehen, Johanna von Eynatten, Gem. Gerhard von Palland zu Flammersheim, Damian von Dröbed und Agnes von Dröbed, Gem. Ruprecht Raig von Frenz zu Kendenich, ergaben sich lange anhaltende Streitigkeiten, bis endlich Damian von Dröbed am 30. Jul. 1541 die Belehnung mit Haus und Herrlichkeit Bernich erhielt. Sein und der Anna von Plettenberg Sohn Diederich von Dröbed, oder vielmehr dessen Mutter als Vormünderin, einigte sich am 18. Januar 1565 mit Herzog Wilhelm, daß sie von den Bernicher Zubehörungen die Hoheit, Herrlichkeit und alle Jurisdiction zu Groß- und Klein-Bernich, als der Pfandschaft Zubehörungen, mit Schatz, Lehensleuten, Kurmäden, Zinspacht von den Lehenleuten, die Berechtigung zu Weilerschwist samt den Jülichischen Häusern und Gütern daselbst, fort Wetten und Brächten alsbald abtreten, nicht weniger die 3000 alte Schilde, wofür gedachte Herrlichkeit verpfändet war, erlegen, und dagegen das Comberger Haus oder Hof, darauf vorhin das verpfändete Haus Bernich, welches durch die Eöllnische eingeworfen worden, gestanden, samt seinen Graben, Weihern und Bezirk, die beiliegende Mühle, das Ackerland, Wiesen oder Benden, Weiden, die Fischerei auf der Erfft, Caninen (Kaninchen) fangen, die Kirchengift zu Weiler und Capellen zu Bernich zu gebürlicher Zeit, neben den Diensten das Heu zu machen und das Holz auf der Bach zu hauen, zu Neuem Mannlehen für ihre ohnmündige Söhne empfangen, und zu einer Erstattung ferner 500 Rthlr. einmal mit dem Vorbehalt geben sollte, daß da Mangel an männlichen Erben in absteigender Linien Damian von Dröbed sich zutragen und obgemeldtes Lehen heimfallen würde, alsdann der Wittiben Kindern, oder ihren nächsten Erben 3000 Goldgulden erlegt oder erstattet werden, des Brempten Haus und Güter aber bei ihrer vorigen Qualität,

wie solche von Alters gewesen, bei der Wittiben und ihren Erben verbleiben sollte.“

Es ist hierauf Diederich von Dröbed zur Belehnung mit dem Haus Tomberg admittirt worden, 18. Sept. 1599. Weiters ist demselben vermög nähern Vertrags des 16. aprilis 1602 die Hoheit an Bernich cum ceteris reservatis gegen Erlegung einer weitem Summe von 3300 Rthlr. in Pfandschaft auf Wiederlöse gegeben worden, Bestimmungen, welche in dem von Seiten Jülich und Dröbed eines, andern Theils von Seiten der Erben von Frenz am 19. Januar 1609 gethätigten Haupt- und Finalvertrag hinsichtlich des von Dröbed bestätigt worden. In Ansehung der Kirchen- und Capellengift wurde ein Turnus beliebt, laut dessen sie einmal bei dem Tomberger Hof sein, dann an den Kurfürsten von Cöln und zum drittenmal an das Haus Rühlseggen fallen sollte. Diederichs von Dröbed und der Cäcilia von Bongart Sohn Wilhelm wurde in der Ehe mit Maria Katharina von der Leyen zu Abendorf Vater von neun Kindern, darunter die Söhne Damian Emmerich, Johann Hugo, Johann Friedrich, Damian, Adolf. Alle vier starben ohne Leibeserben, Johann Hugo, der Kurfürst von Trier, den 6. Januar 1711. Geboren 1634, hat dieser seine Jugendjahre meist auf dem Hause Bernich verlebt. Daß ihn, den Regenten gesegneten Andenkens, der Antiquarius etwas stiefmütterlich behandelt habe, wirft diesem Hr. Geheimrath Wegeler vor in seiner anziehenden Schrift, Bad. Neuenahr und seine Umgebungen, 1861, fügt dann aber hinzu: „er möge uns verzeihen, wenn wir hier auch einmal eine Anekdote, seinem Beispiele folgend, einschalteten. Johann Hugo liebte in seiner Jugend sehr die sogenannten Faustekäschen und genoß sie namentlich gern in dem Hause eines Spielfkameraden, eines Bauernsohnes aus dem Dorfe Bernich, dessen Mutter sie vortrefflich zuzubereiten wußte. Als er vom Schlosse zu Bernich zur hohen Schule abreiste, nahm er auch Abschied von dem Kameraden und genehmigte demselben auf seine Anfrage, ob er ihm, wenn er einsmals zu hohen geistlichen Würden emporgestiegen, mal einige Faustekäschen bringen dürfe, dies lachend gern. Lange Jahre waren verflossen, da lag der Kurfürst

Johann Hugo krank im Schlosse zu Ehrenbreitstein, und ein Bauer ließ sich melden, der sich für einen Jugendbekannten aus Bernich ausgab. Trotz seines Unwohlseins erlaubte es Johann Hugo gleich, den Mann vorzulassen: es war sein alter Spielkamerad, der ein Körbchen voll Kaustefäschen brachte, die eben nicht die besten Gerüche verbreiteten. Der Kurfürst freute sich indeß sehr, ließ dem Ueberbringer Speisen und Wein auftragen und legte ihm für jedes Räschen einen Dufaten in den Korb. Er selbst aber genoß seit längerer Zeit zum erstenmal mit vielem Appetit ein halbes Räschen, und dies bekam ihm auch so gut, daß er fest behauptete, er verdanke demselben allein seine bald darauf erfolgte Wiedergenesung."

Bereits am 28. Sept. 1671 hatte Johann Wilhelm von Metternich-Mälenark, Amtmann zu Düren, Pier und Mängen, der mit Maria Rechtildbe von Orsbeck, der vier Gebrüder Schwester, verheuratet, „in Ansehung seiner vielfältig und ohnverdroffen erwiesener unterthänigste treuen Diensten," von Kurfürst Philipp Wilhelm die Anwartschaft auf das Lomberger Lehen, in casum defecturae lineae Orsbeckianae für sich und seine männlichen Leibeserben, et casu quod tales non existerent für seine hinterlassende Töchter und deren männliche Descendenz erhalten. Seine Tochter Maria Anna Katharina war mit R. von Borst-Lombeck verheuratet, und da ich nicht weiß, ob dieser Namen mir ferner noch vorkommen wird, theile ich hier eine den Eölnischen Blättern entlehnte Notiz mit: „Am 28. Jun. 1866 starb zu Eöln Maria Anna Paulina Reichsfreifrau von Bourscheid, geborne Reichsfreilin von Borst-Lombeck, Stiftdame zu Bonn und Bilich — die letzte ihres alten Stammes, des Geschlechtes der von Borst-Lombeck."

Damian Emmerich Hartard, des Johann Wilhelm von Metternich jüngerer Sohn, war Domcantor zu Trier; der ältere, Karl Kaspar Hugo erhielt die Belehnung mit Bernich den 28. Aug. 1696 und 25. April 1718, wie solche auch nach dessen Ableben, 5. Dec. 1738, am 13. Sept. 1741 den Kindern seiner Ehe mit Sophia Teresa von Metternich-Dobenburg und Bourscheid, nämlich Rechtild, Gem. einer von Elz, Maria Re-

gina, Maria Anna Sophia, Franz Hugo, Bothar Friedrich, Chorbischof zu Mainz, und Maria Anna verwittwete Gräfin von Argenteau erhielten. Franz Hugo von Wernich, mit Maria Anna von Harff vermählt, starb 11. Oct. 1754, der letzte Mann der Linie von Mülenark, und wurden die Lehen Tomberg und Rauffenburg für rückfällig erklärt, deren Einziehung befohlen. Es sagt hierauf Kurfürst Karl Theodor in dem neuen Lehenbrief vom 24. Mai 1788: „Es haben zwar des Verstorbenen Schwestern und unter diesen vorzüglich die nun auch verlebte Gräfin von Argenteau zu besagtem Lehengut Ansprache gemacht; indem aber Wir es bei der einmal verordneten Einziehung dieses Lehens belassen, sodann dessen Verwaltung Unserer Jülich- und Bergischen Hofkammer bis auf anderweite Begebung aufgetragen haben, welche die Gefälle vom Jahr 1762 bis anhero erhoben hat, immittelst auch die Ansprüche gedachter Gräfin von Argenteau und deren übrigen von Wernichischen Allodialerben mit Vergleich dergestalt auseinandergesetzt worden, daß Uns ermeldtes Lehen mit denen aus solchem bezogenen Gefällen verblieben ist: — als haben Wir in Betracht deren von Unserm Geheimen Conferenz- und Staats- auch dirigirenden Finanz-Minister Freiherrn von Oberndorff Uns und Unserm Kurhause fortwährend leistenden treuen und erspriesslichen Diensten den huldreichsten Entschluß gefasset, besagtes Lehen demselben und seiner Familie vorzüglich zuzuwenden; indem aber derselbe als Großball des Malteserordens geistlichen Standes ist, dessen Brudersöhne, Christian und Franz Freiherrn von Oberndorff mit besagtem offenen Lehen und erwähnten dessen Zubehörungen, für sich und ihre künftige männliche eheliche Leibsehnserben und Descendenten in hierunter gemeldter Maßen belehnen zu lassen.“

Am 8. Sept. 1817 wurde auf Anstehen der Vormundschaft der von dem Grafen Christian von Oberndorff aus seiner Ehe mit der Gräfin Antonia von Kolowrat-Krakowsky hinterlassenen vier Kinder, Alfred, Gustav, Leopoldine und Emma von Oberndorff das Tomberger Gut versteigert und in dem Preise von 162,496 Franken 50 Centimen oder 42,655 Thaler 9 Groschen Courant dem Jacob Cohen in Lehenich zu  $\frac{1}{12}$ , und dem Peter

Joseph Jansen in Groß-Bernich zugeschlagen. Aus des Caden Concurs hat es nachmalen, den 9. Oct. 1829 der Appellationsgerichtsath zu Cöln, Hr. Jacob Dahm erkaufte. Das Haus samt der Fruchtmühle steht in Groß-Bernich. Dazu gehören 444 Morgen Land. Hr. Dahm, geb. 13. Oct. 1762, starb 31. Mai 1853 und wurde von einem Bruderssohn, dem heutigen Besitzer beerbt.

Der Brempterhof ist durch Kauf an die Armenverwaltung zu Cöln gelangt. Der letzte Besitzer, Hr. Frank, in Edelmuth und patriotischem Sinn mit seinem Mitbürger, dem freigebigen Richard wetteifernd, hatte die Absicht, für die Wiederherstellung von St. Mauritien Kirche zu Cöln 80,000 Rthlr. zu verwenden. Statt deren widmete er den Brempterhof in Bernich: dazu gehören 350 Morgen Ackerland und Wiesen, dann 366 Morgen Busch in der Elau. Die Burg mit etwa 300 Morgen, lange der Metternich von Mülenark Eigenthum, ist zuletzt, gleichwie die Herrschaften Mülenark und Zievel, durch Heurath an den Freiherren Nicolaus Sigismund von Roth gekommen. Anna Maria Sophia, von den drei Erbtöchtern, des Johann Hugo Wolfgang von Metternich-Mülenark die jüngste, befand sich in bedeutend vorgerücktem Alter, als sie den von Roth mit ihrer Hand beglückte; sie ist 1818 gestorben.

Der Bongartshof mahnt an das berühmte Geschlecht derer von Bongart, a Pomerio, a Pomeriis. Der Bruder Gottfrieds de Pomerio, Ritter Franko, in seiner Jugend miles strenuus, starb als Minorit zu Cöln im Jahr 1230. Im Orden hieß er Christian. Im Sept. des folgenden Jahrs schenkt Alveradis, Wittve »pie memorie Brunonis quondam pincerne de Monte«, eine Rente von 3 Schilling Cölnisch den Tempelherren, und soll nach ihrem Ableben ihr Sohn Adolf, den Seelen seiner Eltern und Brüder zu Gut, aus den Gefällen des Hofes zu Buschusen die besagte Rente zu Martini dem Tempelhospital apud Montem entrichten. Sie kam an den Tempel zu Breisich; dann bekundet am Samstag vor Margarethen 1278 Bruder Wedekinus, magister domus milicie templi per Alimaniam, daß Bruder Gerlach, des Comthur, Wilhelm der Capellan und

die übrigen Brüder des Hauses zu Breisich den aus den Gütern zu Busfusen zu empfangenden Zins von 3 Schilling an den Comthur und die Brüder des Johanniterhospitals de novo Castro, zu Herrenstrunden verkauft haben. Der Frau Alveradis Sohn Adolf wird in Vergisichen Urkunden ohne Zahl unter den Zeugen aufgeführt, z. B. 28. Dec. 1238 als Adolphus de Bongarde, 13. Febr. 1241, März 1244, Januar 1247, 2. Januar, 20. Dec. 1249, 1253, 1257, 1258, Aug. 1249, 18. Nov. 1260, 30. Dec. 1262, 1. Febr., 28. Sept. 1264, 15. Mai 1265 (Adolfus de Bungarde), Nov. 1265 (Adolfus de Pomerio). Im Febr. 1268 schenkte Adolphus miles dictus de Pomerio, zu seinem und seiner Hausfrauen Clemencia Seelenheil, der Abtei Altenberg seine Güter in Breidebete, und zwar frei von dem Verband zu dem Hof Udenare (Udenbahl). Dazu haben seine Kinder insgesamt, namentlich Bruno, Heinrich, Adolf, Alveradis, ihren Willen gegeben. Von des Gutes Ertrag soll man dem Sacristan jährlich zu St. Remis Fest 4 Schilling reichen, wofür er 7 Pfd. Wachs kaufen wird. Der Ueberschuß ist zu verwenden, um am Tage nach des Herrn (Mariä) Verkündigung den Convent mit Fischen zu bewirthen. Sind aber eben keine Fische zu haben, so wird man sie an dem nächsten bequemen Tag geben. Gerardus de Pomerio, Mittwoch nach Oculi 1273, 7. Sept. 1289. Christianus de Pomerio, miles, Mittwoch nach Oculi 1273. Godefridus de Pomerio, 7. Sept. 1289, 23. Febr. 1313, hat am 1. Jun. 1301 seinen Hof zu Bungarden mit 13 Morgen Ackerland dem Grafen Gerhard von Jülich zu Lehen aufgetragen. Arnold von Bungart machte 1303 seine Burg Heiden zu einem offenen Haus des Grafen Gerhard von Jülich.

Reynardus de Pomerio, 9. Oct. 1306. Reynarg von den Bungarde, 19. Sept. 1315. Jacobus miles dictus de Pomerio, 14. Febr. 1314. Jacobus de Pomerio, dictus Scheyvart de Rode, 11. Nov. 1334. Herr Jacob von deme Bungart, Ritter. Everard von dem Bungarde, Ritter, 2. Januar 1318. Aylf von dem Bungarde, Ritter, 2. Januar 1318. Adolphus de Pomerio, miles, 25. Mai 1326. Godefridus dictus Schelard de Bungarde trägt gegen Empfang von hundert Mark dem Gott-

fried von Jülich-Bergheim die Hälfte seines Hofs zur Balen zu Lehen auf, 27. Nov. 1330. Hermann de Pomerio wurde den 14. Nov. 1334 von Erzbischof Walram mit der durch Absterben des letzten Besitzers, Wilhelm von Bergerhausen, dem Erzstift heimgefallenen Burg Bergerhausen belehnt. Gerhard van den Bungart erhält von Graf Wilhelm von Jülich die Bestätigung seines Erbkämmereramts durch die folgende Urkunde:

„Wir Willelm Greyf van Gölge Doyn kundt all den, bey nu sin, ende komen moeygen, dat weyr mit desyen ent geynwordigen Breven bekennen, dat Her Gerart van den Bungart uns leiffe Ridder, ende nay eyne sin regte Erve, ys unsre Erf-kemere, ende hayt geweyst lange Jyt, ende dan affe bekenn wir eyne Erfflingen dat Keygt, dat her nay gescreyfven steyt. Dat erst is, way wir in unsen Rayde steyn, uns Verdmere of me, dat hey ungeheyst darin-gayn moeyge, vort way weyr drey Par Gleder (Kleider) geyn, dat hey dat veyrde haben sal, vort sal hey uns Seygel alle tragen, usgenommen uns heimeligh Seygel, ende sal op heven, wat dar afse velt, dan afse is hey sculdigh uns, ende unser Browen offer zo geven, als hey by uns is, ende uns me Gesinde veyr Werf des Jayrs deyt nemen willen, vort is hey sculdigh zu dragen den Schlüssel van unsen groysen Seygel, ende van unsen Gelde, ende dey Cuffer solen sin weysen, swanne Weyr nuen hapsen, vort swanne Weyr hofsnen, ende dey Copst alleyn bezalen, so is hey sculdigh uns, ende unser Browen, Wasser zo geven, ende dey Becken solen weysen sin, vort swanne weyr unsre Browe erst werf heyin bringen, so fall hey uns unser Bedde bereeden ende maggen, des Morges salt weysen sin, ende als sülse Keygt heyt hey von unsen elsten Soue, .... vort solen all unser Camern-ambt under eyne sin, .... vort swanne weyr hoven, so solen al entfende Tortis sin weysen, ende deygelligh dey Dirbehalifs Boyß lant syn, .... vort sal hey in unsen Hof sin, als hey wilt, of Wir, ende dar yne en sal eyne neyt versagt sin, noch Däre beschlossen, .... vort sal hey bi uns sin der leyste als wir sloysen geyn, ende der erste, als wir up steyn, als hey wilt, ende en sal neyman in usen Hoise als hey dar is, dan hey Cemerer heyssen, .... vort sal hey über al unser Reggenüngen sin, ....

vort gelyofft deyselbe Gerart vör sich ende sine Erbe und zo deynen, als hey gelyofft ende gesworen heyt, . . . umme dat deyt deysme Gerart ende sine Erven steyde ende ganz so, ende erligen bliven, so hayn wir unsen Seygel mit unsen Wissen ayn deysen Breyf gehangen, . . . deys Breyf is gegauen, als me screft nay der Geburde Goyz . . . däsent . . . dryhundert Euen dryffigh Jayr, zo unsen Browen Leygtmissen," wie denn auch fünf Jahre später, 21. Aug. 1336, Kaiser Ludwig den Grafen Wilhelm von Jülich zum Markgrafen erhebend, demselben die gewöhnlichen vier Erbämter beilegt und zum Kämmerer den Gerhard de Pommerio benennt. Gobert von dem Bungardt und Gerhard von dem Bungardt, Ritter, waren unter den 28 Helfern des Johann von Loen und Heinsberg, die im Dienste des Herzogs Wilhelm von Berg in der Schlacht vor Cleve, Juni 1397, gefangen wurden und von dem von Loen für alle Schätzung, Zehrung, Kost, Schaden und Verlust durch Vertrag vom 30. Nov. 1398 eine Entschädigung von 27,000 Gulden, angewiesen auf die Bede des Landes Blankenberg, erhielten.

Reinhard von dem Bongart zum Bongart und Passendorf bekleidete die Erbhofmeisterstelle, war vermählt mit Bella von Dorjant und unterschrieb mit seinem Bruder Gobert, als nächste Blutsverwandte, den Tausch, vermög welchem der neue Markgraf Wilhelm das Amt Eister gegen Montjoie und die Herrschaft Heiden mit Herrn Keiner von Schönau zu Schönforst vertauschte 1361. Wilhelm van den Bungard und Riede, seine Gemahlin, stellten dem Capitel von Kerpen auf St. Lucientag 1386 vor dem Gericht zu Blagheim eine neue Pfandverschreibung aus für die von ihrem Oheim Carfilles van den Bungard zu seinem Anniversar gestiftete jährliche Rente von fünf Mark kölnisch, welche Urkunde von Werner van den Bungard, Bruder des Wilhelm, mit besiegelt worden ist. Statius oder Stag von Bongart erwarb durch seine Vermählung mit der Erbfräulein Nella von Bergerhausen die von dem Erzstift Köln lehnabhängige, ihm vielleicht bis dahin bestrittene Burg zu Bergerhausen und erhielt von Herzog Adolf von dem Berg den 18. Nov. 1420 pfandweise die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Kerpen. Er war mit seinem Sohn Godard



bei dem am 14. Jul. 1429 zwischen Herzog Arnold von Geldern und Robert Herzog von Bar geschlossenen Friedensschluß gegenwärtig. Bei der Errichtung des Ordens des h. Hubertus, 3. Nov. 1444, ward derselbe vom Herzog Gerard von Jülich zum Ordensritter ernannt. Auch war derselbe gegenwärtig bei der Friedenserneuerung zwischen Herzog Gerard von Jülich und der Stadt Cöln im J. 1467 und bei dem von gemeldetem Herzog von Jülich am 20. Jun. 1473 geschlossenen Uebertrag des Herzogthums Geldern an Herzog Karl von Burgund. In dem Lehenbrief vom 7. Febr. 1429 sagen Stag von dem Bongarten und seine eheliche Hausfrau Nella: „also as wir van Gunt und Genaden des Herrn Diedrichs Ergebushofs zu Colne eyne Ritters Woening ind Huys gemacht ind gebuwet han up unsen Höff zu Bergerhupsen.“ Die Burg scheint demnach zerstört worden zu sein.

Des Stags Sohn Godert zum Bongart, Passendorf und Bergerhausen, Erbkämmerer, Rath und Pfandherr des Amtes Düren, war als Lehnsmanu der Herren von Heinsberg bei dem Ankauf der Herrschaft Limburg, 10. Febr. 1423, gegenwärtig und besiegelte den Kaufact. Eben so war er anwesend bei den Ehepacten des Johann von Heinsberg mit Johanna von Dieß, 13. Aug. 1425. Auch hat derselbe als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich den von Herzog Adolf von Jülich und Johann Herrn von Voen und Heinsberg am 16. April 1429 geschlossenen Landfrieden und Bündniß mit seinem Vater Stag von Bongart besiegelt. Er ward im J. 1443 von dem Erzbischof Diederich von Cöln mit der Burg zu Bergerhausen belehnt, vorbehaltlich der seinem Vater Stag von den Bongart gebührenden Leibzucht, und stiftete 1450 das Nonnenkloster zu St. Gördis im Wald bei Ringweiler. Auch geschieht von dessen Anwesenheit Meldung in dem Bündniß des Gerard von Voen mit dem Herzog Gerard von Jülich vom 1. Oct. 1452 und in der Eheberedung des Herzogs Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Elisabeth von Nassau vom 22. Jun. 1463. Johann von Bongart findet sich als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich unterschrieben in der Eheberedung zwischen Herzog Johann von Cleve und Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, datirt

vort geloyft deyselve Gerart vör sich ende sine Erve uns zo deynen, als hey geloyft ende gesworen heyt, .... umme dat deyt deysme Gerart ende sine Erven steyde ende ganz so, ende erssigen bliven, so hayn wir unsen Seygel mit unsen Wissen ayn deysen Breyf gehangen, .... deys Breyf is gegauen, als me scest nap der Geburde Goyz .... däsent .... dryhündert Einen dryssigh Jayr, zo unsen Browen Leygtmissen," wie denn auch fünf Jahre später, 21. Aug. 1336, Kaiser Ludwig den Grafen Wilhelm von Jülich zum Markgrafen erhebend, demselben die gewöhnlichen vier Erbämter beilegt und zum Kämmerer den Gerhard de Pommerio benennt. Godert von dem Bungardt und Gerhard von dem Bungardt, Ritter, waren unter den 28 Helfern des Johann von Loen und Heinsberg, die im Dienste des Herzogs Wilhelm von Berg in der Schlacht vor Cleve, Juni 1397, gefangen wurden und von dem von Loen für alle Schätzung, Zehrung, Kost, Schaden und Verlust durch Vertrag vom 30. Nov. 1398 eine Entschädigung von 27,000 Gulden, angewiesen auf die Bede des Landes Blauenberg, erhielten.

Reinhard von dem Bongart zum Bongart und Passendorf bekleidete die Erbhofmeisterstelle, war vermählt mit Bella von Dorzant und unterschrieb mit seinem Bruder Godert, als nächste Blutsverwandte, den Tausch, vermög welchem der neue Markgraf Wilhelm das Amt Caster gegen Montsoie und die Herrschaft Heiden mit Herrn Reiner von Schöнау zu Schönforst vertauschte 1361. Wilhelm van den Bungard und Kiecke, seine Gemahlin, stellten dem Capitel von Kerpen auf St. Lucientag 1386 vor dem Gericht zu Blazheim eine neue Pfandverschreibung aus für die von ihrem Oheim Carilles van den Bungard zu seinem Anniversar gestiftete jährliche Rente von fünf Mark kölnisch, welche Urkunde von Werner van den Bungard, Bruder des Wilhelm, mit besiegelt worden ist. Statius oder Stag von Bongart erwarb durch seine Vermählung mit der Erbfräulein Bella von Bergerhausen die von dem Erzkist köln lehrnührige, ihm vielleicht bis dahin bestrittene Burg zu Bergerhausen und erhielt von Herzog Adolf von dem Berg den 18. Nov. 1420 pfandweise die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Kerpen. Er war mit seinem Sohn Godard

bei dem am 14. Jul. 1429 zwischen Herzog Arnold von Geldern und Robert Herzog von Bar geschlossenen Friedensschluß gegenwärtig. Bei der Errichtung des Ordens des h. Hubertus, 3. Nov. 1444, ward derselbe vom Herzog Gerard von Jülich zum Ordensritter ernannt. Auch war derselbe gegenwärtig bei der Friedenserneuerung zwischen Herzog Gerard von Jülich und der Stadt Cöln im J. 1467 und bei dem von gemeldetem Herzog von Jülich am 20. Jun. 1473 geschehenen Uebertrag des Herzogthums Geldern an Herzog Karl von Burgund. In dem Lehenbrief vom 7. Febr. 1429 sagen Stag von dem Bongarten und seine eheliche Hausfrau Nella: „also as wir van Gunt und Genaden des Herrn Diedrichs Ergebischofs zu Colne eyne Ritters Woening ind Huys gemacht ind gebuwet han up unsen Höff zu Bergerhuyssen.“ Die Burg scheint demnach zerstört worden zu sein.

Des Stags Sohn Godert zum Bongart, Passendorf und Bergerhausen, Erbkämmerer, Rath und Pfandherr des Amtes Dären, war als Lehnsmanu der Herren von Heinsberg bei dem Ankauf der Herrschaft Limburg, 10. Febr. 1423, gegenwärtig und besiegelte den Kaufact. Eben so war er anwesend bei den Ehepacten des Johann von Heinsberg mit Johanna von Dieß, 13. Aug. 1425. Auch hat derselbe als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich den von Herzog Adolf von Jülich und Johann Herrn von Loen und Heinsberg am 16. April 1429 geschlossenen Landfrieden und Bündniß mit seinem Vater Stag von Bongart besiegelt. Er ward im J. 1443 von dem Erzbischof Diederich von Cöln mit der Burg zu Bergerhausen belehnt, vorbehaltlich der seinem Vater Stag von den Bongart gebührenden Leibzucht, und stiftete 1450 das Nonnenkloster zu St. Görriß im Wald bei Ringweiler. Auch geschieht von dessen Anwesenheit Meldung in dem Bündniß des Gerard von Loen mit dem Herzog Gerard von Jülich vom 1. Oct. 1452 und in der Eheberedung des Herzogs Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Elisabeth von Nassau vom 22. Jun. 1463. Johann von Bongart findet sich als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich unterschrieben in der Eheberedung zwischen Herzog Johann von Cleve und Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, datirt

Ehiny, Erbkämmerer des Fürstenthums Jülich, Amtmann zu Eafter, verm. mit Anna Katharina von Glodorff, Erbin zu Mörsdorf und Nischolt. (Tochter: Johanna Katharina, vermählt mit Adrian Wilhelm von Birmont, Herrn zu Neersen und Aurath.) Wilhelm, k. k. Kämmerer und Obrist eines Kürassierregiments, fiel in der Schlacht bei Leipzig 1631. Johann Bernard, Herr zu Mörsdorf, Bilz, Sessing, Passendorf und Glesch, Erbbannerherr, Erbkämmerer, verm. mit Anna Margaretha von Neufenberg zu Setterich. Philipp Wilhelm von Bongart, zur Aufschwörung gekommen 1679, verm. mit Anna Maria von dem Bongart zu Heiden. (Bruder: Joseph Clement Johann Konrad, aufgeschworen im Jahr 1717.) Johann Hugo Heinrich Ferdinand von Bongart zu Bergerhausen, Pesh u., Erbbannerherr, Erbkämmerer, aufgeschworen im Jahr 1743, verm. mit Maria Josefa von Hochsteden-Niederzier. Reinard Sigismund von Bongart, aufgeschworen im Jahr 1767, verm. mit Maria Augusta Walburge Erbgräfin von Leerodt. (Brüder: Johann Hugo, aufgeschworen im Jahr 1768, und Karl Friedrich Joseph, angenommen im Jahr 1781.) Franz Ferdinand von Bongart, zur Aufschwörung angenommen im J. 1793, verheirathet mit Karolina Walbott von Bassenheim-Bornheim. Kinder: Hermann Joseph, Wilhelmina, Augusta, Karolina. Geschwister: 1. Mariane von Bongart, verm. 1789 mit Maximilian August von Scharfstein genannt Pfeil, kurpfalz-bayerischem Kämmerer und Geheimrath, des Malteserordens Ehrenritter; deren Kinder: Karl, Ferdinand, Augusta, Eduard. 2. Isabella von Bongart, verm. 1802 mit Nicolaus Wilhelm von Maillot, königlich bayerischem Generalmajor, Kämmerer und Ritter mehrer Verdienstorden; deren Kinder: August, Amalia, Max, Eduard.

Die Linie zur Heiden entstammt von Wilhelm von dem Bongart, dem jüngern Sohn Wilhelms und der Maria von Maxelrain, der Erbin zur Heide und Blitt. Geseßen auf Heiden, Blitt und Bergerhausen, ward er in der Ehe mit Margaretha von Paland zu Berg Vater des jüngern Wilhelm von dem Bongart zur Heiden, Blitt und Bergerhausen, fürstl. Jülichischer

Rath, Kammermeister, bevollmächtigter Gesandter auf dem Reichstag zu Regensburg 1663, Amtmann zu Heinsberg, vermählt mit Maria von Eynatten-Neuerburg, Wittwe des Heinrich von Hochsteden zu Northausen. Nachdem dessen ältester Sohn Wilhelm ohne Leibeserben blieb und Johann Heinrich, der andere Bruder, Domherr zu Erier und Lüttich geworden, folgte als Stammführer Otto von dem Bongart zur Heiden, Blitt und Bergerhausen, Ritter des h. Grabes, kurböhmischer Rath, Obristkammermeister und Amtmann zu Lechenich, vermählt mit Anna Katharina von der Leyen zu Saftig, Georgs Tochter. Ferdinand von den Bongart, Herr zu Bergerhausen, Heiden, Bettendorf, Blitt und Niedermörnter, aufgeschworen im Ewischen 22. Jul. 1654, vermählt mit Maria von Nesselrod zum Stein. Maria Katharina Margaretha, vermählt mit Franz Wolfgang Werner Joseph von Leerodt zu Leerodt; dessen Schwester Anna Maria von dem Bongart zur Heiden war vermählt mit Philipp Wilhelm von Bongart zu Winandsrath. Ferdinand Franz Freiherr von Bongart, geb. 18. Januar 1773, gest. 2. Jun. 1850, hat auf Pfaffendorf, Bohlendorf und Heiden ein Fideicommiss gelegt, das sein und der Karoline Charlotte Walbott von Bassenheim in Bornheim Sohn, samt Winandsrath besigt. Es ist derselbe, Ludwig Joseph Fortunat, geb. 25. April 1819, mit der Gräfin Melanie von Walberdorf vermählt. Seine ältere Schwester, Auguste, verm. mit dem Freiherrn Clemens August Walbott von Bassenheim-Bornheim, besigt laut des väterlichen Testaments Bergerhausen bei Kerpen, während der jüngern, Ottilia Karoline, Pusch und ein Gut in Honnes zugetheilt sind.

In der Unmöglichkeit, ihm seine gebührende Stelle anzuweisen, hätte ich beinahe vergessen anzuführen den in den italienischen Chroniken des 14. Jahrhunderts vielfach besprochenen Anichino (Haus) di Bongardo, der nicht nur seines Hauses, sondern auch der alten Helidenheimath Ripuarien besondere Zier, wenn anders es unsere Sitte wäre, die Thaten berühmter Alvordern zu kennen und nachzuahmen. Allein wir werden stets, nach Rogebues Ausdruck, ein unverbesserliches Geschlecht von Jung Hintern bleiben. Ein unwiderstehlicher Drang führte diesen Anichino nach Italien, wo seit

längerer Zeit kriegerische Abenteurer aller Regionen der Christenheit ihr Glück suchten. Bongarts erstes Auftreten in jenem Lande mag bescheiden genug gewesen sein; es scharten sich aber bald um ihn zwölfhundert streitbare Männer, und war er ein Condottiere von Ruf, als die von Siena ihn und sein Geschwader im März 1358 der von den Peruginern belagerten Stadt Cortona zu Hülfe schickten. Sofort verließen die Peruginer bis auf eine die um die belagerte Stadt errichteten Bastillen und zogen sich auf ihr Gebiet zurück. Das Volk von Perugia zeigte sich aber wüthend über diesen Rückzug und brachte die schwersten Opfer, um Smeduccio di San Severino in Condotta nehmen und den Krieg gegen Cortona und Siena in verdoppelten Anstrengungen führen zu können. Das hierdurch zusammengebrachte Heer, 1800 Gleven und ein zahlreiches Fußvolk, zog gegen Siena und erließ an Bongart eine Ausforderung zur Schlacht. Die nahm er an, aber die von Siena wollten es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen und suchten den Zusammenstoß zu verhindern. Dadurch erbittert, meinte Bongart die Neutralität zu ergreifen, ein Umstand, der die Peruginer alsbald zu einem Angriff auf die Sanesen bei Torrita, 10. April 1358, bestimmte. Es ergab sich eine jener berühmten italienischen Schlachten, in welcher doch diesesmal der Verlust der beiden Heere zusammengenommen an die hundert Mann betrug. Bongart, im Vertrauen auf seine Neutralität, beeilte sich nicht sein Quartier in Torrita zu verlassen; als er das endlich versuchte, wurde er von den Peruginern angehalten und als Gefangener behandelt.

Die Gefangenschaft ergab sich aber von kurzer Dauer, und des Grafen von Landau Unfall führte ihm zahlreiche Verstärkungen zu. Das in etwas gebeugte Siena hatte seine Hoffnungen auf die von dem Grafen Konrad von Landau befehligte große Compagnie gesetzt; die beging aber auf dem Marsch durch die Thäler des Apennins arge Ausschweifungen, absonderlich zu Castiglione und Bisforco; sofort wurden die zuchtlosen Banden in den engen Gebirgsschluchten von dem Landvolk angegriffen. Graf Burkard (von Barby?), der die Nachhut befehligte, wurde von einem herabrollenden Felsstück erschlagen; Landau mußte sich ergeben

und wurde, obgleich Gefangner, von einem wüthenden Bauer schwer am Kopf verwundet; die meisten seiner Leute ließen Ross und Zeug im Stich und suchten einzeln und zu Fuß zu entlaufen, was doch den wenigsten gelang. Nur die Vorhut hatte Dicomano erreicht, wo sie sofort belagert wurde, doch über Vicchio nach dem Gebiet von Imola entkam. Der von Bongart, höchlich die Unfälle seiner Landsleute empfindend, sann auf Rache, die sich zu erleichtern, er die noch im Dienste von Perugia stehenden deutschen Söldner, auch die kleinern über ganz Toscana zerstreuten Haufen herbeirief. So brachte er 2000 Gleven und eine große Anzahl Fußknechte zusammen, plünderte damit das Gebiet der Peruginer, die endlich mit 4000 Goldgulden seinen Abzug erkaufen, dann wendete er sich durch die Ravignana nach Fano, um sich zu Forlì mit den Resten von Landaus Compagnie zu vereinigen. So vollständig war die große Compagnie wieder hergestellt, daß Bongart im Beginn des J. 1364 nach Landaus Tod den Pisanern laut des mit ihnen errichteten Vertrags 3000 Gleven zuführen konnte. Die hatten auch ihren Erbfeinden, den Florentinern, die weiße Compagnie abwendig gemacht, daß man zu Florenz genöthigt, drei kleinere Haufen deutscher Reiter in Sold zu nehmen, der eine von Graf Heinrich von Montfort aus dem Arlberg, ein anderer von Graf Hugo, der dritte von Graf Hartmann geführt.

Im Januar des J. 1364 war auch die Condotta der weißen Compagnie zu Pisa erneuert worden, und an derselben Spitze trat einer der bisherigen Anführer, der dann in den italienischen Kriegen so berühmt gewordene John Hawkwood (Aguto) ausschließlich als Feldhauptmann. So hatte Pisa eine Macht von 6500 Gleven oder Geharnischten zusammengebracht, Streitkräfte, dergleichen noch von keinem der italienischen Staaten aufgestellt worden. Bis unmittelbar an das Thor al Prato in Florenz kamen im April Hawkwoods Streifer; dann zog er mit seinen Leuten ins Mugello, wo ihm Pandolfo und Heinrich von Montfort entgegentraten und ihn zum Rückzug in die Ebene von Pistoja zwangen. An des Pandolfo Malatesta Stelle übernahm Graf Heinrich von Montfort den Oberbefehl der Florentinischen

Völker; aber auch er brachte kein Glück, und am 1. Mai 1364 sah man das Lager der Feinde auf den Anhöhen von Montughi und Fiesole. Am Thor von S. Gallo setzte es ein blutiges Gefecht, während dessen Bongart Angesichts der Florentiner sich zum Ritter schlagen ließ und Andere dazu schlug. »La festa fu in questa forma: che le brigate, à cento i più, à venticinque i meno, con fiaccole in mano si vedeano danzare, e l' una brigata si seontrava con l' altra gittando talora le fiaccole, e ricevendole in mano, e talora mettendole à giro, e à modo d' armeggiatori segnando l' un l' altro ordinatamente, e queste fiaccole passavano le duemila, con gran gavazze di grida e stromenti.« Als vorüber das Fest, zogen sich Aulichino und Hawkwoods Leute zurück auf die Anhöhen. Am 2. Mai überschritten Bongart und Hawkwood den Arno und griffen das Thor S. Friano an; hier zurückgeworfen, verwüsteten sie auch diese Seite der Umgegend, zogen bei S. Miniato a Monte vorüber, oberhalb Lancia über den Arno nach Tartagliosa, dann in das Aretinische und durch das Cortonesische und Sanesische nach Pisa zurück. Heinrich von Montfort war inzwischen während ihrer Abwesenheit bei Pisa (wo ihn neu aus der Lombardel angekommene deutsche Miethtruppen angreifen sollten, sich aber vielmehr über das Wiedersehen Heinrichs erfreut zurückzogen und diesen gewähren ließen) vorbeigezogen nach Portopisano und Livorno. Er fand diese Ortschaften leer und ließ sie niederbrennen, zog sich darauf durch das Volaterranische auf Florenz zurück. Die eigentlich entscheidende Begebenheit dieses Feldzugs war aber, daß die Florentiner klug genug gewesen, dem Bongart, als er auf dem Gebiet ihrer Stadt stand, 9000 Goldgulden zukommen zu lassen, und mit ihm unterhandelten, daß er ihnen seine und Hawkwoods Leute zuführen solle, sobald ihre Condotta in Pisa zu Ende gehe. Die Unterhandlung glückte größtentheils. Bongart und ein großer Theil der weißen Compagnie verließen die Pisaner und versprachen fünf Monate lang nicht gegen Florenz zu dienen: Hawkwood selbst mit 1200 Gleven blieb den Pisanern getreu. Bongart mit seinen Leuten zog dann ins Sanesische und ließ es alle Drangsale des Krieges empfinden.



Leider fehlen mir die Mittel, des Anichino von Bongart weitere Unternehmungen zu verfolgen.

Für der Familie Stammhaus halte ich Bongart, Schloß und Herrschaft, westlich von Klosterrade. Die Herrschaft befand sich noch gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besiz der Grafen von der Leyen als eine ihrer wichtigsten Kellereien. Das von der Herrschaft abhängende Kirchdorf Simpelsfeld besizt den fruchtbaren Weizenboden im Limburger Lande. Aber der Hauptisiz derer von Bongart ist vorläufig die Jülichische Pfandherrschaft Passendorf und Glesch bei Bergheim geworden. Die Herrschaft Passendorf war ursprünglich ein von den Pfalzgrafen bei Rhein dem Grafen von Jülich zugetheiltes Lehen, denn in einem von Graf Wilhelm von Jülich am 16. März 1230 ausgestellten Lehenrevers bekennt derselbe von Otto Pfalzgrafen, nebst mehren andern Gütern, die Vogtei in Passendorf zu Lehen empfangen zu haben. Der Besiz dieser Herrschaft gelangte nachher an den Ritter Wennemar von Gymnich zu Kerpen, und dieser verkaufte solche nebst der Herrschaft Kerpen an den Herzog Johann I von Brabant, welches aus einem von Büttens angeführten, den Tag nach Kreuzerfindung 1282 zwischen dem besagten Herzog und den Kindern der Beatrix von Gymnich, Wittve Johannis von Kerpen, geschlossenen Vergleich näher hervorgeht, worin der von Ritter Wennemar geschene Uebertrag und Verkauf der Herrschaft Kerpen und Passendorf genehmigt wird. Einige Jahrhunderte darauf erscheinen die Grafen von Neuenar als Pfandinhaber der Herrschaft Passendorf. Graf Gumbrecht von Neuenar gab seiner Tochter Philippa bei ihrer Verheleichung mit Johann von Reifferscheid die Dorffschaften Passendorf und Glesch zur Aussteuer mit, welche er gemäß den hierüber auf St. Thomasabend 1466 errichteten Ehepacten von den Herzogen von Jülich für die Summe von 3400. oberländischen rheinischen Gulden in Pfandschaft zu besigen erklärte. In der Folge gelangte die Herrschaft Passendorf pfandweise an die Herren von Bongart. Reinharbs von Bongart und der Oba Kinder, Gerhards und Mettel, Ronne zu Burtscheid, besaßen bereits 1290 ein Gut zu Passendorf.

Zu Klein-Bernich haben die von Geyr einen Hof von etwa 100 Morgen. Von denen von Geyr habe ich Bd. 5 S. 209 bis 212 gehandelt. Ich bemerke aber, daß ich ihrer Hauptbesitzung, Müddersheim bei Nideggen, kaum Erwähnung gethan habe. Den Fehler zu verbessern, gebe ich davon die folgende Nachricht. Das an der Nestelbach, Kreis Düren, gelegene Dorf Müddersheim, auch Moedersheim genannt, war ehemals ein kurkölnisches Kunkellehen und Unterherrschaft, welches die Pfalzgräfin Richenza mit Vorbehalt der Leibzucht dem Erzbischof schenkte. Sie starb zu Saalfeld im J. 1057. Die Kirche zu Moedersheim wird in einer Urkunde des Erzbischofs Anno von 1074 erwähnt. Der Rittersitz daselbst hatte sein eigenes Weisthum, Herrngeding, Schultheiß, Scheffen, hohe und niedere Jagd und mehrere Ackerlehen. Den Namen Moedersheim von Moder abzuleiten ist wohl ungegründet, weil dort gar kein Moder oder Moorgrund und Bruch zu finden ist. Eben so unstatthaft mag die Sage sein, daß hier den vor Klodewig in der Zülpicher Schlacht fliehenden Alemannen ihre Mütter zum Kampf gerufen entgegengetreten seien, worauf denn die Krieger mit dem Ausruf: „Mutter, heim!“ umgekehrt und sich muthig auf den Feind geworfen hätten. Eher möchte der Name aus einem über der Thüre der alten Kirche früher eingemauerten Stein mit folgender Inschrift zu entnehmen sein:

MATRONIS  
ARUAGASTIS  
AUL. TITIUS VICTOR  
V. S. L. M.

Die Inschrift findet sich schon bei Donatus Ad novum thesaurum vett. Inscript. und *Muratori supplementum* I p. 51. *Mutrerisheim* (?) prope Coloniam, Orelli Inscript. n. 2081. Der Stein ist vor einigen Jahren unter einem auf dem Kirchhof errichteten Kreuz eingemauert worden.

Die älteste urkundliche Nachricht, die sich noch über Müddersheim vorfindet, ist aus dem Jahr 1347. In diesem Jahr ließ Herr Johann von der Schleiden seine Ehelebste an das Haus zu Müddersheim „anwältigen, anstatt des Guts zu Sechtem,

welches angekauft gewesen aus dem Heurathspennig seines ehe-  
lichen Wiefs Elisa von Birnenburg. Als Zeugen haben diesen  
Brief besiegelt, nebst Herr Joan von der Schleiden, Winand der  
Große, Gerhard, Hermann und Paul von Rechtsheim, Winand  
von Seylbach, Monjoie und Thomas, sämtlich Burgleute zu  
Schleiden." Später verspricht Johann von der Schleiden dem  
Godard von Aldenrode, geheißten Winter, „daß die zum Hause  
Müddersheim gehörigen Lehenträger, benennentlich Gerhard Roist  
von Binsfeld, Ritter, und Anton von Hüchelhofen, Wilhelms  
von Bachem Tochtermann, das Lehen wegen des Hahnenhofs  
von Godard von Aldenrode, den man nennet Winter, empfangen  
sollen." Auch verspricht Herr Johann von der Schleiden, daß „der  
Brief, worin er dem von Aldenrode das Gut zu Müddersheim  
verkauft hat (welcher aber nicht versiegelt ward, weil Herr Rein-  
hard von Schönhoven sein Siegel nicht daran hängen will),  
zwischen hier und St. Remigiusstag versiegelt sein solle, widrigen-  
falls er gelobet und eidlich versichert, mit Christoph von Erp,  
Ritter, und Heinze von Erp, Knappe, in Siegburg zu erscheinen  
und dort so lange in einer ehrsamten Herberge zu bleiben, auf  
seine alleinige Kosten, bis Herrn Godard von Aldenrode ein  
Genüge geschehen. Besiegelt am Urbanstage 1351."

Am letzten Mai 1351 kam der Kaufbrief zu Stande, worin  
Johann von der Schleiden und Elisabeth von Birnenburg dem  
Godard von Aldenrode das Gut zu Müddersheim für 6000  
Mark kölnisch verkaufen „los und unbeschwert, wie solches da  
gelegen ist, mit Haus und Hof, Weibern, Graben, Weiden,  
Ackerland, Weingarten, Benden und Büschen, Kurmüde, hoch  
und nieder Gericht, kleinen und großen Gerechtigkeiten, so daß  
Niemand mehr ein Gericht da haben soll, als Godard von  
Aldenrode, Ritter. Als Zeugen haben besiegelt Wilhelm von  
der Schleiden, unser Oheim, Dompropst zu Köln, Johann von  
Birnenburg, Domscholaster zu Köln, Konrad von der Schleiden,  
unser Bruder, Propst zu St. Gereon in Köln, Friedrich von der  
Schleiden, Herr zu Junkerath, Johann Herr von Reiferscheid,  
Konrad von der Dyk, Johann von Neuenar Herr von Roden-  
berg, Gerhard von Neuenar, sein Bruder, Arnold von Randerode,

Ritter, Ludwig von Randerode, Domherr, Theodor Schönmann Herr zu Beysshoven, Wolter und Christian von Erp, Ritter, Heinze und Richard von Erp, Knappen, welche sämtlich versprechen und geloben, falls einige der im Briefe vorgeschriebenen Punkte nicht erfüllt würden, jeder mit einem Pferd und Knecht in Cöln in eine ehrsame Herberg zu ziehen und dort so lange für ihre Kosten zu bleiben, bis Herrn Godard von Aldenrode Genüge geschehen.“ Nach Godard von Aldenrode erhielt Reinhard von Aldenrode, des Vorigen Sohn, die Herrlichkeit Müddersheim. Im J. 1362, an St. Gallen Abend, läßt er seine Frau Grete, Herrn Rudolf Boes Herrn zu Bornheim Tochter, an das Gut Müddersheim anwältigen; Zeugen dabei waren Wilhelm von Broekhausen Herr zu Wykerab, Werner Boissen von Schwalmen, Reinhard von Bunne, Heinrich von Overbach, Johann Overstolz von Efferen, Ludwig der Vater von Lüssdorf, Johann von Lüssdorf, Ulrich von Aldenrode, Gerhard Roist von Weiler, Johann von Büschfeld, Florentin von Dersdorf, Ritter, Johann Scherffgen, Scheffen und Ritter von Cöln, Heribert von Spiegel, Ritter, Winmar von Dersdorf, Matthias von Spiegel und Godschalk Birkelin, Bürger zu Cöln.

Im J. 1375 scheint schon das Gut Müddersheim nicht mehr im Besiz der von Aldenrode gewesen zu sein: denn in diesem Jahr, in vigilia Natalis, verkaufte Godfried Herr von Müddersheim dem Ritter Wirich von Fischenich eine Erbrente behufs der Vicarie St. Katharina zu Müddersheim; als Zeugen unterschrieben Gerhard Roist zu Horckheim, derzeit Herr zu Müddersheim und Lehensherr vorgeschriebenen Guts, und Heribert Ruven. Einige Jahre später kam das Gut an die von Hüchelhoven; denn an St. Georgen Tag 1414 verkaufen „Mateis Haller zu Müddersheim und seine Hausfrau Grete an des verlebten Herrn Wilhelm von Hüchelhoven von Gottesgnaden zur Zeit Frau zu Müddersheim eine Erbrente von 6 Sommer Weizen, so man alle Jahr auf Allerseelen im Kirchspiel Müddersheim spenden soll.“ Nach den von Hüchelhoven kamen die von Ringweiler an die Herrlichkeit Müddersheim; denn schon am 17. Febr. 1429 verscrieben die Eheleute Wilhelm von Ringweiler und Eva nebst

ihrer Schwester Lucie von Ringweiler dem Rulmann von Geisbusch eine Erbrente auf dem Hahnenhof zu Müddersheim, den Berner Beißel im Besitz hat, für eine gewisse Summe Geldes. Am heiligen Dreikönigentage verschreibt Wilhelm von Ringweiler den Verwandten seiner Frau „wegen erhaltenem Heurathspfeunig von 400 Rthlr. seine Herrlichkeit Müddersheim, wobei Zeugen waren: Gotthard von Erp, Arnold von Ringweiler und Siegbert von Bongart.“

Au St. Georgentag 1471 erhält Wilhelm von Ringweiler genannt Müddersheim die Belehnung über Müddersheim von Erzbischof Ruprecht, wie sie schon sein Vater Wilhelm gehabt hatte. Die Schwester Wilhelms von Ringweiler, Apollonia Phal, welche von ihrem Vetter Johann von Olmesheim genannt Rülstroß 1600 Gulden geliehen, bittet um die Bestätigung, daß dieser Johann von Olmesheim oder sein Vater Ludwig an ihrer Statt mit Müddersheim beliehen werden möchte, welche Belehnung auch durch denselben Erzbischof am Matthiasstage 1473 erfolgte. Hierüber entstand ein Streit zwischen dem von Olmesheim und Göddert von Steprode, als Vormünder des Phal von Ringweiler genannt Müddersheim, welcher von der Lehensammer dahin entschieden worden, daß der von Olmesheim das Gut räumen mußte, jedoch nicht eher, bis ihm 1600 Gulden ausgezahlt wären (1482). Während dieses Streits wurde Göddert von Steprode den Mittwoch nach Judica 1474, Wilhelm von Büren Mittwoch nach Severin 1475, Ludwig von Olmesen genannt Rülstroß auf St. Kilian 1480 und Phal von Ringweiler genannt Müddersheim auf Pauli Befehrung 1481 mit der Herrlichkeit Müddersheim belehnt. Nach Beendigung des Rechtsstreits derer von Olmesheim und von Steprode entspann sich ein neuer Zwist zwischen Friedrich von Steprode dem ältern und Göddert und Friedrich von Steprode dem jüngern einerseits und dem Michael von Ringweiler, Wilhelms Sohn, Herrn zu Müddersheim, und seinem Schwager Göddert von Hoherbach andererseits. Man kam überein, die Sache Schiedsrichtern zu übergeben, welche sich dahin einigten, daß die von Steprode 1800 Gulden von denen von Ringweiler erhalten sollten, wo-

gegen die Herrschaft Müddersheim denen von Ringweiler zu bleiben habe (16. März 1525). Dieser Vergleich wurde von beiden Theilen genehmigt, und die von Ringweiler waren alleinige Herren zu Müddersheim. Michael von Ringweiler wurde 1531 von Kurfürst Hermann und 1550 von Kurfürst Adolf mit der Herrlichkeit belehnt. Nach seinem Absterben erhielten seine Söhne Johann und Werner im J. 1561 Müddersheim zu Lehen. 1569 theilten die Gebrüder Johann und Werner die elterliche Nachlassenschaft; Johann erhielt Müddersheim, Werner das Wiedenborfsche Gut Hahn bei Sindorf. Jener war 1572 mit Müddersheim belehnt worden; er hinterließ zwei Söhne, Johann, Canonicus zu Münstereifel, und Wilhelm, der 1590 und 1615 wiederholt mit Müddersheim belehnt wurde. Wilhelm (der letzte seines Geschlechts) zeugte mit Gonde Scheiffart von Merode zu Weilerswift einen Sohn Reinhard, welcher unvermählt vor dem Vater starb, und die Tochter Katharina, welche durch Heurath mit Bernhard von Hoyerbach zu Lurheim Müddersheim denen von Hoyerbach zubrachte. Wilhelm Adolf von Hoyerbach, Bernhards Sohn, wurde 1643 und 1653 wiederholt mit Müddersheim belehnt.

Als Wilhelm von Hoyerbach ebenfalls ohne Erben verschied, kam Müddersheim an seine Schwester, Anna Katharina, verheirathet mit Johann von Hanzler; dieser wurde nach dem Tode Wilhelm Adolfs von Hoyerbach von Kurfürst Max Heinrich den 17. März 1670 belehnt. Johann von Hanzler hatte das Schicksal, daß ihn die Franzosen bei ihrem Einfall im Aug. 1675 unter Commando des Marquis von Nouveau sehr hart mitnahmen; er verlor bei diesem Einfall 46 Stück Rindvieh, 256 Schafe, 53 Schweine und 9 Pferde sowie den größten Theil seines Hausraths. Nach dem Tode Johanns wurde sein Sohn Philipp Heinrich von Hanzler von dem Kurfürsten Joseph Clemens am 7. Nov. 1698 belehnt, dann, da er unvermählt starb, am 10. Febr. 1705 seine Mutter, Anna Katharina geb. von Hoyerbach. Da nun die Freiherren von Hanzler in männlicher Linie auch erloschen, dazu Müddersheim mit großen Schulden beschwert war, so verkaufte die Wittve von Hanzler mit Zustimmung

ihrer Tochter und des Lehensherrn die ganze Herrlichkeit nebst dem Horsterhof am 8. Sept. 1707 an den kurbölnischen Hofrath Rudolf Adolf von Geyr zu Schallmauer und Roden. Dieser empfing die Belehnung von dem Domcapitel (sede vacante) 13. Dec. 1707. Er erbaute auf der Stelle der alten Burg, welche ganz verfallen war, die noch jetzt stehende; sie wurde von dem Bonner Schloßbaumeister aufgeführt und 1720 vollendet. In welchem Jahr die frühere Burg erbaut war, davon findet sich keine Nachricht; wahrscheinlich aber ist sie im 16. Jahrhundert entstanden und hat eine noch ältere ersetzt, welche auf der Herrlichkeit, dem noch kenntlichen, mit tiefem Graben umgebenen Platz gestanden haben mag. Kurfürst Clemens August belehnte den Freiherrn R. A. von Geyr am 24. Nov. 1724, nach dessen Absterben das Lehen und die Herrlichkeit Müddersheim an seinen mit Maria de Grootte erzeugten Sohn Ferdinand Joseph Balthasar, Erbvogt der Markgrafschaft Franckimont, kam, der 1755 und zuletzt 1762 beliehen wurde. Den 8. Sept. 1767 wurde der Huldigungsact vollzogen; dies geschah urkundlich des alten Weisthums wie folgt:

„Den 8. Sept. 1767 haben die bewaffneten Unterthanen sich Glock 9 Uhren vor der herrschaftlichen Burg eingefunden und sofort die hohe Herrschaft zur Kirche begleitet, wo denselben während abgehaltenem feierlichen hohen Amte dreimal Salve gegeben. Nach beendigtem Hochamt haben besagte Unterthanen die Herrschaft wieder zur Burg Müddersheim begleitet, wo dann im Vorhofe vor der Stiegen die Namen deren den Huldigungsseid ablegenden Unterthanen und das herrschaftliche Weisthum abgelesen worden; fort, nachdem die Warnung vor einem Meineid allen anwesenden Unterthanen mit Nachdruck vorgehalten worden, haben Schultheiß, Gerichtschreiber und Schessen des Gerichts Müddersheim vorab und diesem nach gesamte Unterthanen nachbeschriebenen Huldigungsseid ausgeschworen: Ihr sollt schwören einen Eid zu Gott und allen Heiligen, daß ihr dem hochwohlgebornen Ferdinand Joseph Balthasar Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, Herrn zu Müddersheim, Winterburg u. s. w. als euerm gnädigen und gebietenden Herrn getreu und hold sein,

hochdesselben und seines Hauses Nutzen befördern, auch alles Arge, so viel an euch ist, verhüten und verhindern, mithin in alle Wege euch verhalten wollet und sollet, wie solches einem getreuen Unterthan gegen seinen Herrn zu thun ausliegt und sich gebürt. — Nach also abgelegtem Huldigungsseid haben Schultheiß und Scheffen, auch Vorsteher Namens gehorsamster Unterthanen dero gnädigen Herrn und Frauen eine Anrede gehalten, anbei durch dero Vorsteher dem alten Herkommen gemäß hochbemeliter gnädigen Frauen eine Gab von Werth einiger 20 Rthlr. gehorsamst offeriren lassen.“ Hier die Anrede: „Schultheiß, Scheffen und Vorsteher der Herrlichkeit Müddersheim Namens sämtlicher Unterthanen wünschen dem 1c. 1c. von Geyr eine beglückende vieljährige Regierung, Gottes starken Segen, bitten allerunterthänigst selbe immer in Schutz zu nehmen und bei ihren Gerechtsamen zu handhaben, erbiten dagegen in aller Unterthänigkeit ihrem gnädigen Herrn bei Vorfällen alle schuldige Treu und Gehorsam zu leisten, zu wessen mehrerer Benützung dieselben der auch 1c. 1c. Frau Alida Agnes von Geyr, geborne von Fays, Erbfrauen zu Andrimont, dem alten Herkommen gemäß eine Gab unter der unterthänigen Zuversicht anbieten zu lassen, es wolle dieselbe in Gnaden angenommen werden, wie dann im übrigen Schultheiß, Scheffen und Vorsteher mit gesamten Unterthanen zu hohen Gnaden wiederholt sich empfehlen.“ Nach geendigter Rede sagte Herr von Geyr ihnen allen seinen Schutz und Schirm zu und befahl, daß den Unterthanen ein Gelag guten Biers vorgesetzt werde.

Unter Ferdinand von Geyr wurde die alte haufällige Kirche, welche vor dem Dorfe auf dem Kirchhofe sich befunden und außer dem oben erwähnten Stein drei schöne Glocken hatte, von denen die eine die Umschrift trug: Anno Dei 1393, die andere: Maria, Amandus, Ao. 1464, die dritte: S. Catharina bitt fur uns, Ao. 1464, abgebrochen und auf eine passende Stelle die jetzige schönere Kirche in den Jahren 1777 — 1778 erbauet und zu Ehren des h. Amandus eingeweiht. Zu diesem Bau hatte vorzüglich Marx Heinrich von Geyr, Domherr zu Lüttich, sehr Vieles geschenkt. Auch die St. Antonius-Capelle, welche im J. 1669 im freien Felde



ihrer Tochter und des Lehensherrn die ganze Herrlichkeit nebst dem Horsterhof am 8. Sept. 1707 an den kurfürstlichen Hofrath Rudolf Adolf von Geyr zu Schallmauer und Roden. Dieser empfing die Belehnung von dem Domcapitel (sede vacante) 13. Dec. 1707. Er erbaute auf der Stelle der alten Burg, welche ganz verfallen war, die noch jetzt stehende; sie wurde von dem Bonner Schloßbaumeister aufgeführt und 1720 vollendet. In welchem Jahr die frühere Burg erbaut war, davon findet sich keine Nachricht; wahrscheinlich aber ist sie im 16. Jahrhundert entstanden und hat eine noch ältere ersetzt, welche auf der Herrlichkeit, dem noch kenntlichen, mit tiefem Graben umgebenen Platz gestanden haben mag. Kurfürst Clemens August belehnte den Freiherrn R. A. von Geyr am 24. Nov. 1724, nach dessen Absterben das Lehen und die Herrlichkeit Müddersheim an seinen mit Maria de Grootte erzeugten Sohn Ferdinand Joseph Balthasar, Erbvogt der Markgrafschaft Franckmont, kam, der 1755 und zuletzt 1762 beliehen wurde. Den 8. Sept. 1767 wurde der Huldigungsact vollzogen; dies geschah urkundlich des alten Weisthums wie folgt:

„Den 8. Sept. 1767 haben die bewaffneten Unterthanen sich Glock 9 Uhren vor der herrschaftlichen Burg eingefunden und sofort die hohe Herrschaft zur Kirche begleitet, wo denselben während abgehaltenem feierlichen hohen Amte dreimal Salve gegeben. Nach beendigtem Hochamt haben besagte Unterthanen die Herrschaft wieder zur Burg Müddersheim begleitet, wo dann im Vorhofe vor der Stiegen die Namen deren den Huldigungs Eid ablegenden Unterthanen und das herrschaftliche Weisthum abgelesen worden; fort, nachdem die Warnung vor einem Meineid allen anwesenden Unterthanen mit Nachdruck vorgehalten worden, haben Schultzeiß, Gerichtschreiber und Scheffen des Gerichts Müddersheim vorab und diesem nach gesamte Unterthanen nachbeschriebenen Huldigungs Eid ausgeschworen: Ihr sollt schwören einen Eid zu Gott und allen Heiligen, daß ihr dem hochwohlgebornen Ferdinand Joseph Balthasar Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, Herrn zu Müddersheim, Winterburg u. s. w. als euerm gnädigen und gebietenden Herrn getreu und hold sein,

darum. Oben dem Chor soll der Pastor und den Böttigen die Nachbarn bauen.“ Zur Pfarre von Müddersheim gehörte der große und kleine Zehnte im Müddersheimer Felde. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war Hr. Gontard von Gargen Pfarrer daselbst. Im J. 1570 besaß diese Pfarre der edle Herr Conen von Blatten, Domherr in Mainz. Seit die Abtei Steinfeld den Hockhof in Besitz hatte, waren die Pfarrer zu Müddersheim alle Steinfeld'sche Herren.

Der Horsterhof war ebenfalls ein in der Herrlichkeit Müddersheim gelegenes Rittergut. Als Eölnisches Mannlehen gehörte er einst den Dynasten von der Schleiden. Nachdem diese im J. 1351 Müddersheim an Godard von Albenrode abgegeben hatten, verkauften am 19. Febr. 1365 die Gebrüder Friedrich, Johann, Walram und Dietrich von der Schleiden, Herren zu Junkenrath, ihren Hof zu Müddersheim dem Heinrich de Cousin, Scheyen zu Eöln, daselbst im Filzengraben wohnend. Hermann von der Horst und Richmuth seine Ehefrau und die Wittwe Johannis von Horne verpfänden am Katharinatag 1396 ihren Hof zu Müddersheim an die Eheleute von Hückelhoven. Hermann überträgt sein Mannlehen zu Müddersheim seinem Sohn Engelbert von der Horst im Jahr 1429, worauf letzterer 1430 belehnt wurde. Robert von der Horst wird im J. 1481 von Erzbischof Hermann mit Horst und dem Gute zu Müddersheim belehnt. Arend von Wachtendonk wird Namens Johannis von der Horst 1485 und Wilhelm von der Horst 1492 und 1519 mit Horst und dem Gute zu Müddersheim belehnt. Nach Ausgang des Geschlechts von der Horst kam das Haus Horst und der Hof zu Müddersheim an die von Palland. Eibert von Palland wurde belehnt 1528, Johann von Palland 1545 und Werner von Palland 1572. Von den Herren von Palland zu Iffum kam das Gut an Johann von Dort, Schwiegersohn des Johann von Palland, 3. Jun. 1609. Den 29. Jul. 1612 verkauften die Eheleute Johann von Dort und Adriana von Palland den Horsterhof zu Müddersheim an Wilhelm von Ringweiler mit Beistimmung des Lehensherrn. So wurden 1615 die von Ringweiler, 1653 die von Hoherbach, 1670 die von Hauxler, 1705 die von

Hocherbach Wittwe Hanzler und 1707, 1724, 1755, 1762 die von Geyr mit diesem Hof und Zubehör belehnt.

Auf dem rechten Ufer der unterhalb Bernich eine Insel bildenden Erftt erscheint zunächst Weilerschwift, 1002 Einwohner, ungerechnet 1 Katholiken und 40 Juden, mit der Pfarrkirche zum h. Mauritius. Die brannte den 6. Febr. 1757 ab zusamt 93 Häusern, und am 6. Jun. 1766 legte Kurfürst Max Friedrich den ersten Stein zu der gegenwärtigen Kirche. Im Laufe des Truchsessischen Kriegs wurde der Schwifter Berg, der eine selbstständige Pfarrei und Gemeinde bildete, verheert; die aus Ihren Wohnungen vertriebenen Insassen suchten Schutz bei ihren Nachbarn in Weller, bauten sich dort an, und aus der Vereinigung der beiden Bevölkerungen ist der Ort und die Benennung Weilerschwift hervorgegangen. Das starke Gut der Scheiffart, 294 Morgen Aderland, 19 Morgen Benden, ist nachmalen an den Malteserorden gekommen. Es folgt Rühlsegg, das bereits 1669 als derer von Voland, die nicht zu verwechseln mit den großen Reichsministerialen dieses Namens, vorkommt. R. Monemit von Voland aus Münster in Westfalen hatte der Söhne zwei: davon blieb Johann in der Vaterstadt, wo er Rathsherr und Rämmerer; Heinrich übersiedelte um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Cöln, wo ihn seine zwei Heurathen, mit Gertrudis von Siegen und Ursula von Hanzler, festhielten. Unter seinen neun Kindern sind Johann, Heinrich und Johann Georg, dieser Canonicus zu St. Gereon, zu merken. Heinrich, Greve des hohen Gerichts, ward in der Ehe mit Katharina von Hardenrath Vater von neun Kindern; es sind aber seine drei Söhne ohne Nachkommenschaft geblieben. Johann, des ersten Heinrich ältester Sohn, zählte als Bürgermeister von Cöln 15 Stäbe, zeichnete sich aber nicht bloß durch langes Regiment aus: seine der Stadt nützliche Wirksamkeit erhielt sich lange in dem Andenken dankbarer Mitbürger. In Anerkennung seiner Verdienste, die namentlich auch der Sorge für die Aufrechthaltung der katholischen Religion galten, wurde er von R. Ferdinand II am 5. Jun. 1628 in den Adelsstand erhoben. Er erlangte die Aufnahme in die Reichsritterschaft am Rhein, indem er sich gegen das Directorium

verpflichtete: 1. vier Ahnen, 2. das Eigenthum reichsfreier ritterlicher Güter nachzuweisen, 3. einen Revers auszustellen, daß er dem ritterschaftlichen Directorium treu und gehorsam sein, auch die Steuern entrichten werde, 4. für die Immatriculation 300 Rthlr. an die Ritterschafts-Casse zu bezahlen. Johann starb in der Regierung, 11. Oct. 1645, und wurde bei den Minderbrüdern begraben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Mendel kam der Sohn Hildebrand, der in der Ehe mit einer von Graf Vater geworden ist von Johann und von einer an N. von Heyden genannt Hungrighausen verheuratheten Tochter. Johann Monemit von Boland auf Rühlsegg, Weilerschwitz, Sülz, geb. 25. Januar 1650, starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Siebenbürgen, aus seiner Ehe mit Agnes von Hillen, Reinharbs auf Hilden und Sülz Tochter, vier Söhne hinterlassend, Johann Arnold Joseph Freiherr von Boland, Wolfgang Wilhelm, Franz Otto auf Rühlsegg und Franz Friedrich. Das in dem ehemaligen bergischen Amt Porz, in der Pfarre Aldenrath belegene alte Rittergut, Haus zur Sülzen genannt, leitet seine Benennung von dem nahen in die Agger gehenden Flößchen Sülz (Sulza, Sulge) ab und wurde im J. 1496 von dem Ritter Johann von Stael zur Sülz besessen; 1538 noch im Besiz derer von Stael zu Holstein, kam dasselbe bald darauf an die von Zweifel. Aus diesen erschien Wilhelm von Zweifel am 28. Jul. 1612 wegen des Besizes von Sülz auf dem Landtag zu Opladen. In dem zu Haus Benau zwischen dem Junker Johann von Bellinghausen zu Benau und Margaretha Stael von Holstein am 30. Sept. 1630 abgeschlossenen Ehevertrag findet sich unter den Anverwandten und Zeugen der Brautleute ein anderer von Zweifel als Besizer von Sülzen unterschrieben. Es heißt hier wörtlich: Seitens des Bräutigams: Junker Adolf von Zweifel zu Wissen und Sülzen, Ritter, Junker Diederich von Moissbach genannt Breidenbach, Junker Gerhard von Lohse zum Stabe, Junker Wilhelm von Ratterbach zum Alten Hof und Junker Peter von Bellinghausen zu Benau. Seitens der Braut: Der Grestrenge Bollmar Stahl von Holstein, Rittmeister, Junker Johann

von Moisebach genannt Breidenbach zur-Nählen, Lieutenant und Junker Georg von Landsberg zu Olpe. Vor dem Erlöschen des Geschlechts von Zweifel war bereits das Haus Sülz aus deren Besitz in jenen der Freiherren von Boland genannt Ronemit durch Heurath übergegangen. Diese verkauften im Jahr 1766 das Haus Sülz und den dabei gehörigen Kreuzberg genannten Sattelhof an den aus Frankreich eingewanderten französischen Ritter Johann Paul von La Balette St. George, welcher die alten Burggebäude abgebrochen, aber seine Absicht, neue und großartige an deren Stelle zu erbauen, nicht ausführte; es blieb vielmehr bei Legung der Fundamente, indem derselbe sich auf Errichtung einfacher Oeconomie-Gebäude beschränkte. Nach dessen am 14. Sept. 1817 zu Haus Sülz erfolgten Absterben erhielt sein Sohn Hubert Maria Anton La Balette St. George diese Besitzungen zugetheilt, welcher sie bis 1833 besaß. Derselbe, geboren zu Köln 1773, starb daselbst 1856 kinderlos. Er war vermählt mit Josephine Gräfin von Hagsfeldt-Schönstein-Wildenberg, verwitwete Gräfin von Nesselrod-Ereshoven, welche ihm im J. 1833 in die Ewigkeit voranging. Seit diesem Jahre hat Herr Leopold Schöller, Kaufmann zu Dären, das Haus Sülz käuflich erworben, dem somit auch die Verleihung eines Altar-Beneficiums bei dem Kreuzaltar in der Kirche zu Aldenrath herkömmlich zusteht. In der neuern Zeit ist Rühlsegg durch Kauf an die Familie Heereman von Zuydwyl, holländischen Ursprungs, und mit der Hand der Erbtochter an den Freiherrn von Elg-Rübenach gekommen, zugleich mit dem stattlichen Rittersitz Wahn an der davon benannten Heide auf dem rechten Rheinufer und vielem andern Reichthum. Das Zuydwylsche Palais in Köln mit den weitläufigen Gärten, die kaum den Gedanken an den beschränkten Raum einer Stadt aufkommen lassen, ist verkauft und in den erzbischöflichen Palast verwandelt worden. Auch von dem Gut Rühlsegg sind 200 Morgen verkauft worden; 400 Morgen bleiben bei der Burg.

Bei Bliesheim nimmt, wie gesagt, die Erft die Schwift auf, doch nur für Augenblicke: die kaum vereinigten Gewässer

verpflichtete: 1. vier Ahnen, 2. das Eigenthum reichsfreier ritterlicher Güter nachzuweisen, 3. einen Revers auszustellen, daß er dem ritterschaftlichen Directorium treu und gehorsam sein, auch die Steuern entrichten werde, 4. für die Immatriculation 300 Rthlr. an die Ritterschafts-Casse zu bezahlen. Johann starb in der Regierung, 11. Oct. 1645, und wurde bei den Minderbrüdern begraben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Wendel kam der Sohn Hildebrand, der in der Ehe mit einer von Graß Vater geworden ist von Johann und von einer an N. von Heyden genannt Hungrigshausen verheurratheten Tochter. Johann Monemit von Boland auf Kühlsigg, Weilerschwist, Sülz, geb. 25. Januar 1650, starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Siebenbürgen, aus seiner Ehe mit Agnes von Hillen, Reinharbs auf Hilden und Sülz Tochter, vier Söhne hinterlassend, Johann Arnold Joseph Freiherr von Boland, Wolfgang Wilhelm, Franz Otto auf Kühlsigg und Franz Friedrich. Das in dem ehemaligen bergischen Amt Porz, in der Pfarre Aldenrath belegene alte Rittergut, Haus zur Sülzen genannt, leitet seine Benennung von dem nahen in die Agger gehenden Flüsschen Sülz (Sulza, Sulze) ab und wurde im J. 1496 von dem Ritter Johann von Stael zur Sülz besessen; 1538 noch im Besiß derer von Stael zu Holstein, kam dasselbe bald darauf an die von Zweifel. Aus diesen erschien Wilhelm von Zweifel am 28. Jul. 1612 wegen des Besizes von Sülz auf dem Landtag zu Opladen. In dem zu Haus Benau zwischen dem Junker Johann von Bellinghausen zu Benau und Margaretha Stael von Holstein am 30. Sept. 1630 abgeschlossenen Ehevertrag findet sich unter den Anverwandten und Zeugen der Brautleute ein anderer von Zweifel als Besizer von Sülzen unterschrieben. Es heißt hier wörtlich: Seitens des Bräutigams: Junker Adolf von Zweifel zu Wissen und Sülzen, Ritter, Junker Diederich von Moisebach genannt Breidenbach, Junker Gerhard von Lohse zum Stadel, Junker Wilhelm von Ratterbach zum Alten Hof und Junker Peter von Bellinghausen zu Benau. Seitens der Braut: Der Geringe Bollmar Stahl von Holstein, Rittmeister, Junker Johann

von Moissbach genannt Breidenbach zur-Mühlen, Lieutenant und Junker Georg von Landsberg zu Olpe. Vor dem Erlöschen des Geschlechts von Zweifel war bereits das Haus Sülz aus deren Besitz in jenen der Freiherrn von Boland genannt Monemit durch Heurath übergegangen. Diese verkauften im Jahr 1766 das Haus Sülz und den dabei gehörigen Kreuzberg genannten Sattelhof an den aus Frankreich eingewanderten französischen Ritter Johann Paul von La Balette St. George, welcher die alten Burggebäude abgebrochen, aber seine Absicht, neue und großartige an deren Stelle zu erbauen, nicht ausführte; es blieb vielmehr bei Legung der Fundamente, indem derselbe sich auf Errichtung einfacher Deconomie-Gebäude beschränkte. Nach dessen am 14. Sept. 1817 zu Haus Sülz erfolgten Absterben erhielt sein Sohn Hubert Maria Anton La Balette St. George diese Besitzungen zugetheilt, welcher sie bis 1833 besaß. Derselbe, geboren zu Köln 1773, starb daselbst 1856 kinderlos. Er war vermählt mit Josephine Gräfin von Hagsfeldt-Schönstein-Wildenberg, verwitwete Gräfin von Kesselrod-Creschoven, welche ihm im J. 1833 in die Ewigkeit voranging. Seit diesem Jahre hat Herr Leopold Schöller, Kaufmann zu Düren, das Haus Sülz käuflich erworben, dem somit auch die Verleihung eines Altar-Beneficiums bei dem Kreuzaltar in der Kirche zu Aldentrath herkömmlich zusteht. In der neuern Zeit ist Rühlsegg durch Kauf an die Familie Heereman von Zuydwijk, holländischen Ursprungs, und mit der Hand der Erbtochter an den Freiherrn von Elz-Rübenach gekommen, zugleich mit dem stattlichen Rittersitz Wahn an der davon benannten Heide auf dem rechten Rheinufer und vielem andern Reichthum. Das Zuydwijksche Palais in Köln mit den weitläufigen Gärten, die kaum den Gedanken an den beschränkten Raum einer Stadt aufkommen lassen, ist verkauft und in den erzbischöflichen Palast verwandelt worden. Auch von dem Gut Rühlsegg sind 200 Morgen verkauft worden; 400 Morgen bleiben bei der Burg.

Bei Bliesheim nimmt, wie gesagt, die Erft die Schwist auf, doch nur für Augenblicke: die kaum vereinigten Gewässer

trennen sich wieder, um eine langgestreckte, bis zu dem Punkt, wo die Nafel in die Erfft sich ergießt, reichende Insel zu bilden. Der sumpfige Boden ist mehrentheils mit Buschwerk bewachsen; nur auf der äußersten Südspitze hat sich das nach Lehenich eingepfarrte Blessem angebaut, so mit dem anstoßenden Frauenthal von 379 Menschen bewohnt ist. Frauenthal war der erste Sitz des Brigittenordens in der Eölnischen Erzdiöcese, wie denn der „gründlich gelehrte und in historicis sehr erfahrne“ Dechant von Herresdorf in Eöln angemerkt hat, „daß die Sorores Birgittinæ vorher zu Frauenthal allein gewohnet und eine Capelle gehabt, ohne daß Fratres allda gewesen, sondern nur ein Ordens-Priester St. Birgittæ, welcher zu Geillrath gewohnet und die Besorgung der Capelle allda gehabt, täglich an das Kloster gekommen, um Messe zu lesen, Beichte zu hören u. s. w. Die Capelle ist nächst bei Vieblar, zur Gracht genannt, gelegen, und hat das Kloster Marienforst bis dato (1764) die vorige Wohnung zu Frauenthal annoch im Besiß, daher die Gasse, welche auf diesen Hof gehet, die Klostergasse benahmet wird, woselbst sich die Birgitten-geistliche Schwestern von 1428 bis 1449 et 50 aufgehalten, ehe selbige nach Kottenforst (Marienforst) translociret worden und selbiges zum Kloster erhalten haben.“ In einer Bittschrift an den Grafen von der Leyen äußern Aebtissin, Prior und Convent von Marienforst: „Es ist die Capelle B. M. V. zu Frauenbahl eine nächste Nachbarin des durch Absterben Ibro Hochw. Gnad. Dohmherrn von Quab vor wenigen Jahren Ew. Hochgräfl. Excellence anheimgefallenen Hauses Büschfeldt, und wegen der in Lebensgröße dahieselbst erkündlicher miraculösen steinernen Statua unser lieben Frauen ein Sammelplatz der Andacht, aber zur Zeit dermaßen ruinös, daß man ohne Gefahr das heil. Messopfer darinnen ferner nicht verrichten kann; weßenthalben denn das Gotteshaus Marienforst ordinis Stæ. Birgittæ oberhalb Bonn gelegen, als Inhaber sothaner Capellen und Hoffes zu Frauenbahl, von dreyen Jahren her gesinnet und gemäßiget, dieselbe von Grund auf zu errichten, und wie gerne auch dasselbige hierinnen seine Pflicht erfüllte, so ist ihme dennoch ein solches gegenwärtig dahero ohnmöglich, dieweilen in derselben Gegend



auch für bares Geldt keine Ziegelsteine zu haben. Indeme nun derenselben an dem alten Haus zu Büschfeldt ein Ueberfluß vor-  
sündig, welche dannoch durch die Zeit vermodern, als gelanget  
an Tw. 10. obgedachten Closters Marienforst unterthänigste Bitt,  
gestalten Hochdieselben gnädigst zu erlauben beruheten, daß zu  
sothaner Capellen die nöthige Ziegel von erwehntem Haus  
Büschfeldt dörrften hergenommen werden, welche hohe Gnad  
schuldigst zu demeritiren vermittelst täglichen Gebett und H-Heil.  
Reßopfern sich lebenslänglich verpflichten 10." Die Bitte wurde  
ohne Anstand bewilligt den 14. Januar 1764.

Der Insel gegen Westen bei Gymnich nimmt die Erfft  
die von Lechenich herabkommende Rothebach auf. Lechenich,  
Legioniacum, von den römischen Legionen, auch späterhin Le-  
chenium, liegt an der Roth- und Bleibach, die nach ihrer  
Vereinigung den gemeinsamen Namen Lechbach führen. Für Lechenich  
ist die in den 1790er Jahren sehr versandete Bleibach ein unan-  
genehmer Nachbar, den anschließenden Wiesen und dadurch  
dem Viehstand verderblich geworden, indem für die Bleiberg-  
werke in Commern die einträgliche, für die Ufer-Bewohner  
der Bleibach aber unglückliche Erfindung gemacht worden, die  
alten aufgehäuften Sandhalben nochmal durchzuwaschen und den  
Sand in die Bach zu stürzen, wodurch das giftige Blei-Dryd  
mit herabgeschwemmt und die sonst reine Bach, Acker und Wiesen  
versandet wurden. Von der jetzigen Regierung sind wirksame  
Maasregeln dagegen verordnet, und man erfährt davon schon  
den erfreulichen Erfolg, indem die Bach sich allmählig zu reinigen  
anfängt. Die Vogtei zu Lechenich besaßen die von Hengebach  
als erzbisthümliches Lehen; sie wurde bei deren Abgang 1185 vom  
Erzbistum eingezogen. Die dasige Pfarrei zum h. Kilian verließ das  
St. Apostelstift in Köln schon 1255, und es war auf diesem  
Stift ein Canonicat mit der Pfarrstelle zu Lechenich verbunden.

Heinrich von Birnenburg, Erzbischof 1306—1331, legte auf  
der jetzigen Stelle erst den großen, breiten Thurm, dann ein  
ganzes neues Castell an, um das Erzbistum von dieser Seite  
gegen die Grafen von Jülich, die Kerpen in Verfaß genommen  
hatten, zu schützen: „Dat Schloß began he zo machen, und int

eyrste lachte he eyn starken nuwen Torne und woulde eyn Schloß dan by machen, dat doch by synnen Zyden niet vol gemacht en wart.“ Die alte Burg, die auf der entgegengesetzten Seite der Stadt lag, fiel gänzlich in Verfall und wurde abgebrochen; die Stadt besetzte er mit Ringmauer und Graben, und erhielt vom Kaiser für Lechenich das Stadt- und Bürgerrecht. Walram von Jülich, 1331—1349, — Walramus de Juliaco, Comes, utriusque juris licentiat. Sanguine Juliacum magnus Walramus ab arte, welcher mit seinem Bruder, Wilhelm von Jülich, in beständiger Fehde lebte, hielt auch den Erzbischof Konrad 9 Monate lang gefangen und hing den Erzbischof Engelbert, wie weiter unten zu besprechen, in dem Käfig zur Schau auf. »Castellum Neideck, germana voce, latina invidiæ metam dicentes esse cruentum et propter bellum, discordantesque tumultus hos binos infra fratres,« Walram hauste daselbst, erweiterte und vollendete den Bau des Schlosses mit seinen 7 Thürmen, wovon noch gegenwärtig 4 hoch hervorragen. „Walrave Grave Wilhelms Broder von Gupliche dat Schloß Lechenich gebuuet, dat allzyt gewest es ind her naemals syn mach as eyn sonderliche Beschirm der Kircken von Cölln, und dat ded he, wie wail idt sere verdroiß synen Broder und dede dat synen Fränden zo widermoit als he auch Jülpge gedain hatte.“ Im J. 1309 bestürmten die Cöllner vergebens Lechenich. Auf Schloß Lechenich wurde am 17. Oct. 1356 zwischen Erzbischof Wilhelm und dem Deutschmeister Wolfram von Nellenburg, der damals bei Heimerzheim eine feste Burg hatte, ein Friedensbrief auf ewige Zeiten von dem Burgvogt im Rittersaal auf Pergament geschrieben und besiegelt, den man dort lesen kann. Wilhelm von Gennep, Erzbischof 1349 — 1362, hat die letzte Hand an das Schloß gelegt. Seit dieser Epoche und in einem Zeitraum von beinahe 300 Jahren, wo das benachbarte Königs-Kerpen zerstört, verkauft, verbrannt, verpfändet, verschenkt, erobert und ein Theil der Mannschaft in dieser Zeit zweimal aufgeknüpft wurde, stand Lechenich stark und unbesiegt.

Während des 30jährigen Krieges 1642 ward Lechenich von den Franzosen, Hessen und Schweden, die den Ort wegen der

vielen daselbst zum Dienst des Kurfürsten aufbehaltenen Jagdhunde den Hundestall schimpfweis nannten, belagert, die Stadt von dem französischen General Johann Baptist Budes Grafen von Quebriant mit Ausnahme des Schlosses durch Sturm genommen, nachdem die patriotische Bürgerschaft und namentlich der Pfarrer des Orts zuerst Feuer an ihre Häuser gelegt, sich mit ihrem Vieh und geretteten Habseligkeiten auf das Schloß geflüchtet hatten. Diese vertheidigten nun unter den tapfern Anführern Johann Ripshoven, Peter Tibanti und 4 andern Lechenicher Helden, Johann von der Burg, Johann Sax, Karl Dellinger und Johann Gopp das Schloß (obchon dasselbe mit Wällen nicht versehen, sondern nur mit zwei breiten und tiefen Gräben umgeben, während der vom 18. April bis den 27. Mai gebauerten Belagerung) so heldenmüthig, daß die durch einen Siegeszug am Rhein übermüthig gewordenen Belagerer in ihren langen Hosen (braccati Galli) nach einer fruchtlosen wüthenden Belagerung und Bestürmung von sieben Wochen, auf Osterdienstag, nachdem sie die ganze Gegend eingeäschert hatten, mit Schimpf und Schande nach Bergheim abzogen und, noch auf ihrer Flucht über Kerpen verfolgt, manchen ihrer Leute in den Büschen und Morästen stecken ließen und so an Lechenich das non plus ultra ihres Siegeszugs im Erzstift fanden. Ein Franciscanermönch aus dem Kloster Brühl befand sich eben bei der Verennung 1642 in Lechenich, nach dessen triumphvoller Befreiung er für die Erbauung eines neuen Klosters in Lechenich collectirte. Verschneiden im Glück und ohne Uebermüth dachte nun Lechenich an den, der dem Menschen Heldenmuth und Tugend gibt, und so wurde, nach dem damaligen Zeitgeist, zum Dank überstandener Gefahren, ein Kloster Franciscaner Ordens 1649 erbauet, dessen Kirche der Zerstörungsucht der neuern Zeit nicht entgangen ist. Unter den frommen Beiträgen zur Errichtung des Klosters sollen jene der Freiherren von Wolf-Metternich, von Gymnich, von Loe und von. Quab die bedeutendsten gewesen sein, welche auch an den Befestigungswerken der Stadt 4 hohe Thürme besaßen.

Im spanischen Successionskrieg, wo der Cölnische Kurfürst Joseph Clemens, Herzog von Bayern, und dessen Bruder

sich mit Ludwig XIV gegen Oestreich, Holland und das deutsche Reich alliirten, nahm Lechenich französische Besatzung auf, und diese Gäste steckten es bei ihrem Abzug, anstatt der Zechen, in Brand; sonst stände es noch als Jungfrau der Festen im Rheinland. Zu dieser Zeit erließ der kurbölnische Landcommissar folgendes Schreiben an die Stadt Lechenich: „Die Stadt Lechenich wolle nach Abmarsch der Münsterischen Truppen zwei Compagnien Infanterie von dem hochfürstlich hessischen Regiment des Herrn Obrist von Schwelbenz zur Garnison einnehmen, und hat die Stadt die Verpflegungs-Ordonnanz Sr. hochgräflichen Exc. Herrn General-Feldzeugmeister Grafen von der Lippe sich vorweisen zu lassen, welcher Gestalt sie solle verpflegt werden, und mir davon Parte gehen. Gez. Wedbur, den 25. April 1691. Kurbölnischer Land-Commissarius, Freiherr von Bernsau.“ Vor dem J. 1794 war das Schloß Lechenich der Schrecken der verirrten katholischen Geistlichkeit. Zwischen dessen düstern, todten Mauern stand das geistliche Correctionshaus, worin von den Cölnischen Erzbischöfen diejenigen Herren eingesperrt wurden, die zu sentimental entweder gegen die geistlichen Canones gesündigt, oder zu gefühllos gegen die Befehle ihrer Obrigkeit eine schwere Züchtigung verdient hatten, besonders für diejenigen bestimmt, welche gegen den Spruch nisi caste saltem caute gesündigt hatten. Der letzte Kurfürst, der aufgeklärte Max Franz Erzherzog von Oestreich, verlegte dies geistliche Arresthaus 1793 in die Weidenbach nach Cöln, um der Sträflinge Loos zu bessern; indeß wünschten sich die Herren immer nach Lechenich zurück, im Andenken der Freiheit, die sie daselbst unter der Leitung des verstorbenen kurbölnischen Hofkammerraths und Oberkellners Joh. Jos. Borlatti genossen. Der Windsturm vom 18. Brumaire 1799 zerstörte auch dieses Haus; es hatte auf den nämlichen Tag gleiches Schicksal mit dem Directorium in Paris. Ueber der Thür der zweiten Schloßcapelle ist folgende Inschrift, vermuthlich vom frommen Kurfürst Ferdinand, der auch in der Capelle von Maria Ablass in Cöln im Wunderbilde steht, zu lesen: *Arma virosque cano, quibus æthere Gloria surgit Lechniacum, 1642.* Ferdinand war Kurfürst zur Zeit der Belagerung

Lechenichs, er machte ein Gelübde zur h. Maria, worauf der Feind floh, ita in scriptis! Auf dem Gemälde in der Maria Ablass Capelle liest man, außer der Beschreibung von 13 Wunderwerken: „Im J. 1642 da das Schloß Lechenich belagert ware, nahm Kurfürst Ferdinand dahier seine Zuflucht zu Maria, worauf der Feind flohe, und Ferdinand thate ein Opfer.“ Die Sage: „Als vor 50 Jahren diese Bildniß zu renoviren versucht worden ist, befanden, daß dieselbe keine fremden Farben angenommen hat.“

Noch erzählt Cæsarius Heisterbacensis in dem 12. Buch seiner Merkwürdigkeiten, Ausgabe von 1551: „Zu Zeiten schifften Flämänder an einem Vulkan vorbei und hörten aus seinem Innern eine Stimme rufen: Unser guter Freund Sibward kommt an, nehmt ihn auf; er war Schultheiß in Lechenich gewesen. Die Reisenden bemerkten sich die Zeit und den Namen der Person, und als sie bei ihrer Rückreise durch Lechenich kamen und nach dem Schultheiß fragten, war er an demselben Tage und in derselben Stunde, wo sie auf dem Meere die Stimme gehört hatten, verstorben.“ Erzbischof Gebhard Truchses, der sich oft in Schloß Lechenich aufhielt und dessen Bild noch gegenwärtig in demselben Schloß zu sehen ist, soll seiner schönen Agnes wegen immer schwarz werden, wie gerne man auch sein Alfresco-Bildniß im alten Rittersaal weiß machen möchte; der gute Gebhard wird wohl schwerlich jenseits weiß geworden sein. Der heutige Eigenthümer des Schlosses ist der Sohn des angeführten Hofkammerraths Vorlatti. Noch steht das Schloß als eins der merkwürdigsten Alterthümer der Rheinprovinzen. Herr Vorlatti erspart nichts, dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums seiner Schönheit wegen zu erhalten, und findet als Kunstfreund seine Mühe durch den Beifall belohnt, den ihm jeder Besuchende zollt für die geschmackvollen passenden Anlagen sowohl in der Ruine selbst, als in den Umgebungen des Schlosses, wo man so gern verweilt.

Als die Geistlichkeit des Erzstifts Cöln auf den während des Jahres 1669 gehaltenen Landtagen fortwährend darauf angetragen hatte, von allen Abgaben und Einquartierungen befreit

zu werden und dagegen die Rittergüter sowohl als jene des Domstifts mit Einquartierung und Abgaben zu beschweren, erfolgte im J. 1712 folgende Entscheidung des Landtags, die der Kurfürst genehmigte: 1) Sollte es bei der Observanz, die Verpflegung und Vertheilung der einrückenden Truppen niemals auf die Simplen, sondern auf den im Erzstift gebräuchlichen Einquartierungsfuß zu vertheilen bleiben; 2) die adelichen Sasse so wie die Güter des Domstifts steuerfrei und ohne Einquartierung zu erhalten; dagegen 3) da dem gemeinen Bauer, so über 50 Morgen in seinem Gut besitzt, der vierte nur frei gelassen wird, so soll den Geistlichen, wie bisher geschehen, auf 3 Morgen der vierte frei gelassen, und auf diese Vertheilung deren Einquartierung anzuschlagen, es sein Bewenden haben. Bei der Gelegenheit wurden mehreren Rittersitzen diese ihre Eigenschaft bestritten und folgende Güter, die zu dem Amt Lehenich gehörten, als alte Rittersitze von dem Kurfürst auf Antrag des Landtags anerkannt: Gracht, Büschfeld bei Lieblar, Busch, Mühlheim, Bowlen im Busch (Boulisch), die drei letztern Kirchspiels Wichterich, Brüggen, den von Zweifel gehörig, ein Sitz, dem Comthur zu Jungenbiesen in Elsa zuständig, Espiesenburg zu Nieder-Bullheim, Bergerhausen, beide damals der Frau von der Heyden gehörig, der Sitz des Herrn von Rodenkirchen, Krämelzburg zu Bergerhausen, die 5 letztern Kirchspiels Blasheim. Die beßfallsigen Auszüge der Landtagsprotokolle führen die Ueberschrift: »Extrac: communis statuum Protocolli de Anno 1691 Jovis den 18. Jänre:« und die Unterschriften: „Bequerer; Sierödorff; von Beyder; von Roist; von Hersel; Fhr. von Gudenau; von Bornheim zu Lawenburg; von Metternich; Frenz zu Löwenburg; Fabri; Sterath Hülsmann.“ Andere aus den Jahren 1704—1705 usque 1710—1712 wurden unterschrieben: „von Beyder, Domcapitular, Heinrich von Mering, illustrissimi Capituli Metropolitani deputati; A. Sierstorff, Peter von Beyweg, gräßliche Deputirte; Metternich zur Gracht; Franz Karl von Frenz; M. H. Baron von Walpot zu Gudenau; Fhr. von Gymnich; Matth. von Rübsam, Consul Andernacensis et Director; Hermann Jordans, Consul Novesiensis et Condirector; J. H. Wasserfaß, Consul

Bonnensis; J. Stodt, Consul Arweilerensis; A. Reith, Bürgermeiſter zu Einzig; J. Bequerer und J. A. Solemacher,“ die beiden letztern als kurfürſtliche, zum Landtag bevollmächtigte Räte und Commiſſarien.

Indem in den Jahren 1262—1269 die Bürger in Köln, des Krieges und der innern Zwifligkeiten, die ſie mit ihrem Erzbischof hatten, endlich überdräſſig wurden, vereinigten ſie ſich, und um die habſüchtigen Abſichten des herrſchſüchtigen Engelbert II beſſer zu unterdrücken, wählten ſie gegen eine erbliche Rente zu ihren beſtändigen Beſchützern und Schiedsrichtern die benachbarten Landherren, Dieter von Ragenellenbogen, die Grafen von Berg, Geldern und Jülich und die Edeln von Frenz, von Iſenburg und Werner von Merode, zwar zum größten Aerger des Erzbischofs. Engelbert beſchloß, die Landherren vor und nach zu überfallen, und machte mit dem Grafen von Jülich den Anfang. Die damalige Reichsſtadt Sinzig, unter dem Schutze dieſes Grafen, belagerte er mit großer Macht; die Stadt ergab ſich. Jetzt zog er in das Gebiet des Grafen, raubte und brannte. Der Graf verband ſich mit ſeinem Schwager, dem Grafen von Geldern, dem gleiches Schickſal drohte. Auf der Wülfeſſemer Heide zwiſchen Lechenich und Jülpich trafen beide Heere aufeinander, ſchlugen ſich tapfer; das erzbischofliche wurde zur Freude des ganzen Landes überwunden und mußte die Flucht ergreifen. Engelbert mit mehren Vornehmen wurde gefangen. Der Hohn des Siegers war ohne Grenzen, und Engelbert wurde in den Käfig eingesperrt und an den Mauern der Burg Rüdgegen ſo oft dem Geſpötte des Volkes ausgeſetzt, als es dem Grafen gefiel. Die Stadt Köln, die dem Grafen beigekommen hatte, wurde in den Kirchenbann und das Interdict gelegt; alle geiſtlichen Perſonen ſahen ſich hierdurch genöthigt, das gebannte Volk zu fliehen und die Stadt zu verlaſſen. Der Papſt und mehre Biſchöfe ſchrieben, daß man Engelbert nicht alſo mißhandeln und ſeine hohe Bürde berückſichtigen möchte. Der Graf von Jülich antwortete dem Papſt: er habe einen verderblichen Raubvogel in ſeinem Lande gefangen, den er in einen Korb geſperrt, und keinen wahren Prieſter; wer den Vogel haben wolle, ſolle nur verſuchen ihn

zu holen. Auf die ihm gestellten Bedingungen wollte der Gefangene nicht eingehen; dem Grafen waren die gebotenen Gelder nicht genug. Endlich trat Albertus Magnus ins Mittel, und es gelang ihm, die beiden Streitenden am 28. April zu vergleichen. Engelbert in Beziehung auf Cöln versprach den Kirchbann aufzuheben, den Tod seines Bruders Diebrich, der geblieben war, zu vergessen, die Freiheiten der Stadt ungestört zu lassen und sich auf die geistlichen Geschäfte zu beschränken. Er wurde hierauf seiner mehrjährigen Gefangenschaft in dem Käfig befreit und frei gegeben. Er starb hohen Alters zu Bonn, im Jahre 1275. Die übrigen Mitgefangenen, unter welchen der Herzog von Limburg, mußten ihre Freiheit mit schwerem Gelde erkaufen.

Engelberts Nachfolger, Siegfried von Westerburg, ließ den auf verrätherische Weise im J. 1289 gefangenen unglücklichen Grafen Adolf von Berg weit schrecklicher noch behandeln, ihn der Kleider berauben, in einen eisernen mit Honig bestrichenen Käfig sperren und so auf unerhört grausame Art durch Insektenstiche und Hunger quälen, bis derselbe 1295 seinen Geist aufgab. So heißt es noch immer, denn wie handgreiflich auch die Lüge, ist doch, sie auszumerzen, beinahe unmöglich. Wilhelm von Roer und Graf zu Blankenheim schloß so wie Herzog Gerhard von Jülich und Berg, am 3. August 1460 einen 10jährigen Bund mit den Erzbischöfen von Trier und Cöln und am 21. März 1461 mit dem Bischof Johann von Münster. Merkwürdig ist seine Eheveredungs-Urkunde vom 13. Sept. nämlichen Jahrs, nach welcher er sich Maria von Croy, die älteste Tochter Antons von Croy, Graf von Porcien, Herr von Renty und Aerschot, welche dieser mit Margaretha von Lothringen erzeugt, zur Gemahlin beigeleget hat. Er starb den 5. Januar 1468, ohne Leibeserben zu hinterlassen, in einer Fehde gegen das Erzstift Cöln, bei Wichterich, in dem ehemaligen Erzstift-Cölnischen Amte Lechenich. Der Platz, wo derselbe erschlagen wurde, ist mit einer daselbst aufgerichteten, noch vorfindlichen Kreuz-Säule bezeichnet. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des Heinsbergischen Geschlechts. Auch meldet eine geschriebene



Chronik, daß daselbst der Graf von Birnenburg in der Fehde der Pfandherren wider Erzbischof Ruprecht mit einem Schwert durch den Hals erstochen worden sei.

Es folgen an der Rothebach Heddinghoven, Capelle zum h. Georg, das nach Lechenich eingepfarrte Konradsheim (188 Einwohner) und, der Mündung der Rothebach zunächst, Dirmerzheim, das bei einer Bevölkerung von 730 Köpfen (ungefähr 25 Juden) eine Pfarrkirche zum h. Remigius hat. Konradsheim war vordem derer von Haes, die auch Tärnich, Bodelum, Frechen, Bogtsbell, Hülz, Sollbrüggen samt dem Erbkämmereramt des Erzstifts Cöln besessen haben. Wilhelm von Haes besaß Bodelum, so sein Urenkel Degenhart verkaufte, um dafür Tärnich zu erwerben, so Wilhelm Quad ihm 1458 überließ. Mit Kunegunde Fuchs von Lechenich hat dieser das Erbkämmerer- oder Erbtürwärteramt erheurathet. Sein Sohn Degenhart auf Tärnich, Erbkämmerer, erheurathete 1461 die Gertrudis Quad, als Wittwer eine von Honseler. Mit Werner, dem Sohn der ersten Ehe, nimmt ihren Anfang die Linie in Tärnich, während jener der zweiten Ehe, Johanu, die Linie in Konradsheim begründete. Werner, der Erbkämmerer, war mit Anna von Hochsteden, Wilhelms Tochter, Wittwe von Palland, der Erbin von Hochsteden, Bachem (welchem das Erbkämmereramt anflehte), Frechen und Bogtsbell, verheurathet, starb 1483 und fand seine Ruhestätte zu Balthausen. Seine Tochter Clara hat als Marfils von Palland Wittwe die Namens der Minderjährigen von Haes am 19. Dec. 1565 erlassene Frechener Waldordnung unterschrieben. Sie nahm den zweiten und den dritten Mann, den Wilhelm von der Horst und den Johann Wilhelm von Gerggen. Ihr Bruder Hermann von Haes, auf Tärnich, Frechen und Bogtsbell, Erbkämmerer, gewann in der Ehe mit Wilhelmina von Wachtendonk zu Germenseel drei Kinder. Der ältere Sohn, Hermann, starb 1578 unvermählt; der jüngere, Arnold von Haes auf Tärnich, Bogtsbell und Frechen, besand sich in Gesellschaft seiner Gemahlin Agnes von Kettler auf der Jülichischen Hochzeit, starb ohne Nachkommenschaft, der Letzte seiner Linie, 2. Oct. 1591, und wurde zu Düsseldorf bei den

Minderbrüdern beerdigt. Johann, der Ahnherr der Linie in Konradsheim, besaß, vielleicht im Recht seiner Hausfrau Anna Schall von Bell, den Kennenberger Hof in Köln. Er hinterließ der Söhne drei, der jüngste, Degenhart, J. U. D., kurrölnischer Rath und Küchenmeister, Droßt zu Linn, blieb ohne Nachkommenschaft in zwei Ehen, mit Genoseva von Dsnabrück und Veronica von Tegnagel, und war das auch der Fall mit seinem Bruder Gobert, der Hülß mit der Erbtöchter Katharina von Hülß erheuratet hatte. Hingegen hat der älteste Bruder Wilhelm von Haes auf Konradsheim, wo er von 1548 die neue Burg erbaute, in der Ehe mit Anna von Bernsau vier Kinder gesehen. Im Jahr 1555 erkaufte er von dem von Merode den Orachterhof zu Jülpich. Sein älterer Sohn Degenhart, auf Konradsheim, hinterließ in der Ehe mit Elisabeth von Wachtendonk zu Germenseel nur Töchter, von welchen die älteste, Elisabeth Sophie, Konradsheim in die Ehe mit Wessel von Roe trug. Degenharts Bruder, Adolf Haes auf Sollbrücken, starb, der letzte Mann seines Hauses, im J. 1625. In der Ehe mit Wilhelmine Schall von Bell sind nur Töchter geboren worden, und brachte die älteste, Wilhelmine, ihr Erbtheil Sollbrüggen ihrem Ehegemahl zu, dem Philipp Christoph von Bernsau. Ungleich stärker denn Dirmerzheim ist das an die Erfft reichende Gymnich, das, 87 Juden ungerechnet, 2000 Einwohner zählt; die Pfarrkirche ist dem h. Kunibert geweiht; in der Burg, dem Stammhause der Vd. 10 S. 236—239 abgehandelten Familie von Gymnich, das jetzt der Grafen Wolff-Metternich Eigenthum, befindet sich eine Capelle zu Marien-Empfängniß.

Die Schwist, nach ihrer Trennung von der Erfft, begräbt vordersamt Büschfeld, in Urkunden nicht selten als ein kurrölnisches Wehrhaus bezeichnet. Der erste bekannte Besitzer dieses weiland festen Schlosses war der Stifter des Klosters Schillingcapellen, der fromme Ritter Wilhelm Schilling, 1197. Im 13. Jahrhundert besaßen Büschfeld die von Gymnich zu Kerpen, einschließlich von Lieblar, Spurke und Erleppe und einer Kornrente zu Fischenich. Wennemar von Gymnich, dem diese Güter durch Erbschaft zufielen, machte im J. 1276 mit seiner

Schwester Beatrix von Kerpen dahin einen Tausch gegen das Schloß Kerpen und Zubehör; von da ab nahmen die Kinder der Schwester den Namen Büschfeld an. Aus diesen empfieng Hermanns von Büschfeld ältester Sohn Johann im J. 1340 von dem Erzbischof Walram von Cöln das Haus Büschfeld als ein *ligium und apertum castrum*. (*Johannis de Buschfelt Reversale, 1340, feria quarta ante festum Annunciationis Ste. Marie Virg.; de Infeudatione Castri Buschfelt.*) Im darauffolgenden Jahrhundert (1447) verkauften die von Büschfeld »dat Schloss ind Huis Buschvelt« zur Hälfte an die von Duad; bald nachher kam auch die andere Hälfte von Büschfeld in den Besitz der Duad. Es wurden demnach dieselben von den Kurfürsten von Cöln mit diesem Rittergut belehnt. Als aber Otto Sigismund Freiherr von Duad, Domherr zu Trier, als der Letzte der Linie seines Stammes im J. 1757 gestorben, erbten dessen Aenderwande, die von und zu der Leyen-Hohen-geroldsack, das mehrgenannte Rittergut, und es finden sich unter den Besitzern die Eheleute Hugo Ernst Freiherr von der Leyen und Sophie Maria Duad zu Büschfeld ausgeführt. Karl Philipp Graf zu der Leyen und Hohen-Geroldsack verkaufte an den Staatsrath Edmund Freiherrn von Roe das Haus Büschfeld samt den kleinen und großen Hofgebäuden, die Mühle und das Häuschen zu Bliesheim, nebst dem Bremerhof mittels Kaufacts vom 26. Prairial XIII (15. Jul. 1803). Dermalen ist der Graf von Hoensbroech, Erbmarschall von Geldern, Eigenthümer der eben genannten Besitzungen, welcher dieselben von seinem verstorbenen Vater ererbt hat, dessen Gemahlin in erster Ehe eine geborne Gräfin von Roe zu Wissen gewesen.

Büschfeld, nur mehr ein Hof, von 18 Menschen bewohnt, pfarrt nach Lieblar, gleichwie der Bremerhof, in der Nachbarschaft der von dem vormaligen Dorfe auf Schwisterberg allein noch übrigen Schwisterkirche, und das Dörschen Röttingen (257 Einwohner) mit der St. Annen-Capelle. Lieblar an sich, mit der Pfarrkirche zum h. Alban, zählt 830 Einwohner, ungerechnet 1 Katholik und 11 Juden, tritt aber einigermaßen in den Hintergrund neben dem anliegenden Hause Gracht (Capelle zur

Allerfeligsten Jungfrau), so gewissermaßen der Grafen von Wolff-Metternich Stammhaus. Gewissermaßen, sage ich, denn der ursprünglichen Herkunft nach sind diese Grafen Hessen. In der alten Heimath kommen sie unter dem Namen der Wolff von Gudensberg vor, ungezweifelt als der großen Grafen von Gudensberg Lehenleute. Wideroldus de Utensberg wird in einer Urkunde von 1209 unter den Zeugen genannt. Gyso de Gudinsberg, 4. Dec. 1265. Conradus de Gudensberg, scabinus in Casle, 28. Sept. 1295, 5. Jul. 1318 und 1323 in die Brigidae virginis, 1. Febr. Werner von Gudensberg, 2. Oct. 1311 und 25. Januar 1312. Hermann von Gudensberg, Ritter, 16. Mai 1320. Eberhardus dictus Magnus de Gudensberg, Mariengeburt 1322. Tyle Wolff von Gudensberg und Friedrich von Hertingshausen bekennen, daß Landgraf Hermann sie für drei Jahre zu Amtmännern für Cassel bestellt, daß sie dasselbe getreulich bewahren, auch dem Landgraf wider den Erzbischof von Mainz, den Markgraf Balthasar von Meissen und Herzog Otto von Braunschweig beholfen sein wollen; doch daß ihnen der in dieser Fehde erwachsende Schaden bis auf 200 Mark und darunter erstattet werde, je 3 Pfund heffischer Pfennige Casselischer Währ für die Mark zu rechnen, 1388. Ludolf Groppe von Gudensberg, Katharinentag 1388. Werner und Wolff von Gudensberg, Gevettern, Mittwoch nach Palmsonntag 1429.

„Als Landgraf Hermann zu Hessen im vergangenen Jahre (1390) durch den Markgraf zu Meissen, den Bischof zu Maynz und andere ist bekriegt, so fügte sich einer, genannt Johann Heerbusch, des Markgrafen zu Meissen Diener, zu Landgraf Hermann von Cassel und zeigte ihm an, wie daß etliche Bürger zu Cassel wären, die hätten dem Markgrafen von Meissen heimlich bei Nacht ein Thor eröffnen wollen und ihm übergeben, und machte die Bürger namhaft, Heinze und Göze, Heltwig Reinhard, reiche Adam, Geisel und ein Werner und Hermann von Geismar sambt vielen mehr. Denen verordnete Landgraf Hermann ein peinlich Halsgerichte, des andern Tags Julii zu Cassel auf dem Markt für der Münze. Das Gericht besaßen die von Adel mit Namen Hermann von Eisenbach, Otto Grabbe von Gudensperg, Widdel-

sind von Frandenberge; von Landgraf Hermanns wegen war Heinrich von Hundelshausen der Ankläger, der hatte zu Herren und wehren Johann und Kunzeman von Faldenberge. Der Ankläger Heinrich von Hundelshausen ließ für dem gehegten Gerichte die angegebenen Personen zu dreymalen zu erscheinen beruffen; da erschien niemand dann Kunze Scheweis, Werner Geismar und Hermann Schultheiß, die andern waren ausgetreten und gewichen. Kunze Scheweis und die andern zwey hörten, daß Heinrich von Hundelshausen ein und andere Bürger anklagte, als sollten sie Zeit des Kriegs dem Markgrafen zu Meissen die Stadt Cassel heimlich übergeben wollen und ihren Herrn verathen, und sprachen, sie wären der Dinge, darum sie verklagt würden, unschuldig, es wäre ihnen auch davon nichts bewußt. Aber Heinrich von Hundelshausen wolte sie darmit nicht entschuldiget halten, dieweil sie wären angegeben, doch wollten sie gchugsame Caution thun, das wolte er ihnen wohl gönnen. Als dies nun in der Eil die Bürgen nicht zu wege bringen konnten, sprachen die Gerichtsjunker dies Urtheil: daß alle die Beklagten, so zugegen und die so entwichen wären, mit ihrem Leib und Gütern dem Landgrafen verfallen. Darauf wurden die drey Personen von wegen des Landgrafs gefänglich angenommen; da solches die Bürger zu Cassel vernahmen, sprach der Bürgermeister, weil die Beklagte Bürger, sollte man sie billig in die Stadtverwahrung kommen lassen; also ward ein Recht erkannt, alle Obrigkeit zu Cassel wäre des Landgraven. Demnach wurden die Beklagten ins Landgraven Haßst genommen und vom Leben zum Tode hingerichtet. Der Landgrav ließ alle ihre und der Entwichenen Güter einnehmen, behielt sie zum Theil, gab auch etliche seinen Dienern, als den Boyneburgen, Berlepschen, Wolffen und anderen: darvon haben die freien Burgsige ihren Anfang genommen.“

Arndt Wolff von Gudenberg, Ritter, auf Itter geseßen, soll der Söhne zwei gehabt haben. Von dem ältern, dem Nachfolger des Vaters im Besitze von Itter, stammen die Wolff von Gudenberg in Hessen ab, deren Stamm noch heute nicht erloschen ist, obgleich ich in dem Casselischen Staatskalender von

1793 nur dreimal den Namen finde, Philipp Ferdinand Wolff von Gudensberg, Premier-Lieutenant bei dem 1. Bataillon Garde-Grenadiere, Otto Moriz, Landrath zu Cassel, und Charlotte Henriette Auguste, unter den Anwärterinnen zu dem Stift Oberkirchen, dann die Nachricht, daß die Wolff von Gudensberg die adelichen Gerichte zu Meimbressen, Amts Zierenberg, als Mainzisches Lehen haben. Die in der Einleitung zu dem spanischen Erbfolgekrieg so berufen gewordene Gräfin von Berlepsch, Abth. II Bb. 8 S. 502—506, war eine geborne Wolff von Gudensberg. Von ihr schreibt Saint-Simon: »Il y avait cinq ou six mois que le roi d'Espagne, hors de toute espérance d'avoir des enfants, et dans une infirmité de toute sa vie qui s'augmentait à vue d'oeil, avait voulu fixer la succession de sa vaste monarchie, indigné qu'il était de tous les projets de la partager après lui, qui lui revenaient sans cesse. La reine sa femme avait beaucoup de crédit sur son esprit, et elle-même était entièrement gouvernée par une Allemande qu'elle avait amenée avec elle, qu'on appelait la comtesse de Berlips; et qui amassait pour elle et pour les siens des trésors à toutes mains.

»Quels que fussent ces obstacles, la grandeur de leur objet les roidit contre. Ils commencèrent par attaquer la reine par l'autorité du conseil, qui se joignit si puissamment à la voix publique contre la faveur et les rapines de la Berlips, sa favorite, que cette Allemande n'osa en soutenir le choc dans l'état de dépérissement où elle voyait le roi d'Espagne, et se trouva heureuse d'emporter en Allemagne les trésors qu'elle avait acquis, pour ne s'exposer point aux événements d'une révolution en un pays où elle était si haïe, et d'emmener sa fille, à qui le dernier effort du crédit de la reine fut de faire donner une promesse du roi d'Espagne par écrit d'un collier de la Toison-d'Or à quiconque elle épouserait. Avec cela la Berlips partit à la hâte, traversa la France, et se retira de façon qu'on n'en entendit plus parler. C'était un coup de partie. La reine, bonne et peu capable, ne pouvait rien tirer d'elle-même. Il lui fallait toujours quelqu'un qui la gouvernât. La Berlips, pour régner sur elle à son

aise, s'était bien gardée de la laisser approcher, tellement que, privée de cette favorite, elle se trouvait sans conseil, sans secours et sans ressource en elle-même, et le temps selon toute apparence trop court pour qu'un autre eût le loisir de l'empaumer assez pour la rendre embarrassante pendant le reste de la vie du roi. Ce fut pour achever de se mettre en liberté à cet égard que, de concert encore avec le public qui gémissait sous le poids des Allemands du prince de Darmstadt qui maîtrisaient Madrid et les environs, le conseil fit encore un tour de force en faisant remercier ce prince et licencier ce régiment. Ces deux coups et si près à près attérèrent la reine, et la mirent hors de mesure pour tout le reste de la vie du roi. Puertocarrero, Villafranca et San-Estevan, les trois conseillers d'état seuls du secret, induisirent habilement les autres à chasser la Berlips et le prince de Darmstadt, qui pour la plupart s'y portèrent de haine pour la reine et pour ses deux bras droits; et le peu qui lui étaient attachés, comme l'Amirante par cabale et Veragua par politique, furent entraînés, et apprirent à quitter doucement la reine par l'état où ce changement la fit tomber. Ces deux grands pas faits, San-Estevan, qui ne quitta jamais le cardinal d'un moment, tant que cette grande affaire ne fut pas consommée, le poussa à porter un autre coup, sans lequel ils ne crurent pas qu'il y eût moyen de rien entreprendre avec succès. Ce fut de faire chasser le confesseur du roi qui lui avait été donné par la reine, et qui était un zélé Autrichien. Le cardinal prit si bien son temps et ses mesures qu'il fit coup double: le confesseur fut renvoyé, et Puertocarrero en donna un autre auquel il était assuré de faire dire et faire tout ce qu'il voudrait. Alors il tint le roi d'Espagne par le fort de la conscience, qui eut sur lui d'autant plus de pouvoir qu'il commençait à ne regarder plus les choses de ce monde qu'à la lueur de ce terrible flambeau qu'on allume aux mourants.

Des Arndt Wolff jüngerer Sohn, Wilhelm gemeinlich genannt, suchte sich eine Frau in dem Geschlecht von Rotten-

heim bei Mayen (Bd. 3 S. 723—724), das mit den Husmann von Nameby einer gemeinsamen Abstammung. Wilhelms Sohn Godert erheurathete mit der Erbtöchter Sibylla von Metternich das an der Schwist belegene Metternich, wovon sein Sohn Peter, kurbölnischer Amtmann zu Kaiserswerth, geb. 1440, gest. 1523, den Namen annahm. Mit der Erbtöchter Iburg von Meller hat er Meller, Friesheim und Pingsheim bei Euskirchen erheurathet. Von seinen acht Kindern heurathete Anna den Eberhard Husmann von Nameby, wurde Wittwe den 13. Aug. 1560 und starb 28. Dec. 1565. Heinrich Wolff von Metternich zu Friesheim, kaiserlicher und kurmainzischer Obrist, auch der Grafen von Nassau Amtmann für die Grafschaft Vianden und die Herrschaften St. Vit und Kerpen, starb 1540, seines Alters 56 Jahre. Wittwer von Sophie von Schlidum, nahm er 1521 die zweite Frau, Johannis von Aldenrath Tochter Katharina, die Erbin von Aldenrath, von der jedoch keine Kinder. Von Heinrichs drei Kindern heurathete Maria im J. 1539 den Friedrich von Göltingen; Adam, auf Aldenrath, kurbölnischer Rath und Amtmann zu Linz, heurathete Ludolfs von Bonnen Tochter Elisabeth, Frau auf Oervelden, und wurde Vater von fünf Kindern: davon ist Martin, Ritter, im Laufe seiner Reisen zu Lyon gestorben; Adrian, Domherr zu Worms, 1573, starb 1584; Margaretha wurde die Gemahlin des Grafen Adolf von Schwarzenberg, des berühmten Kriegshelden, von dessen Thaten, namentlich von der Eroberung von Raab, Bd. 3 S. 780—782 gehandelt; viel weniger bekannt ist der Irngard Eheherr, Joachim von Flans, gest. 1627; Katharina war im Stift Dietkirchen zu Bonn 1576.

Heinrichs älterer Sohn Hieronymus Wolff genannt Metternich auf Friesheim, Amtmann zu Bliesheim, geb. 30. Sept. 1519, gest. 9. April 1592, heurathete Adolfs von Bäschfeld und der Margaretha von Forst Tochter Katharina, die Erbin von Graecht und Forst, von der 15 Kinder. Davon heurathete Katharina, geb. 20. Januar 1548, den Bernhard von Aldebrück genannt Belbrück, der am 4. Jun. 1575 verschied. Anna, geb. 1. März 1552, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Margaretha, geb. 18. Sept. 1555, Meisterin daselbst. Das wurde



auch Sophie, geb. 1. Oct. 1557. Adolf, Domdechant zu Speier, kurlönlischer und herzogl. bayerischer Geheimrath, starb 2. Jun. 1619. Johann, geb. 27. Nov. 1561, fand den Tod in Flandern, wo er dem König von Spanien gedient hatte, 1583. Wilhelm, geb. 16. Jul. 1563, trat in die Gesellschaft Jesu, stand als Prediger zu Mainz, als Rector zu Speier und Trier, schrieb unter fremdem Namen *Iter vitae seu Commentarium in Orationem Dominicam; schedas varias de actu contritionis, de examine conscientiae, et oratione pro defunctis; de antidotis contra ebrietatem, juramenta et blasphemias*, und starb zu Eöln, 30. März 1636. Maria, geb. 27. Januar 1565, heurathete 1598 den Wilhelm Duad zu Alsbach. Cäcilie, geb. 2. April 1567, wurde 1601 einem bayerischen Edelmann, dem Heinrich Hannibal von Ruggenthal angetraut. Wittwe ist sie geworden den 11. April 1610, gest. im J. 1616. Ihre jüngste Schwester heurathete den Bernhard von Koppenslein. Der zweite zu Jahren gekommene Sohn, Heinrich, starb 29. April 1587, nachdem er in der Ehe mit Anna von Trosdorf vier Kinder gesehen. Anna heurathete 1600 den Hans Philipp von Hohened und starb 12. Sept. 1626. Katharina blieb unverheurathet, Margaretha nahm 1600 zu Mann den kurlönlischen und Pfalz-Neuburgischen Rath Dietrich von der Red zu Rurl. Hieronymus, fürstl. Jülichischer Truchseß, starb an der Pest 1598.

Hermann Wolff genannt Metternich zur Gracht und Forst, des Hieronymus ältester Sohn, geb. 12. Febr. 1542, kurlönlischer Rath und Amtmann zu Lechenich, heurathete 1587 die Maria von Hochsteden und hinterließ den einzigen Sohn Johann Adolf auf Gracht, Forst, Lieblar, Odenbahl, Flehingen und Langenau an der Lahn, so er von denen von Elz-Rübenach geerbt hat, war kaiserlicher Rath, kurlönlischer Geheimrath, Landhofmeister, Marschall und Kämmerer, kurbayerischer Geheimrath und Obristkämmerer, wurde auch in den Freiherrenstand erhoben. Aus seiner Ehe mit Degenharts von Hall Tochter Maria Katharina, der Erbin von Strauweiler und Landscheid, verm. 28. Jun. 1615, kamen 16 Kinder: Degenhart Adolf, der Stammherr. Adolf, geb. 4. Jun. 1618, Domherr zu Münster

1629, gest. zu Siena 1640. Sophia Margaretha, geb. 15. Nov. 1619, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Aebtissin zu St. Marien im Capitol. Anna Adriana, geb. 9. Nov. 1621, starb 1698. Hieronymus, geb. 14. Januar 1623, Domicellar zu Worms 1629, starb als des Malteserordens Großkreuz, 30. Nov. 1680. Johann Wilhelm, geb. 30. Nov. 1624, Domdechant zu Mainz 1682, starb als Dompropst daselbst 15. Dec. 1694. Hermann Werner, geb. 16. Aug. 1625, hatte in seiner Jugend das Ausland bereiset und dadurch seine Erfahrungen und Kenntnisse erweitert. Er gelangte sehr früh zu Kirchenämtern, las am 8. Sept. 1678 die erste Messe, bekam den 8. Mai 1684 als erwählter Bischof von Paderborn von Papst Innocentius XI die Bestätigungsbulle, welche mit den gewöhnlichen Empfehlungsschreiben an die Stände des Hochstifts begleitet wurde, und auch die kaiserliche Belehnung von Leopold I, ließ sich am 10. Sept. von dem Hildesheimischen Weihbischof Friedrich unter dem Beistand der Aelte von Abdinghof und Ramspringe zum Bischof weihen und empfing am 25. Sept. beim feierlichen Einzug in die Hauptstadt die Huldigung von den gesamten Unterthanen seines Hochstifts. Er war ein weiser und gottesfürchtiger Bischof, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Unterthanen recht am Herzen lag. Sein Wahlspruch war: vorsichtig und gerecht. Er sorgte wie seine Vorgänger für den Religionsunterricht, für wissenschaftliche Bildung der Diöcesanen und für die Wiederherstellung und Erhaltung der Kirchen, bereisete fleißig sein ganzes Bisthum und schickte die Missionarien vor sich her, damit sie die Pastoren bei der Vorbereitung ihrer Pfarrkinder zu dem heiligen Sacrament der Firmung unterstützen sollten, untersuchte genau den Zustand jeder Pfarre, versammelte jährlich die Pfarrgeistlichen des ganzen Landes im Dom, erneuerte die Paderbornische Kirchenordnung, forderte jeden Monat von den Missionarien einen Bericht über den Zustand des Bisthums, unterstützte die französischen Nonnen bei dem Bau ihres Klosters und ihrer Kirche, sprach die Jesuiten wegen des akademischen und jugendlichen Unterrichts frei von den Contributionen, bestimmte 1697 an der Universität eigene Vorlesungen für das Kirchenrecht, übertrug einem in der

vaterländischen Geschichte sehr erfahrenen Paderborner, dem Jesuiten Georg Blömeke aus Salzkotten, der zwar zu früh starb, die Fortsetzung der Paderbornischen Jahrbücher bis auf seine Zeiten, sorgte durch besondere Stiftungen für den katholischen Gottesdienst zu Schwalenberg, den ein Benedictiner aus Marienmünster besorgen sollte, und für die Unterstützung der Armen zu Falkenhagen. Die Stadt Borgentreich hatte am 5. Jun. 1682 durch einen großen Brand 250 Häuser und die Kirche verloren; Hermann Werner ließ nicht nur diese Kirche wieder aufbauen, sondern auch mehrte andere, wie z. B. zu Wehrden im Corvey'schen.

Um die Zeit, wo er zum Bischof gewählt wurde, hatten sich die Türken mit den Rebellen in Ungern vereinigt und waren so weit vorgebrungen, daß sie mit einem Heer von 200,000 Mann Wien belagerten und so die ganze Christenheit bedrohten. Daher war man aus allen Gegenden Deutschlands, auch aus Polen der bedrängten Stadt zu Hülfe geeilt und hatte dieselbe den 12. Sept. gerettet, indem man die Türken in die Flucht schlug; indessen dauerte doch der Krieg fort und machte in ganz Deutschland Contributionen unvermeidlich. Um diese in dem Hochstift nach Billigkeit zu vertheilen, wurde 1683 eine eigene Commission angesetzt, die aber unmöglich allen Irrungen ausweichen konnte, so lange es an einem festen Eintheilungsgrund fehlte. Der Fürst ließ deswegen 1684 genaue Verzeichnisse der Grundgüter aller Unterthanen anfertigen, nach welchen der Beitrag eines jeden bestimmt werden sollte. Dieses war allerdings eine wohlthätige, aber doch mangelhafte Vorforge, wosern nicht noch ein anderer Eintheilungsgrund in Anwendung gebracht wurde. Zudem würden sich die Gutsbesitzer, die den größten Einfluß auf den Landtag übten, in diesem wegen Mißwachs drückenden Jahr nicht leicht zu stärkeren Schatzungen von ihren Grundstücken verstanden haben, wenn nicht auch andere reiche oder doch wohlhabende Capitalisten, Kaufleute, Handwerker u. das Ubrige zu den öffentlichen Lasten beigetragen hätten. Letzteres wurde nach der Verordnung vom 12. Januar 1684 durch eine allgemeine Personensteuer bewirkt, die nach dem Verhältniß ihrer Vermögensumstände in verschiedene Classen getheilt wurde.

1629, gest. zu Siena 1640. Sophia Margaretha, geb. 15. Nov. 1619, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Aebtissin zu St. Marien im Capitol. Anna Adriana, geb. 9. Nov. 1621, starb 1698. Hieronymus, geb. 14. Januar 1623, Domicellar zu Worms 1629, starb als des Malteserordens Großkreuz, 30. Nov. 1680. Johann Wilhelm, geb. 30. Nov. 1624, Dompredant zu Mainz 1682, starb als Dompropst daselbst 15. Dec. 1694. Hermann Werner, geb. 16. Aug. 1625, hatte in seiner Jugend das Ausland bereiset und dadurch seine Erfahrungen und Kenntnisse erweitert. Er gelangte sehr früh zu Kirchenämtern, las am 8. Sept. 1678 die erste Messe, bekam den 8. Mai 1684 als erwählter Bischof von Paderborn von Papst Innocentius XI die Bestätigungsbulle, welche mit den gewöhnlichen Empfehlungsschreiben an die Stände des Hochstifts begleitet wurde, und auch die kaiserliche Belehnung von Leopold I, ließ sich am 10. Sept. von dem Hildesheimischen Weihbischof Friedrich unter dem Beistand der Aebte von Abdinghof und Ramspringe zum Bischof weihen und empfing am 25. Sept. beim feierlichen Einzug in die Hauptstadt die Huldigung von den gesamten Unterthanen seines Hochstiftes. Er war ein weiser und gottesfürchtiger Bischof, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Unterthanen recht am Herzen lag. Sein Wahlspruch war: vorsichtig und gerecht. Er sorgte wie seine Vorgänger für den Religionsunterricht, für wissenschaftliche Bildung der Diöcesanen und für die Wiederherstellung und Erhaltung der Kirchen, bereisete fleißig sein ganzes Bisthum und schickte die Missionarien vor sich her, damit sie die Pastoren bei der Vorbereitung ihrer Pfarrkinder zu dem heiligen Sacrament der Firmung unterstützen sollten, untersuchte genau den Zustand jeder Pfarre, versammelte jährlich die Pfarrgeistlichen des ganzen Landes im Dom, erneuerte die Paderbornische Kirchenordnung, forderte jeden Monat von den Missionarien einen Bericht über den Zustand des Bisthums, unterstützte die französischen Nonnen bei dem Bau ihres Klosters und ihrer Kirche, sprach die Jesuiten wegen des akademischen und jugendlichen Unterrichts frei von den Contributionen, bestimmte 1697 an der Universität eigene Vorlesungen für das Kirchenrecht, übertrug einem in der

vaterländischen Geschichte sehr erfahren Paderborner, dem Jesuiten Georg Blömese aus Salzkotten, der zwar zu früh starb, die Fortsetzung der Paderbornischen Jahrbücher bis auf seine Zeiten, sorgte durch besondere Stiftungen für den katholischen Gottesdienst zu Schwalenberg, den ein Benedictiner aus Marienmünster besorgen sollte, und für die Unterstützung der Armen zu Falkenhagen. Die Stadt Borgentreich hatte am 5. Jun. 1682 durch einen großen Brand 250 Häuser und die Kirche verloren; Hermann Werner ließ nicht nur diese Kirche wieder aufbauen, sondern auch mehrere andere, wie z. B. zu Wehrden im Corveyischen.

Um die Zeit, wo er zum Bischof gewählt wurde, hatten sich die Türken mit den Rebellen in Ungern vereinigt und waren so weit vorgebrungen, daß sie mit einem Heer von 200,000 Mann Wien belagerten und so die ganze Christenheit bedrohten. Daher war man aus allen Gegenden Deutschlands, auch aus Polen der bedrängten Stadt zu Hülfe geeilt und hatte dieselbe den 12. Sept. gerettet, indem man die Türken in die Flucht schlug; indessen dauerte doch der Krieg fort und machte in ganz Deutschland Contributionen unvermeidlich. Um diese in dem Hochstift nach Billigkeit zu vertheilen, wurde 1683 eine eigene Commission angesetzt, die aber unmöglich allen Irrungen ausweichen konnte, so lange es an einem festen Eintheilungsgrund fehlte. Der Fürst ließ deswegen 1684 genaue Verzeichnisse der Grundgüter aller Unterthanen anfertigen, nach welchen der Beitrag eines jeden bestimmt werden sollte. Dieses war allerdings eine wohlthätige, aber doch mangelhafte Vorsorge, wosern nicht noch ein anderer Eintheilungsgrund in Anwendung gebracht wurde. Zudem würden sich die Gutsbesitzer, die den größten Einfluß auf den Landtag übten, in diesem wegen Mißwachs drückenden Jahr nicht leicht zu stärkern Schätzungen von ihren Grundstücken verstanden haben, wenn nicht auch andere reiche oder doch wohlhabende Capitalisten, Kaufleute, Handwerker u. das Ihrige zu den öffentlichen Lasten beigetragen hätten. Letzteres wurde nach der Verordnung vom 12. Januar 1684 durch eine allgemeine Personensteuer bewirkt, die nach dem Verhältniß ihrer Vermögensumstände in verschiedene Classen getheilt wurde.

Die kaiserlichen Waffen machten glückliche Fortschritte gegen die Türken; allein Frankreich erlaubte sich während dieser Zeit Eingriffe in die Rechte des deutschen Reichs (dies war den Türken ein Hauptantrieb für die fortdauernden Feindseligkeiten), griff nach der zwisfigen Kurfürstenwahl zu Köln unter dem Vorwand zu den Waffen, die Ansprüche des Prinzen Wilhelm gegen den vom Papst bestätigten Kurfürsten Joseph Clemens 1688 durchzusetzen und machte die blühenden Provinzen am Rhein und in Süddeutschland zu Wüsteneien, plünderte die grausam mißhandelten Einwohner rein aus, sagte sie aus ihren Dörfern und Städten und verwandelte letztere in Aschenhaufen. Daher eilte man auch aus dem Hochstift wie aus allen deutschen Provinzen herbei, um den Brand zu löschen und die Unmenschen vom deutschen Boden zu verdrängen. Die Soldaten des Fürsten standen 1689 vor Bonn, wo während der Zeit der hitzigsten Belagerung eine gefährliche Seuche im Lager ausbrach, die unter andern schon drei Feldprediger aus Krankenlager geheset hatte, so daß sich der Fürst genöthigt sah, ihnen einen neuen, einen Jesuiten aus Falkenhagen zu schicken. Indessen wurde doch Bonn unter der Anführung des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Lothringen im Oct. den Franzosen entzissen, und die Paderborner nahmen Theil am Ruhm dieser Eroberung. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie diesen Feldzug beständig mit raschem Eifer mitgemacht haben; man findet aber zu wenig von den neuen Truppenabsendungen und von ihren Thaten aufgezeichnet, als daß hier die Geschichte vollständig geliefert werden könnte. Eine Abtheilung Paderbornischer Soldaten rückte 1694 unter der Anführung des Brigadiers Grafen zur Lippe an den Oberrhein. Sie vereinigte sich, wie es scheint, mit dem Münsterschen Corps, weil der Fürst um dieselbe Zeit (am 14. Jun.) den Münsterschen General Schwarz mit seinem Officiercorps zu Dalheim bewirthete. Eine neue Abtheilung Paderbornischer Soldaten marschirte im folgenden Jahr wieder nach dem Oberrhein, um sich dort mit dem Corps des Prinzen Ludwig von Baden zu vereinigen. Der so sehr gewünschte Friede kam endlich am 30. Oct. 1697 zu Stande. Wie sehr man auch in

Faderborn sich darüber freute, ersieht man aus einer Anmerkung im Marktkircher Taufbuch, wo der Pastor sagt: Der feindliche Mars liegt zu Boden, der goldene Friede ist in die Länder zurückgekehrt.

Das Hochstift hatte nämlich mit allen übrigen deutschen Ländern die drückenden Folgen dieses Krieges empfunden. War es gleich selbst von barbarischen Verheerungen frei geblieben, so konnte ihm doch das harte Schicksal der unglücklichen Provinzen Deutschlands nicht gleichgültig sein, und der Beistand, den es in diesem Kriege leistete, machte außerordentliche Abgaben nöthig, die für das ganze Land nicht anders als drückend sein konnten. Man besprach sich über diesen Gegenstand auf einem außerordentlichen Landtag am 28. April 1690 und vermehrte die bisherigen Abgaben mit anderthalb Schatzungen und einer halbjährigen Steuer von Getränken, die im J. 1695 noch mit einer Viehsteuer vermehrt wurde. Heergewette und Gerade, welche damals noch unter Adlichen und Nichtadlichen des Landes im Gange waren und wegen der unbestimmten Gewohnheiten viele Proceffe veranlaßten, auch oft die Kinder um einen Theil der Hinterlassenschaft ihrer Eltern brachten, wurden von Hermann Werner ganz aufgehoben. Auf diese Weise wurden also die Heergewette (die Kriegsrüstung und die gesamten Kleider und Zierrathen des Vaters) und die Gerade (alles, was zur Kleidung und zum Schmuck der Mutter gehörte), welches nach dem alten sächsischen Recht dem ältesten Sohn und der ältesten Tochter oder, wenn keine Söhne oder keine Töchter da waren, dem nächsten Verwandten von väterlicher oder mütterlicher Seite zufielen, mit der Erbschaftsmasse vereinigt. Hermann Werner sorgte für die Erhaltung der Waldungen, schärfte den Advocaten und Procuratoren ihre Pflichten ein, beschränkte die Weitläufigkeit der Proceffe, indem er die Appellationsfälle vernünftig einschränkte, suchte den Mißbräuchen der Patrimonialgerichte vorzubeugen.

In der Kirchenordnung wird den Seelsorgern anbefohlen, die neugeborenen Kinder außer einem Nothfall nie in den Häusern, sondern nur in der Kirche zu taufen, und überhaupt genau bestimmt, was bei der Ertheilung der heiligen Sacramente, bei

der Feier der Sonn- und Festtage, bei Begräbnissen beobachtet und vermieden werden soll. Den Seelsorgern wird eingeschärft, ihren Pfarrkindern mit einem erbaulichen Wandel vorzugehen, ihre Lehren und ihre Handlungen in Uebereinstimmung zu bringen, für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu wachen, sich der Sünde und dem Laster nachdrücklich und eifrig zu widersetzen und wohl zu erwägen, daß der Herr sie zur strengen Rechenschaft ziehen werde, wenn auch nur eins der ihnen anvertrauten Schäflein durch ihre Schuld verloren gehen sollte; ferner wird ihnen anbefohlen, dafür zu sorgen, daß die Kirchen sauber und rein gehalten und der ganze Gottesdienst so eingerichtet werde, daß ihre Pfarrkinder zur Andacht und Liebe Gottes ermuntert, wahrhaft erbaut und in der christlichen Lehre, die an keinem Sonntag unterbleiben, aber auch von Eltern, Kindern und Diensthoten fleißig besucht werden soll, hinlänglich unterrichtet werden. Besonders werden die Geistlichen vor dem Besuch der Krüge und Wirthshäuser, wodurch ihr Ansehen bei den Pfarrkindern verloren geht, vor dem Müßiggang gewarnt und angehalten, fleißig zu studiren, auch stets in einer dem Geistlichen anständigen Kleidung zu erscheinen. So werden auch den Kirchen- und Armenprovisoren, den Rüstern, Lehrern und Lehrerinnen ihre Pflichten eingeschärft und Vergehen und Laster aller Art bestraft. Zu Hermann Werners übrigen bischöflichen Amtsverrichtungen gehört die Einweihung der Jesuitenkirche 1692, die mit großer Feierlichkeit vollzogen wurde, und verschiedener andern Kirchen. Er nahm 1703 seinen Vetter Franz Arnold von Metternich zum Coadjutor an, erhielt in demselben Jahr am 11. Oct. zu Neuhaus vom Erzherzog Karl, den der Kaiser zum König von Spanien erklärt hatte, einen Besuch. Der Zweck desselben ist nicht bekannt, wenn den Prinzen nicht der Plan seiner Reise über Holland nach Portugal zufällig durch Paderborn führte. Er setzte am folgenden Tage seine Reise über Erwitte fort. Bald nachher wurden im ganzen Bisthum öffentliche Gebete für die glückliche Reise des Erzherzogs gehalten. Die Franzosen hatten indeffen Spanien für Philipp von Anjou besetzt, der ebenfalls Anspruch auf die Krone Spaniens machte. Dadurch entstand 1701 der spanische



Successionskrieg, dessen Unruhen nebst dem hohen Alter des Fürstbischofs die Wahl des Coadjutors bewirkt hatten. Hermann Werner starb den 21. Mai 1704 zu Neuhaus an der Wassersucht, in einem Alter von 79 Jahren, nachdem er 21 Jahre das Hochstift auf das ruhmvollste regiert hatte. Es verlor dasselbe an ihm einen sehr wackern und religiösen Fürsten, einen wahren Vater der Armen und des ganzen Landes. Seine Liebe, Sanftmuth, ächte Frömmigkeit und andere vortreffliche Eigenschaften hatten ihm überall Achtung und Gegenliebe erworben und die Herzen seiner Unterthanen an ihn gefesselt. Pyrach sagt von ihm: „Er war ein unstrafwürdiger Fürst, ein eingefleischter Engel, ein Stern der Kirche, die Liebe der Unterthanen und Vater des Vaterlandes. Sein Andenken wird ewig dauern.“ Er war auch Dompropst zu Hildesheim.

Sophie Margaretha, geb. 5. Febr. 1627, heurathete den Adolf von Gumnich. Ignatius Wolf-Metternich, geb. 13. Jan. 1630, starb als Domdechant zu Speier, 5. Aug. 1688. Maria Katharina Franzisca, geb. 7. Oct. 1631, starb als Klosterfrau zu Schillingcapellen 19. Jun. 1669. Lucia, geb. 4. Jun. 1634, heurathete den Freiherrn Diedrich Adolf von Metternich-Winnenburg, starb aber ohne Kinder 2. Sept. 1691. Franz Wilhelm, geb. im März 1636, kam um auf dem adriatischen Meer in den Gewässern von Cefalonia. Maria Agnes Teresa, geb. 3. Jan. 1637, war Klosterfrau auf Oberwerth noch im J. 1701. Guta Maria, geb. 16. Dec. 1639, Klosterfrau zu Schillingcapellen, starb 7. Jan. 1692. Ferdinand Ernst den 27. Aug. 1680, als Domdechant zu Osnabrück; er war den 4. Febr. 1642 geboren. Der Stammherr, Degenhart Adolf, geb. 14. Dec. 1616 und als Domicellar zu Speier introducirt 1624, resignirte, wurde kurböhmischer Geheimrath, Amtmann zu Lechenich und Odriftallmeister, vermählte sich den 16. Aug. 1648 mit Emunds von Neuschenberg zu Setterich Tochter Philippine Agnes, nahm, Wittwer im J. 1663, den 23. Oct. 1664 die zweite Frau, Margaretha Alexandrine von Hoensbroech, Wilhelms Tochter, des Damian Salentin von Harff zu Drimborn Wittwe, und starb 22. Jan. 1668. Aus seiner zweiten Ehe kamen ein Sohn und

die an Johann Adolf von Plettenberg zu Lenhausen, Nordkirchen u. s. w. im J. 1683 verheurathete Tochter Franzisca Teresa Gudula, geb. 28. Mai 1667. Der Sohn, Wilhelm Hermann Ignatius, geb. 28. Jul. 1665, war Domherr zu Eptier, Domdechant zu Paderborn, Dompropst und Kammerpräsident zu Münster, endlich auch Weihbischof zu Paderborn. Er lebte noch im J. 1726.

In der ersten Ehe war Degenhart Adolf Vater von zehn Kindern geworden. Maria Anna Katharina, geb. 20. Jul. 1649, heurathete in erster Ehe den Daniel von Elmpt und als dessen Wittwe im J. 1718 den Grafen Johann Friedrich von Schaumburg; sie starb 9. Febr. 1722. Sibylla Adolfa, Stiftdame zu St. Marien im Capitol, geb. 20. Jul. 1650, wurde des Freiherrn Franz Sigismund von Ellenfeld zu Dalhausen Gemahlin und starb 1674. Johann Adolf setzte die Hauptlinie fort. Sophie Elisabeth Franzisca, geb. 19. Jan. 1657, Stiftdame zu Neuss, heurathete den Kaspar Engelbrecht von Schorlemer und als Wittwe den von Harthausen. Franz Arnold Joseph, geb. 9. Mai 1658, war Domherr zu Paderborn und Münster, Dompropst zu Osnabrück, als er am 15. Sept. 1703 zum Coadjutor seines Oheims, des Fürstbischofs zu Paderborn, Hermann Werner, erwählt wurde. Die Wahl war nicht einstimmig: denn ein Theil des Capitels stimmte mit dem Domdechant Ferdinand von Plettenberg für Friedrich Christian von Plettenberg, Bischof von Münster; aber die Mehrheit des Capitels erklärte sich für Franz Arnold, welchen der Domkämmerer, Moriz Franz von Affeburg gleich nach der Wahl unter dem Geläute der Glocken als gewählten Coadjutor bekannt machte. Die andere Partei wollte nicht sofort nachgeben, mußte aber doch zurückstehen; denn die Landstände waren gleichfalls für Franz Arnold, schickten eine Bittschrift an Papst Clemens XI, um wegen der Kriegsunruhen und wegen des hohen Alters und der Schwächlichkeit des Fürstbischofs die Bestätigung desselben zu beschleunigen. Der Papst ließ die Sache durch die Cardinäle untersuchen und ertheilte unter dem 4. Dec. die Bestätigung der Coadjutorwürde samt dem Rechte, dem Oheim in der Regierung zu folgen. Daher ließ sich Franz Arnold am

9. März 1704 zum Bischof weihen und trat gleich nach dem Tode seines Oheims die Regierung des Hochstifts an, führte auch einen glänzenden Hofstaat.

Es blieb aber nicht bei dem einen Bisthum. Auf Ableben Friedrich Christians von Plettenberg, des Fürstbischofs zu Münster, gest. 5. Mai 1706, traten als Hauptbewerber um die erledigte Inful auf Karl Joseph Ignaz, Fürstbischof zu Osnaburg und Osnabrück, nachmalen Kurfürst von Trier, des regierenden Herzogs von Lothringen leiblicher Bruder, mit Kaiser Joseph I. Geschwisterkind, und der Fürstbischof von Paderborn. Am Hofe zu Wien wünschte man aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, den Bischof von Osnabrück auf den bischöflichen Stuhl von Münster erhoben zu sehen; die Generalsstaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Bischof von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenosse sich ausdrückt, des Kaisers Einfluß in Westfalen zu mächtig werde. Das hätte zwar für Holland sehr gleichgültig sein können, da des Prinzen von Lothringen Besitz auf seine Lebensdauer beschränkt; allein die Hochmögenden waren anderer Ansicht und nicht ungeneigt, um einer so unbedeutenden Sache willen den Bestand der großen Allianz in Gefahr zu bringen. Eben war Papst Clemens XI. durch Parteilichkeit für Frankreich zu offener Feindschaft mit dem Kaiser gerathen. Diese Feindschaft ist seit Clemens VII. das unwandelbare Erbtheil des römischen Hofes geworden und blieb in den jüngsten Tagen sogar nicht ohne Einfluß auf den vielleicht definitiven Untergang des Kirchenstaats. So wenig vermag der Scharfsinnigste seine wahren Freunde, seine wahren Feinde zu erkennen. Während die Kaiserlichen mit einer Execution gegen das päpstliche Gebiet beschäftigt, untersagten die Generalsstaaten ihren in der Nähe von Ferrara aufgestellten Truppen jede Feindseligkeit, die leiseste Demonstration gegen den Kirchenstaat vorzunehmen. In Kurzem kam es noch weiter: sie schickten ihren in Italien befindlichen Generalen sogar die Weisung, den kaiserlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangten, daß sie dem päpstlichen Gebiet einrückten sollten, und was das Erstaunen vergrößern muß,

auch der Hof zu London billigte ihre Maßregeln und stimmte ihnen bei.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterstützung von Seiten des Bischofs von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieser viel beigetragen hatte, daß jener zum Bisthum Osnabrück gelangte, so hatte im Gegentheil der von Osnabrück letztern zum Statthalter daselbst gemacht und ihm Freunde gewonnen, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würde eines Fürstbischofs zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit soll sich dieser sogar erboten haben, dem Prinzen seiner Zeit zur Erlangung des Bisthums Münster beförderlich zu sein. Die Königin von England suchte der Hof von Lothringen durch eine besondere Gesandtschaft für den Bischof von Osnabrück zu gewinnen. Die Generalstaaten ersuchte der kaiserliche Minister im Haag, sich für denselben zu verwenden. Diese schienen anfänglich keiner aus beiden Parteien besonders zugethan zu sein; wenigstens schloß man so aus ihrem öffentlichen Betragen. Um so zuversichtlicher hoffte man zu Wien, seinen Zweck zu erreichen. Allein wie sehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß sich der Bischof von Paderborn schon seit längerer Zeit heimlich von dem Papst ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen lassen.

Vermöge des kanonischen Rechts nämlich konnte er, der schon mit einem Bisthum versehen, nicht gewählt, sondern nur postulirt werden; dazu wurden aber wenigstens zwei Drittel der Stimmen erfordert. Das Breve hob diese Erforderniß auf, so daß er nun wie ein anderer fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden. Das Erstaunen wurde noch größer, als man in der Folge entdeckte, daß der Bischof von Paderborn in aller Stille durch den kurtrierischen Minister im Haag daran arbeiten ließ, die Generalstaaten für sich einzunehmen. Der Kaiser, dem alles dieses auf der Stelle von der Osnabrückischen Partei war berichtet worden, schickte sogleich an seinen Gesandten zu Münster, den Grafen von Et, geheimen Befehl, dem Bischof von Paderborn, sobald es zur Wahl kommen werde, die Exclusivum zu geben. Der Graf beging die Unbehutsamkeit, dieses vor

der Zeit bekannt zu machen, und nun war gewissermaßen alles verdorben. Da eine solche willkürliche Ausschließung die Wahlfreiheit umzustürzen drohte, so bildete sich auf der Stelle eine Partei unter den Capitularen gegen den Bischof von Osnabrück. Dieser legte sich inzwischen an den römischen Stuhl, um einen Widerruf des dem Bischof von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Papst dieses abschlug, ersuchte man ihn, wenigstens den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszusetzen, welches er auch bewilligte. Man streute sogar aus, der preussische Hof habe sich bereits für den Bischof von Osnabrück erklärt. Dieses Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheil hatte der preussische Bevollmächtigte, Baron von Schwettau, auf Ersuchen des Ministers von Kurtrier sich mit großem Eifer für den Bischof von Paderborn verwendet.

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Pfals der unmittelbaren Nachbarschaft wegen zur Wahl nach Münster abgeschickt hatte, politisch geschwiegen, oder vielmehr Miene gemacht, als habe er von seinem Herrn den Auftrag, keinen der beiden von der Wahl auszuschließen. Sobald er aber sah, daß die Partei des Bischofs von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Ed sich bis auf vierzehn Stimmen verstärkt hatte, brach er das Stillschweigen und erklärte sich ausdrücklich für ihn. Dem darüber äußerst betroffenen kaiserlichen Minister, der sich unter andern gegen ihn äußerte, man müsse darüber erkaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion sich beifallen ließen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholischer Bischöfe sich zu mischen, antwortete er, daß ohne diese Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zustand würde versunken sein, und da endlich der Graf ohne Zurückhaltung versicherte, er habe von dem Kaiser den gemessenen Befehl, den Bischof von Paderborn auszuschließen, erwiderte der Baron: seine Herren könnten sich nicht enthalten, dieses für einen Schritt anzusehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutschen Capitel gerades Weges abgeschnitten werde. Alle seine so wie die Vorstellungen der preussischen, pfälzischen, hannoverschen Ge-

sandten waren vergeblich. Der Baron von Jittersum übergab ihm hierauf am 28. Jul. ein Memoire mit der Erklärung, seine Herren hätten beschlossen, das Capitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstützen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Ed Audienz im Capitel und erklärte demselben in trockenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehreren wichtigen Gründen, welche auf Erforderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen und sich nicht nur seiner Bestätigung als Bischof am römischen Hof zu widersetzen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem hochwürdigsten Capitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen.“ Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Capitularen am 29. Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage, in der Absicht, dieselbe vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weibbischof stand mit dem übrigen Clerus am Altar, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geist zu lesen, als gegen alle Erwartung die lothringischen Gesandten mit dem päpstlichen Breve hervortraten, worin der Papst verordnete, die Wahl bis zum nächsten Monat aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu solchem Augenblicke geheim gehalten, um, wie es scheint, die Partei des Bischofs von Paderborn desto mehr zu beschimpfen.

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der lothringischen Partei als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruck auf mehrere Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittels dergleichen Ausschließungen auch mit den geistlichen Kurfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsame aller Capitel nicht nur gegen den westfälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichsconstitutionen offenbar gekränkt worden, so konnten auch die Generalstaaten sich nicht ent-

halten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4. August sehr nachdrücklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten, wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit von Grund aus erschüttern, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bischof von Paderborn sei in voller Versammlung des Capitels von den Ministern Sr. kaiserl. Majestät untauglich und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger sein als seine Minister und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhebe schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sei, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werden; auch ständen beide, die Republik und das Hochstift, in verschiedener Rücksicht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischof gewählt werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überzeugt sei. . . . Sie würden gern ihren guten Willen zum Vortheil des Bischofs von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur sein Verdienst und die kaiserliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rücksicht nehmen müssen, welcher Seite sich die Zuneigung der Capitularen vorzüglich zuwenden würde, und da habe sich gezeigt, daß ungleich weniger den Bischof von Osnabrück, die meisten den von Paderborn begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm sein werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sei. . . . Seine so gehässige Ausschließung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet, und man überlasse es Andern, die es näher angeht, zu zeigen und, was gewiß keineswegs schwer sei, zu beweisen, wie unrechtmäßig und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschließung sei, wie sehr sie der

sandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28. Jul. ein Memoire mit der Erklärung, seine Herren hätten beschlossen, das Capitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstützen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Ed Audienz im Capitel und erklärte demselben in trockenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehreren wichtigen Gründen, welche auf Erforderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen und sich nicht nur seiner Bestätigung als Bischof am römischen Hof zu widersetzen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem hochwürdigsten Capitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen.“ Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Capitularen am 29. Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage, in der Absicht, dieselbe vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weibbischof stand mit dem übrigen Clerus am Altar, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geiste zu lesen, als gegen alle Erwartung die lothringischen Gesandten mit dem päpstlichen Breve hervortraten, worin der Papst verordnete, die Wahl bis zum nächsten Monat aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu solchem Augenblicke geheim gehalten, um, wie es scheint, die Partei des Bischofs von Paderborn desto mehr zu beschimpfen.

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der lothringischen Partei als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruck auf mehrer Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittels dergleichen Ausschließungen auch mit den geistlichen Kurfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsame aller Capitel nicht nur gegen den westfälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichsconstitutionen offenbar gekränkt worden, so konnten auch die Generalstaaten sich nicht ent-



halten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4. August sehr nachdrücklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten, wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit von Grund aus erschütterten, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bischof von Paderborn sei in voller Versammlung des Capitels von den Ministern Sr. kaiserl. Majestät untauglich und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger sein als seine Minister und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhebe schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sei, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werden; auch ständen beide, die Republik und das Hochstift, in verschiedener Rücksicht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischof gewählt werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überzeugt sei. . . . Sie würden gern ihren guten Willen zum Vortheil des Bischofs von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hierbei nur sein Verdienst und die kaiserliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rücksicht nehmen müssen, welcher Seite sich die Zuneigung der Capitularen vorzüglich zuwenden würde, und da habe sich gezeigt, daß ungleich weniger den Bischof von Osnabrück, die meisten den von Paderborn begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm sein werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sei. . . . Seine so gehässige Ausschließung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet, und man überlasse es Andern, die es näher angeht, zu zeigen und, was gewiß keineswegs schwer sei, zu beweisen, wie unrechtmäßig und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschließung sei, wie sehr sie der

Wahlfreiheit und dem westfälischen Friedensinstrument entgegen stehe, und wie gefährlich und schädlich ein solches Beispiel für die Zukunft allen und jeden geistlichen Reichthümern sei. Was sie (die Generalstaaten) betreffe, so könnten sie dem Kaiser nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die kaiserlichen Minister eingeschlagen, hart scheine, und daß eine so ungewöhnliche Verfahrensweise leicht große Irrungen und Unruhen erwecken könne. Sie müßten sich auch beklagen, daß man auf das Beste der Republik und auf ihre Freundschaft, die doch bisher weder dem Publikum noch dem Kaiser ganz unnütz gewesen, schlechterdings keine Rücksicht genommen habe, da sie doch dem Kaiser so eifrig ergeben seien und das gemeine Beste mit so großem Aufwand von Geld, Mühe und Blut zu befördern suchten, woraus dem erlauchten Hause Oesterreich gewiß kein geringer Vortheil erwachse. Sie erwarteten jedoch von dem Kaiser mehr Großmuth und Wohlgeogenheit und hätten ihn daher inständigst, auf der Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter zu beharren, sondern sie zu widerrufen und dem Capitel die Wahlfreiheit zu lassen. Würde dieses nicht geschehen, so würden sie nichts anders denken können, als daß der Kaiser auf die Republik und ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beste und ihre Verdienste um ihn und das Haus Oesterreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derselben Wärme in Beförderung des gemeinen und des kaiserlichen Vortheils fortzufahren.“

Die Generalstaaten thaten einen weitem Schritt und sandten eine Abschrift dieser Vorstellung an ihren Gesandten am großbritannischen Hofe, der sie mit einem Memoire durch den Staatssecretair Harley an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen erfahen sie aus der Antwort des gedachten Staatssecretairs, daß die Königin, obwohl sie bereits den Bischof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiserlichen Hofes mißbilligte und sich erbot, gemeinschaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorstellungen gegen dasselbe zu thun. Der Kaiser beharrte indessen, wie seine auf die Vorstellungen der Republik

ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei seinem Entschlusse; die Generalstaaten aber blieben nicht weniger standhaft in Unterstützung des Bischofs von Paderborn. Damit jedoch die Gegenpartei nicht sagen könne, man habe den Gehorsam gegen den Papst nicht nach aller Strenge beobachtet, so bestimmten die Capitularen einmüthig den 30. Tag des Monats August zur Wahl. Diejenigen, welche es mit dem Bischof von Paderborn hielten, fertigten überdies einen Courier mit einem ausführlichen Bericht an den Papst ab, um ihn von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufschub der Wahl nicht weiter bewilligen möge. Eher würde man sich freilich alles in der Welt vorgestellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courier nach Innsbruck kam, ließ ihn der Graf Fäger daselbst anhalten, ihm gegen alle Erwartung und gegen das unverletzliche Recht der Posten seine Papiere abnehmen und schickte ihn leer nach Augsburg zurück. Der Papst erfuhr mithin von dem ganzen Hergang der Sache nur so viel, als die Osnabrückische Partei ihm zu berichten für gut fand. Es ist daher kein Wunder, daß Clemens, durch die einseitigen Vorstellungen dieser Partei verleitet, ihr ein neues Breve ertheilte, worin er die Wahl noch um einen Monat weiter hinaussetzte. Dieses Breve kam eben zwei Tage vor dem 30. August an, an welchem die Wahl vor sich gehen sollte.

Dieser Kunstgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man sich von demselben versprochen, sondern diente vielmehr, die Paderbornische Partei in ihrer Beharrlichkeit zu bestärken. Nach einer ernstlichen Protestation, worin man dem Papst die Macht, die Wahlen auf solche Art gegen den klaren Sinn der deutschen Concordate aufzuschieben, freimüthig absprach, wurde endlich, so sehr sich auch die andere Partei entgegensetzte, durch die Mehrheit der Stimmen beschloffen, daß man sich seiner unstreitigen Freiheit bedienen und die Wahl am 30. August vornehmen wolle. Um entweder diese selbst, oder, wenn es nicht anging, wenigstens die Beobachtung der bei solchen Feierlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern, hatten die Anhänger des

Bischofs von Osnabrück indessen schon die nöthigen Anstalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen seinen Eid, der Mehrheit der Capitularen zu folgen, die Truppen, wie sonst an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrücken und an dem bestimmten Platz in Parade erscheinen ließ; der Suffraganbischof und alle andere von dem Domcapitel abhängigen Geistlichen waren beredet, daß sie am 30. August nicht erschienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzustimmen; man hatte sogar die lächerliche Vorsicht gebraucht, Mittel vorzusehren, daß die Glocken, wenn man sie läuten würde, keinen Laut geben sollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienst nicht zu verrichten; den Pauker hielt sogar der Dombechant in seinem Hause indessen im Arrest.

Alles dieses hinderte jedoch die Freunde des Bischofs von Paderborn nicht, sich in das Capitel zu begeben und an demselben Tage, nämlich am 30. August, den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Bischof von Münster zu erwählen. Der neue Bischof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl protestirten, sogleich proclamirt und nach der gewöhnlichen Form eingesetzt. Man hatte andere Trompeter und an einem von Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgesungen, so wie vor der Wahl auch die feierliche Messe vom heiligen Geist war gelesen worden. Nur der Generallieutenant Schwarz weigerte sich, die Kanonen, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, losbrennen zu lassen. Zuletzt verschaffte sich die Gegenpartei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Bischof, als er sich in den Saal, worin die Landstände sich zu versammeln pflegten, und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieses als eine Art von Designahme betrachtete, das Thor vor seinem Angesicht zu verschließen. Wenn die Absicht bei dieser Handlung von Seiten der Osnabrückischen Partei nicht war, den Bischof zu beschimpfen und durch die Beschimpfung seine Leidenschaft zu befriedigen, sondern nur ihm den Besitz seiner neuen Würde zu erschweren, so muß man gestehen, daß dieses ein bemitleidens-

würdiges Mittel war. In der That hatte es nicht die geringste Wirksamkeit. Da das Gefolge des Bischofs das Thor mit Gewalt öffnete, so betrat er ungeachtet der Vorkehrungen seiner Gegner die genannten Orte und nahm Besiz. Merkwürdig ist übrigens, daß der kaiserl. Gesandte, Graf von Ed, an demselben Tage, da die Wahl vor sich ging, von einem Schlagflusse getroffen, plötzlich starb.

Man hätte glauben sollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewissermaßen war es erst der Anfang desselben. Die Capitularen, welche dem Bischof von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn protestirt, sondern auch durch ein an den öffentlichen Plätzen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, ihn als ihren Herren zu erkennen. Daß sie sich alle erdenkliche Mühe geben würden, seine Confirmation vom römischen Stuhl zu hindern, konnte man voraussehen. Da vermöge des zweiten päpstlichen Breve, welches der Bischof von Osnabrück erschlichen hatte, der Wahltermin auf den 30. Sept. angesetzt war, so versammelte das Capitel sich in dem zu solchen Handlungen bestimmten Saale, um zur Wahl zu schreiten. Kaum waren sie beisammen, als der Domdechant, das Haupt der Osnabrückischen Partei, der sich nicht einbilden konnte, daß die Gönner des Bischofs von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieselben sich aus dem Wahlzimmer entfernen sollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und seine Freunde nicht hindern, zu thun, was sie gut finden würden; der Capitelsaal gehöre der einen Partei der Domherren so gut als der andern; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin schon groß genug sei. Diese Ermahnungen waren fruchtlos, er verließ den Saal mit seinem Anhang und begab sich in den Chor der Kirche, wo er und die Gleichgesinnten sich verschlossen und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu gestatten. Diese, die in dem zu den Bischofswahlen gewöhnlich bestimmten Saal zurückgeblieben waren, schritten, obwohl sie an der Gültigkeit ihrer schon am 30. August vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen fernern Beweis ihrer Ergebenheit

und Ehrfurcht gegen den Papst zu geben, und auch diese zweite Wahl fiel zum Vortheil des Bischofs von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf sich in den Chor begeben, um ihn zu proclamiren; allein die Thore oder Gitter waren verschlossen, und da die darin befindlichen Domherren sich weigerten, sie zu öffnen, mußte die Proclamation des Bischofs von Paderborn im Schiff der Kirche geschehen. Wenige Augenblicke hernach proclamirten die andern den Bischof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenschall, wodurch dann die Spaltung zwischen beiden Parteien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten je die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihr Ansehen in Unterstützung des Bischofs von Paderborn ferner behaupten, so mußten sie mit allem Eifer dahin arbeiten, daß theils der Wiener Hof zu nachgiebigern Gesinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Papst durch die Gegenpartei sich nicht verleiten lasse, für den Bischof von Osnabrück sich zu erklären. Um dieses zu verhüten, ließen sie ihm vorstellen, daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republik ansässigen Katholiken näher am Herzen liegen müsse, als die Bischofswahl zu Münster; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, bestätigen wollte, man auch in Holland einen vom römischen Stuhl nach dessen Gutdünken ernannten Vicar gern annehmen würde. Da sie wußten, daß Clemens den langen Aufschub der Wahl nur aus Furcht bewilligt habe, weil die deutschen Truppen in Ferrara standen, so ließen sie ihn wissen, daß sie im Begriff seien, an den Befehlshaber ihrer Truppen in Italien, den Erbprinzen von Hessen-Cassel, Befehl abzuschießen, daß er seinen Truppen in den Ländern des römischen Stuhles nicht den geringsten Unfug gestatte. Einige Minister sagten, der Papst könne aus diesem sehen, daß, wenn er gegen den Wunsch der Generalstaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten möchte. Clemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken und versprach ihnen seine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwischen der Bischof von Osnabrück ihnen zugeschiedt, und worin er seine Hoffnung, daß sie sich

ihm in Rücksicht auf seine Wahl nicht widerstehen werden, äußerte, mit der Versicherung, daß sie an ihm beständig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruck zu seinem Vortheil, sondern wurde vielmehr ziemlich trocken von ihnen beantwortet. In besonders starken Ausdrücken äußerten sie sich gegen den lothringischen Gesandten: daß das Haus Lothringen wohl sehr unrecht thue, sich den Generalstaaten in einer Sache zu widersetzen, die ihnen sehr am Herzen liege; daß, wenn sein Herr, der Herzog, sich nicht auf andere Art benehme, man wohl bei andern Gelegenheiten, wo man auf seine Vortheile bedacht sein könnte, selbige aus den Augen setzen würde, weswegen er alsdann wohl Ursache haben dürfte, zu bereuen, daß er sich nicht gefälliger gegen die Republik betragen habe. Da der Bischof von Osnabrück sich rühmte, wegen des Papstes, auf dessen Entscheidung es ankam, könne er unbesorgt sein, so sandten die Generalstaaten sogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß sie den Papst sollten wissen lassen, ihre Truppen würden, wenn der römische Stuhl dem Bischof von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde widerfahren lassen, künftig nicht mehr dieselbe Schonung des Kirchenstaates beobachten, wie bisher geschehen sei. Die Königin von England erklärte sich um diese Zeit auch ausdrücklich für den Bischof von Paderborn und wünschte ihm in einem Schreiben, das sie an ihn abgehen ließ, Glück zu seiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Sinzendorf im Haag an und gab zu verstehen, daß der kaiserliche Hof sich dem Bischof von Paderborn nicht weiter widersetzen werde. Er versicherte sogar, daß der Kaiser ihn aus Achtung gegen die Generalstaaten vielmehr begünstige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu sehr vom Mißtrauen eingenommene Personen hielten dafür, man suche durch diese großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Person des Grafen von Sinzendorf den Generalstaaten annehmlicher zu machen, während man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeite. Kurz, man begnügte sich nicht mit dem, was der Graf gesagt hatte, sondern ersuchte den Herzog von Marlborough, ernstlich mit ihm zu sprechen, welches

er that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seiten des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wiener Hof, während er dem Papst eröffnete, er wolle auf die Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Sr. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestätigen, dem Cardinal Grimani den Auftrag erteilt habe, das Beste des Bischofs von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen.

Während dieser und ähnlicher Versuche der Parteien, ihre Sache geltend zu machen, näherte sich der 23. Dec., an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl in einer von dem Papst niedergesetzten Congregation sollte entschieden werden. Wenige Tage nach dem Verlauf dieses Termins hatten die Generalstaaten das Vergnügen, zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ausgefallen sei und der Papst ihn genehmigt habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die lothringische Partei bei dem römischen Stuhl einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Processes bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27. Januar festgesetzt. Hierbei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10. Febr. verlängert. Dieses zweideutige Zaudern des römischen Stuhls verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Papst, als welcher sich durch die Gegenpartei zu solchen Schritten verleiten ließ und dadurch eine gewisse Wankelmuthigkeit und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wiener Hof, der, während er den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ und sie mit schönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung setzte, um einen dem Bischof von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf



Es daher nicht wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hof zu Wien laut äußerten und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Papst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn verlangt würde, daß sie dem Kirchenstaat einrücken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen Kaiser und Papst, weil Clemens sich weigerte, Contribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheil von den Gesinnungen des Wiener Hofes etwas übereilt zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleich vorzuschlagen, da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sogar beschlossen habe, Truppen an die Grenzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstützen.

Alle weitem Anschläge und Versuche machte endlich der Papst überflüssig. Die niedergesetzte Congregation zu Rom hatte auch in diesem letzten Termin nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ergangenen Bescheid verharren, sechs waren für den Bischof von Osnabrück, und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf auch der Secretair die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofs von Paderborn sei, stand der Cardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen, auf und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestoßen sei. Obwohl man ihm entgegengesetzte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt habe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm und schrien, man müsse die Untersuchung ein andermal wieder vornehmen. So ging die Congregation unter feierlichen Protestationen der Paderbornischen Partei in Unordnung auseinander. Es war dieses der letzte Versuch der Osnabrückischen Partei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß, wenn sie kein ausdrücklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigstens beide Wahlen sollten ver-

er that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seiten des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wiener Hof, während er dem Papst eröffnete, er wolle auf die Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestätigen, dem Cardinal Grimani den Auftrag erteilt habe, das Beste des Bischofs von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen.

Während dieser und ähnlicher Versuche der Parteien, ihre Sache geltend zu machen, näherte sich der 23. Dec., an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl in einer von dem Papst niedergesetzten Congregation sollte entschieden werden. Wenige Tage nach dem Verlauf dieses Termins hatten die Generalstaaten das Vergnügen, zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ausgefallen sei und der Papst ihn genehmigt habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die lothringische Partei bei dem römischen Stuhl einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Processes bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27. Januar festgesetzt. Hierbei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10. Febr. verlängert. Dieses zweideutige Zaudern des römischen Stuhls verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Papst, als welcher sich durch die Gegenpartei zu solchen Schritten verleiten ließ und dadurch eine gewisse Bankelmuthigkeit und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und ausrichtiger Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wiener Hof, der, während er den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ und sie mit schönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung setzte, um einen dem Bischof von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf

sch daher nicht wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hof zu Wien laut äußerten und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Papst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn verlangt würde, daß sie dem Kirchenstaat einrücken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen Kaiser und Papst, weil Clemens sich weigerte, Contribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheil von den Gesinnungen des Wiener Hofes etwas übereilt zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleich vorzuschlagen, da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sogar beschloffen habe, Truppen an die Grenzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstützen.

Alle weitem Anschläge und Versuche machte endlich der Papst überflüssig. Die niedergesetzte Congregation zu Rom hatte auch in diesem letzten Termin nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ergangenen Bescheid verharren, sechs waren für den Bischof von Donabrück, und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf auch der Secretair die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofs von Paderborn sei, stand der Cardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen, auf und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestoßen sei. Obwohl man ihm entgegensetzte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt habe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm und schrien, man müsse die Untersuchung ein andermal wieder vornehmen. So ging die Congregation unter feierlichen Protestationen der Paderbornischen Partei in Unordnung auseinander. Es war dieses der letzte Versuch der Donabrückischen Partei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß, wenn sie kein ausdrücklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigstens beide Wahlen sollten ver-

nichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Papst zuletzt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten härtern Eindruck auf ihn als die Vorstellungen dieser Partei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so Heber, da er wahrnahm, daß der Kaiser nachgehe und entschlossen sei, die Exclusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschickt, worin er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem Beisatze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Clemens berief daher am 10. Mai eine neue Congregation, erklärte darin beide Wahlen für ungültig und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischof von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthums auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestätigte.

In der Freude um den glücklichen Ausgang dieses bedeutlichen Handels stellte Franz Arnold am 2. Jun. 1707 im Dom zu Paderborn ein Dankfest an, hielt selbst das feierliche Hochamt im bischöflichen Ornat und stimmte nach demselben den Ambrosianischen Lobgesang an. Während desselben wurden die Kanonen auf den Wällen gelöst, und die Bürger und Landsoldaten, welche sich beim Dom aufgestellt hatten, feuerten ihre Gewehre ab. Der Domdechant und sieben Domherren von Münster wohnten der Feierlichkeit bei. Nach dem Hochamt floß auf einem eigenen Theater auf dem Markt ein Faß Wein von 4 Dhm für die Bürger und ein anderes Mittags um 1 Uhr vor dem Rathhause. Die Pflichten seines Hirtenamtes verrichtete Franz Arnold in Person mit besonderm Eifer und zur allgemeinen Erbauung. Er besuchte selbst alle Orte seines Bisthums, untersuchte überall den Zustand der Pfarren, ertheilte selbst die Sacramente der Firmung und der Priesterweihe und ließ sich überhaupt die bischöflichen Amtsverrichtungen anlegen sein. Er errichtete im J. 1706 die neue Pfarre Hövelhof, wo damals noch wenige Einwohner waren, die zur Pfarre Delbrück gehörten,

baute dort die erste Pfarrkirche und sorgte dadurch zweckmäßig für den Anbau und für die Bevölkerung dieser Sandgegend. Der erste Pastor zu Hövelhof mußte Anfangs in Delbrück wohnen, bis ihm 1715 zu Hövelhof der Wittwenfß der Familie von Fürstenberg, welcher unter Theodor Adolf angelegt war, zum Pfarrhause angewiesen wurde. Der Fürstbischöf erbaute 1710 auch die Pfarrkirche zu Herstelle und 1715 jene zu Westenholte, welches ebenfalls bis 1717 zur Pfarre Delbrück gehörte. Im Hochstift Münster baute er das Minoritenkloster Schwülbrock, bewilligte den Franziscanern 1708 zu Lügde eine Residenz für drei bis vier Personen und weihte 1711 die Jesuitenkirche zur Geist ein.

Seine Länder regierte Franz Arnold mit Gerechtigkeit im tiefen Frieden, indem er mit allen benachbarten Fürsten und Herren im besten Einverständniß lebte. Gegen Geistliche, besonders gegen arme Ordenspersonen, gegen Wittwen und Waisen, vorzüglich gegen solche, die er wegen ihrer Armuth der Gefahr der Verführung ausgesetzt glaubte, war er über seine Kräfte freigebig. Sein Wahlspruch war: fürs Gesetz und Volk. Die Wissenschaften fanden in ihm einen sehr großen Verehrer und Gönner. Er suchte die Professoren an der Theodorianischen Universität durch Achtung und reichliche Unterstützung zu ermuntern, weckte den Fleiß der Studenten durch seine öftere Gegenwart bei den Schulfesten und veranstaltete 1715 eine glänzende Säcularfeier der Bestätigung der Universität. Die Feierlichkeit begann mit einer feierlichen Promotion würdiger Männer zur Doctorwürde in der Theologischen Facultät. Nach der Feierlichkeit bewirthete Franz Arnold viele Fremde und die Jesuiten im Collegium recht fürstlich. Er war auch darauf bedacht, die ehemalige Minoritenkirche, die damals das Theater der Studenten war, zur Bibliothek einrichten zu lassen; allein dies unterblieb leider, und die Kirche wurde 1729 abgebrochen.

Der Fürst war oft kränklich, brauchte mit gutem Erfolg den Driburger Brannen und reiste in der Absicht mehrmalen nach Driburg. Unter Anderm geschah dies den 2. Jun. 1711. Man findet aber nicht, daß er dort besondere Anlagen gemacht habe. Indessen ließ er doch die Eigenschaften des Brunnens im

nichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Papst zuletzt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten härtern Eindruck auf ihn als die Vorstellungen dieser Partei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiser nachgebe und entschlossen sei, die Exclusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschickt, worin er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem Beisatze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Clemens berief daher am 10. Mai eine neue Congregation, erklärte darin beide Wahlen für ungültig und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischof von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthums auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestätigte.

In der Freude um den glücklichen Ausgang dieses bedenklichen Handels stellte Franz Arnold am 2. Jun. 1707 im Dom zu Paderborn ein Dankfest an, hielt selbst das feierliche Hochamt im bischöflichen Ornat und stimmte nach demselben den Ambrosianischen Lobgesang an. Während desselben wurden die Kanonen auf den Wällen gelöst, und die Bürger und Landsoldaten, welche sich beim Dom aufgestellt hatten, feuerten ihre Gewehre ab. Der Domdechant und sieben Domherren von Münster wohnten der Feierlichkeit bei. Nach dem Hochamt floß auf einem eigenen Theater auf dem Markt ein Faß Wein von 4 Dhm für die Bürger und ein anderes Mittags um 1 Uhr vor dem Rathhause. Die Pflichten seines Hirtenamtes verrichtete Franz Arnold in Person mit besonderm Eifer und zur allgemeinen Erbauung. Er besuchte selbst alle Orte seines Bisthums, untersuchte überall den Zustand der Pfarren, ertheilte selbst die Sacramente der Firmung und der Priesterweihe und ließ sich überhaupt die bischöflichen Amtsverrichtungen anlegen sein. Er errichtete im J. 1706 die neue Pfarre Hövelhof, wo damals noch wenige Einwohner waren, die zur Pfarre Delbrück gehörten,

baute dort die erste Pfarrkirche und sorgte dadurch zweckmäßig für den Anbau und für die Bevölkerung dieser Sandgegend. Der erste Pastor zu Hovelhof mußte Anfangs in Delbrück wohnen, bis ihm 1715 zu Hovelhof der Wittwenitz der Familie von Fürstenberg, welcher unter Theodor Adolf angelegt war, zum Pfarrhause angewiesen wurde. Der Fürstbischöf erbaute 1710 auch die Pfarrkirche zu Herstelle und 1715 jene zu Westenholte, welches ebenfalls bis 1717 zur Pfarre Delbrück gehörte. Im Hochstift Münster baute er das Minoritenkloster Schwülbrod, bewilligte den Franciscanern 1708 zu Lügde eine Residenz für drei bis vier Personen und weihte 1711 die Jesuitenkirche zur Geist ein.

Seine Länder regierte Franz Arnold mit Gerechtigkeit im tiefen Frieden, indem er mit allen benachbarten Fürsten und Herren im besten Einverständniß lebte. Gegen Geistliche, besonders gegen arme Ordenspersonen, gegen Wittwen und Waisen, vorzüglich gegen solche, die er wegen ihrer Armuth der Gefahr der Verführung ausgesetzt glaubte, war er über seine Kräfte freigebig. Sein Wahlspruch war: fürs Gesetz und Volk. Die Wissenschaften fanden in ihm einen sehr großen Verehrer und Gönner. Er suchte die Professoren an der Theodorianischen Universität durch Achtung und reichliche Unterstützung zu ermuntern, weckte den Fleiß der Studenten durch seine öftere Gegenwart bei den Schulfesten und veranstaltete 1715 eine glänzende Säkularfeier der Bestätigung der Universität. Die Feierlichkeit begann mit einer feierlichen Promotion würdiger Männer zur Doctorwürde in der Theologischen Facultät. Nach der Feierlichkeit bewirthete Franz Arnold viele Fremde und die Jesuiten im Collegium recht sänftlich. Er war auch darauf bedacht, die ehemalige Minoritenkirche, die damals das Theater der Studenten war, zur Bibliothek einrichten zu lassen; allein dies unterblieb leider, und die Kirche wurde 1729 abgebrochen.

Der Fürst war oft kränklich, brauchte mit gutem Erfolg den Driburger Brunnen und reiste in der Absicht mehrmalen nach Driburg. Unter Anderm geschah dies den 2. Jun. 1711. Man findet aber nicht, daß er dort besondere Anlagen gemacht habe. Indessen ließ er doch die Eigenschaften des Brunnens im

J. 1714 durch den Arzt Edmund Kessel aus Lüttich und durch seinen Leibarzt Fondermann chemisch untersuchen. Die Driburger erzählten dem fremden Arzt die heilsamen Wirkungen der dortigen warmen Bäder, besonders in Gicht- und Nervenkrankheiten, und dieser versichert, er habe wenige Mineralquellen gesehen, die an Heilkräften den Driburger Brunnen überträfen. Im J. 1711 schickte Franz Arnold seinen Bruder, den Oberstallmeister, mit einem glänzenden Gefolge als Gesandten nach Frankfurt a. M. zur Krönung K. Karls VI. Im August 1715 empfing er zu Neuhaus den kaiserlichen Gesandten, Freiherrn von Heems. Der Zweck dieser Gesandtschaft ist nicht bekannt, wenn es nicht darum zu thun war, den Fürsten, als Director des westfälischen Kreises, zu vermögen, daß dieser Kreis Hülfe in dem bevorstehenden Türkentrieg leisten möchte.

Der Verwüstung der Waldungen suchte Franz Arnold vorzubeugen, indem er denjenigen, welche Holzgerechtigkeit hatten, das willkürliche Fällen der Bäume gänzlich verbot, eine gehörige Anweisung des Bau- und Brennholzes im Herbst und Frühjahr verordnete und dasselbe innerhalb zweier Monate bei Strafe des Verfalls aus den Waldungen zu fahren befahl. Ferner untersagte er den Köhlern, wohl aus mehr als einer Ursache, mit ihren Familien in den Waldungen zu wohnen und sich dadurch den Landesabgaben zu entziehen. Auf verschiedene eingekommene Beschwerden gab er ein Gesetz, nach welchem den Juden, bei Strafe der Confiscation des Capitals, mehr als fünf Procent jährliche Zinsen zu nehmen verboten, und wonach alle Verträge der Eingeseffenen mit Juden für nichtig erklärt wurden, wenn selbe nicht vor der Obrigkeit des Orts eingegangen waren. Zuletzt suchte er die neuerdings eingeschlichenen Mißbräuche an Patrimonialgerichten zu heben, indem er den Gerichtshabern an jenen Orten, wo mehrere gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit hatten, befahl, einen qualificirten und in den Rechten erfahrenen Samtrichter zu halten und keinem Schreiber die Führung der Protokolle anzuvertrauen. Er bestätigte auch den 17. Febr. 1717 das Statut des Domcapitels und Adels, keinen zum Landtag zuzulassen, der nicht vorher seine Wappen gehörig gerechtfertigt hätte.



Franz Arnold starb im J. 1718 auf Weihnachten im Schloß zu Ahaus plötzlich an den Folgen der Steinschmerzen, gerade zu einer Zeit, wo ihn die Aerzte am wenigsten der Gefahr ausgesetzt glaubten. Das Fieber kehrte plötzlich zurück, und er entschlief des Morgens gegen halb 9 Uhr. Sein Leichnam wurde seiner Verordnung gemäß ohne alles Gepränge in der Crypta der Jesuitenkirche zu Coesfeld beigesetzt und bekam die Grabchrift: *Hic bene latet, qui bene fecit et vixit*, das heißt: hier liegt gut verborgen, der gut gehandelt und gelebt. Das *Officium defunctorum* wurde für ihn am 8. Januar 1719 im Dom zu Münster gehalten. Der Dompropst J. A. F. von Aßeburg trat im J. 1714 die Archidiaconal-Gerichtsbarkeit in Bären, Siddinghausen, Steinhäusen und andern Orten der Herrschaft Bären unter dem Vorbehalt verschiedener Rechte gegen 1000 Thaler an die Jesuiten ab. Zu den Unglücksfällen, die unter Franz Arnolds Regierung das Hochstift trafen, gehört die Einäscherung des Ortes Siddleffen am 28. Jun. 1710 und der Stadt Gerden im J. 1718. Zu Gerden blieben nur das Kloster und ein paar Hütten verschont. Zu den übrigen wichtigen Begebenheiten, die auf Paderborn Bezug hatten, gehört der Friede zu Raßstatt am 7. März 1714, der auch am 7. Sept. im Namen des Reichs zu Baden unterzeichnet wurde, ferner die Verlegung der Reichsversammlung von Regensburg nach Augsburg (August 1713 bis August 1714) wegen der Pest, die schon zu Wien und Hamburg zu wüthen begann. Der Fürst ließ deswegen am 27. Aug. 1713 allgemeine Bet- und strenge Fasttage in seinem Bisthum ansagen. Alle, selbst Kinder, die von der Brust der Mutter entwöhnt waren, sollten an den bestimmten Tagen nicht eher etwas genießen bis gegen 5 Uhr Nachmittags und Gott inständigst in allen Kirchen um Abwendung der Pest und Kriegsdrangsale bitten. Dabei beobachtete er gewiß auch die nöthige Vorsicht an den Grenzen des Bisthums.

Des Fürstbischofs Schwester, Anna Magdalena Agnes, geb. 26. Aug. 1660, wurde an Johann Wilhelm von der Reck zu Rurl verheuratet. Hieronymus Leopold Edmund Wolff-Metternich, geb. 11. Dec. 1661, resignirte seine Domprä-

benden zu Mainz und Hildesheim, wurde fürstl. Paderbornischer Geheimrath und Obriststallmeister und in der Ehe mit Anna Antonia von der Horst zu Hellenbruch, vermählt 11. Jul. 1692, Stammvater der noch blühenden, im Freiherrnstand verbliebenen Linie zu Wehrden, die auch Amedunren und Drenke im Hanuöverischen besitzt. Außer dem Stammherren Franz Wilhelm, der mit Sophia von der Aßeburg vermählt, hinterließ Hieronymus Leopold, gest. 1726, die Söhne August Wilhelm, Dompropst zu Münster, Domscholafter zu Paderborn, Domcustos zu Dönabrück und Propst zu Biedenbrück, gest. daselbst im Jul. 1764, Franz, Domscholafter zu Paderborn, Domcustos zu Dönabrück, und Karl Adrian, Domkämmerer zu Paderborn. Des Hieronymus Leopold älterer Brüder, Johann Adolph zur Gracht, Lieblar, Rath, Forst, Strauweiler, Dendahl, kurböhmischer Geheimrath, Obrist-Kämmerer und Obrist-Marschall, seit 1705 k. k. Geheimrath, war seit 11. Jun. 1679 mit Anna Maria Magdalena von Fürstenberg, Friedrichs Tochter, und seit 16. Aug. 1695 mit Anna Maria Teresa Truchseß von Weghausen, Wolf Dietrichs und der Eva Rosina von Schönborn Tochter verheuratet und starb 11. Jun. 1722. Ihm hat seine Schwester, verwitwete von Elmpt, am 21. Aug. 1704 die ihr geschenkten Güter, namentlich die Jülichische Unterherrschaft Burgau überlassen, doch die lebenslängliche Nutzung sich vorbehaltend; es erhielt auch sothaner Uebertrag am 12. Nov. 1704 die landes- und lebensherrliche Bestätigung, und wurde der von Wolff-Metternich am 10. Jul. 1705 mit Burgau belehnt. Die Wittve von Elmpt hatte jedoch ihrem zweiten Herren, dem Jülich-Bergischen Kanzler Grafen von Schaesberg, in der Ehestiftung die an Burgau verwendeten Meliorationen verschrieben, und als sie im J. 1722 verstorben war, suchte der Graf von Schaesberg wegen solcher Meliorationen sich im Besiz von Burgau kraft Retentionsrechts zu erhalten, worüber es zwischen ihm und der von Wolff-Metternichschen Vormundschaft bei dem Reichskammergericht in Weglar zum Rechtsstreit kam. Die von Wolff-Metternich gelangten indessen zum Besiz von Burgau, nahmen auch den Namen von Elmpt zu Burgau als Beinamen an, wie denn bei der später erfolgten

Erhebung in den Grafenstand das Metternich'sche Wappen mit dem Wappen derer von Elmpf-Burgau: im goldnen Feld eine rothe Kriegerklinge von zwei grünen Papageyen mit goldnen Halsbändern besetzt, vermehrt wurde, welches vermehrte Wappen noch jetzt von der gräflichen Familie Wolff-Metternich geführt wird.

Burgau, eigentlich Auwe, Au, 1475 als Haus und Herrlichkeit „jo Auwe“ bezeichnet, liegt unweit Düren und gelangte im 15. Jahrhundert als Heinsbergisches Lehen von denen von Auw an die von Elmpf. Im J. 1452 besiegelt Herr Johann von Burgau das Bündniß zwischen Gerhard von Loen Herren von Jülich und Ritterschaft und Städten, betreffend den Erbvertrag des Herzogs Gerhard von Jülich und Berg mit dem Erzbischof Dietrich von Cöln von 1450. Auf St. Servatientag 1454 gibt derselbe Johann von Burgau, Ritter, mit Bewilligung seines Sohnes Dame von Burchauwe 15 Mtr. Roggen jährlicher Rente an die Capelle S. Cyriaci zu Niederauwe. 1461 Soterstag nach dem Sonntag Reminiscere wird dieser Sohn Dayme Herr jo Auwe, Ritter, von dem Grafen Johann zu Nassau und Saarbrücken Herrn zu Heinsberg durch dessen Drossen und Statthalter im Lande von Heinsberg, Johann Raume Noide, Herrn zu Frankenberg, belehnt zu einem rechten Erbmannlehen mit dem Schlosse, Haus und Herrschaft Burgau, die Lehen von Heinsberg ist, sowie die Eltern des Vasallen solche zu Lehen empfangen und getragen haben. Montags nach Marien Geburt 1475 hat Wilhelm von Elmpf das Haus und Herrlichkeit Burgau mit allen seinen Rechten und Zugehören zu Lehen empfangen. Derselbe Wilhelm Herr zu Elmpf und zu Burgau erscheint in einem Notariats-Instrument vom Godesdag 19. Aug. 1489, laut welchem er die vorgedachte Stiftung an die Capelle S. Cyriaci zu Niederau von 1454 nicht nur genehmigt, sondern auch der Bruderschaft S. Cyriaci eine Hoffstatt im Dorf Niederau gibt und sich und seinen Erben, Herren zu Burgauwe, das Patronatrecht über mehrgedachte Stiftung vorbehält. Er nennt die ursprünglichen Stifter Herr Johann und Herr Daym von Auwe, Ritter, seine Oheime, woraus abzunehmen ist, daß die von Elmpf durch weibliche Erbfolge zum Besiz der Herrschaft Burgau gelangt sind.

Das Haus Elmpt, wahrscheinlich Stammhaus dieses Geschlechts, liegt im Herzogthum Geldern, ehemaligen östreichischen Theils, jetzt im Regierungsbezirk Aachen, Kreis Ertelenz, und ist gegenwärtig im Besiz des Grafen Matthias von Halberg. Es haben ferner folgende Belehnungen wegen der Unterherrschaft Burgau bei der herzoglich Jülichischen Mannkammer zu Heinsberg stattgefunden. Es wurden belehnt: Auf St. Sebastians- tag 1478 Johann von Elmpt, den 6. März 1560 Heinrich von Elmpt als Erbempfangen des Hauses zu Burgau oben Düren gelegen. Derselbe war auch 1572 im Gefolge des Landesherrn Herzog Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg, als dieser seine Tochter, die Prinzessin Maria Eleonora, zum Belager mit Herzog Albrecht Friedrich von Preussen nach Königsberg begleitet, und ebenso 1574 bei der Verheurathung der andern Prinzessin Anna mit dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg. Auch erschien er 1585 auf der Jülichischen Hochzeit. Den 19. Aug. 1593 Wilhelm von dem Bongart im Namen seiner Schwester Cäcilia, Wittwe, Frau zu Elmpt und Burgau und deren Kinder. Den 16. März 1594 Wilhelm von Honseler zu Gangelt als bevollmächtigter Anwalt der Cäcilia von dem Bongart, Wittiben, Frau zu Elmpt und Burgau und als deren Kinder Vormund. Am 11. April 1622 Adolf von Elmpt, Herr zu Burgau, welcher auch 1628 bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Wilhelm in Düsseldorf war und 1636 die Vereinigung der Jülichischen und Bergischen Landstände unterzeichnet hat. Am 10. Mai 1651 und 13. Nov. 1653 Johann Heinrich von Elmpt, Herr zu Burgau und Commandant zu Düren, wie dessen Vater Vormünder 1594 das Lehen empfangen. Den 31. Januar 1659 Bertram Daniel von Elmpt, wie solches dessen Vater am 13. Nov. 1653 empfangen. Den 22. Mai 1667 auf Absterben Johann Heinrichs von Elmpt Herrn von Burgau, fürstlich Pfalz-Neuburgischen Raths, Kämmerers und Obristen, dessen Wittwe Maria Gudula Elisabeth geborne von Nesselrod zu Ershoven, als angeborne Vormünderin ihrer Kinder, fort in Behuf ihres ältesten Sohnes Bertram Daniel von Elmpt. Dieser und sein Bruder Johann Adolf sind im Rhein unweit Xanten ertrunken. Den 10. Jul.

1674 auf Absterben der Wittve von Elmpt, Maria Gudula Elisabeth geb. von Nesselrod zu Ershoven und deren beiden Söhne, Daniel von Elmpt Herr zu Burgau, fürstl. Pfalz-Neuburgischer Rath, Kämmerer und Amtmann zu Rörvenich. Dieser Daniel von Elmpt heurathete 1674 die Maria Anna Katharina von Wolff-Metternich zur Gracht und verschrieb in der Ehepflichtung vom 13. Febr. 1674 seiner Braut für den Fall seines kinderlosen Absterbens, oder wenn die Kinder vor der Mutter sterben würden, zum vollen Eigenthum unter andern Haus, Hof und ganze Herrlichkeit Burgau, samt allen Jurisdictionalien, Renten, Erb- und Grundpachten, Jagden und Fischereien, wie gleichfalls die in der Herrlichkeit gelegenen vier Höfe, worunter einer zu Stodtheim, der andere zu Steprath, Wirbachs Hof genannt, an die fürstliche Mannkammer Heinsberg lebensrährig u. s. w., mit dem Beding, daß jener, welchem aus der Wolff-Metternich'schen Familie die Beschenkte hernächst sothane Güter vermaehen und übergeben würde, eine dieses Orts ritterbürtige und zu den Domstiften qualifisirte Person den Namen und das Wappen von Elmpt mit zu führen schuldig und gehalten sein solle und wolle.

Denen von Wolff-Metternich wurde indessen zeitig der Besitz von Burgau bestritten, ungleich ernstlicher als durch den Grafen von Schaesberg. Es traten Lebensagnaten, die von Elmpt zu Dammerscheid auf mit der Behauptung, daß Daniel von Elmpt zum Nachtheil der noch vorhandenen Lebens-Agnaten über das Lehen Burgau nicht habe verfügen können. Wilhelm von Elmpt ließ auch gleich nach dem Absterben des Hieronymus Franz von Elmpt im J. 1704 durch Notar und Zeugen Besitz von Burgau ergreifen, muthete am 30. Jul. 1704 das Lehen bei der Mannkammer zu Heinsberg, konnte aber die Belehnung nicht erlangen, vielmehr wurde durch ein landesherrliches Rescript vom 23. Febr. 1704 verordnet, daß die von Wolff-Metternich im Besitze der von Elmpt'schen Lehen contra quoscunque geschätzt werden sollten. Wenngleich nun am 9. Mai 1705 zwischen von Elmpt und von Metternich ein Vergleich zu Stande gekommen, so gedieh doch später die Sache zum Rechtsstreit, der nach einer

77jährigen Dauer, und nachdem darüber mehre Ausführungen, unter andern ein Rechtsgutachten der Universität Göttingen in Druck erschienen waren, durch ein Erkenntniß des Jülich-Bergischen Oberappellationsgerichts zu Düsseldorf vom 29. Jan. 1781 dahin entschieden ist, daß der Graf von Wolff-Metternich verurtheilt ward, die lehenbare Unterherrschaft Burgau nebst erweislichem Zubehör (die Lehenhöfe Stockheim und Steprath ausgeschloffen) an die Gebrüder Johann Martin, Franz Philipp und Karl Joseph von Elmpt zu Dammersfeld mit den seit dem Jahr 1754 bezogenen Nutzungen abzutreten. Diese Abtretung ist auch erfolgt, und so ist Johann Martin Freiherr nachher, Graf von Elmpt, General-Lieutenant in kaiserlich russischen Diensten, welcher seine beiden Brüder abgesondert, zum Besiz der Unterherrschaft Burgau gekommen, dessen Wittve und Kinder dieses sehr ansehnliche Gut, wovon jährlich über 400 Thlr. Principal-Grundsteuer bezahlt wird, noch gegenwärtig besizen.

Johann Adolf Wolff von Metternich hinterließ aus der ersten Ehe die Töchter Anna Adriana und Anna Abolhna, diese an Matthias von der Med, jene an Christoph von Raesfeld verheirathet, aus der zweiten Ehe den einzigen Sohn, Franz Joseph Graf Wolff-Metternich genannt Elmpt von Burgau. Dieser, „kurcolnischer Geheimrath und Hofraths-Vizepräsident, wie auch ernannter zweyter Bevollmächtigter bei der Kayserwahl zu Frankfurt, starb daselbst den 27. März im 31. Jahr seines Alters an den Blattern. Er hat das Glück gehabt, ein besonderer Favorite des jetzigen Churfürsten von Cöln zu seyn, der ihm auch zur reichsgräflichen Würde, die er vor wenig Jahren erhalten, beförderlich gewesen. Den 10. März 1737 vermählte er sich zu Bonn mit der jungen Baronesse von Gynnsch, Maria Isabella Teresa, wobei der Churfürst in eigener Person die priesterliche Einsegnung verrichtete. Den 15. April 1739 hatte er das Vergnügen, daß ihm ein junger Graf geboren wurde, den der Churfürst selbst aus der Taufe gehoben. Ao. 1741 ward er zum zweyten Bevollmächtigten bei der bevorstehenden Kayserwahl ernunnet; er war aber nicht lange zu Frankfurt angelangt, so kriegte er die Kinderblattern, die ihm obgedachtermaßen das

Leben raubten. Ihm sind darauf zu Frankfurt ansehnliche Erequeten gehalten worden, denen alle anwesende Gesandten daselbst beigewohnt haben."

Des Grafen ältester Sohn, Clemens, geb. 18. April 1738, starb zu Gracht, 1. Mai 1753; der jüngere Sohn, Johann Ignaz Graf Wolff Metternich genannt Elmp von Burgau, Herr zu Gracht, Lieblar, Odenthal, Eller, Forst, Rath, Strauweiler, Langenan, geb. 1738, kurfürstlicher Kämmerer im J. 1757, war auch bereits Oberamtmann zu Lehenich. Im Febr. 1770 zum Vicekammerpräsident ernannt, erscheint er 1777 zugleich als geheimer Staats- und Hofrath, 1789 und 1790 als Präsident des Oberappellationsgerichts und Konferenzminister. Mit Antonie Franzisca Sophia Walpurgis Victoria Felicitas von der Affenburg verheurathet, hinterließ er bei seinem Ableben, vor 1791, vier Kinder, wovon Teresa an Paul Joseph von Landsberg-Behlen, Felicitas an den Grafen von Buchholz-Affenburg verheurathet, Ferdinande Stiftsdame zu Frödenberg gewesen ist. Der einzige Sohn, Maximilian Werner Anton Joseph, geb. 30. Oct. 1770, kurfürstlicher Kammerherr 1790, Amtmann zu Lehenich 1791, heurathete nacheinander zwei Schwestern, Franzisca Henriette Maria und Rectild Clementine Maria Antonie von Benghe, und starb 2. März 1839, mit Hinterlassung von vier Kindern. Der Sohn der ersten Ehe, Clemens August, mag im Jünglingsalter gestorben sein; Ludovica Johanna Maria wurde an Friedrich Karl Alexander Clemens von Roe zu Wiffen verheurathet. Der zweiten Ehe gehört an Levin Wilhelm Anton Walburg Maria Hubert, Graf Wolff-Metternich, geb. 9. Nov. 1811, Besitzer von Gracht, Strauweiler, Burg Fischenich, der großen Burg zu Klein-Büllesheim, dem großen und kleinen Forstehof und der Berkersburg, dem Hause Raedt, dem Hause Lindenberg, von den Rittergütern Beck, Brabek und Bettendocholt im Münsterland, dem Hause Sevinghausen in dem eigentlichen Westfalen, Bisperode im Herzogthum Braunschweig, Groß-Lobke im Hannoverschen, einem Gut in dem Kurort Weilsch, Flehingen in dem vormaligen Rittercanton Kreichgau, womit Kurfürst Maximilian von Bayern, auf Absterben Ludwigs von Flehingen 1636

seinen Kämmerer, den kurbölnischen Geheimrath Johann Adolf Wolff von Metternich im Jahr 1638 belehnt hat. Es ist ein starkes Gut, womit der Pfarrsatz und ein Antheil Zehnte verbunden. Graf Levin, verm. 29. Sept. 1835 mit Maria Louise von Weichs zur Wenne, Wittwer 4. Januar 1838, mußte auch die zweite Frau, Josephine Gräfin von Hompesch-Bollheim, verm. 29. Jul. 1841, † 15. Januar 1858, begraben. Er hat aus der ersten Ehe einen Sohn und eine Tochter, diese, Johanna, mit Napoleon von Roe-Imstenrath auf Meer vermählt. Der zweiten Ehe gehören vier Söhne an. Auch des Grafen Levin Brüder sind an Söhnen und an Gütern reich. Graf Max Felix Maria Walburg Hubert besitzt Gymnich, Brüggen, Sagsay, Nörvenich, Bissel und Dürrboslar; Graf Friedrich Maria Walburg Apollinaris Hubert hat Binsebeck. Ihre Schwester, die Gräfin Maria Felicitas Walburgis Huberta Wolff-Metternich ist an den Freiherren Joseph von Fürstenberg-Herdringen auf Muffendorf verheuratet. Der Wolff-Metternich alter Ansitz zu Eöln auf der Brücke ist vorlängst in vier Häuser getheilt worden. Ihr Haus zu Bonn am Rhein gilt noch jetzt als eine Zierde dieser Stadt.

Es folgt, am Rande des Vorgebirgs, das nach Lieblar eingepfarrte Röttingen, 257 Einwohner, mit der St. Annencapelle, dann das beinahe der Erfft anstoßende Roggendorf, 180 Einwohner, so seine Pfarrkirche zu St. Martin in dem benachbarten Kierdorf hat, wohin auch Brüggen und Ziffelsmahr gehören, so daß sich für die Pfarrei Kierdorf, ohne die 39 Juden, eine Bevölkerung von 1365 Köpfen ergibt, in Kierdorf selbst 195, Brüggen 935, Roggendorf 180, Ziffelsmahr 55. Dem Hof Katterforst (12 Einwohner) zur Seite, in einigem Abstand von dem Fluß, liegt Balkhausen, Dorf, von 394 Menschen bewohnt, mit einer Pfarrkirche zum h. Rochus und einer Capelle s. tit. Virginis dolorosae. Von mehren wird Balkhausen für die ehemalige römische Colonie Belgica pagus gehalten. Ueber das Patronatrecht der Pfarrei Balkhausen ward am 28. Januar 1715 zwischen Christoph Adolf von Rolshausen und dem Prior von Bottenbroich ein Vergleich geschlossen, vermöge



dessen zwar der Prior von Bottenbroich als Mitpatron bei der Ernennung des Pfarrers zu Balkhausen anerkannt, gleichwohl aber, wenn über die Wahl eines Subjects zwischen dem Prior und dem von Rolshausen keine Vereinigung zu Stande kommen sollte, diesem der Vorzug gestattet wird, unter der Bedingung aber, ein dem Kloster angehöriges Mitglied zum Pfarrer zu wählen, welcher Vergleich auch die landesherrliche Bestätigung erhalten hat.

Lärnich bildete einschließlich von Balkhausen und dem Hof Ratterforst eine durch viele Jahre von denen von Rolshausen besessene Herrschaft. Graf Wilhelm von Jülich ward von Otto Pfalzgrafen bei Rhein nebst mehrern Gütern mit der Vogtei Lärnich, gemäß dem am 16. März 1230 ausgestellten Lehnrevers, belehnt. In der Folge gelangte die Lehnsherrschaft Lärnich an die von Duad. Wilhelm Duad übertrug diese Herrschaft im Jahr 1458 käuflich an Degenhart von Haes. Die Familie von Haes blieb im Besiz von Lärnich bis zum Absterben des Arnold von Haes, 2. Oct. 1591. Da derselbe keine Kinder hinterließ, so kam die Herrschaft Lärnich durch dessen Lehenserbin Katharina von Palland an die von Rolshausen, einer adelichen Familie aus Hessen. Christoph von Rolshausen, Amtmann zu Montjoie, war der erste Besizer von Lärnich aus diesem Geschlechte, der im J. 1602 der Agnes von Kettler, Wittwe von Arnold von Haes, die Leibzucht der Lärnicher Güter für 2100 Reichsthaler abkaufte. Derselbe war im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich 1562 zu Frankfurt bei der Krönung Maximilians II als römischer König, in der Begleitung der Prinzessin Anna, zweite Tochter des besagten Herzogs Wilhelm, bei deren Vermählung mit Philipp Ludwig Pfalzgrafen zu Renburg im Jahr 1574, bei der Vermählung des Prinzen Johann Wilhelm von Jülich mit der Badischen Prinzessin Jacobe 1585, bei dem feierlichen Leichenbegängniß des Herzogs Wilhelm im J. 1592 und starb im J. 1616, wie dessen Grabstein in der Pfarrkirche zu Balkhausen nachweist. Es währte jedoch lange Jahre, bis die Familie von Rolshausen zum ruhigen Besitze der ganzen Herrschaft Lärnich gelangen konnte, worauf

zugleich die Erben von Palland und nachher die von Gelbern, welchen jene ihre Rechte durch Vergleich vom 26. Januar 1643 übertragen hatten, zugleich Anspruch machten. Dieses gab zu einem langwierigen Proceß zwischen den besagten Familien Veranlassung, während welchem die von Palland und Gelbern in den Jahren 1638 bis 1688 den Besiz der Hälfte dieser Herrschaft behaupteten, bis endlich durch einen von Adolf Anton von Gelbern mit Maria Franzisca von Rolshausen, geb. von Hochsteden, am 20. April 1707 geschlossenen Vergleich der von Gelbern gegen Erhalt einer Summe von 22,000 Rthlr. auf seine Ansprüche zu Türnich völlig Verzicht leistete. Das Schloß hat eine Capelle zum h. Erzengel Michael, ist aber gleichwie das Dorf, 434 Einwohner, nach Balkhausen eingepfarrt.

Die von Rolshausen, wie gesagt, von Herkunft Hessen, scheinen ihren ersten Siz zu Staufenberg unweit Gießen gehabt zu haben. Der ungenannte Stammvater hinterließ aus seiner Ehe mit der von Allner zu Stolzenberg einen mit der von Rabenau verheiratheten Sohn, des und einer von Schmülling Sohn, Heinrich von Rolshausen zu Staufenberg in der Ehe mit Anna Elisabeth Schugbar von Mischling einen einzigen Sohn gewann, der sich eine von Merven beilegte. Friedrich von Rolshausen zu Staufenberg hat Bütgenbach im Luxemburgischen erworben, nachdem er daselbst als des Prinzen von Dranien Statthalter in Blanden und St. Vit seinen Aufenthalt genommen. In der Ehe mit Anna von Rau zu Holzhausen wurde er Vater von zehn Kindern, darunter Heinrich von Rolshausen, Deutschordens Comthur, Wilhelm, Marschall von Hessen, Friedrich, der berühmte Kriegsmann, von welchem Dilich in der Hessischen Chronica, gelegentlich von des Kurfürsten Moriz von Sachsen Unternehmen auf die Ehrenberger Clausse, 1552, in landsmännischem Stolz handelt. „Damals haben die Fürsten erfahren, daß der Kaiser umb Innsbruck etliche Fähnlein Knechte versammelt und die Pässe im Gebirge verhauen und besetzten ließ. Derowegen sie sich nicht geseumet, sondern den 17. Maji auf die Stadt Füssen und den Eingang des Gebirges gerücket, Landgraf Wilhelm mit seinem Bold an den Feind geschickt, sie aber haben Füssen ingenommen,

darnach an ein Paß verrückt, die Besatzung desselben versagt, die Stadt Reitti, der darob das Herz entfallen, angangen, die Besatzung zerstreuet, bei 1000 gefangen, etliche erschlagen. Darnach auff die Erenburgt oder Claus gezogen, die unwegsame Berge und Klippen durchkrochen, und durch eines gefangenen Soldaten Anleitung die Höhe erlangt, und also die Erenburgt, darauff 13 Fehnlein Knecht in der Besatzung, deren doch allein 9 erobert, so 3000 Mann starck, die übrige 4 aber, deren 3 Teutsche, die vierte von Italianern, sind durch die Flucht entkommen. Und sollen bei dieser Eroberung Landgraf Wilhelms Knechte, der Herzog von Meckelburgt und besonders Friedrich von Rolshausen das Beste gethan haben, und durch ihren Fleiß diese unüberwindlich geachte Festung erobert, aber doch auf der Thur- und Fürsten Seite nicht über 10 Persohn geblieben seyn.“

Weiter berichtet Diliß unter dem Jahr 1561: „Als auch mittlerweile in Frankreich ein innerliche Spaltung und Krieg der Religion halber entkund, ward von dem einen Theil, denen Condéschen, Landgraf Philip zu Hülff erbetten. Darumb schickt er sambt einem auserlesenen Bold seinen Marschall Friedrich von Rolshausen in Frankreich, und ist darauff eine gewaltige Schlacht erfolgt (bei Dreux), in deren das Hessische Kriegsvold seine Mannheit genugsam erwiesen, und Frankreich und den Gegentheil sehr beengiget, also daß auch endlichen ein Vertrag erfolgen müssen.“ Im J. 1568 erscheint Wilhelm von Rolshausen, Marschall von Hessen, unter den Fahnen des Prinzen von Dranien in dem verunglückten Zug nach den Niederlanden als einer der obersten Befehlshaber der deutschen Reiterei. Von Friedrichs Brüdern sind noch zu merken Johann von Rolshausen auf Staufenberg, Amtmann daselbst, und Christoph. Johann, mit Edlinge von Rau zu Nordel verheurathet, gewann den Sohn Christoph, der in der Ehe mit Juliane von Trohe kinderlos verstarb. Hingegen hat Christoph auf Bütgenbach, Amtmann zu Montjoie, in der Ehe mit Agnes von Wischel drei Kinder gewonnen. Elisabeth heurathete den Johann von Reuschenberg auf Eupenau, Maria den Commandanten zu Kronberg, Ludwig Rauber; Christoph, auf Bütgenbach, war Amtmann zu Montjoie

wie sein Vater. Es soll auch Christoph zum Vormund Johann Wilhelms, des letzten Herzogs von Jülich und Cleve, bestellt gewesen sein, ich möchte ihn lieber für des Fürsten Ayo halten. Wittwer von Margaretha von der Broel nahm Christoph die zweite Frau, Katharina von Passand zu Wachsenburg, von welcher die Söhne Otto Reinhard und Marsilius. Der ersten Ehe gehört an die einzige Tochter Margaretha, so nachmalen den Reinhard von Lägerod zum Forst heurathete. Marsilius auf Bütgenbach wurde in der Ehe mit Margaretha Spies, der Erbin der Friesenburg zu Frechen, Vater von sechs Kindern. Otto Reinhard heurathete die Anna Maria von Gerimont, von der die einzige Tochter Isabella, Gem. Graf Franz Ignaz von Merode, als welche etwan 1674 die Spiesenburg zu Frechen der Malteser-Comthurei zu St. Johann und Cordula in Köln pfandweise für ein Darlehen von 4000 Rthlr. überließ. Ferdinand, Deutschordens-Comthur zu Dries (?). Felix Friedrich auf Frechen, kinderlos in der Ehe mit einer von Bourscheid zu Burgbrohl. Cornelius war Domherr zu Speier. Christoph hatte drei Frauen, eine von Dyenbrüggen, die Maria Ernestine Walbott von Wassenheim zu Königsfeld, eine von Horst. Daß sein Sohn Friedrich Christoph Nachkommenschaft hinterlassen habe, muß ich bezweifeln. Ein anderer, Cornelius, war Jesuit. Eine der Töchter, Maria Henrica wurde des Grafen Franz Ignaz von Merode zweite Gemahlin. Otto Reinhard von Rolschausen zu Staufenberg, Bütgenbach und Lärnich, Amtmann zu Ravenstein, wurde in der Ehe mit Katharina von Esch zu Bibburg Vater von Ignaz, dessen Wittwe, Maria Franzisca von Hochsteden zu Niederzier den oben besprochenen Vergleich vom 20. April 1707 hinsichtlich des Besizes von Lärnich abschloß. Eine ihrer Töchter, Katharina Elisabeth heurathete den Friedrich Spät von Zwiefalten; der Sohn, Christoph Adolf von Rolschausen gewann in der Ehe mit Eleonore von Harff die an Karl Friedrich von Riß zu Niederempt verheurathete Tochter Franzisca Charlotte, dann zwei Söhne, deren jüngerer, Maximilian Damian auf Rothberg mit Maria Anna von Dorth verheurathet. Der ältere, Karl Ludwig Anton, aufgeschworen 1746, wurde in

der Ehe mit Maria Isabella Walbott von Bassenheim-Bornheim Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Max Felix und Ignaz Wilhelm, kurpfälzbayerischer Major. Max Felix von Holshausen auf Lürnich, Rothberg, Bütgenbach, Fredelhausen, wurde in der Ehe mit Maria Anna von Frankenstein zu Döflatt, verm. 1791, Vater von Georg Karl und Franzisca, so an Emanuel von Perfall zu Greifenberg verheurathet. Georg Karl, dem Beispiel des Vaters folgend, wählte sich eine Gemahlin in dem Hause Frankenstein und gewann vier Kinder, Friedrich, Maximilian, Georg Sigismund, Maria.

Es folgen der Dilscheiderhof und das nach Kerpen eingepfarrte Dorf Moederath, 762 Einwohner mit einer Capelle zum h. Quirinus. Moederath, in ältern Urkunden Mütrode genannt, war dem Capitel zu Kerpen lehenrührig. Dieses hatte seine eigenen Zinsleute zu Moederath, auf dem Hofe Düzrod, jetzt Dürsfeld, Hahn und der Ventmühle, welche der Gerichtsbarkeit des Capitels in Civilsachen unterworfen waren, wie dieses aus einem im Monat October 1275 zwischen besagtem Capitel und der Beatrix, Wittve von Johann Herrn zu Kerpen, erlassenen schiedsrichterlichen Spruch hervorgeht. Sehr wahrscheinlich hat Moederath hiervon seinen Namen erhalten, nämlich von Muthen, welches Lehen bedeutet, und Rode, frisch gerodetes Land. Die Mühle zu Moederath besaß das früher bestandene Frauenkloster zu Bottenbroich von dem Capitel zu Kerpen gegen einen jährlichen Erbzins von 1 Malter Weizen und 6 köln. Schilling. Ueber die Unterhaltung dieser Mühle besteht ein im Monat Juni 1260 zwischen dem Capitel zu Kerpen und der Aebtissin zu Bottenbroich geschlossener Vergleich, welcher dieses Erbzinses näher Erwähnung thut. Die ursprünglichen Verhältnisse der Capelle oder Filialkirche zu Moederath werden durch eine vom Capitel zu Kerpen den Einwohnern von Moederath am 6. April 1487 geschehene Concession erläutert, worin denselben gestattet wird, ihre Capelle und Kirchhof zum Gottesdienst einweihen zu lassen und zur Verwaltung der Einkünfte dieser Kirche einen eigenen Kirchmeister zu halten, jedoch vorbehaltlich der Oberaufsicht und der Verbindung mit der Hauptkirche zu Kerpen und

unter der Bedingung, daß der Ertrag des Opferstocks zu Moederath zwischen dem Capitel und Pfarrer zu Kerpen einerseits und der Capelle zu Moederath andererseits zu zwei gleichen Theilen getheilt werde. In den ältern Zeiten bestand auf der Seite zu Moederath nahe an dem Busch Buchholz ein Hof, welcher mit allen seinen Ländereien und Büschen durch eine Schenkung an das Capitel zu Kerpen gekommen sein soll. Die Stiftungs- oder Schenkungsurkunde ist zwar nicht vorhanden, jedoch findet sich eine Urkunde, ausgestellt von Papst Honorius III am 3. April im 6. Jahr seines Pontificats, wodurch der Besitz des Hofes Courtenbach der Kirche zu Kerpen bestätigt wird. Der beträchtliche zu diesem Hof gehörige Wald, das Buchholz, wurde in ältern Zeiten Courtinbacher Wald genannt. Der an der Erfft bei dem Brückener Büschen ehemals gelegene Hof, Brücknerhof genannt, ist 1811 abgetragen worden. Bei Moederath endigt die von der Erfft und Schwiß gebildete Insel, die beiden Gewässer vereinigen sich nochmals, um nicht mehr von einander zu scheiden, und die also verstärkte Erfft nimmt die von Kerpen herabkommende Rasel auf, während Schreiber dieses von dem Hochland Abschied nimmt, um zu dem Rheinufer zurückzukehren.

## Bonn, die Stadt.

Unmittelbar auf Plittersdorf folgt der Auerhof, und Bonn wird von seiner schönsten Seite, in der zumal das Schloß und die Münsterkirche vorherrschen, sichtbar. Monumente der Art sind geeignet, der Vergänglichkeit zu trotzen, aber ein Außenposten von Bonn, die berühmte Vinea Domini, die noch mehr bewundert wurde als der griechische Tempel von Holz in dem von Büresheimischen Garten zu Moselweiß bei Coblenz, ist unter den Herrlichkeiten der neu entstandenen prächtigen Coblenzer Straße verschwunden. Der Bau an der Vinea Domini, ein Achteck, hatte in der Mitte einen geräumigen Saal, worin ein runder Tisch im Fußboden versteckt, der mittels eines Windwerks zu der in der Tiefe befindlichen Küche hinabgelassen, dort die

ihm bestimmten Gaben empfing und dann wieder hinauf stieg, ohne daß die oben schmausende Gesellschaft von den Argusaugen der Dienerschaft betäubigt wurde. Zwei kleine Nebengebäude enthielten Wohnungen für den Burggrafen und den Schloßaufseher. Unter Clemens August und Max Friedrich, noch 1777, stand diesem kurfürstlichen Tusculanum als Burggraf vor Simon Ullmann; unter Kurfürst Maximilian Franz wird in der gleichen Eigenschaft Franz Ullmann genannt. Am 2. Thermidor XI wurde die Vinea Domini mit 47 Aren 48 Centiaren Wingert zu dem Preise von 6850 Franken versteigert. Seit dem 1. Vendemiaire IX war sie für 102 Franken verpachtet gewesen; dann wurde sie als Wirthshaus benutzt, und darf ich nicht unbemerkt lassen, daß Blainville, der reisende Diplomat, mit den Wirthen in Bonn höchlich unzufrieden ist. Er schreibt, 1705: „Diese Stadt, welche, nach dem Florus, Drusus Nero, des Liberius Bruder, erbaut, war die Ara Ubiorum, eine von den Festungen der Römer gegen die Deutschen und das Winterquartier der sechsten Legion zu des Tacitus Zeiten. Sie steht am Ufer des Rheins im Erzbisthum Cöln. Ihre Befestigungen sind ziemlich gut und sehr regelmäßig. Man hat aber noch nicht einmal die Deffnungen, welche die Bundsgenossen in vorigem Jahre darein geschossen, als sie den Franzosen den Ort zum drittenmal abnahmen, wieder ausgefüllt. Sie ist nicht sehr groß. Die Straßen sind sehr kothig und die Wirth die größten Leuteschinder in ganz Deutschland. Man findet nichts merkwürdiges alhier, obgleich der Churfürst hier seinen Hof hält, dessen Pallast auch sehr mittelmäßig ist. Er hat aber noch einen andern auf der Gegenseite des Rheins, der sehr prächtig würde worden seyn, wenn nicht der Krieg und seine Flucht nach Frankreich die Vollendung verhindert hätte. Es ist ein großes Gebäude von Backsteinen, welches sehr bequem werden wird, wenn es einmal völlig zu Stande kommen sollte.“

Siebenzig Jahre später entwirft der gelehrte Reisende Gerken von der Stadt Bonn ein freundlicheres Bild. „Von Cöln nach Bonn sind 5 Stunden. Eine churfürstliche bequeme Diligence fährt alle Tage zweimal, des Morgens und Nachmittags um 2 Uhr,

dahin, wofür man nur 37 Stüber bezahlt, eine wohlfeile, bequeme und angenehme Fahrt. Eine schöne Allee von Linden führt ganz dahin. Die Gegend ist schön und fruchtbar, größtentheils Ebene. Nur in der Ferne sieht man Gebürge. Die Stadt Bonn gehört unter die ältesten Städte am Rheinstrom und vermuthlich auch unter die 50 Castelle, die Drusus an diesem Strom anlegen lassen. Tacitus gedenket ihrer schon Historiar. lib. IV. cap. 4, wenn er schreibt: *Motusque Bonna exercitus in Coloniā Agrippinensem*. Sie ist nicht groß, aber sauber gebauet, reinlich und volkreich. Es sind vielleicht kaum 1000 Häuser darin, doch gibt man die Anzahl der Einwohner auf 11,000 Personen an. Der Ort besteht größtentheils aus Handwerkern, Leuten, die vom Hofe leben und zu den Dicasterien gehören. Der Handel bedeutet nichts. Der Stadtrath besteht aus 16 Personen, nämlich 4 Bürgermeistern und 12 Rathsherrn. Von den ersten werden zweien aus der Bürgerschaft gewählt und zweien aus dem churfürstlichen Schessenstuhl.

„Das churfürstliche Residenzschloß ist ungemein weitläufig und regelmäßig gebauet. Wenn man den Bau, so bereits im J. 1718 angefangen, nach dem Willen des Churfürsten Clemens August bis auf den Rhein fortgeführt hätte, so würde es vielleicht das größte Schloß in Deutschland geworden seyn. Allein es war zu groß angefangen, und der eine Flügel ist noch nicht völlig ausgebauet. Es besteht sonst aus einem großen Corps de Logis und zweien langen Flügeln inwendig mit einem großen Schloßplatz. Den westlichen Flügel nennet man *Buenretiro*, oder auch die *Raz*, weil vormals auf der Stelle eine Bastion dieses Namens war. Den östlichen Flügel bewohnt der Churfürst. Die daranstoßenden Säle mit Schildereien, der akademische Saal, so wegen seiner Länge und Schönheit prächtig, und das Naturalien cabinet, nebst der churfürstlichen Bibliothek, machen zusammen eine große Zierde des Schloßes aus. Die übrigen Zimmer sind ebenfalls schön und kostbar meublirt. Der gefährliche Brand im Schloß vor wenig Jahren hat den größten Theil von dem Corps de Logis betroffen und war also gefährlich genug, doch ist vieles, was darin war, gerettet worden. Es



ist schon alles ziemlich wieder hergestellt, nur inwendig noch nicht völlig ausgebaut. Die beiden prächtigen Flügel nach der Stadtseite mit dem schönen Thurm, worin die unvergleichliche Schloß-  
treppe war, sind aber bis auf die untersten Gewölber abgetragen worden. Die Aussicht vom Schloß wird jeder Kenner sowohl nach der Land- als Rheinseite fürtrefflich finden, nebst dem Garten, so daran stößt, der nach dem neuesten Geschmack angelegt ist. In dem östlichen Flügel des Schlosses wird die churfürstliche Bibliothek aufbewahrt. Sie wird seit kurzem ansehnlich vermehret, und man hat etliche schöne Zimmer dazu angewiesen, die ansezo zweckmäßig eingerichtet werden. Für jezo steht sie in zwey Zimmern, in Repositorien von vieler äußerlichen Pracht, und ohngeachtet die Anzahl ansezo etwa nur 13,000 Bände machen möchte, so ist doch ihr innerer Werth wichtig. Der jetzige Churfürst, ein Herr, der selbst viele Kenntnisse hat und die Wissenschaften schätzt, sucht sie jezo mit den besten und neuesten Werken zu vermehren. Auch hat er ein eigenes Zimmer neben der Bibliothek besonders aptiren lassen, worin saubere Schreibpulte 2c. und alles mögliche zur Bequemlichkeit derselben eingerichtet ist, die Bücher brauchen und excerptiren wollen. Alle Tage steht sie Morgens und Mittags offen, und jeder hat freien Zutritt. So müßten alle öffentliche und fürstliche Bibliotheken eingerichtet seyn, wenn sie allgemein nutzbar seyn sollen. Die ganze Einrichtung macht dem Churfürsten Ehre und zeugt von des Herrn solider Denkungsart. Das historische und literarische Fach macht die Hauptforce derselben aus, wovon ich wichtige Werke gefunden habe, besonders viele neuere Sachen, die alle prächtig gebunden sind. Es sind auch verschiedene alte Handschriften und auch alte Impressa darunter, aber sie sind noch nicht abgesondert, weil die ganze Bibliothek eine andere Einrichtung erhalten soll, wenn sie in die neuen Zimmer gebracht wird. Von den ersten hat man mir einen Codicem lyturgicum gezeigt, der erheblich und ins 13. Sæc. gehörte. Noch ganz neuerlich hat der Churfürst eine starke Anzahl Bände mit Urkunden und andern historischen Nachrichten in Handschrift, alles ungedruckt, von dem Herrn Vicarius Alfster in Cöln kaufen lassen, zum Behuf

der Bibliothek, der sie mit vieler Mühe gesammelt hat. Ich habe sie aber nicht gesehen, weil sie noch nicht gezeigt wurden. Verschiedene von ersten Impressis sind auch vorhanden, wovon das Catholicon vom Jahr 1460 das älteste, hernach auch eine alte deutsche Bibel, die man gemeinlich vom Jahr 1462 gedruckt angibt, ohngeachtet gewiß von dem Jahre keine gedruckte Bibel existirt, auch der Druckort, der Name des Druckers und das Jahr selbst fehlt. Auch ein Missale ecclesiae Coloniensis. Impressa Coloniae Ao. MCCCC. LXXXI. in fol. reg. Der Herr Hofkammerrath Effer, ein sehr höflicher dienstfertiger Mann und Kenner, ist der Hauptbibliothekar, der die Bibliothek mir mit vieler Bereitwilligkeit gezeigt hat.

„Im Schloß, nicht weit von dem Corps de Logis hinten hinaus, auf einer Stelle, die man die Rag nennet, weil die Festungswerke in den Schloßbau gezogen sind, findet man vier römische Steine in der Mauer aufbehalten, davon drey in den Actis Acad. Palat. Tom. III. ad pag. 57 abgestochen und erklärt sind. Der daselbst in Kupfer gestochene mittelfte Stein von dem L. Piperacius ist original, die andere Hälfte ist von Gips oder einer andern Materie supplirt, wie man deutlich sehen kann, ohngefähr so weit, wie der Riß gezeichnet ist in dem Kupferstich. Ob er bei dem Brande gelitten, oder woher dieses rührt, ist mir unbekannt. Der vierte Stein ist ohne Inschrift und auch darum a. a. D. nicht abgestochen noch erklärt. Weil Acta Acad. Palatinae nicht in jedermanns Händen sind, und ich den Abstich mit den Originalsteinen selbst zusammen gehalten und sehr richtig gefunden habe, so will ich doch auch hier die Inschriften hersetzen. Der erste Stein stellet den Q. Petilium wider die Gewohnheit eines Soldaten dar. An der rechten Seite hat er einen kurzen spanischen Degen und an der linken einen Dolch, in der rechten Hand hält er einen Spieß neben sich. Sonst steht er im bloßen Kopf, auch mit bloßen Füßen. Unten ist die Inschrift:

Q. PETILIVS. Q. F. OFEN

SECVNDVS. DOM

MEDIO. MILES. LEG.

XV. PRIM. ANN. XXV.

STIP. V. H. EX. T. F. C.

die Tom. III. S. 57 so ausgelegt ist:

Quintus Petilius Quinti Filius OF Fentina (tribu)

Secundus. Domo

Mediolanensis. Miles Legionis

XV. Primigeniae Annorum XXV.

Stipendiorum V. Heres Ex Testamento Fieri Curavit.

„Der zweite Stein (der erste in dem Abßich No. III ad pag. 57) ist ein Signifer Romanus, so oben mit einem Tigerfell bedeckt, rechts einen Dolch und links den Degen an der Seite hat; der Leib ist oberwärts mit einem starken Gurt umgeben und darunter noch ein schmaler Gurt. Der römische Aquila ist nur klein und nicht oben an der Stange, wie der Aquila Legionaria (wie der zu Worms vor dem Maynzer Thor eingemauert ist). Um die Spitze der Stange geht ein kleiner Kranz herum. Die Inschrift unten ist diese:

PINTAIVS. PEDLICL

F. ASTVR. TRANS

MONTANVS. CASTELO

INTERCATIA. SIGNIFER

CHO. V. ASTVRVM

ANNO. XXX. STIP. VII.

H. EX. T. F. C.

„Diese ist deutlich genug, braucht also keine Auslegung. Der dritte Stein (so in der Mitte abgestochen No. II.) ist eigentlich nur halb Original, das übrige ist suppliret, wie man deutlich sehen kann, ohngefähr da, wo der Riß gezeichnet ist; sonst ein prächtiger Stein. Oben sieht man bloß das Brustbild des Pimperatus zwischen zween Sphinges. Darunter die Inschrift:

L. PIPERACIVS

L. F. STELL. OPTA

TVS. DOMO. TA

VRINVS. MIL.

LEG. XV. PRIM.

ANN. XXIII. STIP. IV.

H. EX. T. F. C.

Die drey ersten Reihen heißen eigentlich ganz:

Lucius Piperacius

Lucii Filius Stellatina (tribu) Optatus.

Das übrige ist deutlich genug. Darunter stehen zween Bäume, wie Vorberbäume. Nicht weit von diesen drey Steinen ist der vierte noch eingemauert, der aber ohne Inschrift ist. Die Herren Akademisten führen gegründete Ursachen an, daß sie die Regierung des Nero oder des Vespasian nicht übersteigen oder jünger sind. Noch will ich etliche Steinschriften hieher setzen, die man theils zu Bonn selbst, theils in der Nähe herum gefunden hat. Die erste habe ich selbst in Bonn auf dem Hofe eines Hauses gesehen, welches jezo dem Hofkammerrath Magisch zugehört und gegen dem Schloß über liegt. Er ist zwischen zwey Fenster eingemauert und dient selbst zum Pfeiler. Seine Höhe mag ohngefähr 6 Fuß und die Breite 2 Fuß seyn. Die Inschrift selbst ist diese:

M. COMINIVS

L. F. POL. ASTA.

MILES. LEG. T.

NA. AN. L. MIL.

AN. XIII. H. S. E.

H. EX. T. F. C.

Das heißt:

Marcus Cominius.

Lucii Filius Pol. Astatus.

Miles, Legionis Tiberianae

Natiuitatis Anno Quinquagesimo.

Militauit Annos XIII. Hic sepultus est.

Heres Ex Testamento Faciendū Curauit.

„Die Legio Tiberiana war Legio prima, die schon im Jahr Christi 14 zu Bonn die Winterquartiere gehabt, wie Tacitus Lib. I. Annal. cap. 39 beweiset. Ein anderer Stein ist zu Bonn ausgegraben, auf der Stelle, wohin die Stiftskirche zu Dietkirchen in Bonn verlegt ist, und in der Mauer befestigt worden:

D. M.

IVL. PATERNO

MIL. LEG. XXII. PR.

P. F. STIP. XXIII.  
 OPPONIVS. IVSTVS.  
 ARCHIT. AMICO.  
 A. SE. FECIT.

„Sie ist an sich deutlich genug. Eine andere ist zu Bonn bei dem Cölnischen Thor ausgegraben:

IN. H. D. D.  
 PRO. SALVTE. IMPP.  
 DIOCLETIANI. ET. MAXI  
 MIANI. AVG. CONSTANTI  
 ET. MAXIMIANI. NOB.  
 CAESS. TEMPLVM. MARTIS  
 MILITARIS. VETVSTATE  
 COLAPSVM. AVR. SINTVS  
 PRAEFEC. IM. S. A. SOLO  
 RESTITVIT. DIE. XIII. M. OC  
 TVSCO. ET. ANVLO. COSS.

„Bei dem neuen Bau der Benedictinerabtey zu Deuz hat man einen Stein 1777 gefunden mit der Inschrift:

IN. H. D. D.  
 DEAE. NEHALENNIAE  
 M. SATVRNIVS  
 EVPVLVS. IIIII. VIR  
 AVG. PRO. SE. ET.  
 SVIS. V. S. L. M.

„Gewöhnlich erklärt man die erste Reihe dieser zwei Inschriften — IN. H. D. D. — durch In Honorem Dedicavit; allein die Erklärung findet auf den wenigsten Steininschriften Platz, sondern es heißt eigentlich, wie auch hier: In Honorem Domus Divinae.

„Von geistlichen Gebäuden hat das Archidiaconalstift zu den hh. Cassius und Florentius die größte und ansehnlichste Kirche in der Stadt. Die Einwohner nennen sie auch das Münster. Sie pranget mit 5 Thürmen, davon der mittellste ein sehr hoher Thurm, den man weit sehen kann. Man findet darin das Bild der Kaiserin Helena, die im Jahr 316 die Kirche erbauet haben

sohl, in Bronze. Die jetzige Kirche ist, nach der Bauart zu urtheilen, höchstens aus dem 11. oder vielmehr 12. Jahrhundert. Ein ansehnliches Monument von dem Erzbischof Rupert von Eöln, einem Bruder des Churfürsten Friedrich I, so in Messing gegossen, findet man am Ende der Kirche. Er ist 1480 am 26. Jul. verstorben. An der linken Seite der Mauer sieht man auch die Tombe der beiden Heiligen Cassius und Florentius mit einer neuen Inschrift. Vor der Stiftskirche befindet sich ein großer freier Platz, worauf eine Promenade angelegt ist. Auf demselben sieht man einen uralten Leoparden in Stein gehauen und auf einem andern Stein befestiget. Bei demselben wird dreimal im Jahr ein Criminalgericht gehalten, wobei die ganze Bürgerschaft unter Geldstrafe erscheinen und die uralten Schessen-Weisthümer ablesen hören muß. Diesen Leoparden gibt man als ein churfürstlich Jurisdictionszeichen an. Der Propst an diesem Stift hat einen großen District zu seinem Archidiaconat. Er hat den Vorzug vor dem Propst zu St. Gereon in Eöln, und viele adliche Geschlechter sind seine Vasallen, und darunter hat er sogar seine eigenen Hofämter.

„Noch sind hier vier Pfarrkirchen. Die älteste davon ist wahrscheinlich die zu St. Martin, die, völlig rund und niedrig mit ganz kleinen Fenstern gebauet, die allerälteste Kirche in Bonn ist. Sie hat alle Kennzeichen eines hohen Alterthums, vielleicht aus den fränkischen Zeiten, aber von römischer Bauart ist sie gewiß nicht. Sie hat mit der alten Johaunspfarrkirche zu Worms, die nahe am Dom steht, viel Aehnlichkeit, die auch rund gebauet, kleine Fenster und Säulen hat, die ich ebenfalls aus den Zeiten der fränkischen Kaiser und Könige gebaut zu seyn glaube. Die zweite zu St. Remigius ist nicht von der Bauart, aber ansehnlicher und ansezo die Hauptpfarrkirche. Das Altarblatt hat Spielberg gemalt und stellt die Taufe des fränkischen Königs Chlodowig fütrefflich dar. Die dritte zu St. Gangolph und die vierte zu St. Peter, wobei jeto ein Fräuleinstift von zwölf Fräulein, fünf Canonicis und fünf Vicarien ist. Außerdem sind auch drey Bettelmönchklöster, nämlich Minoriten, Franziscaner, Capuziner hier, und drey Nonnenklöster, zum Engelthal, Wälsche Jungfern und Capuzinessen.

„Das Rathhaus ist nicht groß, aber modern gebauet. Der Churfürst Clemens August hat 1737 den ersten Anfang zum Bau gemacht, unter dem jetzigen Herrn aber ist er erst vollführet worden. Darunter ist die Hauptwache. Der Marktplatz ist irregulair und macht einen Triangel, doch geräumig. Auf solche Art rührt das Elementinische Akademiegebäude auch von ihm her, so damals von Jesuiten besorgt ward. Der Churfürst Max Friedrich aber stiftete nach Aufhebung der Jesuiten die jetzige Akademie, die theils von Weltgeistlichen in den untern Classen, die theologische Facultät von Minoriten, die juristische und medicinische hergegen von geistlichen und weltlichen Lehrern versehen wird. Ich lernte davon den Herrn Professor Cramer, einen Benedictiner von Brauweiler, kennen, den das Kloster hier als akademischen Lehrer halten muß und der die Diplomantik lehret, einen Mann, der in dem Fach große Kenntnisse hat und mir mit vieler Höflichkeit begegnet, auch seine ausgearbeitete historisch-diplomatische Werke gezeigt hat. Sie betreffen zum Theil Ripuarien, die Geschichte des Klosters Brauweiler, mit einem Codico diplomat. von Originalien bestärket, und andere Gegenstände, lauter Schriften von Wichtigkeit in diesem Fach, wovon ich wünschte, daß sie bald zum Druck befördert würden.

„Die jetzige Regierung ist für das Erzstift von sehr großem Vortheil. Der Churfürst sorgt mit vielem Eifer für die Aufklärung in seinem Lande, für bessere Erziehungsanstalten, für Industrie, für Handel und Wandel, Fabriken &c. Sein Ministerium macht gerade das Gegentheil von dem vorigen. Die vornehmsten Minister sind: Herr Graf von Nesselrod zu Birgel, Hofrathspräsident, Herr Graf von Metternich, Hofkammerpräsident, und der Freiherr von Wallenfels, Minister der auswärtigen Affairen. In Abwesenheit des Churfürsten ist der obengemeldete Domherr und regierende Graf von Dettingen-Walbern churfürstlicher Statthalter. Der Herr selbst ist im Lande beliebt, und jedermann hat freien Zutritt. Nur die, so von einer schlechten Regierung, wie die vorige war, ihre Vortheile zu machen wußten, sind mißvergnügt. Nach allem Anschein wird der Churfürst das Land in einen ganz andern Zustand und in bessern Flor bringen.

Ein Land, so die schöne Lage hat und so viele Naturgaben und Producte besizet, kann allerdings noch sehr verbessert werden. Das niedere Stift hat fürtreffliche Fruchtfelder, Wiesen und Viehzucht, das obere hergegen einen herrlichen Weinbau, und besonders den berühmten rothen Wein, den man Rleichart nennt, der auch ebenfalls an der Ahr wächst und von Kennern noch jenem vorgezogen wird. Das Amt Zeltingen, so bei Berncastel an der Mosel liegt, liefert einen trefflichen Moselwein. Außerdem findet man in den schlechten Gegenden an der Eifel ergiebige Bergwerke von Blei, Eisen und Kupfer; letztere sind bei Breidbach. Gegen die benachbarten Länder, wie das Herzogthum Berg, fehlt es hier aber noch stark an Fabriken, Handel und Wandel, welches allerdings noch sehr verbessert werden könnte.

„Nach einem 1669 aufgenommenen Landeskatastro enthält das ganze Erzstift 347,992 Morgen, wovon ohngefähr 100,000 Morgen der Geistlichkeit gehören und nur 131,119 den Bauern. Zu den gräflichen und abtlichen Gütern gehören auch 90,000 Morgen, und die hursfürstlichen Tafelgüter enthalten 5030 Morgen, die also nur gering sind, in Betracht das Domcapitel deren 7570 besizet. Die Haupteinkünfte des Churfürsten bestehen in den Rheinzöllen zu Andernach, Bins, Bonn und Uerdingen, die wichtig sind. Von Bergwerken zieht er wenig, indem nur der Zehend des geschmolzenen Metalls davon gegeben wird. Die Domainen bestehen aus Land- und Weingütern und werden administrirt. Wenn sie verpachtet wären, würden sie zuverlässig mehr eintragen, indem es eine ausgemachte Sache ist, daß bei allen fürstlichen Administrationen wenig überbleibt, zu viel Bediente dabei gehalten werden, vieles durch die Finger geht und der Fürst gar oft betrogen wird. Dieses versteht der König von Preussen besser, dessen gesamte Domainen verpachtet sind, wobei er sehr gut fährt. Indessen rechnet man doch die Einkünfte des Churfürsten von Cöln jährlich auf eine Million Gulden, und die vom Stift Münster noch etwas höher. Das ganze Militair im Erzstift besteht aus einem Infanterieregiment von vierzehn Compagnien, wovon eils zu Bonn in Garnison und die übrigen im Lande vertheilt sind. Und zur allgemeinen Sicherheit der



Straßen u. hat schon Clemens August eine Compagnie Husaren errichten lassen.“

Unter den vielen Ripuariern, Plattdeutschen, des Hofstaats nahm sich nach Mundart und Sitten wunderbar aus Se. Exc. Baron Johann Christian von Waldensels, Staats- und Conferenzminister, auch k. k. Geheimrath. Vielmehr Vogtländer als Ostfranke, mag er dem Erzherzog von dem kaiserlichen Hofe beigegeben worden sein; die Familie aber ist ursprünglich in der obern Raingegend zu Hause, wo sie einst die ausgedehntesten Besitzungen hatte, daß kaum ein anderes reichsritterschaftliches Geschlecht ihr zu vergleichen. Dieser Herrlichkeit haben nachbarliche Politik, häufige Theilungen, Verschwendung allmählig abgeholfen. Feindseligkeiten, welche die Gebrüder von Waldensels, Albrecht und Friedrich, im J. 1376, während des Kriegs des Bischofs Lambert von Bamberg gegen die Landgrafen von Thüringen, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, in den Coburgischen Landen verübten, zogen den Verlust des Stammhauses Waldensels nach sich, woraus Bamberg sogleich ein Amt, aus 14 Ortschaften bestehend, machte. Viel länger ist Wartenfels der Familie verblieben; Kaspar von Waldensels zu Wartenfels und Richtenberg wurde 1435, sein Sohn Hans 1451 mit zwei Antheilen von Wartenfels belehnt. Besagter Kaspar hatte für das Dorf Wartenfels von Kaiser Sigismund d. d. Meissen am Sonntag Invocavit 1421 die Befreiung erhalten, daß alle Verbrecher, nur Mordelöcher ausgenommen, gegen Einlösung des von den dasigen Beamten auszustellenden Geleitbriefs, bis zum Ausgang des Processus sich daselbst sicher und frei aufhalten und vermöge dieses Asylrechtes, welches sich auf eine Viertelstunde weit gegen Bamberg und Waldensels zu erstreckt, gegen das Wäfferlein aber, wo sich der Weg nach Stadtsteinach und der Wartenfeler Mühle zu theilet, nur einen guten Steinwurf vom Schlosse weit ungehindert spazieren gehen können. Genannte drei Orte sind mit einem Stein bezeichnet, der eine Inschrift und das Bambergische Wappen trägt. Bei Vermeidung der kaiserlichen allerhöchsten Ungnade und einer Strafe von 20 Mark löthigen Goldes, wovon die Hälfte der kaiserlichen Kammer, die andere dem Inhaber

dieses Rittergutes zukommen soll, ist es andern Herrschaften verboten, sothanes Asyl zu verleihen. „Dieser von Zeit zu Zeit durch die Kaiser Friedrich IV, Maximilian I, Karl V, Rudolf II, Matthias, Ferdinand II bekräftigten Befreiung bedienten sich bis auf die neueste Zeiten fast jährlich mehrere Verbrecher,“ also wird 1804 geschrieben. Das Bambergische Amt Wartenfels, ebenfalls auf derer von Waldenfels Kosten gebildet, grenzt nördlich mit dem Amt Waldenfels. Waldenfels war die erste Pfarrei im gesamten Hochstift, welche durch die Herren von Waldenfels in eine protestantische Kirche umgewandelt wurde, und wirkte das Beispiel dieser mächtigen Familie dermaßen, daß mehrer Ritter ein Gleiches vornahmen.

Des Geschlechtes bekannter Ahnherr, Eberhard von Waldenfels erscheint unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Herzog Otto von Meran den großen Zehnten zu Coburg dem Kloster Banz verleiht 1240, wird auch noch 1256 genannt. Sein Urentel Heinrich besaß neben Waldenfels auch Burghaig unweit Kulmbach und Ratschenreut am rothen Main, während sein Bruder Friedrich der Stammvater der Linie in Wernfels, Ober-Rößla und Gumpertsreut geworden ist. Es entstanden auch die Linien zu Ratschenreut, zu Losa, zu Fischbach, zu Wasserknoten, zu Lichtenberg, zu Wernfels, zu Gumpertsreut, zu Ober-Rößla. Der Hauptlinie in Burghaig gehörte an Sebastian, Ritter, Amtmann zu Wiersberg, Markgräflisch Kulmbachischer geordneter Richter (des Hofrichters Stellvertreter), 1510—1511. Am Donnerstag nach Sebastiani 1495 trug er Kogenau dem Markgrafen zu Lehen auf. Hans von Waldenfels zu Fischbach, nachmalen, als Geschlechtsältester, „der Alt Hans“ genannt, wurde in der größten Wuth des Bauernkriegs von dem Hauptmann auf dem Gebirg zu seinem Beistand erbeten, um die Plassenburg ob Kulmbach mit zu verwahren und ihm als Rath an der Seite zu sitzen. Er war also gewiß kein Vertheidiger des Aufruhrs, doch schrieb er Dienstag nach Allerheiligen 1526 an den in seiner Rache unerfülllichen Markgrafen Kasimir: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum setzt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht wurden. Unterdessen

müßten ihre verlassenen Weiber und hilflose Kinder hungernd verschmachten. Diejenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, setz einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen." Statthalter und Rätthe zu Ansbach nahmen sich hierauf das Herz, die Vorstellung des Waldenfels mit ihrer Vorbitte zu begleiten, und so wurde denn endlich dem Fürsten eine Generalverzeihung gleichsam abgenöthigt. Christoph von Waldenfels zu Lichtenberg, Amtmann zu Schauenstein und sein Bruder Philipp zu Thierbach waren gewissermaßen die Häupter der Adelsverbindung, welche die Unabhängigkeit der freien Franken gegen die immer stärker sich geltend machende Landeshoheit der benachbarten Fürsten rettete. Sie brachten den am 6. März 1578 zu Schwarzenbach an der Saale eröffneten Ritterconvent zu Stand und verhiessen hier ihren Verbrüdereten, es dahin zu bringen, daß sie auf keinen Herren etwas zu geben hätten, denn allein dem Kaiser. Man wolle die Privilegien dem Kaiser vorlegen, der werde sie schon bestätigen. Alle Ritter sollten ihre Beschwerden gegen die Brandenburgische Regierung sammeln und ihnen mittheilen. Unterdessen möchte jeder Ritter 2 fl. gemeine Anlage übernehmen. Die Verheissung hat sich bewährt, nur nicht in Ansehung der Vogtländischen Ritterschaft.

Immer noch, trotz dem Verlust von Waldenfels und Wartenfels, gehörten die Waldenfels zu den bedeutendsten Landherren in Franken; sie besaßen 1587 Lichtenberg, Thierbach, Lindenberg, Seubelsdorf, Fischbach, Rugendorf, Burghaig, Ratschenreut, Hofel, Grünwehr. Den 10. Febr. 1569 wurde Georg Christoph mit einer Rittersteuer von 80 fl., Hans zu Lichtenberg und Ratschenreut mit 600 fl. belegt. Noch im J. 1609 haben die von Waldenfels mit Kurfürst Christian von Sachsen einen Contract für Lieferung von 200,000 Klafter Holz geschlossen. Jenes Hans Sohn, Christoph Soldan, Kulmbachischer Amtmann zu Bayersdorf, der ohne männliche Erben, hat aber 1618 den größten Antheil seiner weitläufigen Herrschaft Lichtenberg, die mit Waldenfels grenzt, in dem Preise von 100,000 Gulden an

dieses Rittergutes zukommen soll, ist es andern Herrschaften verboten, sothanes Asyl zu verlegen. „Dieser von Zeit zu Zeit durch die Kaiser Friedrich IV, Maximilian I, Karl V, Rudolf II, Matthias, Ferdinand II bekräftigten Befreiung bedienten sich bis auf die neueste Zeiten fast jährlich mehrere Verbrecher,“ also wird 1804 geschrieben. Das Bambergische Amt Wartenfels, ebenfalls auf derer von Waldenfels Kosten gebildet, grenzt nördlich mit dem Amt Waldenfels. Waldenfels war die erste Pfarrei im gesamten Hochstift, welche durch die Herren von Waldenfels in eine protestantische Kirche umgewandelt wurde, und wirkte das Beispiel dieser mächtigen Familie dermaßen, daß mehre Ritter ein Gleiches vornahmen.

Des Geschlechtes bekannter Ahnherr, Eberhard von Waldenfels erscheint unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Herzog Otto von Meran den großen Zehnten zu Coburg dem Kloster Banz verleiht 1240, wird auch noch 1250 genannt. Sein Urentel Heinrich besaß neben Waldenfels auch Burghaig unweit Kulmbach und Ratschenreut am rothen Main, während sein Bruder Friedrich der Stammvater der Linie in Wernfels, Ober-Rößla und Gumpertsreut geworden ist. Es entstanden auch die Linien zu Ratschenreut, zu Rosa, zu Fischbach, zu Wasserknoten, zu Lichtenberg, zu Wernfels, zu Gumpertsreut, zu Ober-Rößla. Der Hauptlinie in Burghaig gehörte an Sebastian, Ritter, Amtmann zu Wiersberg, Markgräfl. Kulmbachischer geordneter Richter (des Hofrichters Stellvertreter), 1510—1511. Am Donnerstag nach Sebastiani 1495 trug er Kogenau dem Markgrafen zu Lehen auf. Hans von Waldenfels zu Fischbach, nachmalen, als Geschlechtsältester, „der Alt Hans“ genannt, wurde in der größten Wuth des Bauernkriegs von dem Hauptmann auf dem Gebirg zu seinem Beistand erbeten, um die Pfaffenburg ob Kulmbach mit zu verwahren und ihm als Rath an der Seite zu sitzen. Er war also gewiß kein Vertheidiger des Aufruhrs, doch schrieb er Dienstag nach Allerheiligen 1526 an den in seiner Rache unersättlichen Markgrafen Kasimir: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum setzt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht würden. Unterdessen

müßten ihre verlassenen Weiber und hilflose Kinder hungernd verschmachten. Diesenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, jetzt einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen.“ Statthalter und Rätthe zu Ansbach nahmen sich hierauf das Herz, die Vorstellung des Waldenfels mit ihrer Vorbitte zu begleiten, und so wurde denn endlich dem Fürsten eine Generalverzeihung gleichsam abgenöthigt. Christoph von Waldenfels zu Lichtenberg, Amtmann zu Schauenstein und sein Bruder Philipp zu Thierbach waren gewissermaßen die Häupter der Adelsverbindung, welche die Unabhängigkeit der freien Franken gegen die immer stärker sich geltend machende Landeshoheit der benachbarten Fürsten rettete. Sie brachten den am 6. März 1578 zu Schwarzenbach an der Saale eröffneten Ritterconvent zu Stand und verhiessen hier ihren Verbrüdeten, es dahin zu bringen, daß sie auf keinen Herren etwas zu geben hätten, denn allein dem Kaiser. Man wolle die Privilegien dem Kaiser vorlegen, der werde sie schon bestätigen. Alle Ritter sollten ihre Beschwerden gegen die Brandenburgische Regierung sammeln und ihnen mittheilen. Unterdessen möchte jeder Ritter 2 fl. gemeine Anlage übernehmen. Die Verheißung hat sich bewährt, nur nicht in Ansehung der Vogtländischen Ritterschaft.

Immer noch, trotz dem Verlust von Waldenfels und Bartenfels, gehörten die Waldenfels zu den bedeutendsten Landherren in Franken; sie besaßen 1587 Lichtenberg, Thierbach, Lindenberg, Seubelsdorf, Fischbach, Rugendorf, Burghaig, Ratschenreut, Hofeck, Grünwehr. Den 10. Febr. 1569 wurde Georg Christoph mit einer Rittersteuer von 80 fl., Hans zu Lichtenberg und Ratschenreut mit 600 fl. belegt. Noch im J. 1609 haben die von Waldenfels mit Kurfürst Christian von Sachsen einen Contract für Lieferung von 200,000 Klafter Holz geschlossen. Jenes Hans Sohn, Christoph Soldan, Kulmbachischer Amtmann zu Bayersdorf, der ohne männliche Erben, hat aber 1618 den größten Antheil seiner weitläufigen Herrschaft Lichtenberg, die mit Waldenfels grenzt, in dem Preise von 100,000 Gulden an

den Fürsten Janus I Radziwiłł verkauft, als welcher die Herrschaft seiner Gemahlin, der Markgräfin Elisabeth Sophia von Brandenburg, des Kurfürsten Johann Georg Tochter, zum Leibeigebing anwies. Berm. 1613, Wittwe 2. Jul. 1620, trat diese den 27. Febr. 1628 in die zweite Ehe mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, und ist sie den 24. Dec. 1629 gestorben, einzig aus der zweiten Ehe ein Kind, den Herzog Franz Erdmann von Lauenburg hinterlassend. Die Herrschaft Lichtenberg hatte gleich im J. 1628 Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach in Besitz genommen, und mit dem Tod des letzten Waldenfels zu Lichtenberg, 1727, fiel auch der Rest der Herrschaft an das markgräfliche Haus, sitemalen dieselbe im J. 1445 von denen von Waldenfels den Markgrafen zu Lehen aufgetragen worden. Noch besteht die Hauptlinie in Wernfels, deren Besitzungen, Gumpertsreut, Ober-Rößla, Unter-Höchstätt, Wernfels, meist im Bayreuthischen Vogtland gelegen. Der Hauptlinie in Wernfels entstammte Hans Sebastian zu Wasserknoten und Stappersreut, kaiserlicher Obrist, Vater von Joachim Rudolf, Großvater von Adam Erdmann, k. k. und fürstl. Bambergischer Generalwachtmeister, Obrist über ein Regiment zu Fuß und Commandant der Stadt und Festung Forchheim, gest. 1720. Dessen Sohn, Karl Joseph Siegmund, kurmainzischer und Bambergischer Kammerherr, Oberforstmeister und Oberamtmann zu Weißmayn, wird in der Ehe mit Sophia Dorothea Johanna Stiebar von Buttenheim Vater des kurbölnischen Ministers geworden sein. Derer von Waldenfels Wappenschild zeigt im blauen Feld ein silbernes Einhorn.

„Die Stadt Bonn,“ das erinnert Diethelms Antiquarius, „liegt sieben Meilen von Coblenz, viere von Andernach und drey starke von Cöln, hart am Rhein, auf einer schönen Ebene, allwo sich das große Rheingebürge, welches von Bingen an bis an diese Stadt den Rhein zu beyden Seiten begleitet hat, wieder zertheilet und abnimmt. Um die Stadt herum giebt es schönes Getraidland, guten Weinwachs, herrliche Lust- und Obstgärten, lustige Jagden und eine gesunde Luft. Es werden folgende Verse in einem alten Stein als ein besonderes Lob von ihr gelesen:

Bonna solum felix, celebris locus, inclyta tellus,  
 Florida martyrio, terra sacra Deo.  
 Exulibus requies, asylum mite fuisti  
 Semper, et externi te reperere suam.

**Zu welchen ein anderer Verfasser nachfolgende hinzugesetzt hat :**

Inde suas nobis turres ostendit opesque,  
 Templaque cum laribus Bonna superba suis.

**Zu Deutsch :**

Bonn, ein beglückter Ort, berühmtes Land und Boden,  
 An Martyrn ziemlich reich, dem Höchsten Gott geweiht,  
 Verjagter sicher Ort, wenn Noth und Elend drohten,  
 Hast du die Fremden selbst mit süßer Ruß erfreut,  
 Daher kamst du mit Gut, mit Thurn, mit Häusern prangen,  
 Die deine stolzen Murn nebst mancher Kirch umfängen."

Dem poetischen Erguß, dies meine Absicht, hatte eine Abhandlung von der fliegenden Brücke, durch welche Bonn dem rechten Rheinufer verbunden, zu folgen. Dann sollte meine Relation, vom Rheinufer ausgehend, sich allmählig über das innere Bonn verbreiten. Dafür hatte ich meine Materialien geordnet. Die Abhandlung war mir verheißen. Allein del dicho al hecho hay gran trecho. Sie ist nicht eingelaufen nach dreimonatlicher sehnächtiger ängstlicher Erwartung. Setzer und Drucker feierten aber nicht und drängen in diesem Augenblick dermaßen, daß ich nicht weiter sie warten lassen darf, genöthigt bin, statt der Abhandlung, die dem weitem Verlauf zur Einleitung dienen sollte, das unendlich wenige mitzutheilen, so ich von der Brücke weiß. Sie bestand bereits im J. 1673 und ist noch Eigenthum der Nachkommen jener Familien, auf deren Kosten sie gebaut worden, und werden die Antheile nicht nur vererbt, sondern auch verkauft. Ein Zehntel des Ganzen wird auf 9000 Rthlr. geschätzt. Im J. 1761 trug dieses Fahrzeug die Leiche des Kurfürsten Clemens August nach Köln; 20 Jahre später gab Maximilian in demselben einen Ball. Zu den Brückenbeerbten gehörten namentlich die von Upphof. Franz von Upphof war 1789 und folgende Jahre Licentmeister zu Uerdingen, was das einträglichste Amt, so ein Kurfürst von Köln zu vergeben hatte. Es ertrug an die 16,000 Rthlr. jährlich.

Zu den hauptsächlichsten Besitzern der fliegenden Rheinbrücke zu Bonn gehörten auch die von Lapp, welche ein Zehntel der

Brüder besaßen und überhaupt in Bonn und Umgegend reich begütert waren. Richard von Rapp starb den 10. Oct. 1661 zu Drees, wo seine Ehefrau, seine Base, Maria von Rapp, bereits am 10. Febr. 1628 verstorben. Ihr Sohn Matthias, gest. 24. Febr. 1694 zu Bonn, hinterließ aus der Ehe mit Anna Salome Fabricius den Sohn Johann Heinrich und eine Tochter, so einem Herrn von Schönheim angetraut, welcher Ehe drei Söhne entsprossen, Franz Wilhelm, Johann Marcus und Johann Arnold Joseph von Schönheim, die alle drei unvermählt verstarben, der letztere am 13. August 1789 als „der Erz- und hohen Domkirche zu Köln ältester Capitular, Sr. Durchlaucht zu Köln Geheimer Staats- und Conferenz-Rath, Official, Canonicus zu Biliß und Rheinborn,“ der letzte Mann seines Geschlechts. Von seinem bedeutenden Nachlasse, zu welchem auch das jetzt von dem von Müller besessene Rittergut Metternich gehörig, erhielten seine Vettern von Franken-Sierstorf nur unbedeutende Legate; die Hauptmasse wurde zwischen den Familien von Rapp und von Merl gleich getheilt. Johann Heinrich von Rapp, geboren den 4. August 1651, starb den 25. August 1710 als kurbölnischer Kammerdirector und Amtmann zu Hlerzheim und Neufkirchen; er war vermählt mit Anna Katharina de Neux. Beide Eheleute liegen zu Endenich begraben, haben auch der dortigen Kirche bedeutende Stiftungen vermacht.

Die de Neux sind aus Brabant zu Hause, und finde ich Nicolaus de Neux vermählt mit Katharina de la Chauffée; ihr Sohn Johann de Neux nahm zu Weib Katharina von Dulman aus dem Kölner Patricier-Geschlechte, von welcher obige Anna Katharina und ein Sohn Johann Arnold die einzigen Kinder; Johann Arnold de Neux erkaufte am 27. Sept. 1708 von den Freiherren von Eynatten den bei Euskirchen gelegenen Ritterstz Antweiler, nicht zu verwechseln mit dem an der Ahr gelegenen gleichnamigen Dorfe. In Antweiler sind 2 Burgen, wovon die eine denen von Ahr zuständig, später an die Jesuiten zu Köln und nunmehr an das dortige Gymnasium gelangt ist. Die Burg derer von Eynatten fiel nach dem Aussterben der Eynatten von Obßnrich an die Linie zu Reimersdael, von welcher sie der von Neux



erwart; das Gut war allod, die beiden Erbvogtei der Heubhauser Zehnte Lehen, und zwar der Zeh Eynattensche Erbvogtei früher von dem Stifte Dietfi von dem Kurfürsten zu Cöln, die Ahrsche Erbvogt dem Prälaten zu Deuz lehenrührig; der von Neur u seine Erben, die von Rapp, später die von Solem mit dem Zehnten und beiden Erbvogteien belehnt. 1705 ward er Dombherr zu Cöln und des geistlichen Gericht er starb als letzter der Familie 1746 zu Kloster St hat dort sowie zu Antweiler ansehnliche Stiftungen. Johann Heinrich von Rapp hatte zwei Kinder, Josef und Anna Salome, vermählt mit Gabriel Ignaz, welcher Ehe drei Kinder entsprossen, nämlich Clemens August, Domcapitular zu Cöln, Joseph Clemens Franz Xaver Metternich seit des von Schönheim Tod, vermählt mit Karoline von Gelber zu Argen, welche Ehe kinderlos, und Clara Henriette, vermählt mit Johann Matthias Joseph Herr von und zum Pütz Herr zu Hemmerich, jetzt des Reichthum; die von Merl und die zum Pütz sind erloschen.

Joseph Clemens von Rapp zu Endenich, geb. 15. Dec. 1705 war kaiserlicher Geheimrath und Kanzleidirector; vermählte sich Maria Katharina Canto, des reichen Cölners Banquiers Canto, aus einem alten Rütticher Patriciergeschlechte, und von Bourel Tochter, zeugte er 14 Kinder, davon 5 Söhne im zartesten Alter verstorben, daß mit Joseph Clemens, 7. Jun. 1765, erloschen sein Geschlecht; von seinen 9 heirathete nur eine, Maria Anna Salome Clara, geb. 1737, den Freiherrn Johann Melchior Xaver Nepomuk von Wamer zu Narnaby, diesem das Zehntel an der Bonner und den Rittersitz Antweiler, so beides die Solemacher heutigen, ferner die Rittersitze Elffgen und Bohnwinkel zu Die schönsten seiner Besitzungen aber, worunter der Endenich, wurden von den acht unverheuratheten Schwägern mit Uebergehung der einen verheuratheten stets an den andern zu Erben eingesetzt, zu Ende vorigen und Anfang

Jahrhunderts unter den ungünstigsten Conjunctionen verfilbert, des Erlöses größten Theil bei dem Banquier von Franz zu Köln deponirt und bei dessen erfolgtem Banquerott total verloren; nahe an hunderttausend Thaler betrug des 1829 verstorbenen letzten Fräuleins von Papp Forderung an die von Franz'sche Masse, wofür ihren Erben, den Solemacher achthundert Thaler geworden sind. Ueber die Solemacher und ihre Abstammung von denen von Neuß ist bereits gelegentlich ihres Hauses zu Coblenz, Abth. I Bd. 2 S. 377, und bei Nameby, Abth. III Bd. 5 S. 179, einiges mitgetheilt. Johann Hugo, geb. 28. Dec. 1701, vermählte sich am 19. August 1725 mit Elisabeth Charlotte Franzisca, Tochter des Johann Franz Freiherrn von Marioth von und zu Langenau, Wirthschaftsgerichtsherr zu Winden und Weindähr, Herr zu Langenau u. u., Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz wirklicher Oberamtmann zu Rosbach im Odenwald, Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Rheinfels Geheimrath, und der Clara Katharina Eleonore, des Trierischen Kanzlers Anton von Söhlern Tochter.

Großer Reichthum fiel den Solemacher in der 1726 stattgehabten Marioth'schen Erbtheilung zu, namentlich viele Güter, so der mittelhheinischen reichsunmittelbaren Ritterschaft steuerbar, und meldete sich Johann Hugo um Aufnahme in dieses Rittercorpus, dessen Sitz Burg Friedberg in der Wetterau, zum Beweise seiner adlichen Herkunft seinem Gesuche ein „meinem Herrn Vattern“ verliehenes Reichsritterdiplom beilegend. Zu jeder Reception war erforderlich die Zustimmung der gesamten unmittelbaren Ritterschaft, und ohne Anstand noch Aufenthalt langten in Friedberg die zustimmenden Erklärungen der Cantone Ober- und Nieder-Rhein sowie des schwäbischen Ritterkreises ein; nur der fränkische Ritterkreis verweigerte die seine. Correspondirt wurde darüber lange Zeit; es intervenirte die niederrheinische Ritterschaft, deren Sitz Coblenz, erklärte, daß die Reception des von Solemacher sehr wünschenswerth sei: derselbe besitze noch viele andere Güter und Ritterseize und lebe überhaupt als ein Cavalier; endlich wurde entdeckt die Schwierigkeit, so nur ein einziger Buchstabe gewesen: der Friedberger Kanzlist hatte in der nach

Franken expedirten Abschrift des Rezeptionsgesuchs ein „e“ statt eines „a“ gesetzt, hatte gesagt das „meinem Herrn Vettern“ verliehene Diplom, und so hielt die Fränkische Ritterschaft das rittermäßige Herkommen des Petenten als nicht erwiesen; beinahe sechs Jahre waren hierüber verstrichen in dem Zeitalter, dem fremd noch Eisenbahnen und Telegraphen. Endlich zeigte, d. d. Burg Friedberg 6. Nov. 1732, der Ritterhauptmann Freiherr von Frankenstein dem mit der Führung der Solemacherschen Geschäfte beauftragten Rath Birkenstock zu Weglar an, daß „endlich gestern in der langweiligen Solemacherschen Rezeptionsach eine favorable Resolution von denen Herren Franken eingelangt.“

Die Aufschwörung erfolgte am 3. März 1733, laut folgender Quittung: „Der Reichs-frei-Hoch-Wohlgeborne Herr Johann Hugo von Solemacher hatte nach der General-Ritterschaftlichen Correspondenz Receß pro receptione zu einem ritterschaftlichen frey-adeligen Mitglied geliebig zu entrichten, als:

Vor die 3 Rheinische Ritter-Creyß . . .	1000 fl.
Vor des Herrn Ritterhauptmanns Excellenz	200 „
Pro iuribus cancellariæ . . . . .	24 „
Pro bibliotheca . . . . .	24 „
Vor mundirung des documenti Receptionis	3 „ 6 Albus.
Dem ritterschaftlichen Collectori pro inscriptione in matriculam . . . .	4 „ 6 „
Vor die in dieser Rezeptionsach an Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein expedirte und von anno 1729 bis jezo erlassene ritterschaftliche Schreiben . .	4 „ 24 „

---

1260 fl. 6 Albus.

Wegen Präsentirung des Patriarchen dem Cangley-Diener eine Discretion.“

Johann Hugo hinterließ zwei Kinder, eine Tochter Teresa, vermählt mit dem Freiherrn Johann Matthias von Eys, der es geschickt verstanden hat zu theilen mit seinem Schwager Johann Melchior. Letzterer erwarb von dem Freiherrn von Harff die zur Niederrheinischen Ritterschaft gehörigen Güter Brachten-dorf und Weier und wurde bei derselben am 14. Januar 1780

„aufgeschworen und demselben von Herrn Ritterrathen Freiherrn von Eloth die Mitgliedspflichten abgenommen, sofortih demselben gratuliret.“ Ein schweres Unglück hatte ihn am 23. Nov. 1764 betroffen: zugebracht hatte er den Sommer auf seinem Burghause Rameby und war zurückgekehrt für den Winter nach Coblenz auf dem gewöhnlichen Landwege, während sein gesamtes Silbergeschirr, viele Leinwand, ein großer Theil des Familienarchives u. dgl. den Traject auf einem Rachen unter Aufsicht einer alten Haushälterin machte; angelangt an der Kette riß das Seil, woran der Rachen gezogen wurde; er trieb gegen ein anderes Schiff und schlug um; der Schiffer rettete sich durch Schwimmen, die Haushälterin ertrank, und unrettbar verloren war des Fahrzeugs gesamte Ladung. Johann Melchior hatte mit Clara von Rapp 11 Kinder, wovon doch 3 in frühester Jugend verstorben; von 4 Töchtern starben drei unvermählt, zuletzt Teresa, so Rame im ablichen Kloster Marienthal gewesen, in der Väter Haus zu Coblenz am 1. Oct. 1853 im 89. Jahre, ausgezeichnet durch Wohlthätigkeit und Frömmigkeit; Josepha, dem Geheimrath Christian Rinz vermählt, brachte ihrer Nachkommenschaft den Rittersitz Rameby zu.

Von den 4 Söhnen ist Arnolds Tod bei der Belagerung des Ehrenbreitstein, 1795, Abth. II Bd. 1 S. 674 besprochen; der jüngste, Franz, blieb am 1. Jan. 1790 bei Belgrad. Der älteste Sohn, Joseph Clemens, stand als pfälzischer Officier zu Düsseldorf in Garnison, allwo des Geheimraths von Grein Schwiegertochter, geborene Freilin von Regri, seiner zarten Huldigungen Gegenstand, nach ihres Eheherrn Ableben ihm angetraut wurde: aber nur kurz war der Neuvermählten Glück; sie starb nach 1½jähriger Ehe, ihm einen Sohn hinterlassend, der nur das Alter von 9 Jahren erreichte. Joseph Clemens nahm zur zweiten Frau Teresa, des pfalz-bayerischen Gouverneurs von Jülich Freiherrn von Jansen Tochter, aus welcher Ehe zwei Kinder; die Tochter Clara ist als des Freiherrn Matthias von Eyß Wittwe vor einigen Jahren zu Wiesbaden verstorben; der Sohn Joseph Heinrich, geb. den 6. Nov. 1794, besitzt in der Ehe mit Jenny Freilin von Schmiß-Grollenburg Nachkommenschaft. Des

Johann Melchior anderer Sohn, Johann Matthias war erst kurböhmischer Hof- und Regierungsrath und kam mit dem Veste Reddinghausen in Herzoglich Arembergische Dienste; von ihm wurde ausgeführt die letzte Reichsexecution des tausendjährigen heiligen römischen Reichs deutscher Nation, gelegentlich deren Prosper Ludwig Herzog von Aremberg, des heil. röm. Reichs Fürst, an ihn schreibt: „Wohlgelehrter, lieber Getreuer! In der urschriftlichen Anlage theilen Wir euch den in Sachen des Franz Wilh. Crone wider des Herrn Herzogen von Loos und Corswarem Edden bei dem Kaiserl. Reichskammergericht wiederholter erlassenen, auf die Befreiung des besagten Crone aus dem Arreste gerichteten, allerhöchsten Executions-Befehl mit, und ertheilen euch den höchsten Auftrag, euch ohne Verzug, mit Zuziehung eines Militair-Commandos, wessfalls an Unsern Obristleutenant Freiherrn von Wenge das Geeignete, nach dem Inhalte der abschriftlichen Anlage, schon erlassen ist, nach Rheine hinzuverfügen, die Befreiung des Crone, nach Maassgabe des Kaiserl. allerhöchsten Decretes, servatis servandis zu bewirken und über den Erfolg mit Beifügung des abzuhaltenen Commissions-Protokolls an Unsere Regierung umständlich gehorsamst zu berichten. Wir sind euch mit Gnaden wohl zugezogen. Reddinghausen am 18. Jul. 1805. Aus besonderm gnädigsten Befehl: Altkädten. An den Hoff- und Regierungsrath von Solemacher.“

Der Minerva, Journal historischen und politischen Inhalts, für das Jahr 1805 entnehme ich: „Ehe ich die merkwürdige Rechtsgeschichte des Advokaten Crone zu Rheine erzähle, will ich einige Nachrichten über das neue Fürstenthum Rheine-Wolbeck vorausschicken; ein Land, welches den meisten Lesern der Minerva noch unbekannter sein wird, als der Fürst, der es regiert. Es liegt an dem linken Ufer der Ems, im ehemaligen Niederstift Münster, und ist aus einem Theile der vormals Münsterischen Aemter Rheine-Wolbeck entstanden. Es ist ungefähr  $6\frac{1}{2}$  Meilen lang und eine halbe bis eine ganze Meile breit und besteht aus der Hauptstadt Rheine an der Ems von 444 Häusern, aus 9 Dörfern und 43 Bauerschaften. (Wer sollte wohl denken, daß in einem so kleinen Land, und zwar in unsern Tagen, wo

so viele Bedenklichkeiten sich den Nachhabern in Masse darstellen und ihre Verfahrungsart regeln, ein großer Despotismus ausgeübt werden könnte?) Seinem Herrn bringt es ungefähr 21,000 Rthlr. ein. Bey der großen Ländervertheilung, die das heil. Römische Reich im J. 1802 erlitt, fiel es dem Herzog von Loos anheim. Dieser stammt aus der Grafschaft Loos her, die ehemals einen Theil des Bisthums Lüttich ausmachte. Ein Graf Arnulf von Loos schenkte sie im elften Jahrhundert der Kirche zu Lüttich. Diese fromme Schenkung fand aber gleich Anfangs vielen Widerspruch, und die Lütticher Kirche konnte nicht eher zum ruhigen Besitze derselben gelangen als im J. 1367. Dessen ungeachtet waltete noch immer schwerer Streit um diese Schenkung, der bis zu den neuesten Zeiten an den Reichsgerichten fortbauerte. Bey der großen Entschädigungs-Angelegenheit im Jahr 1802 wandte sich der damalige Herzog Wilhelm von Loos an die französische Regierung und machte bey dieser, unterstützt durch den preussischen Gesandten, seine Ansprüche auf die Grafschaft Loos und folglich auch auf eine Entschädigung geltend. So erhielt er die oben erwähnten Theile des Amtes Rheine-Wolbeck zu seiner Entschädigung. Er nahm bald darauf von diesem Lande Besitz und gab ihm den Namen: Fürstenthum Rheine-Wolbeck. Er war ein vortrefflicher Mann, der sich die Liebe aller seiner neuen Unterthanen erwarb, aber leider bald nach der Besignahme starb. Sein Sohn, Joseph Arnold von Loos, folgte ihm in der Regierung. Auch dieser Fürst ist wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften allgemein beliebt; einige seiner Räte sind indeß nicht so glücklich, mit ihm diese Liebe zu theilen.

„In kleinen Staaten besteht die Hauptverwaltung in einer guten Justizpflege. In dem Fürstenthum Rheine-Wolbeck ist diese nicht so eingerichtet, als es die Einwohner wünschen. So besteht z. B. das ganze oberste Gericht, oder die Regierung, nur aus einer einzigen Person, nämlich aus der des Herrn Hofraths von Hoffmann, welcher nicht in Eid und Pflicht genommen ist, und als wirklicher Prokurator bey dem Reichskammergerichte zu Weßlar, vermöge Visitations-Abschieds von 1713, S. 20, sich in anderer Herren Dienste auch nicht beeidigen lassen darf. Dennoch erkennt

derselbe in allen Justiz- und Gnadensachen, in der so wichtigen letzten Instanz. Häufig sind die Beschwerden über die Nachsprüche dieses Richters. Daß ferner viele Unordnungen und Schwierigkeiten entstehen müssen, wenn dieser oberster Justizpfleger recufirt wird, läßt sich leicht ermessen. Anfangs war diese Recusation sogar verboten. Jetzt werden zwar zuweilen die Akten an Münsterische Rechtsgelehrte zum Spruch ausgestellt, äußerst selten aber die Reservalen bekannt gemacht. Diese und mehrere andere Mängel der Justiz haben die Rheinischen Advokaten in einer Supplik an den Herzog mit vieler Freymüthigkeit und sehr bündig dargestellt und den Herzog um ihre Abstellung dringendst ersucht, die aber noch immer nicht erfolgt ist.

„Hierbei ist der Advokat Erone zu Rheine sehr wirksam gewesen; von ihm rührt die angeführte Supplik her; er hat in derselben alle Mängel aufgedeckt, und da diese hauptsächlich dem Herrn von Hoffmann (der die ganze Gerichtsverfassung eingerichtet hat) zur Last fallen, so ist es natürlich, daß er sich sehr bald den Unwillen dieses Herrn oder, was eins ist, der ganzen Koogischen Regierung zuzog.

„Nun fügte es sich, daß der Secretair dieser Regierung den Advokaten Erone, wahrscheinlich auf Veranlassung des Herrn von Hoffmann, einiger Verbal- und Real-Injurien beschuldigte, weshalb ihn Erone, weil sie unerwiesen waren, *ex lege diffamari* belangte. Durch diese Provocationsklage wurde besagter Secretair so sehr gereizt, daß er gegen Erone, der mit ihm auf einem Ballé gewesen war, eine förmliche Denunciation erhob. Erone sollte hier unter Anderm gesagt haben: von Hoffmann habe sich Pasteten von Paris kommen lassen, zu deren Bezahlung eine Extrasteuer ausgeschrieben werden solle, und sich noch sonst einige anstößige Aeußerungen erlaubt haben, die zum Theil unerwiesen, zum Theil wahr, im Ganzen aber so höchst unbedeutend sind, daß sie nicht verdienen hier angeführt zu werden. Sie enthalten überdies nichts Beleidigendes.

„Dessen ungeachtet fieng Herr von Hoffmann die Inquisition gegen Erone in eigener Person an. Wer sollte es glauben? Zehn bis zwölf Zeugen ließ er abhören über bloße Ballänge-

rungeu, wovon die eine noch unwichtiger als die andere ist! Daraus würde dann ein weittläufiges Protokoll gefertigt und dem Advokaten Erone zugestellt, um darauf — wie es sehr unelegant in der juristischen Sprache des Herrn von Hoffmann lautet — seine Nothdurft zu verrichten. Erone erwiederte, daß hier nicht die geringste Spur eines Verbrechens vorhanden sey; daß das Verfahren gegen ihn null und nichtig wäre, weil von Hoffmann als Beglarischer Prokurator in dem Fürstenthum nicht beeidigt sey, auch sonst keine beeidigten Schöffen zugezogen wären; daß von Hoffmann hier Richter in seiner eigenen Sache seyn würde, und Erone nicht der Regierung, sondern dem Landgerichte in erster Instanz unterworfen sey, einer Instanz, die nach allen Rechten nicht übersprungen werden dürfe; und endlich, daß das Verfahren schon an und für sich wegen Mangels der wesentlichen Theile des Prozesses nicht rechtsbeständig sey: weshalb er sich auf ein solches Protokoll nicht einlassen könne.

„Das war zu viel für einen Hochmögenden Fürstl. Rheine-Bolbedischen Herzogl. Loosischen Regierungsrath! Es wurde daher dem Advokaten Erone auferlegt: Einwendens ungeachtet seine Nothdurft auf das oben erwähnte Protokoll zu verrichten. Aber Erone blieb standhaft bey seiner Einrede der Nullität und Incompetenz des Gerichtsstandes, und — was glauben die Leser, was erfolgte nun? — Erone wurde vor das Landgericht gefordert und ihm hier — ohne daß er im Geringsten vorher verhört war — ein Regierungsurtheil publicirt, vermöge dessen er sechs Monate in ein Criminalgefängniß gesetzt werden und alle Kosten bezahlen sollte.

„Als Eronen dieses Urtheil vorgelesen war, etwarf er auf der Stelle eine Bittschrift an den Herzog und bat darin um die Niederlegung einer Commission und einstweilige Befreyung gegen Caution; allein er erhielt zur Antwort: daß der Herzog von der Sache keine weitere Notiz nehmen könne. Darauf wandten sich Erones nächste Anverwandte schriftlich an den Herzog, wenigstens das die ganze Familie entehrende Gefängniß in Hausarrest zu verwandeln. Allein abermals vergebens! Sie machten zweymal eine Reise nach Bentlage, dem Lustschlosse des Herzogs; allein



sie wurden nicht zur Audienz gelassen. Sogar der Magistrat der Stadt Rheine verwandte sich für Crone; allein auch dieser wurde nicht zugelassen.

„Endlich erließ die Loosische Regierung am 25. May d. J. eine Resolution, worin Crone als ein verächtlicher Mensch geschildert, mit Vorwürfen überhäuft und ihm zuletzt aus höchster Gnade freigestellt wurde, gegen Bezahlung von 370 Rthlr. allenfalls den Ort des Gefängnisses zu verändern. Als Crone hierauf erklärte, daß diese Resolution noch schlimmer als das nichtige Urtheil sey, so wurde er am 25. May d. J. nach dem Thy-Thore transportirt, einem Gefängnisse, woein nur die infamsten Criminalverbrecher geworfen werden.

„Eronen blieb nun kein anderes Mittel übrig, als sich an das Reichskammergericht zu Wezlar zu wenden. Von diesem erfolgte auch sogleich unterm 10. Junius d. J. das Erkenntniß: „daß Crone gegen die angebotene Caution und Handgelöbniß, sich, so oft es verlangt würde, zu sistiren, bey Strafe von fünf Mark löthigen Goldes, sogleich zu entlassen sey.“

„Dieses Erkenntniß wurde dem Herzog durch Notar und Zeugen insinuiert. Allein keiner wurde vorgelassen, ob sie sich gleich dreyimal nach dem Schlosse des Herzogs begaben, und obgleich Crone selbst zur Rettung seiner Gesundheit in einer besondern Supplic den Herzog um seine nunmehrige Befreyung ersucht hatte. Es wurde sogar der Befehl gegeben, daß Niemand am Hofe etwas zur Ueberreichung in dieser Sache annehmen sollte! Nothgedrungen mußte daher Crone sich zum zweytenmal an das Reichskammergericht wenden. Dieß erkannte darauf sofort am 21. Junius d. J. Execution dem Herrn Herzog von Artemberg zu, oder in seiner Abwesenheit dessen Regierung zu Meppen (einer Stadt an der Ems, die nebst dem Amte gleiches Namens gedachter Herzog zur Entschädigung erhalten hat). Crone hat auch diesmal, zur Rettung seiner Gesundheit, den Herzog um Befreyung, indem er ungern von der Artembergischen Execution Gebrauch machen möchte. Allein Alles vergebens! So erließ denn die Artembergische Regierung ein Schreiben an den Herzog von Loos, den Advokaten Crone, dem Reichskammergerichtlichen

Erkenntniß gemäß, sofort wieder in Freyheit zu setzen. Allein auch hierauf achtete die Loosische Regierung nicht.

„Inzwischen hatten sich Crones Gesundheitsumstände sehr verschlimmert. An mehr als dreyßig Stellen regnete es durch in seinem Gefängnisse, und sein ganzes Zimmer stand oft voll Wasser. Hände, Füße und Gesicht waren ihm stark angeschwollen. Sämmtliche Aerzte zu Rheine verordneten ihm daher körperliche Bewegung. Sollte man es aber glauben? Ihm wurde nicht einmal ein simpler Spaziergang in freyer Luft verstatet. Um diese Zeit erschien zu seinem Glücke unterm 15. Julius d. J. ein erneuerter strenger Befehl vom Reichskammergericht an die Herzogl. Arembergische Regierung: ohne allen Verzug und ohne auf irgend eine gegenseitige Vorstellung zu achten, die Befreyung des Advokaten Crone zu bewirken. Dem zufolge langte am 20. Julius eine Arembergische Commission zu Rheine an. Sie bestand aus dem Regierungsrath von Solemacher, dem Secretair und Bedellen. Ersterer eröffnete sogleich dem Herzog von Loos den Befehl des Reichskammergerichts und zeigte ihm an, daß zur Vollstreckung desselben Arembergische Truppen an der Grenze seyen. Von Seiten des Herzogs von Loos wurde dagegen allen Beamten der Befehl erteilt, die Grenze mit bewaffneten Bauern zu besetzen und die Arembergischen Truppen nicht durchzulassen. Dieser Befehl wurde jedoch zurückgenommen, als der von Solemacher sämtliche Beamten für verantwortlich erklärte, falls sie sich nur irgend dem Einmarsche dieser Truppen widersetzen. So rückte denn am 22. Julius d. Jahrs ein Arembergisches Commando von 13 Mann mit geladenem Gewehr in Rheine ein. An der Spitze desselben begab sich nun der von Solemacher nach dem Thy-Thor, befreyte den Advokaten Crone aus seinem Gefängniß und brachte ihn im Triumph unter allgemeinem Zulauf und Frohlocken des Volks in seine mit Kränzen geschmückte Wohnung zurück. Hier lebt Crone noch sehr ruhig und guten Muthes, und zwar mit Recht, da die Sache nicht anders als günstig für ihn ausfallen kann. Die Anmerkungen, wozu diese Geschichte hinreichenden Stoff liefert, überläßt man dem Leser selbst.“

Johann Matthias von Solemacher nahm zu Weib des kurböhmischen Landrentmeisters und Geheimen Raths von Braumann zu Selsum und einer Freilin von Wylsus Tochter Magdalena, welcher Ehe drei Kinder entsprossen: Magdalena, vermählt gewesen mit Engelbert von Biegeleben, und zwei noch lebende Söhne, deren jüngster unverheuratet; der ältere aber, der Freiherr Anton von Solemacher Herr zu Antweiler, hat in der Ehe mit Louise, Tochter des Geheimen Raths Handel zu Grünhaus und einer Freilin von Wallbrunn zu Partenheim, drei Töchter, wovon Karoline an Maximilian von Kempis und Louise an Karl von Grootte verheuratet, Teresa noch ledigen Standes ist, sowie den Sohn Friedrich, Malteserritter, der das bei Trier gelegene Rittergut Grünhaus besitzt und vermählt mit der Marquise Blanche de Roisin de Rongy baronne de Celles ein glücklicher Vater ist von zwei Söhnen und einer Tochter. Von den Roisin hier zu sprechen, kann um so weniger ich mir versagen, als der Freifrau von Solemacher Großonkel, Guillaume de Roisin, seines vielbewegten Lebens letzte Jahre in Bonn zugebracht hat, daselbst auch gestorben und begraben ist.

Der Hennegau, so vieler streitbarer Geschlechter Wiege, ist auch der Roisin Heimath. Schloß und Dorf Roisin, lateinisch Rasemum, liegen zwischen Mons und Valenciennes und bildeten eine der 22 Baronien des Hennegaus, welche ihren Besitzern das Recht verlieh, *«de porter bannière en guerre.»* Das Geschlecht der Roisin stammt von einem jüngern Sohn des Hauses Avesnes, der alten Grafen von Hennegau ab, und die Geschichtschreiber Jacques de Guise und Molanus sagen, daß es bereits unter König Dagobert 650 berühmt gewesen. Der heilige Quiselenus (St. Ghislain), auf einer Reise von Cambrai nach Tournai begriffen, übernachtete im J. 660 in Roisin und fand die Schloßfrau, von Allen aufgegeben, seit mehreren Tagen in Kindesnöthen liegen; er berührte sie mit seinem Leibgurte (boudrier), und sofort gebor sie glücklich und leicht einen starken Knaben, der von den dankbaren Eltern Baudry Ghislain genannt wurde, Namen, welche seitdem von fast allen männlichen Nachkommen geführt wurden. Der Seigneur de Roisin erbaute zu

Ehren dieses Wunders im Schloß zu Roisin eine Capelle, und um dem heiligen Ghislain seine Dankbarkeit noch mehr zu bezeigen, machte er demselben bedeutende Schenkungen, und dieser erbaute hiermit die den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweihte Abtei Celles.

Ein Baudry heurathete 976 Alix und hatte mit ihr den Sohn Alard de Roisin seigneur de Blaregnies et pair du Cambrésis, welcher 1007 seinen Rechten auf die Grafschaft Cambrai zu Gunsten des Bischofs Herluin entsagte; sein dieser Cessionsurkunde angehängtes Siegel, »bandé d'argent et de gueules de six pièces,« ist unverändert durch 800 Jahre bis auf den heutigen Tag von seinen Nachkommen geführt worden; zum Zeichen der Abstammung aus dem Fürstenhause Avesnes führen die Roisin einen goldenen Helm sowie die Herzogskrone; ihr Feldgeschrei war »Roisin«. Le mémorial héraldique des familles nobles de France et d'Angleterre sagt: »Roisin crie son nom.« Alard starb und hinterließ drei Söhne, Baudry, Hugues und Baudouin. In der Charte, welche 1083 die Gräfin Richilde und ihr Sohn Balduin von Hennegau der Abtei St. Sordelin verliehen, ist erwähnt, daß es der genannten Abtei nur durch den Schutz des Baudry de Roisin gelungen sei, sich in ihren Besitzungen gegen die Angriffe de plusieurs seigneurs laïcs zu behaupten. Baudouin de Roisin findet sich 1085 mit den Grafen von Ponthieu, von Ronay und von Soissons als Zeugen bei der Gründung der Kirche von St. Nicolas durch den Grafen von Ostrevant. In der Schenkungsurkunde, durch welche Johann von Avesnes Graf von Hennegau der Prämonstratenserabtei de bonne Espérance 120 bonniers Wald verleiht, erscheinen als Zeugen Baudri und Hugues de Roisin und der Ritter Oston de Trazegnies.

Ein anderer Baudouin heurathete 1123 Agnes de Cisoing, und mit ihm beginnt die urkundlich nachgewiesene ununterbrochene Filiation des Geschlechts. Sein Sohn Baudry VI befehligte 1182 die Truppen des Grafen Balduin von Hennegau und vernichtete die vereinigten Armeen des Herzogs von Brabant und des Erzbischofs von Köln. Dessen Sohn Baudry VII baron de

Roisin machte mit Balduin VI Graf von Hennegau 1200 einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande und Constantinopel; »ce seigneur Baudry avoit épousé Béatrice de Rumigni, petite fille de Baudouin de Jérusalem comte de Hainaut et de Flandre, et de Ide comtesse de Louvain, soeur de Godefroi de Bouillon.« Als Kaiser Rudolf von Habsburg seinen Strafzug gegen das Raubritterthum am Rhein unternahm, kam er auch nach Valenciennes und bestätigte hier »en l'an de l'incarnation MCCLXXX et mois de septembre« die bekannte charte de Valenciennes; unter den Unterzeichnern findet sich Baudry seigneur de Roisin. Das Testament des Balduin von Hennegau ist 1283 Dienstag vor Pfingsten von Guillaume de Roisin als Zeuge unterfertigt. Am 16. Jul. 1290 unterzeichnet Baudry baron de Roisin als Gouverneur und grand bailli des Hennegau einen Vertrag zwischen dem Grafen von Hennegau und dem Abt von Cambron; im nämlichen Jahr starb sein Sohn Guillaume und liegt mit seiner Frau Agnes de Vendegies in Valenciennes begraben; derselbe wird in dem Theilungsact des Jean d'Avesnes und des Florent de Hainaut vom April 1287 als »chevalier homme de mon cher seigneur« aufgeführt.

Gleich seinem Vorgänger besuchte auch Kaiser Adolf von Nassau den Hennegau und forderte im Jul. 1292 den Alard de Roisin, des obigen Baudry Bruder, auf, »avec quantité d'autres seigneurs« den Tag nach der Octav von Peter und Paul vor ihm zu erscheinen, um sich wegen ihrer Uebergriffe gegen den Grafen Johann von Hennegau zu entschuldigen. Baudry, vermählt gewesen mit Peronne de St. Amand, starb 1318 und liegt zu Roisin begraben; sein Grabmal ist noch daselbst vorhanden, und gehört die dortige Kirche überhaupt durch die prachtvollen Denkmäler der Familie aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert zu den bemerkenswertheften von ganz Belgien. Gilles de Roisin seigneur de la Fosse vermählte sich mit Johanna von Beaufort; beide Eheleute figuriren in einer Urkunde d. d. Valenciennes, 28. October 1327. Ihr Sohn chevalier Baudry seigneur de Roisin heurathete Jeanne de Willers dame de Rongy, und so erhielten die Roisin diese herrliche Besizung,

welche zu den schönsten und werthvollsten des Tournaisis gehört. Von dem Ansehen, welches Ritter Baudry genoss, legt Zeugniß ab, daß er 1383, zwei Jahre vor seinem Tode, von der Gräfin Margaretha von Hennegau und dem König von Frankreich zum Schiedsrichter gewählt wurde hinsichtlich einer Streitigkeit über die Grafschaft Ostrevant. Er war Gouverneur und grand bailli vom Hennegau. Sein Sohn Baudry, chevalier, seigneur de Roisin, de Rongy et de Petit-Wargny, vermählte sich mit Elisabeth de Resves dites de Resnes; er unterzeichnete 1366 mit dem Seneschall von Hennegau, dem seigneur de Ville, und dem sire Gilles d'Escaussines den Waffenstillstand zwischen Jean d'Enghien und dem Grafen von Hennegau. Dessen Sohn Johann unterzeichnete 1391 »le vidimus de la charte de Hainaut de l'an 1200; er wird aufgeführt als Monseigneur Jean seigneur de Roisin.

Im nämlichen Jahr wohnte Johanns Bruder Gui de Roisin in Tournai der Beerdigung des Gérard de Mortagne bei. »Tout était donc grandiose au moyen âge, joûtes, tournois, processions, jeux et fêtes! Un enterrement qui eut lieu à Tournai trois ans avant ce grand concours d'arbalète, et que nous allons rapporter, donnera une juste idée de la grandeur que la chevalerie savait aussi imprimer non-seulement à tout ce qui peut flatter l'orgueil et l'ambition des vivans, mais même à ces cérémonies funèbres, où les titres et les richesses disparaissent avec l'homme dans la tombe, vrai séjour de l'égalité.

»Gérard de Mortagne dit Despierres, seigneur de Caures, trépassa l'an 1391 à l'abbaye de St. Martin le vendredi 29. juillet. Il fut enseveli la nuit dans une chapelle près du choeur. Le lundi suivant furent dites les vigiles, et le lendemain, la messe par l'abbé de St. Nicolas (St. Mard hors de Tournai). Plusieurs religieux et autres personnes pieuses veillèrent près de son corps, dans la chapelle ardente, les nuits du vendredi, samedi et dimanche. Le lundi, vers trois heures après-midi, les proches amis du défunt ainsi que ses parens, tous vêtus de noir et en deuil, allèrent vers l'hôtel

de la veuve et l'accompagnèrent, en la précédant jusqu'à la chapelle où était déposé le corps de son défunt époux. Là, elle prit place sur une plate couche funèbre de drap noir à dossier noir, placée sur un tapis de même couleur. Elle était accompagnée d'une sienne dame et de huit damoiselles d'honneur représentant les dames parentes du défunt, qui vu leur éloignement n'avaient pu être informées des funérailles. La noble veuve fut durant la cérémonie toujours adextrée de deux chevaliers vêtus de noir, et sa compagne d'un seul chevalier.

»En la chapelle, sur la sépulture, avait été tendu un grand blanc drap de soie, à croix noire. Aux quatre coins était attaché un écu armoirié des armes du défunt. Au chef et aux pieds, on avait placé deux cierges de cire du poids de quinze livres chacun, sur deux chandeliers auxquels étaient attachés des blasons.

»Devant le grand autel du chœur était pareillement tendu, à un pied de hauteur, un grand drap d'or, fait de quatre draps d'or pareils, aux coins duquel furent mis quatre grands cierges sur des chandeliers parsemés des armes du noble chevalier.

»Autour du chœur et dans la chapelle, on plaça une quantité considérable de chandelles. Aux vigiles seize gens pauvres vêtus de noir, portant devant et derrière l'écu aux armes du défunt, tenaient chacun une torche. A la gauche du chœur et de l'autel, on voyait un grand nombre de chevaliers et écuyers, vêtus de deuil, qui assistèrent aux vigiles et aux messes, dont l'une fut chantée par le chapitre de la cathédrale, l'autre par le convent de l'abbaye.

»Le lendemain le luminaire fut augmenté de trente-deux torches tenues par autant de gens pauvres vêtus en noir. Avant l'offertoire, on vit s'avancer par la rue St. Martin jusqu'à l'huis du moustier deux écuyers, armés l'un de guerre, l'autre de tournoi, montés sur deux beaux dextriers. Ils étaient précédés de deux autres écuyers, vêtus de noir, armés de toutes pièces, dont l'un portait le pennon de la guerre, l'autre celui de tournoi.

»A l'offrande on délivra l'écu de la guerre à Gérard de Lichtervelde, et à Jean de Twinghem, écuyers. On y avait attaché douze chandelles, et à chacune d'elles un blanc denier gros. Les deux écuyers le portèrent depuis la porte de l'église jusqu'au pied de l'autel. Là, les seigneurs d'Antoing et de Briffoeul le reçurent et l'offrirent au prêtre officiant.

»Après que les deux écuyers eurent repris leur place, on vit s'avancer Clays de Deurwaerder et Pierre de Raisse, écuyers, portant l'écu du tournoi qu'ils remirent à messire Henri de Melun et à monseigneur le Haze (le Haze, lièvre, et le Beer, ours, de Flandre étaient les plus grands dignitaires à la cour des comtes de Flandre) de Flandre, lesquels l'offrirent à leur tour.

»Alors s'avança Michel d'Ere, portant à deux mains, la pointe haute, l'épée de la guerre, et la remit à messire Gui de Roisin.

»Après lui s'avança Clays Scaec portant de la même manière l'épée du tournoi, et la remit à messire Pierre de Delft, qui l'offrit pareillement au prêtre.

»Ensuite fut porté le heaume (casque de guerre réservé aux chevaliers) de la guerre avec le timbre (sommet du casque) par le borgne de Bersée et offert par messire de Campighem.

»Puis le heaume du tournoi fut porté par Jean Delewaele et offert par monseigneur Jacques de Lichtervelde.

»Ce fut alors le tour du dextrier de la guerre. Celui-ci et la lance de la guerre furent menés au pied de l'autel par Jean de Raisse et Guillaume de Legracht. Monseigneur de Steenburch et messire Henri de Beaussaert, haut bailli du Tournaisis, en firent l'offrande en déposant la lance seulement. Puis le dextrier de la guerre regagna le portail, pour faire place au dextrier du tournoi qui fut conduit avec la lance du tournoi par Garain de Halewin et Zegher Scaec, écuyers, et offert par monseigneur de Boulers, Beer de Flandré et le seigneur de Beaurain.

»Alors s'avança l'écuyer noir vêtu qui portait le pennon de la guerre. C'était Jacquemart de Tarvaques. Il le déposa



sur l'autel ; et Rogier de Boulogne qui portait celui du tournoi en fit autant. Ils furent suivis d'Olivier de Croy, chevalier armé de guerre des heuses à la cape, et de Huart de Maulde, chevalier armé du tournoi, et d'autres chevaliers et écuyers qui offrirent différentes armures du preux chevalier.

»Après l'offrande des pennons s'avança pour offrir Robert Despierres, fils du défunt, et ses plus proches parens, tous vêtus de deuil.

»Quand le fils se fut retiré, la dame veuve, adextrée de ses deux chevaliers noir vêtus, offrit à son tour, ensuite sa dame de compagnie adextrée d'un chevalier.

»On voyait dix-sept chevaliers et vingt-quatre écuyers, tous vêtus de deuil, parmi lesquels on distinguait Pierre Robert, messire Roland et messire Henri Despierres, messire Olivier de Halewin seigneur de Heinsrode, monseigneur de Halewin, messire Guillaume et messire Perceval de Halewin ; le sire de Pottes, le sire de Chin et le sire du Quesnoy ; le sire de Zweveghem, le sire de Vichte et messire Wauthier de Heinsrode ; le sire de Harchies, le sire de Lannoi, messire Hue et messire Guilbert de Lannoi ; messire Colart des Fosseux, Jean le Courtoisin, messire Roland de Halewin, Daniel de Halewin, Guillaume de Nevele et Perceval de Lannoy ; Gérard, Rogier et Arnould d'Autrive et douze à seize des plus notables bourgeois de Tournai, et enfin d'autres écuyers de l'hôtel du défunt. Il se trouvait en tout dix-sept chevaliers vêtus de deuil et vingt-quatre écuyers. A la messe il y avait cinquante-quatre chevaliers. »Au disner y pouvoit y avoir entre deux cents et trois cents escuelles que dedans l'abbaye, que dehors.«

»Après qu'on avoit disné monta ma dite dame la veufve en un quar (char) couvert de noir, et le convoyèrent les prochains de deuil et d'autres environ le nombre de XL chevaux jusqu'en son hostel en la ville de Tournai et là prit chacun congé, si repaira chascun vers sa maison.«

»C'est ainsi que descendit dans la tombe avec tous les honneurs de la chevalerie Gérard de Mortagne. On vit long-

temps en l'abbaye de St. Martin de Tournai sa sépulture. Il y était représenté ainsi que sa femme, avec leurs quartiers relevés en demi bosse. On lisait sur leur tombeau cette simple inscription :

✚ Chy gist Grart de Mortaigne dis d'Espierres, chevaliers sire de Kanrinnnes, ky trépassa l'an de grasse 1391, le 27. jour de juillet. Priés Dieu pour s'ame. Amen.

✚ Chy gist Marie de Warison, veuve de feu noble homme Monseigneur de Canrinnnes, ky trépassa l'an de grasse 1418, le 11. septembre. Priés Dieu pour s'ame. Amen. <

Des Johann Sohn, Baudri de Roisin baron de Rongy wurde als der erste von 50 Edelleuten von Wilhelm von Bayern Graf von Ostrevant zum Ritter des Georgen-Ordens geschlagen. 1396 commandirte er in Friesland die Armee, welche Albert von Bayern ausgerüstet, um den Tod seines Oheims Wilhelm, welcher von den Friesen erschlagen worden, zu rächen; der Feldzug gelang vollständig, und der seigneur de Rongy se couvrit de gloire dans cette expédition. Er war verheurathtet mit Jeanne de Sars dame d'Angre und starb 1440, eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend. Die Tochter Maria heurathete Jean de Haynin dit Broignart seigneur de Haynin et de Louvignies, gest. 13. Jun. 1484, und Jeanne de Roisin dessen Bruder Antoine de Haynin seigneur de Breucq. Ein Sohn, Jacques de Roisin starb ehelos 1449 als chevalier de St. Jean de Jérusalem und liegt zu Rongy begraben. Mit den beiden verheurathteten Söhnen, Baudry und Antoine Baudry, theilte sich das Haus in zwei Linien, die zu Roisin und die zu Rongy. Des Baudry Sohn, Baudry baron de Roisin, gouverneur et châtelain d'Ath, heurathete 1515 Magdalena von Montmorency dame de Roupy et de Nomaing, welcher Ehe Nachkommenschaft indessen vor den Eltern verstarb. Baudry wurde beerbt von seinem Bruder Jean; dieser hinterließ einen natürlichen Sohn, bastard de Roisin, welcher 1622 im 80. Lebensjahr als bailli de Gavre et de Sotteghem verstarb; aus der Ehe mit Marie van Melvert hatte er einen Sohn Adrian, des Vaters Nachfolger als bailli, mit dessen beiden Söhnen dieser unächte Zweig erlosch.

Jean's einzige eheliche Tochter Jacqueline de Roisin vermählte sich mit Antoine de la Fosse, chevalier, seigneur de Givency, welche wiederum nur eine einzige Tochter hatten, Anne de la Fosse dame du Quint de la Fosse et de Givency, die sich mit Robert de la Tramerie seigneur du dit lieu et de Forest, gouverneur d'Aire, verheuratete. Ihr Sohn François de la Tramerie, chevalier par patentes du 17. avril 1598, seigneur du dit lieu, gouverneur d'Aire, erbte nach dem Tode seines Urgroßvaters mütterlicher Seite, des Jean baron de Roisin seigneur d'Angre etc., die Baronie Roisin und nannte sich seitdem, ebenso seine Nachkommen, de la Tramerie baron de Roisin. Des Hauses la Tramerie Erbtochter Helène heirathete 1751 Eugène de St. Aldegonde und deren Enkelin einen Marquis de Louvencourt, der Roisin heute noch besitzt und bewohnt.

Baudri Antoine, des Baudri und der Jeanne de Sars zweiter Sohn, Stifter der Linie zu Rongy, vermählte sich mit Isabeau de Malet dame du Parc und zeugte mit ihr den Sohn Jacques de Roisin, † 1489, der vermählt mit Marie de Launay dame de Cordes ein Vater war von 1) Catherine, so vermählt mit Jean III de Ligne seigneur de Roubaix et de Maulde, Marschall von Hennegau und Ritter des goldenen Bließes, eine Stammutter wurde dieses fürstlichen Hauses; des Jean III de Ligne Bruder Guillaume baron de Barbançon ist der heutigen Herzoge von Aremberg Ahnherr, 2) von Jean und 3) von Antoine; letzterer, † 1559, war der Linie du Parc Gründer, und zweimal vermählt, mit Jeanne de Lannoy de Lesduin und mit Jeanne de Ruillemont dame du Châtelet, hinterließ er zahlreiche Nachkommenschaft, so doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erloschen.

Jean de Roisin, chevalier, seigneur de Rongy et de Cordes, nahm zu Weib Magdalena de Lannoy, Tochter des Balduin de Lannoy seigneur de Molembaix, Ritter des goldenen Bließes, und nach deren Ableben 1567 Isabeau de Preud'homme. Jean hinterließ seinem Sohn erster Ehe Anton die Herrschaft Rongy, »un chastel entouré d'eau, basse-cour, cense, maison, édifices, moulin-à-vent, rente seigneuriale et seigneurie vicomtière.«

Antoin war Lieutenant des Gouverneurs von Tournai: »1554 au jour de Noël, Bertrand de Blas qui avait été homme de guerre, à la grand'messe de la paroisse Notre-Dame, comme maistre Jean Laloux, pasteur, levait la sainte hostie consacrée, l'arracha avec précipitation et fureur de ses mains, la jetant par terre, et foulant aux pieds, criant que ce n'était qu'une idole, vu que ce n'était que du pain. Le peuple ému appréhenda ce sacrilège qui fut constitué prisonnier au chasteau par le sénéchal de Hainaut, gouverneur de Tournai, après la mort du prince d'Espinoi, son beau fils. Ledit de Blas, dans la torture déclara d'avoir été poussé par l'esprit de Dieu à ce faire et ne pas s'en repentir. Il fut condamné d'estre traîné sur une claye, depuis le chasteau jusqu'au marché, la bouche bouchée d'un étoeuf, puis sur un échafaud le pied et la main droicte tenaillés et bruslés dans un gaufrier de fer, la langue coupée et le corps bruslé à petit feu, suspendu avec une chaîne de fer; lequel supplice il endura avec un courage obstiné et sans repentance. S'estant élevé une grande pluye, le gouverneur chargea le seigneur de Rongy, son lieutenant, de rester sur le marché jusqu'à ce que le corps fust réduit en cendres. Qui offensé et despité de cet ordre, qui regardait plutost le bourreau que le prévost des maréchaussées, se déporta de sa lieutenance et se retira à Rongy, au lieu duquel le gouverneur commit Jean de Chasteler seigneur de Moulbais.«

Antoine verheyrathete sich mit einer Tochter aus dem alten Geschlechte der d'Esne. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn, Michel Vandri, der sich 22. Mai 1605 mit Louise de St. Aldegonde baronne de Celles, dame de Basinghien, vermählte, den Roisin so Celles zubringend; diese Baronie, gelegen in Frankreich, nahe bei Boulogne dicht am Meer, hatte das Vorrecht, daß kein Bewaffneter des Königs sie betreten durfte, und bei der milden Verwaltung der damaligen Zeit wurde Celles bald ein Zufluchtsort aller Verbrecher des nördlichen Frankreichs. Schlecht lohnten die während der Schreckensherrschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Beschützern die gewährte Gnade;

das Schloß wurde zerstört und der Bestzung schönste Zierde, die herrlichen Wäldungen aufs Furchtbarste devastirt.

Michel Baudri, der erst Gouverneur et Châtelain d'Oudenarde und später prévôt de Valenciennes war, trug 1621 beim Begräbniß des Erzherzogs Albert das Banner von Hennegau. Er war ein Neffe von Michel d'Esne, Bischof von Tournai; »c'est en cette qualité que ce baron de Rongy figura aux funérailles du prélat en 1644, comme chef du cortège, le baron était conduit par le comte de Bruay, gouverneur de la ville.«

Des Michel Baudri zweiter Sohn, Michel seigneur de Cordes vermählte sich mit Charlotte Maximilienne de Rodoan, mit welcher er nur eine Tochter Bonne Michelle de Roisin hinterließ, die unverehelicht verstarb. Der älteste Sohn, Baudry XIII baron de Celles et de Rongy, geb. 1610, heirathete Marie Albertine de Gand dite Vilain, chanoinesse de Nivelles, Tochter des Fürsten von Singshien. »A titre de commissaire au renouvellement des lois en Flandre, pour Louis XIV, nous le voyons demander au magistrat de Tournai une somme de 200,000 florins, destinée au paiement des travaux exécutés pour l'entier achèvement de la citadelle. Le magistrat vu le mauvais état des finances, n'accorda que la moitié de la somme demandée.«

Der Sohn dieser Ehe, François Baudry baron de Celles, seigneur de Rongy, präsentirte im Parlament von Flandern seinen Stammbaum mit folgenden 64 Quartieren: 1) de Roisin, 2) de Mallet-Couplignies, 3) de Launay, 4) de Cordes, 5) de Lannoy, 6) de Berlaymont, 7) d'Esne, 8) de Neufville, 9) d'Esne, 10) de Tourote, 11) de Trazegnies, 12) de Locquenghien, 13) de Lalaing, 14) de Witte, 15) de Habart, 16) de Schory, 17) de St. Aldegonde, 18) de Joignies de Pamele, 19) de Montmorency, 20) de Vilain, 21) de Rubempré, 22) de Montenac, 23) de Boussies, 24) de Humières, 25) de la Hamaide, 26) du Locron, 27) de Tirlemont, 28) d'Occure, 29) de Boisot, 30) de Bregilles, 31) de Criquengis, 32) de Beerckmans, 33) de Gand, 34) de Cuinghem, 35) de Stavele, 36) de Herzelles, 37) de Jauche-Mastaing, 38) de Flandre-Drincham, 39) de Lannoy,

40) de Barbançon, 41) de Berghes de Glimes, 42) de Bolhusen, 43) de T'Serclaes, 44) de Back, 45) de Sterck, 46) d'Eerne, 47) van den Daele, 48) van Gameraen, 49) de Merode, 50) de Tongre, 51) de Bonchant, 52) de Luxembourg, 53) d'Ognies, 54) de Lannoy, 55) de Guines de Hames, 56) Hugonet dit Saillant, 57) de Montmorency, 58) de Lannoy, 59) de Stavele, 60) de Ligne, 61) de Jauche-Mastaing, 62) de Flandre-Drincham, 63) de Lannoy, 64) de Barbançon; auf dem Stammbaum ist bemerkt, daß sich keine Familie dabei finde, die nicht den Titel chevalier, baron, comte, marquis oder prince führe, und viele seien Ritter des goldenen Vlieses gewesen.

François Baudry war grand prévôt de Tournai von 1684 bis 1697; von Louis XIV wurde er 1695 zum chevalier d'honneur au parlement de Flandre ernannt, welche Charge er bis zur Aufhebung desselben 1713 bekleidete. Als Tournai nach der Belagerung durch die Allirten 1709 capitulirte, wurde im Artikel 44 der Capitulation ausdrücklich bestimmt, »que le dit baron soit maintenu dans sa charge sa vie durant.« Während des Successionskriegs hat er wiederholt eine für Tournai und Tournais wichtige Rolle gespielt und war im Herzen stets ein treuer Anhänger des österreichischen Erzhauses. »La campagne s'ouvrit de nouveau dans notre province. L'armée française étant venue se poster le 1. septembre 1708 le long de l'Escaut au-dessus de Tournai, passa ce fleuve et alla prendre position vers Orchies, entre le Pont-à-Marque, Mons-en-Puèle et Seclin. Les alliés quittèrent Helchin et allèrent présenter le combat aux Français dans la plaine de Lille. Les deux armées presque égales en nombre furent deux jours en présence et l'on s'attendait généralement à une affaire sérieuse. Mais le 13., l'armée française décampa sur quatre colonnes par Monchin et Bachi, et marcha droit sur Tournai, pour couvrir cette place importante. Le 17., elle passa l'Escaut à Constantin et alla prendre position entre Pottes et la Trinité, dans le dessein de couper les vivres venant de Bruxelles à l'armée des alliés qui assiégeait Lille. Mais cette tentative échoua, et Lille se rendit au mois d'octobre sous les yeux

d'une armée de 100,000 hommes, malgré l'immortelle défense du maréchal Boufflers. (Il ne capitula que lorsqu'il n'y eut plus dans la citadelle qu'un quartier de cheval. Il invita le prince Eugène à le partager avec lui.)

» Pendant que l'armée française était campée au-delà de l'Escaut, les princes qui avaient établi leur quartier-général à l'abbaye du Saulchoir, se rendaient fréquemment au jeu de paume à la rue Perdue. Le duc de Berri, qui aimait ce jeu, y attirait son frère le duc de Bourgogne et les officiers de leur suite. C'était dans cette retraite favorite qu'ils venaient se délasser des travaux de la guerre et plus souvent encore des vicissitudes de la fortune.

» La campagne suivante (1709) fut remarquable par le siège que notre ville eut à soutenir, et par l'inclemence de l'hiver. Une violente gelée telle que de toute souvenance on n'avait jamais vue, commença la nuit de la fête des Rois et dura jusqu'au 20. du mois de mars. Après un dégel d'une journée, elle reprit avec une nouvelle rigueur, et se prolongea bien avant dans le mois d'avril. Alors il tomba une neige abondante qui venant à se fondre à l'ardeur du soleil, glaçait la terre par le froid âpre des nuits. Ce qui détruisit dans les semences confiées à la terre les espérances de la récolte prochaine et fit naître d'avance, par crainte de la famine, une disette dont le fléau n'eut dû se faire sentir que plus tard. Les vignes et les blés furent gelés en France, et dans nos forêts des arbres séculaires se fendirent avec des détonations semblables à celles de l'artillerie ou de la foudre. La gelée ayant pénétré jusqu'à cinq pieds en terre, presque tous les arbres fruitiers périrent. Les tribunaux, les écoles, les collèges et les ateliers furent fermés. Les personnes saisies de froid tombaient mortes dans les rues et le long des chemins. Des sentinelles furent trouvées gelées, des cavaliers tombèrent sans vie de leur cheval, et l'on trouva des familles entières asphyxiées dans leurs chaumières. Les loups et les renards entraient dans les demeures pour se mettre à l'abri du froid.

» Dès qu'on vit qu'il n'y avait point de moissons à espérer, le blé enchérit tout à coup et d'autant plus qu'il fallut fournir les magasins pour les armées. Aussi ce qui valait auparavant entre huit et dix livres la rasière, monta au-delà de quatre-vingt. La disette fut meurtrière et le magistrat prit toutes les mesures pour éviter la famine. Il porta une ordonnance qui défendait de brasser de la bière et du genièvre et de nourrir des chiens ou autres animaux domestiques.

» De son côté Louis XIV, informé du monopole barbare qu'exerçaient ses sujets, prit contre eux un édit sévère qui ordonnait la visite des fermes et exigeait des fermiers, marchands et cultivateurs une déclaration exacte de toutes les denrées qu'ils avaient dans leurs magasins, sous peine de galères et de mort. Il fallait que le mal fût bien violent pour recourir à de pareils remèdes.

» Cette disette fut cause que les troupes ne se mirent en campagne cette année que fort tard. Le duc de Vendôme malade fut remplacé par le maréchal de Villars, qui se montrait à ses soldats chargé de lauriers. C'étoit aussi en lui que la cour fondait ses espérances. Villars voulant d'abord reconnaître les forces des ennemis, vint se retrancher depuis Béthune jusqu'à Pont-à-Vendin, ayant la Bassée devant lui et Lens derrière. L'armée des alliés occupait Harlebeck et Courtrai. Elle s'avança dans la plaine de Lille vers celle des Français et fit semblant de préparer des chemins pour l'aller attaquer. Mais tandis que le maréchal de Villars travaillait à se couvrir, les alliés qui avaient résolu le siège de Tournai décampèrent subitement le même jour, à l'approche de la nuit. Le lendemain (27. juin), on apprit leur marche à Tournai, et vers dix heures du matin on découvrit des remparts leur avant-garde sur les hauteurs de Froidmont. Le commandant ne doutant plus qu'ils en voulussent à cette ville, fit brûler vers cinq heures du soir les faubourgs de Lille, de Saint-Martin, des Sept-Fontaines et tous les moulins. Les habitants n'avaient eu que quelques heures pour sauver leurs meubles les plus précieux. Pendant que le prince d'Orange s'emparait,



l'épée à la main, de Saint-Amand et du fort de Scarpe, l'armée des alliés investissait la ville. Les troupes du duc de Marlborough occupaient l'espace compris entre la porte de Valenciennes et la chaussée de Lille; celles du prince Eugène s'étendaient depuis cette chaussée jusqu'à la rivière. Trente escadrons et douze bataillons sous les ordres du général Lumby occupaient la rive droite. On portait à 100,000 hommes toute l'armée des alliés.

» Villars s'attendait d'autant moins à ce siège qu'il venait de retirer de Tournai deux bataillons pour renforcer son armée. Le marquis de Surville, lieutenant-général, y commandait avec une garnison de 6000 hommes.

» Les alliés ayant planté le piquet devant Tournai, préludèrent aux travaux du siège par un horrible ravage de la campagne. Il dura deux jours et s'étendit dans un rayon de cinq à six lieues. Les habitans du Tournais, trompés par la direction que les ennemis avaient prise, s'étaient endormis dans une fatale sécurité. Tout fut enlevé: meubles, blé et bestiaux. Le soldat y fit un riche butin. Il n'échappa à la dévastation que quelques châteaux où l'on eut le courage et les moyens de se défendre.

» La ville fut attaquée le 7. juillet. par trois endroits différens: à la porte des Sept-Fontaines par le comte de Schulembourg, entre la porte de Valenciennes et la citadelle par le général van Lottum. La troisième attaque commandée par le général hollandais Fagel eut lieu entre l'Escaut et la porte de Marois. Le 8., les tranchées furent ouvertes. Les assiégeans laissèrent sortir les femmes et les enfans de la ville. Les princes Eugène et Marlborough se tinrent à la grande armée. Le premier avait son quartier-général au château de Belin à Chin, le second à Ere. Cent soixante-douze pièces d'artillerie, canons, bombardes, mortiers et hautbitz foudroyèrent nos remparts jour et nuit.

» Le 27. juillet à la nuit tombante, la brèche fut ouverte sur les trois points. Le 28. tout était disposé pour l'assaut général. Les impériaux, pleins d'ardeur, se disposaient à y

monter quand les Français battirent la chamade et arborèrent le drapeau blanc. Le même jour, vers neuf heures du soir, le commandant fit lancer du haut du Beffroi un très-grand nombre de fusées à baguettes pour avertir le maréchal de Villars de la détresse où se trouvait la place. Mais celui-ci n'ayant pu la secourir, elle capitula le lendemain, et le 30, le prince Eugène prit possession de la ville ; la garnison s'était retirée dans la citadelle. Des troupes hollandaises occupèrent les corps-de-garde. Le magistrat demanda à être continué pendant huit ans dans ses fonctions. Le prince Eugène lui en témoigna son étonnement et lui reprocha d'avoir été insensible aux intérêts des bourgeois. (On a prétendu que sans l'intervention de ce prince la ville eut été bombardée, parceque le magistrat n'avait point fait quelque présent au grand maître de l'artillerie en le priant d'épargner la ville comme cela était d'usage lors d'un siège. Le défaut de ces procédés donnait droit à ce dernier sur les cloches. Leur rachat se fit à raison de 2 sous  $\frac{3}{4}$  à la livre de métal. Il s'en trouva 336,492 livres.) Il ajouta que les trois brèches étant pratiquées, ses troupes demandaient, conformément aux lois de la guerre, que la ville fût mise au pillage pendant cinq heures, mais qu'il n'en serait pas ainsi. Il tint parole et fut en effet le protecteur des Tournaisiens dans la capitulation civile signée le 5. août.

»Ce fut le 1. août après-midi, que les troupes des hauts alliés entrèrent triomphalement dans la ville, suivies d'un convoi immense de provisions de bouche de toute espèce. Le lendemain arrivèrent dans des litières les personnes de distinction blessées dans les tranchées. L'artillerie de siège entra dans la place par la porte de Lille. Le 4. on chanta le Te Deum. Les cloches ne sonnèrent point parceque leur rachat n'avoit point encore eu lieu. L'on y pria pour le nouveau souverain, le roi Charles III.

»Le comte d'Albemarle, général anglais au service de la république batave, fut nommé gouverneur de Tournai ; et le général-major Vermulen, commandant de la place.

»Le 4. août, le gouverneur de la citadelle obtint la permission d'envoyer en France le général major de Ravignan, pour exposer au roi le manque de vivres, les incommodités que la garnison souffrait de la puanteur causée par les cadavres des hommes et des chevaux, demandant à connaître dans cet état de choses la volonté royale. Cet officier revint le 8., avec une proposition du roi de rendre la citadelle aux Alliés, à condition qu'il y aurait cessation d'armes pour tout le reste de la campagne. Cette clause ayant été rejetée par les princes alliés, on commença le siège de la citadelle. Le même jour la tranchée fut ouverte par deux attaques, l'une à la porte Saint-Martin, l'autre non loin de la porte Dauphine. Le 31. août, à six heures et trois quarts du matin, les Français battirent de nouveau la chamade. Le général de Ravignan, le lieutenant du roi M. Dolet et deux autres officiers se rendirent à l'hôtel du comte d'Albemarle où étaient les généraux en chef et les députés du Tournaisis. Les assiégés demandèrent à sortir avec tous les honneurs de la guerre. Ce qui leur fut refusé. Les parlementaires étant retournés à la citadelle, l'on commença vers trois heures après-midi à faire un feu terrible jusqu'à la nuit du 1. au 2. septembre. Les alliés lançaient toutes leurs bombes à la fois et d'une seule bordée. Le 3. les assiégés ayant épuisé toutes leurs ressources et leurs provisions de guerre, demandèrent à capituler. La garnison épuisée par les maladies et le feu brutal des assiégeans sortit sans armes et sans drapeau. Les officiers seuls conservèrent leur épée. La France racheta sa garnison prisonnière en mettant en liberté le même nombre d'officiers et de soldats pris à Warneton. On remarque qu'il y eut dans ce siège trois capitulations: la première, le 29. juillet, regardait la garnison; la deuxième, le 5. août, pour la ville et les états de Tournaisis, et la troisième pour la chancellerie et le parlement auxquels il fut permis de se retirer sur terre de France.

»C'est ainsi que fut prise après une défense de 25 jours cette citadelle, oeuvre du génie de Vauban, qui semblait

défier l'Europe par ses mines et ses fortifications. Les assiégés firent sauter vingt-huit mines. La ville et la citadelle occupèrent toutes deux ensemble l'armée des Alliés l'espace de cinquante sept jours.

»Tels sont les événemens qui ramenèrent Tournai sous la domination autrichienne après avoir appartenu pour la troisième fois à la France l'espace de 41 ans.

»Après la prise de Tournai par les Alliés, ce furent les Etats-Généraux qui par leurs députés y exercèrent par provision le pouvoir souverain au nom de Charles III, ainsi que dans les pays conquis en Flandre. Ces députés s'occupèrent aussitôt de donner une prompte exécution aux articles de la capitulation civile, par lesquels les jugemens des magistrats de Tournai devaient avoir lieu pardevant la cour souveraine. En conséquence, par une ordonnance du 3. septembre, ils créèrent une cour souveraine provisoire pardevant laquelle ces appels devaient se relever. Cette cour avait pour présidens messire Baudry François de Roisin baron de Celles et de Rongy, autrefois grand prévôt de Tournai et chevalier d'honneur au parlement, et Maximilien Vilain de Gand. Les juges étaient ceux de la chambre des domaines et traites.»

Durch Diplom, d. d. Madrid, 5. Mai 1686, hatte König Karl II von Spanien der Familie Roisin den Titel Marquis verliehen, von welchem dieselbe indessen nur selten Gebrauch machte; als Abkömmlinge des alten Herrschergeschlechtes von Hennegau hielten sie den de leur propre droit geführten Titel Baron höher und werthvoller als den durch Diplom verliehenen Titel Marquis. François Baudry hatte aus der Ehe mit Jeanne del Fosse zwei Söhne, Baudry Charles François Nicolas und Charles Louis. Letzterer, frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, wurde Canonicus zu Tournai; doch tief im Herzen trug er eine Neigung zu des Grafen de Thiennes de Rumbeke schöner Tochter Josephine; noch heute heißt in dem kolossalen, im altfranzösischen Styl angelegten Park zu Rumbeke in Westflandern eine fest altherwürdige Ulmenallee, in der sich die Liebenden trafen, l'allée des soupirs; hier die heißesten Schwüre

ewiger Liebe austauschend, beklagten sie des Geschickes Ungunst, denn auch Josephine war dem Klosterleben bestimmt; endlich gelang es ihren rührenden Bitten, der beiderseitigen Eltern Hartnäckigkeit zu besiegen, und Charles Louis, »s'étant démis de la prébende entre les mains de l'évêque, il devint chevalier de courte robe au parlement de Douai,« 1731 wurde die eheliche Verbindung geschlossen. Kurz nach der Geburt eines Sohnes vertauschte Josephine das Zeitliche mit der Ewigkeit, und Charles Louis nahm rasch getrübet die zweite Frau, Marie de Waignon dame de Loven, welche Ehe kinderlos. Der Sohn erster Ehe, Marie Philippe Albert Baudry, war chevalier d'honneur au parlement de Tournai und hatte mit Françoise Charlotte comtesse de Chanclos die einzige Tochter Marie Françoise Romaine marquise de Roisin, geb. 24. Januar 1778, welche sich am 1. Jun. 1799 mit Nicolaus Maria Johann Graf von Esterhazy, Freiherr zu Galantha, Erbgraf zu Forchtenstein, k. k. Kämmerer und wirklicher Geheimer Rath, Herr zu Czafonn, Dotis, Gesztes, Papa, Ugod, Devetser und Mezzölaf vermählte.

Die Esterhazy-Roisin, wie sie zum Unterschiede der vielen andern Gräfinen dieses Namens stets genannt wurde, war eine der schönsten und dabei ausgezeichnetesten Frauen des österreichischen Hofes; sie glänzte besonders zur Zeit des Wiener Congresses, und Kaiser Alexander von Rußland, dieser große Verehrer und Kenner weiblicher Schönheit, nannte sie die beauté étonnante. Bewundert, geachtet, verehrt und geliebt von allen, die sie gekannt, starb sie als Sternkreuzordens- und Palast-Dame am 9. Dec. 1845, tief betrauert von ihrem Gemahl und drei Söhnen, deren ältester, Nicolaus, mit Maria Reichsgräfin von Plettenberg-Witten zu Nietingen, der zweite, Paul, mit Helene Gräfin Esterhazy von Galantha aus dem Hause Altsöhl, und der jüngste, jetzt k. k. Staatsminister, mit Polyxene Prinzessin von Lobkowitz verheuratet, und die sämtlich zahlreiche Nachkommenchaft besitzen.

Des François Baudry ältester Sohn, Baudry Charles François Nicolas war zweimal verheuratet, 1) mit Marie Anne des Maisières und 2) mit Marie Françoise d'Aubermont, welche

zweite Ehe kinderlos. Aus erster Ehe kam der Sohn Karl Ferdinand, welcher als Officier in Spanien in der wallonischen Garde diente, dann Maximilienne baronne de Plottho et d'Ingel-münster heirathete und 1783 zu Tournai starb, eine Tochter, dem Vicomte de Blois d'Arondeau angetraut, und vier Söhne hinterlassend, welche sämmtlich Kriegsdienste nahmen. Sein zweiter Sohn, Cajetan, Malteserritter, fiel zu Wiesloch in der Pfalz am 4. Dec. 1799 als k. k. Ulanen-Rittmeister; der dritte, August, colonel des gardes Wallonnes aux armées de S. M. Catholique, starb den Soldatentod 2. Nov. 1811.

»La maison de Roisin a produit une phalange de braves: Pierre de Roisin, chevalier, seigneur du Parcq, fut tué au service de Philippe II le 2. mai 1567. Jean de Roisin périt glorieusement au service du même souverain en 1581. Maximilien de Roisin termina sa carrière sur le champ de bataille au service des archiducs Albert et Isabelle l'an 1612. Philippe-François marquis de Roisin, colonel des armées de S. M. Catholique et capitaine au régiment des gardes Wallonnes, mourut aussi les armes à la main. Adrien baron de Roisin, capitaine de cavalerie, fut tué à la bataille de Lens. Philippe-Jacques de Roisin, capitaine au régiment royal des Vaisseaux, trouva une mort glorieuse au service de France. Guillaume, frère du président (d. h. des Baudry François, der 1709 Prä-sident des souverainen Hofes von Tournais war), capitaine au régiment de Croy-Solre, fut tué à la fameuse bataille de Nerwinde 1693. Baudry baron de Roisin, capitaine au régiment de Santerre, succomba à de nombreuses blessures.« Nun folgen die beiden Brüder Cajetan und August und endlich deren Neffe, »Baudry François, officier aux cuirassiers français, après s'être distingué par son intrépidité et sa bravour, périt à Polock en Russie dans la désastreuse campagne de 1812.« Auguste de Roisin hinterließ einen einzigen Sohn Louis, der kinderlos in Spanien verstorben; dessen Wittwe, des Cardinal de Gregorio Richt, lebt noch zu Madrid.

Des Karl Ferdinand und der Maximiliane von Plottho ältester Sohn, Baudry Nicolas Louis Marie Ghislain baron de

Celles, seigneur de Rongy, geb. 17. Sept. 1760, stand erst in f. l. Diensten im Dragoner-Regiment Laudon vert und starb als Kammerherr des Königs Wilhelm I und membre de l'ordre équestre de la province de Hainaut zu Rongy am 2. Oct. 1829; vermählt mit Maria Anna Franzisca Josepha Gräfin von Roboan, chanoinesse de Maubenge, hatte er vier Kinder, Baudry Henri, Baudry Alphonse, Baudry François und Rose. Die Tochter Rose Amour Charlotte Ghislaine, geb. 29. Nov. 1793, wurde Hofdame der Königin der Niederlande, vermählte sich 1817 mit Anton Reinhard Baron Falk, welcher holländischer Staats- und Colonien-Minister, dann Gesandter in Rom, später Ambassadeur in London und zuletzt in Brüssel war, wo er am 16. März 1843 verstarb; »il était un des plus beaux génies de la Hollande.« Nach ihres Eheherrn Ableben wurde die Wittve Oberhofmeisterin am königl. niederländischen Hofe und starb auf einer Reise zu Paris den 18. Febr. 1850. Ihr jüngster Bruder, Baudry François, Lieutenant im 4. französischen Cuirassier-Regiment, war am 20. Oct. 1812 in einer Cavalerie-Attaque verschwunden; nie hat man Bestimmtes über sein Ende in Erfahrung zu bringen vermocht. Die beiden ältern Brüder theilten das väterliche Erbe derart, daß der ältere Rongy, der jüngere Celles bekam.

Henri Herr zu Rongy, geb. 23. Dec. 1787, machte gleichfalls den Feldzug gegen Rußland mit, trat 1814 in die niederländische Armee als Adjutant des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm II, kämpfte an seiner Seite die Brüsseler Barricadentage und später den ganzen Feldzug gegen Belgien mit; zuletzt war er Obrist eines Dragonerregiments und zog sich 1839 nach dem Friedensschluß als Generalmajor nach Rongy zurück, wo er am 21. März 1846 verstorben. Aus der Ehe mit Alexandrine, Tochter des pfalz-bayerischen Generals Florent de Meldeman de Bonré und der Felicitas Freiin Walbott-Bassenheim-Bornheim, hinterließ er die einzige Tochter Flore Ghislaine, welche, vermählt mit dem Grafen Carlos de Romrée de Vischenet, jetzt Rongy besißt. »Vers l'Ouest du hameau chef-lieu de la commune de Rongy, un château d'une ordonnance moderne, s'élève au milieu d'un site boisé et solitaire

Des pièces d'eau croupissantes, restes d'anciens fossés qui défendaient autrefois les approches d'une importante forteresse entièrement disparue, dessinent encore son périmètre. De longues avenues plantées d'arbres séculaires que la hache n'a jamais ébranchés, des jardins à la française, des promenades sinueuses, capricieusement ouvertes à travers les massifs des grands bois appartenants à cette habitation, témoignant de l'importance qu'elle dut avoir aux temps passés, quand elle abritait l'antique race chevaleresque dont elle était un des principaux domaines." Les Roisin, l'une des plus anciennes familles belges, sont les possesseurs de ce château depuis cinq siècles.»

Alphonse Charles Amour Baudry Ghislain marquis de Roisin de Rongy baron de Celles, geb. 1. Sept. 1789, war commissaire royal du district de Tournay et lieutenant colonel honoraire pour l'inspection des milices. Als die Trennung Belgiens von Holland erfolgte, zog er sich vom öffentlichen Leben nach Rongy zurück. Vermählt mit Pulchérie, Tochter des Gaspard baron de Draeck de Ronsile, königl. niederländischer Kammerherr, und der Marie baronne de Baudequin de Peuthy, lebte er hier bis 1839 und dann, nach seines Bruders Henri Rückkehr in die Heimath, auf dem benachbarten Schlosse Vesdain, ein Vater und Beschützer aller Armen und Nothleidenden bis zu seinem am 23. Dec. 1862 erfolgten Tode; da er nur zwei Töchter, »jeunes personnes en qui les qualités de l'esprit et du coeur sont rehaussées par les charmes extérieurs,« nämlich Blanche Marie Rose Théodore Ghislaine, dem Freiherrn Friedrich von Solmacher, und Adolphine Marie Thérèse Ghislaine, mit Alfred Graf von Tramecourt Herrn zu Givenchy u. vermählt, hinterließ, so ist abgestorben mit ihm die ältere Linie des Geschlechts. Ueber Henri, Alphonse und ihren Onkel Guillaume finde ich den Ausspruch: »trois hommes taillés à l'antique par leurs vertus et leur beau caractère.«

Letzterer, des Charles Ferdinand vierter und jüngster Sohn, Florentin Benoît Félix Ghislain Guillaume, geb. 29. Jun. 1776, war gleich seinem Bruder Casetan chevalier de Malte de la



langue de France. Zu österreichischen Diensten machte er alle Feldzüge gegen Frankreich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts mit, wurde 1814 Obrist der gesamten belgischen Gend'armee, dann Generalmajor und Gouverneur von Namur; als solchen traf ihn die belgische Revolution, und der betagte Held, dessen Ruhm es war, niemals einer Usurpation gedient zu haben, verließ mit den holländischen Truppen die Heimath. Später nahm er als Generallicutenant, ausgezeichnet mit vielen Orden, den Abschied und lebte in Bonn, wo er am 28. Oct. 1849 verstarb. Aus der Ehe mit Charlotte de Bouquel de Bauval kam der einzige Sohn Ferdinand, Malteserritter, der als Archäologe und Schriftsteller vortheilhaft bekannt; derselbe ist Wittwer von Zoë baronne Le Clément de Taintegnies, die ihm nur drei Töchter hinterlassen, und lebt zu Brüssel als président honoraire de la société royale pour la conservation des monuments de la Belgique, jetzt des ganzen Hauses Roisin letzter Mann.

Der von der fliegenden Brücke herabkommt, wird kaum der Herrlichkeit der Lage von Bonn inne werden; statt eines breiten hohen Werks empfängt ihn eine Reihe großentheils unansehnlicher, dicht zum Rhein gestauter Häuser; Spuren ehemaliger Festungswerke und der fünf zerstörenden Belagerungen, welche die Stadt zu erfahren hatte, finden sich längs der ganzen Linie und haben dergestalt auf den gegenwärtigen Bestand derselben eingewirkt, daß ich glaube mit der Schilderung dieser Belagerungen der ältern Geschichte von Bonn einleiten zu müssen. Der abgefallene Erzbischof-Kurfürst, Gebhard Truchseß, in seiner verwirkten Herrschaft bedroht, suchte sich vorab seiner Hauptstadt zu versichern. Dort war durch die seit längerer Zeit fortgesetzten Umtriebe des Magistrats das landesherrliche Besatzungsrecht mehr als zweifelhaft geworden. Am 3. Nov. 1582 traf des Kurfürsten Gardehauptmann, Kaspar von Heyen, zu Bonn ein, Ueberbringer eines Schreibens an den dortigen Vogt Eid. Der war für den Augenblick abwesend, daß erst am folgenden Morgen um 8 Uhr das Schreiben überreicht werden konnte, verbunden mit der Meldung, daß Gebhard bereits aus Westfalen

zu Siegburg angelangt wäre und noch am nämlichen Nachmittag zu Bonn einreiten würde. Die kurfürstlichen Hofbedienten und Soldaten hätten schon Befehl, über den Rhein zu setzen, und da diese Leute in Bonn einquartiert werden sollten, so würde an Vogt und Stadtrath gegen 9 Uhr der erforderliche Befehl erfolgen. Da verkündete um 10 Uhr der Thurmwärter, daß er eine große Masse Reiter und Fußgänger über den Rhein setzen sähe. Eid ließ hierauf den Bürgern, welche am Cölnthor auf Wache standen, bekannt machen, daß die herannahenden Völker kurfürstliche Diener und Soldaten wären, denen man ohne Bedenken das Thor öffnen könne. Unterdessen war der Bürgermeister Schlaun mit einigen Rathsverwandten, denen Eid von des von Heyen Sendung und von dem zu erwartenden Befehl noch nichts gesagt hatte, herbeigeeilt und hatte befohlen, das Cölnthor wie alle übrigen Thore verschlossen zu halten, ein Befehl, dem sich nicht nur der Gardecapitain von Heyen und einige am verschlossenen Tage schon eingeetroffene Hofleute, sondern auch der Vogt Eid fruchtlos widersetzten; denn der Bürgermeister erklärte, vor wenigen Tagen noch vom Domcapitel den Befehl erhalten zu haben, Niemanden, auch selbst den Kurfürsten nicht, der Stadt einzulassen, es sei denn, daß dieser sich zu erkennen gebe. Während sich die Herren hierüber stritten, langte Gebhard selbst an und wurde auf ein gegebenes Zeichen eingelassen. Ohne Empfindlichkeit über Schlauns Benehmen zu äußern, nahm er nicht nur dessen Entschuldigungen huldreichst an, sondern belobte auch mit Darreichung der Hand die Sorgfalt des Stadtraths. Nun begab sich der Kurfürst mit seinem ganzen Gefolge, worunter sich 400 Mann Infanterie und 200 Mann Cavalerie befanden, ins Schloß und trug dort dem Vogt Eid, seinem Statthalter von Melschede und seinem Gardehauptmann von Heyen auf, dem auf dem Stadthause versammelten Rath zu hinterbringen, daß einzig die Anschläge seiner Feinde wider sein getreues Bonn die Ursache wären, weshalb er in dasselbe mit so vielen Kriegsvölkern eingezogen, und daß er sich auf die Bitte des Domcapitels und seiner Vasallen bewogen gefunden hätte, diese Stadt, worin das Archiv und der beste Schatz des Erzstiftes

aufbewahrt, vorzugsweise gegen zu befürchtende Ueberfälle zu schützen; er hätte also beschlossen, sich hier einige Zeit aufzuhalten, vertraue zwar vollkommen der oft bewährten Treue seiner lieben Bonner, glaube aber, daß man jedenfalls eher auf kriegsgewohntes Volk sich verlassen dürfe; er gewärtige daher, daß die Thore wieder geschlossen und ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung Niemand aus- oder eingelassen, und daß der Rath für seine Leute die nöthigen Quartiere anzeigen würde.

Der Rath, welcher die Absichten Gebhards wohl einsah, ließ demselben vorschlagen, daß er die fremden Truppen, über deren Einführung man sich allseits wundere, auf die nächsten Dörfer und Schlösser, oder, im Fall ihm dies nicht angenehm wäre, in die Klöster und Wohnungen der Geistlichen und, wenn solche nicht hinreichten, in öffentliche Wirths- und Gasthäuser gegen bare Zahlung einquartieren möchte. Gebhard, der aus Ulimpf gegen diese Vorstellung nichts einwenden wollte, ließ hierauf dem Stadtschreiber befehlen, daß er ein Verzeichniß der Wirths- und Gasthäuser machen und dem Quartiermeister mittheilen möchte, um auf diese Weise die Leute ohne Belästigung der Bürger unterzubringen.

Weil man im Schloß wegen der unerwarteten Ankunft des Kurfürsten gar keine Anstalten getroffen hatte, so speiste er mit seiner Braut bei dem von Kriechingen, seinem zukünftigen Schwager, in dessen auf dem Markt gelegenen Wohnung zum Rosenthal genannt, während seine Hofleute und die von ihm Eingeladenen, als der Bogt Eid, die beiden Bürgermeister Kreuz und Schlaun und einige andere Rathsherren dem im anliegenden Gasthause zur Blume aufgetragenen Mittagswahl vielleicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Inzwischen waren die Stadthore wieder gesperrt und die Schlüssel nach dem Rathhaus gebracht worden. Gebhard, dem dieses nicht zusagte, verlangte mit Heftigkeit von dem Rath, daß ihm die Schlüssel eingehändigt, oder daß sie von seinem dafür zu ernennenden Commissarius und dem Rath gemeinschaftlich verwahrt würden. Aber hierzu wollten sich Bürgermeister und Rath nicht verstehen und wichen der

Forderung mit Entschuldigungen aus. Die Bürger hatten unterdessen zu den Waffen gegriffen, den Markt und das Stadthaus besetzt und verschiedene andere Wachen aufgestellt. Auch dieses Verfahren war dem Kurfürsten im höchsten Grade mißfällig; daher ließ er gegen Abend die Bürgermeister und Rathsdeputirten zu sich beschicken und begegnete ihnen Anfangs in Güte, ging aber zuletzt, da dieses nichts nützte, zu hitzigen Worten über, indem er Gehorsam forderte und befahl, diese seine Willensmeinung dem versammelten Stadtrath ohne Verzug zu hinterbringen. Um sich von der richtigen Ausführung seines Befehls vollkommen zu überzeugen, schickte er ihnen seinen Stallmeister von Nelschebe, den Gardecapitain von Heyen und den Vogt Eick auf dem Fuße nach, die ihm zugleich den abgefaßten Entschluß überbringen sollten. Inzwischen wurde Gebhard gemeldet, daß Graf Hermann Adolf von Solms in der Vorstadt sei und um Einlaß nachsuche. Er befahl, daß man demselben die Thore öffne und ihn einlasse. Dieses geschah pünktlich; die Schlüssel aber wurden wieder auf das Rathhaus gebracht, obgleich man sie dem Aufschließer dringend abgefordert hatte. Sowohl dieser Vorgang, als der Entschluß des Rathes, da derselbe auch jetzt bei bloßen Entschuldigungen stehen blieb, hatte zur Folge, daß Gebhard in große Wuth gerieth und zur Gewalt geschritten wäre, wenn ihn nicht Graf Solms und einige andere Rätke davon abgehalten und ihm vorgestellt hätten, daß der Kampf für ihn schlimm ablaufen könnte, der Rath aber vielleicht im Guten seine Gesinnungen ändern würde. Gebhard ließ sich durch diese Vorstellungen zwar besänftigen, verlangte jedoch vom Magistrat, daß er ihm verspreche, diese Nacht die Schlüssel getreu zu bewahren, keinem die Thore zu öffnen und Niemanden ohne seine Erlaubniß aus- oder einzulassen. Dieses sagte der Rath getreulich zu. Um diesen weiter zu erforschen, erschien am folgenden Tage der Graf von Solms selbst auf dem Rathhause und erklärte, daß der Kurfürst in der befohlenen Ueberreichung der Stadtschlüssel nur den Gehorsam und die Treue des Rathes hätte prüfen wollen. Wären ihm solche gleich eingehändigt worden, so hätte er beschloffen

gehabt, ihm dieselben wieder zuzustellen und die Bewachung der Stadt aufs Neue anzuvertrauen. Er gewärtigte daher, daß der Rath hierin nachträglich die schuldige Folge leiste, zugleich den Bürgern den Befehl ertheile, sich ruhig, die Waffen niederlegend, nach Hause zu begeben und ihm die Hauptthore, die Namen der Schloßbewahrer und die Ordnung und Gewohnheit, welche bei Oeffnung und Schließung der Thore beobachtet würde, schriftlich anzeige. Der Stadtrath erklärte aber hierauf, daß er sowohl als die gesamten Bewohner wohl wüßten, welchen Gehorsam sie ihrem Fürsten gelobt; es wäre ihnen auch nie in den Sinn gekommen, ihm denselben zu versagen: allein daß sie die Stadtschlüssel abgeben sollten, streite wider Recht und Gewohnheit, welche sie nicht verletzen dürften. Der Rath habe zur Zeit der Huldigung des Kurfürsten die Schlüssel in Gegenwart der Gesandten des Domcapitels und der Landstände in Verwahr erhalten und sei mit der Bewachung der Mauern und Thore der Stadt beauftragt worden, daher er ohne deren Erlaubniß jene nicht ausschändigen, diese nicht aufgeben könne und dürfe. Er wüßte sich auch im geringsten nicht zu erinnern, daß er etwas verschuldet habe, wodurch er dieses Zutrauen verlieren sollte; jedoch verspreche er, um dem Kurfürsten möglichst entgegen zu kommen, bei Oeffnung und Schließung der Thore eine so treue und sorgfältige Aufsicht zu führen, wie sie kaum von ihm weder könne noch müsse gefordert werden, so daß Niemand ohne sein Wissen und Willen ein- oder ausgelassen werden solle. Bürgermeister und Rath ließen daher den Kurfürsten bitten, ihnen die Vorenthaltung der Stadtschlüssel nicht als Ungehorsam aufzunehmen, und trugen besonders darauf an, die in die Stadt gelegten Soldaten zu entlassen, indem sie sich selbst stark genug glaubten, dieselbe vor jedem Ueberfall zu bewahren; ferner seien sie auch bereit, ihm eine Leibwache von 50—100 der besten und treuesten Bürger zu geben. Ueberdies stellten sie bei Tag und Nacht starke Wachen aus, die vermögend seien, den Kurfürsten und die Stadt zu beschützen. Wenn er indeß glaube, daß die Zahl der Bürger geringer sei, als das Bedürfniß es erfordere, so händen sie schon seit langer Zeit mit den Nachbarkräften in

Allianz und könnten von daher Hülfe erhalten. Was die Bewaffnung der Bürger betreffe, so sei diese weder mit des Rath's Willen, noch weniger auf seinen Befehl geschehen; er wolle sich aber bemühen, zur Entwaffnung derselben das Seinige zu thun, doch müßten vorher die fremden Truppen entlassen werden, denn so lange diese in der Stadt wären, würden seine Bemühungen fruchtlos bleiben.

Aus dieser Antwort ersah Gebhard den festen Willen des Rath's, nichts von demjenigen aufzugeben, was im Verlauf von Jahrhunderten ihm eingeräumt und heilig geworden war. Er erwiederte ihm also, daß er hinsichtlich der Behandlung der Thore zufrieden sei; indeß hätte weder das Domcapitel noch sonst jemand das Recht, wegen der Stadtschlüssel etwas zu befehlen: dieses käme nur ihm als Kurfürsten zu. Das Bündniß mit den benachbarten Städten und die Stellung einer Leibwache mißfalle ihm nicht; doch bedürfe er beides nicht: denn die mitgebrachten Soldaten wären keine Feinde; er befehle daher nochmals, die Bürger, die bereits seine Edelleute heunruhigt und beleidigt hätten, zu entwaffnen und die Schuldigen zu bestrafen.

Nachdem die Bürgermeister und der Rath sich über Alles, besonders über den Punkt, daß der Kurfürst die fremden Truppen nicht entlassen wolle, berathschlagt hatten, ließen sie demselben sagen, daß er doch keine Soldaten mehr in die Stadt nehmen dürfe und die darin liegenden, wenn er Bonn verliesse, mitnehmen müßte, damit den Bürgern, wie es von Alters her üblich gewesen, die Bewachung der Stadt allein überlassen bleibe. Was die Beunruhigung der Edelleute angehe, so trügen nicht die Bürger, sondern diese selbst durch ihre Anmaßungen die Schuld davon; indeß solle die Sache untersucht und der etwa Schuldige bestraft werden.

Ueber Mehres in Betreff der Thore und Wachen beehrte nun der Kurfürst die erhaltene Zusage auch schriftlich; dagegen machte er sich anheischig, ohne Noth die Besatzung der Stadt nicht zu vermehren und auch in diesem Falle nur alles mit Gutheiß des Rath's zu thun. Obgleich die darüber sprechende Urkunde dem Kurfürsten überreicht wurde, so war dieser und der

Rath doch nicht im Stande, ihrem Inhalt gemäß zu handeln; denn die Bürger wollten davon durchaus nichts wissen und sich nicht darein fügen, von ihren Rechten und Privilegien das Mindeste zu vergeben. Sie blieben daher unter den Waffen, hielten alle Posten besetzt, schickten Patrouillen aus und schlossen die Hebestangen und Ketten, die den Straßen in der Nähe des Schlosses Schutz gewährten. Hierüber ergrimmte Gebhard, wie leicht zu denken, furchtbar, und er schwur, die Stadt mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Doch den Muth der Bürger bedenkend, besann er sich eines andern, indem er selbst glaubte, daß es am rathsamsten wäre, den Rath und die Bürger langsam und in Güte auf andere Gedanken zu bringen. Dazu ersah er den Grafen Solms, den Vogt Eid und die Doctoren Schenk und Schwarz. Aber auch dieser Versuch, wo Güte und Drohungen abwechselten, scheiterte an der Festigkeit der Bonner, die inzwischen dem Domcapitel vom ganzen Vorgang Nachricht gegeben und dasselbe um Verhaltungsbefehle gebeten hatten. Gegen den 17. Nov. gewährte man wieder um die Stadt ein zahlreiches Volk, das der Kurfürst neu hatte anwerben lassen. Da dieses nicht eingelassen wurde, so bezogen die Leute umliegende Dörfer, Schlösser und Klöster und führten ein so ausgelassenes Leben, daß sich die Nonnen von Dietkirchen ihrer Sicherheit wegen in die Stadt flüchteten. Diese Truppen vermehrten sich durch immer neu ankommende von Tag zu Tag, und obgleich dadurch Bonn ganz von Soldaten umringt und die Lage der Dinge immer bedenklicher wurde, so hielten sich Rath und Bürger noch immer standhaft, legten den Gebhardischen Soldaten in der Stadt durch ihre Festigkeit einen Zaum an und ließen sich weder durch gute Worte noch durch Drohungen bewegen, dem Kurfürsten die Stadtschlüssel und Thore zu überlassen. Einige alliirte Städte und umliegende Dörfer, denen die Lage der Bonner zu Ohren gekommen war, boten denselben ihre Hülfe an; indeß wurde, diese im Bewußtsein eigener Stärke, und weil auch vom Domcapitel auf die Bitte um Verhaltungsbefehle noch keine Erwiderung erfolgt war, dankbar abgelehnt, damit gegen ihren Erzbischof ohne ausdrück-

lichen Befehl nichts unternommen würde, was über ihre Rechte und Privilegien hinausginge.

In Bonn waren inzwischen behufs Unterdrückung der katholischen und Einführung der evangelischen Religion angekommen Johann Graf von Nassau, Bruder des Fürsten von Oranien, mit seinem Sohn und dem Doctor Schwarz, Albert Graf von Nassau-Saarwerden, Hermann von Wied, der Graf von Mansfeld, Konrad und Ernst von Solms, Hermann Adolf von Solms, Graf Adolf von Neuenar, Karl und Ferdinand Truchseß-Waldburg, Brüder des Erzbischofs, Johann von Winneburg, Ludwig von Wittgenstein und Andere. Diese versammelten sich des Nachts vor 3 Uhr in der Wohnung eines gewissen Canonicus und beschloßen, wie das Gerücht ging, daß man die neue Lehre mit aller Gelassenheit und Geduld einführen solle. Noch am selbigen Tage verfügten sich diese Herren um die Stadtmauern, nahmen Alles mit großer Genauigkeit in Augenschein und rathschlagten, wo etwa eine Verbesserung der Fortificationswerke nöthig sei. Unter Anderm kam es auch zur Sprache, ob das Wasser aus den Gräben gelassen werden könne und dergleichen.

Gebhard hatte sich unterdessen noch einmal, sogar mit Gewalt bemüht, in den Besitz der Stadtschlüssel und der Thore zu gelangen, aber wieder vergebens. Dagegen erhielten die Bürgermeister und der Rath, die, wie wir oben gehört haben, an das Domcapitel um Verhaltungsbefehle geschrieben hatten, endlich unterm 21. Dec. zur Antwort, daß an diesem Tage in der Capitular-Versammlung die nachgesuchten Instructionen entworfen und diese gegen Abend eintreffen würden. Von diesem Schreiben hatten Gebhards Anhänger in Bonn Nachricht erhalten; sie erfaßen daraus die Nothwendigkeit, daß man den Vorkehrungen des Domcapitels eiligst zuvorkommen müsse, wenn nicht Alles verloren sein sollte. Die Grafen von Nassau und Neuenar und der Kanzler des eben in Bonn angelangten Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken machten daher bei dem Stadtrath einen neuen Versuch; da aber auch dieser, unerachtet der süßesten Worte und fürchterlichsten Drohungen, mißlang, so brachten sie zuletzt ein



falsches Schreiben vor, durch welches das Domcapitel der Stadt befahl, die Schlüssel und Thore dem Kurfürsten zu überliefern. Irre geleitet durch dieses Schreiben, mehr noch durch das Anrathen eines Bürgermeisters, der heimlich auf Gebhards Seite, entsprach der Rath obigem Befehl und überbrachte dem Kurfürsten, der eben beim Pfalzgrafen von Zweibrücken im Gasthause zur Blume auf dem Markt zu Mittag speiste, außer den Stadtschlüsseln auch den Ehrenwein. Aber kaum waren zwei Stunden verstrichen, als der vom Domcapitel abgeschickte Bote mit den ächten Briefen anlangte, wodurch der Stadt die Uebersieferung der Schlüssel und Thore aufs Schärfste untersagt wurde. Jetzt sah man den Betrug ein; aber es war zu spät: denn Gebhard hatte schon die Stadthore durch seine Soldaten besetzen, die Bürger entwaffnen und den ernsthaften Befehl ergehen lassen, daß ohne sein Wissen Niemand die Stadt verlassen oder in dieselbe aufgenommen werden dürfe. Bei diesen Umständen mußten sich der Rath und die Bürger zu ihrem nicht geringen Schmerz ruhig verhalten und, ohne helfen zu können, zusehen, wie über Bonn gewitterschwere Wolken aufzogen.

Gebhard, im Besiz der festen Stadt und vertrauend auf die vom Pfalzgrafen von Zweibrücken und andern evangelischen Fürsten zugesagte Hülfe, wurde jetzt noch übermüthiger als früher. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erließen wohlgemeinte Ermahnungen an ihn; sie wurden jedoch, wie die erneuerten triftigsten Vorstellungen des Domcapitels, nicht beachtet. Aber schon fand Gebhard einen heftigen Gegner in dem Ehorbischof, Friedrich Herzog von Sachsen-Lauenburg, der mit einer tapfern Schar ihm mehrer für Bonn bestimmte Sendungen von Mundvorrath hinwegnahm und ihm auch sonst viel Schaden zufügte. Gebhard, hierüber entrüstet, andererseits in Unruhe gesetzt, weil das Domcapitel Anstalten machte, die Landstände zusammenzuberufen, damit sie in dieser Sache einen Beschluß fassen möchten, wandte sich um Hülfe und Fürsprache beim Kaiser an mehrer ihm gewogene Reichsfürsten; diese entsprachen seiner Bitte. Der Kaiser fertigte hierauf eine zweite Gesandtschaft nach Bonn an den Erzbischof ab, um von

ihm selbst die wahre Lage der Dinge zu vernehmen, damit er dem gemäß handeln könne. Gebhard antwortete unterm 19. Januar 1583, daß er seine Pflicht und Würde als Erzbischof und Kurfürst noch nicht aus den Augen gesetzt, aber Ursache genug habe, sich über seine Feinde, besonders den Chorbischof Friedrich, zu beklagen, die ihn überall anschwärzten und ihm zu schaden suchten. Seine Gefinnungen wolle er übrigens auf dem nächsten Reichstag an Tag legen.

Bevor Gebhard diese Antwort an den Kaiser gelangen ließ, hatte er sich bereits bei seinen Vertrauten zur evangelischen Religion bekannt und einige der Vornehmsten des Erzstifts dahin zu bringen vermocht, daß sie bei ihm förmlich um Gestattung freier Religionsübung einkamen. Auf Grund dieser schriftlichen Eingabe und in Folge Zuredens derjenigen Herren, welche bereits dieses Gegenstandes wegen in Bonn Zusammenkünfte gehalten hatten, erließ er das Edict vom 16. Januar 1583, das überall, in der Stadt unter Pauken- und Trompetenschall publicirt wurde. Demgemäß wurde die Ausübung jeder Religion im ganzen Erzstift gestattet und mit schweren Strafen bedroht, wer sich derselben widerseze. Er selbst nahm nun auch keinen Anstand mehr, sich zur evangelischen Religion öffentlich zu bekennen. Darauf befahl er am 18. Jan. dem Stadtrath, alle Thore zu vermauern, außer zweien, die offen bleiben und mit einem dritten Graben und einer Zugbrücke versehen werden sollten, sowie die Sorge für die Errichtung einer Wassermühle auf dem Rhein und die Herstellung der Eeselmühle in der Stadt; zugleich befahl er allen Fremden und den Bewohnern der Thürme und Gewölbe der Stadtmauern noch vor Sonnenuntergang die Stadt zu räumen; dann ermahnte er diejenigen, welche ihm eidlich verpflichtet waren und ihr Unglück oder Glück in Bonn abwarten wollten, sich für ein ganzes Jahr mit Lebensmitteln zu versehen.

Das Land verlassend, bestellte Gebhard seinen Bruder Karl zum Statthalter in Bonn, und nahm dieser sofort die Besagung in Pflichten. Ein Gleiches verlangte er von den Bürgern; allein sie weigerten sich standhaft und zeigten auch in dieser bedenklichen Lage, daß sie treue Verehrer und Verfechter

der gerechten Sache wären. Seinen Unmuth über eine solche Widersetzlichkeit wohlweislich verbergend, beeilte sich Karl, die Stadt mit dem nöthigen Mundvorrath zur Aushaltung einer Belagerung zu versehen, sie stärker zu besetzen, Thore zu vermauern und Bollwerke aufzuwerfen. Dazu mußte das Schloß Lehenich, die Kornkammer des Stifts, viele Wagen mit Frucht, und das Schloß Brühl sein schweres Geschütz und sechs Feldstücke hingeben. Daneben wurde in einem nächtlichen Ausfall das Dorf Mehlem in Brand gesteckt, und erlitt des Domcapitels Volk, von Werner von Reifferscheid befehligt, daselbst namhaften Verlust. Mit einer eroberten Fahne prangend, kehrten die Sieger zur Stadt zurück, paradirten auf dem Markt und pflanzten die Fahne vor dem Zollhause auf. Wie hergebracht nach jedem errungenen Vortheil, forderte aber die Besatzung die rückständige Löhnung, und eine Anzahl Soldaten, die nur eben von dem Herzog von Anjou verabschiedet worden, erklärten, daß sie gegen den neuerwählten Erzbischof, als einen nahen Blutsverwandten ihres Herzogs und des Hauses Lothringen, nicht zu dienen Lust hätten. Zur Besänftigung dieser unruhigen Gemüther war Geld nothwendig. Aber woher sollte man dieses nehmen, da Gebhard nichts geben konnte, und Klöster und Schlösser in und um die Stadt bereits ausgeplündert waren? Man schritt daher zur Erpressung. Karl ließ die in der Stadt gebliebenen Geistlichen des St. Cassienstifts ins Gefängniß werfen und gab nur dem ältesten die Freiheit, damit dieser sich mit der Auslösung seiner Brüder beschäftigen könnte. Auf diese Art verschaffte er sich noch eine Summe Geldes; aber während dadurch in der Stadt so ziemlich wieder Ruhe eintrat, wurde die Unruhe vor derselben mit jedem Tag größer. Salentin von Isenburg, der vormalige Kurfürst, hatte auf Ansuchen des Domcapitels den Befehl der von demselben aufgebrachten Völker übernommen und wähnte sich stark genug für die Belagerung von Bonn, wovon er jedoch im Juni abstecken mußte, weil das ihm verheißene Geschütz ausblieb. Das benutzte die Besatzung, um durch wiederholte Ausfälle ihre Vorräthe zu mehren. Der Vortheil wurde aber bald durch innere Zwistigkeiten aufgewogen. Man

hatte die Mannschaften beruhigt mittels der Hoffnung, daß der Pfalzgraf Kasimir von Zweibrücken ehestens mit bedeutender Verstärkung und einem hinreichenden Vorrath an Geld und Victualien eintreffen würde. Allein alles, was Kasimir an Soldaten aufzubringen im Stande war, beschränkte sich auf 7000 Mann, die er auf Verlangen Gebhards nach der bei Mülldorf liegenden Hauptarmee abschieden mußte. Kasimir selbst kam am 21. Aug. zu Bonn an; da er aber keine Truppen, kein Geld noch andern Vorrath brachte, so hatte er große Mühe, um die darüber in Unruhe gerathene Besatzung durch Versprechungen zu besänftigen. Von Bonn ging Kasimir zur Armee bei Mülheim ab; weil sich aber die Bonner Besatzung während seiner Abwesenheit wegen eines sechsmonatlichen Rückstandes aufs Neue empörte und sogar mit Uebergabe der Stadt drohte, so begab er sich abermals und zwar mit der ganzen Armee dorthin und suchte, so gut er konnte, wenigstens die Besoldung für einen Monat aufzutreiben. Aber der Drachenfels, Königswinter widerstanden seinen Angriffen, und vollständig entmuthigt, benutzte Kasimir den Sterbfall seines ältern Bruders, um sich aller fernern Theilnahme bei dem verlorenen Spiel zu entziehen. Als ein Schelm Bonn verlassend, nahm er seinem Verbündeten die letzte Hoffnung, zumal da das Eintreffen von 4000 Bayern, von Herzog Ferdinand geführt, alles Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte brach.

Voppelsdorf und Godesberg fielen nach einander. Am 21. Dec. wurde die Stadt Bonn eng eingeschlossen, daß beinahe alle Verbindung sowohl auf der Land- als Flußseite aufgehoben und der Mangel an Lebensmitteln, besonders an Salz und Holz, von Tag zu Tag drückender wurde, so daß man endlich die Häuser der Katholiken, welche die Stadt verlassen hatten, des Brennmaterials wegen niederriß. Alles dieses mußten die Bürger, die von einem Tag zum andern auf Rettung hofften, ruhig ertragen, da die Besatzung sehr zahlreich und in der Aufsicht streng war und es ihnen auch an Waffen mangelte, die man früher aus Vorsicht weggenommen hatte. Dazu kam noch, daß im Stadtrath Männer saßen, die der Sache Gebhards

zugethan waren und sie zu befördern sich aus allen Kräften anzuwenden seyn ließen.

Unterdessen war man mit dem jenseits des Rheins zu Brühl frisch angelegten Bollwerk fertig geworden und begann von dort aus die Stadt, besonders das am Rhein gelegene kurfürstliche Zollhaus, die Wohnung des Commandanten Karl Truchseß, heftig zu beschießen. Letzterer, der nun die Gefahr von allen Seiten sich nähern sah, schrieb unaufhörlich an Gebhard, er möchte ihm doch mit Leuten, Lebensmitteln und Geld zu Hülfe kommen, wenn er nicht sehen wollte, daß das letzte Pfand des Erzstifts aus seinen Händen gerissen würde. Heinrich von Braunschweig machte sich daher mit Graf Adolf von Neuenar von der Armee bei Schönstein auf den Weg, um Karl 5000 Mann und den nöthigen Vorrath von Proviant zuzuführen, sowie den Entsatz der Stadt zu bewerkstelligen. Aber ihr Marsch ging nicht bis Bonn; bei Siegburg wurden sie von Herzog Ferdinand, der von ihrer Sendung Nachricht erhalten hatte, unvermuthet angegriffen und beinahe völlig aufgerieben. Ihr ganzer Vorrath, Waffen, Pulver und mehr als 45 mit Lebensmitteln beladene Wagen, fiel den Belagerern in die Hände und kam denselben so herzlich willkommen, daß er sie in Jubel und Freude versetzte, während in Bonn Trauer und Verzweiflung herrschte. Dieser Verlust benahm Gebhard allen Muth und alle Hoffnung und veranlaßte ihn, seinem Bruder Karl zu schreiben, daß er für seine Person sorgen und die Stadt, weil die Sache so gut wie verloren wäre, heimlich verlassen, jedoch vorher, wenn er es für nützlich halte, noch den Versuch machen solle, die Besatzung durch weitere, in einem zweiten Brief enthaltene Versprechungen zur Ausdauer zu überreden. Beide Briefe fielen aber den Bayern in die Hände, und diese säumten nicht, den ersten den Belagerten mit List in die Hände zu spielen. Dadurch brach unter denselben, wie es die Absicht der Feinde gewesen, eine Verschwörung aus, welche die Uebergabe der Stadt bezweckte; jedoch gelang es dem Commandanten, durch strenge Maßregeln und Drohungen die Ausführung einzusperren zu hintertreiben.

Für die Belagerung wurden verwendet vier Cornetten Hochburgundischer Reiter, auserlesenes Volk, unter Thoraise, des Nicolaus von Bosco vier Cornetten Italiener, fünf Cornetten Wallonen, an Fußvolf vierzig Fähnlein, Deutsche, Wallonen, Bayern. Der rasche Fortgang in den Arbeiten der Belagerer wirkte sehr niederschlagend auf die Besatzung. Von ihrer Stimmung unterrichtet, wagten sich öfter der Fürst von Arrenberg und Ruprecht von Eggenberg, nachmalen einer der Helden des Tages von Sissef, für jetzt der Bayern Feldzeugmeister, bei Nacht wie bei Tag, der Gefahr nicht achtend, zum Fuß der Stadtmauer, um mit den Wächtern ein Gespräch zu führen. Sie verkündigten die über Gebhard Truchseß verhängte Acht und die Strafen, mit welchen das kaiserliche Avocatorium seine Helfer bedrohte, beides Dinge, die ein ungetreuer Commandant seinen Leuten verschwiegen hatte. Sie zeigten ihren Zuhörern, wie eitel die Hoffnung auf Entsatz, die Unmöglichkeit, Lebensmittel oder Gelder in die eng umschlossene Festung zu bringen, und mahnten sie ernstlich, die Uebergabe zu bedenken, damit sie nicht das Schicksal der im Grimme des Siegs niedergemachten Besatzungen von Poppelsdorf und Godesberg treffe. Für jede Ansprache fanden die Warner ein stets sich mehrendes Auditorium. Ein besonders aufmerksamer Zuhörer war Michael Pirklcr geworden, und wurde dieser zu Thätlichkeiten entflammt, da er eben mit der Ablösung die Wache verließ, durch heftigen Streit mit einem von des Commandanten Getreuen. Am folgenden Tage trat Pirklcr an der Spitze von 30 Verschwornen auf, die zwar Karl Truchseß in beredten Worten zu ihren Pflichten zurückzuführen suchte. Das wollte jedoch nicht glücken, denn Nicolaus Seyler, einer der drei, die man nach Westfalen abgeschickt hatte, um Rundschaft einzuziehen, wiesern auf die von dem Commandanten verheißene Verstärkung und Zufuhr zu hoffen, kam mit der Meldung zurück, daß aus Westfalen keine Hülfe zu erwarten sei.

Sofort brach der Aufruhr aus; Karl Truchseß wurde entwaffnet und als ein Gefangner, samt den Hauptleuten Christoph Bruyn und Balthasar Kocher, auf dem Rathhause bewacht. Hierauf verlangte die Besatzung Waffenstillstand und erbot sich,

die Stadt unter gewissen Bedingungen zu übergeben, wenn ihr der Beweis geliefert würde, daß Gebhard seiner Würde entsetzt und in die Reichsacht erklärt, und daß Ernst von Bayern der wahre Erzbischof und Kurfürst wäre. Dieser Beweis wurde am 23. Januar 1584 erbracht. Schon am 26. schritt man, nachdem die ganze Besatzung am Stodenthor auf den Stadtmauern geschworen hatte, alles das gut zu heißen, was von ihren Abgeordneten vorgenommen würde, zur Abschließung der Capitulation, welche am 28. zu Stande kam und von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Nach derselben sollte dem Erzbischof Ernst nicht nur die Stadt, sondern auch Karl Truchseß mit seinen beiden Obristen ausgeliefert werden; der Erzbischof verpflichtete sich dagegen, der Besatzung für ihren rückständigen Sold 4000 Kronenthaler zu zahlen und ihr zugleich mit Weibern, Kindern und Habseligkeiten freien Abzug und sicheres Geleit zu geben, unter der Bedingung, daß sie in drei Monaten wider ihn weder dienen noch etwas mitnehmen dürfe, was den Kirchen und Bürgern gehöre. Am 29. Januar wurde der Commandant Karl Truchseß mit den beiden Obristen ausgeliefert und nach dem Schlosse Poppelsdorf in Verhaft gebracht. An demselben Tage wurde Eggenberg mit 19 Mann der Stadt eingeführt. Am 30. und 31. erhielt die Besatzung die ihr verheißenen 4000 Kronenthaler und die nöthigen Geleitsbriefe; am 1. Febr. rückte sie auf den Markt vor das Rathhaus, zerriß daselbst die noch vorhandenen drei Fahnen Gebhards und übergab den Bevollmächtigten des Erzbischofs Ernst die Stadtschlüssel. Demnächst zog sie mit ihrer Habe aus, während zwei bayerische Regimenter von der Stadt Besitz nahmen. Man untersuchte alle Magazine, Keller und Speicher, um den noch vorhandenen Vorrath auszumitteln, und nahm die in den Kerkern und auf dem Rathhause verwahrten Gefangenen vor. Unter diesen wurden viele als Ausreißer, Ruhestörer und Hochverräther in noch engerm Gewahrsam gebracht, die gefährlichsten und am meisten schuldigen aber, unter diesen zwei Bürgermeister von Bonn, die besonders auf Gebhards Seite gewesen waren und sich gegen die kaiserlichen Befehle freventlich ausgelassen hatten, auf dem Markt aufgenäpft.

Beruhigt war noch keineswegs das arg mitgenommene Land, aber zu Bonn begannen doch allmählig die von der Belagerung hinterlassenen Ruinen zu verschwinden, als sich, der unglücklichen Stadt zu gänzlichem Verderb, ein neuer Feind erhob, Martin Schenk von Ribegg, der Sohn eines der ansehnlichsten Rittersgeschlechter Ripuariens, in welchem das Schenkenamt der Herzoge von Jülich erblich, aller Partisane verwegenster, mit einer schwachen Schar durch Ueberfall der schlecht gehüteten Stadt sich bemächtigte, 23. Dec. 1587. Persönliches Interesse hatte den Schenk dem Dienst des Königs von Spanien zugeführt, und schwer litt unter seinen unermüdlichen Streifzügen Gelderland, gleichwie die Schifffahrt auf Rhein und Maas, bis die Inassen des Quartiers Roermonde sich scharten, um den bösen Nachbar aus seiner Zwingburg Blyenbed zu vertreiben; manhaft hielt jedoch Martin die Belagerung aus, bis er durch den von dem Herzog von Parma entsendeten Succurs entsezt wurde. Eben hatten die von Blyenbed wieder ein reich beladenes Schiff erbeutet und nach des Burgherren freigebiger Sitte die Beute unter sich getheilt, als Parma, des Mannes Wichtigkeit erkennend, ihn zu einem Commando von höherer Bedeutung berief. »La Frise, où commandoit George de Lalaing comte de Renneberg, et les autres provinces d'au-delà du Rhin ne furent pas exemptes des troubles qui agitèrent le reste des Pays-Bas. Cornелиe de Lalaing soeur de Renneberg, étant venue trouver son frère vers le commencement de l'année avec des propositions du prince de Parme, n'oublia rien pour le détacher du parti des Etats; exhortations, menaces, caresses, tout fut employé avec autant de force que d'adresse. » Jusques à quand, lui dit-elle, vous verrons-nous manquer à la foi que vous devez à Dieu, et après Dieu à votre souverain? Jusques à quand combattrez-vous pour des hérétiques? Et déshonorerez-vous toujours votre famille en servant des corroyeurs, des tisserands, des savetiers, et toute cette canaille de vils artisans? N'avez-vous pas assez travaillé pour cette faction, dont les armes paroissoient d'abord avoir quelque justice, parce que la liberté en étoit le prétexte? Mais ce prétexte



ne subsiste plus : ce n'est plus pour la patrie que vous combattez ; c'est ici une guerre de religion ; et vous savez que les fautes en ce genre sont suivies de la perte de la réputation pour cette vie, et du salut éternel. Du côté du roi, les honneurs, les richesses, les plus grands emplois peuvent flatter votre espérance. Mais de cette vile populace, que pouvez-vous attendre autre chose qu'ignominie, qu'insultes, qu'ingratitude ? Voilà la récompense de vos services. Vous vous repentirez de les avoir rendus ; mais il ne sera plus temps. Rendez-vous donc à la raison, et suivez l'exemple de tant de seigneurs qui pensent comme ils doivent sur la religion. » Elle lui mit ensuite devant les yeux le vain appas du titre de marquis, dont il seroit honoré par le roi, et quelque espérance d'épouser Marie de Brimeu comtesse de Meghen qui avoit perdu depuis peu Lancelot de Berlaymont son mari.

»Rennenberg, ébranlé par ces raisons, songea à quitter le service des Etats et le parti des protestans ; mais comme il vouloit le faire d'une manière propre à lui attirer de la considération dans l'autre parti, il tint son dessein fort caché. Cependant le prince d'Orange qui avoit l'esprit pénétrant, en eut quelque soupçon ; et il résolut de passer en Frise pour le traverser, mais sous d'autres prétextes, de peur d'obliger de Rennenberg à précipiter le coup qu'il méditoit. Il se flattoit même d'y avoir trouvé un remède, et en même temps un moyen de ramener Rennenberg ; c'étoit de donner une entière liberté à tous les habitans des villes de la province de Frise, et d'en raser toutes les citadelles. Comme elles servent aux gouverneurs pour tenir les villes en bride, et les tourner comme il leur plaît, il jugea que la province, délivrée de ce joug, et ravie d'avoir recouvré la liberté, en seroit plus attachée aux Etats, et que Rennenberg ne prêteroit plus l'oreille aux conseils de ceux qui entreprendroient de le débaucher. D'ailleurs le prince pensoit qu'il étoit également important, et pour ses intérêts et pour sa gloire, de contenir dans le devoir un homme de grande naissance,

estimable par sa probité et par sa bravoure ; mais que sa jeunesse exposoit à se laisser gagner par des caresses et par l'appas d'une fortune plus brillante. Le comte en effet étoit d'un caractère à revenir à son devoir (envers les gueux), pourvu qu'on pût retarder assez ses projets pour qu'il eût le temps de se repentir. Le prince jugea donc qu'il falloit ménager adroitement cet esprit inconstant, et le conduire par la douceur plutôt que par la force. Là-dessus il résolut de ne point agir avec lui comme avec un ennemi déclaré, et de se contenter de lui ôter les moyens de se séparer des Etats. On commença par démolir la citadelle de Leeuwaerde. Les colonels Bouwinga et Ferno l'investirent par dehors, et la bourgeoisie par dedans, après avoir eu soin de placer devant eux les prêtres, les religieux et les femmes des soldats de la garnison. Ensuite on ouvre la tranchée ; on fait des retranchemens et on comble les fossés. Le capitaine Schaghen, qui commandoit dans la citadelle depuis la mort de Matenesse, se voyant attaqué de tous côtés et craignant d'être forcé, se rendit à condition qu'il auroit vie et bagues sauvées, et qu'on lui donneroit une pension. Les habitans, se voyant maîtres de la citadelle plutôt qu'ils n'avoient crû, commencèrent par raser les murs et combler le fossé du côté de la ville, après quoi ils rejoignirent les murs de la citadelle avec ceux de la ville.

» Cette citadelle avoit été bâtie l'an 1499 aux dépens des habitans même, qui ayant été abandonnés par ceux de Groeningue, défaits par Willebrord de Schouwenberg, général des troupes du duc Albert de Saxe, perdirent leur liberté, et furent contraints de subir le joug du vainqueur. Après que la citadelle eut été rasée, la soldatesque insolente chassa ignominieusement les franciscains, et les conduisit hors de la ville au son des flutes et des tambours. Tout ceci se passa au commencement de février, et le lendemain Benninc, Camminga et autres officiers, marchèrent du côté de Harlingen avec quatre compagnies d'infanterie, et sommèrent la garnison de se rendre. Comme elle se mettoit en devoir de se bien défendre, il arriva fort à propos que le comte de Rennen-

berg, qui se flattoit toujours qu'on ignoroit son dessein, étonné des mouvemens qu'il voyoit dans la province, envoya à Leeuwaerde Baylie son secrétaire sur la fidélité duquel il comptoit, sous prétexte d'accommoder les affaires : cet homme ayant été arrêté, on lui trouva des blancs-signés du comte, et munis de son sceau dont on se servit pour tromper la garnison d'Harlingen ; car on menaça Baylie de le faire mourir s'il n'écrivait au drossart d'Oyenbrugghe qui étoit alors à Groeningue, de rendre la citadelle sur le champ. Celui-ci, qui ne soupçonnoit point de fraude, obéit sans attendre un second ordre, comme auroit fait un homme de quelque expérience ; et il remit la place le 5. février. Elle avoit été bâtie dans le temps que les habitans de Groeningue étoient maîtres de toute la Frise. Les peuples de la province l'ayant ruinée dans la suite, le duc Albert de Saxe la rebâtit en 1500. Enfin les habitans la rasèrent cette année du côté de la ville, comme avoient fait ceux de Leeuwaerde. De-là Sonoy avec ses officiers et quatre compagnies d'infanterie marche à Staveren, et se voit sur le champ maître de la citadelle, qu'il a l'imprudence de laisser raser par les habitans avant que la ville fût en état de défense : ce qui donna au comte de Rennenberg le moyen de s'en emparer, et de l'abandonner au pillage. Cette citadelle avoit été bâtie l'an 1397 par Albert de Bavière comte de Hollande, puis détruite l'an 1522. George Schenck la rebâtit par ordre de Charles V.

» Toutes ces démolitions donnoient de l'inquiétude au comte de Rennenberg ; il voyoit bien qu'il ne tireroit pas de sa dissimulation l'avantage qu'il en avoit espéré : néanmoins il résolut d'y persister. Il commença donc à se plaindre hautement qu'on violoit les traités faits au sujet de la religion ; qu'on avoit fait révolter la Frise ; qu'on l'outrageoit ; et qu'on le traitoit comme un traître. » Est-ce là, disoit-il, la récompense de ce que j'ai fait à Malines, à Valenciennes, à Groeningue et à Campen, pour le service des Etats, et pour la liberté de ma patrie ? Peut-on payer d'une si horrible ingratitude les services que j'ai rendus ? « Comme il pa-

roissoit très-affligé, Pompée Ufkens et Jean Cornput, deux des principaux officiers qui servoient sous lui, et qui étoient fort attachés aux Etats, se mirent à le consoler; et après l'avoir exhorté à ne se pas décourager, ils lui conseillèrent d'aller incessamment trouver le prince d'Orange à Utrecht, pour se justifier des soupçons qu'on pouvoit avoir contre lui. « Il ne faut pas, lui disoient-ils, paroître si sensible à la démolition des citadelles: vous savez bien qu'il y a long-temps que les peuples de cette province la souhaitent ardemment; si vous continuez à vous en plaindre, c'est le moyen d'augmenter les soupçons qu'on a contre vous, et de faire croire à tout le monde que vous êtes coupable. N'écoutez point les conseils d'Oyenbrugghe ni de Baylie, ni d'autres scélérats semblables, et moins encore de votre soeur, qui tâchera de vous engager à ajoûter foi aux promesses des Espagnols, et à préférer à des avantages assurés des espérances très-incertaines. Que ces grands mots de la puissance et de la religion du roi d'Espagne ne vous en imposent point. Philippe et Charles IX avoient résolu de concert d'exterminer les protestans, et ils n'en sont pas venus à bout. Les Espagnols ne sont maîtres que des villes éloignées de la mer, et bientôt vous les verrez réduits aux dernières extrémités. Tous les ports sont entre les mains des Etats. Que les Espagnols ravagent tant qu'ils voudront le plat pays, l'empire de la mer fournira toujours aux Etats de quoi payer leurs troupes, et de quoi soutenir leur commerce qui fait toute la richesse du pays. »

»Rennenberg parut d'abord prendre leurs avis en bonne part; il lui échapa même quelques larmes, l'effet de sa colère ou de son repentir: et on le croyoit déjà ébranlé, lorsque sa soeur qui étoit une femme impérieuse, revint à la charge, et l'affermir dans son premier dessein. Elle lui remit devant les yeux la foi qu'il avoit donnée au viceroy, et lui fit un grand scrupule de la pensée qu'il avoit eue de la violer. Ces raisons l'ébranlèrent; mais les insultes des peuples et l'orgueil avec lequel Bartel Entens refusa d'exécuter ses ordres, irri-

tèrent tellement cet homme plein de courage et de fierté, qu'il n'eut aucun égard aux conseils de Cornput. Il continua pourtant de dissimuler, en attendant l'occasion de se déclarer. Cornput, ayant su démêler ce que Rennenberg tâchoit de cacher, avertit de bonne heure les habitans de Groeningue, protestans zélés, et surtout Jacques Hellebrand leur bourgmestre, de se tenir en garde contre lui, parce qu'il tramoit contre l'intérêt des Etats : mais l'autorité de ce premier magistrat ne servit qu'à envelopper plus de monde dans le malheur qui le menaçoit. Il étoit fort ami de Rennenberg ; et comme il avoit le coeur droit, il ne se défia point des caresses de ce seigneur, ni de mille sermens qu'il lui fit pour se laver des soupçons qu'on avoit contre lui. Ils soupèrent ensemble la veille de la prise de la ville ; après souper, Rennenberg lui serra la main en le quittant, sans qu'Hellebrand eût le moindre soupçon du complot qui se tramoit. Rennenberg, informé que le prince d'Orange arriveroit bientôt, jugea qu'il étoit temps d'agir. Ainsi il rassemble tous les partisans d'Espagne ; et leur ayant exposé ce qu'il vouloit faire, il les exhorte à se comporter en gens de coeur. Effrayés de la grandeur du péril, et voyant que le seul moyen de s'en garantir étoit de le prévenir, ils prirent à l'instant les armes avec quelques soldats qui étoient cachés dans la ville ; et dès le point du jour, lorsque les patrouilles et les corps-de-garde vont prendre du repos, ils sortirent de la maison de Rennenberg avec une marque blanche au bras gauche, et s'emparèrent de la place publique. Rennenberg à cheval et l'épée à la main couroit de tous côtés, et faisoit face à tout ce qui se présentoit. Le malheureux Hellebrand ayant entendu ce bruit, courut à la place avec ses gens ; mais en bien plus petit nombre qu'il ne croyoit. Comme il chargeoit une troupe de conjurés, un valet de Rennenberg lui tira un coup d'arquebuse et le jeta par terre. Aussitôt tous ses gens s'enfuirent dans leurs maisons, et s'y défendirent quelque temps. On arrêta environ deux cents de ceux qu'on savoit être les plus déclarés contre l'Espagne, qui furent

ensuite renvoyés sans rançon ; et dès que le premier choc fut passé, il n'y eut plus de sang versé dans la ville. Rennenberg eut grand soin de l'empêcher, afin que cet exemple d'humanité engageât les villes voisines à se joindre à lui. Il changea seulement les magistrats, et fit jurer aux habitans d'observer le traité qu'il avoit fait avec le viceroi. En même temps il écrivit aux villes voisines d'être en garde contre les conseils turbulens et factieux de Bartel Entens. C'est ainsi que Groeningue fut prise par Rennenberg le 3. mars 1580 ; et le même jour elle fut assiégée par Cornput. Car dès qu'on eut appris cette nouvelle par ceux qui s'étoient sauvés de la ville, les compagnies d'Olthoff, de Dam, de Zuitlaren, de Vliet, de Schagen et de Weda, y accoururent pour tâcher de secourir leurs amis, s'il en restoit encore dans la place.

»Rennenberg sollicita ensuite inutilement les villes de la province d'Over-Yssel. Ses lettres ayant été interceptées, et sa trahison connue, Sonoy mit promptement une bonne garnison dans Campen. Dans le désordre où tout étoit alors, les habitans de Deventer ne se contentèrent pas de prendre les armes et de se fortifier ; la haine qu'ils avoient pour les Espagnols les porta à faire la guerre aux statues mêmes, aux images et aux églises ; et leur exemple fut aussitôt suivi par ceux de Zwol et d'Utrecht, et par la plus grande partie de la province de Frise. Il y avoit déjà plus d'un mois que ceux de Drenthe avoient commencé à renverser les images et vendre les biens ecclésiastiques ; et avec toute son autorité le prince d'Orange, qui craignoit que ces excès ne le rendissent odieux, avoit eu bien de la peine à les contenir. Mais dès qu'ils surent la prise de Groeningue, ils ne gardèrent plus de mesures, et ils se livrèrent aux derniers emportemens. Oldenzeel, Steenwyck et Hasselt suivirent d'abord le parti de Rennenberg : le comte de Hohenlohe y ayant été envoyé par le prince d'Orange avec une armée, il reprit Oldenzeel le 10. avril, et de-là il marcha contre Lingen. En même temps Sonoy eut ordre d'aller à Coevorden avec les compagnies de Cornput et de Wingaerde, pour achever les ouvrages qu'on y avoit commencés, et mettre

la place en état de défense. Bartel Entens s'y étoit déjà rendu pour en faire le siège avec treize compagnies d'infanterie et deux escadrons de cavalerie, qui servoient auparavant sous les ordres de Rennenberg : mais cet homme turbulent, et qui ne pouvoit souffrir de collègue, ne conduisant pas les choses au gré du prince d'Orange, les Etats y envoyèrent Hohenlohe avec sept compagnies du régiment de Christophle d'Ysselstein, et neuf de celui du comte Louis, fils de Jean de Nassau. Entens en fut choqué, et au sortir d'un grand repas où il se trouva avec eux à Rolde, il se rendit au camp. Le vin lui ayant échauffé la tête, il commença par insulter les colonels et les capitaines du corps qu'il commandoit ; et après les avoir traité d'ignorans dans le métier de la guerre, il leur ordonna de le suivre sur le champ, disant qu'il savoit que les habitans de Groeningue faisoient paître librement leurs bestiaux dans les lignes de Schuytendiep et des environs ; et qu'il vouloit aller de ce pas ruiner tous ces ouvrages. Cela dit, il prend le couvercle d'un pot à beurre, et se met en marche vers Schuytendiep, suivi de beaucoup de monde. On eut beau lui représenter qu'on ne pouvoit entrer sans échelles, il se moqua de cet avis, et fit attaquer la place. Mais dans le temps qu'il regardoit fixement le combat qui étoit assez vif, et qu'il examinoit une canonnière par où les ennemis tiroient, il reçut à la tête un coup d'arquebuse, dont il tomba mort : on l'enterra à Middelstam, lieu de sa naissance. Cette mort causa plus de joie au comte de Rennenberg, que de regret aux Etats, qui par-là se trouvoient délivrés d'un homme insupportable à tout le monde par sa hauteur, et à charge à eux-mêmes, parce qu'il s'intriguoit dans leurs affaires à tort et à travers, et sans attendre leurs ordres.

»La joie que Rennenberg eut de sa mort se changea bientôt en inquiétude : il est vrai qu'il haïssoit Entens ; mais c'étoit un homme sans conduite, et ceux qu'on mit à sa place étoient gens de coeur et d'une grande expérience. Les habitans de Groeningue avoient perdu deux forts, et ils ne pouvoient plus mener paître leurs bestiaux : néanmoins leur courage ne diminua pas, et le

secours que le viceroi leur promettoit par ses lettres et par ses courriers, les soutenoit malgré les échecs de leur parti. Car ils venoient de recevoir la nouvelle de la prise de Malines et de Willebroeck par les troupes des Etats, et de la défaite des troupes auxiliaires que le viceroi avoit fait lever du côté de Kerpen. En effet dans le temps qu'elles se disposoient à passer le Rhin avec quelque cavalerie qui les avoit jointes, les seigneurs des environs s'étant mis en campagne pour venger les ravages qu'elles avoient faits autour de Neus, les surprirent, en taillèrent en pièces une partie, mirent le reste en déroute, et les chassèrent du territoire de cette ville. Les peuples des pays de Berg et Marck leur ayant ensuite coupé les passages, elles se jetèrent sur les terres de l'électeur de Cologne, et ravagèrent tout le plat pays; mais enfin le 6. avril ayant été rencontrées près de Linz et d'Eindoven, elles furent battues en ces deux endroits. Le reste se jeta dans le comté de Manderscheid, où elles se rassemblèrent, et reprirent de nouvelles forces par les soins de Bucho-Ayta, prieur de S. Bavon à Gand, qui leur fournit de l'argent pour se remettre en équipage; et elles y firent jointes par quatre compagnies allemandes, auxquelles on donna le nom de régiment de Frise, et l'on en confia le commandement à Gaspard de Robles sieur de Billy, dont nous avons si souvent parlé, et en son absence à Martin Schenck. Les principaux capitaines de ce corps étoient Jean Mom, René Dekama, Lol Liaukema, Camminga, Arent van Gemen, Henri Snater, Euert van Ens, Wybo Goutum, Wolf van Prenger, Etienne Heller et Samson Pestel. Ils furent renforcés par la cavalerie de Schenck, avec laquelle se trouvoit un fameux capitaine albanois nommé Thomas, ancien officier, qui s'étoit signalé dans six combats, où son parti avoit remporté la victoire. Il y vint outre cela quelques gendarmes, et tous ces petits corps réunis qui pouvoient faire ensemble trois mille hommes de pied et six cents chevaux, ayant reçu un mois de paye seulement, passèrent le Rhin et marchèrent vers Lingen. Hohenlohe ayant eu ordre de Etats de Frise de



s'opposer à leur passage, se rendit à Bocholt avec un détachement de l'armée qui assiégeoit Groeningue. Il laissa Guillaume de Nassau et Sonoy pour continuer le siège. Mais voyant que les ennemis étoient trop forts pour qu'il pût les attaquer avec ce qu'il avoit de troupes, il demanda un renfort d'infanterie. On résolut de lui envoyer le régiment d'Entens : mais comme les soldats, accoutumés à la licence sous Bartel qui avoit été tué depuis peu, avoient d'abord refusé d'obéir, ils arrivèrent trop tard. Pendant ce temps-là Hohenlohe s'éloigna d'Ulsen le 16. juin pour s'approcher de Coevorden, où après avoir fait rafraîchir ses troupes, il résolut de combattre les ennemis, d'autant plus qu'Oldenzeel et Zwol étoient en grand danger s'il ne le faisoit. Il y avoit déjà eu du tumulte à Zwol où les habitans n'avoient point voulu recevoir de garnison ; et ceux qui étoient du parti des Espagnols ayant rassemblé les paysans catholiques, ils avoient fait dire à Schenck qui étoit en marche, de venir les joindre. Mais les protestans le prévirent ; et ayant pris tout-d'un coup les armes sous la conduite d'Ulger et de quelques autres capitaines, ils s'emparèrent de la place publique, de l'église de S. Michel, de la porte de Campen, et de la tour rouge, et firent venir des troupes de Deventer et de Campen. Dès qu'elles furent arrivées, les partisans d'Espagne prirent la fuite, et à l'instant leurs maisons furent pillées par les autres habitans. On brûla en même temps les villages du canton de Mastenbroeck, parce que les paysans s'étoient déclarés contre les Etats. Du côté de l'Over-Yssel, la citadelle de Geelmuyden, que Charles V transporta autrefois à l'embouchure du Vecht ou Swarte-water, dans un golfe de la mer germanique, appelé le Zuyderzée, fut aussi brûlée et rasée.

» Sur la nouvelle de ces succès, les seigneurs qui avoient conseillé à Hohenlohe de risquer un combat, lui conseillèrent alors de l'éviter ; parce que les chemins et les vivres étant fermés aux ennemis, il suffisoit de gagner quelque temps pour que la disette de provisions et d'argent, la faim, la mutinerie des soldats, et cent autres incommodités, les forçassent à se

retirer ; qu'il y auroit au contraire du danger à les combattre, parce qu'on manquoit d'infanterie et de piquiers. Malgré ce conseil, Hohenlohe, résolu d'aller aux ennemis, marcha de Coevorden à Herdenberg pendant la chaleur du jour par des plaines arides, et au travers des bruyères. Schenck, qui y étoit arrivé trois heures avant lui, avoit donné le temps à ses troupes de se reposer et de prendre de la nourriture. Dès que Hohenlohe eut aperçu l'ennemi, il rangea en bataille ses troupes fatiguées de la marche qu'il leur avoit fait faire. Il mit à l'aile droite la compagnie du sieur de Wingaerden, avec une partie de celle de Cornput, et sept du régiment de Nassau, sous le commandement de Cunningham son lieutenant : à la gauche et derrière un bois, il posta Ysselstein avec sept compagnies, et Sedenisca avec la compagnie d'Oldenzeel. Il n'avoit en tout que dix-huit cents hommes de pied, à la tête desquels il y avoit trois escadrons d'arquebusiers à cheval, très-lestes et très-bien équipés. A une petite distance de-là étoient Hohenlohe avec un corps de cavalerie et sept pièces de gros canon, et Hubert de Kemen, avec trois cents chevaux. Toute cette cavalerie alloit à quatorze cents hommes. Le village de Herdenberg qui est sur les bords de la rivière de Vecht, n'est qu'à un mille de Coevorden et à quatre de Zwol. Le combat commença sur le midi. Schenck, par une ruse assez ordinaire, avoit fait en sorte d'avoir le soleil derrière lui, et d'exposer à l'éclat de ses rayons les yeux de son ennemi, qui venoit du côté de l'orient. Après la prière, les soldats des deux côtés ayant à l'ordinaire jeté leurs chapeaux en l'air, et le canon commençant à tirer, les armées s'avancèrent l'une contre l'autre. D'abord trois escadrons du régiment de Frise chargèrent vigoureusement deux escadrons d'Albanois, les rompirent et les poursuivirent si vivement dans leur déroute, que l'infanterie espagnole commençoit à lâcher pied, et que Hohenlohe crut la victoire gagnée. Mais sa cavalerie s'étant débandée à la poursuite des fuyards, la gendarmerie de Schenck avec un gros de cavalerie légère, chargèrent l'infanterie de Hohenlohe, qui n'étoit point soutenue

par la cavalerie, et qui n'avoit pas assez de piquiers pour se couvrir. Les choses alors changèrent de face; l'infanterie de Hohenlohe commença à plier et à se retirer vers la plaine de Herdenberg, dont Wingaerden avoit crû qu'il falloit se saisir, sans qu'on fit attention à cet avis. L'armée de Schenck pressa si vivement celle des Etats qui reculoit, qu'après un léger combat elle s'enfuit à vauderoute: une partie se sauva au-delà du Vecht; l'autre gagna Coevorden au travers des marais. L'infanterie étant entièrement dispersée, la cavalerie prit aussi la fuite, et elle fut poursuivie avec beaucoup d'ardeur par celle de Schenck. Les colonels Nivelte et Renoy furent faits prisonniers. Wingaerden, qui avoit donné un conseil salutaire si le général l'eût écouté, fut tué en combattant vaillamment. Pompée Ufkens s'enfuit en carosse; mais la voiture ayant versé, il tomba entre les mains des ennemis qui le massacrèrent. Les Etats perdirent près de quinze cents hommes à cette action, qui n'en coûta pas cinquante aux Espagnols. Schenck se rendit maître du canon des ennemis: mais il fit d'ailleurs peu de butin; car ils avoient laissé la plus grande partie de leur bagage à Coevorden. Hohenlohe se retira à Oldenzeel pour sauver cette place. Ceux qui échappèrent du combat, gagnèrent promptement Coevorden, non pour défendre la place, en cas qu'on vint l'attaquer, mais pour sauver leurs chevaux et leurs bagages. Leur effroi étoit tel, que jamais Cornput et Stenzel de Namslau ne purent les engager à rester, ni par prières, ni par menaces, ni par l'espérance qu'on leur donnoit qu'ils seroient joints incessamment par quatorze compagnies qu'on faisoit revenir du siège de Groeningue. Ils s'en allèrent dès la nuit même, sous prétexte que la place ne valoit rien; que les canaux qui en pouvoient défendre l'entrée, avoient été mis à sec par les chaleurs de l'été; et qu'il n'y avoit ni vivres, ni poudre. Ils allèrent donc avec Cornput joindre Hohenlohe à Oldenzeel.

»Le lendemain Schenck marcha à Coevorden, où il ne trouva ni troupes, ni habitans: ceux qui assiégeoient Groe-

ningue allumèrent des feux, tirèrent le canon, et firent toutes les réjouissances qu'on a coutume de faire après le gain d'une bataille, comptant que cette ruse engageroit les habitans assiégés depuis plus de trois mois, et réduits à de grandes extrémités, à rendre la place sur le champ : mais les troupes du siège, ayant su que Schenck étoit arrivé à Coevorden, ne voulurent écouter ni les remontrances, ni les prières du comte de Nassau et de Sonoy ; et sur le champ ayant mis le feu au camp, et pris leurs drapeaux, elles marchèrent du côté de Doccum et de Collum. Ils fortifièrent depuis Steenwyk, et ils commencèrent à rebâtir le château d'Opslagh, qui appartenoit à Wigbold d'Euwsum. Le sieur de Billy l'avoit autrefois fortifié, pour tenir en bride les protestans, et depuis ce temps-là Rennenberg l'avoit rasé. Il ne se fit plus des deux côtés que des entreprises peu importantes. Schenck entra triomphant dans Groeningue.

»Cependant les Espagnols s'emparèrent au mois de juin 1581 de Baerle auprès de Hooghstrate et de Turnhout, qui est une assez bonne place, entourée d'eau. Elle est située dans la Campine sur le chemin de Breda. Dès qu'ils en furent les maîtres, ils firent venir des paysans pour y faire de nouveaux ouvrages. Stakenbroeck, gouverneur de Breda, en ayant été informé, se mit en chemin pour s'y opposer ; et ayant fait venir du canon, il commença à battre la place, mais sans succès. Les Etats y envoyèrent un colonel françois, nommé N. la Garde, avec sa compagnie de cavalerie, et quatre cents hommes de pied. La Garde l'ayant investie sur le champ, s'en rendit maître par composition ; et aussitôt il marcha à Hooghstrate : son canon fit un effet si terrible, que la garnison fut obligée de capituler. Les garnisons voisines, effrayées de ce progrès, abandonnèrent Baerle, après y avoir mis le feu. La Garde continuant ses conquêtes, s'empara de Tilburg, de Loon-op-sand et d'Osterhout ; et y ayant mis des troupes, il résolut de faire une tentative sur Eindhoven et sur Boisleduc. Il y avoit du tumulte dans cette dernière place ; le viceroi craignant qu'il n'eût des suites, y

envoya Claude de Berlaymont seigneur de Hauteperne et Martin Schenck, avec un détachement de cavalerie. A leur arrivée la Garde se retira du côté de Turnhout après quelques escarmouches, et sa retraite facilita la surprise de Breda. Berlaymont et Schenck en avoient formé le dessein : s'étant donc mis en campagne sous prétexte de pourvoir à la sûreté de Boisleduc, ils changèrent tout d'un coup de route ; et tombant à l'improviste sur Breda, ils s'en rendirent maîtres. Stakenbroeck, à qui le prince d'Orange avoit donné ce gouvernement, étoit avec un petit nombre de soldats dans un château de ce prince, construit aux portes de la ville, dans un lieu très-agréable ; car c'étoit moins une citadelle qu'une maison de plaisance que la maison de Nassau avoit bâtie et magnifiquement ornée, et où les deux derniers princes d'Orange avoient établi leur domicile. Il y avoit un fort bel arsenal, où l'on avoit mis cinquante-deux pièces (?) de canon d'un ouvrage admirable, et dont l'empereur Ferdinand avoit fait présent aux princes d'Orange, comme les inscriptions en faisoient foi. Mais le duc d'Albe en avoit enlevé une partie, et fait conduire le reste en d'autres villes. Les habitans de cette ville étant fort attachés à la maison de Nassau, le prince d'Orange avoit ordonné à Stakenbroeck de se servir d'eux pour faire la garde, et sur-tout dans son château. Cet avis étoit salutaire ; mais Stakenbroeck ne le jugea pas nécessaire, et ne le suivit pas. Charles de Gavre seigneur de Frésin, frère du sieur d'Inchy qui livra au duc d'Anjou la citadelle de Cambrai par le conseil des Etats, avoit été intendant des vivres dans l'armée des Provinces-Unies ; mais quelques lettres interceptées, dans lesquelles il marquoit que c'étoit à contre-cœur qu'il servoit dans leurs troupes, l'ayant rendu suspect, il fut arrêté et mis prisonnier au château de Breda. On croit que ce fut lui qui corrompit quelques soldats de la garnison, et qui engagea Berlaymont à tenter l'entreprise. Berlaymont se mit en marche la nuit du 28. juin avec un détachement de gens choisis ; et s'étant approché du château par l'endroit le moins escarpé, et où les murs étoient

tout en ruine, il y fut introduit par les conjurés, qui amusoient les autres à jouer aux dés. Aussitôt il fit main basse sur la garnison, et attaqua la ville le lendemain matin par la porte du château. Les habitans en cette extrémité ne perdirent pas courage ; et quoiqu'ils se vissent investis subitement, ils se défendirent avec beaucoup de vigueur pendant cinq heures entières. Ils élevèrent même à la hâte des retranchemens qui retardèrent quelque temps les efforts des ennemis : mais le canon du château ayant commencé à les foudroyer, il fallut reculer ; et ils furent mis en déroute. Une compagnie de jeunes gens, qui n'étoient point entrés dans la conjuration, se défendit avec une valeur extraordinaire ; mais elle fut enfin taillée en pièces, à la réserve d'un très-petit nombre. Godefroi Montens, bourgmestre de la ville, se sauva à cheval : Stakenbroeck trouva aussi moyen d'échapper ; mais sa femme et sa fille étant restées dans le château, elles furent traitées de la manière du monde la plus indigne par les vainqueurs. On croit que la douleur qu'en ressentit Stakenbroeck, contribua beaucoup à sa mort presque subite, qui arriva peu de temps après. La ville fut saccagée avec beaucoup de cruauté ; et tout cela se fit avec tant de silence et de promptitude, que La Garde, qui étoit à Turnhout, n'en sut rien qu'après que l'affaire fut consommée.

» Les Espagnols firent aussitôt venir à Breda Jean de Linden évêque de Ruremonde, pour y rétablir la religion catholique. De Berlaymont marcha de-là à Gertruydenberg qu'il voulut surprendre par escalade ; mais il fut repoussé avec perte. Il ne fut pas plus heureux au château de Heusden, qui étoit très-bien fortifié et fourni de toutes sortes de munitions.

» La perte de Breda fut très-sensible au prince d'Orange et aux Etats ; et comme elle arriva dans le temps qu'on délibéroit à Anvers sur l'abolition de l'exercice de la religion romaine, on croit qu'elle fut cause que le sénat, qui s'étoit opposé jusque-là aux demandes des corps de métier, et de quelques autres compagnies, leur accorda enfin ce qu'elles

demandoient, ne voyant point d'autre moyen de mettre la ville en sûreté.\*

Umständlicher noch handelt van Goor van der Ubergabe von Breda. »Naa 't overgaen der stadt Breda, en 't verreck der Duytsche krygsknechten hebben de borgeren weynig tyd gehadt, om onder 't gebiedt van hunnen rechtgeboren Heer den adem te scheppen; want op den agt en twintigsten van Zomermaandt 1581 is de stadt, door het kasteel, by de Spaenschen met geweld en verrassing ingenomen, welck geval zich op volgende wyze heeft toegedragen.

»In 't begin van Zomermaandt 1581 hadt de Overste La Garde de bezetting uyt de stadt Breda gelicht, om de kleyne steden en versterckte huysen daar omtrent gelegen te vermeesteren, latende alleen in de stadt de helft der bende voetknechten van Jonker Floris van Brederode en eenige weynige krygsknechten op het kasteel leggen. Klaude van Barlaimont Heer van Haultepenne, daar van kondschap bekomen hebbende door Karel van Gaveren Heer van Fresin, die wegens verboode verstandhouding met den vyand in 't kasteel van Breda gevangen gehouden wierdt, deed aanstonts door 'den Oversten Maarten Schenk te Eyndhoven veel volcks by een vergaderen, onder voorgeven van daar mede Geertruidenberg, Heusden en andere byleggende plaetzen te willen overvallen. La Garde zulks vernemende sloeg zich met zyn volck neder tusschen Turnhout en Hoogstraten: Haultepenne daar en tegen legerde zich by Hilvarenbeeck, van waar hy, den zeven en twintigsten des avonds, seer stil opbrack en des morgens omtrent twee uren met zyne benden voor 't Kasteel van Breda aankwam.

»Ick vind uyt den mont der weduwe Maubus, doenmaels Kasteleinsche van 't kasteel, aangetekent, dat dien nacht aldaar in bezetting lagen vyf en dertig soldaten, onder 't bevel van den Kapiteyn Barvoets, van welke twee, d'een genaamt Baléfre, een Luykse overloper, en de ander een zoe-telaer, met den vyand gemeenschap hielden. Baléfre was dagelyks in de keuken met de bedienden van den gevangen

Heer van Fresin, en wierdt van hen, om geen vermoeden te geven, voor een dief, struychrover en deugeniet gescholden. Dien nacht, als 't kasteel verrast wierdt, stont hy drie uren agter een op schiltwacht, en als een ander krygsknecht kwam om hem af te lossen te zelve tyd, als de vyand bezig was de vesten te beklimmen, wist hy dien, onder verscheyde voorgevingen, te rug te zenden, zeggende, Ick zal voor u nog wat schilderen, naderhant kond gy het voor my doen. Op die wyze is de vyand, zonder gerucht te maken, langs de gracht, die wegens eenige verbeteringen aan de vestingwercken droog gemaakt was, op de wallen geklommen, jaagende de bezetting, die meerendeels beschonken was door 't drincken van een ton bier, hen van wegen den Heer van Fresin gegeven, van daar te rug naar 't binnen kasteel. Twee en twintig soldaten, de overige of gedoodt of gevangen zynde, verweerden zich aldaar nog eenigen tyd, maar ten derdemaal van de Spaanschen opgeeyst zynde, gaven zy hen over, op 't aanraden des gemelden Heeren van Fresin, onder beding van hunne wapenen te behouden, die hen echter naderhant zyn afgenomen. De Kasteleinsche wierdt insgelycks, tegen 't gegeven woordt, geplondert en van alle haere goederen berooft.

»Godevaert Montens, Binnenborgemeester of President der Stadt Breda, een braaf en wacker man, kennis bekomen hebbende dat 't kasteel door de Spaanschen veroverd was, ging aanstonts, verzelt van den Wachtmeester Wierik van den Biestraten, naar de wallen, deed die door de borgeren alom bezetten, en toog met een gedeelte derzelve naar 't kasteel, om de vyanden te beletten van daar in de stadt te dringen. Aldaar gekomen zynde liet hy op 't pleyn tegen 't kasteel een afsniding maeken, het Kaatspel en de daar by staande huizingen wierden vol volcks gelegt; omtrent 't huys van Brecht in die Cingelstraet wierdt een tweede verschantzing opgeworpen, en op de groote Kerk en Toren eenig volck met dubbele haaken geplaatst, om was 't mogelyck, door een sterken tegenweer de vyanden zoo lang op te houden, tot



dat de Overste La Garde kennis van 't overrompelen van 't kasteel bekomen hebbende, met zyne benden, tot ontzet der stadt, spoedig zoude kunnen aanrucken.

»De Heer van Haultepenne meester van 't kasteel zynde, kwam terstont langs de poort in de stadt vallen; doch wierdt door den dapperen tegenstant der borgeren, ondersteunt door een gedeelte van 't vaandel voetknechten van Jonker Floris van Brederode, onder 't beleid van den Vaandrig Dorp, die aldaer oock gekwetst wierdt, genootzaakt met groot verlies af te wycken. Aan dien kant gestuyt zynde nam hy voor, om langs de Valbrug in 't Valckenberg te dringen, en van daar de Stadt aan te tasten. De borgeren hadden voor die brug in aller yl eene afsnyding opgeworpen, waarin zy zich dapper verweerden; maar door de groote macht der vyanden overmant zynde, waren zy genootzaakt te rug te deinsen. Het vaandel jonge gezellen, onder den Kapiteyn Hendrick Feckens, die aldaar doot bleef, hield nog een korten tyd den vyand met schermutselen op, maar was eyndelyck genootzaakt dien post mede te verlaten. De vyand dus meer en meer doordringende maekte zich meester van 't Kaetspel, de stallingen van den Heer, en de daar by staande huysen, en stack terstond de stallingen in brant: Doch niettegenstaande door de opgaande vlamme eerst wat schrick veroorzaekt wierdt, hield de bende jonge gezellen echter aldaer wederom stant, en belette den vyand verter voort te gaan.

»Haultepenne in deze aanvallen veel volck verliesende, en beducht zynde, dat de benden onder den Oversten La Garde reeds in de Stadt gekomen waren, nam in beraad om in 't kasteel te rug te trekken: Maar de Overste Maarten Schenk hield zulks tegen, en zyne benden een hart in 't lyf sprekende, viel met groot geweld uyt 't Kaetspel in de Stadt. De borgeren van alle kanten door versch volck aangetast wordende, konden niet langer tegenstaan, maar waren gedwongen de stadt dieper in te trekken, en verschansten sich in 't begin van de St. Anne straat aan de veemarkt, in de St. Jans of Veterstraat, en aan de Halstraat, alwaar 't zwaarste

gevecht voorviel, en veele vyanden gedood wierden. De borgeren, zoo wel die van den Roomschen als van den Hervormden Godsdienst, kweeten zich moedig, vrouwen en kinderen ontzagen zich niet alles aan te brengen, dat tot de verschantzingen nodig was: jaa de Geestelycken zelf toonden hunnen yver met een ygelyk tot 't waarnemen van zynen plicht aan te moedigen.

\*De vyanden in de binnen stadt door de borgeren te rug gedreven zynde, keerden weder naar 't Valckenberg, en van tyd te tyd sterker werdende, deden zy de borgeren, die zich aldaer weder geposteert hadden, al vechtende te rug deinsen: Waar naa zy zich over den wal naar de Gasthuyspoorten begaven, en die, naa een korten tegenstant, vermeersterden, langs welke zy aanstonts hunne ruyterye binnen de stadt brachten. De Burgemeester Montens hier van verwittigt wordende, trock ten spoedigsten derwaerts, om, was 't mogelyck, de poort en brug nog tydig te bezetten, maar de vyand was alreeds zoo sterk binnen de stadt gekomen, dat hy, nog' de Wagtmeester van den Biestraten, met hun onderhorig volck die konden tegenhouden, zoo dat zy teene-mael wierden overhoop gesmeten, en veele borgeren aldaar gedoodt. De Wachtmeester ontkwam het door de vesten; de Borgemeester wierdt zwaar gewondt, en van twee Alba-noische knechten gevangen genomen, maar door hen, op hoop van groter buyt, weder verlaten zynde, begaf hy zich naar de Haegdyckse poort, werwaerts de Luytenant der jonge gezellen, een Vaandrig van de Borgerye, en de opziender der Vestingwercken mede gewecken waren. Zy bolwerkten hen aldaar, zoo veel als de tyds gelegenheid hen toeliet, alleen maar in hoop, om 't krygsvolck onder den Oversten La Garde aldaer te mogen afwachten, aan wien ten dien eynde verscheyde booden afgezonden waren; doch de vyand merckende dat die poort door de borgeren nog gehouden wierdt, kwam met al syn macht te paert langs de Straten, en te voet langs de wallen, derwaerts aanrucken, en dwong de borgeren, naa een korten tegenweer, de vlucht te nemen en die poort te verlaten.

»Als nu Haultepenne van alle de poorten meester was, en die met veel krygsvolck hadt doen bezetten, keerde hy weder naar de groote markt, alwaar 't stadthuys, de Kerk en de Toren van de borgeren nog ingehouden wierden, welke van daar zeer sterk schoten, en veele Spanjaerden deden sneuvelen. Hy taste die met veel geweld aan, en naa een wackeren tegenstant, wierd er eyndelyck van verdrag gesproken, 't gene op de schoone beloften van Haultepenne oock getroffen, doch aanstonts trouwloos verbroken wierdt.

»De stadt aldus, naa eene wackere verdediging van omtrent tien uren, vermeestert zynde, wierdt tegen 't gegeven woordt aan de soldaten ten roof gegeven, en met de uysterste razernye en wreedheid geplondert. Men spaarde nog vrouwen nog kinderen, jongen nog ouden, Geestelycken nog Werendlycken, alles wierdt in de eerste woede op de straten en in de huysen dootgeslagen, en de overgeblevenen op en zwaar en ondraaglyck rantzoen gestelt. Onder andere vindt men meer dan tagtig duyzent veertelen granen van allerley inlantsch gewas, die opgetekent en ten behoeven des Konings aangeslagen zyn. Naa deze woede, heden nog de Spaansche of Haultepens Furie genaamt, wierden omtrent vyfhondert vier en tagtig gesneuvelden, daar onder drie Priesters, begraven, en zyn daar naa de meeste borgeren naar Oosterhout en elders metter woon vertrocken.»

Was Schenk zu Breda für des Königs Dienst geleistet hatte, wurde beinahe noch überboten durch seine Thätigkeit für die Befreiung von Nimmegen. »Ceux, qui avoient le maniement des finances dans cette ville, ayant été accusés de malversation, cherchèrent le moyen de se soustraire au châtement qu'ils appréhendoient. Dans cette vue, à la sollicitation du colonel Martin Schenk, qui étoit encore alors au service du prince de Parme, ils présentèrent une requête dont le magistrat fut très-choqué, par laquelle ils demandoient que conformément à la dernière pacification, on leur accordât des églises, avec la liberté de s'y assembler, et d'y célébrer les cérémonies qui sont en usage parmi les catholiques. Leur demande étoit

juste ; mais parce qu'il paroissoit que ce n'étoit qu'un prétexte pour exciter quelque mouvement dans cette ville, Adolphe comte de Neuenaar gouverneur de la province s'y opposa : et pour arrêter les suites de leurs complots, il se mit en devoir de renforcer la garnison. Ce fut-là le signal de la révolte. Les intéressés, ayant à leur tête Guillaume Arimberg Dornick, un des plus considérables bourgeois, prennent cette occasion pour soulever le peuple contre le gouverneur ; s'emparent des portes et des murs de la ville ; se rendent maîtres de l'artillerie ; désarment les troupes qui étoient dans la place ; y font entrer celles de Schenck , qui logeoient dans les lieux voisins, et en chassent la garnison : enfin, comme après cela ils avoient tout à craindre du comte de Neuenaar, ils s'adressent au baron de Haultepenne, font par son moyen leur traité avec le prince de Parme à des conditions très-avantageuses, et rentrent sous l'obéissance du roi d'Espagne. Les habitans de Duysbourg suivirent aussitôt leur exemple. Ceux d'Arnheim songeoient aussi à les imiter ; mais le comte de Neuenaar les prévint. Il fit faire une fausse attaque à la place, qui attira tous les habitans de ce côté-là. Cependant il se rendit maître d'une des portes, entra dans la ville suivi de bonnes troupes, et s'en assûra, en y mettant une forte garnison.\*

Minder glücklich im J. 1582, wurde Schenk von einer feindlichen Partei unter des von Hohenfar Befehl zu Xanten aufgehoben. » Il avoit été pris deux ans auparavant de la même manière par Kurzbach ; mais il avoit trouvé moyen de tromper ses gardes et de se sauver. Il sollicitoit alors vivement sa liberté ; mais piqué de ce que les Espagnols ne se remuoient pas beaucoup pour la lui faire rendre, il quitta leur parti, et s'engagea au service des Etats. Il avoit réussi avec un bonheur surprenant dans plusieurs grandes entreprises. C'étoit lui qui avoit battu les Flamands dans les plaines de Herderberg. Il leur avoit enlevé plusieurs places ; et c'étoit à sa valeur et à son habileté, que les Espagnols étoient redevables de Breda et de Nimégue dont il les avoit rendus maîtres.

Tant de services lui firent croire qu'il avoit droit de prétendre à quelque récompense. Il demanda un certain gouvernement, mais il fut donné au baron de Haultepenne, dont les services, à ce qu'il pensoit, n'égalent pas les siens. Schenck fut très-sensible à cette préférence. Il se rappella d'ailleurs, qu'ayant été fait deux fois prisonnier pendant le cours de cette guerre, le prince de Parme n'avoit pas daigné faire la moindre démarche pour le délivrer. Ces réflexions l'indignèrent. Il résolut d'abandonner le parti de Philippe ; et au mois de mai de cette année, il passa au service d'Adolphe de Neuenar comte de Meurs et d'Alpen, qui faisoit la guerre pour Gebhard ancien archevêque de Cologne, dépouillé de son électorat. Pour gage de sa fidélité, il lui remit le château de Blyenbeck, avec quelques autres places fortes dont il étoit en possession. Outre cela, comme il passoit pour le capitaine le plus rusé de son temps, et le plus adroit dans l'art de surprendre des villes, il lui communiqua les projets qu'il avoit ménagés pour s'en emparer. Il l'avertit sur-tout de veiller de bonne heure à la défense de Venlo. Cependant dans ce mois-là même il se rendit maître de Bleberg au-delà de l'Yssel, proche de Grave ; et ayant enlevé cette place au baron de Haultepenne, il arrêta par-là les courses qu'il faisoit dans tous les environs.\*

Gemeinschaftlich mit dem Grafen von Neuenar bestritt Schenk bei Amerongen im Utrechter Lande den tapfern Verbugo. »Neuenar étoit allé camper le 23. juin 1585 à Amerongen, suivi de Schenck et de Villers gouverneur d'Utrecht. Verdugo en étant averti, rassembla toutes ses forces, et donna ordre à Jean-Baptiste Taxis, officier dont il connoissoit la bravoure, de marcher de ce côté-là. Taxis se mit aussitôt en devoir d'exécuter sa commission ; et après avoir mis une partie de ses troupes en embuscade dans un bois qui est au-dessus du village d'Amerongen, il se mit à la tête du reste, et marcha vers l'ennemi. Dès que les troupes du comte, qui étoient logées dans le village, aperçurent de loin les Espagnols, elles sortirent en bataille, et allèrent à eux. Alors ceux-ci, au lieu d'avancer,

commencèrent insensiblement à faire retraite afin d'attirer les Flamands hors du village, et de les engager à doubler le pas pour les charger. Cependant ceux qui étoient cachés dans le bois, sortent de leur embuscade, et viennent prendre en queue les troupes du comte. En même temps ceux qui sembloient prendre la fuite, tournent visage et tiennent ferme. On sonne la charge des deux côtés, et la mêlée commence. Le choc fut rude de part et d'autre. L'amour de la gloire animoit les Espagnols; les Flamands combattoient pour leur salut. Enfin ceux-ci qui étoient inférieurs en nombre, et qui avoient outre cela l'ennemi en tête et en queue, plièrent à l'arrivée d'Oswald et d'Hermann, fils du comte de Berghe, qui obligèrent la victoire jusqu'alors assez incertaine, de se déclarer pour Taxis. Quoiqu'ils fussent sortis d'une soeur du prince d'Orange, ils s'étoient mis cependant au service du prince de Parme, pour se venger de l'affront que les Etats avoient fait à leur père, en lui ôtant le gouvernement de la Gueldre, parce qu'il leur étoit suspect. Outre l'infanterie, qui fut taillée en pièces, les Espagnols prétendent que les Flamands perdirent dans cette action quatre cents hommes de cavalerie. De Villers y reçut une dangereuse blessure, et fut fait prisonnier avec trente capitaines. On le menaça même de le faire mourir, parce qu'on l'accusoit d'avoir manqué de bonne foi à la reddition de Bouchain en Artois, et de s'être comporté d'une manière à faire croire qu'il étoit d'intelligence avec les ennemis. Enfin il se tira des mains des Espagnols; mais ce ne fut qu'en payant une grosse rançon, et en donnant encore plusieurs prisonniers en échange.

»Le comte de Neuenaar et Schenck, après avoir fait tout ce qu'on pouvoit attendre de braves gens, s'étoient rendus à Utrecht. Cet échec cependant ne les découragea point. Résolus de réparer la perte qu'ils venoient de faire, par quelque nouvel exploit, ils rassemblèrent de nouvelles troupes; et après avoir élevé divers petits forts entre Utrecht et Vianen, et dans les autres postes qui leur parurent les plus avantageux pour arrêter les courses des ennemis, Schenck qui étoit in-

fatigable, tomba sur deux escadrons de cavalerie qu'il tailla en pièces. De-là il marcha contre Ruerort, petite ville qui n'est pas éloignée de Duisbourg, et qui tire son nom de la rivière de Roer, qui sortant de la Westphalie, vient se jeter dans le Rhin en cet endroit. Il trouva moyen d'introduire pendant le jour quelques-uns de ses gens dans la place en habit déguisé, sans que les habitans eussent le moindre soupçon de son dessein : il y entra lui-même pendant la nuit, et s'en rendit maître ; après quoi il la fortifia par de bons retranchemens. Ensuite il s'avança vers Groeningue, et commença à faire agir les intelligences qu'il avoit dans cette ville. Mais ses intrigues furent découvertes : on punit quelques-uns de ses complices, et son projet échoua. Cependant ce revers ne lui fit pas perdre courage : il prit d'autres mesures pour avoir cette place, arma une flotte sur l'Ems ; coupa par ce moyen le passage aux vivres, dont une si grande ville ne pouvoit se passer, et qui lui venoient d'Emden ; et l'obligea de se rendre en l'affamant. Les Etats mirent pour y commander le nommé Knoop. Mais comme il pousoit jusqu'à l'excès son exactitude à faire l'exercice de sa charge, et arrêtoit la navigation, Edzard comte de la Frise orientale et ceux d'Emden députèrent aux Etats pour se plaindre de ce que contre tous les traités, on leur ôtoit la liberté du commerce au préjudice de leurs intérêts. Ensuite voyant que les Etats ne leur donnoient que de belles paroles, tandis que le gouverneur retenoit plusieurs vaisseaux chargés de toutes sortes de marchandises, ils équipèrent eux-mêmes une flotte : on étoit prêt d'en venir aux mains, lorsqu'une furieuse tempête sépara les deux flottes et les dispersa. Les deux commandans de l'un et de l'autre parti coururent risque de la vie en cette occasion. Ainsi se calma la dispute, et on fut tranquille pendant quelque temps. Mais l'année suivante Knoop ayant encore arrêté quelques vaisseaux, les animosités se réveillèrent ; et les Anglois qui se portèrent pour médiateurs, eurent bien de la peine à ménager un accommodement.

» Quelque temps auparavant, le comte de Neuenar, s'étant mis à la tête des troupes angloises que le colonel Norris avoit amenées au secours d'Anvers, alla mettre le siège devant le fort d'Ysseloot, situé au confluent du Rhin et de l'Yssel, à cinq cents pas d'Arnheim que Verdugo avoit pris depuis peu : il s'en rendit maître par capitulation à la fin du mois d'octobre, après une vigoureuse résistance de la part des assiégés, qui ne se rendirent que lorsqu'ils manquèrent de poudre, de balles, et de tout ce qui leur étoit nécessaire. Ensuite il marcha contre Bergshooft, dont la garnison capitula sur le champ, et remit même au comte le brave Turc qui y commandoit.

» De-là ce général s'approcha de Nimégué à l'instigation de Schenck qui y avoit quelques intelligences. Mais cette intrigue n'ayant pas réussi, le comte marcha vers la Betuwe. Il logea ses troupes dans les environs, aux villages de Lent et d'Oosterhout, et fit travailler aussitôt à élever de l'autre côté du Waal et vis-à-vis de Nimégué, un fort carré bâti d'argile et de gazon, et soutenu avec des osiers entrelacés. Ensuite il le garnit de canon, et commença à foudroyer la place. Il y fit même tirer quelques boulets rouges qui mirent le feu à deux ou trois maisons ; mais les habitans arrêterent aussitôt cet incendie.

» Cependant le baron de Haultepenne gouverneur de Nimégué, ayant fait venir de tous côtés grand nombre de bateaux, de barques, et de bacs, ordonna à ses troupes de passer dans la Betuwe, et d'aller camper vis-à-vis de Bommel. Cette île est arrosée de deux rivières qui l'environnent de toutes parts. La Meuse coule à son midi, et le Rhin au septentrion ; un canal en fait la jonction à l'orient, et ces deux fleuves se jettent l'un dans l'autre à l'occident de l'île. A l'arrivée de ces troupes, les vaisseaux hollandois se retirèrent, parce que les eaux que l'abondance des neiges avoient fort grossies, commençoient à diminuer. D'un autre côté les troupes du comte de Neuenar et les Anglois qui l'avoient suivi, voyant que les Espagnols avoient passé le fleuve au



nombre d'environ six mille hommes, tant cavalerie qu'infanterie, mirent le feu à leur camp et se retirèrent. La garnison du nouveau fort l'abandonna aussi. Les troupes qui gardoient le château de Doornick, en firent de même et allèrent chercher un asile dans Arnheim, Thiel, et dans les places voisines. Ensuite le baron de Haultepenne alla reprendre les forts de Duckenbourg et de Bergshooft, avec les autres places fortes des environs que les garnisons abandonnèrent: après quoi il se disposa à aller faire le siège de Grave. Telles furent les expéditions du mois de novembre.»

Eben hatte Schenk, der Commandant in Venlo, in einem Ausfall den in der Umgegend Beute suchenden Spaniern namhaften Verlust zugefügt, auch bei einer andern Gelegenheit des Appio Conti italienische Reitterschar größtentheils vernichtet, als er sich für den Dienst der Königin von England gewinnen ließ. Zunächst sollte er den Commandanten in Neuß, Hermann Friedrich von Elobh (Abth. I Bd. 2 S. 165—169), in dessen laubverderblichen Raubfahrten unterstützen. Eine sehr willkommene Verstärkung hat er dem gebracht. »Martin Schenck et Frédéric Cloet, gouverneur de Neus, ayant essayé inutilement de se rendre maîtres de Zulpich et de quelques autres postes, pour empêcher la communication entre les pays de Cologne, de Liège et de Brabant, passent le Rhin, entrent dans la Westphalie au mois de mars, et à l'instigation d'un certain Everard Reik qui avoit été banni pour cause de religion, ils s'emparent de la ville de Werl qui est comme la clef de toute la province. Voici le stratagème dont ils usèrent: ils mirent le feu au faubourg de la ville, et tandis que les habitants accouroient en foule pour éteindre l'incendie, ils plantèrent les échelles d'un autre côté, entrèrent dans la ville, chargèrent les habitants en queue, et se rendirent maîtres de la place. Ils attaquèrent ensuite le château, dans lequel Jean Warminckousen s'étoit renfermé avec une bonne garnison. Cependant les habitants des campagnes voisines, au nombre d'environ quatre mille, prirent les armes et marchèrent au secours, ayant à leur tête beaucoup de gentils-hommes qui

craignoient pour leurs effets. Schenck fit une sortie vigoureuse sur ces milices ramassées, leur tua plus de huit cents hommes, et mit tout le reste en fuite. Le commandant du château se défendoit toujours avec beaucoup de courage, et jusque-là toutes les surprises et tous les efforts des ennemis avoient été inutiles. Pendant ce temps-là on apprit que Claude de Berlaymont sieur de Haultepenne avoit passé le Waal avec les troupes de l'électeur de Cologne, un corps d'Italiens commandés par Camille Capizucchi et par Gaston Spinola, et le régiment Franc-Comtois du marquis de Varambon ; qu'outre cela Français Verdugo gouverneur de Frise avoit ordre du prince de Parme de les joindre.

»Schenck et Cloet, ayant appris leur marche, et ne se trouvant pas en sûreté à Werl, pillèrent la ville, et l'abandonnèrent six jours après qu'ils l'eurent prise. Schenck, ayant fait charger le butin sur des chariots, emmena les habitans prisonniers et se retira à Rheinberg. Après y avoir laissé tout ce qu'il avoit pris à Werl, il alla joindre le comte de Leicester qui le fit chevalier, et lui donna pour récompense de cette action un collier de la valeur de mille écus d'or.»

Der Verräther Red, der, den Untergang seiner Vaterstadt zu erleichtern, zu Werl das Feuer angelegt hatte, mußte dem Rückzug Schenks als Wegweiser vorauslaufen ; weitem Lohn hat er nicht empfangen. Nach des Grafen von Leicester Befehl baute Schenk 1586 an der Spitze der Betuwe, da wo Rhein und Waal sich trennen, das nach ihm benannte, nachmalen so berühmt gewordene Schenkenschanz. »Hohenlohe fit battre avec le canon le château de Battenbourg ; et s'en étant rendu maître, il attaqua celui d'Empel. Ensuite rompant les digues, il inonda tout le pays, et à la faveur de cette inondation il fit entrer dans Grave des troupes et des vivres. Cependant le prince de Parme ne voulut pas qu'on levât le siège. Il s'y rendit lui-même avec toute son armée le douze de mai. Après avoir fait dresser au-delà de la Meuse une batterie de vingt-quatre pièces de canon, il battit la place des deux côtés : et lorsqu'il eut renversé une tour fort élevée, et fait une brèche

considérable, il mit ses troupes en bataille comme pour aller à l'assaut. De Hemert, effrayé de ce spectacle, et poussé à ce qu'au croit par quelques partisans des Espagnols, demanda à parlementer contre l'avis de presque tous les officiers. La capitulation fut enfin réglée, et la place se rendit à condition que les soldats et les habitans qui voudroient s'en aller, sortiroient avec leurs armes, leurs effets et toutes leurs familles. On accorda même des conditions fort raisonnables à ceux qui voudroient rester, et l'on fournit à ceux qui s'en alloient, des barques pour les porter à Bommel.

» Sur le bruit de la marche du prince de Parme, le comte de Leicester, craignant pour les garnisons de Zutphen et de Duysbourg, marcha avec trois mille hommes de pied et mille chevaux du côté d'Arnhem au-delà du Rhin, et prit dans la Betuwe deux châteaux très-forts, savoir Bergshoof et Luitefort. Il avoit ordonné à Schenck de se rendre maître de Gravenweert près du Tolhuys, où le Rhin se divise en deux bras, dont l'un garde son nom jusqu'à Arnhem et jusqu'à l'île, l'autre prend le nom de Waal, et va passer à Nimégue dans la Gueldre. Schenck étoit chargé de bâtir en cet endroit un fort pour empêcher les ennemis d'entrer dans la Betuwe. Leicester passa ensuite le Waal, et marcha vers Grave : mais ayant appris en chemin avec beaucoup de surprise que la place s'étoit rendue, et craignant d'ailleurs pour Bommel, il tira vers Bommelerweert, et distribua ses troupes dans les environs.

» De Hemert et les autres officiers de la garnison de Grave vinrent le trouver à Bommel pour se justifier sur la reddition de la place. Le comte de Leicester les fit arrêter sur le champ et les envoya à Utrecht. On leur y fit leur procès, et les juges qui les condamnèrent à mort, laissèrent au comte le pouvoir de leur faire grâce s'il le jugeoit à propos, mais le comte, persuadé qu'il étoit d'une extrême conséquence que des gens sans capacité et sans expérience ne se chargeassent pas à l'avenir de défendre des places aussi importantes, fit exécuter de Hemert et deux autres officiers généraux, qui étoient Banck et Cobock.

» On ne murmura point alors de cet exemple de sévérité, parce qu'on le crut nécessaire pour maintenir la discipline; mais dans la suite le comte de Leicester, loin de punir un colonel anglois nommé Welsh, que l'on accusoit d'avoir livré Alost aux Espagnols, et que le comte de Hohenlohe avoit fait arrêter pour cette raison; loin de punir encore un autre Anglois nommé Roland York à qui on reprochoit la désertion, Leicester, dis-je, leur ayant donné depuis des emplois très-honorables, on prit de ce même exemple occasion de rendre le comte odieux.

» Après la prise de Grave, Farnese se rendit maître de Meghen et de Battenbourg sans combat: delà il marcha à Venlo, ville considérable sur la Meuse, et qu'un double fossé et son assiette naturelle fortifioient également. La femme, la soeur et toute la famille de Schenck étoient dans cette place: motif puissant pour la secourir. Dans cette vue il prit avec lui Roger Williams brave officier anglois, et environ cent chevaux d'élite: ils pénétrèrent dans le camp, et jusqu'au quartier du duc de Parme, qui avoit envoyé contre eux Lucio Pallavicini marquis de Ravarano avec le régiment de Spinola, pour se saisir des défilés et les empêcher d'approcher, ou pour leur couper le chemin au retour; mais Pallavicini ayant pris une route différente de celle de Schenck, le comte Nicolo Cesis et Appio Conti soutinrent l'effort de ce général, et l'obligèrent de prendre la fuite. Comme Pallavicini s'étoit saisi des passages, il se trouva dans un très-grand péril; mais il s'en tira par son esprit et par son courage. Il y avoit un endroit mal gardé par où il échappa, et regagna son camp de Wachtendonk, ayant perdu quarante hommes dans cette action.

» Mansfeld, ayant battu quelque temps avec son canon le château d'Aerssen, qui étoit très-bien fortifié, s'en rendit maître le 20. juin, et attaqua ensuite l'île que les habitants de Venlo avoient fortifiée. Le prince de Parme, qui faisoit le siège en personne, construisit un fort sur trois ponts de bateaux, et fit faire une descente dans l'île par trois cents

hommes du régiment de Spinola. Ceux-ci s'emparèrent au bout de six jours du fort que les habitans de Venlo avoient bâti en cet endroit. Farnese y mit une bonne garnison sous les ordres de Barnabé Barbovo, Milanois. Après quoi on tourna les batteries contre la ville de Venlo. A cet aspect les habitans, qui jusque-là avoient passé pour vaillans, perdirent courage; et comme ils étoient plus forts que la garnison, ils l'obligèrent de capituler. C'est ainsi que Venlo se rendit aux Espagnols le 28. juin, à des conditions assez avantageuses. La garnison sortit avec les armes, et la femme de Schenck eut permission de se retirer où elle voudroit avec toute sa famille. » Der Artigkeit entgegenete Schenk durch einen verheerenden Zug nach der Umgebung von Köln, zu welchem auch Elodh wirkte. Angesichts der Stadt wurden an die fünfzig Dörfer in Brand gesetzt. Der Anblick des unfäglichen Jammers bestimmte den Kurfürsten Ernest, persönlich in Venlo den Herzog von Parma zu bitten, daß er der von Neuß ausgehenden Landplage ein Ende mache. Der Nothen des Nachbars erbarmte sich Farnese, und Neuß wurde nach einer scharfen Belagerung gewonnen. Elodh empfing den einem Räuberhauptmann gebührenden Lohn.

« Noch hatten Fürst und Volk kaum Zeit gehabt, die rauchenden Trümmer ihrer Wohnsitze wegzuräumen, und ein neuer Sturm traf das beklagenswerthe Bonn. » Martin Schenk lui-même, tout entreprenant qu'il étoit, ne se voyant pas en état, par la même raison, de faire aucune entreprise dans le pays, chercha à se dédommager sur le voisinage, de la perte de la ville de Gueldre. Il entra en Allemagne, et surprit Bonn, qui depuis peu avoit coûté tant de sang aux deux partis des prétendans à l'électorat. Il remplit de poudre un mortier, qu'on nomme communément un pétard, qu'il fit enfouir sous une des portes de la ville; et afin d'empêcher la garde d'entendre le bruit que faisoient les travailleurs, il ordonna à quelques-uns de ses gens, d'agacer cependant un troupeau de porcs qui étoient dans une maison voisine, et qui poussèrent des cris si horribles, qu'il n'étoit pas possible que les senti-

nelles fussent attentives à autre chose. Cependant le pétard joua sur les trois heures du matin, deux jours avant Noël ; et ayant fait sauter la porte, ouvrit un libre passage à l'ennemi, qui en même temps enfonça la porte voisine à coups de haches et de marteaux, et égorgé la garde. Les habitants, malgré la frayeur que cette surprise avoit répandue dans la ville, ne perdirent pas absolument courage. Ils accoururent au secours avec un canon de bronze, qu'ils déchargèrent contre les assaillans, et dont le coup emporta le colonel Jean Wichman, officier de réputation, avec quelques autres. Mais les troupes de Schenck, qui étoient déjà dans la ville, ayant ouvert la porte de Stochem, la cavalerie qui survint, commandée par Gérard de Balen, mit en fuite cette bourgeoisie. Schenck qui étoit entré des premiers, fut emporté au milieu des ennemis par un cheval rétif qu'il montoit, et courut grand risque. Cependant il se rendit maître de la place publique, mit partout des corps-de-garde, et abandonna ensuite la ville au pillage pendant quelque temps. Il y eut peu de bourgeois de tués en cette occasion ; mais une partie de la garnison fut taillée en pièces. Le reste prit la fuite. Billeus, natif de Bruxelles, gouverneur de la ville et docteur en droit, se laissa couler le long des murs dans le fossé, et se sauva à demi nud.

Après la prise de cette place, Schenck fit amasser tout ce qui se trouva de vivres dans les environs, dont il remplit les magasins de la place, qu'il augmenta aussi d'un fort avancé, qu'on éleva par son ordre au-delà du Rhin. Ensuite il se rendit auprès du prince Casimir, et l'accompagna à la diète de l'Empire, où il proposa aux membres dont elle étoit composée, de prendre sous leur protection la ville de Bonn, qui de tout temps avoit été attachée à l'Empire, et de la défendre contre les entreprises des Espagnols, qu'ils devoient regarder comme ennemis, et à qui il venoit de l'enlever en qualité de général des troupes de l'archevêque-Gebhard. Mais sur les instances contraires d'Ernest électeur de Cologne, les députés lui répondirent, qu'ils ne croyoient pas qu'il fût à propos pour

eux, dans les circonstances présentes, de déclarer la guerre au roi d'Espagne, qui étoit lui-même une portion et un des membres des plus illustres de l'empire: et que jusqu'alors tous ceux qui s'étoient déclarés contre lui en faveur des Etats, s'en étoient mal trouvés, comme le roi de France et la reine d'Angleterre, puisqu'on savoit certainement qu'elle avoit envoyé ses ambassadeurs en Flandre, pour chercher les voies de s'accommoder avec lui. Schenck abandonné des princes de l'Empire, ne s'abandonna pas lui-même. Il se prépara à se bien défendre, et soutint l'année suivante un siège fort long, et qui fut poussé très-vigoureusement.

Seinen Anschlag auf Bonn zu vollführen, nahm Schenk 200 Mann Infanterie und 100 Reiter und langte damit am 22. Dec. 1587 unter dem Schutz der Nacht in Poppelsdorf an. Von hier schlich er sich mit seinen Vertrauten bis zum Rheinthor; während er demselben eine Petarde anlegte, erregten seine Leute unter den damals in dieser Gegend außerhalb der Stadt in einem Stalle sich befindlichen Schweinen ein solches Grollen, daß die wachhabenden Soldaten von Allem nichts gewahrten. Die Petarde wurde gegen 3 Uhr Morgens angezündet und machte in das Thor und die Stadtmauer eine so große Oeffnung, daß Schenk mit seinen Leuten ganz gemächlich in die Stadt schreiten und das zweite Thor mit Beilen und andern Instrumenten öffnen konnte. Der Lärm, welcher hierdurch entstand, versetzte die Bürgerschaft in Unruhe und Bewegung. Man führte in Eile in die Rheingasse eine Kanone und feuerte heftig auf die eindringenden Feinde, allein ohne Erfolg; denn die Schenkischen Soldaten drangen während durch die Haufen der Bürger, sprengten mit Gewalt das Stoßenthor und ließen dort die bereitstehende Cavalerie ein. Als Schenk vernahm, daß sein ganzes Corps in der Stadt sei, bestieg er sein Ross, stellte überall Wachen aus, nahm den größten Theil der Besatzung gefangen und erlaubte seinen Soldaten auf bestimmte Zeit zu plündern. Von den Bürgern blieben bei diesem Ueberfall wenige, viele aber von der Besatzung.

Der Stadt mächtig, ließ Schenk dieselbe, in der Absicht, sie zu behaupten, aus den umliegenden Dörfern mit Proviant versehen und außer andern Befestigungswerken zu Beuel ein starkes Bollwerk aufwerfen. Dann wandte er sich an mehr Fürsten, um von ihnen für Gebhard, für welchen er Bonn eingenommen zu haben vorgab, Hülfe zu erhalten. Obgleich er überall leer ausging, so machte er sich doch in dem Erzstift Köln so furchtbar, daß auf den Rath des Herzogs von Cleve zwischen dem Kurfürsten Ernest und ihm ein Waffenstillstand von acht Monaten zu Stande gekommen wäre, wenn nicht der Herzog Alexander von Parma diesen entehrenden Schritt verhindert hätte. Er versprach dem Kurfürsten Ernest so viele Truppen zu schicken, daß ein solcher Vergleich unnöthig würde, unter der Bedingung, daß Ernest selbst die Belagerung von Bonn leite, damit bei den Reichsfürsten keine weiteren Beschwerden geführt werden könnten, als ob der König von Spanien sich in die Reichsangelegenheiten mische. Alexander that noch mehr: er sah wohl ein, wie viel dem Reich sowohl als der katholischen Religion an der Befreiung von Bonn gelegen sein mußte, und schrieb daher nicht nur mit Erfolg an den spanischen Gesandten in Rom, Grafen Olivarez, daß er bei Papst Sixtus V für den Kurfürsten Ernest die zur Errichtung eines Infanterieregiments und dessen Unterhaltung auf drei Monate erforderlichen Subsidien gelber auswirken möge, sondern auch an den Gesandten zu Wien, Wilhelm von St. Clemente, daß er beim kaiserlichen Hof auf die Aichserklärung gegen Schenk antragen möchte, damit die Reichsfürsten abgehalten würden, demselben mit Truppen oder Geld beizustehen. Inzwischen hatte Schenk abermals mehr Höfe um Hülfe angesprochen, aber auch jetzt mit demselben Erfolge. Der einzige Graf von Mansfeld versah ihn mit einiger Mannschaft, womit Schenk das kölnische Oberstift und besonders die Gegend von Bonn durchschwärmte, während er diese Stadt unter seinem Commandanten von Puttlitz mit einer Besatzung von 3000 ausgewählten alten Soldaten besetzt hatte, die ihm in der Hoffnung reicher Beute nachgefolgt waren.



»La prise de Bonn, dont Martin Schenck s'étoit rendu maître sur la fin de l'année précédente; causa en celle-ci quelque trouble en Allemagne. Enfin, sur les instances du nouvel électeur de Cologne, dont cette ville dépendoit, et qui avoit eu recours au roi Philippe, pour châtier la révolte des protestants de son électorat, le prince de Parme donna ordre à Charles de Croy, prince de Chimay, de marcher de ce côté-là. Il étoit suivi de sa compagnie de cavalerie, commandée par le sieur de Wincly; de celle de Philippe duc d'Arschot son père, à la tête de laquelle étoit le sieur d'Esquames; de celle de Charles marquis d'Havré, son oncle, conduite par le sieur de Courroi; de celle de Jean de Croy comte de Roeux, qui étoit commandée par le sieur Rollant; de celle du comte de Hennin, que conduisoit le sieur de Baldec; et de celle du comte de Bossut, dont le sieur de Plumasson avoit le commandement. Il avoit encore quelques compagnies de cavalerie légère, conduites par George Carisea, Albanois, Jean de Córdova, Philippe de Robles, le marquis de Bentivoglio, Jean de Contreras de Padilla, Jean Moreo, François del Monte et George Basta, qui commandoit les Albanois depuis longtemps. Enfin on fit encore marcher à cette expédition, le corps de cavalerie légère dont Roland d'Yorck avoit eu autrefois le commandement; le régiment d'infanterie de Naples conduit par Charles Spinelli; quelque infanterie lorraine, commandée par le sieur de Tremblecourt, et quelques compagnies de gens de pied, Liégeois, Allemans et Wallons.

»Le prince de Parme, qui attendoit cette année l'arrivée de la flotte d'Espagne, avoit retenu auprès de lui en Flandre les principaux officiers de son armée, afin d'être prêt à marcher pour l'expédition qu'on méditoit contre l'Angleterre. Ainsi il envoya ordre à François Verdugo, gouverneur de la Frise, de se rendre avec Jean-Baptiste de Tassis, son lieutenant, devant Bonn, à la tête d'un corps de troupes. Don Juan Manrique de Lara avoit aussi été nommé maréchal de camp de cette armée. Mais il ne resta que peu de temps à ce siège, et fut rappelé en Flandre à l'arrivée de la flotte espagnole. Les Allemands

campèrent vis-à-vis la porte de Cologne; le régiment de Naples avoit son quartier sur la gauche, proche d'une abbaye; Tremblecourt étoit campé au sud-ouest; Verdugo un peu plus loin; et Jean de Córdova derrière celui-ci, en tirant vers le midi. A l'égard de la cavalerie légère, on lui avoit assigné son poste à Kessenich, qui n'est pas éloigné de là. Entre le quartier du régiment de Naples et la ville, les Espagnols avoient bâti trois forts. Il en élevèrent encore neuf autres du côté du midi, en tirant vers le Rhin; et ils étoient disposés de façon à pouvoir se défendre les uns les autres. Les deux plus grands avançoient jusques sur le bord du fleuve, et étoient commandés par Alexandre del Monte et Pompée Frapiero. Le comte Germanico Savorgnano se distingua beaucoup à ce siège, non seulement par sa bravoure, mais encore par son habileté; et on fut redevable à ses soins de tous ces ouvrages, qu'il exécuta, secondé du capitaine Lencano. Les Espagnols mirent le siège devant Bonn au mois de mars, et Tassis s'étant avancé pour reconnoître la place, reçut un coup d'arquebuse, dont il mourut. Il fut généralement regretté pour son habileté dans l'art militaire. Son corps fut porté de-là à Cologne: on lui fit des obsèques magnifiques, que tout le corps de ville honora de sa présence. Othon baron de Puttlitz commandoit dans Bonn, dont Martin Schenck lui avoit confié la garde; et secondé par Christophle Wolff, son lieutenant, il fit pendant ce siège tout ce qu'on pouvoit attendre d'un capitaine courageux et vigilant. Enfin les assiégés, après s'être défendus bravement pendant sept mois, n'ayant aucune espérance de secours, et voyant les ennemis fortifiés au contraire par de nouvelles troupes, que le comte Pierre-Ernest de Mansfeld leur avoit amenées, capitulèrent le 29. septembre 1588, et se rendirent à des conditions fort honorables: car on convint qu'ils sortiroient de la place en armes, emportant tout leur bagage; et qu'on leur donneroit une escorte, pour les conduire en lieu de sûreté.\*

Im Anfang des Monats März langte der Obrist Gabriel Capizucchi mit einer Escadron Cavalerie, 300 Wallonen und

einem Theil des Regiments des Herzogs von Gravina bei Bonn an, und während er die Umgegend vor den Ueberfällen der Besatzung schützte, traf auch der Prinz Karl von Croy und Chimay, des Herzogs von Aerschot Sohn, mit sechs Regimentern Lothringer, Lütticher, ober- und niederdeutscher Infanterie, sowie der Obrist Johann Baptist von Taxis mit einigen auserlesenen Compagnien Friesländer ein. Die förmliche Belagerung von Bonn, welche die Schenkischen Soldaten durch fürchtbare Ausfälle zu verhindern trachteten, wurde nun begonnen. Der Kurfürst Ernst vertraute dem Prinzen von Chimay die Leitung derselben. Im Kriegs Rath war man nicht einig, von welcher Seite der Angriff geschehen sollte. Taxis meinte, daß man denselben zuerst gegen die jenseits Rheins gelegene Schanze richten müsse, indem dadurch den Belagerten die Zufuhr der Lebensmittel erschwert würde. Wie richtig die Meinung auch war, so stimmte doch die Mehrheit dafür, daß der Angriff auf der linken Rheinseite beginnen sollte. Vom Bonnerberg und dem Wichels Hof aus geschah daher gegen den 20. Mai, nachdem man die Laufgräben geöffnet hatte, der erste Angriff, wobei der Obrist von Taxis von einem Schenkischen Soldaten erschossen wurde.

Während dieser Angriff und der zwei Tage darauf angestellte Versuch der Belagerten, das feindliche Geschütz zu vernageln, fruchtlos abliefen, Schenk aber das Glück hatte, in der Pfalz noch einige hundert Mann aufzutreiben und in die belagerte Stadt zu werfen, langte der von Herzog Alexander von Parma abgesandte General Verdugo, Statthalter von Friesland, an und vermehrte mit zwölf Compagnien Infanterie, einem deutschen Regiment und einigen leichten Kanonen die Streitmacht des Kurfürsten Ernst. Nachdem Verdugo die Werke der Belagerer und Belagerten in Augenschein genommen hatte, rieth er dem Prinzen Chimay, den Angriff zu ändern, die Stadt zwar blokirte zu halten, aber die Beueler Schanze jenseits Rheins mit Nachdruck anzugreifen, ein Rath, den auch der unglückliche Taxis gegeben hatte. Diesem Rath gemäß blieb eine Abtheilung des Heers unter Tremblecourt zurück, um die Blockade der Stadt fortzusetzen; die andere unter dem Prinzen von Chimay und Verdugo

setzte mit dem größten Theil des groben Geschüßes über den Rhein und begann die Außenwerke der erwähnten Schanze zu beschießen. Zwei Bollwerke waren in wenigen Tagen eingenommen, allein das dritte, welches größer und mit auserlesener Mannschaft besetzt war, erforderte mehr Zeit, Mühe und Opfer. Tremblecourt, der auf dem linken Rheinufer geblieben war, erhielt daher Befehl, dieses Bollwerk auch von seinem Standpunkt aus zu beschießen. Während dieser dem Befehl entsprach, ordnete der Prinz Chimay einen Sturm an, der vielen Menschen das Leben kostete und dennoch fruchtlos ansah, weil unter den Deutschen und Spaniern Eifersucht entstand und einer dem andern den Vorzug streitig machen wollte. Man hielt hierauf für gerathener, die Laufgräben näher zu dem Bollwerk zu führen. Diese Arbeit wurde so rasch betrieben, daß man in einigen Tagen mit den auf dem Werke stehenden Schüdswaffen deutlich reden konnte. Die Besatzung wurde bald durch Ueberredung dahin gebracht, das Bollwerk unter der Bedingung eines freien Abzugs zu übergeben. Schenk, dem an dieser Schanze äußerst viel gelegen war, und dessen wiederholte Bitten um Hülfe abermals unerfüllt blieben, hatte allerlei vergebliche Versuche gemacht, die Belagerer von dort wegzuziehen, und gerieth auf die Nachricht von der Uebergabe des Forts beinahe in Verzweiflung.

Darauf setzte man die Belagerung mit noch größerm Ernst fort. Ohne Unterlaß wurde die unglückliche Stadt beschossen; der Commandant wagte zwar von Zeit zu Zeit den Spaniern Schaden bringende Ausfälle, da er sich aber endlich zu sehr in die Enge getrieben sah und dabei vernahm, daß Graf Peter Ernst von Mansfeld mit einem neuen Succurs spanischer Truppen heranziehe, von Schenks Seite dagegen keine Hoffnung zum Entsaß vorhanden wäre: so dachte er bei Zeiten eine ehrenvolle Capitulation zu schließen, die ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld vielleicht beschwerlicher gemacht werden könnte. Die Besatzung war diesem Entschlusse nicht zuwider; um ihn mit größerm Schein rechtfertigen zu können, fing man in der Stadt an, den noch vorhandenen Vorrath absichtlich zu verzehren. Am 26. Sept. wurde von

den Belagerten die weiße Fahne aufgesteckt; Abgeordnete des Commandanten und des Stadtmagistrats kamen ins Lager des Prinzen von Chimay, um freien Abzug für die Besatzung und andere Bedingungen zu erwirken. Chimay, welcher fürchtete, daß ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld die Ehre der Eroberung entrisen werden möchte, indem er diesem, als älterm General, den Oberbefehl bei der Belagerung hätte überlassen müssen, bestimmte den Kurfürsten Ernst für die Annahme der Vorschläge der Belagerten. Am 28. Sept. 1588 zog die Besatzung aus mit Ober- und Untergewehr und mit aller Habe, aber mit zusammengewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten, ohne Haltung der gewöhnlichen Kriegsordnung und Nährung der Trommeln.

Denn, welches ein halbes Jahr unter dem Uebermuth und der Willkür der Schenkischen Soldaten gekostet hatte, genoß jetzt wieder das Glück, seinen geliebten Kurfürsten in seinen Mauern zu sehen. Dieser hielt noch am selbigen Tage in Begleitung des Prinzen von Chimay, des Generals Verdugo und der übrigen Kriegsofficien seinen feierlichen Einzug. Ernst ließ hierauf seine Residenz durch weitere Fortificationen, durch treue und wachsame Leute gegen ähnliche Ueberfälle sichern, und übertrug die Vertheidigung des Erzstifts Cöln überhaupt dem spanischen Obristen Juan Manrique de Lara, der an verschiedenen Plätzen Schanzen errichtete und dieselben mit spanischer Besatzung versah.

»Pendant ce temps-là Schenck, toujours attentif à profiter des moindres occasions, ne restoit pas dans l'inaction: il faisoit des courses continuelles dans le Luxembourg, aux environs de Montmédy. Ensuite le comte Maurice et le baron de Willoughby, l'ayant engagé à ruiner un fort qu'il avoit bâti sur le Rhin, près de Herwerden, pour se dédommager des dépenses considérables qu'il avoit faites dans cette guerre; et ne voulant pas demeurer sans occupation, il forma sur la fin de l'année le dessein de surprendre Nimègue en Gueldre, dans l'espérance que, comme il y avoit très-peu d'eau dans les fossés, il ne lui seroit pas difficile d'attacher le mineur à la muraille, et de la faire sauter. Mais il survint des pluies

si abondantes, que le fossé se remplit ; et cet obstacle, joint aux autres inconvénients de la saison, l'obligea d'abandonner ce projet.

« Pendant ce temps-là Marc de Rye marquis de Varambon, gouverneur de Gueldre, serra de fort près le fort de Blyenbeck, dont Schenck s'étoit emparé. Il avoit élevé un cavalier, sur lequel il dressa une batterie, d'où il faisoit un feu continuel sur les assiégés. Enfin comme il n'y avoit personne qui eût une autorité absolue dans la place, que la division s'étoit mise parmi les troupes, et que le secours que Schenck avoit promis ne paroissoit point, ils furent obligés de capituler, et se rendirent sur la fin de juin. »

Schenck, unterrichtet, daß der Herzog von Parma drei Cornetten Reiter und 7 Fähnlein als eine Verstärkung für Verbugo detachirt, ihnen eine namhafte Geldsumme beigegeben hatte, paßte der Escorte in den Heiden der Lippe auf und erlegte sie größtentheils, Angesichts des Marquis von Varambon. » Encouragé par ce succès, il forma le dessein de surprendre Nimègue, pour se dédommager de la perte de Blyenbeck. Dans cette vue il équipa vingt bâtimens, tant grands que petits, et cinq pontons ; et s'étant bien fourni de troupes et d'artillerie, il se mit sur le Waal. Sa cavalerie avoit ordre de le suivre par terre. Tout cela étant prêt, trois jours après sa victoire il partit d'un fort qu'il avoit construit, appelé la Lunette ou le trou du renard. Il comptoit arriver sur le soir ; mais le vent étant baissé, et l'eau trop haute pour que ses bâtimens, qui n'avoient point de rames, pussent être conduits avec des crocs, d'ailleurs la plupart de ses gens s'étant endormis, il ne parut que vers le point du jour. Au contraire, les pontons qui avoient des rames arrivèrent plutôt que lui ; et les troupes qui étoient dessus, ayant été aperçues de la place, la bourgeoisie prit aussitôt les armes. Malgré ce contre-temps Schenck crut ne devoir pas reculer ; et ayant à l'instant rompu les grilles de fer des maisons voisines, il entra dans la ville, suivi d'un petit nombre de ses gens. Son dessein étoit de se rendre maître de la place publique, si son monde fût arrivé assez-

tôt; mais comme ils tardoient trop, et que ce qui étoit entré ne se trouva pas en état de tenir tête à la garnison et aux habitants, qui se défendoient avec courage l'épée à la main, et commençoient à faire jouer leur canon, Schenck se vit obligé de faire sa retraite en plein jour, et de regagner ses pontons. Le danger étoit pressant; aussi les troupes se rembarquoient-elles en confusion et sans ordre, lorsque le vaisseau sur lequel Schenck étoit monté se trouva trop chargé, et coula à fond. Ainsi périt avec plusieurs autres ce fameux capitaine. Il étoit actif, brave, rusé, libéral au-delà de sa condition; c'est-ce qui lui avoit gagné le coeur des soldats; il avoit fait quantité de belles actions, et s'étoit acquis une réputation au-dessus de son âge; car il n'avoit pas plus de quarante ans. Aussi les Etats, qui connoissoient sa valeur et son habileté dans la guerre, lui avoient destiné la charge de maréchal-de-camp général que Villers exerçoit auparavant. Les habitants de Nimégue retirèrent son corps du Waal; ensuite l'ayant reconnu à un grand nombre de blessures remarquables qu'il avoit, et leur rage n'étant pas assouvie par sa mort, ils lui firent mille outrages, coupèrent son corps en quatre parties, qu'ils pendirent à des gibets en quatre différens quartiers de la ville, et mirent sa tête sur la tour Saint-Antoine. Mais Varambon l'en fit enlever peu de temps après, pour ôter aux soldats de ce capitaine, qui depuis sa mort ne respiroient que la vengeance, l'occasion de traiter cruellement des habitants de Nimégue qui pouvoient n'avoir eu aucune part aux indignités qu'on avoit faites à son corps. Sa tête fut mise avec le reste du corps dans un cercueil, et placée en dépôt dans une tour, où il demeura jusqu'à ce que Maurice, s'étant rendu maître de Nimégue, lui fit des obsèques magnifiques. Il fut enterré dans la grande église, vis-à-vis du grand autel, dans le tombeau des ducs de Gueldre.\*

In dem folgenden Jahrhundert brachte des Kurfürsten Maximilian Heinrich Bündniß mit Ludwig XIV, gegen die Holländer gerichtet, dem Erzkist neue Drangsale. Erwägend, daß ihm für seinen Krieg eine der Hauptbedingungen des glücklichen Erfolgs

abgehe, erbat er sich von dem französischen König einen Führer für sein Heer, und es wurde ihm der zu so hohem Ruf bestimmte Luxembourg, Franz Heinrich von Montmorency, gegeben, 1672. »Dès le mois de janvier Luxembourg partit pour la Westphalie, tant pour mettre la dernière main aux traités avec les princes allemands, que pour préparer la campagne; le roi l'avoit encore chargé de prendre une connoissance exacte des affaires de l'Allemagne, des forces et des frontières de la Hollande.

»Luxembourg n'eut pas plutôt entretenu les princes alliés sur les opérations de la guerre, qu'il leur donna de sa capacité une idée supérieure à celle qu'ils s'en étoient formées; chacun d'eux se hâta d'écrire séparément au roi, pour le remercier de s'être privé en sa faveur d'un homme tel que le duc de Luxembourg; en même temps ils lui conférèrent le titre de Feldt-Maréchal.

»Mais ils s'en fallut bien que le duc prît des alliés la même opinion qu'ils avoient conçue de lui: il s'étoit attendu à trouver chez eux des projets fixes et certains, des troupes bien disciplinées, des magasins remplis de munitions de guerre et de bouche, de l'ordre, de la fermeté et de l'union; mais bientôt il ne reconnut en eux que beaucoup d'ambition, d'incertitude et d'impéritie; ils ne pensoient ni à former des magasins de vivres, ni à choisir de bons officiers, ni à discipliner leurs troupes; ils se flattoient qu'à la faveur des forces et de l'argent de Louis XIV, ils feroient des conquêtes faciles, qu'ils partageoient déjà entr'eux: on conçoit combien ce système étoit éloigné des vues du roi, qui, en soudoyant des alliés, vouloit les faire agir conformément à ses intérêts, et leur donner ensuite dans ses conquêtes telle part qu'il jugeroit à propos. Le duc eut besoin de toute la force et la dextérité de son esprit, pour triompher des obstacles qui manquèrent souvent de faire échouer le traité. L'électeur de Cologne, prince d'un génie foible et borné, fut plus aisé à réduire; Luxembourg s'étoit aperçu que l'évêque de Strasbourg, favori et premier ministre de l'électeur, avoit la manie



de passer pour un grand capitaine, parce qu'il avoit fait autrefois deux ou trois campagnes; il le flatta sur sa prétendue habileté dans l'art militaire, et en obtint tout ce qu'il désiroit pour le service du roi.

» Mais il désespéra plus d'une fois de réussir auprès de Bernard Van-Galen, évêque de Munster. Cet homme, l'un des plus impétueux et des plus violents de ce siècle, joignoit à beaucoup d'audace une avidité sans bornes; avare, inhumain, inconstant, sans foi et sans principes, hardi dans ses projets, présomptueux dans ses propos, il aimoit passionnément la guerre, non qu'il fût touché de la gloire qui suit les héros, mais uniquement pour piller et s'enrichir. Les succès qu'il avoit eus quelque temps auparavant contre la Hollande, lui avoient donné de la célébrité en Europe. Louis XIV, et le marquis de Louvois, sans examiner que les avantages qu'il avoit obtenus, étoient moins dûs à sa valeur et à son génie, qu'à l'inexpérience de ses ennemis, le regardoient comme l'un des plus illustres guerriers de l'Allemagne. Mais ce prélat qui jouissoit d'une réputation si peu méritée, ignoroit jusqu'aux premiers principes de l'art militaire; il formoit sans cesse des projets aussi vastes que chimériques; il ne parloit que d'exploits éclatants; il croyoit déjà être conduit par les mains de la victoire à Amsterdam; et son imagination plus flattée du butin immense qu'il espéroit de cette ville, alors la plus florissante de l'Europe, que de la gloire de l'avoir réduite sous ses lois, ne se repaissoit que de trésors: on jugera par le trait suivant de la prévoyance de ce prince. Pressé par Luxembourg de remplir ses magasins de vivres, pour mettre ses troupes en état d'exécuter de si grandes choses, il répondoit froidement qu'il les nourrirait avec de la pompernicie. Au reste, quelque grande que fût sa présomption, persuadé que ses forces ne répondoient point à la grandeur de ses projets, il sollicitoit sans cesse de plus puissants secours en hommes et en argent. Le duc avoit beau le rappeler aux termes du traité, il ne gagnoit rien sur l'esprit intraitable du prélat; voyant enfin qu'il n'étoit pas

possible de modérer par la raison son ambition effrénée, il lui déclara d'un ton ferme et absolu, que loin de s'attendre à de nouveaux renforts de la part de la France, avant la conquête de Wesel, le roi prétendoit qu'il vînt le joindre devant cette ville avec toutes ses forces.

» Ces paroles furent un coup de foudre pour l'évêque, qui sur le champ passa de l'excès de la confiance à celui de l'abattement; il croyoit déjà voir ses voisins, auxquels il étoit odieux, entrer dans ses états et les envahir; et son chapitre, dont il étoit le fléau, s'armer contre lui, le déposer et le chasser. Pour comble de malheur, le bruit se répandit, que l'électeur de Brandebourg (Frédéric-Guillaume), celui qui le premier a jeté les fondements de la puissance de la maison de Hohenzollern, prince également célèbre par son courage, ses victoires, ses talents et son ambition, levoit trente mille hommes en faveur de la Hollande; on ajoutoit que l'électeur de Saxe, le landgrave de Hesse-Cassel, et la maison de Brunswick, devoient s'unir à lui, pour tomber sur ses états et ceux de Cologne qu'il partageroient entr'eux.

» Cette nouvelle acheva de porter le désespoir dans l'âme de Van-Galen; ses agitations devenoient quelquefois si violentes, qu'elles visioient à l'égarement de la raison; et il ne sortoit de ces accès de fureur, que pour faire sur sa destinée les plaintes les plus lamentables. Le duc ayant pitié d'un état si violent, lui déclara enfin de la part du roi, que si l'électeur de Brandebourg l'attaquoit, non-seulement il consentiroit qu'il conservât toutes ses forces pour sa défense, mais qu'il lui fourniroit des secours proportionnés à ses besoins: ces promesses rassurèrent un peu le prélat; cependant, malgré la confiance qu'il avoit en ses talents, il ne laissa pas d'exiger de la cour de France qu'elle ne confieroit qu'à Luxembourg le soin de la guerre contre l'électeur de Brandebourg, qu'il regardoit comme inévitable.

» Le roi consentit avec joie à la prière de son allié; il donna ordre au duc de parcourir la Westphalie et les provinces limitrophes, qui sembloient devoir être le théâtre de

la guerre. Luxembourg remplit avec beaucoup de zèle et d'activité les ordres de son maître; il employa plus de six semaines à visiter les principaux postes de cette province, qui est d'un accès si difficile; il en reconnut avec soin la situation; et aidé de ce coup d'oeil juste et précis, le plus beau et le plus rare talent qu'un général ait reçu de la nature, il prit du pays des connoissances profondes et certaines, d'après lesquelles il forma un plan de campagne qui fixoit le théâtre de la guerre dans les états de l'électeur de Brandebourg: ce plan adopté par la cour de France, et admiré des alliés, dissipa leurs allarmes. L'estime, l'amitié, la confiance succédèrent à l'inquiétude et aux soupçons; l'intimité devint même si grande entre les évêques de Munster, de Strasbourg, et le général françois, qu'ils ne s'appelloient plus que du doux nom de frères.

»Cependant le duc profitoit du temps et du zèle qu'il avoit inspiré, pour remplir les magasins de vivres et de munitions, et pour discipliner les troupes; il jugea à propos d'appeler de France des officiers d'une valeur et d'une habileté reconnues, pour le seconder dans des soins aussi importants.

»On comptoit parmi eux le comte de Choiseul, auquel il donna le commandement général de la cavalerie, le marquis et le comte de Chamilly, les marquis de la Valière et de Montal. Le marquis de Villeroi, lié de la plus étroite amitié avec Luxembourg, vint aussi combattre sous ses drapeaux en qualité de volontaire.

»Mais soit que l'électeur de Brandebourg n'osât commettre sa fortune avec celle du plus puissant roi de l'Europe, soit qu'il se défiât des projets du roi de Suède, qui venoit de renoncer à l'alliance de la Hollande, pour embrasser celle de la France, on apprit qu'il ne sortiroit point de ses états pour attaquer les alliés. Luxembourg rassuré de ce côté-là, tourna toutes ses vues sur la Hollande, et ne s'appliqua plus qu'à prendre des forces, des ressources et des places frontières de cette république les connoissances relatives, non-

seulement aux succès de l'armée qu'il devoit commander, mais encore de celles qui devoient agir sous les ordres du roi, de Condé et de Turenne.» De Witte wollte die Streitkräfte der Republik verwenden, um sich in den festen Plätzen Bonn, Neuß und Kaiserswerth des Rheinstroms zu versichern, aber dergleichen kühnen Entschlusses waren die Hochmögenden nicht fähig. »Cependant Bernard Van-Galen, bien éloigné de prévoir le danger auquel il étoit exposé, pressoit continuellement le duc de Luxembourg d'entrer en campagne, et de s'attacher à une conquête considérable, sous prétexte que les six mille François promis par le traité, et sur lesquels il comptoit uniquement pour le succès d'un siège, n'étoient point encore arrivés; mais en effet, parce qu'il ne redoutoit rien tant que l'action de vigueur conseillée par de Vitt: Luxembourg refusa de se prêter aux vues téméraires du prélat.

»Pendant qu'il déployoit en Westphalie les talents d'un négociateur, et la prévoyance d'un général, sa soeur devenue duchesse de Meckelbourg-Schwerin, animée du même zèle pour la gloire du nom françois, faisoit de grandes levées de troupes dans les états de son époux en faveur de Louis XIV; mais ce prince ne voulut recevoir qu'un corps de cavalerie, plus considérable par la qualité, la valeur et la taille extraordinaire de ceux qui le composoient que par le nombre.

»Le duc de Meckelbourg le conduisit lui-même à travers toute l'Allemagne jusqu'au camp sous Charleroi, que Louis XIV avoit choisi pour le rendez-vous de toutes ses forces.

»Déjà les armées françoises étoient en mouvement, et Condé qui en commandoit une de 40 mille hommes, approchoit pour faire la conquête de Wesel, et de toutes les forteresses que les Hollandois avoient sur le Rhin. Luxembourg, qui avoit tout préparé pour le succès de cette entreprise, marcha à la rencontre du prince avec les troupes de Munster, et investit Wesel du côté de la Hollande: il eut de longues conférences avec le prince de Condé, à qui il fournit plusieurs pièces d'artillerie; il partit ensuite de devant Wesel, pour arrêter l'ennemi qui s'efforçoit de jeter des secours

dans la place par le moyen de plusieurs frégates armées. A l'approche de Luxembourg, les Hollandois s'enfuirent; et Condé s'empara le 4. juin de Wesel, dont la garnison de quatre mille hommes demeura prisonnière de guerre.

»C'étoit-là l'instant que Louis XIV avoit marqué à ses alliés pour entrer en campagne. Le jour même de la prise de Wesel, les six mille François qu'il avoit promis par le traité d'Ostendorf, joignirent Luxembourg, qui après la revue de son armée, la trouva forte de vingt-huit mille hommes, dont dix-neuf mille d'infanterie, huit mille de cavalerie et mille dragons; mais, malgré les soins qu'il s'étoit donnés pour exercer les troupes des alliés, il ne comptoit guères que sur les François.

»La première place que Luxembourg attaqua, fut Lochem, qu'il réduisit en 24 heures. Il n'eut qu'à se présenter devant Linghen, Enscheede, Ootmarsum, Oldenzeel, Amelroy, Goor, Delden, pour s'en emparer. Toutes ces places avoient autrefois soutenu des sièges, et avoient été prises et reprises dans les guerres des Hollandois avec les Espagnols; mais les Etats-Généraux, pour ne point affoiblir leurs forces, en avoient abandonné la défense aux habitans, qui ne jugèrent pas à propos de résister. Luxembourg, de son côté, n'y établit point de garnisons, pour ne pas diminuer son armée destinée à la conquête de l'Over-Yssel.

»Après ces expéditions faites, Luxembourg marcha à Grol; et ce fut sous les murs de cette ville, que l'électeur de Cologne, les évêques de Munster, de Strasbourg, et le prince Guillaume de Furstenberg vinrent le joindre.

»Grol, l'une des plus fortes places des Provinces-Unies, passoit pour le rempart de la république contre l'Allemagne; à ses anciennes fortifications qui consistoient en cinq bastions, d'excellents remparts, de larges et profonds fossés remplis par les eaux de la rivière de Sling, l'ennemi en avoit ajouté de nouvelles pendant l'hiver. La place abondamment fournie de vivres et de munitions de guerre, étoit défendue par une nombreuse garnison; enfin on espéroit en Hollande que l'armée des alliés se ruineroit à ce siège.

» Mais Luxembourg qui sembloit avoir inspiré toute son activité aux chefs des troupes allemandes, attaqua Grol avec tant de vigueur, d'intelligence et de bonheur, que la ville se rendit après trois jours de siège. Les Etats-Généraux furent d'autant plus surpris et indignés de ce revers, qu'ils avoient compté que Grol se défendrait autant de mois qu'il avoit tenu de jours. La garnison s'excusa de sa lâcheté sur les habitants, qui intimidés par les bombes des assiégeants, l'avoient forcé à capituler. Cette conquête répandit une telle terreur dans l'Over-Yssel, que les villes de Borkelo et de Breedevoort ouvrirent leurs portes, sans oser soutenir une seule attaque. Rien ne contribua plus aux succès de Luxembourg, que les sentiments des Over-Ysselins en faveur de Louis XIV. Cette province, qui, au milieu des combats et des révolutions dont elle avoit été le théâtre pendant près d'un siècle, avoit conservé la religion catholique, ne respiroit que la domination française. La discipline que Luxembourg faisoit observer à ses troupes, tandis que l'évêque de Munster laissoit vivre les siennes à discrétion, ajoutoit encore à l'amitié qu'elle témoignoit aux Français.

» Cependant Luxembourg avoit jeté un pont sur l'Yssel, pour pénétrer dans l'intérieur du pays, et assiéger Deventer, capitale de la province.

» Deventer est une belle et riche ville ; sa situation sur la rive droite de l'Yssel, une nombreuse garnison et le zèle de ses habitants qui avoient promis de défendre leur liberté jusqu'au dernier soupir, la rendoient respectable. Elle auroit coûté beaucoup de sang aux alliés, si la trahison d'un côté, et l'épouvante de l'autre n'eussent combattu en faveur des assiégeants. Elle se rendit à discrétion après quatre jours de siège : la garnison fut prisonnière de guerre, et la ville ne se racheta du pillage qu'en donnant une somme considérable à l'évêque de Munster.

» De Deventer, les vainqueurs marchèrent à Zwol, ville d'une médiocre étendue, mais très-forte : la garnison qui consistoit en cinq régiments d'infanterie et six compagnies de cavalerie, se défendit aussi mal que celles de Grol et de

Deventer. Elle capitula après quatre jours de tranchée ouverte. Cette prise fut suivie de celles de Campen, de Hasselt, de Steenwyk, de Hattem, d'Elbourg, d'Anderwyk, d'Ommen et du fort d'Ommerschanz. C'est ainsi que l'Over-Yssel entier fut conquis en un mois, et partagé entre l'électeur de Cologne et l'évêque de Munster. La Frise alloit subir le même sort sans l'imprudence de Van-Galen. Il y avoit quelque temps que ce prélat qui désiroit avec passion de se voir le maître de la ville de Zutphen, pressoit Luxembourg de l'assiéger. Mais le duc qui regardoit cette place comme très-importante pour la sûreté des conquêtes du roi, ayant fait part à ce prince des vues de son allié: Monsieur eut ordre de prévenir l'évêque, Zutphen fut attaqué et pris. Van-Galen outré se plaignit avec aigreur de la conduite du duc à son égard, et demanda à la cour un autre général. C'étoit tout ce que désiroit Louis XIV, qui déjà avoit jeté les yeux sur Luxembourg, pour lui confier la défense de ses conquêtes en Hollande.- Luxembourg wurde abgerufen.

Ein Jahr später, 12. Oct. 1673, sah Maximilian Heinrich sich genöthigt, seine Residenz zu verlassen, um in Köln zu St. Pantaleon Zuflucht zu suchen. Denn ihm die Allianz mit Frankreich zu verleiden, befand sich ein kaiserliches Heer unter Montecuccoli, dann der Prinz von Dranien im Anzug. Dem Bündniß mit Frankreich war die Einleitung geworden der Neutralitätsvertrag vom 11. Jun. 1671, welchen herbeizuführen, ein Ring von 1400 Franken Werth, an einen einflußreichen kurfürstlichen Rath gespendet, sich besonders wirksam ergab. In dem Vertrag versprach der Kurfürst, in dem bevorstehenden Kampfe den französischen Truppen alle Durchzüge sowie den Ankauf von Lebensmitteln zu gestatten, jede fremde Werbung zu verbieten, keine Beleidigung der französischen Truppen in seinen Landen zuzulassen und die übrigen deutschen Fürsten zum Abschluß ähnlicher Tractate zu veranlassen. Dagegen versprach der König dem Kurfürsten völlige Parteilosigkeit zu garantiren, zur Wiedererlangung der von den Holländern besetzten Festungen Rheinberg und Maastricht kräftige Beihülfe zu leisten, alle Ankäufe in den Kölner Gebieten pünkt-

lich zu bezahlen, keine Unordnungen bei den Truppendurchzügen zu dulden und keinen Frieden mit Holland zu machen, ohne den Kurfürsten von Köln mit einzuschließen. Diesem Vertrag waren geheime Artikel angefügt, wodurch Max Heinrich dem König erlaubte, eine Schiffbrücke über den Rhein zu bauen und Magazine in Lüttich, Bonn, Jons, Kaiserwerth und Dorsten, oder wo sonst das französische Interesse solches fordere, anzulegen; außerdem versprach er, alle Mittel aufzubieten, daß der Kaiser oder das Reich nicht gegen Frankreich Partei ergreife. Für solche Zugeständnisse wurde dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 10,000 Rthlrn. zugesichert. In einem besondern Vertrag mit den Fürstenberg versprach Ludwig noch, der Familie Fürstenberg-Heiligenberg die Kemter Dalem, Ballenburg und Herzogenrath nebst den davon abhängigen Dörfern in Besitz zu geben, sobald er solche den Holländern werde abgenommen haben. Der Eblner Neutralitätstractat war dem König Ludwig die willkommenere Veranlassung, schon sofort bedeutende Streitkräfte nach der niederländischen Grenze vorzuschieben, gegen die Stadt Köln, die mit Holland zu halten schien, eine drohende Stellung einzunehmen, sich noch vor der förmlichen Kriegserklärung die vorthellhafteste Position zu sichern und die Mittel zur Durchführung seiner Gewaltpläne in Bereitschaft zu setzen.

Sehr bald machten sich die Folgen der Neutralität bemerkbar, indem das Kurfürstenthum Köln gleichsam eine französische Provinz und ein Waffenplatz wurde, von dem aus die Kriegsoperationen gegen Holland mit dem besten Erfolg begonnen werden konnten. In Bonn sah man ein französisches Patent angeschlagen, mit Frankreichs Wappen geziert, daneben eine Ordonnanz des französischen Königs, gleich als wäre er allda Souverain und Meister. Pulver, Munition, Getreide und Artillerie wurden in bedeutenden Massen in die Gebiete des Kurfürsten geschafft. Im Lüttichischen wurden für 150,000 Gulden Waffen, Eissporen, Hacken, Beile, Schiffsanker, Ketten u. s. w. aufgekauft. Auf Ansuchen des Kriegsministers Louvois überließ Max Heinrich dem König leihweise, gegen Zusicherung prompter Rücklieferung und Ersatz des Verlorenen, eine beträchtliche An-



zahl von Kanonen und Belagerungsgeräth. Man wollte diese Gegenstände zur Befestigung von Maastricht und Orsoy gebrauchen, scheute sich aber, aus Furcht vor allzu großem Aufsehen, dieselben aus Frankreich herbeischleppen zu lassen. Die Artillerie des Bisthums Bildesheim wurde, wie Fürstenberg versicherte, von Max Heinrich dem König Ludwig zur Disposition gestellt. Unter dem Vorgeben, den Kurfürsten gegen jede Gefahr von Seiten der Holländer zu schützen, marschirten zwölf Compagnien französischer Cavalerie in das Erzstift. An der Spitze ließ Max Heinrich zahlreiche Schanzen aufwerfen und mit französischen Truppen besetzen; er gab zu, daß bei Bonn im Interesse Frankreichs eine fliegende Brücke auf den Rhein gelegt wurde. In Bonn selbst wurde der ganze Garnisonsdienst französischen Soldaten übergeben; an allen Mauertreihen erblickte man Ordonnanz und Proclamationen des Königs von Frankreich. Der Prinz Wilhelm hatte in der Grafschaft Waldeck ein Regiment Infanterie von 1000 Mann und eine Compagnie Cavalerie auf eigene Kosten erworben und erklärte dem König, für die Treue dieser Soldaten einzustehen zu können; ebenso glaubte er sich für die unerschütterlich französische Gefinnung des Regiments, welches der Kurfürst vom Herzog von Lothringen in Dienst genommen hatte, mit seinem Kopf verbürgen zu dürfen. Auf Veranlassung eben desselben Prinzen wurden in Kaiserswerth durch den Franzosen Bertholet französische Magazine angelegt. In Dorsten und Neuß übergab Max Heinrich französisch gesantten Gouverneurs das Commando über die Besatzungsmannschaften; unter Leitung eines vom Louvois geschickten französischen Ingenieurs ließ er die Fortificationen dieser Festen in gehörigen Stand setzen. Aus Kaiserswerth ließ er die türcknischen Soldaten ausführen und an ihre Stelle französische hinrinlegen; zehn Kanonen wurden auf den Bastionen dem Rhein zu aufgezpflant. Gegen eine Pfandsomme von 400,000 Livres wurde die Stadt Neuß gänzlich in Hand und Willen der Franzosen geliefert.

Um so viel wie möglich vor den Augen Deutschlands den wahren Charakter des offenen Verraths bei diesem Schacher zu verschleiern, wurden zwischen dem Prinzen Wilhelm und dem

Kriegsminister Louvois in Bonn drei simulirte offensiblle Verträge geschlossen, wovon der erste bestimmte, daß statt der 4000 Franzosen, die seit einiger Zeit in Eölnischen Diensten gestanden, jetzt aber desertirt seien, 4000 Schweizer in Neuß einziehen und mit dem vom König ernannten Gouverneur dem Kurfürsten den Eid der Treue schwören sollten; der zweite autorisirte den Marquis Louvois, die Stadt Neuß zu besetzen und darin eine Citadelle für Rechnung des Kurfürsten zu bauen, wozu der König 18,000 Rthlr. geben sollte, Max Heinrich aber das Holz liefern und die niederzulegenden Häuser ankaufen mußte; der dritte sprach dem Kurfürsten eine Summe von 400,000 Fr. als Entschädigung für die etwaigen Verwüstungen zu, welche die französischen Truppen bei ihren Durchzügen durch das Eölnner Gebiet anrichten möchten. Fürstenberg stellte im Geheimen einen Revers aus, daß diese drei Verträge, als simulirt, keinerlei Verbindlichkeit nach sich zögen, daß der nur zum Schein geleistete Eid der Neusser Besatzung durchaus nicht binde, und daß lediglich nur der Verpfändungstractat Geltung haben solle. Der Umstand, daß Louvois die als desertirt angegebene Neusser Besatzung von 4000 Mann nach Rheinbach und andern Orten des Erzstifts hatte führen lassen, wurde gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Der Kurfürst gab der Stadt von den eingegangenen Verträgen Kenntniß, indem er erklärte, „er habe die Stadt Neuß zur Conservation des Erzstifts mit einer starken Garnison besetzen und einen Gouvernatorn, auch Commandanten allda anordnen müssen, um andere Fremde an dem Einrücken in diese Stadt zu hindern.“ Zugleich übergab er dem Magistrat einen Revers, daß er gar nicht gemeint sei, hierdurch dieser Stadt an ihren von Erzbischof zu Erzbischof erlangten und confirmirten Privilegien einigergestalt Abbruch zu thun. Der Commandant Stupp zog mit 4000 Mann ein. Die Citadelle wurde in der Oberstraße angelegt, zu welchem Zweck 39 Häuser angekauft und niedergelegt werden mußten; aus jedem Hause der Stadt mußte ein Mann an diesem Bau mitarbeiten, und die umliegenden Ortschaften wurden gezwungen, dazu 4000 Pallisaden und 5000 Schanzen zu liefern. In der Stadt selbst wurde ein großes Magazin angelegt, und Tag für

Tag schleppte man in ungeheuren Massen Heu, Hafer, Stroh, Mehl, Munition, Kleidungsbedarf zusammen; ebenso wurden schwere Ketten, Anker, Tonnen, Rachen und andere Brückengeräthschaften in zureichender Menge nach diesem Platz geschafft. Zur weitem Förderung der französischen Interessen ließ Max Heinrich in Rüttich den Pardon drucken und publiciren, gemäß welchem der König allen Deserteurs völlige Strafflosigkeit versprach, die nach ihrer Rückkehr ins Vaterland ein Jahr wieder unter die Fahne treten würden. Auf diese Weise brachte Max Heinrich gegen 5000 Mann zusammen, die ihn unter französischen Officieren gegen alle Insulten der Holländer schützen sollten. Fürstenberg wußte den Bischof von Münster dahin zu stimmen, daß er dem Fürstenbergischen Regiment samt 800 französischen Reitern in Westfalen Quartier zugestand.

Immer weiter vorschreitend in dem einmal betretenen Pfad, erklärte Maximilian Heinrich gegen K. Ludwig XIV seine und des Bischofs von Münster Bereitwilligkeit, ein Offensivbündniß mit Frankreich einzugehen: gegen eine monatliche Subsidie von 28,000 Rthlrn. würden sie 20—24,000 Mann ins Feld stellen, wenn der König sich verpflichten wolle, jeden Schaden an Städten und Dörfern zu ersetzen; zugleich würden sie alles aufbieten, um Hannover, Neuburg und Paderborn zum Beitritt zu veranlassen. Sollte aber das Reich sich für Holland erklären, müßte es ihnen freistehen, wieder zurückzutreten. Während die Unterhandlungen hierüber noch schwebten, contrahirte der Kurfürst schon auf die künftigen Subsidien eine Anleihe von 100,000 Rthlrn., um sich für die bevorstehenden ernstern Ereignisse zureichend mit Munition versehen, eine gute Anzahl Soldaten anwerben und die nöthigen Festungswerke anlegen zu können. Der definitive Offensivtractat kam am 4. Januar 1672 zu Brühl auf 3 Jahre in 21 Artikeln zu Stande; der Bischof von Münster erklärte seinen Beitritt an demselben Tage. Der König verpflichtete sich hierdurch, die Niederlande mit zwei Armeen von 50—60,000 Mann anzugreifen, der Kurfürst und der Bischof von Münster dagegen, zu diesem Kriege 16,000 Mann Fußvolk, 4200 Reiter und 400 Dragoner ins Feld zu stellen. Der König verband sich, 4000 Fußgänger zu

furniren, den Mann monatlich zu 10 Rthlrn. gerechnet. Außer den durch den Vertrag von Silbeseheim zugesicherten 10,000 Rthlrn. sollte der Kurfürst von Köln monatlich 11,000 und der Bischof von Münster 13,000 Rthlr. erhalten. Jeden Monat sollte Revue über die Armee gehalten und stets strenge darauf gesehen werden, daß die bestimmte Truppenzahl vorhanden. Im Fall der Kurfürst angegriffen würde, müsse der König ihn mit 30,000 Mann unterstützen. Im Fall der Kaiser sich für Holland erklären werde, stehe es dem Kurfürsten frei, zuzustreben; er solle dann aber verpflichtet sein, dem König wenigstens 10,000 Pferde und 6000 Infanteristen zu verkaufen. Vorläufig blieb das Bündniß ein Geheimniß, bis der König von Frankreich am 10. April 1672 seine Kriegserklärung gegen Holland erließ. Der sollten Köln und Münster im Mai folgen. Dazu fand Maximilian Heinrich Veranlassung in der Holländer Zug gegen Franzosen, die in dem neutralen Grefeld Brandschatzung erlitten. Bei Kempen kam es zu einem Zusammenstoß. Die Franzosen mußten weichen, und die Holländer hauseten in den umliegenden kölnischen Ortschaften nach dem Kriegsgebrauch des Jahrhunderts. Der Verletzung seiner angeblichen Neutralität entgegnete der Kurfürst mit der Kriegserklärung vom 27. Mai.

Mit dem 15. Mai hatten die französischen Armeen sich in Bewegung gesetzt. Am letzten Mai traf R. Ludwig, umgeben von einem glänzenden Generalstab, vor Neuß ein. Der Kurfürst eilte ihm entgegen, lag in einiger Entfernung ehrerbietig vom Pferde, grüßte in größter Devotion, stellte sich unter das Gefolge des Königs und zog so wie ein französischer Hofbeamter mit dem König der Stadt ein. Des folgenden Tages bewirthete er seinen Gast in einer Gartenlaube, der König in einem Lehnseffel, der Kurfürst auf einem einfachen Stuhl. Am 6. Jun. wurde das wichtige Rheinberg dem König übergeben, und ließ der Monarch sich bewegen, die ihm auf Neuß gegebene Hypothek nach Rheinberg zu übertragen. Es war dieses eine für den Bestand der Allianz höchst nothwendige Entschloßung, da der Kurfürst, gütig und wohlwollend wie der Mezel nach die bayerischen Prinzen, in Betracht der Uebel, welche der Durchmarsch des fremden Volks

seinen Unterthanen brachte, bereits anfang, die eingegangene Verbindung zu bereuen. Lebhaft durch die Fürstenberg bearbeitet, ließ er gleichwohl mit dem Bischof von Münster um gemeinsame Fortsetzung des Kriegs handeln. Die Wiedereinführung der katholischen Religion in Holland sollte, nach Max Heinrichs Vorschlag, das eigentliche Ziel der gemeinsamen Anstrengungen werden.

Christoph Bernhard zeigte wenig Neigung für ein solches Zusammenwirken, wollte lieber für eigene Rechnung sein Glück versuchen. Am 1. Jun. schon nahm er die Herrschaft Eingen in Besitz, während seine Reiterei der Twente einrückte. In Zeit von vier Tagen wurde hier das von ihm so heiß gewünschte Borkelo, dann Almelo, Enschede und Doornsum besetzt. Jetzt erst drangen auch die Cölnischen Truppen von Dorsten aus durch das Münsterland gegen die holländische Grenze vor. Sie trafen die Münsteraner bei Grol und trugen ihr gut Theil zur Einnahme dieser Stadt bei. Nach Grol fielen noch Bochum und Bredevoort in die Hände der Verbündeten. Von hier wandte sich das Heer nach Wiltand und von da am 16. Jun. gegen Deventer. Im Lager vor letzterer Stadt drohte der unausgeglichene Eigensinn des Bischofs von Münster offenen Bruch zwischen den Münsterischen Truppen einerseits und den Cölnischen und französischen unter Luxemburg andererseits hervorzurufen. Der Gewandtheit des Prinzen Wilhelm sowie den ernstlichen Worten des Abgeordneten Verjus gelang es, den Frieden wenigstens äußerlich wiederherzustellen. Deventer, Zwol fielen rasch und sollten, nach der von Ludwig XIV gegebenen Entscheidung, fortan dem Kurfürsten angehören; Christoph Bernhard wendete sich dem Norden zu, in die Provinzen Drenthe und Groningen. Von dessen Erfolgen hörend, bereute Max Heinrich die Trennung von dem glücklichen Waffengefährten. Er ließ eine neue Unterhandlung anknüpfen, begab sich auch selbst auf die Reise nach Coevorden, die Versöhnung vollständig zu machen. Dort wurde am 19. Jul. von den beiden Fürsten Kriegsrath gehalten hinsichtlich der in Gemeinschaft vorzunehmenden Operationen. Man entschied sich für die Belagerung von Groningen, mußte sie aber

nach den Anstrengungen von fünf Wochen mit Schimpf aufheben, und der Marquis von Chamilly, der französische Commandant in Zwol, schrieb nach Versailles an den Kriegsminister: „Der Bischof von Münster hat sich mit nicht vollzähligen 1800 Mann Fußvolf zurückgezogen (von Groningen), da seine übrige Infanterie fast ganz davongelaufen ist. Die Lölnische befindet sich in nicht viel besserem Zustande. Nichts ist erbärmlicher, als was sie dort gethan haben. Die Bomben des Bischofs von Münster sind nunmehr sehr verrufen. Der Bischof von Strassburg ist so eben angekommen, um mir zu sagen, daß er glaube, er würde genöthigt sein, die Münsterischen Truppen aus Zwol zu jagen, der Kurfürst wolle mit dem Bischof nichts mehr zu thun haben und wünsche deshalb seine Maßregeln zu treffen. Er fragte mich, ob ich nicht glaubte, daß man es bewerkstelligen könne, wenn man wolle. Ich habe ihm hierauf aufs Bestimmteste geantwortet. So viel ist gewiß, daß ich vollkommen Herr und Meister bin, und daß die ganze Bürgerschaft für mich und gegen die Münsterischen Truppen gestimmt ist, sowie gegen den Bischof selbst, den man hier entseztlich haßt wegen der Verfolgungen, womit er sie plagt, um von ihnen Geld zu bekommen. Was von seinen Truppen hier liegt, ist ganz erbärmlich.“ In einem zweiten Schreiben äußert Chamilly: „Prinz Wilhelm, welcher das Amt des Obergenerals zu führen nicht gewohnt ist, befindet sich hier in aller Rücksicht in der peinlichsten Verlegenheit. Er hat sich gegen den Fürstbischof von Münster verpflichtet, Steuwpf und Meppel zu erhalten, hat aber keine Infanterie. Jenes Fort befindet sich in sehr schlechtem Zustand; zwar arbeitet man daran, jedoch so wenig, daß man nichts fördert. Von allen zum Krieg gehörigen Dingen hat er so wenig Begriffe, daß er seine Zeit beständig mit Kleinigkeiten zubringt. Er will den größten Theil der Reiterei den Winter hindurch hier einquartiert haben, hat aber noch kein Futter. Vom Morgen bis zum Abend schreibt er und bringt doch nichts Wesentliches zu Stande. Freilich befindet er sich in keiner geringen Verlegenheit wegen des Ausbleibens der Summen, die er aus den Wechselln ziehen sollte. Er hat kein Geld; das unsrige bekommen wir

500, ja 50 Thalerweise; bis jetzt hat man uns jedoch bezahlt.“ In einem spätern Schreiben verspricht er zu thun, was in seiner Macht, um Zwöl zu behaupten; aber leider seien die 7—8000 Mann Männerischer Besatzung die abscheulichsten Truppen der Welt; sie lieferten nur 60 Mann für den täglichen Dienst, und sobald Abends die Majorsrunde vorbeigegangen sei, liefen sie alle bis auf 6 oder 7 Mann aus der Wachtstube nach Haus. Sie wären nackt, unbewaffnet, größtentheils krank und die gesunden ohne Fucht. Stelle man den Officier zur Rede, so antwortet er, man möge ihn nur in Arrest setzen, so wäre er doch vom Wachtdienste befreit, da er keinen Heller dafür beziehe. Bei dem elenden Zustande der verbündeten Truppen war es den Holländern ein Leichtes, wieder viele der ihnen entrissenen Orte zurückzuerobern. Coevorden wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. ohne den mindesten Widerstand eingenommen; die Besatzung hatte keine 30 Flintenschüsse und nur zwei Kanonenschüsse gethan.

Von dem Hauptquartier in Lüttich aus behandelten die Franzosen im gleich verderblicher Weise das Erzbisthüm Cöln und das Bisthum Lüttich, wo Max Franz ebenfalls herrschte. Der Kurfürst klagte, daß „Freund wie Feind sich bemühten, ihm in seinen Gebieten Alles aufzufressen; drei Jahre lang habe er keinen Heller mehr aus seinem Erzbisthum ziehen können, und bald werde er keine Mittel mehr haben, um seine Truppen und seinen Hof zu ernähren. Durch Freundes- wie Feindestruppen werde er gänzlich ruiniert; seine Soldaten könnten sich leicht empören, und wenn der König ihm nicht 2—3000 Livres monatlich zu seinen Subsidien zusage, so ginge er unrettbar verloren.“ Turenne war nämlich angewiesen, das Erzbisthum zu schützen, und je mehr er im Lande sich ausbreitete, je kläglicher lauteten die Berichte. Die Rheinzölle waren nicht mehr zu erheben, die Saaten wurden zerstört, die Weinberge zu Grund gerichtet, ganze Dörfer in Asche gelegt. Der Kurfürst härmte sich dergestalten ab, daß man für sein Leben besorgt. In der Verzweiflung wendete er sich an die Landräthe, die ihm nach längerem Rädeln doch 70,000 Rthlr. bewilligten.

Am 10. Sept. ging Turenne mit etwa 12,000 Mann bei Wesel über den Rhein. Er war angewiesen, sich aller Feind-

feligkeiten gegen die Reichslande zu enthalten, es sei denn Münster  
 oder Hildesheim, dieses ebenfalls unter Max Heinrichs Gebot,  
 bedroht. Das war sofort der Fall. Wegen des Marsches seiner  
 Truppen durch das Stift Hildesheim und Westfalen schrieb Kur-  
 fürst Friedrich Wilhelm an den Kurfürsten von Köln, „daß der  
 seines Generals Spaan durch das Stift Hildesheim und West-  
 falen genommene Marsch nur dahin angesehen wäre, daß in der  
 Pippstadt ein Provianthaus möchte aufgerichtet werden, wo-  
 durch er aber gar nicht gesonnen, Gelegenheit zum Friedens-  
 bruch im Römischen Reich zu geben. Wären sich dannenhero  
 höchlich verwundern, daß Churcöln Sr. Durchl. zu Regensburg  
 bezüchtigen dörrfen, als wenn er der Urheber alles dieses Unheils,  
 und ihm ferner die Gefahr des Kriegs in der Christenheit und  
 was weiter sich daraus entspinnen möchte, vorhalten lassen, an  
 welchem allen doch nicht Chur-Brandenburg, sondern Chur-Köln  
 Ursach wäre, gestalt er gar keine Lust zum Blutvergießen der  
 Christen hätte, welches alles durch seinen Gesandten Blaspiel  
 gnugsam wäre dargethan und erwiesen worden, hätte auch selbst  
 diesen Niederländischen Krieg zu hintertreiben gesucht und dahin  
 zu arbeiten sich erbotten, daß man billige Satisfaction wegen  
 Rheinbergen bekommen möchte. Im Gegentheile aber hätte Chur-  
 Köln selber eine ausländische Kriegsmacht durch die Grenzen  
 und Bestungen passiren lassen, ihnen durch seine Lande und  
 längs dem Rhein den Durchzug vergönnet, allerhand Nothdurft  
 zugesandt, sich mit denselben conjungirt und dadurch Ursach ge-  
 geben, daß selbige als eine Fluth die Clevischen Lande (welche  
 mit unters Römische Reich gehörten) überschwemmt, in den Grund  
 ruiniret, die Städte und Bestungen mit Gewalt weggenommen,  
 einen Theil der Chur-Brandenburgischen Besatzung darausgesagt,  
 ein Platz demolirt und der andere in die Luft geschickt oder auch  
 einige berennet, geplündert und feindlicher Weise tractiret wor-  
 den, welches alles unmöglich also hätte ergehen sollen, wosern  
 von Chur-Köln ihm besagte Passage und vortheilige Commodi-  
 täten durch ein solches so nachtheilig mit ihnen gemachtes Bünd-  
 niß nicht wäre verstattet und hierdurch ihre Macht verstärkt  
 worden.



„Obbefagtem Schreiben nun zufolge, so setzte der unter dem Generalmajor Spaan und Obristen Eller auf den Weßfälischen Grenzen hinterlassene eine Theil der Chur-Brandenburgischen Armee durchs Märkische und begabte im Münsterland feindliche Einfälle zu thun, plünderte verschiedene Pläge aus, setzte viel in Contribution und führte viel Wagen mit Vivres, Ammunition und barem Geld mit sich hinweg nach Sparenberg, worauf der Herr Bischof von Stund an sein Volk aus allen, auch denen eroberten Orten zusammenzog, fiel damit ins Bergeyland und in die Grafschaft der Mark ein und setzte gleichfalls alles in Contribution. Als dieses geschehen, schlug er sich vor Rünen, worin 400 Mann Chur-Brandenburgischen Landvolks lag, nieder und brauchte solchen Ernst davor, daß er endlich dessen Meister wurde; von dar ging es nachher der Stadt Muna und ferner auf das starke Schloß Rheda, nahm beide in Besatzung und fordernte von Rauen und andern daseibst umherliegenden kleinen Orten wie auch von der Stadt Hamm selbst Contribution.

„Zumittelst nun, als die Deutschen Auxiliar-Völker, die auf Seiten Ihr. Kayserl. Maj. in 16,000 Mann unter dem Herrn General-Lieutenant Montecuccoli über Eger, Erfurt, Mülhausen, auf Seiten Chur-Brandenburg aber in ebenmäßiger Stärke mit ansehnlicher Artillerie von 60 Stücken und vielen Genermörsern unter Sr. Churf. Durchl. eignen Conduits im August aus der Mark über Egerdörf in das Stift Hildesheim sich zusammengezogen, nach fernerm mühseligen Marsch im Oct. dem Mainigischen näherten und mehrhöchsterwähnte Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburg dero Hauptquartier in dem Hanauischen Städtlein Bergen ohnweit Frankfurt nahmen, empfunden sie Belieben, diese berühmte Kayserl. Wahlstatt und was darinnen schauenswürdig, zu sehen, ließen derowegen durch dero Oberhofmarschalln Rathherrs von König Matthiä Merians Haus in Augenschein nehmen, und als solches derselbe nicht allein an sich selbst für bequem, sondern auch den großen Saal mit allen Nebenzimmern von den herrlichsten und raresten Gemälden gezieret fand, wurde sogleich durch die Churf. Bedienten zu einem prächtigen Banquet fertigte Anstalt gemacht. Worauf den 9. Oct. Ihr. Churf.

Durchl. nebenst dero Frau Gemahlin und Churprinzen Herrn Carl Kemillo, dem Herzogen von Simmern, Fürsten von Anhalt, als General-Feldmarschall, samt noch 50 andern Fürstlichen und Generalspersonen und hohen Officianten von gemeldetem dero Hauptquartier aufgebrochen, und als sie gegen 10 Uhr der Stadt naheten, von E. Hochedlen Magistrats Abgeordneten mit einer wolmontirten Reuterei in schuldigster Ehrerbietung angenommen, dann in einem prächtigen Gefolge unter dreymaliger Lösung der Stücke und von der aufgeführten Bürgerschaft und Soldatesca gegebener Salve in das zubereitete Logiament begleitet wurden.

„Mehrhöchsterwähnte Churf. Personen erschienen allseits auf das prächtigste, massen dero Kleidungen; zumal der Churfürstin Schmuck mit unschätzbaren Kleinodien recht Königlich ausgezieret waren. Bald nach dero höchsterwünschtesten Abtritt ergöseten sich dieselben in Beschauung der in dero Merianischen Behausung in Vielheit erblicketen Gemälde, von welchen sie so ungemeinen Verstand als höchstpreislliche Aestimation haben. Indessen ließen E. Hochedlen Raths Abgeordnete, als Hr. Steffan, Hr. Humbracht und Hr. Syndicus Raser, sich unterthänigst anmelden, welchen auch Se. Churf. Durchl. sobalden gnädigste Audienz gaben und deren in einer zierlichen Oration angebrachte Beneventürung mit gar huldreichen wiewol kurzen Worten bedankete. Dabeineben folgten die gewöhnliche Præsenten, als Wein und Haber; die Churfürstin wurde mit einem silbern Rüstlein und silbern Becken mit Confituren, der Churprinz aber mit einem schönen Spanischen Pferd, mit einem kostbaren mit Gold und Silber gestickten Sattel, Pistolen, Pferdzeug und kostbaren Schabracken verehret.

„Unterdessen wurden zwey Tafeln, eine im Saal auf 24 Personen, die andere in einem andern Zimmer auf 30 Personen gedeckt und die Tractamenten in Königlichcr Magnificenz aufgetragen, da dann die Churfürstin, die Herzogin von Simmern, Fürstliche Wittib von Nassau, geborne Prinzessin von Dranien, Markgraf Friedrich, Reichs-Feldmarschall J. Churf. Durchl. von Brandenburg, die Fürstin von Anhalt, die Prinzessin von Hol-

lein, Churprinz Carl Aemilius, Fürst von Anhalt, General-Feldmarschall Prinz Carl Gustav von Baden-Durlach, Herzog von Holstein, Hr. Graf von Dohna, General-Zeugmeister, Hr. Baron Otto Schwerin, Premierminister, mit noch andern Standspersonen in höchst- und hochansehnliche Reihe gesetzt und solche von den Deputirten der Stadt Frankfurt und von Merian beschloffen wurde. Die zweyte Tafel wurde besetzt mit dem Freiherrn von Boyneburg, General Rannenberg, General Solz, Generalmajor von Pöllnitz, Hrn. Graf de Espence und vielen andern Generalen und hohen Cavalieren. Während dem Banquet erschallte die ganze Stadt von dem anmuthigsten und herrlichsten Getöse, so auf dem mit bewehrter Bürgerschaft besetzten grossen Platz vor dem Churf. Logiament 42 Trompeter und 12 Heerpauken, mit silbern Trompeten und Heerpauken, zu männlichens Admiration hören ließen. Nach dessen Endigung begaben sich Ihre Churf. Durchl. mit der Frau Gemahlin und Churprinzen nach dem Rathhause, besahen die gilden Bulle und darauf die Zeughäuser; nach solchem nahmen sie dero Abzug in voriger Begleitung, jedoch gaben sie en passant dem Hrn. Herzog von Lotharingen die Visite, unter dreyimaliger Lösung der Stücke und Salven der Bürgerschaft und Soldaten, nacher dero Hauptquartier Bergen. Unterdeffen ließen J. Churf. Durchl. durch dero Tresorier Hrn. Heydencamp Merian vermittelst eines sehr köstlichen Präsents recht Churfürstlich regaliren, und ware nicht ohne Verwunderung, daß bei so grossem Train und meist militairischen Bedienten ein so pünktlicher Gehorsam und bescheidene Conduite ware, daß auch das geringste Unglück nicht vermerket noch ichtwas verdorben worden.

„Da nun J. Churf. Gn. von Mainz, welche damalen in Würzburg residirten, vernahmen, daß J. Churf. Durchl. von Brandenburg sich dero Landen genähert, begaben sie sich alsofort nacher Frankfurt und wurden den 11. Oct. von einem Hochedlen Rath mit ebenmäßiger unterthänigster Ehrbezeugung, als oben Chur-Brandenburg, recipiret: zu dero mehrhöchstenannte J. Churf. Durchl. fast mit vorigem Gesolge wiederum dahin und abermals in das Merianische Haus sich verfügten und dem Chur-

fürsten von Mainz, dessen Gnaden in dem Haus zum Compostel den Einzug genommen, zum ersten die Visite gaben. Sie unterredeten sich eine ziemliche Zeit gar vertraulich. Inzwischen wurden die Churfürsten, Churprinz, ihre mit sich habende Fürsten und alle Generalen zum Mittagsmahl invitiret, welche auch alle erschienen und nächst beiderseits hohen Potentaten großer Delectation mit lauter Freuden solch köstliches Festin vollbrachten. Des folgenden Tags ließen J. Churf. Durchl. von Brandenburg den Hrn. Churfürsten von Mainz und dero ganzen hohen Suite wiederum zum Mittagsmahl einladen, welche ohnedem zu Ablegung der Gegen-Visite um 10 Uhr bei Ihro sich einfanden. Nach nochmaliger freundlicher Unterredung wurde zur Tafel geblasen und dieselbe noch splendorreicher, als das erste Banquet war, besetzt. Bei so magnifiquer Erweisung vornehmlich höchstangenehm- und Fürst-vertraulicher Untersprechung ließen J. Churf. Gn. von Mainz sich über ordinair aufhalten, und erklangen die obengemeldte Anzahl Trompeten und Heerpauken abermals in prächtigstem Getöse, bis dieses herrliche Mahl seine Endschafft hatte; Chur-Mainz reisete nach Mainz und Chur-Brandenburg nach dero Hauptquartier.

„Als nun die Resolution gefasset war, über Rhein auf Coblenz die Mosel zu passiren und dem Lurene entgegen zu gehen, brachen J. Churf. Durchl. von Bergen mit denen Kayserlichen auf, nahmen dero Hauptquartier zu Rüßelsheim, General-Lieutenant Montecuccoli aber zu Trebur. Nachdem aber die Passage über Rhein und Mosel difficultirt wurde, mußten J. Churf. Durchl. ihre wolgemelte Deutsche aufrichtige Resolution ändern. Hierzwischen wurde der General Golz mit 4000 Mann commandirt, die Franzosen, so zur Versicherung ihrer Schiffbrücke zu Andernach lagen, zu recognosciren und anzufallen, woselbst sie aber den Feind dergestalt verwahrt auf seiner Hut gefunden, daß, als sie vermerket, von denenselben unter eine mit Kanonen besetzte Schanz gelodet zu werden, auch aus derselben bereits stark begrüßet wurden, haben sie die Absicht ihrer Ordre nicht zu vollstrecken vermocht, sondern bei so starkem Gegenstand sich wiederum nach dem Lager gezogen.“

Schnell hatte Turenne den Entschluß gefaßt, durch das Bergische rheinaufwärts zu gehen, um seinem Gegner den Paß zu verwehren. Mit der Hauptmacht zog er ruhig den Rhein entlang, ließ durch einen Streiftrupp das dem Domcapitel zugehörige Zons in schwere Contribution setzen und schlug am 1. Nov. ein Lager bei Erpel auf. Während dessen begab sich ein kleinerer Zug, auf dem ganzen Marsch durch Plündern, Rauben, Sengen und Brennen ein schlimmes Andenken zurücklassend, durch das Herzogthum Westfalen nach der Nahe. Was der wilde Herzog von Lothringen auf seinem Zug nach dem Lüttichischen und auf seinem Rückmarsch nach der vereinten Armee verschont, mußte jetzt durch Turennes Scharen unter Freundeshand erliegen. Wo nur französische Truppen sich zeigten, wurden die Einwohner auf das Unbarmherzigste gequält und oft von Haus und Hof vertrieben. In Königswinter, Honnes, Unkel und Erpel wurde den Leuten das Hornvieh weggeführt, die Erndte aus den Scheuern genommen, das Hausgeräthe zertrümmert, die Weinstöcke abgehauen, die Bätten zerschlagen, der Wein, den die Soldaten nicht trinken konnten, verschüttet, die Häuser verbrannt. Als sich der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Lothringen vom Hauptquartier Gießen dem Rhein näherten, brach Turenne von Erpel auf und setzte bei Andernach über den Rhein. Den Theil seines Heeres, den er zur Bewachung der linken Rheinseite nicht nöthig hatte, ließ er in den Kurstaat Trier auf Contribution ausziehen. Mit den Scharen, die er bei sich behalten, war er im Stande, den Feinden bei Coblenz den Rheinübergang zu wehren, konnte aber nicht hindern, daß sie später bei Rainz auf einer Schiffbrücke übersehten. Die Absicht der Verbündeten war gänzlich verfehlt. Mit seinen Holländern, denen 10,000 Spanier sich angeschlossen, war der Prinz von Dranien bis Heinsberg und Linich gekommen; aber Turenne, bei Prüm und Wittlich gelagert, und der strenge Winter hielten ihn von weiterm Vorgehen ab. Die Kaiserlichen gaben ihre Stellung im Trierischen auf, um in dem Hochstift Paderborn Winterquartiere zu suchen, gleichwie die Brandenburger in der Grafschaft Mark thaten.

Turenne fürchtete, es möchten hierdurch die Gebiete von Köln und Münster belästigt werden; darum eilte er trotz der bitteren Kälte an die nördliche Grenze dieser Hochflusse, um alle Bewegungen der feindlichen Armee genau zu beobachten. Der Marschall selbst begab sich zu Lande über Brauweiler an Köln vorbei nach Wesel. Unterwegs nahm er eben die Festung Neuß in Augenschein; in Anbetracht der erbärmlichen kölnischen Besatzung in dieser Feste erklärte er, es sei besser, die dortigen Fortificationen zu rasiren, als sie durch schlechte Bewachung jeder Gefahr bloßzustellen. Die Cavalerie zog durch das platte Land, die Artillerie zu Schiff, die Infanterie am Rheinufer vorbei; nur das Regiment Anjou blieb zur Beschüzung von Andernach, Linz und Bonn zurück. Turenne hatte es sich zur Aufgabe gestellt, den Feind zu verhindern, daß er zwischen Rhein und Weser festen Fuß fasse, den Uebergang über die Lippe bewerkstellige und sich in Westfalen ausdehne. Um die Passage der Lippe zu verhindern, wurde in die kölnische Festung Dorsten außer den ziemlich unzuverlässigen bischöflichen Truppen noch eine starke Besatzung unter dem Befehl des tapfern Kennel gelegt. Dieser machte einige glückliche Ausfälle in die benachbarten Dörfer der Grafschaft Mark und zwang die Brandenburger, die Belagerung von Werl aufzugeben. Turenne kam nun auch vom Rhein nach der Lippe, um sich mit den kölnischen und münsterischen Truppen zu vereinen und in offener Feldschlacht das Kriegsglück gegen die Verbündeten zu versuchen.

Max Heinrich unterhandelte auch um ein neues Bündniß mit dem Hof von Versailles. Es wurde zu Soest am 5. April 1673 abgeschlossen, die Dauer auf drei Jahre, vom 1. Januar an zu rechnen, festgesetzt. Hiernach versprach Max Heinrich den König Ludwig hinfort nicht allein gegen Holland, sondern gegen jeden andern Feind thätig zu unterstützen, den königlichen Truppen freie Passage durch seine Gebiete zu gestatten, 3600 Mann zu der Armee des Königs gegen die Brandenburger stoßen zu lassen und den französischen Soldaten, die im feindlichen Lande kein Unterkommen finden könnten, Winterquartiere in seinen Gebieten zuzugestehen. Der Kurfürst verzichtete auf alle Ent-

schädigungsansprüche; dafür verpflichtete sich aber der König, gleich nach Unterzeichnung des Vertrags 100,000 Franken zu zahlen, die frühern Subsidien um 16,000 Rthlr. monatlich zu vermehren, die Lüttichischen Temporalien sperre durch eine Barzahlung von 20,000 Rthlr. auszugleichen und außerdem noch monatlich 960 Rthlr. zum Unterhalt des Regiments Fürstenberg zu geben. Die kölnischen Truppen, die bis dahin wegen der schlechten Löhnung tagtäglich einen Aufruhr befürchten ließen, athmeten jetzt bei pünktlicher Bezahlung wieder frischen Kriegsmuth. Sie ließen sich nun willig von Turenne zu kleinen Expeditionen gegen einzelne Städtchen in der Grafschaft Mark verwenden. Wenn sie auch nicht in der vollen Anzahl, wie solche durch den Tractat verlangt wurde, zu dem französischen Corps gestoßen waren, so hatten sie sich doch immer zahlreich genug gestellt, um in Westfalen ihr gut Theil zu den günstigen Erfolgen der französischen Waffen beizutragen. Mit ihrer Beihülfe wurde Unna den Brandenburgern wieder entzogen, das arme Städtchen fast ganz eingeäschert; die Besatzung gefangen. Hamm, Ramen, Altena und Soest, überhaupt alle Ortschaften der Grafschaft Mark kamen wieder in die Gewalt der Franzosen. Als Turenne sich anschickte, den hartgebrängten Feind über die Weser hinaus zu verfolgen, trennten sich die Brandenburger und Kaiserlichen: jene zogen nach dem Halberstädtischen; diese gingen nach Franken zurück.

Bereits wurde um Frieden gehandelt. Die Gebrüder von Fürstenberg glaubten für ihren Kurfürsten hinsichtlich der vielfachen Kriegsschäden — den im Herzogthum Westfalen in zerstörten Wohn- und Salzhäusern angerichteten Schaden berechneten sie zu 170,900 Rthlr. — als Entschädigung Soest, Stadt und Börde, fordern zu können. Weiter sollte Brandenburg sich verpflichten, die kirchlichen Angelegenheiten in Cleve und Mark gemäß des Münsterischen Friedenstractats auf den Fuß des Jahres 1624 zu ordnen, demgemäß die Kirchen, Renten und Rechte, die damals im Besiz der Katholiken gewesen, ohne Vorbehalt zurückzugeben und den Erzbischof in keiner Weise an der Ausübung seiner kirchlichen Jurisdiction zu hindern. Es ist aber in dem Frie-

densvertrag von Boffem, bei Maastricht, der Forderung von fernem nicht Erwähnung gesehen.

Feindseligkeiten, fortwährend gegen das Reichsgebiet verübt, bestimmten endlich den Kaiser, am 30. Aug. 1673 mit den Generalsstaaten ein Bündniß einzugehen und ein Herr von 32,000 Mann unter Montecuccoli nach dem Rhein zu entsenden. Montecuccoli täuschte seinen Gegner Turenne durch eine Reihe der gewandtesten Schachzüge, erreichte Frankfurt, schiffte seine Infanterie auf dem Rhein ein, ließ seine Reiterei durch den Westerwald nach Linz ziehen und erreichte für seine Person, über Mainz, Wiesbaden, die Cölnische Grenze. Vor allem war dem Kurfürsten eine Züchtigung zugebacht, behufs deren sich von der entgegengesetzten Seite der Prinz von Dranien mit einer Armee von 25,000 Mann näherte. Während die Kaiserlichen ihren Marsch rheinabwärts fortsetzten, „brach der Prinz von Uranien, nachdem er sich bei Herenthals mit einigen Spanischen Reitern und Fußknechten conjungirt hatte, mit seiner ganzen Armee, bestehend in 11,000 Mann Cavalerie und 14,000 Infanterie, den 16. Oct. von dar auf und marschirte durch Eyndhoven nach Venlo, allwo eine Brücke über die Maas geschlagen wurde, worüber Se. Hoheit den 22. und 23. passirte, den Weg nach dem Gölcher Land nahm und den 24. ihr Hauptquartier zu Dalem und Kalkenkirchen aufschlug. Den 25. dito kam Se. Hoheit nach Caßer, und hatten einige Vortruppen das Städtlein Vebburg eingenommen, allwo die Spanier ihr Quartier hielten. Ein Theil der Armee lagerte sich den 26. dito dicht unter Neuß, welches denen Franzosen kein geringes Nachdenken verursachte, daß es wohl solchem Plag gelten möchte; allein gedachter Theil der Armee zog etwas höher hinauf, und stellten sich die Vortruppen nahe vor Cöln. Seine Hoheit aber nahm das Hauptquartier den 27. dito in der Brauweiler Abtei, zwei Meilen von gedachter Stadt. Den 30. dito campirte die Armee zu Brühl zwischen Cöln und Bonn. Die Stadt und der Magistat daselbst submittirten sich alsobald; allein die Schloßbesatzung setzte sich zur Gegenwehr, wiewohl Se. Hoheit dazumal solches zu bezwingen nicht in Willens war, sondern zog



höher hinauf und Bonn vorbei, um mit denen ankommenden Kayserlichen Truppen sich zu conjungiren, fand aber einige Gegenwehr durch die von Rheinbach, allwo die Burgherschaft, mit Bauern und Soldaten verstärkt, sich heftig widersetzte und zween Capitain unter der Armee niederschoss. Dannenhero Se. Hoheit zwey Regimenter Dragoner commandirte, diesen Platz zu bestürmen, welches auch mit solchem Success geschah, daß selbiger bald übermeistert wurde, da man denn nach Kriegsgebrauch alles, was die Waffen führte, niedermachte. Ein alter Greis, so vor diesem Burgermeister daselbst gewesen, sezo aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, war zur Straß, daß er die Burger zur Gegenwehr angehetzt, mit den Schlüsseln am Hals und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen und das Gouvernament darüber dem Herrn von Falkenburg, welcher den Angriff gethan und in etwas verwundet worden, anvertrauet, mit Ordre, diesen Ort so viel möglich zu besetzen. Ingleichen kamen den 3. Nov. auch einige von denen Kayserlichen Vortruppen in aller Frühe nach Deuß, gerade gegen Cöln über: es hatten aber die Burger daselbst die Ketten geschlossen und gaben gewaltig auf die Kayserlichen Feuer, zogen auch dabei die Sturmglocke an, wodurch der Obristlieutenant Schade, der mit seiner Compagnie zu Pferde von Deventer gekommen und damals zu Polderkop (Kolschoven?) lag, den Grafen von Fürstenberg nach Westfalen zu convoyiren, sich alsobald einfand, um die von Deuß zu secundiren; er ward aber so empfangen, daß sein Volk bis auf fünf Mann niedergehauen und gefangen genommen ward; er selbst starb hernach an seinen empfangenen Wunden in Cöln, mit groffer Vereunung, daß er dem Kayser seinem Herrn so lange Zeit treulich gedienet und sich nun lezlich zu solchem Abfall bewegen lassen.“

Der Widerstand, den der Kurstaat dem Andrang der gewaltigen feindlichen Streitkräfte entgegenstellen konnte, war gering. Man hoffte auf kräftigern Schuß von Seiten der Franzosen. Es hieß auch allgemein, der Marschall von Humières lagere mit einem Corps von 12,000 Pferden bei Caister; der Herzog von Luxemburg folge ihm mit 15,000 Mann auf dem Fuße, und

Turenne ziehe mit seiner ganzen Armee zum Schutz des Erzstifts herab. Doch das Eine war Uebertreibung, das Andere Täuschung. Humières war zwar mit etwa 10,000 Mann von Maastricht über Jülich bis Bergheim vorgebrungen. Er sah aber ein, daß er gegen die holländischen Truppen den Kürzern ziehen werde; darum wandte er sich links auf Neuß und von da auf Maastricht zurück. Turenne war auf die Nachricht von der gefährvollen Stellung des kölnischen Kurfürsten mit seiner Armee von Philippsburg aufgebrochen und über Kaiserslautern nach Kreuznach gezogen. Als er aber von der Sachlage bei Bonn und der festen Stellung des Herzogs von Lothringen an der Mosel genaue Kunde erhalten, sandte er einen Theil seines Heeres nach Trier und begab sich selbst mit der Hauptarmee nach Lothringen. Ueber den Marschall Turenne, der durch sein auffallendes Zögern die Verbindung der holländischen und österreichischen Truppen ermöglicht hatte, äußerte man sich in Versailles im höchsten Grad unwillig. Turenne antwortete: „es sei ihm wegen der schlechten Jahreszeit und der unfahrbaren Wege nicht möglich, sich nach den kölnischen Niederungen zu begeben, wo sein Heer unfehlbar zu Grunde gehen werde, ohne daß er dem Feind den geringsten Schaden anthun könne. In einer mißlichen Sache könne man nicht immer alles Unangenehme vermeiden, und man müsse sich wohl hüten, das Uebel durch unbesonnene Mittel zu verschlimmern.“ Am 4. Nov. lagerte sich die kaiserliche Armee ungehindert in der Umgegend von Bonn.

„Nach Eroberung von Rheinbach hatten Sr. Hoh. den Vorzug durch die Kürsch, dem der Spanische General-Wachtmeister Monsieur de Louvigni mit der Cavalerie und der Marques von Sentar mit der Spanischen Infanterie über den Ahrstrom bei Linz folgte, allwo sie sich zwischen Linz und Andernach mit einem Theil der kaiserlichen Armee setzten. Es waren auch eben selbigen Tages 80 Schiffe unter dem Prinzen Pio und dem Grafen von Starhemberg bei Bonn angelangt; das meiste Volk aber lag noch um Coblenz, und zog die conjungirte Macht ferner etwas besser hinunter, ließ sich auch endlich den 4. dito vor der Stadt Bonn nieder. Sr. Hoheit nahm daselbst dero Quartier unter der

Stadt im Kloster Grau-Rheindorf; der Graf Montecuccoli aber lagerte sich hinaufwärts in das Kloster zum heiligen Kreuz und der Marques von Sentar in einem adelichen Haus oberhalb der Stadt (wohl die Sternenburg): worauf die Belagerten den 3. dito das schöne Kloster Dietkirchen und andere treffliche Gebäude, die ihnen zu nahe schienen, in Brand steckten und alles in solche Positur zu stellen trachteten, sich defendiren zu können; dann neben der Hoffnung eines Entsatzes war daselbst eine gute Fortification, ein Magazin von allerlei trefflicher Bereitschaft, eine Guarnison von 3000 Mann, welche den tapfern Franzosen Ravillon zum Commandanten hatte, woselbst auch von des Herrn Erzbischofs wegen der Generalmajor von Landsberg commandirte, an welchen legten der Graf Montecuccoli nach seiner Ankunft alsobald einen Trompeter sandte, mit Begehren, er sollte die Französische Guarnison ausschaffen und dargegen die Kayserliche einnehmen; er bekam aber zur Antwort, es hätte sein Herr der Churfürst ihm befohlen, die Französische Guarnison zu der Stadt Defension bei sich zu behalten, dem er billigen Gehorsam leisten müsse. Gleichermassen wurden wegen Ihrer Kayserl. Maj. dem Churfürsten vier Punkte vorgeschlagen, daß, wo er 1) die Französische Partei verlassen, 2) zu Bonn und Neuß Kayserl. Besatzung einnehmen, 3) die Gebrüder von Fürstenberg abschaffen und 4) eine neue Huldigung praestiren würde, Ihre Kayserl. Majestät ihm versprochen haben wollte, das Erzstift in Dero Beschirmung zu nehmen und ihm wegen Rheinberg Satisfaction zu verschaffen; Se. Churfürstl. Durchl. aber gab diese Antwort, sie könnte keine andere Resolution von sich geben, als daß ihr Volk Ordre hätte, sich zu wehren.“

Mit vieler Umsicht bemühte sich Ravillon, die ganz und gar verwahrloste Festung wieder in guten Bertheidigungsstand zu setzen. Aus jedem kurdölnischen Amt wurden für Hand- und Spanndienste bei Errichtung der neuen Fortificationswerke der zwölfte Mann und das fünfte Pferd nach Bonn entboten. Die Magazine wurden gefüllt, Faschinen und Pallisaden in großer Anzahl eingeschleppt, die Gräben ausgeworfen, die Mauern aus-

gebeffert, Munitionsvorräthe aufgehäuft, Kugeln und Granaten gegossen. Bauten, welche im Festungsrayon lagen und dem Feind zur Stütze dienen konnten, wurden in Brand gesteckt. Man riß eine Windmühle nieder und errichtete an ihrer Stelle eine Batterie. Alle Bäume um die Stadt wurden niedergehauen; namentlich die Gegend vom Rhein bis zum Cölnthor und von da bis zum sogenannten Maar, wo der Feind den Stadtgraben leicht überschreiten konnte, wurde in unverdrossener Arbeit mit Pallisaden befestigt. Officiere wie Gemeine sah man mit Sägen und Hämmern beschäftigt. Die schwächsten Stellen suchte man durch eine zureichende Anzahl von Geschützen zu sichern. Mit Angst und Zittern sah die Bürgerschaft solche Verteidigungsvorkehrungen. Als Ravillon mit den Schugarbeiten fertig war, verlangte er die Auslieferung der vom Magistrat verwahrten Stadtschlüssel. Der Commandant besaß nur die Schlüssel der Barrieren außerhalb der Stadt. Der Magistrat weigerte sich, dem Begehren Ravillons zu willfahren. Ohne sich in langen Streit einzulassen, ließ dieser an die Thorriegel besondere Hängeschlösser anbringen, wovon er die Schlüssel in seinen Verwahr nahm.

„Sobald nun das Lager vor Bonn geschlagen worden, hat man, unangesehen des starken Herausschießens von der Stadt, alsobald die Trenchementen begonnen zu öffnen und kurz hernach die Batterien aufzuwerfen. Unterdessen hatten die Belagerten den 7. dito einen Ausfall gethan, welcher aber zu ihrem Schaden ausgeschlagen; nichtsdestoweniger blieben sie in vollständiger Gegenwehr, aus Hoffnung, entweder durch Luxeane oder den Herzog von Luxemburg entsezt zu werden: allein keiner unter diesen beiden wollte sich präsентiren. Es schien zwar, als wollte sich der Marschall d'Humières etwas unterfangen, als welcher den 1. dito durch Maastricht und den 2. dito nach Weiler und Esch gekommen war, woselbst noch 2000 Pferde zu ihm gestoßen, mit denen er den 3. dito zu Gälch ankam und daselbst einen Expressen an den Herzog von Chaulnes nach Cöln sandte mit Bericht seiner ehisten Ankunft und wie er noch einen Succurs von des Herzogs von Luxemburg Truppen

erwartete, mit denen er in Kurzem Willens wäre über zu kommen. Sobald er nun solchen Succurs erhalten, kam er mit 9—10,000 Pferden den 6. dito nach Bergheim. Inzwischen hatte Sr. Hoheit Dero ganze Reiterei des Nachts zu Pferde sitzen lassen, um ihm auf den Dienst zu warten: wie er aber zur Genüge sahe, daß allbar nichts auszurichten, so zog er die zusammengebrachte Mannschaft nach Neuß und von dannen nach Maastricht zurück; er selbst aber ging mit 3 Esquadronen nach den eroberten Holländischen Plätzen, um daselbst als General anstatt des Herzogs von Luxemburg zu commandiren.

„Vor Bonn nun wurde die Sache ernstlich angegriffen, und waren die Batterien fertig gemacht, von welchen man den 9. dito des Abends erstlich mit dem groben Geschüz auf die Stadt zu spielen und des folgenden Tags die Granaten zu werfen begannnte, welches Werk nachgehends mit großer Furie continuirte, unterdessen mit approachiren so sehr fortgesetzt wurde, daß Sr. Hoheit den 10. dito allbereit auf wenig Schritt und die Kayserlichen dicht an die Besung sich genähert hatten, also daß die Stüde der Stadt wenig Schaden mehr thun konnten. Dessen unerachtet blieben die Burger und Soldaten doch hartnädig, thaten auch einen Ausfall, wurden aber, wie vor, mit Schaden wieder zurückgetrieben: 100 Franzosen, die sich vor Lothringer ausgaben und durch das Kayserliche Lager in die Stadt zu kommen getrachtet, wurden entdeckt, zerstreuet und 20 davon gefangen und erschossen; gleichermassen blieben 250 Mann, welche durchs Spanische Quartier durch wollten, ganz im Stich; auch ward ein Bürger, welcher mit einigen in seinem Reisestab verborgenen Briefen in die Stadt zu kommen gedachte, ertappet und aufgeknüpft. Graf Montecuccoli forderte endlich durch Briefe die Stadt auf, mit ernstlicher Bedrohung, daß man sie im Weigerungsfall mit Feuer und Schwert verfolgen würde; die Belagerte aber, weil sie durch einen versprochenen Entsatz gestärket worden, gaben abschlägige Antwort.“

Am 6. ließ Montecuccoli die Stadt nochmals mit Androhung von Sturm und Bombardement zur Uebergabe auffordern. Die Belagerten aber, durch die Aussicht auf baldigen Entsatz er-

mutig, beharrten auf ihrer Weigerung. In der Nacht vom 7. auf den 8. ließ der Prinz von Oranien von der nördlichen Seite her mit furchtbarer Gewalt seine Kanonen spielen. Die Mauer am Cölnthor wurde gänzlich rasirt. Von Poppelsdorf aus richteten die Kaiserlichen ihre Geschütze verderbend gegen das Schloß. Das Cabinet des Kurfürsten wurde gänzlich zerstört. Während in der Nacht vom 9. Bombe auf Bombe in die Stadt fiel und eine traurige Verheerung anrichtete, versammelte sich die geängstigte Bürgerschaft in den Kirchen und flehte den Himmel an um Abwendung völliger Vernichtung der schon so hart mitgenommenen Stadt. Am folgenden Tage erklärten die deutschen Truppen, jeden fernern Widerstand aufgeben zu wollen; die Bürger verlangten vom Commandanten sofortige Uebergabe.

„Den 11. dito ließ Sr. Hoheit aus Ihro Quartier einen halben Mond vor dem Thor stürmen und erobern, darauf sie sich in den Graben legten, Minirer an der trockenen Seite arbeiten, zwei Minen verfertigen und durch die Reuter Reiserwerk zu bringen ließen, damit des andern Tags ein Generals Sturm möchte gethan werden. Als aber die Belagerte solche Anstalt gemerkt und nicht viel Mittel gesehen, die äußerste Gewalt auszuhalten, boten sie einen Accord an, welcher den 12. dito geschlossen und also die Stadt nach achttägiger Belagerung den Kaiserlichen eingeräumt wurde, in welcher Belagerung ungefähr 100 Mann, und darunter etliche vornehme Officirer, sitzen blieben, unter denen der Herr Graf Königsmark, Obristleutnant Hilmersed und der junge Graf von Schellart waren; der Belagerten aber sind bis 5000 (?) geblieben.

„Den 13. dito zog die darin gelegene Garnison Morgens früh in 1500 Mann stark, mit stiller Trommel, mit aufgewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten, nebenst zweyen Stücklein und Bagage, unter Begleitung 400 Reuter aus; die Bagage aber, unerachtet man ihnen selbige bewilliget, blieb im Stich und ward von den Spanischen Dragonern geplündert, weil sie meinten, sie würde den Franzosen im marchiren nur hinderlich fallen, welche nach Maastricht, die Churcölnische aber nach Cöln begleitet wurden. Nach geschehener Evacuation begab sich die Kaiserliche

Quarnison dorein und fanden in die 80 metallene Stücke, eine große Quantität Ammunition, Korn, Haber, Wein und 10,000 gemachte Röcke, welche denen nadtenden Soldaten gegen den Winter nicht übel bekommen. Der Marquis de Grana nahm seine Einkehr in des Bischofs von Straßburg Losament, allwo er den Herrn Prinzen von Uranien und den Herrn Grafen Montecuccoli trefflich tractirte und ferner auf das fleißigste anordnete, was zu Reparatur der Fortification dieser Stadt gehörig schiene. Er ließ auch alsobald allda die Brücke über den Rhein verfertigen und selbige von oben her also bevestigen, daß die Kayserlichen daselbst einen freien Uebergang haben konnten, und damit er selbige noch besser versichern möchte, so ließ er die von dem Herzog zu Neuburg abgeworfene Fortifications-Werke zu Siegburg wiederum durch die Kayserliche aufrichten und in vorigen Stand bringen, daß man also an der Oberseite des Rheins einen festen Fuß haben und sich dessen in allen vorfallenden Begebenheiten statlich bedienen konnte. Der Churfürstliche Hof und Kanzley wurden versiegelt und mit einer Wacht verwahret; die Churfürstl. Pferde und andere Mobilien schickte bemeldter Marquis nach Cöln Sr. Churfürstl. Durchl. zu; was aber dem Bischof von Straßburg zugehörte, behielt er für sich. Hiernächst zog alsbald ein großer Theil der Armee übern Rhein und marchirte nach dem Bergischen Land, davon dann eine Kayserliche Partei den 15. Nov. abgefertigt wurde, das Schloß Brühl zu übermeistern, welches sich auch sonder einige Gegenwehr ergab und Kayserliche Besatzung einnahm.“

Hiermit war der Feldzug für diesen Winter beendet; die Truppen suchten die Quartiere. Der Generalkab der Kaiserlichen kam nach Godesberg und Mehlem. Nach Königswinter kamen der Markgraf von Baden, der Graf von Althann, der Graf Martini, der Graf von Lobron und der Obrist von Knobelsdorf, nach Dollendorf der Graf von Gronsfeld zu liegen; andere vornehme Militairs nahmen ihre Quartiere in Bilsich, Beuel, Holtorf, Heisterbach, Honnef, Erpel, Ling, Remagen, Oberwinter, Ruffendorf, Meddenheim, Brühl, Lechenich. Der größte Theil der kaiserlichen Artillerie nahm Quartier von

Königswinter bis Arenfels. Das Regiment Gouges, 9 Compagnien Dragoner, ein halbes holsteinisches Regiment zu Pferd und das Regiment Rabatti zu Pferd kamen in die Stadt Aachen und deren nächste Umgegend zu liegen, ein Theil der Artillerie und Altholsteins Regiment zu Pferd nach Münster-eifel und Umgegend, das Regiment Gallas zu Pferd in die Eifelschen Reichsherrschaften Birneburg, Gerolstein, Kyll, Kronenburg, Schleiden, Kerpen, Sassenburg, Winneburg, Reiferscheid, Blankenheim, alt Granas Regiment zu Fuß und 7 Compagnien lothringischer Reiter in das Herzogthum Berg, das Regiment neu Grana zu Fuß und das Regiment Leslie zu Fuß in das Erzstift Köln, das Regiment Montecuccoli in die Städte Essen, Werden, Dortmund und Hardenberg, das Regiment Sport zu Pferd in das Sauerland. Der Generalleutenant Montecuccoli erhielt 300 Mundportionen und 300 Pferdeationen oder 1800 Gulden monatlich. Der Generalstab kostete monatlich 10,885 Gulden 30 Kreuzer, das Regiment mit dem Stab 13,860, die Feldartillerie 18,636 Gulden. Nach einer kaiserlichen Verpflegungs-Ordonnanz erhielt der gemeine Soldat täglich 2 Pfund Brod,  $\frac{1}{4}$  Pfund Fleisch und  $\frac{1}{4}$  Maß Wein, für das Pferd ein Viertel Hafer und 10 Pfund Heu. Die Mundportion sowie die Pferdeation wurde zu sechs Kreuzer gerechnet. Der Regimentspauker erhielt täglich 2 Portionen, der Lieutenant 7, der Hauptmann 19, der Obrist 50, der Generalleutenant 300.

Einem unwiderstehlichen Feind gegenüber hatte Max Heinrich sich in seiner Residenz nicht mehr sicher gefühlt, vielmehr in dem neutralen Köln Zuflucht gesucht. Hier saß er mit seinem treuen Rathgeber Wilhelm von Fürstenberg in der größten Noth in der Abtei St. Pantaleon. Monatlich kostete ihn die Unterhaltung seiner Truppen 75,000 Rthlr., und die von Frankreich zu beziehenden Hülfs Gelder beliefen sich nur auf 32,000 Rthlr. Aus dem Kurstaat wie aus seinen andern Fürstenthümern konnte er so viel wie gar nichts beziehen. Häufig war er um einige hundert Thaler in der peinlichsten Verlegenheit. Wenn die französischen Subsidien einige Tage über die bestimmte Zeit ausblieben, war



jeden Augenblick zu befürchten, daß die kurfürstlichen Truppen in Kaiserswerth, Neuß, Rheinberg und Dveryffel haufenweise den Gehorsam kündigen und die Fahnen verlassen würden. Die Verpflegung seiner Cavalerie, die sich bei der Armee des Marschalls Lurenne befand, wurde dem Kurfürsten zu hohem Preis an den Subsidien abgezogen. Für die Scharen, die er noch zu eigener Disposition auf den Füßen hatte, wußte er in seinem ausgesogenen Lande nirgendwo Brod oder Fourage aufzutreiben. König Ludwig weigerte sich, seine Magazine in Rheinberg und Neuß für die Cölnischen Truppen zu öffnen. Statt kräftiger Hülfe erhielt Max Heinrich auf all seine Klagen und Bittschreiben vom König nur leere Versprechungen und Bertröstungen; ein einzigesmal wurden ihm zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse 12,000 Rthlr. angewiesen. K. Ludwig fand den Aufenthalt in der Reichsstadt nicht sicher genug, rieth der gefährlichen Nachbarschaft sich zu entziehen. Max Heinrich hatte aber nicht den Muth, seinen gewählten Berceß zu verlassen und sich dem Kriegsglück oder der Gnade eines vergeßlichen Freundes zu überantworten: jedes derartige Ansinnen wies er entschieden von der Hand und blieb in stiller Zurückgezogenheit in seiner Klosterzelle, einzig und allein in den Uebungen der Religion Trost suchend; abgeschlossen von aller Welt, wollte er in seiner Einsamkeit, wo ihn der Schlaf floh und der Kummer fast verzehrte, Niemanden sehen und sprechen als nur den Prinzen Wilhelm. „Es ist nicht möglich gewesen,“ schrieb Courtin am 10. Nov. an Louvois, „den Kurfürsten zum Weggehen zu bewegen. Keinen armseligm Menschen gibt es wohl in der Welt; Prinz Wilhelm von Fürstenberg hält ihn noch aufrecht. Wird aber Bonn einmal erobert werden, so weiß ich nicht, ob derselbe es wagen wird, hier zu bleiben. Im Domcapitel greift man ihn öffentlich als den Urheber des Krieges an; man gibt ihm so manche Warnungen, und man bekommt so manche Anzeigen von Anschlägen wider ihn, daß wir Ursache haben, zu fürchten, es möge ihm irgend ein Unfall zustoßen, oder er möge zuletzt auf seinen Rückzug sinnen. In diesem Fall würde auf den Kurfürsten gar nicht mehr zu rechnen sein.“

Wie sehr unter diesen Umständen das Erzstift zu leiden hatte, ergibt sich aus verschiedenen nach Versailles gerichteten Schreiben; in jenem vom 23. Dec. klagt Wilhelm von Fürstenberg: „Man verlangt von den Unterthanen des Kurfürsten jenseits Rheins monatlich 48,000 Rthlr. und von denen diesseits des genannten Flusses 60,000 Rthlr. Contribution, in Summa 108,000 Rthlr. Hiernach können Sie urtheilen, wie viel Geld wir für uns noch aus dem Erzstift zu ziehen vermögen, sei es für die Gegenwart, sei es für die Zukunft.“ Am 13. Jan. 1674 schreibt er: „Der Kurfürst hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß, da die Spanier fortfahren, das Land mit starken Contributionen zu belegen, ungeachtet der 140,000 Rthlr., welche das Erzbisthum den Holländern, und beinahe 120,000 Rthlr., welche es monatlich den Kaiserlichen an Geld, Futter und andern Dingen zahlen muß, und ohne dasjenige mitzurechnen, was das Herzogthum Westfalen und das Dorstener Gebiet zahlen, er hoffe, daß der König, weit entfernt davon, Se. Kurf. Hoheit hindern zu wollen, aus dem Gelberlande so viele Contributionen als möglich zu ziehen, dem Grafen von Chamilly und den zu Neuß, Kempen und andern Orten des Landes liegenden Officiieren Befehl geben werde, die ihnen deßhalb ertheilten Aufträge zu vollziehen: denn wenn besagte Truppen, besonders die Reiterei, nur zum Plündern und zur Belästigung der Unterthanen und Landesbewohner dienen sollten, wie es jetzt der Fall ist, so würde es wohl besser sein, daß man sie gar nicht hätte; bisher haben sie nicht das Geringste thun wollen ohne einen besondern Auftrag des Hofes oder des Marschalls von Humières. Wahrlich, wir führen nur Krieg, um Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Das Geschehene reicht hin, um uns das ganze Leben hindurch davon abzuschrecken. Darum werden Sie sich aber wohl wenig kümmern. So lange als das Glück uns lacht, geht Alles gut; zu einer Zeit aber, da uns Alles entgegen ist, muß man sich mit ein wenig mehr Methode betragen, ich will sagen, mehr zum Vortheil der Leute, die man zu Freunden haben will.“

Der Friedenscongreß schleppte sich trägen Ganges fort, bis die gewaltsame Entführung des Prinzen Wilhelm von Fürsten-

berg (Bb. 1 S. 683) die vielleicht allen Parteien willkommenen Veranlassung zu dessen Auflösung verschaffte. Vierzehn Tage darauf, den 11. Mai 1674, wurde der Kurfürst mit dem Kaiser und den Generalstaaten ausgesöhnt. Max Heinrich mußte zugeben, daß Wilhelm von Fürstenberg in kaiserlichem Gewahrsam verbleibe, dem andern Fürstenberg, dem Bischof von Straßburg rathen, daß er sich den aus dem Kurstaat abziehenden französischen Truppen anschließe, um nach Frankreich zu entkommen. Der Magistrat von Köln hatte nämlich erklärt, daß er des Prinzen Sicherheit nicht weiter garantiren könne. Der Kurfürst versand sich dazu, alle Plätze und Territorien, deren er sich in den vereinten Niederlanden bemächtigt hatte, wieder herauszugeben; die Generalstaaten verzichteten dagegen auf ihre Präensionen an Rheinberg und dessen Dependenzen.

Bei dem König von Frankreich suchte Max Heinrich seine Aussöhnung mit den Generalstaaten durch die Bemerkung zu entschuldigen, daß er nur mit schwerem Herzen sich dazu verstanden, aus der Noth eine Tugend zu machen; im Innern bewahre er noch immer die ergebenste treue Gesinnung für den König und bitte demüthigst um Verzeihung für einen Schritt, den er nur nothgedrungen gethan habe; die Unterthanen aber hätten von nun an auch von Seiten der Franzosen das härteste Ungemach zu erleiden. Im Jul. 1678 äscherten sie in Zeit von zehn Tagen zwölf Jülichische und Kölnische Dörfer ein; auf der Liste hatten sie deren mehr als hundert, die noch für Brand und Plünderung bestimmt waren. Mord an unschuldigen Kleinen und Schändung an Mädchen und Frauen begleitete ihre Raubzüge. Schredlich litten Geilenkirchen, Heinsberg, Wassenberg, Waldfeucht, Sittard. Auf das Klagen und Jammern der ausgeplünderten Einwohner antworteten die frechen Räuber, daß allen Ortschaften bis an den Rhein noch schlimmeres Schicksal bevorstehe. Die Verbündeten gaben sich alle Mühe, Sittard wieder mit zureichenden Festungswerken zu versehen, um an diesem Ort ein starkes Bollwerk gegen alle weitem feindlichen Einfälle zu besigen; 7000 Mann arbeiteten täglich an den neuen Festungsbauten.

Aber dies alles war vergeblich. Der Feind fand andere Eingänge in das Land. Fast jeder Tag des Sommers 1678 tragt eine Spur seiner Grausamkeit, Plünderungsfucht, Verbrennungswuth. Von Düren bis in die hohe Eifel ertönte der entseßlichste Klageruf über die französischen Grausamkeiten. Patteren, Esch und sieben andere Dörfer wurden völlig ausgeplündert, Weilenkirchen und Hünshoven gebrandschagt, Reyl und Kronenburg in Asche gelegt. Bei der Einnahme von Kronenburg nahmen sie eine ganze Compagnie Münsterscher Truppen gefangen. Im Sept. griff ein kleines französisches Corps Grevenbroich an; es wurde aber von den Neuburgern mit Verlust zurückgeschlagen. Die Franzosen zogen sich zwischen Neuß und Jons in einen Wald zurück und trieben von hier aus noch einige Tage lang ihre Räubereien gegen die Umgegend. Im Oct. nahm eine Schar von 500 Franzosen mit 6 Kanonen Gladbach, Süchteln, Brüggen und Dülken ein und brandschagte Linnich, Dahlen, Widerath und Homberg. In der Abtei zu Gladbach lag der französische General von Jourdy vom 5. Nov. 1678 bis zum 25. April 1679 mit seinem Stab und 40 Pferden im Winterquartier. Um sein Land von solchen Plünderereien zu erlösen, schloß der Herzog von Neuburg einen Neutralitätstractat mit Frankreich ab; aber die französischen Räuberhaufen kümmerten sich nicht darum, und trotz der Neutralität nahmen sie Münstereifel, Bergheim, Grevenbroich und Eßter in Besiz. Am 3. Nov. 1678 wurde zwischen dem Commandanten der französischen Armee in dieser Gegend, dem von Rouceau einerseits und dem domcapitularischen Bevollmächtigten Mappius nebst den ständischen Deputirten von Hößlich, Walbott und Dierath anderseits ein Vertrag geschlossen, wonach der Kurfstaat Cöln für eine ausgeschriebene Contribution von 130,000 Rationen Heu und Stroh und 2500 Rügen die Summe von 70,000 Rthlrn. bar bezahlen sollte. Das Domcapitel weigerte sich, diesen Vertrag zu ratificiren. Da drang eine Schar von 500 Franzosen plündernd bis Metternich und Vernich vor, setzte alles in Schrecken und erzwang die Ratification. Im Ganzen wurden auf die festgestellte Summe 45,000 Rthlr. bezahlt. Man glaubte hiermit sicherlich genug gethan zu haben, indem die vor-

liegenden Quittungen nachwiesen, daß außerdem schon 150,783 Rthlr. bar und 137,413 Rthlr. an Executionen bezahlt worden. Durch den angegebenen Tractat ließen sich die französischen Truppen keineswegs in ihren Raubzügen aufhalten. Caſter und Berghelm nahmen sie ein und berannten Lechenich und Neuß. Die Stadt Cöln gerieth in die höchste Angst. Im Nov. ließ der Magistrat 1200 freitbare Jünglinge aus der städtischen Jugend zur Vertheidigung der Stadt ausheben. Der Commandant erhielt den Auftrag, alle zweckmäßigen Vorsichtsmaßregeln zur Gegenwehr zu treffen. Alle untauglichen Officiere wurden verabschiedet, die Bäume im Festungsraysen rasirt. Zur Verstärkung der städtischen Streitmacht nahm der Magistrat noch ein Neuburger Cavalieregiment in Sold; hiervon erhielt jeder Mann 4 Rthlr. Handgeld. Auch 600 Holländer zogen der Stadt ein; eine gleiche Anzahl Osnabrücker Soldaten schied sich ebenfalls an, ihnen zu folgen: diesen wurde aber in Anbetracht des traurigen Andenkens, welches sie im Kurstaat zurückgelassen, der Eintritt verweigert. Der französische Commandant von Calvo ließ die Stadt blokiren und eng einschließen; er forderte eine ungeheure Summe Brandschatzung. Als der Magistrat die Zahlung verweigerte, nahm Calvo einzelne Cölner Bürger gefangen; dagegen wurden in Cöln alle Franzosen festgehalten, die dahin zum Kauf gekommen waren. Das französische Corps wandte sich nun gegen Neuß.

Am 4. Jan. 1679 rückten französische Truppen, an 10,000 Mann, unter Calvo und Sourdis, nachdem sie zu Rempen und anderwärts ihr Wesen getrieben hatten, gegen Neuß an und forderten die Uebergabe der Stadt. Der Commandant, Freiherr von Bodum, erklärte, daß er nicht ohne kurfürstlichen Befehl daran denken könne; man möge ihm einen solchen vorzeigen. Zugleich ließ er, um jeden Anfall abzuwehren, Thore und Wälle durch Soldaten besetzen; auch die Bürger, unter den Bürgermeistern Rox und Jordans, stellten sich zur Vertheidigung auf. Es war etwa 10 Uhr Abends, als die Franzosen, mit schwerem Geschütz vor dem Niederthor an St. Barbara Capellen aufgestellt, die Stadt zu beschießen anfangen,

ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Allmählig aber umzingelten sie fast die ganze Stadt, und als zwischen 11 und 12 Uhr Obristleutnant Klein, welcher die Citadelle inne hatte, daraus einen Kanonenschuß an sie richtete, begannen die Franzosen mit schrecklichem Kriegsgeschrei an fünf Thoren (das Hefenthor blieb verschont) die Stadt zu bereunen. Zwei Stunden lang währte der Kampf unter unaufhörlichem Stürmen, Hauen und Schießen; Bomben flogen hin und her, daß Thore und Wälle in Feuer und Flammen zu stehen schienen. Zwei Stunden lang behaupteten Bürger und Soldaten standhaft ihren Posten, bis endlich um 2 Uhr durch Versäumniß oder durch Verrath, wie vermuthet worden, ein Regiment Dragoner an der Oberpforte der Citadelle eindrang, das kleine Pfortchen offen fand und so sich der Stadt mit stürmender Hand bemächtigte. Unaufhaltsam rannten die Sieger mit wildem Geschrei durch die Straßen, drangen gewaltsam den Häusern ein, plünderten bis Morgens 10 Uhr, was sie vorfanden und forttragen konnten, und erfüllten Alles mit Schrecken und Verwirrung. Nicht allein die Pferde der Besatzung, sondern auch die der Bürger und der benachbarten Dörfer, welche dahin geflüchtet waren, wurden weggenommen. Der durch die Plünderung erlittene Schaden wurde über 50,000 Rthlr. geschätzt. Ueber 500 Mann hatten während des Stürmens den Tod gefunden; viele andere waren verwundet worden, unter welchen 60 schwer verwundete in das Nothhaus gebracht wurden, aber fast alle darin gestorben sind. Von den Bürgern war nur Einer gefallen und 11 verwundet worden. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Kaiserswerth. An ihre Stelle trat eine starke französische Garnison von 32 Compagnien zu Fuß und 6 zu Pferd; sie hielt sich 11 Monate in Reuß, obschon der Krieg durch den Friedensschluß von Nimwegen den 2. Febr. beendet wurde. Eine Zeitlang mußten die Bürger sie mit Essen und Trinken verpflegen und monatlich als Besoldung 2500 Rthlr., dem Gouverneur, Marquis de Refuge, monatlich 500 Rthlr., dem Plazmajor 60 Rthlr., dem Untermajor 30 Rthlr. auszahlen, neben vielen andern Ausgaben. Nach einigen Wochen wurde zwar die Ver-

pflegung abgestellt, dafür aber jedem täglich ein bestimmtes Geld gezahlt, einem Rittmeister 2 Rthlr., einem Hauptmann 1 Rthlr. 6 Schilling, und so dem Range nach. Auch mußte die Stadt die Gloden der Münsterkirche von den Franzosen einlösen. Durch alle diese Zahlungen und vorhergegangene Plünderung gerieth die Bürgerschaft in solche Armuth und Elend, daß in kurzer Zeit über 300 Bürger theils hinstarben, theils wegzogen. Obgleich zu jenen Geldzahlungen (70,000 Rthlr. sind in barem Geld an die Franzosen gezahlt worden) auch alle Klöster ihren verhältnißmäßigen Antheil beitragen mußten, so gerieth doch die Stadt in so große Schuldenlast, daß dieselbe in vielen Jahren nicht getilgt werden konnte. Am 1. Dec. endlich zogen die Franzosen auf Betreiben des Kurfürsten ab.

Das Verdienst der Ausöhnung mit dem Kaiser gebürt dem Baron l'Isola, welcher für den Kampf mit der unermesslichen Ueberlegenheit Ludwigs XIV eine so wichtige Persönlichkeit ist, daß man es mir wohl danken wird, wenn ich hier die wenigen über den Mann gesammelten Nachrichten wiedergebe. Franz Paul Baron von l'Isola, geb. zu Salins im J. 1613, war ein Sohn von Hieronymus de l'Isola, der in Schriften als écuyer (Wäpeling), als Edelmann folglich, bezeichnet wird, ein Umstand, der von einiger Wichtigkeit, da officiële Schreiber der französischen Regierung wetteifernd sich bemüht haben, die niedrige Herkunft des ihren Principalen auf den Tod gehässigen Sohns zu verkündigen. So heißt es z. B. in dem Avis au plénipotentiaire cuisinier, son excellence Lisola, so eine Schmähschrift, bestimmt, die von l'Isola herrührende Sauce au verjus zu widerlegen, er sei der Sohn eines Kneipenwirths: »Quoique vous puissiez faire pour déguiser votre nom, et tâcher d'en faire un mot italien, en vous appellant d'Isola, vous demeurerez Lisola ou Lisoholà tant qu'on se souviendra de la plaisante origine de ce beau nom que personne n'avait porté avant vous.« Es besuchte aber, als des Erzstifts Besançon Mandatar, den zu Regensburg 1640 abgehaltenen Reichstag ein Domherr von Besançon, Hieronymus de l'Isola, der des Diplomaten Bruders oder Oheim gewesen sein muß, und ist es eine bekannte

Sache, daß in jener Zeit auch in Besançon die Domherrenprähbenden dem Adel vorbehalten gewesen sind. Franz Paul studirte und empfing die akademischen Grade zu Dôle und practicirte sodann als Advocat zu Besançon, in Nebensunden mit Poesien sich abgebend. Stangen seiner Fabrik sind der *Sylvanica* von J. Mairret vorgebrudt, und ein Sonnet, welches er zu Ehren von Laferre gedichtet, findet sich im Eingang der Beschreibung *De l'entrées de la reine-mère dans les Pays-Bas*. Als ein Specimen von Isolas oratorischer Kunst kann angeführt werden: *Discours funèbre sur la mort de la princesse Isabelle-Claire-Eugénie, infante d'Espagne* (1634). Einige Jahre später, 1638, gelang es dem Advocaten, sich dem Stadtrath einzubringen; die Wahl wurde aber als erzwungen cassirt, und der Gewählte fand für gut, fernern Anspruch durch einen Auszug nach Wien zu entgehen. Dort walteten noch die Traditionen von Karls V Vorliebe für die Burgunder; daneben war der Exulant in der wichtigen Kunst, seine Talente in dem vorthellhaftesten Licht zu zeigen, nicht unerfahren. Er wurde in Bestallung genommen, auch nach einiger Zeit als der Tüchtigste besunden, die Residentenstelle in England zu bekleiden, und hat in der That während seines Aufenthalts an dem Hof Karls I, unter häufig sehr schwierigen Umständen, 1643—1647, mit lobenswerther Vorsicht sich zu benehmen gewußt.

Viel schwieriger noch ward seine Stellung als Resident bei König Johann Kasimir von Polen, durch die Nothwendigkeit, eine doppelte Aufgabe zu lösen. Der König von Schweden, Karl X Gustav, noch von Prag dem kaiserlichen Hof ein Gegenstand des Schreckens, hatte durch seine abenteuerlichen Erfolge in Sarmatien eine Wichtigkeit erlangt, welche, nach ihrem eigentlichen Gehalt zu beurtheilen, dem Zeitalter jeglicher Maßstab abging. Zu verhindern, daß der Fürchterliche, in dem alle Entwürfe Gustav Adolfs wieder aufzuleben schienen, seine unwiderstehlichen Waffen, nach der Franzosen sehnlichstem Wunsch, gegen Oestreich richte, mußte der Streit des Pfalzgrafen mit dem Basa möglichst genährt, zugleich aber den Polen hinreichender Vorschub geleistet werden, um unter ihnen, ohne jedoch den



kaisерlichen Hof in die Fehde zu verwickeln, ungeachtet der beständigen Unfälle, das Nationalgefühl aufrecht zu erhalten und sie zu verhindern, einem übermüthigen Feind auf Gnade sich zu ergeben. In dieser doppelten Rücksicht hat Isola Wunder gewirkt, einmal durch die Gewandtheit, mit welcher er alle von Aouangour oder Lombres ausgehende Versuche einer französischen Mediation zu vereiteln, und zum andern durch den Einfluß, welchen er auf die Conferenzen zu Besau zu üben wußte. Sein Werk vornehmlich ist die polnisch-brandenburgische Pacification, die Auerkennniß der Souverainität des bis dahin zu Polen lehnbaren Herzogthums Preussen (19. Oct. 1657) und die hierauf erfolgte Allianz zwischen Oestreich und Brandenburg als die Einleitung zu der endlichen Beilegung des blutigen Zwistes gewesen.

Als des Kaisers Abgesandte traten in Oliva Graf Franz Karl von Kollowrat und Franz de l'Isola Freiherr auf Thise und Mariensfeld, auch k. k. Hofkammerrath, auf, und es entwickelte vorzüglich dieser eine unermüdlige Thätigkeit, die Anmaßungen der Franzosen zu bekämpfen, gleichwie er bereits in den Präliminarverhandlungen zu Thorn, 1658, alles Mögliche angedoten hatte, um die abermals angetragene französische Mediation zu hintertreiben. Aber nicht nur den Franzosen erwies sich Isola, auf dem die ganze Last der Geschäfte beruhte, als ein furchtloser, unerschütterlicher Gegner. »Qua in pacificatione mirum, quantum infestus lingua, animoque, sequestro Gallo fuit.« Auch den übertriebenen Forderungen der Schweden setzte er den hartnäckigsten Widerstand entgegen, während er mit Feuer-eifer die Interessen von Dänemark, als eines natürlichen Bundesgenossen, vertheidigte und aus rein menschlichen Rücksichten des unterdrückten Herzogs von Kurland sich annahm. Indem er jetzt geflissentlich die Unterhandlungen hinzog, dann, ungeachtet der von dem Kaiser erlassenen Befehle, das Geschäft möglichst zu beschleunigen, kühn mit einem Bruch drohte, gewann er auf den Gang der Verhandlungen einen Einfluß, der in dem gleichen Maße für Oestreich, Polen und Dänemark sich vortheilhaft ergab. Mit Recht wird ihm dafür in des Passorius Flora Polon.

das höchste Lob beigelegt: »Altero non minus illustri beneficio idem Imperator rempublicam hanc devinxit, quum, ut dicere coepi, misso experrectissimi ingenii, et edecumatae prudentiae legato, Barone de Lisola, Serenissimum Electorem et regi nostro, et sibi, et toti huic caussae conciliavit.« Das Friedensinstrument, 3. Mai 1660, hat Isola von Seiten der Allirten der Krone Polen unmittelbar nach dem Grafen Kolowrat unterzeichnet, hiermit aber keineswegs seine Thätigkeit für Polen beschlossen. Im Gegentheil findet sich, daß er hauptsächlich derjenige gewesen, welcher der Königin angestrengte Bemühungen, die Thronfolge einem französischen Prinzen, dem Herzog von Enghien, oder auch seinem Vater dem Prinzen von Condé zuzuwenden, vereitelte, zugleich aber auch hierdurch eine Spannung zwischen den beiden bis dahin eng befreundeten Höfen von Warschau und Wien veranlaßte. „Der Kayserl. Resident, Herr Isola, war bis Drts so unglücklich, daß ihm (Juli 1661) der Pohnische Hof verboten ward, weil er zu Hof und bey den großen Herren ausgesprengt, als ob die Königin in Pohlen mit Frankreich und Schweden eines Vorhabens wider das Haus Oesterreich wäre, und deswegen mit diesen beyden Kronen Bündniß machen wollte, oder aus Verdacht, weil, wie ihm Schuld gegeben ward, er sollte mit Geld der Pohnischen Deputirten oder Landbotten Freundschaft gesucht haben. Dahero mußte auch der Pohnische Resident am Kayserl. Hofe, weil man daselbst wohl wußte, daß die Franzosen hier dergleichen Rauffmannschaft auch trieben, sich hinsüro desselbigen entschlagen.“ Eine Angelegenheit, viel näher als die sarmatischen Handel, das Erzhaus berührend, nahm ohnehin Isolas Thätigkeit anderweitig in Anspruch.

Es kam darauf an, Mazarins Meisterstück, die erzwungene Vermählung der Infantin, Tochter der ersten Ehe Philipps IV, zu neutralisiren, und Isola wurde nach Spanien gesandt, für den Kaiser die Tochter der zweiten Ehe zu freien. Das Geschäft, bedeutend erleichtert durch Philipps IV treue Anhänglichkeit zu seinem Hause, wurde bereits 1663 abgeschlossen, wenngleich, wegen des jarten Alters der Braut, die Trauung bis zum 12. Dec. 1666 ausgesetzt bleiben mußte. Philipp IV wurde aber

am 17. Sept. 1665 aus einem Leben, das für ihn eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen gewesen, abgerufen, und des Thronfolgers, Karls II, hülflose Jugend hat alsbald Ludwig XIV, unter dem Vorwand des sogenannten Devolutionsrechts, beunruhigt. In den Landschaften Brabant und Limburg, auch in verschiedenen angrenzenden Bezirken gab es einzelne dem Devolutionsrecht unterworfenen Güter, vermöge dessen der überlebende Ehegatte in keiner Weise seine Güter veräußern durfte, sondern gehalten war, sie den Kindern der ersten Ehe, mit Ausschließung aller folgenden Ehen, zu hinterlassen. Nur in dem Privatrecht einzelner Bezirke gültig, war dieses Herkommen für keine einzige Provinz allgemein verbindlich, und an sich selbst konnte es lediglich als ein Band angesehen werden, welches, ohne die Erbschaft den Kindern der ersten Ehe zuzueignen, den überlebenden Ehegatten verhinderte, über seine Güter nach eigenem Belieben zu schalten, während zugleich den Kindern jede Verfügung untersagt war, bis das wahre und vollständige Eigenthum durch den Tod der Eltern auf sie übergegangen. Das Devolutionsrecht in seiner eigentlichen Beschaffenheit begünstigte demnach in keiner Weise die Ansprüche, welche, abgesehen von dem feierlichen Verzicht seiner Gemahlin, in ihrem Namen Ludwig XIV erhob; es sahen daher, um die Lücken eines Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die französischen Publicisten sich genöthigt, die Disposition mit dem Erbrecht zu vermengen, während sie zugleich dasjenige, welches bisher in einzelnen Districten für die Güter von Privatpersonen Rechtens gewesen, auf die Souverainität jener Provinzen, welchen die fraglichen Districte enclavirt, anwendbar machen wollten. Nach ihrer Anleitung forderte die Königin von Frankreich die Herzogthümer Brabant, Geldern, Limburg, mit den Ländern über der Maas und Luxemburg, die Herrschaft Mechelen, die Burggrafschaft des heil. Reichs, die Landschaften Hennegau, Cambrésis, Artois, Namur, die Franche-Comté, ein großes Stück der Grafschaft Flandern, zu welchen ihrem Bruder, König Karl II, weil er der andern Ehe angehörig, jedes Erbrecht abgehen sollte. Niemals ist wohl ein grundloserer Anspruch aufgestellt worden. Allein Frankreichs

Heere standen gerüstet an den Grenzen, die spanische Monarchie, zum äußersten Verfall herabgebracht, ohne eigene Macht, ohne Bundesgenossen, ohne Credit, befand sich in einen hoffnungslosen Krieg mit ihren rebellischen Unterthanen in Portugal verwickelt.

Am 24. Mai 1667 führte Ludwig XIV in Person eine Armee von 35,000 Mann vor Charleroi, während gleichzeitig der Marschall von Rumont Seefländern heimsuchte, und, zwischen beiden Armeen die Verbindung herzustellen, der Marschall von Créquy mit einem unabhängigen Corps den Niederlanden einrückte. Statt der Kriegserklärung sollte ein Schreiben des Königs von Frankreich an die Regentin von Spanien, die Königin Mutter, dienen, worin es heißt (9. Mai): „Im Begriff, das ihm von wegen seiner Gemahlin in den Niederlanden angefallene, oder auch ein Aequivalent dafür in Besitz zu nehmen, wünscht der König den Frieden heilig zu unterhalten, und ist es von fern nicht seine Absicht, durch seinen Einmarsch in die Niederlande, wenn auch derselbe mit gewaffneter Hand vor sich geht, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu stören. Er kommt lediglich, um das widerrechtlich ihm Vorenthaltene an sich zu nehmen.“ Reißende, unumwiderstehliche Fortschritte gesellten sich dem verlegenden Hohn dieser Worte, denn die bedrohte Provinz befand sich in vollständiger Wehrlosigkeit, und gleich vollständige Rathlosigkeit waltete zu Madrid in dem Ministerium. Isola sah sich genöthigt, statt seiner einzuschreiten, und das Wenige, was in Hinsicht der Vertheidigung der Niederlande angeordnet werden konnte, gehört lediglich auf des Diplomaten Rechnung. Sein Werk ist nicht minder der Vertrag von 1668, wodurch Portugal als unabhängiger Staat anerkannt wurde. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, die Rebellion zu meistern, verdient der Vermittler hohes Lob für den Muth, mit welchem er, gegen die Neigungen des spanischen Volks, ein unumgänglich gewordenes Opfer zu fordern und durchzusetzen wagte.

Der wesentlichste Dienst jedoch, unter den waltenden Umständen dem bedrängten Spanien zu leisten, galt der öffentlichen Meinung. Diese war in allen Theilen von Europa in Folge der Religionspaltung, des langwierigen deutschen Kriegs und

des Einflusses, welchen französisches Geld auf die deutschen Publicisten übte, auf die beklagenswerthesten Abwege gerathen. Spanien galt noch immer und allerwärts als der unerbittliche Feind jeglichen Fortschritts, jeder politischen und kirchlichen Freiheit, während Frankreichs Beherrscher als der Repräsentant aller liberalen Ideen vergöttert wurde. Den unverzeihlichen Wahn zu bekämpfen, nebenbei drei verschiedene, von dem französischen Hof ausgehende Abhandlungen, Dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne — Traité des droits de la reine très-chrétienne sur divers estats de la monarchie d'Espagne und Soixante et quatorze raisons qui prouvent plus clair que le jour, que la renonciation faite par la reine de France est nulle, zu widerlegen, schrieb Isola seinen Bouclier d'estat et de justice contre le dessein manifestement découvert de la monarchie universelle, sous le vain prétexte des prétentions de la reine de France. (1667. 4.) 116 S. Schwerlich hat jemals eine Ausführung dieser gleich gewirkt. Nicht nur daß der Befangenste gezwungen war, die Evidenz der von Isola dem vermeintlichen Anspruch entgegengesetzten Gründe anzuerkennen (van Beuningen urtheilt: »que ce livre a pleinement et convainquamment détruit toutes les prétentions du roi sur la Franche-Comté, Namur, Limbourg, Haynault, Artois etc., sans que l'on y puisse faire une bonne replique de notre part«), die Schrift veranlaßte zugleich eine gänzliche Umwandlung in der Stimmung der Völker, welche bis dahin der unsinnigsten Parteilichkeit für das übermächtige Frankreich sich hingegeben hatten. Deutschland vornehmlich beachtend, verfehlt Isola nicht, den Eindruck durch bedeutende Allegate aus eben in Frankreich erschienenen Schriften zu verstärken. Dergleichen liefert ihm namentlich die Abhandlung Des justes prétentions du Roy sur l'Empire: »La plus grande partie de l'Allemagne est le patrimoine des princes français.« Ferner: »Charlemagne a possédé l'Allemagne tout que roy de France et non en tant qu'empereur.« Auch auf des deutschen Volkes Ehrgefühl sucht Isola zu wirken, wenn er schreibt: »et pourveu qu'il puisse oster seulement le tiltre adieux de la guerre à l'attentat que la

France médite, il croit qu'elle pourra exercer impunément toute sorte d'hostilités sous celui de la paix; c'est un effet de la bonne opinion, qu'ils ont de toutes les autres nations, qu'ils tiennent pour assez sauvages ou assez simples pour croire des choses de cette nature, et se vanter puis après dans leurs railleries (selon leur coutume de tourner en ridicule les plus illustres nations), qu'ils nous ont pris pour des Allemands.

Mit dem Bouclier d'estat, der vielfältig aufgelegt und nachgedruckt, gleichzeitig in das Lateinische, Spanische, Italienische, Englische und Deutsche übersezt wurde, hebt, nach langwieriger Verblendung, die Enttäuschung an, welche für Ludwigs XIV letzte Lebensperiode die bittern Früchte tragen sollte. Isola hat zuerst die Gefahr, von welcher Europa bedroht, eingesehen und nachgewiesen, dadurch aber, daß er der französischen Staatsmänner Geheimnisse zu errathen und auszulaudern wagte, sich ihren bittersten Haß zugezogen. Unter Androhung der schärfsten Strafen wurde das Buch über die Grenze zu bringen untersagt, wie denn das gegen Patin erlassene Urtheil größtentheils darauf gegründet ward, daß er ein Exemplar aus Holland bezogen hatte; es wurden auch alle Federn in Bewegung gesetzt, das gehässige Werkchen zu widerlegen und den Verfasser auf die größte Weise zu verunglimpfen; es wurden endlich, da die Widerlegung nicht recht glücken wollte, finstere Anschläge gegen des Gehässigen Leben geschmiedet. Isola hatte sich nämlich in den Bereich des französischen Hofes begeben müssen, um die Tripelallianz, die erste Frucht des Bouclier d'estat, auch nach dem Rastener Frieden in der Widerseztlichkeit gegen Frankreich zu bestärken und in den Niederlanden selbst die Mittel zu deren Vertheidigung aufzusuchen. Er mag auf die Entschließung des Generalkathalters, des Grafen Monterey, wodurch vornehmlich der Untergang der Republik der vereinigten Niederlande abgewendet worden (1672), den wesentlichsten Einfluß geübt haben, und ist es kaum zu bezweifeln, wie ihm, wenigstens von den Franzosen, zu argem Frevel angerechnet und von ihm keineswegs geleugnet wird, daß er vornehmlich auf dem Friedenscongreß zu Cöln die Entführung

des Prinzen von Färstenberg (14. Febr. 1674) angerathen und hiermit der verderblichen Thätigkeit des einen Reichsfeindes wenigstens ein Ende gemacht habe. In der Congressstadt selbst wurde l'Isola allgemein als der moralische Urheber der Gewaltthat angesehen, nichts desto weniger nahm man seine Verwendung für die Befreiung des Prinzen in Anspruch. Er suchte bedenklich die Achseln, versicherte, nichts für denjenigen thun zu können, der schon vor Jahren verdient hätte, unter Schloß und Riegel gelegt zu werden. In ähnlicher Weise sprach er sich gegen eine Deputation des Domcapitels aus, die seine Verwendung für den Prinzen nachgesucht hatte.

Der Graf von Königssee und Isola waren des Kaisers Vertreter bei dem besagten Congress, trennten sich aber sofort nach dessen Auflösung, indem Isola Eile hatte, nach Lüttich zu gelangen, um im Verein mit dem dasigen spanischen Residenten, dem Grafen von Schellart, „die Landstände und das Thumcapitel dahin zu vermögen, daß sie Kayserl. Protection annehmen und die Franzosen, als Feinde des Reichs, aus dem Stift Lüttich vertreiben wollen, worzu Ihre Kayserl. Majestät ihre Truppen dahin zu schicken Willens, um das Land in seine alte Freyheit zu setzen, auch daß die Citadelle allda wieder geschleift und rasirt werden solle. Weilen sich nun die Lütticher auf die Neutralität bezogen, und zu diesem Ende viele Tractaten, die von der Zeit Kayser Carl V. aufgerichtet worden, aufgesucht, so wurde des Barons de Isola Handel zu Lüttich durch das gegen-miniren der Franzosen zu Wasser, worauf er, nebenst dem Grafen von Schellart, wieder von dannen abgereiset.“ Es war aber nicht damals, sondern bei Gelegenheit eines frühern Aufenthalts in Lüttich, daß Louvois bezüglich auf Isola den berühmten Brief an Estrades schrieb, 15. Januar 1674, worin es heißt: „C'est un homme fort impertinent dans ses discours, et qui emploie tout son crédit, toute son industrie, dont il ne manque pas, contre les intérêts de la France, avec un acharnement terrible. Il doit bientôt partir de Liège, pour s'en retourner à Cologne. Ce seroit un grand avantage de pouvoir le prendre, et même il n'y auroit pas grand inconvénient de le tuer, pour

peu que lui ou ceux qui seroient avec lui se défendissent. Vous ne sauriez croire combien vous feriez votre cour à Sa Majesté, si vous pouviez faire exécuter ce projet. Prenez des mesures pour ne pas le manquer, s'il est possible.« Der gleichen Ausdrücke sind wohl die gründlichste Widerlegung der Fabel, daß der Mann mit der eisernen Maste, falls es einen solchen gegeben hat, der Minister des Herzogs von Mantua gewesen ist. Wenn Louvois in solcher Weise die kaiserlichen Minister behandeln wollte, wie hätte es dann der vielen Umstände mit dem Mantuaner bedurft?

Es war im Juli, als Isola von Lüttich abreiste, den Keim einer tödtlichen Krankheit bei sich tragend, welche am 28./18. Dec. 1674 zu Wien seinem Leben ein Ende machte. Drei Tage vorher, den 25., hatte er sein Testament errichtet. Nimmer aber soll das Gedächtniß eines Mannes untergehen, welcher, in den Zeiten allgemeiner Vethörung, zuerst die heillosen Absichten des französischen Hofes durchschaute, und aus der Betäubung die Völker aufschüttelnd, sie angetrieben hat, durch Widerstand gegen eine monströse Mischung von Trug und Gewalt ihre Unabhängigkeit zu retten. Es ist auch der Bouclier d'estat von Isolas hehrer Sendung nicht die einzige Emanation geblieben. Noch in demselben Jahr 1667 gab er, um den Dialogue sur les droits de la reine noch umständlicher zu widerlegen, seine Suite du dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne, 12., welcher er Additions, 1668, hinzufügte. Aller Widerlegung unwürdig hat er befunden: La Meduse, bouclier de Pallas, ou défense de la France contre le Bouclier d'estat. Auf die Additions ließ Isola folgen: La Politique du temps, ou le conseil fidèle sur les mouvements de la France, pour servir d'introduction à la triple alliance. (Charleville 1671. 12., Cologne 1672. 12., und ebendasselbst, französisch und deutsch, 1674. 4.) In dem Denouement des intrigues du temps (1672. 12.) beleuchtet Isola gelegentlich seine Stellung zu den französischen Ministern. Man hatte ihn geschildert als »homme vénal, n'écrivant ou n'agissant que par jalousie, et ne se conduisant que d'après les calculs d'un vil intérêt,« und er entgegnet



in bewundernswürdiger Rüksicht: »Au fond chacun sçait le peu d'application, que le baron de l'Isola a pour sa fortune, et qu'il a tous les jours à essuyer des reproches de ses plus intimes amis de l'extrême négligence, qu'il a fait paroître dans ses propres intérêts. L'estat, où il se trouve, après les belles occasions, qu'il a eues de s'enrichir, fait connoître évidemment, qu'il a jusques icy plus travaillé pour le public, que pour soy-même : quelques ministres de France pourroient rendre un tesmoignage authentique de la manière, dont il reçoit des offres de cette façon : toute la Cour Impériale déposera en sa faveur, qu'il y a plus de trois ans, qu'il sollicite ardemment son maistre de luy accorder pour prix de tous ses services une petite retraite, où il puisse passer le reste de ses jours hors du tracas des affaires.« — La sauce au verjus (Cologne 1674. 12.), entgegengesetz den Lettres et autres pièces curieuses sur les affaires du temps (Bruxelles 1673), und an sich eine ungemein lebhaft, bissige und gründliche Widerlegung der Verleumdungen, welche Verjus, der französische Diplomat, über den treuen Diener ausgegossen hatte, erlebte mehre Auflagen. Sie wurden auf den Namen von Franz Warendorp ausgegeben und fanden eine Entgegnung in der Réfutation de la sauce au verjus, worin Isola unter Anderm beschuldigt wird: »Qu'il s'est donné la joie de répandre par toute l'Europe, sous les noms empruntés de Sieur de Beaupré, de l'abbé Bennini et de Christ. de Wolphang des libelles monstrueux en toutes les langues, pour défendre cet attentat (sic Gefangennehmung des Prinzen von Fürstenberg). Ein solches »Libelle monstrueux«, das unbezweiffelt aus Isolas Feder geflossen, führt den Titel: Guilielmi Principis Furstenbergici detentio justa, perutilis, necessaria. s. l. 1674. L'Europe esclave, si l'Angleterre ne rompe pas ses fers, glaube ich ebenfalls hterher ziehen zu dürfen, während hingegen die Lettre d'un gentilhomme liégeois à MM. de Liège, 1672, lá Suède redressée dans son véritable intérêt, l'Empereur et l'Empire trahis, sicherlich einer fremden Feder angehören; »mentita sunt, aspera et abhorrentia, atque ab ipso vehementer reprehensa.«

Noch weniger dürfen dem Minister die unter Wassenbergs Namen erschienenen Schriften zugetheilt werden. Das von dem P. Verlet (1675. 12.) veröffentlichte Testament wird wohl schwerlich eine letzte Willensmeinung, sondern, nach dem Brauch der Zeiten, die Grundzüge des von Isola gedachten politischen Systems darstellen. Die Schärfe von Isolas Logik mag man nach dem Erfolg seiner Schriften beurtheilen; kunstlos, in des Styls Härte nur zu sehr die Heimath verrathend, besiegte er die geübtesten Schreiber, wie namentlich Guy Joly, und er verdiente in jeglicher Weise das in den Act. Pacis Olivensis ihm gespendete Lob: »prudential ingenii praestantia paucos pares, superiorem facile neminem habuit.«

Von einem jüngern Isola spricht S. Simon Dinge, die schlechterdings nicht erlauben, in ihm den Neffen oder Großneffen des Ministers zu erkennen: »Tandis que Philippe V à Naples n'était occupé qu'à répandre des grâces à Naples, il se brassait une conspiration, conçue à Vienne, tramée à Rome et prête d'éclater à Naples; il ne s'agissait de rien moins que d'assassiner le roi d'Espagne. Un des conjurés, qui le vit le lendemain de son arrivée, fut tellement touché de compassion en le considérant, ou plutôt si touché par celui qui veille à la conservation des rois, qu'il prit sur-le-champ la résolution de découvrir le complot. Il s'adressa à un des officiers de la cour, et demanda à parler au roi pour une affaire très-importante et très-pressée. On résolut de l'admettre. Il trouva le roi accompagné seulement de Marchin, des deux seigneurs du *despacho* et de Louville, et, en leur présence, révéla toute la conjuration. Il donna les lettres qu'il avait apportées, il indiqua des gens travestis en moines, qui devoient arriver le lendemain. Effectivement ils arrivèrent, et furent arrêtés en entrant dans la ville, avec les lettres dont ils étaient chargés, qui vérifièrent tout ce que leur camarade avait révélé. On se saisit de plusieurs seigneurs, un plus grand nombre prit la fuite, les prisons furent remplies de criminels. Cependant on avait secrètement dépêché à Rome, où on se saisit de la cassette du baron de l'Isola que l'empereur

y tenait avec une sorte de caractère. Il s'y trouva tant de choses précises sur le projet et l'exécution, que la cour de Vienne n'osa crier contre cette violence. Les plus coupables, de toutes qualités, de ceux qu'on avait arrêtés furent exécutés dans les châteaux de Naples, d'autres envoyés aux Indes, plusieurs bannis; on fit grâce au grand nombre. Tout ce qui n'était point de la conjuration, seigneurs et peuple, en témoigna la plus grande indignation.»

Mit dem Nimmeger Frieden traten die Fürstenberg abermals zu Bonn auf, und daß ihr Einfluß ungeschwächt, ergab sich alsbald in der Einleitung zu einem neuen Offensivbündniß mit Frankreich. Im Kurstaat begann es sich zu rühren, als ob ein gewaltiger Krieg vor der Thür stehe. Fürstenberg gab sich wenig Mühe, zu verheimlichen, daß die bedeutenden Verbindungen in den kölnischen Landen nur im Interesse Frankreichs vorgenommen wurden. Nur wollte Max Heinrich noch keine französische Truppen in seine Lande aufnehmen, aber an deren Grenze häufte sich eine starke Truppenmacht, welche Fürstenberg gegen die Stadt Köln und gegen die Braunschweigischen Fürsten zu verwenden gedachte. Das Besatzungsrecht in Hildesheim war fortwährend der Junkapfel. Es wurde ein Lager bei Jons errichtet, wo alle kölnischen Truppen sich versammelten. Der Kurfürst übergab das Commando dem französischen Marschall von Choiseul und bewies hierdurch offen, was man von den kölnischen Truppen zu erwarten habe. Max Heinrich selbst, der fortwährend durch Gerüchte von Comploten gegen sein Leben oder seine Freiheit geängstigt wurde, begab sich während dieser Zeit auf das Schloß zu Jons. So lange die kölnischen Truppen außer Landes Krieg führen würden, sollte König Ludwig 8 Bataillone Infanterie und 3 Regimente Cavalerie zur Besatzung in den Kurstaat schicken und unter den Gehorsam des Kurfürsten stellen. Fünf Bataillone sollten sich unter dem Commando des Marquis von Reng in die Städte Andernach, Linz, Jülpich, Rheinbach, Lechenich, Bedburg, Hülchrath, Neuß, Liebberg, Linn, Uerdingen vertheilen, in die übrigen Burgen und Festen 2 Regimente Cavalerie unter demselben Commando. In Bonn, Kaiserswerth

Am 15. Sept. erklärte jedoch die von dem Papst für die Prüfung der Wahl bestellte Congregation, 12 Stimmen gegen 3, die Postulation Fürstenbergs für ungültig und die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig. Der Papst confirmirte diese Wahl in einem Breve vom 20. Sept., wobei er aus päpstlicher Machtvollkommenheit alle und jede Rechtsmängel in jeglichem Maße ersetzte und dem neuen Kurfürsten bis zu seiner Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Anethan als Coadministrator, Leiter und Rathgeber in allen geistlichen Sachen beigab. Zugleich ließ er dem Prinzen von Fürstenberg bedeuten, daß ihm bei dauernder Halsstarrigkeit leichtlich der Cardinalschut genommen werden könnte. Diese Entscheidung wurde maßgebend für das kurfürstliche Collegium, welches am 19. Dec. den Prinzen Joseph Clemens als Kurfürst von Köln anerkannte und trotz aller Gegenbemühungen des zu Gunsten Fürstenbergs agitirenden kölnischen Gesandten, Peter Holzem, den von der bayerischen Partei der Capitulare erhobenen Protest als begründet erklärte. Es war der Protest gerichtet gegen alle Schriftstücke, die außerhalb der ordentlichen Capitelsitzung unter dem Namen und mit dem Siegel des Capitels erlassen seien, gegen die Gültigkeit derjenigen postulirenden Stimmen, welche sich mit einem Eid dem Cardinal Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, den Fürstenberg schon so vielen Räten, Beamten und militairischen Befehlshabern des Kurfürstenthums abgenommen, gegen alle Verwaltungsmaßregeln, die Fürstenberg schon in Bonn und an andern Orten ergriffen, gegen die Eigenmächtigkeit, womit er Besitz vom kurfürstlichen Palast in Bonn genommen und die ganze Leitung des Kurfürstenthums ohne Zuziehung der Capitularen sich anmaße, gegen die Correspondenz, die er mit Holzem in Regensburg pflege, gegen den kurfürstlichen Titel, den er sich anmaßlicher Weise zugelegt, gegen die massenhaften Truppenwerbungen, die er veranstalte, ohne daß man wisse, woher das Geld dazu fließe, und gegen jeden Gebrauch, den er vom Capitelsiegel mache. Dagegen veranlaßte Fürstenberg einen Vertrag der ihm ergebenen domcapitularen Fraction mit dem König von Frankreich, worin dieser es übernahm, die Postulation

des Cardinals mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten, die Eölnischen Lande gegen jeden feindlichen Angriff zu vertheidigen, zur Abwehr feindlicher Einfälle eine zureichende Anzahl französischer Truppen auf eigene Kosten den Eölnischen Festungen einzulegen, die dreizehn Domherren mit allen ihren Domestiken, Verwandten und Gütern in seinen besondern Schutz zu nehmen, im Fall eines Krieges keinen Frieden zu schließen, ohne diese Herren besonders einzuschließen, sie schadlos zu halten für Alles, was sie auf irgend eine Weise durch den Krieg verlieren würden; dagegen versprach das Capitel, kein Engagement eingehen zu wollen, was dem König zuwider sei, stets mit Frankreich Hand in Hand zu gehen und im Fall Fürstenberg zum Ableben kommen solle, keinen Kurfürsten wählen zu wollen, der nicht die volle Zustimmung der französischen Krone habe. Es mag dieses Instrument nicht ohne Einfluß auf Ludwigs Kriegserklärung gegen den Kaiser, 24. Sept. 1688, geblieben sein. Sofort überschwebten feindliche Heere die deutschen Grenzlande, aller Orten die schrecklichsten, die unsinnigsten Verwüstungen anrichtend. Von Bonn aus sandte der Marquis von Boufflers, der das Commando über die für das Erzstift bestimmten Besatzungstruppen erhalten hatte, französische Mannschaften nach Rheinberg, Reuß und Kaiserswerth. In Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, verbesserte die Festungswerke und bereitete sich für ernste Ereignisse. Haufenweise verließen die Bewohner des Oberstifts Haus und Hof und suchten in Wäldern und auf Bergen Schutz vor den französischen Raubscharen. Im Namen des regierenden Domcapitels unternahm es Fürstenberg die geängstigten Leute zu beruhigen und versprach ihnen für jeden Verlust und Schaden vollen Ersatz aus capitellischen Mitteln.

Am 9. Oct. ließ Joseph Clemens, jetzt von der Majorität im Capitel anerkannt, von der Domkirche und der kurfürstlichen Residenz, überhaupt von dem Erzstift Besitz ergreifen. In einem eigenen Ansprechen wurde hiervon dem Fürstenberg Act gegeben und er in energischen Ausdrücken aufgefordert, im Verlauf einer Stunde die Residenz Bonn zu verlassen, wenn er nicht durch die Gewalt der Waffen hierzu gezwungen werden wolle.

Fürstenberg aber hatte sich einmal entschlossen, seine Ansichten auf die Behauptung des Erzkstiftes an die Waffenerfolge des französischen Königs zu knüpfen, und ließ sich durch nichts bewegen, seiner usurpirten Stellung zu entsagen. Fortwährend zog er bedeutendere Verstärkungen in die Stadt, und seinen Gegnern zum Hohn, befohl er den bayerischen Gesandten von Jagger und Tauffkirchen, welche sich zur Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten des verlebten Max Heinrich am kurfürstlichen Hof anhielten, sofort die Stadt Bonn zu verlassen. Er lebte ruhig, fröhlich und gutet Dinge in der gegen die Drohungen des Kaisers einstweilen noch durch eine hinreichende Besatzung geschützten Feste auf Kosten des Erzkstifts und der Hinterlassenschaft des verstorbenen Kurfürsten. Indessen begannen die Fürsten des Reichs für Vertheidigung ihrer Lande zu rüsten. Der Pfalzgraf von Neuburg hatte in und um Düsseldorf bedeutende Streitkräfte zusammengezogen; 1500 Lüneburger, 3800 Holländer, 6360 Brandenburger und 2500 Hessen waren in der Gegend von Duisburg aufgestellt. Brandenburg, Sachsen, Bayern, Württemberg, Hessen und Hannover traten kämpffertig auf. Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der nachmalige R. Friedrich I. nahm es sich zur Aufgabe, die Franzosen aus dem Erzkstift Köln zu vertreiben. Er hatte die freundlichen Zeilen, wodurch ihn Fürstenberg von aller Theilnahme an dem immer ernstlicher sich gestaltenden Zwist abzuhalten sich bemühte, ruhig ad acta gelegt und alle Vorbereitungen getroffen, um seinen Generalen von Schöning und Barfus an den Rhein nachzuziehen und sich den Franzosen an der Spitze seiner Truppen zu zeigen. Die Brandenburger vereinigten sich mit den Holländern bei Alpen, nachdem der General von Barfus die Besatzungen aus Campen, Sonsbeek und Rastlar zusammengezogen hatte. Ueber das ganze Gebiet des Niederrheins hatten die Franzosen sich ausgebreitet: das Hauptquartier war in Bonn; dann lagen Abtheilungen im Neuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Düren, Bedburg, Hülchrath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Jons, Uerdingen, Linz, Ahrweiler, Singig; bis weit in die Eifel hinein hatten sie ihre Streifzüge ausgedehnt. Hier hatte ein französisches Corps unter dem

Colonel Congueval nächstlicher Weise die Stadt Münsterfeld überfallen, die Stiftskirche und die reichern Häuser geplündert, vier Thore, das Schloß und einen Theil der Stadt in Asche gelegt. In der hohen Eifel war es die Besatzung des Jülichischen Schlosses Montsoye, welche dem Obrist von Salis mit einigen Hundert Mann Infanterie und ein paar Kanonen lange Zeit den tapfersten Widerstand entgegensetzte und sich nicht eher ergab, als bis Varennes selbst mit unsäglichlicher Mühe frische Mannschaften mit noch einigen Kanonen durch die unwegsame Eiselfegend vor die kleine Feste führte und die Schloßmauern niederlegte, 1. Febr. 1689. In Neuß lag der französische General Sourdis mit einer ansehnlichen Streitmacht. Er besorgte, daß Rheinberg, wenn es nicht bald kräftigen Entsatz, frische Munition und zureichende Fourage erhalte, einem ernstern Angriff nicht langen Widerstand entgegensetzen könne. Er entschloß sich darum, die Feste mit dem Nöthigen zu versehen, und begab sich dahin auf den Marsch.

„Inzwischen hat es auch an Selten der Allirten nicht an tapferer Gegenwehr gefehlet, sondern es haben dieselbe an unterschiedenen Orten diesem gewalthätigen Feind Abbruch zu thun sich höchst angelegen seyn lassen, maßen eine zu Duisburg gestandene Armee derselben unter dem General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning und Prinzen von Waldeck den Rhein stark herauf nach Düsseldorf marchirt, so daß die Franzosen bei ihrer Vermuthung das jenseit Rheins 6 Stund von Düsseldorf gelegene feste Haus Landsberg alsbald verlassen. Ob auch wol die aus dem Lüttichischen nach dem Jülichischen und Cölnischen gegangene Französische Völker daselbst hin und wieder unterschiedliche Häuser abgebrannt, wegen Bezahlung der Contribution einen Schrecken zu machen, so seynd doch diese Brenner im Clevischen von den Brandenburgischen nicht wenig überfallen und niedergemacht worden, wie dann ohnweit Rheinberg zweymal, bei Revelaer und Grevendam, zwischen denen Brandenburgischen Vortrouppen und denselben eine scharfe Rencontre vorgegangen, wobei viel Franzosen und unter andern der Marquis de Castries geblieben, so bei seinem Ende bedauert, daß er von einer Verwundung in

einer so schlechten Action, die vom Brennen hergerühret, sterben mußte. Auch hat er ein Gelübde gethan, daß, wosern er mit dem Leben davon käme, er denen abgebrannten Leuten allen erlittenen Schaden baar bezahlen wolle; er ist aber bald darauf gestorben und zu Geldern in einem Kloster begraben worden.

„Ueber das hat des Französischen Generals Sourdis mit den Churbrandenburgischen und alliirten Völkern bei Neuß unglücklich gehaltenes Treffen zu Bonn die höchste Bestürzung verursacht; dann zwischen dem 9. und 10. marchirten diese unter dem Commando des General-Lieutenants Barfuß und Aylva aus Kanten, Sonsbeck, Udem und herumliegenden Orten mit drey Feldstücklein bis auf die Böninghart und legten sich zwischen Alpen und einem Wald, die Lucht genannt, woselbst sie sich mit der von der Dßseite des Rheins angekommenen Cavalerie unterm General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning conjungirt und nach dem Kloster Campen gerückt. Nicht weit darvon rencontrirten die Dragoner eine Partei von 60 Mann zu Fuß, davon sie 8 todt geschossen und die übrigen gefänglich eingebracht. Den 11. erhielten sie Nachricht, daß die Franzosen aus Neuß einige Karren mit Korn unter Begleitung von 300 Mann zu Fuß in Rheinberg bringen wollten, worauf gleich einige commandirte Vortrouppen unter dem General Aylva theils in und zwischen Urdingen und Linn dieselbe angetroffen und einen Major, 147 gemeine Soldaten nebst allen Karren mit dem Korn, so auf 750 Malter sich belaufen, und Pferde sowie zwey Fähnlein bekommen, wobei sich auch etlich 100 Rthlr. befunden; die übrigen aber haben sich in Linn auf selbiges Schloß salvirt. Nach diesem kame der Ruf, daß sich die Franzosen grad gegen Kayferswerth über sehen ließen, weßwegen die Allirten dem Feind, welchen man in 25 Esquadronen zu Pferd und 800 zu Fuß stark befunden, ins Gesicht gerucket, und weil er sich nach einigem Widerstand retirirt, haben sie ihn bis auf ein unweit Neuß gelegenes Dorf, Lauf geheißen, getrieben, woselbst sie denselben gänzlich in Confusion gebracht, 500 allda todt geschossen, 260 gefangen, die übrigen aber bis an die Schlagbäume vor Neuß verfolgt, ihrerseits aber nicht über 25 Mann sowol todt als



blossirte bekommen. Von Bärlich bis Uerdingen und zurück bis gegen Kayserwerth, woselbst das Treffen den Anfang genommen, haben hernach die Franzosen haufenweise gelegen und die Allirten nicht gestatten wollen, daß sie begraben werden sollten, weil sie als Nordbrenner dessen nicht würdig, sondern von den Raben gefressen werden mußten. Es ist auch bei dieser Action dem General Schöning die ganze Bagage des Französischen Generals Sourdis, so nach Bonn die Flucht genommen, zu Theil worden; auch hat man zugleich bei 40 Gefangene an Officirern, Soldaten und Reutern nebenst einer Standarte und Kesselpauken bekommen.

„Den 14. März rückten die Allirte früh vor anbrechendem Tag vor das Städtlein und ziemlich feste Schloß Einn, so nur eine halbe Meil von Uerdingen gelegen, da sie dann wenig Widerstand gefunden, sondern alsobald einkommen sind. Die meiste Garnison hat sich zwar auf das Schloß gezogen, in welchem sich der Capitain Anfangs defendiren wollen; als man aber die Stücke davor gebracht und er den Ernst gesehen, hat er sich alsobald auf Discretion ergeben, worinnen man dann zugleich 12 Gefangene von der Maasrichter Garnison bekommen, die hierdurch erlöset und zu ihren Regimentern wiederum seynd zurückgeschickt worden. Diefemnach wurden die übrigen Dörfer, als Uerdingen, Eil (P), Jons, Neuß von den Franzosen in höchster Besürzung verlassen und von Churbrandenburgischen besetzt, daß also jene im Jülichischen nichts mehr, im Clevischen aber allein Rheinberg und Kayserwerth, so beiderseits damals gänzlich eingeschlossen, behielten, wie sie dann auch im Bergischen, auf erhaltene Nachricht von der Ihrigen Niederlage, Stegburg und Düren verlassen, und zieleten also die Generale der Allirten um so viel desto mehr dahin, wie sie die Französische Garnisonen aus Rheinberg und Kayserwerth wegbringen und dadurch das Clevische Land auch wieder in vorige Sicherheit setzen möchten.

„Unmittelst waren die Münsterische Völker nicht weniger auf ihrer Hut, und glückte ihnen ihr Anschlag auf die Stadt Werl im Sauerland folgendergestalt: man hatte nämlich vorläufig getrachtet, wie diese Stadt, welche von den Französischen

Troupen eine Zeitlang zum Präjudiz des Stiftes Münster besetzt gewesen, zu überrumpeln seyn möchte, welches man dann am 16. März glücklich bewerkstelliget, indem der Obrist Heydersleben mit 400 Dragonern des Abends kurz vor Schließung des Thors sich nicht allein in die Stadt ohne einigen Alarm hineingedrungen, sondern auch sofort in dem Schloß Posto gefasset, von welchem Anschlag und Ueberfall dem Commandanten Créqui, der eben in der Stadt gewesen und die Bürgermeister gastirt gehabt, nichts eher kund worden ist, als da die Münsterische Soldaten sich schon in der Stadt befunden haben, worauf dieser Commandant um einen freien Auszug und Convoy bis Siegburg angehalten, welches ihm aber abgeschlagen und er gefänglich angehalten worden. So war auch der Anschlag des Obristen Hartingshausen auf Binz rühmlich abgelaufen, indem er keine Stüde noch Feuermörser, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bei sich gehabt und bei seiner Ankunft daselbst aus denen Reutern mit Umkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch derselben Marche schlagen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin gelegene Franzosen gesehen, seynd sie gleich herausgelaufen und haben sich nach denen in Bereitschaft gestandenen Schiffen retiriret, so man aber stark verfolgt, scharf Feuer auf sie gegeben und bei 100 theils gefangen, mehrentheils aber niedergeschossen, von denen Allirten aber, welches zu verwundern, kein einziger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein Finger-Bürger durch das Bein blessiret worden. Die Allirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahrenen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein großes jämmerliches Klagen darin gehöret, worauf die Allirten von dem Magistrat und der Bürgerschaft mit Freuden und Frohlocken empfangen und eingenommen, die hinterlassene Sachen zur Beute gemacht und 500 Maller Mehl sowie viel andere Früchte erobert worden. Obbefagter Herr Obrist von Hartingshausen ist als Commandant samt 600 Mann in der Stadt geblieben; auch haben die Allirten das Werth von Hamm meistens besetzt, mithin der Quarnisson, welche in Andernach sich befand, die Communication

mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein hinab geführt werden konnten.“

Nach solch glücklichem Beginn nahmen die Allirten ohne sonderliche Mühe in rascher Folge Kempen, Uerdingen, Zons und Neuß. In Neuß setzte sich Schöning mit 6000 Pferden fest, nahm die Klöster zu Ställen in Beschlag und trieb eine Kriegsteuer von 2000 Rthln. ein. In gleicher Zeit wurde auch das Jülicher Gebiet von den lästigen französischen Gassen befreit: aus Dülsharath, Veldburg, Düren, Kempen wurden sie von den Brandenburgern verdrängt; in Jülich zog am 2. März ein holländisches Regiment unter dem Prinzen August von Hannover ein. Ebenso schickte sich die brandenburgische Armee an, die Franzosen aus dem Bergischen zu versagen. Hier hatte sich der Herzog Philipp Wilhelm schon ein halbes Jahr lang alle Mühe gegeben, den schrecklichen Grausamkeiten der französischen Horden Einhalt zu thun. Alle wehrfähigen Männer seines Gebietes hatte er zur Vertheidigung des heimischen Herdes aufgeboden. Drei Classen waren gebildet, wovon die jüngern zuerst, die über 36 Jahr alten wehrfähigen Männer zuletzt eintreten sollten. Trotz aller Anstrengung hatte er es nicht vermocht, den Franzosen überall mit Erfolg die Spitze zu bieten. Als die Feinde sogar Düsseldorf bedrohten, mußte er sich zur Zahlung einer Kriegsteuer von 200,000 berg. Rthln. verstehen. Statt dieser Summe hatte er ihnen anfänglich die Abtretung des ganzen Amtes Löwenberg angeboten; weil ihnen ohnedies dieser Landstrich sicher schien, hatten die Franzosen diese Offerte abgewiesen. Bevor sie sich raubend und plündernd in dem genannten Amt verbreiteten, mußte erst noch das Städtchen Siegburg ihre schwere Hand empfinden. Ein starkes französisches Corps zog um die Mitte Decembers 1688 gegen Siegburg, und da die Stadt nicht willig die Thore öffnete, erzwang der General von Asfeld an der Spitze von 2000 Mann den Eingang mit Gewalt, versagte die schwache Neuburgische Besatzung und plünderte die Einwohner so gründlich aus, daß viele nichts weiter behielten, als was sie gerade auf dem Leibe trugen. Nur den Bitten, welche die Gräfin von der Mark beim Cardinal für Siegburg

einlegte, hatte diese Stadt es zu verdanken, daß sie nicht gänzlich zerstört wurde. Der Commandant, de Mond, hatte sich mit 9 Officieren und 15 Bedienten, ebenso der Vicecommandant mit 5 Officieren und 6 Bedienten in die Abtei einquartiert; hier verzehrten diese Gäste in dem kurzen Zeitraum bis zum 12. März nicht weniger als 68 Ohm Wein. Den Schaden, den sie in ihrem Wuthwicken an Mobilien, Gebäulichkeiten und Weinbergen anrichteten, berechnete die Abtei auf 6000 Rthlr.

Die Franzosen bemühten sich, dieses Städtchen zu einem festen Haltpunkt herzurichten, von wo aus sie im Stande wären, den Andrang der Brandenburger aufzuhalten und das Siegethal bis nach Bonn hin im Zaum zu halten. Bevor aber ihre Befestigungsarbeiten zu der nöthigen Haltbarkeit gediehen waren, wurden sie von den Brandenburgern angegriffen und vertrieben. Bei ihrem Abzug setzten sie noch durch Brand, Raub und Roheit sich in dem Andenken der Siegburger Einwohnerschaft ein trauriges Denkmal ihrer Barbarei. Von Siegburg begaben sich die Raubscharen zu kurzer Rast wieder nach Bonn, um im Mai mit um so größerer Wuth zu der gewohnten Arbeit zurückzukehren. Ein Theil wandte sich nach der Sieg, plünderte und verbrannte Mondorf, machte einen Anlauf auf Siegburg, legte daselbst in der Aufgasse für 5000 Rthlr. in Asche, brandschagte Blankenberg, steckte Weisingen in Brand und plünderte das Kloster Ziffendorf. Eine andere Rottte begab sich rheinaufwärts nach dem Amt Löwenberg und dem Ländchen Drachensfels. Auf einer fliegenden Brücke setzten etwa 600 Mann bei Obercassel über den Rhein; die Bauern leisteten tapfern Widerstand, wurden aber geworfen; das Dorf wurde genommen, mit wilder Wuth geplündert und die protestantische Kirche nebst Pfarrhaus in Asche gelegt. Dasselbe Räubercorps zündete in Niederdollendorf die Kirche an, plünderte das Haus Longenburg, brannte in Königswinter 50 Häuser nieder. Etwas oberhalb Königswinter hatten die Bewohner von Ründorf und Honnef den schmalen Paß zwischen Rhein und Drachensfels durch einen Verbau ungangbar gemacht und durch Pfähle und Balken dergestalt verrammelt, daß hier an ein Durchkommen nicht zu denken.

Hundert Röndorfer Bauern hatten sich hinter diesen Barricaden aufgestellt, entschlossen, mit Leib und Leben den Engpaß zu vertheidigen. Ein gewisser Lacroix aus Wehlen zeigte der feindlichen Schar einen Fußpfad zwischen dem Drachensfels und der Wolfenburg, der sie bald zum größten Schrecken der Einwohner nach Röndorf führte. Widerstand war unmöglich; Alles flüchtete nach dem Honnefer Wald und rettete, was in der Eile mitgeschleppt werden konnte. Was die Franzosen nicht raubten, zerstörten und verbrannten sie; nichts blieb von dem armen Dorf stehen als nur der sogenannte Thurm, den Erben des 1671 verstorbenen Richters Heister gehörend. Plündernd, raubend und brennend setzten sie ihren Zug weiter nach Honnef fort. Die Einwohner hatten sich mit Allem, was nicht nagelfest, in den Wald geflüchtet; nur der Pfarrer Trips, ein Caplan und der Gerichtschreiber Ley blieben, um ihre Archive zu schützen. Durch die grausamsten und empörendsten Mißhandlungen wurde ihre muthvolle Pflichttreue vergolten. Durch ein Chorfenster erstiegen die frechen Räuber die Kirche und schleppten Alles weg, was man hier in Sicherheit geborgen geglaubt. Das Pastorat, das starke Haus des Amtmanns Friedrich von Frankenberg und eine Capelle wurden in Asche gelegt. An der Kirche gerieth der Thurm in Flammen, und vier Glocken schmolzen; außerdem gingen noch 217 Häuser, 200 Ställe und Scheuern in Feuer auf. An Kriegssteuer mußten 4000 Rthlr. bezahlt werden. Eine brandenburgische Schar von 2000 Mann setzte endlich diesen Nordbrennerzügen gebührende Schranken, trieb das Räubercorps über den Rhein zurück und sagte die Franzosen aus allen Plätzen, die sie im Oberstift besetzt hatten: namentlich mußten sie Linz, Andernach, Sinzig und Ahrweiler räumen; die beiden letzten Städtchen steckten sie bei ihrem Abzug in Brand, rissen die Thore nieder und zerstörten die Mauern durch Minen.

Nicht besser als im kölnischen Oberstift ging es ihnen im Niederstift; hier wurden ihnen die letzten Stützpunkte ihrer Waffen, Rheinberg und Kaiserswerth, durch die Allirten genommen. In Rheinberg commandirte der von Bernsau. „Anfangs hatte er die Uebergabe verweigert, weil er besorget, es möchten

die Franzosen seine Güter abbrennen; als aber die Allirten ihn versichert, daß sie in solchem Fall allen Schaden ersetzen und gut machen wollten, so ist folgender Accord getroffen worden: 1) daß die meisten Stimmen des Domcapitels ihm Commendanten vorher sollten gezeigt werden; 2) daß die Allirten ihn wider die Franzosen schützen sollten; 3) daß man ihm die Zeit seines Lebens dieses Gouvernement lassen oder sonsten unter J. Kayf. Maj. eine Obrikenstelle zuwege bringen sollte; 4) ihm das erste Amt, welches in dem Churfürstenthum würde ledig werden, zu versprechen; 5) die Contributionen, so er albereit in Händen, ihm zu überlassen; 6) ihm eine anständige Discretion zu verehren. Worauf derselbe neben sämtlicher Miliz, so in Schweizern und hochdeutschen Völkern bestanden, den Eid der Treue für den neuen Churfürsten Clemens und das Röm. Reich abgelegt, und sind folgendes noch 300 Holländische und eben so viel Brandenburgische Völker, die Besatzung zu verstärken, hineingezogen.“ Es scheint, daß die häufigen freundschaftlichen Unterredungen, welche der von Rarg mit der Frau von Bernsau pflog, ihr gut Theil dazu beigetragen, daß der Herr Gemahl zur Einsicht seiner Pflicht kam, die Feste den Händen der Allirten überlieferte und dem Rurfürsten Joseph Clemens den Eid der Treue schwor. Nach Kaiserswerth hatte Fürstenberg im Sept. 1688. noch eine gute Sendung Munition, einige Kanonen und zwei Compagnien der Bonner Garnison geworfen. Am 12. März des folgenden Jahrs schickte er sein Regiment Fürstenberg den Rhein hinunter, um die Gefahr, welche dieser Feste von den alliirten Truppen drohte, abzuschlagen. Aber es ging diesem Regiment schlecht; als es eben über den Rhein gesetzt hatte, wurde es in stürmischem Anlauf von der feindlichen Reiterei angegriffen und fast gänzlich aufgerieben.

„Ingleichen haben Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg mit Zuziehung einiger Völker von den hohen Allirten im Jun. die Stadt und Befestigung Kayferswerth zu belagern angefangen und derselben nach und nach dermaßen heftig und gewaltsam zugesetzt, daß sie endlich den 16./26. Jun. sich zur Uebergab bequemen mußten. Dann alsbald die Mänscherische Völker und dero

Artillerie angekommen und die Schiffbrücke zu Eln und Düsseldorf fertig, auch alles, was zu einem ernstlichen Angriff nöthig, in völligem Stande war, wurde von sämtlichen Alliirten davor ein Lager ausgehoben und an Eröffnung der Laufgräben durch die commandirten Bauren gearbeitet, auch das unweit davon liegende adeliche Haus Wachenbont vor Se. Churf. Durchl. von Brandenburg bereitet, während der Belagerung darin zu logiren. Als demnach den 22. dieses höchstgemeldte Se. Churf. Durchl. im Lager angekommen, hat man mit großem Eifer angefangen zu approachiren und Batterien zu machen. Den 24. langte die Churbrandenburgische Artillerie an, und wurden noch selbigen Abend die Stücke auf besagte Batterien geführt, fingen auch alsbald an zu kanoniren, welches die ganze Nacht durch währete bis den 25. zu Mittag; die Holländer und Münsterischen aber hatten zwey Tage vorher stark hineingeschossen, denen die Belägrte auf gleiche Weise geantwortet. Es fügte sich, daß die Münsterische von ihrer Batterie eine Bombe in einen Thurn warfen, der auch alsbald im Brand stunde; hernach wurden Feuerkugeln sowol in das Castell als auch in die Stadt geworfen, daß Alles zugleich anfangte zu brennen. Dadurch wurden die Belägrte genöthiget, Fahnen auszustecken und zu accordiren, wovon aus dem Lager den 25. Jun. folgender Bericht erstattet worden ist:

„Nachdem die verwichene Nacht einige halbe Carthaunen und andere Stücke auf die zwey Brandenburgische Batterien geführt worden, hat man diesen Morgen mit anbrechendem Tag daraus angefangen auf die Stadt zu kanoniren und innerhalb wenig Stunden dieselige Stücke, so der Feind auf dem ganzen und halben Bollwerk nach den Brandenburgischen und Münsterischen Approchen stehen gehabt, dergestalt ruiniret, daß selbige ganz unbrauchbar gemacht worden, so daß man sie von besagten Bollwerken zurückziehen müssen; wie dann auch von denen eingeworfenen Bomben ein Capitain und ein Granadirez todtgeschlagen, auch etliche Gemeine, so in der Contrescarpe gestanden, aus den Trancheen (womit man bis nahe an die Contrescarpe avancirt) blessirt und todt geschossen worden. Ein Trommelschläger und

zween Ueberläufer, so diese Nacht herauskommen, berichten, daß die Stadt sich nicht halten könne, weil ihr gar zu hart zugesetzt werde; sie sagten auch, daß gestern einer von den Deutschen Soldaten auf dem Markt archibousirt worden wäre, weil sich selbiger verlauten lassen, daß seine National-Verwandte weniger als die Franzosen bekämen, worauf dann diesen Montag noch 18 Soldaten aus der Contrescarpe übergangen und 6 davon ins hiesige Lager gekommen, die übrigen aber nach dem Holländischen und Münsterischen Lager sich begeben; sie sagten, daß die Franzosen sich aufs Schloß retiriret hätten. Ingleichen hätte der gestern Nachts vor Kayserwerth nahe an der Contrescarpe aufgehenkte Französische Spion (deme ein Zettul wegen dessen, was er verbrochen hatte, auf die Brust geheftet worden) denen Deutschen grosse Furcht eingejaget, weil sie sich eingebildet, daß sie alle also gestraft werden möchten, wann sie nicht die Französischen Dienste quittirten. Gleich jetzt kommen bei 300 Personen, Männer, Weiber und Kinder, welche sagen, daß sie den Gouverneur gebetten, er möchte doch accordiren und die Stadt nicht in Grund schießen lassen; er habe aber nicht das Geringste von der Uebergab hören wollen: dannenhero sie ihn ersucht, er wolle sie aus der Stadt gehen lassen, welches er auch gethan. Weils nun indessen unaufhörlich auf die Stadt geschossen und dieselbe mit Bomben- und Feuereinwerfen hart geängstigt worden, so ist endlich darinnen ein Brand entstanden und eine Feuerkugel in den Schloßthurn gefallen, wovon derselbe in die volle Flamme gerathen; auch ist eine Bombe nächst dem Gouverneur zersprungen und hat denselben ganz mit Erden bedeckt, worüber er dann andern Sinnes worden und durch einen Tambour die Chamade schlagen lassen, wannehero der Obristlieutenant d'Hauterbe aus der Stadt gekommen und angezeigt, daß der Gouverneur accordiren wollte, wann er eine gute Capitulation bekommen könnte. Der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant von Schönning hat hierauf alsobalden aus den Trancheen Sr. Churfürstl. Durchl. unterthänigst Nachricht hiervon gegeben, welche dann gnädigst befohlen, daß man mit dem Kanoniren und andern Feindseligkeiten innehalten sollte. Als nun hiernächst zween



Geiseln, als ein Obrister und ein Capitain, aus der Stadt gekommen und hingegen von Brandenburgischer Seiten der Obrist-lieutenant von Below und Major von Bornstädt wieder hineingeschickt worden, hat man dieselbige vor die Hand genommen. Weils aber die Belägrte begehret, daß sie alles, was noch nicht verbrannt, nämlich alles Geschütz, Kraut und Loth, ingleichen alle Bagage und alles Geld, dessen sehr viel das Land contribuiren müssen, mit sich hinwegführen wollten, so hat Se. Churf. Durchl., welche solchen Accord durchaus nicht eingehen wollen, Ordre gegeben, die Bestung von Neuem wiederum zu beschießen. Wie nun die Belägrte solchen Ernst gesehen, haben sie gelindere Saiten aufgezogen und um Pardon gebetten. Indessen sind Se. Churf. Durchl. in hoher Person selbst an die Stadt geritten und haben die Fortifications-Werke umher gesehen, auch gnädigt verordnet, daß von dero Leib-Guarde zu Fuß, nebenst einigen Commandirten von den Holländischen und Münsterischen, das Brückenthor und nächst gelegene Ravelin besetzen sollten, welches auch diese Nacht wirklich geschehen, und ist eine gute Ammunition und ein ziemliches Magazin in der Stadt gefunden worden."

Die Capitulation ist vom 28. Jun. 1689. In dem Art. 11 heist es: „So viel die Deutsche Troupen betrifft, so soll das Fürstenbergische Regiment mit dem Herrn Commandanten in Bataille mit ausziehen und, wann selbiges eine Weile aus der Bestung fortmarchiret, stillhalten und die beide gefangen genommene Capitains Stuber und Solemacher mit ihren unterhabenden Compagnien sich davon absondern, wie auch alle geborne Deutsche und Reichs-Unterthanen, ohne allein was geborne Lütticher seynb, als denen freistehet, sich von dem Regiment hinweg zu begeben oder bei demselben zu verbleiben."

„Hierauf seynb 150 Franzosen zu Fuß und Pferd mit zwey Standarten, vier Trompeten und zweyen Pauken, mit Gewehr und 40 beladenen Wägen abgezogen, die Deutsche aber in Ihro Churf. Durchl. zu Cöln Pflicht und Dienste genommen worden. Zwey Deutsche Officirer, welche der Französische Commandant in gefängliche Haft genommen gehabt, haben nach ihrer Erledigung besagten Commandanten elendiglich zerprügelt. Bei dieser

Belagerung sind der Allirten nicht über 20 todt blieben und nicht der dritte Theil der Artillerie gebraucht worden. Bei dem Aufzug wurden einige Völker ins Feld gestellet, und ließen Seine Churfürstl. Durchl. nebst denen Herren Generalen die abziehende zerlumppte Franzosen für ihnen fürübergehen, da dann der Commandant Marcognet eine starke Viertelstund mit Sr. Churfürstl. Durchl. discurrirte und darauf fortmarchirte.“

Nur in Bonn wehte noch die französische Fahne. Mit großer Besorgniß sah Fürstenberg die reißenden Fortschritte seiner Feinde, und er begann zu fürchten, daß sich bald die ganze niederrheinische Armee der Allirten drohend gegen Bonn heranziehen würde. Als er einsah, daß sich Niemand auf seine wiederholten Neutralitätsvorschlüge einzulassen gesonnen war, verstärkte er die Bonner Besatzung durch eine bedeutende Anzahl französischer Truppen unter dem Grafen von Asfeld. Außerdem ließ er noch für 50,000 Rthlr., die er von K. Ludwig erhielt, ein Regiment Dragoner anwerben. Für die Befestigung der Stadt, in der schon gegen Ende des J. 1688 Brennholz und Fourage beiging, that er, was in seinen Kräften stand. Täglich mußten gegen 3000 Mann an den Fortificationen arbeiten; Gärten und Weinberge wurden zerstört; eine neue fliegende Brücke ließ er bauen, während die alte nach Kaiserswerth gelegt wurde.

Je näher der Feind heranrückte, desto tiefer sank der Muth und die Hoffnung des sonst zuversichtlichen Cardinals. Er sah ein, daß in Bonn seines Bleibens nicht mehr; nur wollte er noch so lange aushalten, bis die Contributionsgelder, die er von seinen nach Westfalen und in das Bergische auf Raub ausgesandten Truppentheilen erwartete, in seine Casse gebracht seien, und bis er die Schätze, die er sich aus der kurfürstlichen Kammer und aus der Erbschaft des verstorbenen Max Heinrich angeeignet hatte, an sichern Ort geborgen habe. Weil der Kurfürst von Bayern die Erbschaft seines Oheims von Cöln nur unter der Rechtswohlthat des Inventars annehmen zu wollen erklärt hatte, so mußte eine geraume Zeit vergehen, ehe der ganze Nachlaß in Bonn geordnet sein konnte. Zudem beräthelten sich auch die bayerischen Bevollmächtigten sowie die vom Domcapitel beigeord-

neten Commissare Graf Nietberg, Thomas und Gottfried Quentel in keiner Weise mit der Erledigung dieses Geschäfts, weil sie aus der vorgeschundenen baren Geldsumme von 32,653 Rthlrn., die zur Bestreitung der Inventarisationskosten in die Hände des kurfürstlichen Hausempfängers niedergelegt worden waren, auf reiche Diäten rechnen durften. Fürstenberg fand für gut, den langsamen Gang dieses ganzen Geschäfts rasch zu fördern. Nachdem er die bayerische Gesandtschaft aus der Stadt verwiesen hatte, nahm er das bare Geld, die goldnen Medaillen, etwa für 400 Mark, die Vasen, Steine und andere Kostbarkeiten in Beschlag und sandte am 30. Januar den Ritter Kastelaun (Castellane?) nach Paris, um all diese Werthgegenstände beim Minister Louvois zu deponiren. Der ganze Werth betrug etwa 130,000 Rthlr. Fürstenberg hatte es bereitwillig zugegeben, daß sich der französische Intendant des sämtlichen kurfürstlichen Küchengeschirres bemächtigte. Nachdem die Gräfin von der Mark sich gegen Ende März unter guter Bedeckung aus dem Staube gemacht hatte, folgte der Cardinal am 13. April in Begleitung von Heron, von seiner Freundin und den geraubten Schätzen über Trier und Metz nach Paris. Den Rest der ihm verbliebenen Gewalt legte Fürstenberg bei seiner Abreise formell in die Hände des Officials Thomas Quentel, sowie dessen Neffen Peter Quentel, als Vicelanzler. Factisch ging aber die Regierung in die Hände der Franzosen über. Diese bereiteten sich, dem Andrang der Feinde so lange Widerstand zu leisten, bis sie von Boufflers Entsatz erhalten würden. Mit Gewalt wurden die Bürger, die durchgängig jeden Tag 20 bis 30 Mann Einquartierung zu verpflegen hatten, gezwungen, den Festungswerken Hand anzulegen und sogar die Steine, welche zum Ausbau der Jesuitenkirche bestimmt waren, zu den Fortificationen hinzuschaffen.

„Inzwischen machten auch Se. Churfürstliche Durchl. von Brandenburg Anstalt, die Churfürstlich Cölnische Residenz und Befestigung Bonn zu belagern: dann nachdem der Cardinal von Fürstenberg, ungeachtet der Päpstliche Ausspruch wider ihn ausgefallen, sich in gedachtem Bonn zu conserviren gesucht, auch zu dem Ende die Französische Truppen häufig eingenommen, als

haben solche sich daselbst zur Wehr zu setzen allerhand Anstalt gemacht, auch sogar die Fortification der Stadt fortzusetzen, mit Ruinirung der Lustgärten und anderer Gebäue als auch der Weinberge, stark fortgefahren, maßen auch des abgelebten Churfürsten schön und neu erbautes Jägerhaus samt dessen berühmten herrlichen Lustgarten darniedergerissen worden. Und wollte sich zwar der Cardinal, so allbereits im Martio mit seinem Anhang parat gestanden, von dar anderswohin salviren, ist aber zum zweytenmal von denen Franzosen angehalten worden, und zwar unter dem Vorwand, weil er das Spiel angefangen, sollte er daselbst verbleiben und auch die Tragödie mit anschauen, daher ermeldter Cardinal durch einen Courier bei dem König selbst um die Entlassung anhalten lassen. Immittellst hat er alles dasjenige, was in der Churfürstl. Kunst-Kammer Bonn befindlich gewesen, entwendet und unter einer Convoy von 600 Pferden nach Frankreich abgeschicket; so seynd auch zu Ende des März-Monats mehr Französische Völker angelanget, so daß sich wirklich über 15,000 Mann der Zeit in Bonn befunden.

„Den 21. Martii stil. nov. ist die vermittelte Gräfin von Fürstenberg, sonsten de la Marck genannt (der die Schuld, daß sie den Cardinal zu solchem gefährlichen Unterfangen verleitet, beigemessen wird), von Bonn nach Metz abgereiset, dahin folgenden Tags der Cardinal von Fürstenberg samt dem Official Quentel (so auch einer seiner bösen Rathgeber und Blasbälge gewesen seyn soll) folgen wollen, welche aber zum drittenmal angehalten worden sind. Als aber hiernächst ein Rbn. Courier ankommen, ist er den 6. April mit 6 Rutschen unter einer Convoy von 1000 Reutern auf Mont-Royal und ferner noch selbigen Abend zu Trier angelanget, von dannen er des folgenden Tags der Madame und seiner Bagage auf Metz gefolget und seine Reis in Frankreich fortgesetzt. Von der Zeit an aber haben die Franzosen der Regierung zu Bonn sich absolut unternommen und auf Discretion zu leben angefangen, welchem bösen Exempel sie in andern Dertern, als Andernach, Mayen &c. gefolget, so daß viele von denen Inwohnern, so entweichen können, sich mit der Flucht salviret und all das Ihrige im Stich gelassen.

„Den 6./16. April nach Mittag zwischen 6 und 7 Uhren ist eine starke Partei zu Fuß von Cöln ausmarchiret, in Meinung, die gegen Bonn über mit doppelten Pallisaden besetzte und im Wasser liegende Schanz, Beuel genannt, zu überrumpeln, so aber unglücklich fehlgeschlagen: dann nachdem die Franzosen diesen Anmarsch zeitlich verkundschaftet, haben sie mehr Volk und andere Nothwendigkeiten dahin verschafft; ob nun zwar der Hr. Obrist Baron von Heyden (der das Commando geführet) den Ort mit groffer Furie angefallen und mit den Seinigen über 3 Stunden lang heldenmüthig gefochten, seynd sie doch mit Verlust 30—40 Todten und 14 Gefangener, auch vieler Blessirten davon abgetrieben worden. Wolgebachter Hr. Obrister Heyden (der selbst und zwar erst in dem dritten Angriff geblieben) hat auch haben wollen, daß die Reuter absteigen sollten, welches aber Hr. Obristlieutenant Schöning widerrathen, mit Vermelden, daß die Eroberung doch unmöglich sey, weil sie keine Stücke bei sich, um die zwey bis drey doppelte Pallisaden niederzulegen. Der Kayserliche Herr General und Cölnische Commendant, Hr. Baron Beck, wollte dieses Vornehmen auch keineswegs gestatten, sondern verlangte, daß man vorher besser recognosciren sollte. Indessen wurde dieser genereuse Obrister sehr bedauert, maßen er ein abgesagter Feind der Franzosen gewesen und auf alle Weise denenselben Abbruch zu thun getrachtet. Nach dieser Action und Anschlag haben die Franzosen gedachte Rheinschanz einen halben Mann höher aufgeführt und rings umher auf eine Viertelfund alle Bäume und Gesträuche niederhauen und die Gebäude der Erden gleich rasiren lassen.

„Den 15. Jun. zu Nachts seynd die Franzosen etliche 100 stark aus Bonn nach Siegburg gezogen, in Meinung, selbigen Ort zu überrumpeln, aber von den Deutschen so männlich empfangen worden, daß sie mit schlechter Glorie wieder zurück gelangt. Den 19. Jun. haben die Franzosen aus Bonn mit 1200 Pferden ins Cölnische einen Einfall gethan und Vechenich samt sechs andern schönen Dörfern ausgeplündert, viel Gebäude in die Asche gelegt, auch das meiste Vieh hinweggetrieben. Nachdem über Kayserwerth am 16./26. Jun. an Sr. Churfürstliche

Durchl. zu Brandenburg übergeben worden, als ließen sich Dieselbe angelegen seyn, die in dem Lager daselbst gestandene Stücke theils zu Wasser, theils zu Lande nach Bonn zu überbringen, maßen dann den 1. Jul. der General-Lieutenant Barsus mit 5000 zu Fuß und 1200 Reutern auf Bergischer Seiten dahin arriviret, deme auf dem Fuß 28 groffe und 12 kleine Geschütz gefolget; die übrige groffe Geschütz, bei 300, neben 12 grossen Feuermörseeln folgten mit Schiffen den Rhein hinauf, wie dann über hundert groffe Schiffe mit Pulver, Kugeln, Carcassen und Bomben beladen gleichfalls den Rhein hinauf geführt worden. Die übrige Brandenburgische und Holländische Cavalerie lagerte sich zu Kerpen, 5 Stund unterhalb Bonn, und ward allda den 7. Jun. stil. nov. in Beiseyn Sr. Churfürstl. Durchl. gemustert. Als nun immittelst die voraus commandirte Völker disseits vor gedachter Bonner Schanz bei Beuel Posto gefasset, thaten die Franzosen einen starken Ausfall, wurden aber mit Verlust vieler Todten und Gefangenen wieder zurückgetrieben. Hierauf arbeitete man stark an Aufwerfung der Batterien vor selbiger Schanz und an Auführung der Kanonen, wodurch die Französische Landbrücke zu Grund geschossen und also die Communication zwischen der Schanz und der Stadt gar bald abgeschnitten, auch hierdurch die Eroberung besagter Schanz befördert wurde, mit welcher es folgende Bewandniß gehabt.

„Nachdem obbemeldte Beueler Schanz von 9 Bataillons zu Fuß und 4 Regimentern zu Pferd unter dem Obercommando der beiden Herren Generalen von Barsus und Schwarz, berennet worden, haben sie dergestalt mit Approchen und Batterien avancirt, daß deren zwey ungefähr 100 Schritt von der Schanz, nämlich eine oberhalb, die andere aber darunter nach dem Rhein in der Nacht fertig worden, maßen dann auf jede zwey zwölzpfündige Stücke und zween Haubigen, auf der obern Batterie aber ein Kessel mit einigen Feuermörseeln gepflanzt und folgendes mit Schießen und Bombardiren sowol auf die Bestung Bonn als die Schanz der Anfang gemacht worden. Zween Tag darnach fing man auch an, aus der dritten, in der Mitte der zwey andern verfertigten Batterien mit 4 Stücken zu kanoniren, auf welches

aus der Stadt und aus der Schanz Tag und Nacht mit vielen Stücken und Musketen unaufhörlich geantwortet ward. Den Tag darauf stund alles in Bereitschaft, die folgende Nacht die Schanz mit Gewalt anzugreifen; es ward aber am Abend in denen Kesseln beschloffen, das sogenannte, oben an der Schanz bei dem Rhein gelegene und befestigte Italienische Haus anzugreifen, wie dann auch selbiges Abends um 8 Uhr mit Verlust 10 Todten erobert und von den Allirten behauptet worden, und hätte man sich demnächst entschlossen, alskort auf die Schanz los zu gehen, wann man nicht vermerket, daß aus Bonn ein starker Succurs hineinkommen wäre. Dessen unerachtet ist den folgenden Tag von der hohen Generalität beschloffen worden, den folgenden Tag den ernstlichen Anfall zu thun, wie dann zu dem Ende den ganzen Tag beiderseits unaufhörlich aus Stücken, Feuermörseeln und Musketen geseuret ward. Als aber um 3 Uhr Nachmittags von den Münsterischen 3 Bomben geworfen worden, deren eine das Pulver, Granaten und Ammunition angezündet, die zweite in das bei der Schanz stehende Schiff, worinnen ihre Reserve gewesen, gefallen, die dritte aber solchen Effect gethan, daß sie angefangen die Flucht nach ihren habenden drey Schiffen zu nehmen, als sind die Allirte allerseits aus den Laufgräben hinaus und auf die Schanz angestürmet, welche sie dann erobert und gleichfalls behauptet.

„Von denen obgemeldten drey Schiffen ist eines in Grund geschossen worden, so daß niemand davon kommen; das zweyte haben die Franzosen davon gebracht; das dritte aber, so nicht weit vom Land war, haben der Münsterische Hauptmann Kramer wie auch der Elberfeldische Regiments-Quartiermeister Frid mit denen bei sich habenden 20 allirten Musquetirern dergestalt angegriffen, daß sogleich der Schiffmann in den Rhein gestürzt. Als aber nun der dieses Handwerks unfundige Sergeant das Ruder ergriffen und sich zu ergeben geweigert, haben selbige noch eine Salve mitten in das Schiff geben lassen, wodurch 3 erschossen und 3 verwundet worden, darauf alsobald, weil keiner das Fahren verstanden, alle das Gewehr niedergeworfen, auf die Knie gefallen und Quartier begehrt, auch erhalten, und ist also

das Schiff durch das von ihnen ans Land geworfene Seil an das Land gezogen worden, worinnen man, nebst 8 Todten, eini-  
ges Gewehr und Brod, einen Capitain und zwey Lieutenants,  
darunter einer tödtlich verwundet war, 3 Sergeanten und 64  
Gemeine gefunden. Der Capitain ward dem Brandenburgischen  
General-Lieutenant Barfus überantwortet; die übrige aber sind  
von dem Münsterischen Ober-Commissario Wagedes und Elber-  
feldischen Hauptmann Nagel, so zu dieser Action mit dem Degen  
in der Faust gekommen, dem General-Wachtmeister von Schwarz  
übergeben worden. Ist also die Uebergab dieser Schanz, dabe-  
i sich die Allirte sehr tapfer gehalten, Nachmittags zwischen 4 und  
5 Uhr geschehen, darauf die hohe Generalität dieselbe alsobald  
gegen dem Rhein zu mit Faschinen und Pallisaden verbessern und  
ihre in derselben sich festsetzende Leute gegen das unaufhörliche  
Canoniren aus Bonn bedecken, nach dem Lager aber zu eröffnen  
und die auf einer Seite der Schanz gemachte und von den ob-  
gedachten Gefangenen angewiesene Mine, welche jedoch von denen  
in aller Bestürzung nach den besagten drey Schiffen eilenden  
Franzosen annoch nicht angezündet gewesen, ausleeren lassen.  
Unter andern hohen und gemeinen Officirern, so sich aus der  
Cölnischen Guarnison von Brandenburg-Münsterischen und andern  
alliirten Truppen als Volontairs im Lager eingefunden, war auch  
der Freiherr von Elberfeld, Colonel-Brigadier und derzeit Com-  
mandant über die in Cöln liegende Bischöflich Münsterische Böl-  
ker, der auch immerhin in denen Approchen gestanden. Zeit  
dieser Belagerung sind der Allirten in allem 20 bis 30 Todte,  
worunter ein Brandenburgischer Hauptmann und Münsterischer  
Fähnrich, und ungefähr 40 Beschädigte, unter welchen der  
Brandenburgische Obristlieutenant Hoyer, befunden worden; in  
der Schanz aber hat man nichts als todte Körper, Arm und  
Beine und unbrauchbares Gewehr zur Beute bekommen.

„Hierauf beschloß die Generalität und ließ sogleich den An-  
fang machen, zwei Batterien oben und unten gegen Bonn zu  
verfertigen und in der Mitten einen Kessel an der Schanz anzu-  
hängen, die Linien und Trancheen längs der ganzen Stadt zu  
führen und demnächst dieselbe mit ganzem Ernst anzugreifen. Es



hatte sich aber der Französische Commendant nicht eingeildet, daß die Alliirten jenseits des Rheins die Stadt attaquiren würden, deswegen er auch über Hals und Kopf am Rhein arbeiten und denselben besetzen ließ. Es wurden auch in der Stadt die tiefsten Keller, worinnen die Bomben, Mehl, Fleisch, Salz, Pulver und alle andere Nothwendigkeiten verwahrt wurden, ausgeleeret, um selbige von der Alliirten Feuererwerfung und Bombardirung zu befreien, weil dieselben solche Anstalt machten, daß kein Keller noch Gewölb sicher zu seyn schiene, gestaltn über 500 Karren und Wagen mit lauter Bomben und Feuerwerk im Läger ankommen, darunter sich dann auch etliche tausend Bomben befunden, welche so schwer, daß deren drey allein von zweyen Pferden kaum fortgeführt werden können. So langten auch täglich mehr Stücke und Feuermörser im Läger an, so daß deren über 80 gezählet wurden. Inzwischen hatte auch die Brandenburgische und Holländische Cavalerie, so bisher meistens noch in ihrem Quartier zu Kerpen, 6 Meilen von Bonn, gelegen, sich gleichfalls aufgemacht und gesamter Hand besagte Festung Bonn umringet, wobei sich die Franzosen zu Fuß und zu Fuß alle aus der Festung ins Feld begeben, in Meinung, die Alliirten würden nicht unterlassen, ihnen entgegenzugehen, wie dann auch geschehen. Als sie sich nun denenselben genähert und einige von ihnen erlegt, haben die Franzosen sich in ein kleines, vor der Festung liegendes und mit einigen Stücken besetztes Werk retirirt, wovon sie von Stund an unter die Alliirten gespielt, daß sie genöthiget worden, sich wieder zurückzuziehen, wobei einige geblieben und viel Pferde erschossen und gelähmet worden. Und nunmehr erfolgte auch, was man vorher nicht vermeinet, nämlich die Aufwerfung einiger Batterien und Einrichtung der Approchen disseits Rheins, welche Arbeit sehr beschleuniget werden mußte, damit die Franzosen an Seite des Rheins genugsam belägert werden und auch das Approchiren disseits desto besser geschehen möchte. Indessen wurde mit Aufführung der Stück und Mörser, auch Zufuhr der Bomben, Kugeln, Carcassen, Pulver und Kriegsmunition, auch Lebensmittel immer fortgefahen, welches in vielen Holländischen Schiffen

geschähe. Nicht weniger ist auch die fliegende Brücke gegen Bonn heraufgebracht worden.

„Den 24. Jul. 1689 hat man bereits über die 140 Stücke aus den Batterien gegen ermeldte Festung geführt, und stunden allbereits 31 Mörser in den Kesseln. Nicht weniger waren auch den Tag vorher noch in die 20 schwere Holländische und Neuburgische Stücke nebst 5 oder 6 Mörsern angelangt, dieselbe gleichermaßen gegen Bonn zu pflanzen. Kurz vorher seynd Se. Churfürstl. Durchl. selbst im Lager oder vielmehr in dero Quartier im Nonnenkloster zu Rheindorf (das Burghaus hatten die Franzosen angezündet) den 24. Jul. angelangt und hatten sich in eigener hohen Person über den Rhein erhoben und die Approchen und Batterien, so fast alle mit Stücken versehen waren, besichtigt, folgendes wieder hinüber in dero Lager bisset Rheins sich begeben. Den 18./28. Jul. Abends zwischen 8 und 9 Uhr ward mit dem Schießen und Bombardiren aus 140 Kanonen, 46 Mörsern und 4 Haubizen auf einmal von allen Werken durch die beide berühmte Feuerkünstler, den Brandenburgischen Obristen Weilern und Münsterischen Obristen Corsey der Anfang gemacht.“ (Die erste Kugel fiel in das Walbott-Gudenausche Haus, so die Franzosen als Lazareth benutzten. Das Haus geriet in Brand, und viele Kranken kamen um.) „Da dann fast alles in Brand gerathen, welches Feuer etliche Tag und Nächte gewähret und je länger je mehr überhand genommen, so daß die schönste Gebäue, Kirchen und Klöster (außer der grossen Kirche das Münster genannt, so von St. Helena, Kayser Constantini Mutter, vor 1400 Jahren soll erbauet seyn und um deren Verschonung Se. Churfürstl. Durchl. von der Geistlichkeit sehr demüthig war ersucht worden), das Rathhaus, St. Remi Kirche, die Kirchen und Klöster der Minoriten und Franziscaner, das von dem kurfürstlichen Beichtvater Elffen erbaute Jesuitencollegium, die halb fertige Jesuitenkirche, das Capuzinerkloster wie auch das Churfürstl. Schloß in der Asche lagen, wodurch viele Menschen nebst vielem Vieh zu Grund gegangen.“ Nach der Versicherung des Pfarrers Trips konnte man in der dunkeln Nacht auf dem Drachensfels bei dem Schein dieses Brandes bequem lesen.

„So lang aber das Feuer währte, ward continuirlich aus Kanonen geschossen, so daß es unmöglich zu löschen war, weswegen der Commandant bewogen wurde, sich in die weitläufige Außenwerke, Gewölbe und Keller zu retiriren, welche Keller, daren die Bürger ihre beste Sachen geflüchtet, geplündert und alles zusamt dem Wein in besagte Außenwerke getragen und hierauf alle Bürger, Weib und Kinder nebst den Geistlichen ausziehen lassen, die aber alles hinterlassen und nichts mit sich nehmen dürften.

„Ob nun wol diese Bombardirung den Effect nicht gehabt, daß die Stadt dadurch übergangen wäre, so war dennoch nach dem damaligen Kriegszustand vor nöthig gehalten, daß solche vorgenommen müsse werden, weil 1) der Ort damals in einer überaus guten Defension, 2) mit einer starken Guarnison von 8000 Mann und mehr, und 3) allen andern zu einer vigourensen Defension erfordernten Requisites auf lange Zeit überflüssig versehen war. Hätte man diese Bestung sofort nach erfolgter Reduction von Kayserwerth förmlich attaquiren wollen, so wäre es bei so gestalten Sachen unmöglich gewesen, ohne eine gänzliche Ruin der Armee sich Meister davon zu machen, und mußten also dem Feind seine in der Stadt zu deren Defension habende große Commoditäten zuvörderst in etwas ruiniret werden, welches auch durch die Bombardirung mit sehr gutem Effect geschehen, als wodurch verschiedene Magazins destruiret und sowol Officirern als Gemeinen fast alle Bequemlichkeit zu Logirung, Wart- und Heilung der Kranken und was man sonst in einem bloquirten und belägerten Platz vor eine starke Guarnison und große Anzahl Einwohner bedarf, fast gänzlich hinweg genommen wurde, welches eine solche Desolation in der Stadt gemacht, daß nachgehends, als man den Platz förmlich angegriffen, die Reduction dadurch um ein sehr großes facilitiret und leichter gemacht worden; jedennoch haben bei der Bombardirung selbst Sr. Churf. Durchl. sowol aus eigener Bewegnuß, als auf des Capituli zu Bonn geschehenes Ansuchen gar scharf befehlen lassen, daß der Kirchen und Klöster so viel als immer möglich geschonet werden sollte, wiewol dergleichen Ordren in solchen Fällen leichter zu geben als zu observiren seyn.

„Tage vorher, ehe bisher erwähnte Bombardirung geschehen, kamen noch eilich tausend Pferde aus Preussen über die Brücke ins Läger, und ward darauf die Stadt so eng eingeschlossen, daß kein Franzos sich bei Tage ohne äußerste Gefahr seines Lebens blicken lassen durfte. So lagen auch die Thürme und Mauern der Festung durch das starke Canoniren an Seiten des Rheins ganz über'n Haufen, so daß man in die Stadt sehen konnte. Ingleichen richteten die Allirten gegen die beide Mondelen am Rhein, deren sich die Franzosen bisher bedient und nur mit Doppelhaden und Musqueten (weil ihre Stücke unbrauchbar gemacht worden) auf die Allirten geseuret, gleichfalls ihre Stücke, und erhielt man durch Ueberläufer Nachricht, daß die Belägrte Noth an Wasser litten, weil die Brunnen durch den Brand sehr verdorben und verschüttet worden und sie an dem Rhein das Wasser ohne groffe Lebensgefahr nicht mehr abholen könnten, daher ihre Pferde, deren sie über tausend bei sich hätten, nebenst dem Rindvieh in ihren Werken hinzufallen anfangen. Demnach sich nun der Commandant weder durch diese Bombardirung, noch durch das Heulen, Seufzen und Weheklagen der Einwohner, Weib und Kinder, zur Uebergab bringen lassen wollen, als hielte darauf Se. Churf. Durchl. hohen Kriegsrath und beschloß, den Feind durch eine formale Belagerung und folgende Bestürmung zu bessern Gedanken zu bringen, und weil man vernahm, daß derselbe sein bestes Magazin in obgedachter, bishero noch verschonter Kirche hätte, als ist dieses herrliche Gebäu (die Münsterkirche) durch die Gewalt der Bomben ebenmäßig ruiniret und zerstöret worden.

„Nichts desto weniger wollten die Franzosen von keiner Uebergab wissen, weshalb man vom Läger bei Jons fortfuhr, die schwere Stücke, auch viel Pulver, Kugeln, Hand-Granaten und andere Kriegs-Munition nach dem jenseits Rhein geschlagenen Läger einzubringen; immitteltst wurde mit Schießen und Bombardiren aus gedachtem Läger eifrig fortgefahren. Weil sich aber diese noch nicht ergeben wollten, als resolvirte sich Ih. Churf. Durchl. die Belagerung mit allem Ernst fortzusetzen, zu welchem Ende dann von Eöln sowol einige Münstersche und

Brandenburgische Compagnien, als auch von Wesel und Düsseldorf und andern Orten etliche tausend Mann vor Bonn, um das Lager zu verstärken, marchiren müssen; mithin kamen auch den Rhein herauf unterschiedliche Holländische mit Kriegs-Munition und Lebensmitteln beladene Schiffe, so alle nach dem Lager gingen. Etliche Tage nachher marchirten die übrige Brandenburgische Völker gleichermaßen nach dem Lager, allwo man mit Verfertigung der Batterien und Approchen immer eifrig fortfuhr. Indessen hat man auf die zwo an dem Ehurf. Garten zu Poppelsdorf verfertigte Batterien 11 halbe und drey Viertels-Carthäunen nebst 7 schweren Feuer-Mörseeln aufgeführt, wodurch man trachtete, den Feind aus denen Werken in die Stadt zu treiben, mithin eine breite Breche zu machen und folgendes einen Generals Sturm zu wagen, zu welchem Ende viel tausend Faschinen verfertigt und deren täglich noch mehr dahin gebracht worden.

„Den 3./13. Aug. thaten die Belägerer in der Nacht mit 2000 Mann, theils Cavalerie, theils Infanterie, einen Ausfall, um wo möglich die Belägerer aus dem zwischen Poppelsdorf und der Bonnischen Contrescarpe auf einem kleinen Berg gefassten Posto zu delogiren; es seyend auch ihre Granadiren durch die umstehende Gebüsch den dissseitigen Arbeitern, welche sich etwas mehr verschangen und eine Brustwehr aufwerfen wollen, so nahe gekommen, daß sie deren etliche, wie auch den dabei commandirenden Hauptmann von Fabian nach tapferer Resistenz erlegt. Dieser hat wegen des engen Raums nicht mehr als 30 Mann zu Bedeckung der Arbeiter bei sich gehabt; sobald aber selbige aus denen nächstgelegenen Posten secundiret worden und sonderlich die Granadiren auf den Feind chargirt, hat derselbe diesen Posto wieder verlassen müssen und ist bis an die Stadt verfolgt worden. Der Ueberläufer Aussage nach hat der Feind 40 Tödtte und Blessirte gehabt; von denen dissseitigen Arbeitern aber wurden ihrer 10 gefangen und etwa auch so viel erlegt oder beschädiget.

„Den 9./19. dito Morgens hat man, nachdem in dem Garten bei Poppelsdorf ein Kessel verfertigt und einige groffe Feuer-Mörseeln dahin aufgeführt worden, angefangen daraus zu spielen,

um den Feind sowol in dem Graben, als in der Contrescarpe und andern dessen Werken zu beunruhigen; wie man dann observirt, daß einige Bomben guten Effect gethan und mitten in des Feinds Werke geschlagen. Weil man auch gesehen, daß der Feind seine Schafe und ander Vieh, so er noch übrig gehabt, noch immer aus der Stadt auf die nächste daran gelegene Weide unter Bedeckung zwey- bis dreyhundert Mousquetirern getrieben, so ward den 20. dito Nachts ein Anfang an einer Batterie gemacht und auf den Weg, welcher von Poppelsdorf nach dem Stockthor hinein gehet, gelegt, damit man daraus das ganze Feld mit Canonen flankiren und den Feind desto besser einhalten könnte. Weil aber besagte Batterie wegen der steinigten harten Erden dieselbe Nacht nicht fertig werden können, so wurde des andern Tags bei hellem lichten Tag daran gearbeitet und zur Perfection gebracht, ohngeachtet die Franzosen ganze Tagen mit Stücken auf die Arbeiter gegeben und dieselbe gern davon divertiren wollen.

„Den 13./23. frühe ging Sr. Churf. Durchl. mit einer kleinen Suite nach Argensfels, so ein Schloß dem von der Leyen zugehörig, um sich mit Sr. Churf. Durchl. von Trier mündlich zu unterreden. Sie waren vier Stunden in höchster Vertraulichkeit beisammen und schieden beiderseits mit großem Vergnügen von einander. Es war schon 11 Uhr in der Nacht, und zwey Stund darauf, namentlich um 1 Uhr, thaten die Belagerte mit Granadirern, Fußvolk und Reuterei, in die 1500 stark, einen Ausfall und attaquirten mit 420 Mann auf einmal eine Redoute, welche die Münsterische vor ihrem Quartier aufgeworfen und worinnen der Obrist-Lieutenant von Below mit 200 Brandenburgischen und 200 Münsterischen lag, wurden aber mit solcher Tapferkeit und Vigueur empfangen, daß stracks im ersten Anfall fast alle Granadirer mit ihren Officirern bis auf einen Capitain, Granco genannt, welcher gefangen worden, geblieben. Der Feind verstärkte nach diesem Anlauf die Attaque und ließ zu drey verschiedenenmalen ansetzen, ward aber jedesmal mit großem Verlust abgetrieben, so daß er sich endlich, wie der Tag anzubrechen begonnen, retiriren mußten. Diese Action hat an-

berthhalb Stunden gewähret, und waren die beiden General-Lieutenants Barfus und Schwarz die ersten bei der ersten attackirten Redoute und ordinirten alles tapfer und klüglich an: der General-Lieutenant Barfus blieb bei der Attaque stehen, der General-Lieutenant Schwarz aber wollte mit der Cavalerie den Feind abschneiden, konnte jedoch wegen der vielen aufgeworfenen Gräben nicht an ihn kommen. Der Feind hat hierbei über 300 Mann verloren, ohne die Beschädigte, deren der Gefangenen Ausfag nach eine grosse Anzahl gewesen. Unter den Todten hat man den Obristen Magey, welcher in dem Ausfall commandirt, erkannt; unter den Gefangenen war der Capitain de Granco nebst zwey Lieutenants und noch andern Officirern gefangen bekommen. An der Belägerten Seiten ist der Major Schade todt geblieben und der Obrist von Elberfeld nebst einem Hauptmann tödtlich verwundet und bis 40 Gemeine gemisset worden. Die auf dem Platz gebliebene Franzosen hat man alle durchsucht und nachend ausgezogen, bei denen man theils 1000, theils 100, theils 150, theils 50 Reichsthaler gefunden.

„Zwo Stund nach dieser Action hat man einen Spion, den der General Montal aus Luxemburg geschickt, bekommen, welcher, als er gesehen, daß er entdeckt, die Briefe, so er in einem blauen Beutel bei sich gehabt, von sich und in einen Weinberg geworfen; man hat sie aber gefunden, und seynd fünf Briefe von Mr. de Louvois aus Versailles, ein Brief von General Montal aus Mont-Royal, noch zween andere ganz in Ziffern, ohne Namen, Unterschrift, dato und Tag, einer vom General Pleffis und einer vom General Boufflers darinnen gewesen, daraus man des Feindes Dessenin ersehen. Kurz darauf kam ein Trompeter aus der Bestung bei Sr. Churf. Durchl. an, mit Vermelden, daß, wann man sie mit Saß und Paß auf Kriegsmanier abziehen lassen wollte, sie sich zur Uebergab zu entschließen gesonnen, so ihnen aber rund abgeschlagen worden. Inzwischen schossen die Franzosen Tag und Nacht sehr heftig heraus, so daß einige ausgerissene Reuter in dem Chur-Brandenburgischen Hauptquartier im Kloster Kreuzberg einhellig ausfagten, daß an Pulver der Abgang sich spüren ließe und sie dasselbe aus den Minen heraus-

nehmen und sich dessen bedienen mußten. Dergleichen Ueberläufer kamen täglich ins Lager und deren verschiedene in voller Montirung, welche sonderlich über schwere Arbeit und Mangel an Salz, Fourage und andern Nothwendigkeiten klagten; an Brod und Wein aber gieng nichts sonderliches ab.

„Mittlerweil wurde aus dem Churfürstlichen Lager unterm 20./30. dato folgendes geschrieben: Nachdem Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg unser gnädigster Herr, zufolge des mit Dero sämtlichen Alliirten und in specie mit Chur-Bayern, dem Herzog von Lothringen, dem Bischof zu Münster und dem Fürsten von Baldeck getroffenen Concerts und ihrer allerseits dazu gegebenen Approbation, die Bestung Bonn unlängst bombardiren lassen, solche Bombardirung aber, wider besseres Vermuthen, den Effect nicht gehabt, daß der Feind dadurch zur Uebergab des Orts wäre gezwungen worden, so haben höchstgedachte Se. Churf. Durchl. jedennoch resolvirt, selbe Bestung nicht zu verlassen, ehe und bevor dieselbe emportirt und die darin über 6000 Mann stark stehende kleine Armee des Feindes herausgebracht worden, und solches zwar aus folgenden Considerationen: weil 1) sowohl des Churprinzen zu Pfalz Durchl. und des Bischofen von Münster Fürstl. Gn. als auch verschiedene andere Reichskände zu mehrer Bedeckung ihrer Lande inständig darum angehalten; 2) damit der Rheinstrom bis Coblenz und Maynz wieder geöffnet, 3) die Stadt Cöln in völlige Sicherheit gesetzt, 4) zu denen ferner gegen die Maas und Mosel vorhabenden Operationen der Rücken frei gemacht und 5) die Quartiere, welche man im Luxemburgischen und der Ends diesen Winter zu stabiliren gesonnen, desto leichter zu behaupten seyen; deme 6) dann auch diese Consideration hinzukommt, daß durch die geschehene Bombardirung, laut intercipirten Briefen, die Garnison in Bonn an ihren gehabtten Vivres und Fourage ein Großes verloren und also verhoffentlich die Emportirung des Orts nicht unmöglich fallen würde; auch 7) nicht wol abzusehen, daß Se. Churfürstl. Durchl. diese Campagne, außer dieser Attaque vor Bonn, etwas Hauptsächliches würden thun können, weil auf den Fall, da sie die sonst vorgeschlagene Cavalcade in Frankreich mit J. Fürstl.



En. von Waldeck hätten unternehmen wollen, gleichwol nothwendig, zu Einschließung der Festung Bonn, wegen der darin sich befindenden überaus starken Garnison, ein so ansehnliches Corpo alhier hätte gelassen werden müssen, daß Sr. Churfürstl. Durchl. nicht so viel Truppen würden übrig geblieben seyn, mit welchen Sie solche Cavalcade sicher hätten thun oder sich Hoffnung machen können, etwas Considerables zum Besten der gemeinen Sache auszurichten. Se. Churf. Durchl. waren demnach entschlossen, stracks nach der Bombardirung den Ort formaliter zu attaquiren; es ist aber bekannt, wasmaßen Deroselben eine Zeithero an einer Selten J. Kayserl. Maj. durch einen Expressen, wie auch die beide Churfürsten zu Bayern und Sachsen und der Herzog von Lothringen sehr hart angelegen, Dieselbe wolle vor Maynz ein considerables Detachement schicken, an der andern der Holländische Staat und der Fürst von Waldeck inständig begehret, Sie möchte die Staatliche Armee unter dem Fürsten von Waldeck mit einem erklecklichen Corpo, insonderheit von Cavalerie, verstärken, beide Theile aber darin übereingekommen, daß Se. Churf. Durchl. Bonn nicht formaliter attaquiren, sondern nur blocquirt halten möchte, weßhalben man dann nothwendig, der Sachen Wichtigkeit halber, in ein näher Concert an beiden Orten treten und darüber einige Zeit hat verstreichen lassen müssen, welche Se. Churf. Durchl. lieber zu einer vigoureuxen Operation employiret hätte. Damit aber solches bei der herannahenden späten Saison wieder eingebracht werden möchte, hatte Se. Churf. Durchl. daunoch resolvirt, ungeachtet der vielen Difficultäten so dabei vorgekommen und Ihro von der gesamten Generalität repräsentiret worden, die Festung formellement mit Vigueur anzugreifen, bloß allein darum, damit Sie die Zeit, welche sonst zu einer Blocquade erfordert wird, gewinnen, den Ort desto eher, vermittelt Gützl. Beistandes, emportiren und folgendes annoch etwas Hauptsächliches vor andrechendem Winter vornehmen könnte, wobei Sie dann ferner die Resolution gefasset, dem Fürsten von Waldeck 3000 Mann zu Pferd zuzuschicken, als worum derselbe, weil ihm der Feind an Cavalerie überlegen, unablässig angehalten. Wie nun Se. Churf. Durchl. im Begriff

war, die Trancheen öffnen zu lassen, empfing Sie sowohl von dem Churfürsten zu Trier als auch dem Herzog von Lothringen die unvermuthete Nachricht, daß der Marquis de Boufflers von seinen und des Montal Truppen aus Luxemburg und Mont-Royal ein ansehnliches Corpo zusammengezogen, damit nach der Mosel gerückt und Cochem wirklich attackirt hätte, wobei dann sowohl Chur-Trier als der Herzog von Lothringen gar inständig gebeten, daß Se. Churf. Durchl. dem Ort succurriren und das Erzstift Trier von fernerer Bergewaltigung zu bedecken belieben möchte. Alldieweilen nun Se. Churf. Durchl. hierbei billig considerirt, daß, da man gedachtem Boufflers die Zeit ließe, sich zu verstärken und fernere Progressen zu thun, er gar leicht ein starkes Armecorps zusammenbringen und sich damit entweder an den Rhein zwischen Coblenz und Bonn setzen oder auch die Ahr passiren und Sr. Churf. Durchl. von hintenwärts dergestalt infestiren könnte, daß dieselbe bei der Belagerung von vorne einen festen Platz und starke Garnison von 5—6000 Mann, im Rücken aber eine feindliche starke Armee wahrzunehmen hätte, so haben auch Se. Churf. Durchl. sofort resolvirt, gedachten Boufflers zu attackiren und demselben ein Corpo von 8—10,000 Mann unterm Commando des General-Feldmarschall-Lieutenants von Schöning entgegenzustellen, bis nach geendeter solcher Expedition aber die sonst resolvirte formelle Attaque zu suspendiren und inzwischen den Ort mit einer Circumvallations-Linie und benötigten Redouten und Schanzen, woraus demselben noch ferner mit Feuer zugesetzt werden soll, ganz eng einzuschließen, in welcher Resolution dann auch Se. Churf. Durchl. um so viel desto stärker worden, weil durch ein zweytes Chur-Trierisches Schreiben, welches einen Tag nach dem ersten eingelaufen, die leidige Nachricht eingekommen, daß der Feind Cochem mit stürmender Hand emportirt, sich noch mehr verstärkt und alles mit Brand und Mord zu verheeren angefangen; dabei dann noch ein ander Schreiben von dem Kayserl. Obristen Ariezaga, welcher die Kayserl. und Chur-Trierischen Truppen an der Mosel und in der Eifel commandirt, mitgebracht, daß er selber Mayen hätte quittiren und sich nach Andernach retiriren müssen, daß auch

dieser letztere Ort groſſe Gefahr litt, verloren zu gehen, ſonderlich da gedachtes Mayen, bald nachdem es von gemeldtem Ariazaga verlaſſen, in die Aſche gelegt und der Feind in die 11,000 Mann ſich bereits verſtärket hatte. Gleichwie nun ſchon vor Einlangung dieſer letzten Nachricht ein Theil des dem von Schönning untergebenen Detachements bereits aufgebrochen geweſen, alſo hat auch der Ueberreſt, worunter die dem Fürſten von Waldeck zugebachte 3000 Pferde mitbegriffen, alſofort und ohne Verſperrung einigen Augenblicks dem Feind entgegenmarchiren müſſen, und hoffet man, daß, weil der Feind, dem Bericht nach, ohnweit Mayen und alſo nicht über drey Deutſche Meilen von hier ſtehet, die Churf. Truppen denſelben Morgen bei guter Zeit ins Geſicht bekommen und kraſt deren von Sr. Churf. Durchl. mitgegebenen Ordre denſelben mit allem behörigen Vigueur angreifen werden; indeſſen continuirt man ſtark mit Feuereinwerfen in des Feindes Werke, welches dann noch geſtern ſo guten Effect gethan, daß des Feindes Läger und Hütten, ſo er in der Contrescarpe in dem Graben aufgeſchlagen, in Brand gerathen und dadurch die Lägerſtatt, ſo er nach eingekerkelter Stadt verfertigt und das wenige Stroh, ſo er noch gehabt, ganz conſumirt, wie dann auch ferner alle Ueberläufer einhellig ausſagen, daß ein überaus groſſer Mangel in der Stadt ſey und ein Pfund Brod 20 Stäber koſte, daß ſie nur zwei kleine Mühlen mehr haben, indem die andern von den Unſrigen ruinirt, der Soldat auch nicht mehr als ſchlecht Brod und das zwar ſo warm wie es aus dem Ofen kommt und öfters mit Schlägen und Nord genommen wird, bekomme, auch nur Waſſer trinken muß, wodurch dann derſelbe dergelt erkranket, daß ſetzt bereits über 800 Kranke darin ſeyn, ſo daß man vermittelſt Götlichen Beſtandes den Ort in Kurzem zu erobern verhofft. Signatum aufm. Kreuzberg vor Bonn, den 20./30. Aug. 1689.“

Vollſtändig war die Einſchließung erſt am 8. Aug. durchgeführt, ſo daß die Franzoſen nach Poppelsdorf und Endenich in die Aſche legen, das Kloſter Marienforſt anplündern konnten. „Die Nacht des 6. Sept. n. Kal. bis auf den 7. dito begab ſich J. Churf. Durchl. in ſelbſteigener hoher Perſon in alle Ap-

prochen und kam um Mitternacht erst heraus, und erhielt der General Barfus, so mit etlich tausend Mann zu Fuß nach der Belagerung von Maynz abgehen sollen, Ordre, bei der Festung Bonn zu verbleiben. Den 8. dieses gingen, zu Fortsetzung der Belagerung, von Cöln auf 300 Pfalz-Neuburgische Soldaten und so viel auch aus der Garnison von Göllich und Düsseldorf, so zusammen 1500 Mann ausmachten. Sonsten geschähe im Läger anders nichts, als daß allda mit Miniren und Approchiren noch immer, und zwar jezo stärker als vorhin, wie auch an Verbesserung der Fashinen fortgefahren wurde. Den 9. und 10. schosfe man stark auf die Französische Werker und bombardirte unaufhörlich die Stadt; auch kamen in dem Läger etliche 100 Brandenburgische aus dem Clevischen an, und ward indessen dem Feind mit menschenmöglichstem Ernst zugesetzt. Den 2./12. Septbr. wurden von Cöln 8 selbiger Stadt zugehörige halbe Carthausen, so mit dem Namen der zwölf Aposteln bezeichnet, ins Läger vor Bonn abgeführt, und war man gewillet, hierauf die Stücke und Feuermörfel aufzuführen, welches aber der Feind durch stetiges Schießen und Ausfallen verhindert; als sich aber mittlerzeit ein starker Wind erhoben, welcher denen Franzosen ins Gesicht gekommen, hat man ihnen Dampffugeln, Stinkpöte, Granaten und allerhand Rauchwerk entgegengespielt, unter welchem Faveur des Rauchs die Stücke und Feuermörfel süglich gepflanzt und die ganze Nacht auf die Festung gefeuret worden. Hierauf fingen die Franzosen an, gegen die Belägerer zu approachiren und von neuem auszufallen, da dann etliche Stunden auf einander geschossen und beiderseits einige getödtet, endlich aber der Feind bis an die Pallisaden gejagt und über 100, worunter viel Verwundete, gefangen worden. Weilsu aber auch von der Hohen Allirten Armee von Maynz etliche 1000 vor Bonn angelangt, als haben die Brandenburgische Truppen, damit sie besser Platz hätten, aus ihrem Campement sich zu den Holländischen und Ränßerischen gezogen, welche doppelte Linien gebildet, und hörte man nun nichts mehr vom Accord, sondern man redete vielmehr von einem Generalsurm, und ward auch dazu alle Anstalt gemacht. Sonst fielen noch dieser Zeit alle Tage scharfe Scharmügel zwischen

denen Belägerern und Belägerten vor, wobei viel wackere Officiere und Soldaten, und zwar in viel größerer Anzahl auf der Allirten als an des Feindes Seiten, draufgingen und niedermacht wurden, aus Urfach, weiln die Franzosen ihre Contrescarpe sehr hoch und doppelt hatten und wol darinnen versehen waren, hingegen die Allirte in die offene Approchen sich bloß geben mußten.

„Den 6./16. wurden die Trancheen geöffnet, und ging die eine Attaque, so Chur-Brandenburg allein führte, zur Linken des Doppelsdorffischen Weges, gerade nach der Stadt zu; anderseits führten die Holländische und Münsterische eine Attaque auch à part, so aber mit der Brandenburgischen eine Communication hatte. Mittlerweil avancirte man bis den 11./21. bergestalt bis an die Contrescarpe, daß die Granadirer den Feind aus seiner äußersten Linie vor dem Glacis bis an die Contrescarpe gejagt. So wurden auch Chur-Brandenburgischer Seiten 4 Batterien, jede mit 10 Stücken, und anderer Seiten zwei, jede mit 8 Stücken, und ein Kessel mit 13 Mörsern zum völligen Stand gebracht. Den 14./24. Abends kamen abermals etliche Kayserl. Truppen im Läger an, bei denen sich der Herzog von Lothringen befunden, denen dann der General Dünewald aus dem Läger entgegengegangen. Folgenden Tags haben Se. Churf. Durchl. hochgedachten Herrn Herzog, den Prinzen Commercy, General Grafen von Dünewald und andere hohe Kayserl. Generals-Personen in Dero Hauptquartier auf dem Kreuzberg vor Bonn zu Mittag zu Gast gehalten und dieselbe herrlich tractirt, wornach sich hochgedachter Herzog mit gemeldten hohen Generalspersonen und andern bei sich habenden Officieren am Abend desselbigen Tages in die Approchen begeben und selbige überall besichtigt, da dann die Franzosen die ganze Nacht durch unaufhörlich geschossen.

„Sobald nun die Kayserliche gedachtermaßen in dem Läger vor Bonn angelangt, haben sie sogleich gegen die Stöckersporte unweit den Pallisaden eine Batterie aufzuwerfen angefangen und Tag und Nacht, unangesehen die Franzosen stätig auf sie Feuer gaben und bisweilen auch einige erlegten, immer stark ohne einige Scheu zu arbeiten fortgefahren. Um diese Zeit ließ auch der Französische Commandant bei hellem Tag einige Stück Blei und

Schafe auf die Weide hinaus treiben; als aber J. Hochfürstl. Durchl. der Herzog solches durch ein Fernglas anständig worden, hat er sogleich einige von seinen Völkern dahin commandirt, um solches Vieh hinwegzunehmen, welches dann auch geschehen, wobei alle Französische Viehhirten niedergehauen, von denen Kayserlichen aber nur ihrer zweien todt geschossen worden. Hierzwischen kamen von denen Belägerten täglich Ueberläufer, welche einhellig und durchgehends bestätigten, daß die gemeine Soldaten nur das Roßfleisch nebst dem Brod, woran kein Mangel, bekämen, die Officiere aber und Kranke gutes Fleisch. Im Uebrigen sei auch in der Besung ein Abgang an Wein und Arzneimitteln, dahero sehr viel erkrankten und dahinstürben, und bestünde die Garnison noch in 3000 Gesunden und 1500 Kranken.

„Den 18./28. rückte die Hannoverische Infanterie und Kayserliche Cavalerie ins Lager, und ward des folgenden Tags aus der Brandenburgischen, Münsterischen und von der Kayserlichen Batterie, deren die erste mit 30, die andere mit 20, die dritte mit 8 halben Carthaunen besetzt, zu schießen angefangen, auch von allen dreyen Attaquen auf die feindliche Bastionen und Schießscharten dergestalt canonirt, daß der Feind alle seine Linien verlassen und sich zurück in die Contrescarpe ziehen mußten, auch der Commandant genöthiget worden, den 24. dito (4. Oct.) einen Trommelschläger herauszuschicken: indem aber Se. Churf. Durchl. befohlen, keinen vom Feind herüber zu lassen, als ward er abgewiesen; weil er sich aber nicht wollte abweisen lassen, wurde er niedergeschossen. Ihm folgte ein Trompeter, so sich aber wegen kurz vor Augen gefassten Exempels bald wiederum zurück begab.

„Nachdem man nun bis zum 29. dito mit allen Attaquen so weit gekommen, daß man näher nicht kommen können, und Se. Churf. Durchl. nebenst andern hohen Aukirten resolvirt, einen Generals Sturm zugleich auf die Contrescarpe und auf das Hornwerk zu thun, als wurde selbige Nacht die völlige Ausrüstung hierzu gemacht und eine überaus große Quantität von allem nöthigen Zugehör hinter die große Batterie gebracht, denen Feldscherrern auch von allen Regimentern ein gewisser Ort auf besagter Batterie angewiesen, auch alle Zimmerleute beordert, die

Bräden zu den Wertern an einen Ort zu liefern, auch Wein, Brauntwein und Bier auf die Batterie gebracht, solches unter diejenige, die zum Sturm commandirt waren, auszutheilen, auch alles durch den Hrn. General-Feldzeugmeister Freiherrn von Spaen in Ordnung gestellet, wobei Se. Churf. Durchl. sowol denen Officirern als Gemeinen großmüthig zugeredet und selbige sämmtlich, absonderlich diejenige so beschädiget werden möchten, Dero Gnade versichert, auch gnädigst verordnet, daß derjenigen Officirer Weiber, deren Männer bei dieser Action todt bleiben möchten, mit einem reichlichen Unterhalt auf Lebenszeit versorget werden sollten, auch deren commandirten Gemeinen jedem vier Reichsthaler und denen Officirern doppelt so viel reichen lassen.

„Hierauf begab sich Sr. Churf. Durchl. auf die Batterie an dem Poppelshorfschen Garten und ließe des Abends um 5 Uhr, da es noch heller Tag, von dieser Batterie das Signal aus drey halben Cartthaunen geben, da dann in einem Augenblick der Anfall mit ungemeiner Herzhaftigkeit von allen Attaquen, als Kayserlichen, Brandenburgischen und Münsterischen geschähe und die Contrescarpe erobert worden. Hiervon wurde aus dem Churf. Brandenburgischen Lager den 30. Sept. (10. Oct.) folgender Bericht geschrieben: „„Nachdem Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg mit Dero Attaque, wie auch die Staatliche Truppen unter dem General-Lieutenant Deltwig und die Münsterische unter dem General-Lieutenant Schwarz mit den Ihrigen bis auf das Glacis der Contrescarpe kommen, des Herzogs von Lothringen Durchl. auch mit der Kayserl. Attaque bis an den Graben des Hornwerks avancirt, hat man nach gehaltenem Kriegerath geschlossen, als gestern, war der 29. Sept. (9. Oct.), einen Generals Sturm zugleich auf die Contrescarpe an der Brandenburgischen und dero Allirten und auf das Hornwerk an der Kayserl. Seiten zu thun. Se. Churf. Durchl. hatte vorhero durch dero General-Feldzeugmeister Freiherrn von Spaen, welcher das Commando führte, alle dazu benöthigte Anstalt machen, eine große Quantität Schuppen, Hauen, Aerte, Schanzkörbe, Woll- und Sandsäcke hinter die große Batterie bringen und alle Commandirte an ihren gewissen Platz stellen lassen.

„Von Brandenburgischer Seiten gingen erstlich 3 Lieutenants, 3 Corporalen und 60 Granadirer, Deutsche, deren einer mit 20 Mann zur Rechten, der andere mit eben so vielen zur Linken und der dritte mit auch so viel Mannschaft auf die Mitte der Contrescarpe zusetzte. Diesen folgten zweitens 3 Capitains mit 180 Granadirern, welche die vorgehenden 3 Lieutenants sustinirten. Hierauf kam drittens die Französische Compagnie Granadirer, commandirt vom Major du Pais, nebst 14 sich bei demselben befindlichen Ober- und Unterofficirern, davon die eine Hälfte zur rechten, die andere zur linken Hand anließ und die beide Capitains, so vorhero gegangen, sustinirte. In der Mitte ging der Obrist-Lieutenant Dorth, welcher 3 Compagnien Französische Cadets und 20 Granadirer von dem Obristen Varenne commandirte; diese sustinirten den, so auf die Mitte mit den Granadirern anließ. Hierauf folgte viertens zur Rechten der Obrist-Lieutenant Graf von Dohna mit 80 Grand-Mousquetairs und zehn Officirern, zur Linken der General-Adjutant und Obrist-Lieutenant Rahmer (von Rahmer?) mit eben so viel Grand-Mousquetairs und deren Officieren; in der Mitte marchirte der Obrist-Lieutenant Courneau mit allen reformirten Französischen Officirern. Fünftens kam der Obrist von Schöning mit 600 Mousquetirern von der Garde und 9 Prim-plan, wovon er 200 zur Rechten, 200 zur Linken und 200 auf die Mitte commandirte. Diesem folgte der Obrist Graf von Dohna mit 500 Gemeinen und 6 Prim-plan und diesem der Obrist Schlaberndorf mit 400 Gemeinen und 5 Prim-plan. Sechstens, hiernächst waren commandirt 900 Mann zur Arbeit, welche Faschinen, Säcke, Schanzkörbe und andere Materialien trugen. Diesen ward vom General-Quartiermeister du Pais, welcher selbige nebst allen Ingenieurern und Conducteuren commandirte, ihr gewisser Ort, wohin sie gehen sollten, angewiesen, und ward die Ordre Anfangs gegeben, daß man die Contrescarpe wegnehmen und darinnen Posto fassen sollte. Es gingen aber die Leute mit solcher Furie und Bravade darauf los, daß sie nicht allein den Feind in der ersten Attaque aus der Contrescarpe tapfer, sondern auch denselben bis in den Graben verfolgten, über die Pallisaden sprangen, den bedeckten



Beg eroberten, auch das Ravelin, so zwischen denen beiden Bollwerken St. Maximilian und de la Chasse gelegen und St. Anne. Ravelin genannt wird, nebst einer Contraguarde ober zweyten Ravelin, de la Chasse genannt, samt noch zwey Tenailen und allen andern Werken, so zwischen gedachten beiden Bollwerken gelegen, erstiegen, alle Franzosen, so sie darin gefunden, niedergemacht, dieselbe auch glorieusement behauptet und sich daselbst verbauet. Die Bravoure war so groß, daß viele von den Unsrigen über den zweyten Graben bis an die Mauren drangen und der Obrist-Lieutenant Courneau 200 frischer Mann beehrte, in Hoffnung, auch dieselbe zu ersteigen und solchergestalt den Ort in diesem Sturm zu erobern; weil man aber vorher keine Breche darein schießen können, auch die Nacht darüber einfiel, hat man, Confusion zu vermeiden, gut befunden, sich vorerst mit dem Eroberten zu begnügen und sich wol zu verbauen. An Holländisch- und Münsterischer Seiten hat man zwar so geschwind nicht Posto fassen können, daher denn das Feuer daselbst größter gewesen und länger gewähret; sie haben aber doch auch an ihrem Ort die Contrescarpe emportiret und seynd nebst den Unsrigen auf das Ravelin gekommen, haben auch ungeachtet des grossen Feuers eine ungemeine Bravoure erwiesen und eine gute Zeit unbedeckt aufm Glacis der Contrescarpe gefochten. An Kayserlicher Seiten hat man nicht weniger mit einer preiswürdigen Tapferkeit auf das Hornwerk angesetzt, und hat es denenselben darin sonderlich geglückt, daß der Feind seine daselbst habende Mine gar zu zeitlich springen lassen, wodurch dann wenig oder gar kein Schaden geschehen, dergestalt, daß man sich nicht allein sofort des Hornwerks bemächtiget, sondern auch noch weiter bis in die Contrescarpe gedrungen, auch alles, was man darinnen gefunden, niedergemacht. Weil man aber nur Vorhabens gewesen, das Hornwerk zu emportiren und also zu Behauptung der Contrescarpe keine Materialien bei sich gehabt, hat man solche zwar wieder verlassen, aber sich dennoch im Hornwerk wol postiret und verbauet. Das Gefecht hat von 5 bis 7 Uhr gewähret, und ist ein so schreckliches Feuer gewesen, als man Himmel und Erden hätte vergehen sollen, daß auch viele

von alten Soldaten bekennen, wie dergleichen gesehen zu haben. Man hat überall eine-grosse Courage unter dem Feind gethan, und ist fast alles niedergemacht worden, jedoch hat man auch noch viel Gefangene, worunter viel Capitains, Lieutenants und andere Officirer bekommen, welche einhellig bekennen, daß sie dergleichen Attaque nie gesehen und sich derselben in dem Platz gar nicht versehen hätten. Daß der Feind viel verloren, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Ravelin über 2000 Mann geblieben und alles, was auf Contrescarpe und Graben gewesen, massacrirt worden. Der Gefangenen Aussage nach ist von etlichen Compagnien kein Mann davon kommen, und von etlichen Bataillons gar wenig. Wie viel auf den Bollwerken und auf der Mauer geblieben, kann man noch nicht wissen; daß aber deren viel seyn müssen, erscheinet daraus, weil von allen Batterien mit grossem Success continuirlich darauf gespielt worden.

„Se. Churf. Durchl. haben nicht allein, wie bereits gemeldet, vor der Action einem jeden Gemeinen von denen, so die erste Attaque gethan, vier Reichsthaler, und einem Officirer doppelt so viel geben, sondern auch nach der Action unter den Blessirten viel Geld austheilen lassen, auch sonderliche Vorsorge für derselben Verpflegung gehabt. Sobald Se. Churf. Durchl. in dero Zimmer gekommen, schrieben sie diesen grossen Success Gott alleine zu und gaben Ordre, daß sofort 1000 Mann frischen Boiss in die Werke marchiren und alle Bataillons heute früh Morgens um 4 Uhr bei dem Doppelsdorfschen Garten sich stellen sollten, um die Attaque mit desto grösserm Vigueur zu poussiren, um dem Feind keine Zeit zum respiriren zu geben. Ingleichen daß sowol der Mineur attachirt und neue Batterien auf der Contrescarpe oder den Ravelinen, wo es sich am besten schiessen würde, verfertigt werden sollten, um Breche in die Mauer zu schießen. Es hat aber der Feind heut frühe um 7 Uhr die Chamade/schlagen lassen, worauf Se. Churf. Durchl. zwar mit dem Schiessen einzuhaltten, aber mit der Arbeit tapfer fortzufahren befohlen, seynd auch darauf selbst in die Approchen geritten. Weils aber der Feind gar zu impertinente Conditions proponiren lassen, haben Se. Churfürstl. Durchl., nach geschehener Communication mit dero

Allirten, selbige gänzlich verworfen und ihm hinwiederum zuentbieten lassen, daß er sich auf Discretion ergeben müßte, und daß die Zeit, auf solche Art zu capituliren, längst vorbeigestrichen wäre. Nachdem man nun der Guarnison wissen lassen, daß man von dergleichen Condition nicht hören, auch die gegebene Geißel beiderseits wieder ausgewechselt und es am dem war, daß man wieder Hostilitäten anfangen wollte, hat der Comte d'Asfeld abermal den Major des Orts mit einer andern Capitulation, so viel raisonabler als die vorige, wie es schon Abend war, herausgeschickt. Sr. Churf. Durchl. haben denselben die Nacht hier behalten und die Conditiones, so wie sie dieselbe der Guarnison geben wollten, projectiren lassen, womit derselbe gleich jezo wieder abgefertiget und ihm bedentet werden soll, daß wo inner Zeit einer Stunde keine categorische Resolution käme, die Attaque wieder angehen sollte. Die Geißel, so Sr. Churf. Durchl. gestern ihnen geschickt, haben den Comte d'Asfeld im Bett und sehr krank gefunden. Es wird zwar vorgegeben, daß es ein Fieber; man hält aber dafür, daß er blessirt sey und einen Schuß in die Hüfte bekommen habe."" So weit der Brandenburgische Bericht.

„Solchem nach schickte es sich eben recht, daß J. Churf. Durchl. zu Köln den 2./12. Oct., an eben dem Tag, da sie vor einem Jahr durch den Bevollmächtigten, Herrn Carrins von Löbenberg, Possession ihres ganzen Erbstifts ergriffen, mittels des zwischen 3 und 4 Uhr Abends getroffenen Accords zu der Possession ihrer zwar übel zugerichteten, doch alles Elends gern vergessenden Residenzstadt Bonn gelanget, maßen dann vor Mitternacht 600 Mann in dero Namen die Sternschanz besetzt. Sr. Churf. Durchl. von Brandenburg wollten zwar keinen Accord eingehen, als daß die Franzosen mit Stößen in der Hand abziehen sollten, wozu sich aber der Commandant durchaus nicht verstehen; sondern noch einen Sturm abwarten und lieber mit der Guarnison sterben, als solchen Schimpf auf sich laden wollen; so wurde endlich zwischen oft höchstgedachter Sr. Churf. Durchl. beides im Namen der Kayserl. Majestät als dero Allirten, nemlich der Generalstaaten der vereinigten Provinzen und Herrn Bischöfen

von Münster einer, und Comte d'Asfeld, Feldmarschall über des Königs in Frankreich Armee, anderer Seiten, einen Accord gemacht und getroffen," den 12. Oct. 1689.

„Nach geschlossenem Accord wurden die Beschädigte in die Lazarettten geführt, um curirt zu werden, und geschah der Abzug der Französischen Garnison den 5./15. Oct. mit einer ziemlich Menge Karren und Wagen, wiewol die zuerst in 8000 Mann stark gewesene Besatzung bis auf 1500 gesunder und bewehrter Mannschaft abgenommen, die dann durch den Grafen von Schlippenbach mit satzamer Convoy nach Diedenhoven begleitet worden. Der Commandant d'Asfeld aber, nachdem er wegen Leibs-Schwachheit in einer Sänfte in einem Japanischen Kofe gekleidet sich heraustragen lassen und Sr. Churf. Durchl. eine Reverence gemacht, hat sich nach Aachen begeben, allwo er bald hernach Todes verblieben.

„Nach der Franzosen Abzug hielt ein Münsterisches Regiment unterm Obristen von Landsberg seinen Einzug, welches aber in der Befestigung schlechte Bequemlichkeiten gefunden, indem alle Häuser bis auf neunzehn oder zwanzig abgebrochen, auch durch Einwerfung der Bomben die Gewölber und Keller ganz eingestürzt. Nachgehends aber wurde die Befestigung, da sie in etwas reparirt, noch mit 200 Brandenburgischen, 200 Holländischen und Münsterischen besetzt, so aber folgendlich von vier Kayserl. und Bayerischen Regimentern abgelöst worden.“

Leider hat Asfeld den in der tapfern Vertheidigung erworbenen Ruhm durch zum Theil unnöthige Härten beeinträchtigt. Alle Quälereien und Excesse gegen die Einwohner ließ er den Soldaten ungestraft hingehen. Die Jesuiten und andere Klostersgeistlichen wurden der Stadt verwiesen, ihre Bücher vernichtet, die Ruinen ihrer Klöster zu Wachstuben und Casernen verwendet; nur die Capuziner durften bleiben.

Den Anstrengungen der verbündeten Mächte den Besitz des Kurfürstenthums verdankend, hat Joseph Clemens zeitig der traurigen Früchte vergessen, welche die französische Allianz seinem Vorgänger gebracht hatte. Sehr deutlich bekannte er auf dem Landtag vom August 1701 seine Sympathien für Frankreich.

„Se. Durchlaucht,“ heißt es in des Kanzlers Rath von Regensburg Ansprache zu dem Landtag, „habe der Stände Ruhe und Bestes nicht wenig befördert durch die Allianzen, so er mit verschiedenen Kurfürsten und Kreisen geschlossen, um bei jetzigem Zustand vor allem Unglück sicher und ohne einige Kriegsverwicklung zu bleiben. Sie würden beständig bei dieser Resolution bleiben, so lange J. Kaiserl. Majestät als das Haupt mit dem gesamten Reich auf dem Reichstage zu Regensburg keine andere Resolution ergreifen würde, es sei denn, daß eine von beiden Parteien dieselbe durch unrechtmäßiges Begehren nöthige, dergleichen Maßregeln zu nehmen, welche nothwendig sein möchten, vor aller Gewalt sich zu schützen. Gleichwie aber inzwischen dasiges Land so gelegen, daß es tausend Gefährlichkeiten unterworfen wäre, wofern man nicht im Stande, sich selbst zu erhalten, inmaßen solches noch vom vorigen Krieg genugsam bekannt sei: also wolle er alle und jede erinnert haben, mit rechtem Ernst und Eifer auf schnelligste Mittel zu denken, um vor aller Gefahr, so ihnen drohe, gesichert zu sein, dergestalt, daß ihnen nicht auch einmal vorgeworfen werden möge, was einmal den Römern geschehen: *Dum Romae deliberant, Saguntum perit.*“

Nach der Rede des von Rath trat der Kurfürst selbst vor die Stände, bekräftigte die Worte seines Kanzlers und versicherte, daß er weder Gut, Blut noch Leben schonen würde, um seine Unterthanen zu beschützen und ihnen vollkommene Ruhe zu geben. Allein das Domcapitel, influencirt durch den Dompropst, den Cardinal und Bischof von Raab, Christian August von Sachsen-Weiz, und die Landstände, setzten gerechtes Mißtrauen in die ihnen gemachten Vorträge. Der kaiserliche Hof, genau unterrichtet am das, so man in München und Bonn ihm bereite, hatte bei Zeiten den Cardinal von Sachsen mit Instructionen, wie sie der Lage der Dinge angemessen, versehen; dazu waren die Unterhandlungen in Bonn keineswegs mit dem für dergleichen Umtriebe herkömmlichen Schleier bedeckt, wenn auch Saint-Simon von dem Gesandten d'Yberville rühmt, *»que c'était un Normand, et fort délié, et très-capable d'affaires. Il avait été dans les bureaux de M. de Croissy.«* Von dessen Nachfolger Des Alleurs erzählt

der Nämliche: »Des Alleurs était un Normand de fort peu de chose, fait à peindre, et de grande mine, qui lui avait fort servi en sa jeunesse; il avait été longtemps capitaine aux gardes; il servit toute cette guerre de major général à l'armée du Rhin, et il était excellent. A la longue, il devint lieutenant général et grand'croix de Saint-Louis. C'était un matois doux, respectueux, affable à tout le monde, et qui le connaissait bien; il avait de la valeur et beaucoup d'esprit, du tour, de la finesse, avec un air toujours simple et aisé. Il s'amouracha à Strasbourg, où il était employé les hivers, de mademoiselle de Lutzbouurg, belle, bien faite, et de fort bonne maison, laquelle avait eu plus d'un amant, et qui n'ayant rien vaillant que beaucoup d'esprit et d'adresse, voulut faire une fin comme les cochers, et fit si bien qu'elle l'épousa. - Einige Jahre später ging Des Alleurs nach Ungern, um den Rebellen Rakoczj in der Abhängigkeit zu Frankreich zu erhalten, und wird daher wiederholt von ihm Abth. II. Bd. 4 von S. 60 f. an gesprochen.

Auch ein kaiserlicher Minister, Graf Franz Joseph Schlick hatte sich in Bonn eingefunden, um wo möglich den Kurfürsten aus den ihm gelegten Schlingen zu befreien. Doch ehe noch Schlick am 2. April in Bonn ankam, war Joseph Clemens schon ganz im französischen Netz verfangen. Der außerordentliche französische Gesandte Iverville hatte es verstanden, durch schöne Versprechungen und Schmeicheleien sich der kräftigen Unterstützung des Kanzlers Karg zu versichern. Hiermit war der Weg der kurkölnischen Politik gezeichnet. Ivervilles Nachfolger Des Alleurs brauchte nur mit einiger Klugheit an die Erfolge seines Vorgängers anzuknüpfen, und er war eines glänzenden Sieges über alle kaiserlichen Gegenbemühungen gewiß. Unter Hinweisung auf das französische Bündniß mit Max Emanuel von Bayern ersuchte er den Kurfürsten, diesem Tractat beizutreten und sich mit einer von Frankreich zu unterhaltenden Kriegsmacht von 10,000 Mann zum Schutz des Cölnner Gebiets und zur Aufrechterhaltung des spanischen Testaments auf die Seite des französischen Königs zu stellen. Den Schutz des Cölnner Kurstaats

für alle Eventualitäten stellte er künftigher Weise immer in den Vordergrund, um unter diesem Schild bei dem ängstlichen und arglosen Fürsten alle Bedenklichkeiten gegen eine Theilnehmung an den in Aussicht stehenden spanischen Verwicklungen um so leichter zu verschweigen. Durch alle Mittel der Beredsamkeit suchte er zu beweisen, daß Joseph Clements in der schwebenden Streitfrage, die ihm die Wahl lasse, sich für Frankreich oder für den Kaiser oder für die Neutralität zu erklären, keins vortheilhaftere Partei ergreifen könne, als wenn er sich entschließen wolle, mit Wort und That auf die Seite des Herzogs von Anjou zu treten. Der Kurfürst übertrug es dem Kanzler Karg, sich mit dem französischen Abgeordneten über diese Angelegenheit in besondere Unterhandlung zu setzen, und die Aussicht auf eine französische Pension von 8—10,000 Livres ließ dem Kanzler alle von Des Allears vorgebrachten Gründe in hohem Grade einleuchtend erscheinen. Der Vertrag selbst, der dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 25,000 Rthlrn. zusicherte, wurde durch Puitsgaur abgeschlossen; die Ratificationen wurden am 12. März ausgewechselt.

Als nun der Graf Schlick, der keine Abnung von diesem Bündniß hatte, dem Kurfürsten die Aussicht auf das Bisthum Münster und auf reiche Unterstüzungen aus Holland und England eröffnete, wenn er sich zu Gunsten des Kaisers erklären wolle, ängerte Joseph Clements, daß er keine Lust habe, die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen dem Interesse des habgierigen Kaisers zu opfern, sich in eine Allianz gegen den Sohn seiner leiblichen Schwester einzulassen und sich zur Theilnehmung gegen ein Glied seines Hauses zu entschließen, welches eben so gut Anrecht auf seine Freundschaft habe wie der Kaiser. Er motivirte seine ablehnende Antwort noch besonders dadurch, daß er sagte, die Truppen des Kaisers und seiner Allirten hätten mehr zum Ruin der Kölner Lande beigetragen als die Feinde selbst, und wenn die kaiserlichen Allirten während des Krieges einige Schonung und Mäßigung bewiesen hätten, so sei dies nur geschehen, um etwelche Hülfquellen für die Zeit der Winterquartiere zu reserviren. Uebrigens verwies er den Grafen

Schlid mit all seinen Anträgen an den Kanzler Karg, ließ aber dem Des Alleurs durch den Grafen von St. Maurice die beruhigende Versicherung geben, daß nichts ihn von der Verbindung mit Frankreich zu trennen vermöge. Der energische, gewandte, wortreiche, einnehmende und geistvolle Graf Schlid wußte durch alle Bitten, Ermahnungen, Versprechungen, Motivirungen und Drohungen bei dem schlauen und gewandten kurfürstlichen Factotum nicht das Geringste auszurichten: Karg blieb kalt und bedauerte sehr, daß das Interesse des Kurstaats in dem bevorstehenden Streit keine Parteilergreifung zu Gunsten des Kaisers gestatte, sondern strenge Neutralität gebiete; er hielt es einstweilen noch für rathsam, wenigstens den Schein der Parteilosigkeit zu retten. Es nützte dem Grafen Schlid auch nichts, daß er einen Besuch bei der Gräfin Fugger machte; diese Freundin des Kurfürsten war ebenfalls ganz für Frankreich gewonnen und hatte keine Lust, ihren Einfluß auf Joseph Clemens in einem Kampf gegen den Kanzler Karg aufs Spiel zu setzen. Als Schlid erkannte, wie fruchtlos seine weitere Anwesenheit am kurfürstlichen Hofe sei, verließ er die Stadt Bonn, verschmähte es aber, sich bei dem französischen Schildträger Karg zu verabschieden.

Aufgefordert, der großen Allianz beizutreten, erklärte Joseph Clemens: Wenn Frankreich und Spanien die Rechte des Reichs antasten sollten, so würde er dieser Rechte Vertheidigung sich nicht versagen; weil aber beide Kronen versichert hätten, dem Reich alles dasjenige gewähren zu wollen, was die spanischen Könige aus dem Hause Desireich gewährt hätten, so scheine es ihm nicht, daß ein Angriff auf das Reich stattfinden, noch daß selbiges Veranlassung habe, sich in die zwischen den Häusern Desireich und Bourbon entstandenen Irrungen zu mengen. Dabei hat er auch zu erwägen, daß er als ein katholischer geistlicher Fürst von Bündnissen mit protestantischen Mächten nichts Ersprießliches zu erwarten habe. Auf Eingebung seiner Räte gab er sich fortdauernd den Schein, in dieser kritischen Erbschaftsfrage zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon und in den bevorstehenden Kriegsstürmen strenge Neutralität beobachten zu wollen, und seine vielfachen Werbungen und Kriegsrüstungen wollte er



lediglich als Vorsichtsmaßregeln gelten lassen, welche ihm die vorgetriebene Parteilosigkeit gegen jeglichen Zwang siegreich behaupten helfen könnten. Die Gegner des Kurfürsten aber sahen solche Vorkehrungen mit ganz andern Augen an, wollten darin nur Vorbereitungen zu einer thatkräftigen Parteiergreifung für die Interessen Frankreichs erkennen, und wirklich mußten solche Vorbereitungen beim unbefangenen Beobachter den dringendsten Verdacht gegen die redlichen Absichten des Kurfürsten erwecken: man wußte, mit welcher Geldnoth er fortdauernd zu kämpfen hatte, und die reichen Mittel, die er zu zahlreichen Werbungen, starken Kriegsrüstungen, zum Ankauf von Munition und Kriegsmaterial, zu Ausbesserungen und Neubauten an den ziemlich verwahrlosten Festungen des Kurfürstentums aufwandte, konnten nur auf verdächtige und unpatriotische Verbindungen schließen lassen; die Stände verweigerten ihm daher jede außerordentliche Bewilligung rundweg, und die 70,000 Rthlr., wofür er seine Kostbarkeiten und Juwelen verpfändet hatte, konnten nicht ausreichen, um alle Ausgaben, darein er sich stürzte, zu bestreiten. Er selbst spürte die Unzulänglichkeit seiner eigenen Mittel am allerbesten; darum bat er, der König von Frankreich möge ihm die Subsidien erhöhen: sie wurden auch im April für die Dauer eines Jahres auf 40,000 Rthlr. monatlich erhöht, jedoch unter der Bedingung, daß Joseph Clemens bis Ende August 10,000 Mann auf den Beinen habe. Auch diese Subsidien reichten nicht für alle Bedürfnisse aus; zur Completirung seiner Regimenter, eines Regiments Garde-Infanterie unter St. Maurice, eines Regiments Infanterie unter Bernsau, eines Regiments Garde-Cavalerie unter dem Grafen Arco, eines Regiments Dragoner unter dem Grafen Rothardt und eines Regiments Cavalerie unter dem Baron von Chassenoville bedurfte er im Ganzen 44,599½ Louisd'or oder etwa 183,000 patacons. Seine Truppen vertheilte er also durch den Kurfürstentum, daß 1250 Mann nach Kaiserswerth, 1100 nach Rheinberg, 650 nach Bonn, 6 Compagnien in die Umgegend von Bonn, 2 nach Brühl, 1 nach Godorf, 5 in die Gegend um Godorf und Brühl, 2 nach Jons, 2 nach Neuß, 2 nach Andernach, 1 nach Alpen, 1 nach Linn und 1 nach Urdingen zu liegen

nahmen. Die Führer der einzelnen Truppenabtheilungen waren meist französische Officiere oder doch für Frankreich gewonnene Männer. Die französischen Sympathien der Herren von St. Maurice, Arco, Castro und Rothbart waren bekannt. Chassenville war ein Franzose von Geburt; er sollte das Commando in Zons übernehmen: aber das Domcapitel, dem dieses Städtchen angehörte, verweigerte ihm den Eintritt mit der Erklärung, daß es nicht gesonnen sei, diese Stadt den Händen eines französischen Befehlshabers anzuvertrauen. In den Festungen Rheinberg und Kaiserswerth, die in den bevorstehenden Kriegsstürmen für Frankreich von großer strategischen Wichtigkeit sein mußten, hatten die Gebrüder von Bernsau das Commando. Von französischer Seite traute man diesen Herren gar wenig; man scheute sich aber noch, vor der förmlichen Kriegserklärung auf ihre Entlassung zu bringen: darum wurden auf Anrathen von Des Alleurs einige französische Officiere nach Rheinberg und Kaiserswerth gesandt, die sich den Schein gaben, die Commandanten bei der Instandsetzung und weiteren Fortification der Festungen zu unterstützen, in der That aber jeden Schritt und jede Handlung der verdächtigen Befehlshaber aufs Genaueste überwachen sollten.

Durch die gefällige Eilfertigkeit, womit Joseph Clemens die Hand bot, um allmählig ein starkes französisches Militairneg über den ganzen Kurstaat auszubreiten, glaubte er sich die gerechtesten Ansprüche auf den klingenden Dank des Königs Ludwig zu erwerben; darum ließ er den König durch den Prinzen Tserclaes und den Marquis von Boufflers ersuchen, ihm als Ersatz für den bedeutenden Ausfall an seinen Revenuen und zur Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse eine Summe von 40 bis 50,000 Rthlr. auf die in Aussicht stehenden Contributionen oder auf die ihm nach Abschluß des Friedens zugesagte Pension vorschießen zu wollen. Auf eine ausweichende Antwort entschloß er sich, neuerdings seine Zuflucht zu den Landständen zu nehmen und zu versuchen, ob durch schöne Lebensarten die ständische Störrigkeit nicht könne gebrochen werden. Ende Juli ließ er durch den Domherrn Graf Löwenstein des Capitels Consens zu einer Versammlung der Stände einholen, und das Domcapitel

stimmte nicht, seine Einwilligung zu ertheilen, weil es bei dieser Gelegenheit das Dunkel gelichtet und das Räthselhafte gelöst zu sehen hoffte, was sich bis dahin über die Absichten und Hülfquellen des Kurfürsten gelagert hatte. Ein sehr böses Omen war es diesem, als er in Köln das Fest der Apostel Petrus und Paulus feierend, von Seiten der Stadt durch Darreichung des Ehrenweins und von Seiten des Domcapitels durch das päpstliche Comitatus nicht in gewohnter Weise honorirt wurde. Nur jene Capitularen, die zugleich in Straßburg besprändet waren und zum König von Frankreich in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß standen, ließen sich herbei, ihrem Bischof beim Eintritt der Cathedralen mit den gebräuchlichen Ceremonien entgegenzuziehen.

Hingegen erklärten auf dem Landtag von 1701 Capitel und Stände in gerechter Entrüstung, daß die Anwerbung von Truppen ohne ständische Einwilligung ein Bruch der feierlich beschworenen Capitulation sei, und daß sie weder die verlangten zwölf Simpel concediren noch sich in etwas Anderes einlassen würden, bevor nicht die geworbenen Völker wieder entlassen und die unbefugter Weise begonnenen Maßnahmen völlig redressirt seien. Mit dieser Erklärung wurde zugleich die kategorische Frage verbunden, ob und welche Bündnisse der Kurfürst eingegangen, und wie er namentlich in dieser Beziehung zu Frankreich stehe. Mit der halben, ungenügenden Antwort, es sei der Wille des Fürsten, in den bevorstehenden Wirren strenge Neutralität zu beobachten und zur Erlangung derselben ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen, wollten die Stände sich durchaus nicht begnügen; sie trauten seinen Versprechungen nicht, so lange er noch die Gewalt in der Hand hatte, die Erfüllung mit Erfolg abzuweisen, und sie verlangten, er solle vorerst alle geworbenen Truppen entlassen, dann wollten sie sich zu weiteren Erklärungen über Neutralität und Bündniß mit andern Preisen herbellassen. Da der Kurfürst hierauf nicht einging, erkannte das Capitel die Unmöglichkeit einer Verständigung, und es rief seine Deputirten samt dem Syndicus vom Landtag zurück. Sein Verfahren und Verhalten legte es dem Lande in dem Manifest vom 1.

Oct. 1701 vor Augen. Das beantwortete der Kurfürst mit einem scharfen Manifest, worin er das Benehmen des Capitels als ein ungebührliches Condominat, als Ungehorsam, Verheßung zum Aufstand, Auslehnung wider natürliche Vernunft und göttliche Verordnung, wider geistliche und weltliche Rechte und seditiösen Eingriff in die landesfürstliche Autorität bezeichnet, worin er das Capitel auffordert, den gethanen Schritt öffentlich zu widerrufen, bei Gefahr der höchsten fürstlichen Ungnade und unvermeidlichen Verfahrens gegen der Domherren Personen, Güter, Renten und Rechte, worin er mit dem strengsten Verfahren gegen Alle als Mitschuldige droht, welche die Publication jenes Schriftstückes öffentlich geduldet oder Exemplare davon verbreitet hatten, und worin er zur Vermeidung der höchsten Ungnade, militairischer Execution und der strengsten Strafe allen und jedem Unterthanen aufs Ernstlichste befiehlt, die ausgeschriebenen Simpel in den gesetzten Terminen an die betreffenden kurfürstlichen Cassen einzuzahlen. Ueber diesem Streit kam es an verschiedenen Orten, namentlich in Reuß und Jons, zu bedauerlichen blutigen Auftritten.

Bei dem eigenwilligen und gewaltthätigen Angehen des Kurfürsten gegen die Erblandsvereinigung erließ der Kaiser auf Betreiben des Domcapitels am 2. Nov. an Joseph Clemens ein ernstes Anschreiben, worin er ihm sein ungesetzliches Verhalten vorhielt und ihn gnädiglich ermahnte, „alles gegen die Landesvereinigung vorgenommene Verfahren, Werbungen, Contributionsauschreibung und sonst ohne Vorwissen und Einwilligung des Domcapitels etwas Beginnnes ein- für allemal ab- und einzustellen, und was dawider bishero vorgenommen worden, abzuthun, insonderheit aber aller angebrohten Execution gegen das Domcapitel und die Landstände sich zu enthalten, alles bei Vermeidung schärferer Verordnung, welche sonst Kayserliche Majestät wegen Ihres Kayserlichen Amtes und Justiz unumgänglich zu erlassen gemüthiget sein würden.“ Um den vollen Ernst dieses Schreibens zu bewahrheiten, befahl der Kaiser zugleich den ausschreibenden Fürsten des niederrheinisch-westfälischen Kreises, dem Cölner Domcapitel, im Falle der Kurfürst gewaltthätig da-

gegen auftreten sollte, hülfsreiche Hand zu leisten, selbiges durch die Gewalt der Waffen bei seinem Recht zu erhalten und gegen alle unbillige Thätlichkeit und Anfeindung zu schützen. In dieser Aufforderung fand der den Absichten seines Kölner Nachbarn mißtrauende Pfalzgraf und Herzog von Jülich hinreichenden Grund, um eine gute Anzahl holländischer Truppen in sein Gebiet heranzuziehen, mit ihnen Düren und Jülich zu besetzen, bei Mülheim Forts zu errichten und die Reichsstadt Cöln gleichfalls zu bestimmen, außer den 7 Compagnien Münsteraner noch holländische Hülfsstruppen einzunehmen. Der Pfalzgraf ließ seinem Kölner Nachbarn bedenken, daß durch solche Maßregeln weiter nichts beabsichtigt werde, als das Jülichische und Bergische Land vor etwaigen Einfällen der Franzosen sicher zu stellen, und wirklich hatte er Grund zu dieser Vorsicht, denn die Gefahr, womit der allseitige Andrang französischer Truppen die niederrheinischen Gebiete bedrohte, schien brennend: auf Anlaß des Kurfürsten selbst hatten sich schon im Frühsommer 5000 Mann französischer Infanterie und 300 Reiter an der Grenze aufgestellt, um jeden Augenblick bereit zu sein, den für die französischen Plane so wichtigen Cölnischen Festungen Rheinberg und Kaiserswerth einzurücken; ein Theil der Moselarmee unter dem Marschall Tallart stellte sich in der Gegend von St. Vit und Büllingen und an den äußersten Grenzen des Luxemburger Landes, ein anderer Theil im Limburgischen und ein dritter an den Ufern der Durthe auf, um auf alle Bewegungen im Kurfürstenthum wie an dessen Grenzen genau Acht zu geben und auf den ersten Wink dem Cölnischen Gebiet einzurücken. Diese Truppen wurden vom Herzog von Boufflers mit einigen 20 Pontons versehen, um an allen Stellen über die kleinen Bergflüßchen Dief, Durthe, Roer, Erfft und Ahr setzen zu können. In der Verlegenheit, darein sich Joseph Clemens durch die feindlichen Truppeneinhäufungen in der Gegend von Mülheim gesetzt sah, ließ er durch den Marschall Boufflers den Tallart ersuchen, ein zuverlässiges Corps auf Schleiden vorrücken zu lassen, welches bei der geringsten feindlichen Gefahr sich in die kurfürstliche Residenz Bonn werfen könne. Tallart dirimirte zwei

Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie unter dem Commandanten Courcelles nach Schleiden, er selbst rückte mit seinem Quartier von Siablo bis in die Gegend von Aachen vor. Der Graf von Coigny ließ am 21. Sept. zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Cavalerie in Neuß einziehen; gleicherweise sorgte er dafür, daß Kaiserswerth, Rheinberg und Jons von französischen Truppen besetzt wurden; die kölnischen Mannschaften, die bis dahin an diesen Orten gelegen hatten, wurden nach Bonn geschickt. Mundvorrath, Munition und Kriegswerkzeug ließ Boufflers in den Kurstaat zusammenschleppen; Kaiserswerth und Rheinberg wurden aus den Magazinen Gelderlands, Bonn und Neuß aus denen von Rammur und Luxemburg versehen. Bonn erhielt auch reiche Sendungen von Getreide, Mehl und Fourage den Rhein und die Mosel herunter; von Weg wurde eine neue Schiffbrücke nach Bonn transportirt. In den einzelnen Festungen wurden die unzuverlässig scheinenden Commandanten entfernt und solche an ihre Stellen gesetzt, welche dem französischen Interesse ergeben waren. An alle Plätze wurden französische Kriegscommissaire und Ingenieure hingesandt. Das Commando der französischen Truppen wurde im Oberstift dem Marquis von Blainville, im Unterstift dem von Grammont übertragen. Der Kurfürst glaubte sich gegen jeden gegründeten Vorwurf eines Bruchs der Reichsversammlungen gesichert, wenn er in einem besondern Mandat diese französischen Mannschaften nur als Hülfsstruppen des burgundischen Kreises gegen jede etwaige Gefahr von Seite der Niederlande beizulegen und bei schwerer Leibes- und Rassen- und Ehrenabschneiden, ihnen einen andern Namen beizulegen verbot.

Am 9. Januar 1702 erließ der Reichshofrath eine Aufforderung an die kölnischen Landstände, Bedienten und Beamten, daß sie weder insgesamt noch insbesondere einer von ihnen des Kurfürsten noch der hierzu gebrauchten Räte oder Anderer Befehle, so lange, bis sie den kaiserlichen Mandaten nachgekommen, in keiner Weise folgen, sondern sich nach Kräften dagegen setzen sollen, bei Vermeidung kaiserlicher und des Reichs Ungnade und Leibes- und Lebensstrafe; zugleich wurden sie aus kaiserlicher

Machtvollkommenheit von allen Pflichten gegen den Kurfürsten los-  
 gesprochen. An sämtliche unter Joseph Clemens stehende Generale  
 und Officiere, Feldherren und Obristen, alle andern Befehls-  
 haber, Hauptleute und alle gemeinen Soldaten und Knechte  
 zu Fuß und zu Roß ergingen unter demselben Datum kaiserliche  
 Abberufungsschreiben, welche ihnen, bei Vermeidung der kaiser-  
 lichen und des heiligen Reichs Acht und Aberacht und unnach-  
 läßlicher Strafe Leib und Lebens, bei Verlust aller und jeder  
 Privilegien, Ehren, Würden, Aemter, Freiheiten, Gnaden,  
 Recht und Gerechtigkeiten, nicht weniger Confiscation aller ihrer  
 Hab und Güter, Leben und Eigenthum, gebot, die Kriegsdienste  
 des Kurfürsten ohne Aufschub zu verlassen, zu quittiren und  
 abzutreten. An Joseph Clemens selbst und seinen Kanzler Rarg  
 erließ der Kaiser zugleich ein strenges Abmahnungsschreiben,  
 welches bei Vermeidung und Verlust der von kaiserlicher Majestät  
 und dem Reich erhaltenen Privilegien, Dignitäten, Regalien,  
 Güter, Ehren, Würden, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerech-  
 tigkeiten, auch Schutz und Schirm gebot, die fremden Völker  
 und Besatzungen auszuführen, die französische und vermeintlich  
 spanische Partei zu verlassen und den kaiserlichen Befehlen zu  
 gehorsamen, längstens bis zum 5. April. Die Mandate wurden  
 auf des Cardinals von Raab Betrieb öffentlich angeschlagen,  
 publicirt und im Lande vertheilt. Einen Augenblick schien Jo-  
 seph Clemens sich besinnen zu wollen; aber Rarg beruhigte ihn  
 durch die Betrachtung, daß weder der Kaiser im Stande sei,  
 die ausgesprochenen Drohungen wahr zu halten, noch die ein-  
 zelnen Fürsten geneigt sein würden, solchem Mißbrauch der kai-  
 serlichen Gewalt ruhig zuzusehen.

In steigender Besorgniß beobachtete von Düsseldorf aus der  
 Kurfürst von der Pfalz des Nachbars bedenkliches Gebahren.  
 Er hatte noch im Jahr 1701 dafür gesorgt, daß in dem Lager  
 bei Mülheim an die 11,000 Mann alliirter Truppen zusammen-  
 gezogen, die jeden Augenblick bereit waren, einen Handstreich  
 des Kurfürsten von Cöln oder der drohenden französischen  
 Völker abzuschlagen. Alles hatte er in Bereitschaft gesetzt,  
 um sowohl bei Düsseldorf wie auch bei Cöln ungehindert den

Rhein überschreiten zu können, sobald Joseph Clemens nur den geringsten Anlaß zu bewaffnetem Einschreiten geben würde. Im Mülheimer Lager standen von Kurpfalz vier Regimenter Infanterie zu 1280 Mann, das Garderegiment Hochkirchen von 540 Mann, acht dänische Bataillone zu 480 Mann, drei Freicompagnien zu 200 Mann und ein Cavalieregiment von 500 Mann. Drohender zog sich der Sturm gegen Kurcöln zusammen, als es den österreichischen Vorstellungen bei den einzelnen Kreisconventen gelang, am 10. März auf einem allgemeinen Kreisconvent zu Nördlingen den fränkischen, schwäbischen, österreichischen, kur- und oberrheinischen Kreis zu einer allgemeinen Association und zum Eintritt in die große Allianz zu bestimmen. Um so drängender forderte Joseph Clemens weiteren Beistand von Frankreich. Boufflers berichtete an seinen König im Januar 1702, daß er für die weite Ausdehnung der zu schirmenden Landschaften nur drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie im Erzstift zum Schutz des Kurfürsten aufstellen könne, und auf seinen Bericht versprach Ludwig weitere Truppen zur Formirung eines Lagers zwischen Bonn und Brühl an den Rhein hinauszuschicken. Im Febr. zogen 23 Bataillone und 24 Escadronen neuer französischer Hülfsstruppen dem Erzstift ein; 6 andere Bataillone, die wegen Mangels an Fournage nicht füglich im kölnischen Gebiete untergebracht werden konnten, stellten sich an der Maas auf, um sofort die kölnische Grenze überschreiten zu können, wenn ihre Mitwirkung nothwendig werden sollte. Boufflers sorgte dafür, daß an einzelnen Orten des Kurstaats ordentliche Magazine angelegt wurden; in Rheinberg ließ er 7000 Rationen Heu, 7000 Rationen Stroh und 7000 Rationen Hafer, in Kempen 2458 Rationen Heu, 2000 Rationen Stroh, 3500 Rationen Hafer, in Kaiserswerth 15,000 Rationen Heu, 2500 Rationen Stroh, 45,000 Rationen Hafer, in Neuß 10,000 Rationen Heu, 600 Rationen Stroh, 1500 Rationen Hafer, in Jons 14,000 Rationen Heu, 1200 Rationen Stroh, 800 Rationen Hafer, in Brühl 3000 Rationen Heu, 300 Rationen Stroh und 14,000 Rationen Hafer aufspeichern. Auf diese Magazine gestützt, konnte Boufflers noch



mehr französische Truppen in das Erzstift ziehen. Von der händrischen Armee, die im Jahr 1702 aus 35 Bataillonen französischer, 17 Bataillonen fremder, 24 Bataillonen schweizerischer, 45 Bataillonen spanischer Infanterie, 39 Bataillonen zur Besatzung der Festungen, 200 Mann von dem Freicorps Lacroix, 100 Mann vom Regiment Melac, 62 Compagnien Mineurs, 93 Escadronen Cavalerie, 18 Escadronen Dragoner und 43 Escadronen spanischer Cavalerie, im Ganzen 178 Bataillonen und 154 Escadronen bestand, wurden 4 Bataillone nach Neuß, 5 Bataillone nach Rheinberg, 3 Bataillone nach Kaiserswerth, 5 Bataillone in das Oberstift, 6 Bataillone nach Bonn und 14 Escadronen in das Oberstift disponirt. Diese Truppen legten in ihren einzelnen Garnisonplätzen neue Borwerke und Fortificationen an, handirten mit der empörendsten Willkür wie an Plätzen, die durch Waffengewalt erobert worden, spielten im ganzen Lande die Herren und Meister und behandelten den Kurfürststaat wie ein dem französischen Reich einverleibtes Gebiet. Zwar verlangte der Kurfürst, die Commandanten der von französischen Truppen besetzten Plätze sollten nur von ihm bestellt und im Besiß der Stadtschlüssel sein; höchstens dürfe dem Commandanten ein französischer General zur Seite gestellt werden; die Truppen selbst müßten dem Kurfürsten schwören und sofort wieder abziehen, sobald er es im Interesse des Friedens verlange; alle Auslagen für Neubauten und Ausbesserungen an den Festungswerken sollten von Frankreich getragen und nicht an den stipulirten Subsidiengeldern abgezogen werden; die Soldaten sollten den Dienst mit den kölnischen Truppen abwechselnd verrichten; alle Bedürfnisse müßten pünktlich bezahlt und keine Exactionen noch Kriegssteuern dürften eingetrieben werden; bei jeder Verletzung der Mannszucht müsse der Kurfürst strafend einschreiten dürfen; der König sollte die nöthigen Hospitäler auf eigene Kosten errichten; von allen aus fremden Gebieten eingezogenen Exactionen und Kriegssteuern sollten die kurfürstlichen Truppen einen gleichen Antheil erhalten wie die königlichen; im Fall der Kurfürst sein Land verlassen müsse, sollte der König ihm eine äquivalente Entschädigung geben und die Subsidien ohne Unter-

brechung weiter fortbezahlen. Doch trotzdem König Ludwig alle diese Punkte mit prahlerischer Generosität zusagte, kümmerten sich die Soldaten und Befehlshaber gar wenig um solche Concessionen. Sie lebten der Ueberzeugung, daß der Kurfürst nie nimmermehr aus seinen Gebieten hinauszuschaffen im Stande sein werde, und in diesem stolzen Gefühl maßten sie sich aller Gewalt im kurfürstlichen Territorium an. Joseph Clemens mußte bald deutlich einsehen, daß er die über sein widerspenstiges Domcapitel gewonnenen Vortheile nur um den theuern Preis seiner landesfürstlichen Selbstständigkeit errungen habe. Er regierte und verfügte zwar noch als Landesfürst, aber nur dem Namen und dem Scheine nach, und so lange als er den Willen der französischen Minister und Generale erfüllte.

Der vom Kaiser dem Kurfürsten angesetzte Termin, 5. April 1702, verstrich, ohne daß dieser einige Reizung, ihn zu beugen, verrathen hätte. Leopold beorderte den Fürsten von Nassau-Saarbrücken, der im Lager bei Duisburg 16,000 Mann beschäftigte, vorzugehen, die bei Rülheim versammelten Truppen an sich zu ziehen und mit ihnen vereinigt des widerspenstigen Kurfürsten Gebiet heimzusuchen. Der also sich nähernden Gefahr zu begegnen, hatte Boufflers seine Streitkräfte bei Dieß an der Demer concentrirt, darauf sie unter die ihm untergebenen Generale, Melchior Isidor de la Cueva Marques von Bedmar, Albrecht Octavio Prinz von t'Serclaes und Camille d'Hosun Graf von Tallart, der nachmalige Marschall von Frankreich seit 14. Jan. 1703, vertheilt. Bedmar sollte die Strecke vom Meer bis Dieß, Beau und Namur, t'Serclaes Püttich decken, zugleich Maastricht beobachten, Tallart den kölnischen Kurstaat gegen jeden Angriff schützen. Mit 18 Escadronen und 6 Bataillonen zog dieser in die Nähe der schwer bedrohten Festung Kaiserswerth. Hier stand als Commandant Blainville mit 5 Bataillonen zur Besatzung. Am 15. April hatte Blainville den ersten heftigen Ansturm von 15,000 Mann englischer, pfälzischer, brandenburgischer und holländischer Truppen auszuhalten. Die unablässig spielenden Batterien des auf der andern Seite stationirten Grafen von Tallart bereiteten jeden entscheidenden Handstreich des Fürsten von

Nassau. Die Werke und Laufgräben, welche die Belagerer bei Nacht zu Stande brachten, wurden am Morgen wieder durch Tallarts Kanonen zerstört. Auf Rachen, die bei Tage unter Wasser lagen, wurden der Feste bei Nacht immer neue Mannschaften, Munition und Kriegsgeräthe zugesandt. Während der ganzen Belagerungszeit gelang es, 6 Bataillone Soldaten, 7200 Musketen, 1300 Ctr. Pulver, 13,000 Ctr. Blei, verschiedene Summen Geldes, eine bedeutende Quantität Wein, Bier, andern Mundvorraths, Pallisaden, Fashinen und sonstige Kriegswerkzeuge in die Festung zu schaffen. Die in dieser Weise verstärkte Besatzung schlug mit Muth und Erfolg den wiederholt gewagten Sturm ab. Um die Belagerungsarmee von Kaiserswerth wegzuziehen, entschloß sich Boufflers, mit seinen 54 Bataillonen und 104 Escadrouen das Corps des Grafen Tilly, der in einer Stärke von 40 Bataillonen und 60 Escadronen eine sehr günstige Stellung zwischen Cleve und Kranenburg eingenommen hatte, mit allem Nachdruck anzugreifen. Der Herzog von Burgund trieb die Kaiserlichen aus ihrem Lager und bemächtigte sich aller ihrer Positionen durch das ganze Cleverland. Gerne wäre er nun auch über den Rhein gesetzt, um gleicherweise das Corps des Fürsten von Nassau aus seiner Stellung vor Kaiserswerth zu vertreiben; aber es war kein Material zum Bau einer Schiffbrücke aufzutreiben, und die belagerte Feste mußte ihrem Schicksal überlassen werden. Als Tallart, der sich auch an dem Sturm auf das Clever Lager theilgenommen hatte, wieder an seine alte Stelle zurückzog, um von der linken Rheinseite den letzten Versuch zum Entsatz von Kaiserswerth zu machen, war die Feste schon den unablässigen feindlichen Angriffen erlegen.

Behufs dieser Belagerung hatte im April 1702 das Lager von Duisburg sich mit jenem bei Mülheim conjugirt, und waren demnach Preussen, Pfälzer und Holländer, diese unter dem Namen kaiserlicher Auxiliärvölker, vereinigt. „Ehe es noch wirklich auf Kaiserswerth losging, setzte es schon einige blutige Scharmügel mit den kölnischen und französischen Völkern, welche letztere den Titel Burgundischer Kreis-Troupen angenommen hatten: dann

es traf eine Deutsche Partei auf eine Französische Convoy von 60 Mann bei Bornheim, dergestalt, daß von dieser 9 Mann auf dem Plaze blieben, 48 aber gefangen genommen worden; eine andere Deutsche Partei schoss zwey Schildwachten vor Bonn darnieder. Den 15. April berennete man solche Bestung Kayserwerth und arbeitete so fleißig dafür, daß den 20. dito die Bombardirung anging, womit ihr gewaltig zugesetzt wurde. In der Bestung commandirte des ehemaligen grossen Französischen Ministre Mr. Colbert Sohn, Marquis de Blainville genannt, und bekam von jenseit Rheins her einen Succurs von 5000 Mann und auch 1000 Pistolen an Geld. Der grosse Regen und davon an- und überlaufende Rhein machte diese Belagerung schwer genug; doch setzte man sie dessen ohngeachtet tapfer fort, und stürmten den siebenten Tag nach angefangener Verrennung die Preussische Troupen auf eine im Rheir gelegene Insel, die sie dann mit dem Degen in der Faust glücklich emportirten, und nahmen von denen drauf liegenden 300 Franzosen 150 gefangen, die andern wurden meist, bei hartnäckiger Gegenwehr, darniedergehauen. Den 4. May wurde eine auf dem Kreuzberg gelegene Redoute angegriffen und eingenommen.“

Der Fortsetzung der Operationen traten manche Hindernisse in den Weg. „Dann, zu geschweigen des üblen Wetters, so fandte sich der Graf Tallart auf der andern Seite des Rheins mit einem Detachement und streifte bald hie bald da herum, warf endlich auch Batterien auf jenseit Rheins, mit welchen er denen Belagerern in ihren Approchen und auf denen Batterien den Rücken beschoss und sie also zwang, die Approchen, welche auf beiden Seiten längs dem Rhein geführt wurden, zu verlassen und andere höher hinauf anzufangen, wodurch die Belagerung sehr verzögert und viele Ammunition vergebens consummiret ward, daher dann auch ein Mangel an Pulver entstand, daß in etlichen Tagen fast gar nicht geseuret wurde, daher die Franzosen auf deren Brustwehren stiegen und riefen: *Messieurs les Allemands pourquoi ne tirez vous pas, n'avez vous point de poudre?* Es war eben zu der Zeit J. Königl. Maj. von Preussen in Wesel und ließen, auf Ersuchen, alles Pulver, so in dem Ele-

vifchen zu finden war, nach der Belagerung führen, darauf dann das Canoniren wieder anging. Es ließ der Graf Tallart fast alle Nacht die Guarnifon erfrifchen mit neu Volf und die Blesirte hinausbringen, welches gefchah mit groffen Booten, welche mit Striden übergezogen wurden; des Tages wurden felbige verfenkt und des Abends wieder herausgezogen und der Zapfen wieder eingesteckt, dahero man felbige, ohngeachtet man die ganze Nacht von der im Rücken gelegenen Inful à tout hazard canonirte, nicht zu Grunde fchießen konnte, und ift nur ein einzigesmal gefchehen, daß ein Boot mit Leuten in Grund geböhret worden durch die Canon-Kugeln. Da nun der Commendant fast täglich frifche Leute bekam, als thate er in einer Nacht einen Ausfall, welcher fo wol exequiret ward, als felbiger gut ausgedacht war. Er ließ auf der Preuffifchen Attaque einige kleine Ausfälle thun, welche allemal durch stärkere Troupen soutoniret worden, daß das Feuer auf der Preuffifchen Seite nicht allein lang währte, sondern auch je länger je heftiger ward, dahero die Holländer aus ihren Approchen denen Preuffen zu Hülfe kamen, darauf der rechte Ausfall auf der Holländifchen Attaque gefchah, worin ein Bataillon Engländer gelaffen war, welche fich sehr tapfer defendirten, daß fie zu weichen nicht konnten gezwungen werden, sondern fo lange standhaftig fochten, bis fie alle darniedergelegt wurden, darauf ein Theil der Approchen gefchleift wurden, bis der Graf Effern mit feinem Regiment Cavalerie in die Approchen einrückte und die Feinde repoufirte, auch felbige bis auf das Glacis verfolgte und unter dem Feuer von der ganzen Stadt Fuß für Fuß in guter Ordnung abzog, welches in der Frühftunde bei hellem Tag gefchah und eine der vigoureuxen Actionen von der Cavalerie war, welche man jemalen in einer Belagerung gefehen.

„Da nun das Approachiren langsam von Statten ging, indem man mit der Sappe fich der Contrescarpe bemächtigen wollte, als wurde endlich resolvirt, ohngeachtet man noch nicht sehr nahe an das Glacis avancirt war, felbige mit dem Degen in der Faust zu attaquiren, welches Abends einige Stunden für der Sonnen Untergang gefchah, da dann die Franzosen fich

tapfer wehreten in der Contrescarpe, und ließ der Commandant die Garnison oben auf die Brustwehr des Haupt-Walls treten und also auf die Stürmende feuern, daß man endlich sowol auf Preussisch- als Holländischer Seiten für gut befand, abzugiehen, nachdem fast in Allem bis auf 4000 Mann getödtet und blessirt worden. Darauf man ferner die Sappen fast bis an den Fuß des Glacis poussirte und also wieder den 9. Jun. der Sturm vorgenommen ward, da dann inzwischen der General Tallart für Düsseldorf Batterien aufwerfen ließ, und drohete selbige Stadt zu beschießen und zu bombardiren, wann man ihm nicht seine Postulata eingehen würde, die darinnen bestanden: daß das Fort Düsseldorf, weil es auf Churcölnischem Boden erbauet, abgetragen, die Schiffbrücke der Orten cassiret, ihm ein freier Uebergang ins Bergische verstatet und zugleich 100,000 Rthlr. Brandschatzung, die Bombardirung Düsseldorf zu verhindern, gezahlet werden sollten. Hierauf bekam er zur Antwort: man möchte nur Französischer Seits die Schanze vor Bonn wieder niederreißen und dasige Schiffbrücke abföhren, dann wollte Chur-Pfalz seines Orts sehen, was weiter zu thun sey; von Brandschatzung sey nichts zu reden, und wollte man sich an Düsseldorf vergreifen, so würde Bonn der Repressalien zu erwarten haben. Der General Tallart drohete, nach Erhaltung solcher Antwort, noch immer mit der Bombardirung, vorgehend, daß darzu Alles bereit sey und er stündlich die Ordre seines Königs deßhalb erwarten; doch erbot er sich gegen die Churfürstin, daß er selbiger, wann solche Ordre eingelaufen seyn würde, davon wollte Notification bei Zeiten thun lassen, damit sie sich samt ihrem Frauenzimmer retiriren könnte.

„Bei all diesem Französischen Drohen wurde doch nichts aus der Sache, und ließen sich die Belägerer von Kayserwerth in ihrem Vorhaben dadurch nicht irre machen; sie fuhren mit der Arbeit immer fort und brachten es dahin, daß den 9. Jun. gegen der Sonnen Untergang der Sturm auf die Contrescarpe Kayserwerth geschehen könnte. Selbige wurde von 3000 Mann darinnen liegenden Franzosen mit großer Tapferkeit defendiret, die fünf Minen springen ließen, davon vier den Stürmenden

nicht geringen Schaden zufügte. Diese mußten dreyimal ansetzen und thaten es gegen die verzweifelte Gegenwehr mit solcher Courage und Standhaftigkeit, darüber man sich zu verwundern hatte, und behaupteten demnach diesen Posten, der gar manches braven Soldaten Blut und Leben gekostet. Man ließ Dragoner in denen Approchen commandiren, weil die Infanterie sehr abgenommen hatte, um stets in währendem Stürmen auf denen Brustwehren des Haupt-Walles zu feuren, welches denen Stürmenden sehr zu statten kam. Die Holländer hatten 4 hohe Officiers, 6 Capitains, 5 Lieutenants, 9 Fähndriche, 29 Sergeanten und 435 Gemeine todt, 18 hohe Officiers, 32 Capitains, 53 Lieutenants, 33 Fähndriche, 59 Sergeanten und bei 1252 Gemeine blessirt. Unter den Preussischen Troupen fanden sich 5 hohe Officiers blessirt und 1 todt, von Subalternen 18 todt und 99 blessirt, 108 Gemeine todt, 180 verwundet. Von den Franzosen wurden an die 500 Todte gefunden, ohne die viele, so ertrunken waren, indem sie sich durch den Graben in die Besetzung retiriren wollten. In der Nacht zwischen dem 9. und 10. Jun. ging der Graf von Tallart jenseit Rheins in aller Stille und zugleich mit solcher Präcipitation davon, daß er sein Hospital zusamt vieler Bagage und Pferden zurück und im Stich ließ. Den 10. beehrte der Blainville einen Stillstand, um die Todten aufzusuchen und zu begraben, den auch der Fürst von Nassau-Saarbrücken beliebte und zugestand, daß er selbigen Tags von 2 bis 4 Uhren seyn sollte. Nach dessen Verfließung fingen die Feindseligkeiten wiederum an: die Besetzung wurde mit 80 Stücken und 20 Mörseeln gewaltsam beschossen, um Breche zu legen; so arbeitete man auch fleißig, den Graben zu füllen, daß hernach der Hauptsturm vorgenommen werden könnte, den aber die Belagerte nicht abwarten wollten, sondern sie setzten den 15. dito eine weiße Fahne aus und schlugen Chamade, da auch sofort die Capitulation abgeschlossen wurde. Der Belagerung Diverſion zu machen, dachte Boufflers oder der ihm nominell vorgesetzte duc de Bourgogne mit seinen 54 Bataillonen und 104 Escadronen, den holländischen General Tilly, der in vortheilhafter Stellung zwischen Cleve und Kranenburg 40 Bataillone

und 60 Escadronen aufgestellt hatte, von dannen zu vertreiben. In der That mußten die Allirten ihre Stellung, überhaupt alle Positionen im Clevischen räumen; aber die Gelegenheit, ihnen wesentlichen Abbruch zu thun, wollte sich nirgends ergeben. Wenn wäre der duc de Bourgogne über den Rhein gesetzt, um gleichermäße das Corps des Fürsten von Nassau aus seiner Stellung vor Kaiserswerth zu vertreiben; aber es war kein Material zum Bau einer Schiffbrücke aufzutreiben, und die belagerte Feste mußte ihrem Schicksal überlassen bleiben. Als Tallart, der sich auch an dem Sturm auf das Clevische Lager theilhaftig hatte, wieder an seine alte Stelle zurückzog, um von der linken Rheinseite den letzten Versuch zum Entsatz von Kaiserswerth zu machen, war die Feste schon den unablässigen feindlichen Angriffen erlegen.

Mittlerweile wurden dem Kurfürsten wiederholt ab Seiten des kaiserlichen Hofes die ehrenhaftesten, vortheilhaftesten Anträge gemacht; man versprach ihm, »1. qu'on exempterait ses pays de toutes exactions et contributions, 2. qu'on ne prendrait dans ses états aucuns quartiers d'hiver, 3. que ce prince demeurerait le maître absolu de toutes ses forteresses et qu'enfin pour pourvoir à leur sûreté par ses propres troupes, on lui fournirait les moyens suffisants pour l'entretien de 10,000 hommes.« Daß Joseph Clemens darauf eingehe, mag vornehmlich der Kanzler Rarg verhindert haben; es wurde auch gerade um dieselbe Zeit der Fürst von einer bisher nicht vorgekommenen kriegerischen Aufwallung ergriffen. Er schien entschlossen, sich in Person an die Spitze seiner Truppen zu stellen, sich bei Kloster Kamp mit dem Tallart'schen Corps zu vereinigen und in Verbindung mit Tallart die Auswegung der erhaltenen Chartre zu versuchen. Erst als man ihm begreiflich machte, wie unpassend es für einen geistlichen Fürsten sei, selbst das Schwert gegen seine Feinde in die Hand zu fassen, und wie leicht er durch solchen Schritt das höchste Mißfallen des Papstes auf sich ziehen könne, versprach er einstweilen in Bonn zu bleiben und den Grafen Tallart einzuladen, zur Verstärkung der kurfürstlichen Streitkräfte mit dem unter ihm stehenden französischen Corps herauf in die Gegend von Bonn zu kommen. Boufflers befahl dem Grafen Tallart,



sich baldigt nach Bonn auf den Marsch zu begeben, um den durch die Capitulation von Kaiserswerth in hohem Grade gebeugten Kurfürsten in der Freundschaft für Frankreich zu festigen und von jedem Gedanken an einen Uebertritt zum Kaiser abzuhalten. Joseph Clemens selbst erhielt aus dem französischen Lager die tröstliche Versicherung, daß der König ihn für den Verlust von Kaiserswerth sowie eines Theiles seiner Einkünfte reichlich entschädigen werde, und daß die ganze Armee des Herzogs von Burgund bereit sei, ihm zum Schutz beizuspringen und den Feind zu verhindern, irgend eine Befestigung auf der linken Rheinseite anzulegen. Tallart hoffte mit seinem Corps Bonn gegen jeden feindlichen Angriff sicher stellen, das von den Feinden besetzte und besetzte Siegburg mit Waffengewalt einnehmen und das ganze Gebiet der untern Sieg von feindlichen Truppen säubern zu können. Er nahm seinen Marsch durch das Luxemburgische und gab sich den Schein, als ob er nach der Mosel ziehe, um die Truppen zu ersetzen, welche der König von der Moselarmee dem Kurfürsten von Bayern zu Hülfe geschickt hatte. Zwischen Lüttich und Huy schritt er über die Maas, zog über Auweiler auf St. Vit und Malbingen und begab sich dann durch eine unwirthbare Gegend, wo er seinen Truppen öfters nur durch Niederbrennung des dichten Gehölzes Bahn zu brechen vermochte, über Schoppen, Reifferscheid, Kall und Niel nach Bonn. Am 29. Sept. kam er in Niel an und schickte von hier den Hauptmann von Hilly mit 200 Mann Infanterie und 150 Reitern nach der Sieg, um das Gebiet dieses Fläschens zu recognosciren. Hilly zog durch Menden auf Siegburg zu, konnte aber wegen des angeschwollenen Wassers nicht bis in die unmittelbare Nähe des durch Barrieren und Barricaden besetzten und durch 1000 Mann Infanterie und 500 Reiter geschützten Städtchens gelangen. Bei Endenich, wo der Kurfürst seine Truppen in einer Anzahl von 5000 Mann versammelt hatte, stieß Tallart zu ihm; und von hier aus sollten die Allirten in ihrem Lager bei Mülheim aufgesucht, angegriffen und aufgerieben werden. Obschon der Papst den Kurfürsten von aller persönlichen Betheiligung an den Kriegsoperationen abmahnte und der Kurfürst von Bayern

durch den bayerischen Gesandten Costa ihm jeden Schutz und jede Unterstützung kündigen ließ, wosern er an der Spitze seiner Truppen ins Feld rücke, schlug Joseph Clemens dennoch solche Mahnungen in den Wind und faßte den Entschluß, sich persönlich an dem projectirten Kriegszug zu betheiligen.

Der Kurfürst von der Pfalz war als Nachbar ihm vorzüglich gehässig geworden; doch wollte er nicht gern ohne vorhergehende Declaration seines Vorhabens zum Schwert greifen, „welche sie sonst gewöhnlichermassen public zu machen allerhand Bedenken haben möchten. Deshalb wurde auf einen andern Modum gedacht und vermeint, es sey selbiger gefunden, als ein gewisser Geistlicher eine Angelegenheit zu Düsseldorf hatte und zu deren besserer Ausführung eine Vorschrift bei Thur-Cöln an Thur-Pfalz begehrt; diese wurde ihm bewilliget, auch in seiner Gegenwart abgelesen und versiegelt. Doch als er kaum fort war, schickte man ihm nach, mit dem Bedeuten, er solle die Briefe wieder zurückgeben, es sey das Datum darinnen vergessen, welches man noch hinzufügen müßte. Der Geistliche ließ das geschehen und gab die Schreiben von sich, da denn gar behende eine an Thur-Pfalz gerichtete Kriegs-Declaration in das Paquet geschoben und selbiges wieder zugemacht wurde. Dieses kam dem Bischof von Raab in die Hände, der es aufmachte und bei Erfassung der Kriegs-Declaration den Mönch genau examiniren, nach erfahrender seiner Unschuld aber frei hingehen ließ, mit Vermelden, es möchte mit ihm so gut nicht abgelaufen seyn, wenn die Declaration von ihm an Thur-Pfalz gebracht worden. Ob nun gleich dieselbige diesmal dahin nicht kam, fielen doch hernach die Franzosen aus dem Cölnischen in das Bergische Land, unter der Anführung des Generals Tallart, und hauseten darinnen, sonderlich zu Mülheim, sehr barbarisch.“

Die vereinigten Cölner und Franzosen setzten bei Beuel unter dem Schutze des von französischen Ingenieuren errichteten Forts über den Rhein, überschritten bei Mondorf die Sieg, durchzogen das Bergische unter argen Verheerungen und erreichten Mülheim den 4. Oct. 1702. Den weiteren Verlauf des Feldzugs beschreibt Joseph Clemens in einem Brief an seinen Bruder den Kurfürsten

von Bayern: „Lieber Maximilian, Ihr werdet Euch ohne Zweifel über das Datum verwundern, wann Ihr daraus verstehen werdet, daß ich mich an demjenigen Ort befinde, allwo über Jahr lang von nichts anders als von Feinden habe reden hören. Jedoch der gerechte Gott, welcher den Bedrängten jederzeit seine Barmherzigkeit gezeigt, hat mir auch dergleichen verliehen: dann als der Graf von Tallart auf das Fest meines Schuttpatrons, des Heil. Engels Michael, der mir allzeit Glück gebracht hat, mit seinen Troupen zu mir kam, begab sich derselbe den 30. Sept. zu Bonn in eigener Person zu mir, allwo ich die künftige Messures, welche ich nehmen mußte, mit ihm regulirte, worauf er noch desselben Tages in sein Lager zurückkehrte und den 1. Oct. still lag; jedoch kam er den 2. zwischen Endenich und Bonn zu stehen, nach welchem Marche ich meinen Troupen Ordre gab, sich zu ihm zu verfügen. Allein dieses sollte erst den 4. dieses geschehen, indem ich das Gerücht austrenete, daß den 3. eine General-Musterung über die Königl. und meine Troupen gehalten werden sollte. Der Graf von Tallart aber und ich haben allein gewußt, was das Dessenin war, nemlich die Feinde, welche mit 9 Regimentern allhier stunden, aus ihrem Lager zu schlagen, wie auch unfehlbar würde geschehen seyn, wann keine Incidentien dazwischen kommen wären, ungeachtet man sich den 2. dieses zu Abends um 9 Uhr auf den Marche begab und über den Rhein nach Bonn passirte, welches lange Defiliren den 3. von früh Morgens an bis um 5 Uhr währete, worauf allererst das zweyte über den Fluß Sieg war, welcher eben damals so groß war, daß man ohne Brücke nicht hinüber passiren konnte; auch wurde der Graf von Tallart durch seine Rundschafter betrogen, daß man leichtlich eine Brücke mit 13 Schiffen darüber machen könnte, welches sich doch ganz anders befand, also, daß man wol 22 Schiffe vonnöthen hatte, welche allererst hier und dort aufgesucht werden mußten. Derohalben war diese Fatalität Ursache, daß wir die Zeit verloren, um die Feinde zu schlagen, und mußten wir damit zufrieden seyn, daß wir die Sieg erst um halb 3 Uhr passiren und uns denselben Tag zwischen Mondorf und Bergheim postiren konnten. Den 4. marchirten wir in fünf

Colonnen darnach zu: doch trafen wir bei unserer Ankunft die Feinde nicht an, weil dieselben, sobald sie vernommen, daß wir über die Sieg gesezt hatten, bei Nacht den Rhein über ihre fliegende Brücke passirten; aber dieses geschah mit solcher Präcipitation, daß ich selbst die drey letzten Esquadrone über den Rhein marchiren sahe. Wir sezten das Land 20 Meilen weit in so große Furcht, daß nicht ein einziger Bauer um uns herum zu finden war, also, daß wir das ganze Bergerland totaliter ausplünderten. Der Schade ist sicherlich allein von Rülheim hinauf über 100,000 Reichsthaler zu schätzen, also, daß viel Geld, Brocade, Leinwand, Tuch, Seide, endlich sehr kostbare Güter erbeutet worden. Der Graf von Tallart klagte öffentlich darüber und reprimendirete seine Officierer dergestalt, daß sie gewiß lang daran gedenken werden, in Summa, das Bergische Land ist ganz in Contribution gesezt, und die Furcht ist in demselben so groß, daß es mit keiner Feder zu beschreiben ist. Jedoch das Hauptwerk ist das Beste: dann sobald die Herren Cölnner unsere Troupen sahen ankommen, thaten sie drey Canon-Schüsse und griffen allesamt zu den Waffen, wozu sie der Prinz von Sachsen-Weis animirte; allein die Consternation wurde noch größer, und da war ein unaussprechlich Lamentiren in der Stadt. Inzwischen unterließ ich nicht, die bekannte Freunde herauskommen zu lassen, welches ich nöthig zu seyn erachtete, um unser Vorhaben zu secundiren. Den 5. zu Morgens ritt der Graf von Tallart nach Deuz: jedoch sobald er an den Rhein kam, gaben die von Cöln eine Salve von hundert Schüssen nach ihm, welches der Heilige Michael also schickte, weil man sonder dasselbe keinen Prætext hatte, sich feindlich gegen sie zu bezeigen; sobald als dieses geschehen war, schickte der Graf von Tallart einen Prior aus dem Kloster zu Deuz nach Cöln und ließ fragen, warum diese Stadt, welche doch prætendirete neutral zu seyn, Leute, welche vor ihr Plaisir auf der Straße reiseten, umbringen wollte, und daß er binnen zwey Stunden eine Erklärung haben wollte. Einige Zeit hernach kam ein Officier zu Pferd mit einem Trompeter, welche der Graf von Tallart mit eben dergleichen Compliment zurückschickte und mit dem Bürgermeister zu sprechen verlangte, welchem

er sagen ließ, daß, sofern sie neutral wären, sie selbst kommen sollten, um solches recht durch einen gewissen Tractat zu bevestigen, widrigenfalls sollten sie nicht länger Meister über ihre Stadt seyn. Dieses geschah vor 4 Uhr Nachmittags, und hierauf kam der Syndicus Dillmann und der Banquier Canto und redeten an einem Schlagbaum mit dem Grafen von Tassart, welcher ihnen die Punkte vorstellte; ich aber hielt einen Rußqueten-Schuß weit davon, um bei der Hand zu seyn, sofern man meiner vonnöthen hätte: jedoch sowol wegen des Affronts, welcher dem Tassart geschehen war, als auch wegen der Difficultät mit der freien Reichsstadt, und weil ich das Wort meine Stadt Cöln nicht gebrauchen konnte, so ist alles in ihrem Namen abgehandelt worden; sobald die Conference geschehen war, gab er ihnen Zeit bis 9 Uhr præcise; anders möchten sie sehen, was darauf kommen würde. Unterdessen waren alle unsere Feuerkugeln fertig, um das Exercitium jeden Augenblick anzufangen; allein Gott, der das Gebett so vieler armen Menschen erhörte, schickte es, daß um 10 Uhr in der Nacht dieser Tractat zu Deuz unterzeichnet wurde. Ich hoffe, dieser glückliche Success werde noch andere mehr nach sich ziehen, weßwegen heute vor Freuden nichts mehr schreiben, Gott aber unendlichen Dank sagen kann, in dessen Schuß ich mich und Euch befehle.“

„Bei dieser Expedition und in dem Gespräch mit den Deputirten der Stadt Cöln wurden ihnen in die 50 bis 60 Articula vorgelegt und von ihnen allerhand Verfängliches gefordert, das man von Seiten der Stadt nicht eingehen wollte. Endlich kam es zu einem Schluß auf eine Neutralität mit diesen Bedingungen: es möchte die Holländische Garnison der Stadt bis auf 8200 Mann verstärkt und in selbiger als Kreistruppen gehalten werden, bis sie durch wirkliche Westfälische Kreistruppen abgelöst würde; die Pässe, so die Stadt ausgeben würde, sollten so theuer bezahlt werden und so viel gelten als die Pässe des Königs in Frankreich, und sollten die Franzosen Erlaubniß haben, was sie bedürften, in Cöln einzukaufen. Die Deputirten des Westfälischen Kreises, so dormalen in Cöln versammelt waren, willigten in diese Neutralität; aber der Bischof von Raab pro-

testirte darwider als Kayserlicher Bevollmächtigter ; dergleichen thaten hernach auch die Herren Staaten ; hingegen begehrte der Bischof von Raab an die Stadt, im Namen des Kayser, daß sie 1) die eingegangene Neutralität widerrufen, 2) Deuz auf ihre Kosten befestigen lassen, 3) eine fliegende Brücke über den Rhein schlagen, 4) so viel Troupen, als die Allirten nöthig finden würden, einnehmen und dann 5) zu der vorzunehmenden Belagerung Bonns eines und das andere darreichen sollte“ Der Neutralitätsvertrag ist vom 8. Oct.

Aber du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Der Angriff auf das Bergische hatte die unerwartete Folge, daß von allen Seiten die alliirten Völker sich zusammenzogen, daß in Kurzem in die 20,000 Mann in und um Eöln vereinigt, von dannen sie Rhein aufwärts gen Beuel zogen. Auf dem Marsch hatten die Preussen das Schloß zu Linn in Brand gesteckt, Stodern, Kempen, Jons und Grevenbroich eingenommen. „Bei dieser Troupen Anmarsch trauten sich der Churfürst und Tallart nicht länger das Feld zu halten im Bergischen, sondern lehrten von dannen nach Bonn zurück, nachdem sie Mülheim geplündert und in selbigen Gegenden unchristlich, ja barbarisch gehandelt, keiner Kirchen und Clöster verschonet und die Mönche in Dänewald bis auf das Hemd ausgezogen, ja ganzer drey Tage über nichts als geraubt und geplündert hatten, welches dann dem Churfürsten, da er ein geistlicher Herr seyn wollte, sehr übel genommen wurde. Das Schloß Lalsdorf nahmen sie ein, mußten es aber wieder verlassen und steckten es beim Abzug in Brand. Merheim, Schlebusch und Burscheid haben sie geplündert, den wohlhabenden Handelsort Porz in Brand gesteckt, Siegburg recognoscirten sie, wurden aber daraus so bewillkommt, daß sie sich nicht lange der Orten verweilten. In der Retirade schleppten sie aus dem Bergischen einen unsäglichen Raub und unterschiedene Geiseln mit sich. Sobald der Churfürst nach Bonn gekommen war, ließ er die Bürgerschaft wissen, wie er der Sachen nicht mehr mächtig sey, deßwegen sie jeder, wohin er meinte, retiriren und was ihm beliebte mit sich nehmen möchte, indem er selbst auf dem Sprunge stand; doch wollte hernach der Marquis de Coigny

keinen mehr fortlassen, welches groß Lamentiren machte.“ Talsart mit seinem Corps hatte nämlich Befehl erhalten, dem Oberrhein sich zuzuwenden. Nachdem er noch Jülich, Euskirchen und Münstereifel hatte rasiren lassen, zog er über Blankenheim auf Wiburg. In Stadtkyll erhielt er von Versailles den Befehl, sich nach der Mosel zu begeben, um sich der Stadt Trier und des Schlosses zu Trarbach zu bemächtigen.

Der Kurfürst Joseph Clemens behielt nur so viel Kräfte zurück, als eben hinreichten, die Stadt Bonn und die Schanze Bruck zu besetzen. Mit diesen geringen Streitkräften war es ihm nicht möglich, sich noch lange Zeit gegen die immer zahlreicher herandrängenden Executionstruppen zu behaupten. Bereits wurde ein Anfang gemacht mit der Blokade von Bonn. „Zu dem Ende that der Erbprinz von Hessen-Cassel, als wenn er ein dafiger Orten habendes Corps auseinandergehen lassen wollte, und ließ es sich separiren; aber ohnversehens kam es wieder zusammen, ging für Andernach, forderte es auf, und als die darinnen liegende Franzosen sich zu ergeben weigerten, beschloß er den Ort den 16. Nov. die ganze Nacht, da sie dann capitulirten und nach Bonn convoyirt, Andernach aber, Linz, Remagen, Singig, Oberwinter u. s. w. besetzt, befehlend verwahrt und mithin Bonn enge genug eingeschlossen wurde. Ein Capitain von den Churfürstlichen in Andernach liegenden Truppen, Namens Salzfaß, blieb in dem Platz mit seiner Compagnie, anzeigend, daß er sich verbunden achtete, denen Kayserlichen dermaln in Cöln öffentlich angeschlagenen Avocatorien zu gehorchen. Der in Bonn commandirende Französische Officier, Marquis d'Alegre, ließ bei der Gelegenheit bekannt machen, daß, wer von denen daselbst liegenden Deutschen Officiers des Churfürsten diesen Avocatorien zu folgen gedächte, solches thun möchte, aber doch wissen sollte, daß er ihn durch den Henker aus dem Place führen und begleiten lassen wollte.

„Die Allirten hatten indessen einen Anschlag, die Französische Schiffbrücke bei Bonn zu ruiniren, welcher ihnen auch glücklich von Statten ging und folgendermaßen ausgedacht war, auch zur Vollführung gebracht wurde. Sie ließen nämlich ein

groß und stark Floß von mächtigen Bäumen und Balken zu Neuendorf unterhalb Coblenz machen und besetzten es mit einem erfahrenen und geschickten Schiffer, selbiges zu regieren und den Strom so hinunter treiben zu lassen, daß es durch einen gewaltsamen Anlauf die Schiffbrücke auseinander risse. In der Nacht zwischen dem 1. und 2. Dec. fuhr er damit von gemeldetem Orte ab und war sehr früh bei Bonn, ließ das Floß mit Gewalt wider den Ausleger, den die Franzosen vor der Schiffbrücke hatten, dergestalt anlaufen, daß dieser gleich zu scheitern, das Floß hernach mit gleicher Macht und ohnaugehalten wider die Schiffbrücke ging, wodurch diese zerrissen und der mehrere Theil der Schiffe, auf welchen sie ruhte, durch den Strom mit fortgenommen worden, daß 13 davon für Cöln schwommen, andere für Koblenz und andere Orte, da man sie auffischete und weiter hinab an das Mülheim gegenüber angelegte Fort führte. Die Franzosen in Bonn (welche hernach fliegende Brücken anrichteten) kamen darüber in großen Schrecken und hätten beinahe etliche neu angelegte Werke selbst wieder demoliret, weil sie meinten, die Allirten würden nun gleich da seyn, den Platz zu belagern, und weil die Garnison von 4500 Mann in einem gehaltenen Kriegsrath nicht zulänglich geachtet wurde, alle Posten zu besetzen. Da sie sich aber etwas erholten und sahen, daß die Allirten nicht kamen, unterblieb diese vorhabende Demolirung; man fing aber einen Brief von dem Marquis d'Alegre an Tallart geschrieben auf, darinnen jener diesem berichtete, daß er sich, wenn er angegriffen und nicht zeitlich entsezt werden sollte, nicht lange zu halten getraute, weil seine Besatzung zu schwach, auch nicht reichlich mit Lebensmitteln versehen und keine Hoffnung wäre, dergleichen mehr zu erlangen.

„Die Allirten suchten diesem zum fleißigsten zuvorzukommen und ließen bei Cöln kein Schiff den Rhein hinauf passiren, ohn es genau visitiret zu haben; Chur-Trier verordnete, daß alle den Rhein hinab gehende und aus der Mosel in selbigen kommende Schiffe bei Coblenz examinirt werden sollten; so war auch auf dem platten Lande allenthalben herum verboten, nichts nach Bonn zu bringen: dennoch liefen daun und waun Parteien von



der Besatzung Bonn aus und nahmen mit sich dahinein, was sie erhaschen konnten; so ließen auch die an der Obermosel stehende Franzosen kleine Parteien von 10, 20, 30 Mann abgehen und gaben ihnen aller Schlupfwinkel und Abwege erfahrene Wegweiser zu, um selbige nach Bonn zu Verstärkung dastiger Garnison zu bringen, welches auch ziemlich glückte. Wider den zu den Allirten bei Eroberung Andernachs getretenen Capitain Salzfaß nahmen sie einen harten und schimpflichen Process vor und hingen sein Bildniß zu Bonn, als wenn er desertirt wäre, an den Galgen, hätten ihn auch gern, als er von Andernach mit seinen Leuten nach Cöln marchirte, erwischt, deswegen sie ihm mit 300 Pferden bis Lilsdorf nachsetzten; aber er kam glücklich in Cöln an und wurde von dem Capitel in Dienste genommen, welches Völker zur Beschirmung des Landes anwarb."

Vorher schon, unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Bergischen, 12. Oct. hatte der Kurfürst seine Residenz verlassen. Einige Wochen früher war es den Thränen der Gräfin Fugger nicht gelungen, dazu ihn zu bewegen, »quoique la comtesse de Fugger est une femme d'esprit qui a beaucoup de pouvoir sur celui de l'électeur, qui ne lui cache pas les affaires les plus secretes; ce prince a une grande considération pour elle, sans elle et le chancelier Karg son Altesse Electorale ne serait sortie de Bonn.« Die Vorbereitungen zu des Kurfürsten Reise waren in möglichster Stille vorgenommen worden. Die werthvollsten Gegenstände ließ er einpacken und übergab selbige theils vertrauten Personen zur Verwahrung, theils schickte er sie in Klöster und theils ließ er sie nach Coblenz fahren und dort bis zu weiterer Verfügung deponiren. Unter dem Vorgeben, einer Schweinsjagd im Kottenforst beizuwohnen, verließ er am 12. Oct. mit dem Ausruf: „er wolle lieber der Slave des Königs von Frankreich sein als der Diener des Domcapitels,“ seine Residenzstadt Bonn und begab sich, nachdem er mit weinenden Augen in Poppelsdorf zum letztenmal dem h. Mesopfer beigewohnt hatte, mit einer starken Escorte unter französischen Schug. Bei seiner Abreise übergab er das Commando der Stadt Bonn dem am 6. Jul. zum kurbölnischen General-Lieutenant

ernannten Grafen Chabot von St. Maurice und dem Marquis d'Alegre. Diese beiden Generale lebten in fortdauerndem Zwist und ließen nicht ab, sich gegenseitig bei ihren Herren auf die gehässigste Weise zu verdächtigen. St. Maurice wurde der immerwährenden Ehicanen des hochmüthigen Franzosen bald überdrüssig, legte seine Stelle nieder, folgte seinem Fürsten und übernahm das Commando der im Luxemburgischen für den Winter einquartirten kurfürstlichen Truppen. Die weltlichen Angelegenheiten sollten die Oberbehörden, oder der in Bonn zurückbleibende Obristkanzler, der mit dem Kurfürsten correspondiren würde, leiten.

Am 22. Oct. kam Joseph Clemens in Luxemburg an und wurde von der dortigen Regierung, den Ständen, der Stadt und dem Clerus mit fürstlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Von hier beabsichtigte er incognito unter dem Namen eines Marquis von Franchimont nach Versailles zum König zu reisen, um sich persönlich bei demselben für eine kräftigere Förderung seiner Angelegenheiten zu bemühen. Des Alleurs wußte, daß Joseph Clemens als ein verarmter, unterstützungsbedürftiger, läßiger Freund dem König nicht angenehm kommen werde; darum bot er Alles auf, um ihn des besten königlichen Willens zu versichern und von solchen Reisegeanken abzubringen. Als man ihm so den Weg zum König gleichsam versperrte, sah er wieder zurück auf seine Residenzstadt Bonn, woher er gekommen. Den Grafen Tallart bat er in einem Schreiben vom 30. Oct., mit seinem Truppencorps Position in der Nähe von Bonn zu fassen, um die Feinde an der Ausführung ihrer Pläne gegen diese Stadt zu verhindern; er selbst wolle dann von Luxemburg nach dem Rhein zurückeilen, seine Truppen mit denen des Grafen Tallart vereinen und Alles bis zum letzten Athemzug an die Vertheidigung seiner Residenz setzen. Doch er merkte bald, daß eine solche Diversion nicht im französischen Plane lag, und er entschloß sich einstweilen ein ruhiges Asyl zu suchen; zuerst begab er sich von Luxemburg nach Sedan, von hier nach Dinant.

In seinem Wunsch einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König von Frankreich gehemmt, schrieb er den 30. Oct. an Tallart: »Il est sur, que vous éstant rendu maître de Trar-

bach, il n'y a rien qui vous puisse empêcher de prendre des quartiers entre la Ahr et la Moselle, et en tout cas, puisque les ennemis veulent se barraquer, pour passer l'hiver en campagne, il me semble que l'on pourrait faire la même chose qu'eux, vous pouvez donc vous avancer du côté de ma capitale et vous poster de manière que les ennemis ne pourraient plus effectuer leur dessein, et si vous le jugez à propos, je vous irai rejoindre avec toutes mes troupes . . . j'y retournerai seul et me jeterai dans Bonn pour la défendre jusqu'au dernier soupir.« Es blieb aber bei dem Project, gleichwie die von dem Kurfürsten getroffenen Anordnungen für die Verwaltung seiner Lande durch das kaiserliche Decret vom 18. Nov. cassirt wurden, und das Domcapitel die Regentschaft übernahm. Der Cardinal von Sachsen-Weiz, der sich nach dem oben angegebenen Neutralitätstractat in die Karthause zurückgezogen hatte, setz aber nach der Flucht des Fürsten den kurfürstlichen Palast in Cöln für sich meubliren ließ, wurde Administrator, der Graf von Königsfeld Coadministrator. Beiden wurde der zum Hofrathspräsidenten ernannte seitherige zweite domcapitularische Syndicus und Secretair Eschenbrender adjungirt; von Siersdorf erhielt das Präsidium des Kriegsraths, Johann Arnold von Solemacher die Stelle eines Geheimraths, Eisenberger die eines Geheimsecretairs.

Rheinberg und Bonn waren die einzigen Punkte, die noch für den Kurfürsten hielten, oder vielmehr durch eine französische Besatzung in Unterwürfigkeit gehalten wurden. Rheinberg, nachdem es im Winter 1702 einem Bombardement getrogt, wurde durch den Prinzen Albrecht Friedrich, des Königs von Preussen Bruder, dem 18 Bataillone Infanterie, 8 Regimenten Cavalerie und 2 Regimenten Dragoner beigegeben, blockirt. Des Festungscommandanten, Marquis von Grammont verwegener Ausfall führte gegen Ausgang des Jahrs zur Aufhebung der Blokade; die zur Cernirung verwendeten Truppen verbrauchten ihr Lager und suchten Winterquartiere zu Wesel, Düsseldorf, Uerdingen, Einn, Neuß, Kempen, Oerath, Wäderich, Kanten, Winnendhal, Issum, Ell, Alpen, Orsoy. Nach kurzer Ruhe nahmen die Preussen die Belagerung wieder vor. Durch verschiedene Pro-

clamationen, die sie in die Stadt hineinschoffen, suchten sie die Bürgerschaft zur Revolte gegen die französische Besatzung aufzureizen; auf demselben Wege erhielten sie aber die Antwort, daß die Stadt viel zu viel Anhänglichkeit an den Kurfürsten von Köln und den König von Frankreich besitze, als daß sie solchem verrätherischen Ansinnen Folge geben könne. Erst als der drückendste Mangel an Holz, Brod, Salz und andern Lebensmitteln sich einstellte, zeigte sich die Besatzung zur Uebergabe bereit. In Folge der am 9. Febr. 1703 abgeschlossenen Capitulation zog am 13. Grammont mit aller Kriegesohre, Gewehr, Bagage, drei Stücken und zwei Mörsern, ingleichen mit drei verbedeten und sechs unverbedeten Wagen, Morgens 8 Uhr aus, und wurde die Infanterie bis Löwen convoyirt, Artillerie und Bagage nach Antwerpen verlegt. Die Garnison war noch in Allem 1200 Mann stark gewesen. In der Festung waren zurückgeblieben 1000 Centner des besten Pulvers, 600 Musketen, 4 Mörser, 16 metallne und 42 eiserne Stücke, ein ansehnlicher Vorrath von Schaufeln, Hacken und dergleichen. Die preussische Besatzung, so der General von Lottum einführte, blieb bis zum J. 1715, ungeachtet der vollständig durchgeführten Demolition der Festungswerke. Der Art. 8 der Capitulation besagt: Es soll die Römisch-Catholische Religion daselbst auf eben solche Weise gehandhabt werden, wie sie sich gegenwärtig befindet, und sollen die Mitglieder dieser Religion die große Kirchen und Dörfer, welche sie besigen, inne behalten, auch in dem Genuß ihrer Ämter bleiben. Weiter heißt es, Art. 10: Es sollen die Kriegs-Officirer und die Amtsleute der Justiz oder andere Bediente in ihren Ämtern verbleiben, auch ihr bisheriges Tractament fernerweit zu genießen haben. Nichtsdestoweniger wurden alle katholischen Beamten genöthigt, ihre Stellen aufzugeben.

„Mit der Eroberung Rheinberg war die freie Fahrt auf dem Rhein bis nach Bonn geöffnet, zu wessen gleichmäßiger Eroberung schon längst Rathschläge gefasset, auch nach und nach allershand Anstalten gemacht worden waren. Der nach Ramur entwichene Churfürst stellte sich, als wenn er diesen Ort von der bevorstehenden Gewalt durch gütliche Tractaten retten wollte,

die aber das Domcapitel nur für ein Blendwerk hielt, wodurch derselbige Zeit zu anderweitiger Rettung und Erhaltung Bonn gewinnen wollte. Unterdessen kam es zu Vorschlägen, daß die darin liegende Französische Garnison ausziehen und dasiger Nachbarschaft solcher Dorn aus dem Auge genommen werden sollte. Man bestand Allirter Seits darauf, daß er mit Westfälischen Kreisvölkern besetzt werden müßte, dahingegen wollte ihn der Churfürst mit seinen Leuten besetzen, welches denen Allirten ungelegen war, weil sie sich damit nur geäffet sahen, indem der Churfürst die heut ausziehende Franzosen morgen wieder einlassen könne, da er die Festung in seinen Händen unter seiner Besatzung behalte; sie wollten demnach den Ernst, sie da herauszureißen und die Franzosen anzuweisen, gebrauchen.

„Den 18. oder 19. April 1703 begab sich der Herzog von Marlborough nebst dem Freiherrn von Oydam und General-Lieutenant von Coehorn nach Köln, um zu der vorhabenden Belagerung alle benöthigte Anstalt zu machen, da inmittels 150 oder mehr mit Artillerie und Munition beladene Schiffe aus Holland anlangten, wie denn auch diejenigen Fürsten, welche zu dieser Belagerung ihre Hülfe beitragen wollten, gleichfalls gehörige Kriegsbereitschaften herbeischaffen und ihre Troupen marchiren ließen. Den 24. langte der General von Bülow mit der Rüneburgischen Reuterei und einigen Königl. Preussischen Regimentern zu Pferd im Lager an, welcher des Abends den Ort berennete und alle Zugänge gegen das Gebürge besetzte. Den 25. langte der General-Lieutenant Jagel gleichfalls mit einigem Fußvolk an, und erweiterte man das Lager von Rheindorf bis nach dem Kreuzberg, trieb auch 40 Franzosen aus Poppelsdorf und legte 200 Mann allirter Troupen hinein. Den 26. kam der General-Lieutenant Coehorn mit vielen Schiffen und Pontons zu Wasser an, und wurde alsobald der Anfang mit Erbauung einer Brücke bei Rheindorf über den Rhein gemacht. Auch wurden die Quartiere vor die Troupen abgezeichnet und zu drey Attacken Anstalt gemacht, deren die eine gegen die jenseit Rheins gelegene Schanze oder das sogenannte Fort de Bourgogne, die zwey übrigen aber gegen die Stadt und die Außenwerke gerichtet

wurden, da denn in der ersten der General-Lieutenant Coehorn, in der zweyten der Erbprinz von Hessen-Cassel und in der dritten der General Hagel commandirte. Den 27. wurden die Troupen in die Attaquen geführt, nemlich in jede 12 Regimenter, und eben desselben Tags langte die fliegende Brücke mit derjenigen Artillerie und Munition, so der Churfürst von Trier beitrug, von Coblenz an. Den 28. erschienen auch die von der Mosel kommende Hessische Fußvölker, den 29. aber die Münsterische Troupen, welche ins Lager vor der Schanze gestellet wurden. Den 30. begunnte man an den senkrechtigen Ufern des Rheins die zu den Batterien bestimmte Stücke und Mörser, welche man wider die Schanze gebrauchen wollte, auszuladen. So wurde auch das Dragoner-Regiment des General-Lieutenants von Bülow detachiret, um die Streifereien der Guarulson, welche die Franzosen in diesem Schlosse hatten, zu verhindern.

„Mittlerweile schossen die Feinde bann und wann mit ihren Stücken aus der Stadt, aber mit schlechter Würtung, indem sie nicht mehr als zwey Soldaten tödteten und zwey verwundeten. Den 1. May langte die Hessische Reuterei an, und war man beflissen, genugsame Faszinen an die gehörigen Derter zu schaffen. Den 3. wurde die Holländische Artillerie auf die Laveten gebracht, welche in 90 groben und 50 kleinern Stücken, nebst 50 grossen Bombenmörsern und 500 kleinen Granatmörsern bestand. Des Abends zwischen 9 und 10 Uhr wurden an den drey Attaquen die Trancheen eröffnet, dessen die Belagerten nicht eher als in der Mitternacht gewahr wurden, als eine Rußquete aus Versehen los ging, worauf sie mit Stücken und Rußqueten heftig herausfeuerten und hierdurch vor der Schanze 6 bis 7 Soldaten verwundeten. Den 4. wurden vor seztgedachter Schanze 4 Mann verwundet, an der Hessischen Attaque aber 10 getödtet und in der folgenden Nacht 8 verwundet. Diese ganze Nacht über arbeitete man vor der Schanze an Vollbringung der Linien und dreyer Batterien zu den Stücken; auch wurden andere Batterien zu 12 Mörsern und 18 Völkern aufgerichtet, und bekam man in selbiger Nacht 4 Todte nebst 9 Verwundeten, an der Hessischen Attaque aber 3 Verwundete; im Uebrigen aber verrichtete man

dieselbst nichts anderes, als die Trancheen zu vollführen, über dieses auch ein Retranchement zu Bedeckung der Reiterei aufzurichten. Den 5. in der Nacht thaten die Belägerten aus der Schanze einen kleinen Ausfall, wurden aber bald zurückgetrieben, und arbeitete man die ganze Nacht an den Batterien, worüber 1 Mann getödtet und 2 verwundet wurden. Diese Nacht wurde die Hessische Attaque 282 Schritte weit fortgesetzt, und geschah, unerachtet des heftigen feindlichen Feuers, wenig Schaden. Den 6. brachte man die Batterien vor der Schanze zur Vollkommenheit, worüber ein Hauptmann getödtet und ein Sergeant ins Bein verwundet wurde; an der Hessischen Attaque aber wurden 2 Officirer und 7 Gemeine verwundet, und hieselbst setzte man die Batterien in solchen Stand, daß die Stücke und Mörser darauf gepflanzt werden konnten. Den 7. wurden die meisten Stücke und Mörser auf die Batterien vor der Schanze gebracht, und Nachmittags geschahen von der Hessischen Attaque einige Schüsse auf die fliegende Brücke; an Todten aber bekam man 6 nebst einigen Verwundeten.

„Den 8. May gerieth das Feuer in ein Feldmagazin, welches in 160 Bomben und einigen tausend Granaten bestunde, worüber 5 Personen, welche selbige füllen wollten, getödtet und einige andere verwundet wurden. Dagegen wurde die Kette, an welcher die fliegende Brücke hing, durch einen Stückschuß entzweygeschossen, dahero die Belägerten einige Mannschaft mit Ankern und Tauen auscommandirten, um die losgerissene Brücke aufzuhalten. Als aber einige Kugeln hereingeflogen kamen, sprangen verschiedene unter ihnen in den Rhein, deren sich zwey durch Schwimmen erretteten, zwey aber ertranken und einer, der ans Ufer kam, gefangen wurde. Indem auch die Belägerten einige Pontons ins Wasser gebracht hatten, um ihre Mannschaft zu retten und die Brücke ans Ufer zu bringen, fiel ein Schiff auf die Seite, worüber bei 30 Mann ersäufet wurden. Den 9. wurde im Lager der Holländischen Troupen ein allgemeiner Vitti-Tag gehalten, da inmittels von frühe an mit unglaublicher Gewalt aus den Bomben- und Granatenmörsern gefeuert wurde, welches ohne Aufhören bis des Abends um 8 Uhr gegen die Stadt und die

Schanze fortwährte, worauf man diese letztere alsofort bestürmte. Hierzu wurden 400 Granadire gebräucht, welche 3 Bataillons secundirten. Zumittels wurde man gewahr, daß ein kleines Schiff mit 3 oder 4 Personen aus der Stadt nach der Schanze ruderte, und nicht lange hernach stunden alle Baraquen und andere Gebäude daselbst im Feuer. Dieses hatte der Herr von Rabutin, als Commendant darinnen, auf Befehl des Gouverneurs von Bonn, Herrn von Alogre, selbst anzünden lassen, um sich unter währendem Rauche desto sicherer in die Stadt retiriren zu können, wie denn auch solches einige in kleinen Schiffen bewerkstelligten, unter welchen doch eines durch den Strom fortgerissen und bei einer Batterie ans Ufer getrieben wurde, worauf man von den Gefangenen erfuhr, daß sich 50 Mann aus der Schanze in die Redoute gezogen hätten. Unterdessen hatten die Allirten bereits die Wälle erstiegen und eroberten nach einem kleinen Widerstand ermeldete Redoute mit dem Degen in der Faust, worauf die meiste darin befindliche Mannschaft getödtet, einige wenige aber, welche sich auf Schiffen erretten wollten, gefangen wurden, wiewol der Verlust auf Seiten der Allirten auch nicht gering war. Den 10. versertigte man oben auf der Schanze und an beiden Seiten Batterien zu mehr als achtzig Stücken, ohne die grossen und kleinen Mörser, und wurde den 11. hierauf mit 60 halben Carthaunen, 40 andern Canonen und 42 Mörseeln von 8 Uhr des Abends an die ganze Nacht hindurch von vier Orten auf die Bastionen und Wälle der Stadt dermassen heftig geseuret, daß die untere am Thurm bei der Bederswippe gelegene Fortification ganz zur Broche und die obere Schanze hinterm Zollhaus über die Hälfte ruinirt wurde, worauf sich die Königl. Preussische Troupen in der Nacht zwischen dem 12. und 13. bei dreyßig Schritte der Contrescarpe näherten. In dieser Nacht und des folgenden Morgens schosfe man unaufhörlich aus den schweren Stücken, also daß den 13. um 10 Uhr die Mauer mit der neuen St. Clemensspforte schon völlig niederlag und alle Stücke durch die Menge der Bomben und Granaten zernichtet worden waren, wobei denn 250 Hand- oder Granatenmörseel alle erwünschte Wirkung thaten. Nachmit-



tags gegen 3 Uhr bestürmte man nach gelegter Broche mit 10 Bataillonen die Contrescarpe, darinnen die Belägrte nur eine einzige Salve gaben und sich in die Stadt zurückzogen; daherofassete man daselbst Posto, und war auf Königl. Preussischer Seite von dem Anhalt-Deffauschen wie auch von dem Canigischen Regiment einiges Volk geblieben; der Generalmajor von Tetlau aber war nebst verschiedenen andern Officirern verwundet worden. Auf Holländischer Seite hatte man ingleichem den Major Rezard und andere Officirer eingebüßet. Hierauf wollte der Herr von Alegre kein Coehornisches Feuer-Tractament mehr erwarten, sondern ließ den 14. Nachmittags die Chamade schlagen und weiße Fahnen ausstecken, daherodes folgenden Tages die Accordspunkte festgesetzt wurden."

„Der Auszug erfolgte dieser Capitulation gemäß; doch beschwerten sich hernach die Franzosen durch eine in denen Spanischen Niederlanden herausgegebene Relation, es sey Allirter Seits wider Treu und Glauben der Capitulation entgegengehandelt worden: 1) da man die Deutsche Soldaten des Regiments von St. Maurice abspenstig gemacht und Dienste zu nehmen verleitet, 2) da man den Intendant, auf Befehl des Grafen von Weilburg, zurück im Arrest behalten, 3) Des Landes, einen Parteigänger, gefangen genommen habe. Dagegen verantwortete man sich Allirter Seits durch eine gedruckte Contra-Relation, mit Beweisung, daß alles von Franzosen Gellagte der Capitulation gemäß, ihre Klagen mithin ein leeres Geschwäze seye, indem die dürrn Worte selbiger besagten: daß 1) die Deutschen von St. Maurice der Guarnison folgen oder zurückbleiben mögen, 2) der Intendant bleiben sollte, bis das über regulirte Contributiones Erpreßete restituirt worden; so sey man 3) Des Landes anzuhalten befugt gewesen, weil er Unterschiedliches wider Kriegsmanier und Recht ausgeübet. Sie hatten den Bischof von Raab auch beschuldiget, auf sein Anstiften sey nichts zum Vortheil der Catholischen Religion der Capitulation einverleibet, sondern alles dem Domcapitul heimgegeben worden, weil die Allirte nur ihre Religion, wie sie in andern eroberten Orten gethan, auszubreiten gedächten, dargegen man replicirte, daß

der Bischof nicht zugegen gewesen, also auch bei der Capitulation nichts gethan; daß man sich auch Allirter Seits in Ansehung der Evangelischen Religion nicht aller derer Vortheile gebraucht habe, die erobertem Dertter Capitulation an Hand gegeben, und also in Aurenmond z. E. nur eine Kirche in Besiz genommen, da doch in der Capitulation zwey bedungen worden; es sey also das französische Vorgeben ein ungegründetes Gewäsche, dadurch man die Allirte, sonderlich die Protestirende unter selbigen gern durch boshafte Griffe der Falschheit verhaßt machen wollen, da sie doch gewohnt, auf ihre Tractaten, Capitulationen u. s. w. genau zu halten. Weil endlich auch der Allirten Generalität für eine unziemliche Hoffart ausgeleget worden, daß sie die aus Bonn Ausziehende nicht mit dem Degen in der Hand begrüßet hätte, so wurde dem Französischen Relationisten zu seiner Beschämung entgegengehalten, daß dergleichen niemals Kriegsgewohnheit gewesen. Nach also erobertem Bonn ergab sich auch das feste Schloß Sassenberg, welches eine Zeit her bloquirt gehalten worden war, darinnen 180 Mann gelegen, auch mit ihrem Auslaufen mancherlei Ungelegenheit gemacht hatten, nach deren Auszug Chur-Pfalz den Ort in Besiz nahm.“

Auch das Hochstift Lüttich war für Joseph Clemens so gut wie verloren. Seine Herzensmeinung hatte er dort, in Befolge der Nachbarschaft zu Frankreich, noch früher an Tag gelegt als in Bonn. Aemter jeder Art wurden einzig an erklärte Anhänger von Frankreich vergeben, und als die Generalstaaten zu ihrer Sicherheit gegen die zu erwartende französische Invasion die Festungswerke des ihnen mit dem Hochstift Lüttich gemeinschaftlichen Maastricht ausbessern ließen, ohne den Kurfürsten darum zu befragen, indem sie glaubten, das ihnen zustehende Besatzungsrecht ermächtige sie zu sothaner Fürsorge, nahm der Kurfürst davon Anlaß, sich ob dieser Handlung, als einem offenbarem Angriff auf seine Gerechtsame, zu beklagen, ein Schritt, welchen wohl kein patriotisch gesinnter Fürst in so bedrängten Zeiten und bei einer so großen, seinem Vaterland bevorstehenden Gefahr würde gethan haben, gesetzt auch, daß durch eine solche Handlung seinen Gerechtsamen einiger Eintrag geschehen wäre.

Indessen nöthigte ein solcher, absichtlich von ihm angezettelter und unterhaltener Zwist die Allirten zu zweckmäßigen Gegenanstalten und gab ihm eben dadurch Gelegenheit an die Hand, noch einen Schritt weiter zu thun. Den König von England bewog dieses Betragen des Kurfürsten, seine Stadt Mörs zu befestigen und die Besatzung durch holländische Regimenter ansehnlich zu verstärken. Der Kurfürst von der Pfalz ließ Tag und Nacht an der Befestigung seiner Plätze arbeiten; der König von Preussen setzte Wesel in Verteidigungsstand. Sowohl er als der von der Pfalz fingen an, ihre Truppen ein ordentliches Lager in der Nachbarschaft des Kurfürsten beziehen zu lassen. Aber von eben diesem Umstand nahm jetzt der Kurfürst Anlaß, die ihm angebotenen französischen Truppen unter dem Namen burgundischer Kreisvölker und unter dem Vorwand der Sorgfalt für seine und seiner Länder Sicherheit in die Plätze von Rättich und Cöln einzurücken zu lassen. Zu Rättich erfolgte der Einmarsch am 22. Nov. 1701. Die Ursachen dieser unvermutheten Veränderung gab der Kurfürst in einem Schreiben an, welches der Marquis von Montrevel, als er mit seinen zehn Bataillonen und sieben Escadronen an die Thore von Rättich gekommen war, dem Statthalter daselbst, Grafen von Berlo, übergab. Weil es scheint, heißt es darin, daß sich die Holländer der Stadt Rättich bemächtigen wollen und sich bereits entschlossen haben, zehn Bataillone in das Schloß zu Herßal zu werfen, um dadurch die Stadt vermittle eines geheimen Verständnisses mit einigen Einwohnern leichter in ihre Gewalt zu bringen, so hätten es Se. kurfürstliche Durchlaucht für gut befunden, sich der Hülfe des burgundischen Kreises zu bedienen. Das Erstaunen aller gutgesinnten Höfe über dieses unerwartete Ereigniß stieg noch höher, als sich die Nachricht verbreitete, daß der dasige Domdechant, Baron Mean, ein Herr von geprüfter Rechtschaffenheit, der aber seiner patriotischen Denkungsart wegen der französischen Partei im Wege stand, von den Franzosen plötzlich gefangen genommen und von Rättich weggeführt worden.

Einen höchst abenteuerlichen Bericht von des von Mean Gefangennehmung hat Montrevel an Des Alleurs nach Bonn

gerichtet: „Gestern empfing ich einen Brief vom König, den der Maréchal de Boufflers mit seinem Schreiben begleitet, darinne Ihre Majestät mir anbefohlen, den Herrn von Mean, Dompropst allhier, in Arrêt zu nehmen. Nachdem ich mich ein wenig wegen einer guten Art, erhaltenen Befehl wol auszuführen, bedacht hatte, fiel mir ein, es würde am besten seyn, wenn ich aussprengte, daß ich die um 2 Uhr aus dem campement von Argenteau hier erwartete und eintreffende Troupen, als wie die andre gethan, dem Churfürsten schwören lassen und dabei sonderliche Solemnitäten brauchen wollte, um die Sache desto gütlicher zu machen, zugleich die Freude an Tag zu legen, die wir empfänden, in Sr. Churf. Durchl. Diensten zu stehen. Zu dem Ende befaß ich hernachmals öffentlich, ohne daß jemand mein heimliches Vorhaben merkte, daß die ganze Infanterie im Gewehr erscheinen, die Cavallerie aber zu Pferde sitzen sollte; ich ließ auch, wo es sich gehörte, Canons pflanzen und den Leuten Pulver, drey mal Freudenschüsse zu thun, austheilen. Dieses alles glaubten zwey der vornehmsten, sich bei mir gleich befindenden Domherren und warteten mit Verlangen, wie eine große Menge des Volks, wenn die Solemnitäten an und vor sich gehen würden. Unter andern von mir besetzten Posten war der grüne Platz am besten mit 6 Compagnien Granadirern versehen, die der Marquis de Vieuxpont commendirte, und welche das Haus des von Mean dermassen von vorn und hinten beschloßen, daß er doch daher keine ombraße schöpfen konnte. Nach so beschickten Sachen sendete ich den Grafen de Lannion, welcher als Maréchal de camp die aus Argenteau arrivirte Troupen commendirte, zu dem Herrn von Mean, um ihm aus Höflichkeit in Begleitung einiger Officiers die visite, als ein Neuankommener, zu geben und ihn so lange mit discours zu unterhalten, bis er wirklich arrêtirét würde. Indessen ließ ich den Graf de Berlo rufen, um den Eid vor Ihrer Churf. Durchl. von den angekommenen Troupen abzunehmen, den sie wirklich auch leisteten; darauf gab ich das Zeichen, den Herrn von Mean zu arrêtiren, welches auch, indem man beim Volk mit größtem Getöse den Marsch schlug, in einem Augenblick ohne Verhinde-

rung und Lärmen verrichtet wurde, da man ihn denn in eine Post-Chaise setzte und in Begleitung des bei ihm einsteigenden Marquis de Vieuxpont, mit den 6 Compagnien Granadiers umgeben, durch die eine Gasse machende und im Gewehr stehende Garnison nach dem Castell zuführte, allwo ein Obrister der Cavallerie mit 300 Pferden seiner wartete, selbigen gleich sofort nach Namur in Sicherheit zu bringen, schickte auch unter dem Graf von Egmond 400 Pferde aus, um diese Ueberbringung für der Garnison in Maastricht zu bedecken. Nach dessen Verrichtung kehrte ich in mein logement zurück, die Einwohner der Stadt versichernde, daß die Begnehmung und Arrestirung dieses unruhigen Manns zu ihrem Besten geschehen, als welcher sie durch seine schlimme Händel und intriguen schon oft in Gefahr des Verderbens gesetzt hätte. Tüttich den 2. Dec. 1701.“

„Der gute Herr von Mean wurde also unversehens hinweggenommen und soll in einer erbärmlichen equipage, ob er gleich ein alter Mann war, die ganze Nacht hindurch bis nach Namur geführt worden seyn, da man ihn auf ein Pferd ohne Sattel gesetzt, die Hände ihm zusammengeschnüret, die Füße unter dem Pferde auch bei einander gebunden und ihn dergestalt ohne Hut, Stiefeln und Mantel fortgeschleppt hat. Auf die gegen den commendirenden Officier über solch hartes tractament geführte Beschwerde bekam er zur Antwort, daß man noch nicht die Hälfte der Strenge gegen ihn gebrauchte, die man zu gebrauchen die Erlaubniß hätte. Bei so beschaffenem Reiten ging es schlecht her, daß er auch etlichemal mit Lebensgefahr gar übel gestürzt, bis endlich er in Namur arriviret, allwo man ihn leidlicher tractiret hat. Einer seiner Brüder, Domherr zu St. Martin, wurde mit arrêtiert, desgleichen sein Secretarius, und alle Briefschaften weggenommen; der andere Bruder entwischte, wie auch der Herr von Blisca, Propst zu St. Marien, der sich einige Tage zuvor aus dem Staube gemacht, wogegen Soldaten in sein Haus, daselbst auf discretion zu leben, gelegt wurden. Von der Ursache der Arrestirung des Domdechanten wurde verschiedentlich gesprochen, doch lief alles fast endlich auf eines und dahinaus, daß derselbige nicht nur ehemals dem Churfürsten in der Wahl

zu einem Rätichischen Bischof zuwider gewesen seyn sollte, sondern auch hernach, sonderlich lezthin der Kayserl. Partei zu sehr angehangen, dem Churfürsten contrecarrirt, sich zum Haupt der ihm widerstehenden Partei aufgeworfen, den Commandanten zu Huy und Stodum befohlen hätte, daß sie keine Französische Auxilliar-Bölser einnehmen, sondern allenfalls bei dero Andringen Feuer auf sie geben und selbige mit Gewalt abweisen sollten. Das Wundersamste bei der ganzen Sache war, daß niemand sie hernach befohlen haben wollte. Der Churfürst entschuldigte sich in einem an das Rätichische Capitul abgelassenen Schreiben, daß er an Arrestirung und Wegführung seines Hauptes keinen Antheil, sondern die Nachricht davon mit Verdruss vernommen hätte; hingegen schob Frankreich alle Schuld auf den Churfürsten, daß er die Sache begehret und angestellet hätte, der sich denn auch darzu verstehen mußte, indem er nachmals an das Capitul schrieb, daß die Wohlfahrt des Staats ihn genöthiget hätte, so ein gewaltames expediens vor die Hand zu nehmen, und es mußte sich der gute Herr von Mean, wie sehr sich auch das Capitul nebst andern um seine Befreiung bemühet, in seinem Arrest nur gedulden.“

Den 25. März 1702 kam der Grand-prévôt der französischen Armee unter Begleitung „von 70 Mann zu Pferde nach Rätich, und wunderte sich jedermann, was doch dessen Verriichtung dafelbst seyn würde. Bald äußerte es sich, zu großem Mißvergnügen aller Wohlgefunten, indem er den Canonicum Longraye, der des gefangen weggeführten Dombechants Secretarius gewesen war, aus dafiger Citadell, worinnen er bisher gefangen gehalten hatte, herausnahm, ihn binden und knebeln ließ und mit sich auf das Schloß Wilsborden, nahe bei Brüssel gelegen, in ein härter Gefängniß führte, welches Tractament desselbigen den Leuten desto mehr zu Gemüthe stieg, je grausamer es war und je mehr die Menschen in der Beredung stunden, daß dieser Secretarius so wenig als sein Herr was Ungeschicktes gehandelt, sondern beide nur für die Gerechtsame des Hochstifts und die Rätichische Privilegia überhaupt gestanden hätten,“ während von Mean, der Dombechant, noch immer sehr traurige Stunden in

der Haft zu Namur verlebte. „Den 7. Junii 1702 aber nahm man ihn unversehens aus dassiger Citabelle, setzte selbigen auf eine Berline, mit 4 Pferden bespannet, und führte ihn unter einer starken Escorte von dannen ab, niemand wollte wissen wohin, bis es sich endlich zeigte, daß er nach Frankreich gebracht worden, allwo man ihn dem Papst, in die Hände seines in Frankreich subsistirenden Nuntii ausantwortete, der ihn, als einen Geistlichen, bis zu dem Erfolg eines Friedens gleichsam sequestriert behalten und verwahren sollte. Dieser ließ ihn nach seiner in Frankreich bekanntlich gelegenen Stadt Avignon bringen, und verlautete es gar bald, daß es ihm daselbst nicht besser oder erträglicher, als zu Namur geschehen war, erginge, woraus denn Viele eine mehrere Verstärkung des allenthalben erschollenen Rufes von dem besonders guten Verstand zwischen dem Papst und König in Frankreich nehmen wollten, und jener einen Geistlichen nur deshalb so übel tractiren ließ, weil ihm dieser nicht wohl wollte.

„Mitterweile wollte sich auch das Tüttichsche Capitul nicht zu denen Anforderungen des Churfürsten verstehen, welcher selbigem und gesamten Tüttichschen Ständen ein und ambres vortragen ließ; denn es waren solche Tüttichsche Stände den 3. Januarii versammelt worden, über die Angelegenheiten des Landes und gemeinen Wesens zu rathschlagen. Der Antrag des Churfürsten war ihnen den 4. dito schriftlich geliefert worden,“ und waren darin den Ständen außergewöhnliche Anstrengungen zugemuthet. „Die Stände wollten sich aber auf diesen Antrag nicht nach dem Willen des Churfürsten herauslassen, und bestand sonderlich das Capitul des Hochstifts darauf, in gar nichts zu willigen, ehe und bevor nicht dessen gefangen hinweggeführter Domdechant wieder auf freien Fuß gestellet worden, worum es auch beständig anhielt. Der Churfürst hätte aber gern gesehen, daß sich die Stände je eher je lieber nach seinem Begehren resolviret hätten, und ließ demnach ihnen nochmals bedeuten, es erforderten die gegenwärtige Coniuncturen allerdings einige Anstalt, sich auf alle Fälle in gute Positur zu setzen, damit die von Sr. Churf. Durchl. so lang gesuchte Neutralität desto eher erhalten, das

Land bedeckt und nicht, wie vor diesem geschehen sey, eines jeden Discretion offen gelassen und exponiret werde. Wie nun deßhalben Se. Churf. Durchl. die Stände schon vordem dazzu ermahnen lassen, so empfänden sie gar übel, daß bisher auf deren landväterliche Vorstellung noch nicht reflectiret worden, da doch die Sache keinen Verschub litte. Sie sollten demnach nunmehr desto ernstlicher drauf denken, um so ein wichtiges Werk zu Stand zu bringen; weil aber der Zweck ohne Mannschaft nicht zu erreichen, so war es nöthig, daß die Stände wenigstens so viel anwürben, als man letztverwichenen Krieg gehabt, nämlich 4200 Mann Infanterie und 800 Mann Cavallerie. Se. Churf. Durchl. versähen sich, es würde von den Ständen ohnverzüglich auf die Errichtung und Verpflegung dieser Milice gedacht werden; aber wie gesagt, in alle dergleichen Ansinnen wollten die Stände nicht eingehen, zusamt dem Capitul, es wäre denn der Domdechant in Freiheit wiederum gekettet und das eingenommene fremde Volk aus dem Lande abgeführt und hingegen eine von allen darbei interessirten Puissancen unterzeichnete Versicherung einer vollkommenen dem Stift zuzugehörenden Neutralität verschafft worden.

„Weil die Ausschaffung des Französischen Volks nicht geschehe, meinte auch Se. Kayserl. Maj., daß wider Chur-Cöln ein mehrer Ernst zu bezeigen sey, und resolvirten demnach Mandata an selbige und dero Bediente und Unterthanen ergehen zu lassen, die vor allen Dingen den freisausehreibenden Fürsten, um darüber die starke Hand zu halten und die ihnen Gehörende wider den Churfürsten zu schützen, communiciret worden,“ wie im Cölnischen, so auch im Hochstift Rüttich. „Die Rüttichische Stände waren noch immer bei einander, weil der Churfürst den Convent, da er sonst mit dem Ende des Januarii ohnverrichteter Dinge auseinandergehen wollen, noch auf einen Monat erstreckt hatte. Der Marquis de Ximenes begab sich selbst in ihre Versammlung und stellte ihnen im Namen seines Herrn, des Königs in Frankreich, vor, wie daß dessen Allerschül. Maj. selbst es zu gnädigstem Gefallen gereichen würde, wann die Stände sich nach dem Willen des Churfürsten, als ihres Prinzen, bequemen,



welcher doch auch bei ihnen das Verlangte nicht auswirken wollte, indem die Stände auf ihren oben angezeigten Postulatis bestanden, deswegen auch der Churfürst eigene Courriers an Chur-Bayern, als seinen Herrn Bruder, und an den König in Frankreich abgehen ließ, und indeffen den Ständen nichts weiter antwortete, daher die Meinung entstand, daß er vorher beider vorgenannter Höfe Gutachten wegen der denen Ständen zu ertheilenden Resolution abwarten wollte.

„Mittlerweile gaben die in Rättich liegende Französische Troupes für, daß sie selbigen Orts mehr Befestigungswerke anlegen wollten, worzu auch einige Anstalt gemacht wurde. Der Marquis de Ximenes, der sie commendirte, ließ die Corps de garde allenthalben verdoppeln, in der Nacht noch einmal so stark als sonst patrouilliren und die 6 Regimenter Cavallerie, so bis dahin in den Vorstädten gelegen, der Stadt selbst einmarschiren, welches einige als eine Anstalt ansahen, die Stände, da sie mit Gutem nicht wollten, mit Gewalt zu zwingen, dem Ansinnen des Churfürsten ein Genügen zu leisten. Nach einer langen Berathschlagung aber wurden sie eins, demselbigen ein Subsidium von 50,000 Rthlr. zuzugestehen, mit der Bedingung, daß dargegen das Land nicht gehalten seyn sollte, Schanzgräber, Pallisaden, Fourage oder dergleichen etwas, entweder an Seine Churf. Durchl. oder an die sogenannte Burgundische Kreisvölker herzugeben. Ueber dieses offerirten sie sich auch zur Zahlung eines Don gratuit oder freiwilligen Geschenks, aber nur auf den Fall, wann und daß Sr. Churf. Durchl. durch dero Autorität und Vorforge ihnen eine sichere Neutralität verschaffte und den Abzug der fremden Troupes bewirkte. Dieses alles Sr. Churf. Durchl. vorzutragen, ordneten sie den 18. Februarii eine Deputation ab und schickten wegen des Capituls den Mr. Chareux, wegen der Noblesse den Baron Dultremont und von Seiten des Dritten oder Bürger-Stands den Advocat Bleden nach Bonn, um das Vermeldte zu hinterbringen, auch über das den gefährlichen Zustand von Rättich vorzustellen und zu bedenken zu geben, in was Etend diese gute Stadt samt dem Lande gerathen müßte, wann die Sachen zu einem öffentlichen Krieg kämen.

„Der Fürst t'Sorclaes de Tilly widerrieth diese Abschiedung; mit der Anzeige, daß er versicherte Nachricht hätte, es würde Sr. Churf. Durchl. diese Erklärung und Anzeige der Stände gar nicht gefällig seyn, weil solche von ihnen wenigstens 150,000 Rthlr. alle Jahr ohne Bedingung haben wollte. Es ging auch also, wie es der Tilly gesagt, die Deputirte von dem Capital und dritten Stande wurden nicht einmal für den Churfürsten zu Bonn gelassen. Die von der Noblesse, weil solche ihm für den andern gewogen zu seyn erachtet wurde, kamen allein zur Audienz, und es hieß: daß es dergleichen Absendung nicht bedorft, weil die Churfürstl. Ministres in Lüttich Vollmacht zu handeln und zu schließen hätten; die Erklärung der Stände sey auch nichts, und hätten diese, wann Subsidien oder freiwillige Geschenke dem Landsfürsten zugezusehen wären, kein Recht, sich allerhand Conditiones dargegen zu stipuliren; die 50,000 Rthlr., welche die Stände geben wollten, wären bestimmt, die Völker des Stiffts, und zwar jede Compagnie mit 20 Mann, zu vermehren; was die begehrte Neutralität anbelange, so würde und wollte der Churfürst (so doch sonst immer nach dergleichen zu streben vorgegeben und sich, daß man sie ihm und seinen Landen Kayserl. Seits nicht zugestehen wolle, beschweret und dieses als die Ursache seiner Alliance mit Frankreich angezogen hatte) ihnen dergleichen nicht verschaffen. Der Montrovel soll hinzugefügt haben, es sey eine Thorheit, wann sie sich die Neutralität zu erhalten einbilden wollten; sein König würde ohne äußerst bringende Noth das Lüttichische Gebiet nicht wieder evacuiren, und da man ihn dazu forciren wollte, Lüttich gewiß darüber zu einem Stein- und Aschenhaufen gemachet werden. Man versicherte gar, daß genannter General noch weiter gegangen und den Lüttichischen Deputirten ins Angesicht zu sagen sich nicht gescheuet habe: ihr Prinz selbst dürfte nur an keine Neutralität denken; er habe zwar vor Sr. Churf. Durchl. allen Respect, aber nur so lange Sie dem Interesse seines Königs beigethan bleibe; wollte Sie davon abweichen, so würde es ihm an Mitteln nicht ermangeln, Sie zur Raison zu bringen. Wie dieser Bescheid den Lüttichischen Ständen gefallen haben mag, ist leicht zu erachten, zumal da

sie an Andern bald hernach muthmaßlich sehen konnten, was etwa auch sie forthin treffen könnte und möchte.

„Die Stände hielten also für nöthig, zu Gott hierbei ihre Zuflucht zu nehmen, und ordneten nicht nur auf den 18. Febr. einen allgemeinen Fasttag an, sondern befahlen, daß anstatt der sonst gewöhnlichen Lustbarkeiten an den drey letzten Tagen des Carnevals öffentliche Gebete zu Gott um Abwendung der bevorstehenden Gefahr gehalten werden sollten. Mit Ausgang desselbigen Monats kamen sie in ihrer Versammlung nach heftigem Streit zu dem Schluß, man wolle dem Churfürsten die begehrte 150,000 Rthlr. alle Jahr zugestehen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er dem Lande die oftgemeldte Neutralität und Ausführung der fremden Milice, auch Freiheit von Schanzen, Pallisadengebern und aller weitem Contribution verschaffen sollte. Der Baron Simeoni schickte mit dieser Resolution der Stände gleich einen Courier an seinen Herrn, den Churfürsten, nach Bonn, der aber mit der Antwort zurückkam, es möchten Seine Churf. Durchl. die 150,000 Rthlr. unter den bedeuteten Conditionen nicht haben und würden sich, wann nicht bessere Erklärung folgte, an dem Lande schon zu rächen und es in die Wege zu richten wissen, daß den Ständen ihr Verfahren gereuen sollte. Es wollten sich aber diese nicht anders, als bisher geschehen, herauslassen und gingen den 10. Martii auseinander; aber der Magistrat zu Rättich gab dem Churfürsten ein Geschenk von 1000 und dessen Ministre dem Baron Simeoni von 100 Pistolen.

„Unter diesen Händeln erkrankte der Graf von Berlo, der Rättichischen Troupes General und Gouverneur dortiger Citadelle, starb auch den 9. Martii und wurde fast von niemanden betrauret, weil man ihn mit für eines der vornehmsten Werkzeuge der mit Frankreich errichteten Alliance und daher entstandenen Handel hielt, und sagte man für gewiß, daß ihm die Betrübnis über die daher entstandene Verachtung und Aversation seiner Person die Krankheit und darauf folgenden Tod zugezogen hätte. Darauf ließ der Marquis de Ximenes Französische Troupes in die Citadelle verlegen und gab ihnen Mr. Violaine, einen Franzosen, zum Commendanten, der hernach durch den Churfür-

fürsten in dieser Charge confirmiret wurde und ihm den Eid der Treue in die Hände des Grafen Simeoni ablegte; der hinterbliebene Sohn des verstorbenen Grafen Verlo aber bekam das Regiment, so der Vater bei seinem Leben gehabt hatte. Der nunmehrige Französische Commandant der Citadelle gab sich bei dem dasigen Geheimen Raths-Collegio an, um, wie sonst gewöhnlich, den Eid auch für selbigem abzulegen; aber es wollte ihm dasselbe solchen nicht abnehmen, weil er ein Ausländischer war, die Landesgesetze aber erforderten, daß dergleichen Aemter nur mit Eingebornen besetzt werden sollten.

„In Rüttich wollte es weder nach dem Willen des Churfürsten noch nach dem Wunsche Frankreichs hergehen. Der dafelbst liegende Prinz t'Serclaes de Tilly mußte den 3. Aug. mit etlichen 1000 Mann ab- und nach dem Französischen Lager unter dem Duc de Bourgogne gehen, um dieses zu verstärken, worüber sich die mehreste freueten, in der Hoffnung, daß nun etwa die Sachen in dasiger Gegend in einen andern Stand gerathen würden und etwa die Neutralität zu erhalten sey; aber er hinterließ auch bei diesem seinem Abzug Gelegenheit zu neuen Sorgen und Verdrießlichkeiten: denn weil große Magazine in Rüttich für die Französische Armee eingerichtet waren, besorgte er, selbige möchten in seiner Abwesenheit den Alliirten in die Augen fallen und sie zu einem Anschlag auf sie verleiten; darum ließ er den Magistrat bei seinem Abmarsch für sich kommen und empfahl ihm, für diese Magazine gute Sorge zu tragen und die Thore der Stadt wol zu besetzen, mit dem Anfügen, daß es von ihnen gefordert werden sollte, wenn mehrgemeldten Magazinen etwas Widriges zustieße. Der geheime Rath des Churfürsten hatte gleich sofort die Stadthore mit einer Compagnie solcher Bürger besetzen lassen, die man der Cron Frankreich am gewogensten zu seyn vermeinet; aber der Stadt-Magistrat setzte sich dargegen mit der Anzeige, er könne dieses nicht leiden, es sey denn daß die drey Collegia darein willigten, die sich deswegen auf dem Rathhause versammelt hatten. Nach langer Ueberlegung wurde geschlossen, es vermöchte die Stadt bei diesen gefährlichen und nachtichten Conjunctionen keineswegs die Bewachung der Stadthore über sich

zu nehmen, als lange nämlich Französische Besatzung in der Citadelle läge, weil ihnen dieses sonst nur den Haß der Benachbarten und den Untergang der Stadt zuziehen würde. Da auch die Holländer sich herbei machten, osterwähnte Magazins hinwegzunehmen, wußte sich die Bürgerschaft denselbigen nicht zu widersetzen; denn dergleichen thun wollen würde so viel heißen, als sich zu einem der streitenden Theile schlagen, worzu aber die Stadt gar keine Lust hätte. Hierauf mußte der in den Citadellen mit 8 Bataillons liegende Commandant die Bewachung der Thore durch seine Leute bestellen und auf der Hut seyn, so gut er selbst konnte. Man hatte auch schon vorlängst, und sobald die Historia von Cremona erschollen, alle in die Maas gehende Wasserleitungen zugemauret, um nicht durch dergleichen Weg überumpelt zu werden. Dennoch achtete man sich nicht sicher, und gingen manche, die an Frankreich sehr gehangen, aus Furcht für einem Einfall der Allirten davon, wie sich denn der Baron Simeoni nebst zwey oder drey Canonicis, auch etlichen Advocaten, so wider Kayserl. Interesse geschrieben hatten, retirirte. Indessen mußte sich doch die Stadt den Holländern, damit diese nicht das Land verwüsten, zu 6000 Rthlr. monatlicher Contribution verstehen."

Nicht lange, und die Franzosen sahen sich genöthigt, die Stadt Lüttich zu verlassen. „Weil sie Wiene machten, als wann sie ihre großen Magazins von Lüttich nach Namur in Sicherheit transferiren wollten, so hoffte die Stadt derer Franzosen zugleich mit los zu werden, sorgte aber aubei auch, daß selbige sich beim Abzug auf Pländern legen, denen Einwohnern das Beste mitnehmen und wol gar einige als Geiseln mit sich wegschleppen möchten, um forthin durch dieses Mittel grosse Contribution zu erpressen; aber die Sachen wendeten sich anders: der Maréchal de Boufflers kam mit dem Duc du Maine selbst nach Lüttich, sie besahen die Fortifications, und weil deren Zustand ihnen nicht allerdings gefiele, mußten deren mehre angeleget werden; die Besatzung der Citadelle und Karthause wurde verstärkt und alles so eingerichtet, als wenn man der Allirten festen Fußes erwarten wollte, da sie für den Ort zu kommen gedächten. Bei allem hiebt man doch

solches noch für eine Französische Finte und besorgte, daß eine Hinterlist darunter verborgen liegen möchte; aber es war ihnen doch ein Ernst, wie sich denn auch der Maréchal de Boufflers mit seiner Armee bei Lüttich setzte, in der Meinung, es zu bedenken, konnte aber dessen Eroberung nicht verhindern.“ Nachdem Senls, Stevenswerth, Roermonde gefallen, rückte die alliirte Armee geradeswegs vor Lüttich, „worauf die Franzosen sich sogleich in die Citadelle gezogen und schleppten 400 Schafe von denen Fleischhauern und eine überaus ansehnliche Menge Hornvieh mit sich, als ob sie sich darinnen den Winter durch wehren wollten. Am Mittag des 13. Octobris stand die Holländische Armee schon vor der Stadt, weshwegen die Franzosen die nächst der Citadelle gelegene Vorstadt in Brand gesetzt; allein weil etliche Holländische Regimenter viel Fleiß und Mühe angewendet, noch etwas davon zu retten, so ist es ihnen an etlichen Orten gelungen, daß sie einige Häuser und sonderlich St. Walburgens Kloster dem entstandenen Feuer entriffen und darinnen Posto gefaßt.

„Am Abend desselbigen Tages sind die Bürgermeister der Stadt Lüttich zum Grafen Marlborough und der übrigen Generalität in das Lager bei sicherm Geleit gereiset und haben sich auf folgende besondere Punkte verglichen, welche wir, weil sie nicht gar gemein sind, mittheilen wollen, wie sie zwischen der Lüttichschen Regierung, dem Domstift und dem Adel einer Seits und dann denen Franzosen anderer Seits getroffen worden: Erstlich daß weder von denen Franzosen, die in der Citadelle sind, oder denen Holländern, die den Platz belagern, das geringste Haus in Lüttich beschossen oder durch Feuer belästiget werden sollte; auch sollte man sich keines Hauses in Lüttich wider die Citadelle bedienen. Zum Andern sollen die Thorschlüssel (wie es auch geschehen) dem regierenden Bürgermeister ungesäumt eingehändiget werden. Und drittens, im Fall eine oder die andere Citadelle von denen Belagerern sollte zur Capitulation genöthiget werden, soll die andere von sich selbst mit in die Accords-Punkte eintreten; es ist aber hier zu merken, daß dieser Punkt nicht gehalten worden auf Seiten der Franzosen.

„Gleich rückten 18,000 Holländer in die Stadt und besetzten alle Posten; daher trauten die Bürger, weil hier keine Franzosen eingezogen, und flüchteten nicht das geringste. Nach diesem brachte man auf Befehl des Generals Coehorn, welcher diesen Feuerzeug zu regieren hatte, 120 schwere Canons, 30 Mörser und über dieses noch 40 Böller und Haubitzen, nebst noch 200 kleinen Handmörsern, zu denen Granaten und Carcassen. Sobald nun die Stück-Bettung und Kessel fertig waren, wurde zugleich, welches zu verwundern ist, ehe noch eine Breche war, zum Sturm Anstalt gemacht, welchen der Hannoverische General Sommerfeld und der Holländische Monsieur Fagel angeführet. Darbeneben haben commandirt Generalmajors Graf von Orenstirn und d'Arville, der Brigadier Bernsdorf vom linken und noch einer vom rechten Flügel. Ich habe mir von einem guten Freund erzählen lassen, welches wol mit Erstaunen zu hören war, zumal die Citadelle so fest mit 3 Schweizer-Bataillons, 2 Bataillons vom Herzog von Chero, 1 von Picardie, 1 von Westerlo und 1 von Verlo, das ist mit 8 Bataillons besetzt war, ich sage, daß es Wunder war, was er erzählte, nämlich die Attaque, Eroberung und Plünderung wären kaum anderthalb Stunden von einander gewesen; es habe der General Coehorn, da zum Sturm schon alles veranfalet war, aus allen aufgeführten Canonen zugleich nach dem Ravelin feuern lassen und solches gleich in einer halben Stund erobert; dann unter dem grausamen Feuer und Dampf sind die Fußvölker bis an den Graben, als ob es ein Spazierweg wäre, angerückt, und haben sich da nur ein wenig eingeschanzt, dann daß sie dieses sicher thun können, das hat das andere Feuer nach dem Bollwerk gemacht, welches ein Werk abermal von einer halben Stund gewesen, so war da eine Breche, daß sie Compagnienweis hinein marchiren können. Deswegen geschah gleich der Anlauf, und obwol die Besatzung weiße Fahnen zum Capituliren aufgesteckt, so mochte man entweder selbige im Dampf nicht wol gesehen haben, oder die erhitzten Engländer mochten, von grimmiger Rache geblendet, keine Lust gehabt haben zu sehen. Da ging es dann an ein Würgen und, als man sich recolligiret, an ein Plündern und Entkleiden

der Soldaten, daß es sich zu verwundern war. Ehe die anderthalb Stunden fürüber, waren die Franzosen schon wirklich bis aufs Hemd ausgezogen und in einer solchen Kält unter die Wälle gesperrt, obgleich ein Brief aufgefangen worden, in welchem der Monsieur Violaine dem Maréchal Boufflers sich gar wol drey Wochen zu halten versprochen.

„Daß obbemeldter guter Freund, welcher dabei gewesen, wahr gesagt, das wird der Grafen von Athlone und Marborough Schreiben bestätigen, davon der kurze Auszug dieser ist: Er wünsche denen Herren Staaten Glück, daß, ohnerachtet die Besatzung in der Citadelle so zahlreich und mit Proviant und Munition aufs Beste versehen gewesen, der Platz doch mit Sturm erobert, und zwar mit der größten Tapferkeit von der Welt, indem der Commandant samt dem, was vom Schwert übergeblieben, auf Gnad und Ungnad gefänglich genommen worden. Die Deputirten berichteten ebenfalls durch ihren Brief, daß nach gemachter Breche der Sturm eine einige Viertelstunde vor 4 Uhren angefangen und gleich nach 4 Uhren die Staatliche Fahnen auf der Breche aufgesteckt gesehen. Der Graf von Athlone hat es noch deutlicher gegeben, da er, nach dem Dank-Compliment, so viel Nachricht nach dem Haag überschickt: Diesen Nachmittag, ungefähr eine Viertelstunde vor 4 Uhren, ist das Schloß oder die Citadelle vor Lüttich, nachdem unser rechter und linker Flügel durch die zwey Approchen bis auf eine gute und zulängliche Distance angerucktet, mit aller Macht angegriffen worden, und dieses, Gott sey gedanket, mit einem solchen guten Erfolg, daß, nach einem beiläufig dreyviertelstündigen Gefecht, die Unsere sich davon Meister und die ganze Besatzung, sogar den Gouverneur Monsieur de Violaine selbst und noch viel andere Officiers, so man auf der Breche bekommen, ohne Capitulation, mit dem Degen in der Hand, zu Kriegsgefangenen gemacht haben. Ich wünsche Ew. Hochmögenden von Herzen Glück zu dieser Eroberung, welche (nächst Gott) der Tapferkeit und dem unerschrockenen Muth des Fußvolks von dieser Armee zuzuschreiben ist, worzu auch die Veranstellung und Direction des Herrn General Coehorn nicht wenig geholfen, indem selbiger durch die



Artillerie eine schöne Breche hat legen lassen. Den Angriff haben commandirt die General-Lieutenants Hagel und Sommerfeld, die General-Majors Graf von Drenstirn und d'Arville, der Brigadier Bernsdorf und ein Brigadier vom rechten Flügel. In der Citadelle sind 3 Bataillons Schweizer von Castellane, 2 Bataillons von dem Herzog von Chero (?), so selbst auch unter den Gefangenen, 1 von Picardie, 1 von Westerlo und 1 von Verlo. Die Anzahl der Todten und Blessirten kann man noch nicht wissen; jedoch können Ew. Hochmögenden sich versichern, daß diese 8 Bataillons des Feindes ruinirt seyn. Man kann auch nicht melden, was vor Vorrath, Geschütz und dergleichen in der Citadelle vorhanden sey; morgen aber wird man es wissen, und werde ich alsdann nicht ermangeln, Ew. Hochmögenden einen genauen Bericht davon zu erstatten. Ansezo ist man im Werk, die Carthause auf eben diese Art anzugreifen, in Hoffnung, daß es uns allda nicht weniger glücklich von Statten gehen und gelingen werde, damit die alliirte Armee mit Ehren und zu der gemeinen Sache Vortheil die Winterquartier beziehen möge.

„Eoehorn ließ alsobald, da die alte Citadelle den 23. Octobris übergangen, alles Geschütz auf die andere Seite, gegen die Carthause zu führen. Weil aber die Ungefügigkeit der Sturmwinde Donnerstags den 26. Octobris die Schiffbrücke zerstücket, hat man den Angriff auf die Carthause bis auf den 28. selbigen Monats fröh sparen müssen; dann damals fingen die Batterien und Bomben an zu spielen, wiewol sie schon den 25. durch einen Trompeter aufgefordert, der aber beantwortet worden, daß man der Holländischen Ankunft mit Pulver, Eisen und Blei erwarten wolle. Am Abend dieses Tages stunden die meisten Gebäude dieser neuen Citadelle in vollem Feuer. Nun ließen die Franzosen in der Festung an unaufhörlichem Gegenschießen auch nichts ermangeln; allein es war nur Rinderwerk gegen das, womit die Festungswerke und die andern Gebäude von außen her angepiffen worden. Die in der Citadelle ließen ungeacht dessen dabei ihre Meinung, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wissen. Aber noch in dieser Nacht um 2 Uhr fing die Besatzung an von

Uebergabe zu reden und ein Thor, ehe es Tag worden, zu übergeben.“ Am 29. Oct. 1702 wurde die Capitulation geschlossen.

„So war die Stadt Lüttich samt ihren Citadellen in der Allirten Gewalt, und kamen bis in die 14,000 Mann zur Besatzung in die Stadt, 3—4000 in die Citadellen, und fand sich der Graf von Sinzendorf daselbst ein, im Namen J. Kayf. Majestät alles im Civil- und Polizey-Wesen zu reguliren. Die Freunde der Allirten, die sich aus Furcht, wie der Dombesant tractirt zu werden, anderswohin retirirret hatten, fanden sich nun wieder in Lüttich ein; darentgegen mußten manche ausweichen, die zu große Vertraulichkeit mit den Franzosen gepflogen: da machten sich der Graf von Poitiers, der Graf von Berghes, der Graf von Tilly, der Marquis von Lestre von freien Stücken aus dem Staube; denen Herren Cartier, Brassonnes, Herve, Hilaire, Arvins, gewesenen Bürgermeistern, desgleichen dem Hrn. Schluß, geheimden Rath, wurde befohlen im Namen Kayserl. Majestät, daß sie sich aufs wenigste drey Meilen weit von und aus Lüttich vom 10. Nov. binnen 24 Stunden zu begeben und außer Erlaubnuß des Hrn. Grafen von Sinzendorf nicht wieder dahin zu kommen, noch mit jemanden daselbst zu correspondiren haben; der Postmeister Belvaux mußte binnen drey Tagen nicht nur die Stadt Lüttich, sondern auch ihr ganzes Gebiet räumen.

„Der Graf von Sinzendorf trug hierauf dem Capitul des Hochstifts auf, eine Versammlung der Stände zusammenzuberufen, damit alles dabei, nach gegenwärtigen Umständen, in gute Ordnung und Richtigkeit gebracht werden könnte; aber das Capital weigerte sich dessen, mit der Anzeige, daß ihm dergleichen nicht zukäme, da nach den Gesetzen des Landes nur der Prinz, d. i. der zeitige Bischof, die Stände zusammenzuberufen Recht hätte. Man meinte aber, daß zu dieser Weigerung des Capituls die sich noch in selbigem befindende Französisch-Gesinnte ein Großes beigetragen hätten, sintemal es dergleichen noch immer gab, wie dann bald hierauf noch drey von den Capitularen sich freiwillig retirirten; doch war es auch dem Hochstift nicht zu verdenken, wann es, in Betrachtung der künftigen Zeiten und Aenderungen, ob es gleich nicht Französisch gesinnt gewesen, auf seinen Bischof

und Fürsten möglichste Reflexion machen und nicht allsobald und gleichsam mit Freuden thun wollen, was ihn nothwendig verdrießen mußte, wie wir denn bald hören werden, wie das gute Capitul zwischen Thür und Angel so zu reden gestekt worden, da Ihro Kayserl. Majestät dieses und der Churfürst als Prinz von Lüttich was anders haben wollen. Denn als das Capitul, gleich als wenn der Bischöfliche Sitz erledigt wäre, die Stände nicht zusammenberufen wollte, so that es der Graf von Sinzendorf im Namen Ihro Kayserl. Majestät und verordnete, daß sie den 27. Nov. ihre Sessiones anfangen und eröffnen sollten; hingegen begab sich der Churfürst aus Luxemburg, wohin er sich von Bonn aus retiriret hatte, nach Dinant in das Lüttichsche und schrieb dahin eine Versammlung der Stände auf den 28. dito aus, mit dem Bedrohen, alle diejenige derselbigen für Feinde und Rebellen zu halten und zu behandeln, die solche durch ihn ausgeschriebene Versammlung nicht besuchen würden. Sollte nun das geschehen, so konnte man auf der vom Kayser ausgeschriebenen nicht erscheinen, und wußte das Capitul samt übrigen Ständen nicht, wohin es sich wenden sollte. Die meiste waren der Meinung, auf keiner von beiden zu erscheinen; aber dieses wollte sich auch nicht lange thun lassen, weil es so viel hieß, als die Sache mit beiden Theilen verderben. Indessen ging die durch den Kayser angeordnete Zusammenkunft den 28. Nov. vor sich, obgleich viele Glieder der Stände abwesend waren, weil sie sich vor den Drohungen des Churfürsten fürchteten, die er wider die ausgestoßen hatte, so sich dabei würden antreffen lassen.“

Nach dem Vortrag des kaiserlichen Commissarius, des Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, „sollten nun die Berathschlagungen gepflogen und hierauf zu einem Schluß geschritten werden; allein die Sachen gingen langsam her, weil ein Theil der Stände, die noch wirklich unter Französischer Gewalt stunden, abwesend waren und nicht erscheinen konnten, andere aber in Furcht und Sorgen stunden, was zu thun, weil der Churfürst sich bedrohlich vernehmen und durch ausgestreute Zettel kund machen ließ, daß niemand ohne seinen Consens auf die Kayserlichen Forderungen was bewilligen sollte; die es thaten,

wollte er als Rebellen im April künftigen Frühjahrs zu Strafen wissen, da er durch seiner Allirten Macht wiederum nach Lüttich zu kommen gedächte, allwo er noch viel heimlicher Anhänger hätte, sonderlich an den Spanischen und Französischen Mönchen, die aber deshalb auf Befehl Kayserlicher Commission aus der Stadt mußten. Er hielt sich dermalen in Namur auf, ordnete aber in Dinant aus denen von Lüttich geflüchteten und gesagten einen neuen geheimen Rath an, dessen Präsident der Graf von Poitiers seyn sollte, den er auch zu seinem Cansler daffiger Orten machte. An genanntem Orte sollte nun den 19. Dec. die von dem Churfürsten anbefohlene und ausgeschriebene Versammlung der Stände vor sich gehen, darauf aber eingehendem Bericht nach nur 9 Personen erschienen. Der Graf Poitiers that eine denen hohen Allirten gar anzügliche Antwort, wodurch diese nur mehr irritiret worden und desto eifriger sorgten, dem Unternehmen des Churfürsten nachdrücklich zu begegnen.

- „Indessen wollte doch von denen in Lüttich versammelten Ständen etwas resolviret seyn, weil mit dem Jahr alle zu Bestreitung gemeiner Ausgaben bestimmte Mittel aufhörten und die Ausgaben nicht vermieden werden konnten, nothwendig neue Fonds dazu aufgefunden und angewiesen werden mußten.
- Damit sie aber sicher gingen, erlangten sie bei Ihrer Kayserlichen Majestät und denen Herren Staaten, daß sie einige ihres Mittels nach Namur an den Churfürsten absenden möchten, um ihm glimpflich vorzustellen, wie sie sich gestalten Dingen nach nicht entbrechen könnten, zu einigen Bewilligungen auf geschehenen Kayserlichen Vortrag zu schreiten. Damit diese Vorstellung desto besser Gehör finden möchte, erkieseten sie zu Deputirten Leute, die dem Churfürsten angenehm und so beschaffen waren, daß er keine Ursache, Mißtrauen auf sie zu setzen, hatte, nämlich aus dem Capitel die Canonicos Stockum und Chareux, aus der Noblesse den Baron Horion und zwey Advocaten vom dritten Stande, die den 22. Dec. nach Namur abgingen und allda den 24. dito öffentlich Audienz bei dem Churfürsten hatten, der sie gar gnädig empfing und lange Zeit über den Zustand gegenwärtiger Sachen im Lüttichischen mit ihnen redete. Er gestund

ihnen, wie er nicht gemeinet, daß Tättich sollte in der Allirten Hände kommen, und schob die Schuld, daß es geschehen, auf den Maréchal de Boufflers. Sonst gab er ihnen seinerseits Commis-sarien zu, die ihren Vortrag hören und deshalb mit ihnen handeln sollten, da es dann nach einigen Schwierigkeiten dahin gebiehe, daß er den Tättichischen Ständen erlaubte, wegen einer Neutralität mit Ihro Kayserl. Majestät und den Herren Staaten, auch andern hohen Allirten zu tractiren, mit dem Versprechen, er wollte sie von allen Feindseligkeiten und Contributionen Französischer und Spanischer Seits befreien, wenn sie ihm alle Jahr ein Subsidium von 50,000 Rthlr. geben wollten. Den 29. Dec. nahmen obgemeldete Deputirte ihre Abschiedsaudienz und kehrten nach Tättich zurück, allwo man sich hernach um Er-langung einer Neutralität bemühte. Der Convent zu Dinant hielt indessen mit seinen Resolutionen auch ein, weil er, was zu Tättich geschehen, abwarten und seine Mesures darnach nehmen wollte.

„Die gespaltene Stände waren an gemeldten zwey Orten mit dem Anfang des Jahrs 1703 noch immer bei einander, und hieß es bei denen zu Tättich versammelten, man wollte ein Sub-sidium von 50,000 Rthlr. an Kayserl. Majestät, eben so viel an den Kurfürsten und gleiche Summa an die Herren Staaten zugestehen, um durch solch kostbar Expediens einige Art der Neutralität zu erhalten und zu beweisen, wie sie denn auch einige Deputirte in den Haag gesendet hatten, durch welche sie das mehrgemeldete Gesuch einer völligen Neutralität trieben, doch hieß es hernach, sie wären wegen keiner Neutralität allda ge-wesen, vielmehr nur die Auswechselung des weggeführten Dom-dechants gegen einige Französische Officiers zu befördern. Der Churfürst hatte wiederum einige des Hochstifts zu sich nach Ramur verlangt, mit denen er sich nochmals über den gegenwärtigen Zustand der Sachen besprechen wollte, deswegen auch die Ca-nonici Stodum und Chareux sich dahin auf die Reise machten, obgleich viel ausgesprengt wurde, wie der Churfürst mit einer großen Macht auf das Frühjahr kommen, Tättich wieder ein-nehmen, die Allirte wieder aus dem Eölnischen verjagen wollte

u. s. w., welches doch nur für Französische Rodomontaden bei den meisten passirte. In Mitte des Januarii ging der Landtag zu Dinant auseinander, und schien also dormalen der Churfürst mit denen 50,000 Rthlr. zufrieden seyn zu wollen, die ihm das Stift zu geben Willens war. Den 19. Januarii cassirte der Graf von Singendorf, als Kayserl. Bevollmächtigter, das geheime Raths-Collegium und setzte im Namen Kayserl. Majestät ein neues ein, in welches der Archidiaconus Rosen, der Baron Mean, der Abt Lanaye, der Canonicus Blisca, der Bürgermeister Pleineveau, der Scheyen von der Stann, Graf von Singendorf aber als Präsident angestellet wurde, der den ersten Rathgang mit einer wohlgesetzten Rede eröffnete, von dem Gehorsam, welcher Kayserl. Majestät mit allem Eifer und Treue zu leisten wäre. Desgleichen wurde auch der Stadtrath nebst andern Collegiis verändert, allenthalben die Anhänger des entwichenen Churfürsten abgeschafft und an deren Stelle andere verordnet, die man Kayserl. Majestät und gemeiner Sache gewogen zu seyn glaubte. Den 21. dito machte man unter Trompetenschall die Kriegserklärung wider Frankreich und dessen Mitgenossen öffentlich kund, theilte Abschriften von denen wider Chureöln ergangenen Verordnungen und Schlüssen unter die Vornehmsten des

- Orts aus, womit genug bewiesen war, daß Lüttich nicht neutral seyn sollte. Dieses gefiel dem entwichenen Churfürsten sehr übel, daß er auch die zu ihm gekommene Lüttichische Deputirte nicht mehr zur Audienz lassen wollte, anzeigende, er möge auch an das, wessen er sich sonst erklärt hätte, nicht mehr gebunden seyn, da man die Kriegsdeclaration wider Frankreich, auch andere ihn betreffende Sachen zu Lüttich kund machen, ja öffentlich anschlagen lassen.

„Daran kehrten sich Ihro Kayserliche Majestät und Dero Allirte gar nicht und mußten jener die Lütticher den Eid der Treue schwören. Als dieses vorging, hatten sich der Graf von Berlo und der von Hosemont auf ihre Landgüter gemacht, in der Meinung, der Ablegung solchen Eids zu entgehen; aber man schickte ihnen 25 Dragoner nach, von welchen sie nach Lüttich gebracht worden, da sie sich denn gedachten Eid abzustatten ohne

weitere Weigerung bequemen. Unterschiedene Uebelgefinnte schaffte man von dannen hinweg, und betraf solches auch den Jesuiten Sabrant, den Rector des Jesuitischen Seminarii in Rüttich, weil man Briefe von ihm an den entwichenen Churfürsten aufgefangen, darin er diesem berichtet, wie er in gedachtem Seminario das Te Deum Landamus singen lassen wegen des Vortheils, den Bayern wider die Kayserliche bei Eiferndirn erhalten. Es begab sich also dieser zu Rüttich ausgewiesene Jesuit nach Namur zu dem Churfürst, der ihn unter die Zahl seiner Weichwäter aufnahm. Dahin war auch mit Ausgang des Martii der Großdechant Mean von Aignon gebracht worden, und sagte man, er habe daselbst bei dem Churfürsten Audienz gehabt, dieser mit seinem Unglück ein Mitleiden bezeigt und ihm gesagt, daß er an seiner Hinwegnehmung keine Schuld habe, obgleich die Franzosen beständig vorgegeben, sie hätten selbige auf Befehl des Churfürsten bewerkstelliget. Hingegen wurde der Canonicus Selis den 20. Maji, als er auf dem Platz S. Lambert spazieren ging, ohnversehens in Rüttich in Arrest genommen und von zweyen Officirern mit etlichen Soldaten in die Citadelle geführt, und sagte man, daß dieses auf Ordre derer Herren Staaten geschehen, weil solcher Canonicus allzu frei nach Namur und Brüssel geschrieben hätte. Das ihm deshalb Widerfahrne sagte andern ein Schrecken ein, ihre Zunge und Feder behutsamer in Acht zu nehmen. Das Domcapitel versammelte sich wol gleich und sendete an Graf Tilly, als Rüttichischen Commendanten, eine Deputation, welche um die Ursache fragen mußte, warum ein Glied seines Mittels dergestalt behandelt? Der Graf Tilly aber fertigte sie mit der Antwort ab, es sei die Ordre, solchen Canonicum in Arrest zu nehmen, an ihn nicht gerichtet gewesen, weshalb er auch keine Nachricht von der Sache geben könnte."

So war also Joseph Clemens vollständig seiner Lande verlustig, denn das Bisthum Hildesheim, wo er im J. 1694 zum Coadjutor erwählet worden, ließ man ihn auf Ableben des Fürstbischofs Jobocus von Brabeck nicht antreten, und sind selbst die auf dem Hochstift Regensburg und der gefürsteten Propstei Berchtesgaden ihm versicherten Pensionen eingezogen worden, ein Um-

Hand, der mich gewahren läßt, daß ich den persönlichen Beziehungen des Kurfürsten noch Rechnung zu tragen habe. Clemens Joseph Cajetan Franz Anton Kaspar Melchior Balthasar Johann Baptista Nicolaus, des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern und der Prinzessin Henriette Adelheid von Savoyen jüngerer Sohn, geb. 5. Dec. 1671, hatte zum Gouverneur gehabt den Baron Timor Victor von Weihs, was eigentlich sehr auffällig bei der entschiedenen Abneigung der Kurfürstin für alles Deutsche. Hatte sie doch einstens um die Entfernung der Deutschen überhaupt vom Hofe gebeten, was der Kurfürst kaum mit der Betrachtung, daß er selbst ein Deutscher, abwenden konnte. Wesentliches Verdienst um den Prinzen hat der Gouverneur sich erworben. Dem ist es doch allein zuzuschreiben, daß Joseph Clemens eine für die Zeit ausgezeichnete Erziehung empfing. Er sprach und schrieb Französisch in seltener Gewandtheit, fand in Bezug auf einen deutschen Aufsatz seines Gleichen nicht unter den Räthen zu Bonn, handhabte die Sprache überhaupt in Meisterschaft, namentlich in seinen französischen Comödien, war ausgezeichnet musikalisch. Fern sei mir jedoch der Gedanken, daß diese Eigenschaften in irgend einer Weise in Betracht gekommen seien, als dem altersschwachen Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln ein Nachfolger zu geben. Dazu war von dem kaiserlichen Hofe Prinz Joseph Clemens' ausersehen. Dieser, Domcellar zu Köln, hatte im J. 1686 seine sechswöchentliche Residenz, die sogenannte Capheuse absolvirt, und fand sich in Begleitung seines Bruders, des Kurfürsten Maximilian Emanuel zu Bonn ein, in der Hoffnung, durch persönliches Einschreiten den alten Herren für die auf Joseph Clemens zu richtende Wahl eines Coadjutors zu gewinnen. Maximilian Heinrich schrieb jedoch an den Kurfürsten von Bayern, daß sein Besuch ihm nur dann angenehm sein könne, wenn der Coadjutorie mit keiner Sylbe erwähnt werde. Auf solches Schreiben kehrte Maximilian Emanuel nach München zurück, ohne seinen Oheim gesehen zu haben.

Die Wahlumtriebe wurden aber zu Bonn wie zu Köln fortgesetzt, da Frankreich das ganze Gewicht seines Einflusses anwendete, die Wahl auf den Prinzen Wilhelm von Fürsten-



berg, den Bischof von Straßburg, zu lenken. Maximilian Heinrich, von Hause aus den französischen Interessen ergeben, wurde gewonnen durch das Versprechen kräftigen Schutzes im Falle aus der Wahl sich ergebender Streithändel, durch den Verzicht auf eine Schuld von 400,000 Livres, welche Frankreich von ihm zu fordern hatte, und durch die Herausgabe von Dinant und Bouillon. Der einzelnen Domherren sich zu versichern, wurden Befehlungen ins Große angewendet; demjenigen, so der Prinz von Fürstenberg aus eigenen Mitteln dafür verwenden konnte, fügte Frankreich sehr bedeutende Summen hinzu. Von der andern Seite empfahl sich Joseph Clemens durch ein eindringliches Schreiben vom 7. Dec. 1687. Zu seinen Gunsten verwendeten sich der kaiserliche Hof und Kurbayern; der Papst ermahnte die Domherren durch ausdrückliches Schreiben, den Prinzen von Fürstenberg nicht zu wählen. Aber eine unendliche Majorität war für diesen gewonnen, und Maximilian Heinrich erklärte, Prinz Joseph Clemens sei noch ein Knabe, er aber bedürfe eines Mannes zu seinem Helfer.

In solcher Stimmung wurde am 7. Januar 1688 die Wahl vorgenommen. Von 18 Wählern stimmten 17 für den Prinzen von Fürstenberg. Aber der Papst, hiervon in Kenntniß gesetzt, erklärte die Wahl für null und nichtig und versagte die Confirmation; hatte er doch ein Abmahnungsschreiben erlassen, wodurch bei Androhung des Bannes und einer Strafe von 2000 Scudi für jeden mitwählenden Capitularen geboten, die Wahl bis zum Märzmonat auszusetzen. Der Kaiser verweigerte dem Eölnischen Gesandten, der mit der Notification von der vorgenommenen Wahl sich einfand, die Audienz; Kurbrendenburg ließ das zu dem Ende ergangene Schreiben unbeantwortet. Dagegen bereitete sich Fürstenberg, seinen Anspruch mit Waffengewalt durchzusetzen, ließ die Eölnischen Truppen auf Kriegsfuß bringen, 6 neue Compagnien à 150 Mann anwerben, die Festungswerke von Bonn, Kaiserswerth in bessern Stand setzen, verschaffte sich aus Frankreich ein Hülfscorps von 2600 Mann Infanterie und 200 Dragonern. Bevor er mit seinen Rüstungen fertig, starb Kurfürst Maximilian Heinrich den 3. Jun. 1688. Sofort schickte

Ludwig XIV die nöthigen Geldmittel, um die kurfürstlichen Truppen von 1287 auf 5000 Mann zu bringen, und verdoppelte die den Capitularen und den einflussreichsten Beamten zugebachten Geldspenden; denn nach des Papstes Innocentius XI bestimmter Erklärung war eine zweite Wahl unvermeidlich geworden.

Es wurde demnach der 19. Jul. 1688 zum Wahltag angesetzt, eine Frist, welche Fürstenberg und der französische Gesandte Heron, der kaiserliche Commissarius Graf Dominicus Andreas von Raunig und die bayerischen Abgeordneten, der Graf von Tauffkirchen und Johann Friedrich Karg von Nebenburg auf Kirchschletten, wetteifernd benutzten, um durch die gewöhnlichen Künste der Diplomatie zu wirken; Ueberredung und Versprechungen wurden verschleubert, um die Wähler zu gewinnen. Werthvolle Geschenke, Verheißung reichlicher Pensionen, einträgliche und ehrenvolle Aemter für die Bettern kamen zur Anwendung. Karg, im Namen seines Candidaten, gab dem Domcapitel die Zusicherung, daß demselben die Regierung des Erzstiftes verbleiben solle, bis Joseph Clemens das 25te Jahr erreiche. In der Capitarversammlung vom 14. Jul. proteſtirte Raunig ausdrücklich gegen die Wahl des Prinzen von Fürstenberg. Für den erklärten sich gleichwohl am Wahltag selbst 13, für den bayerischen Prinzen 9 Stimmen, 2 waren verloren. Vermöge des kanonischen Rechts war dieses Ergebniß ungültig. Fürstenberg konnte, in Ermanglung eines seine Wahlfähigkeit aussprechenden Breves, nur postulirt werden, es mangelten ihm aber die erforderlichen zwei Drittel der Stimmen, während Joseph Clemens nicht die für die Gültigkeit einer Wahl verlangte einfache Majorität aufbringen konnte. Es blieb nichts übrig, als die Entscheidung der streitigen Wahl von dem heiligen Stuhl zu verlangen. Die von Innocentius XI zu dem Ende ernannte Congregation erklärte am 15. Sept. die Postulation für ungültig, die Wahl des Prinzen von Bayern für rechtskräftig, was Innocentius in dem Breve vom 20. Sept. bestätigte.

Fürstenberg hingegen ließ durch seine Partei im Domcapitel die Wahl als in optima forma vollzogen bei dem Reichstag anmelden, prätendirte sein Votum in dem kurfürstlichen Collegium,

ließ sich als Kurfürst proclamiren, übernahm die Administration, bezog die Residenz und nahm alle Beamten und Officiere in Eid und Pflichten. Nachdem jedoch der heilige Stuhl in dem Breve vom 20. Sept. die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig erklärt, dem jugendlichen Kurfürsten bis zu dessen Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Aethan zum Coadjutor, Leiter und Rathgeber für alle geistlichen Angelegenheiten beigegeben hatte, zögerte das Kurfürstencollegium nicht, den neuen Kurfürsten anzuerkennen, 11. Dec., wie sehr auch der für Fürstenberg thätige kurbölnische Abgeordnete, Peter Holzem sich bemühte, diesen Streich abzuwenden. Feierlichen Protest hatte die bayerische Partei im Capitel erhoben gegen alle Schriften, die außerhalb der ordentlichen Capitular-Sitzungen unter dem Namen und Siegel des Capitels erlassen worden, gegen die Gültigkeit der Stimmen, welche sich mit einem Eid dem Cardinal von Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, welchen Fürstenberg den vielen Räten, Beamten und Officieren abgenommen, gegen alle von demselben ausgehende Verwaltungsmaßregeln, gegen seine eigenmächtige Besiznahme von der Residenz in Bonn und von der höchsten Gewalt, welche er ohne Zuziehung der Capitularen sich anmaße, gegen die Correspondenz, so er mit Holzem zu Regensburg führe, gegen den kurfürstlichen Titel, dessen er ungebührlicher Weise sich bediene, gegen die starken Verbungen, die um so befremdlicher, da niemand wisse, woher die dafür erforderlichen Geldsummen herzunehmen, und gegen jeden Gebrauch, den er von dem capitularischen Siegel machen könne.

Ludwig XIV entgegnete der Verwerfung seines Klienten mit der Kriegserklärung vom 24. Sept. 1688, und es begann den Rhein entlang eine Reihe von Greueln, wie man sie kaum noch gesehen. Boufflers, dem die für das Erzstift bestimmten Truppen untergeben, und der bereits in Bonn sich festgesetzt hatte, warf starke Detachements nach Rheinberg, Kaiserswerth und Neuß. Zu Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, ließ an den Festungswerken arbeiten. Das Domcapitel enthielt sich jeden entscheidenden Schrittes, bis am 9. Oct. der von Rarg als kurbayerischer außerordentlicher Gesandter mit dem

Breve für den Prinzen Joseph Clemens zu Köln anlangte. Sofort unterwarf sich die Majorität dem päpstlichen Ausspruch und bestimmte den Tag des h. Maximilian, 12. Oct., für des Gewählten feierliche Besignahme. Dafür wurde als des Kurfürsten Stellvertreter der Domherr Philipp Heinrich von Croy ausersehen, und hat dieser an dem festgesetzten Tage im Dom und im kurfürstlichen Hofe Besitz ergriffen, in Gegenwart des Weihbischofs von Aethan, der Domherren von Geyr, Wormbs, Bequerer und Dahmen und des gesamten Clerus der Metropolitankirche. Hierüber wurde dem von Fürstenberg Act gegeben. „Dagegen ist dem Churbayerischen Gesandten Grafen von Taufkirchen von dem Cardinal und denen Franzosen angekündigt worden, daß er sich in einer Stunde mit seinen Domestiquen von Bonn begeben sollte, widrigenfalls würde man ihn spöttlich hinausführen lassen. Allen Schimpf nun zu vermeiden, ist er selbigem nachkommen und über den Rhein gefahren, denn andern Tags fünf der schlechtesten Pferde sind nachgeschickt worden; die beste aber, wie auch die Schatzkammer und bahres Geld des abgelebten Churfürsten hat er allda lassen müssen.“

Mittlerweile hatten sich, die Länder Berg und Cleve gegen der Franzosen weiteres Vordringen zu schützen, Reichstruppen in ziemlicher Anzahl versammelt, Pfälzer in und um Düsseldorf, in der Nähe von Duisburg 6360 Brandenburger, 2500 Hessen, 1500 Lüneburger, denen sich 3800 Holländer angeschlossen. Das ganze Erzstift Köln, einen großen Theil des Jülichischen hatten die Franzosen inne, Bonn, wo das Hauptquartier, Reuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Dären, Bedburg, Hülserath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Jons, Uerdingen, Einz, Singig, Ahrweiler. Obrist Longueval überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt Münster-eifel, plünderte die Stiftskirche und der Wohlhabenden Häuser, legte das Schloß, vier Thore, eine Anzahl Häuser in die Asche. Das Schloß zu Montjoie wurde von dem Obristen von Salis, der einige 100 Mann befehligte, längere Zeit vertheidigt, mußte aber doch endlich der Uebermacht erliegen (1. Febr. 1689).

„Inzwischen hat es auch an Seiten der Allirten nicht an tapferer Gegenwehr gefehlet, sondern es haben dieselbe an unter-

schiedenen Orten diesem gewaltthätigen Feind Abbruch zu thun sich höchst angelegen seyn lassen, maßen eine zu Duisburg gestandene Armee derselben unter dem General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning und Prinzen von Waldeck den Rhein stark heranf nach Düsseldorf marchirt, so daß die Franzosen bei ihrer Vermuthung, das jenseit Rheins sechs Stund von Düsseldorf gelegene feste Haus Landsberg alsbald verlassen. Ob auch wol die aus dem Rüttichischen nach dem Jülichischen und Cölnischen gegangene Französische Völker daselbst hin und wieder unterschiedliche Häuser abgebrannt, wegen Bezahlung der Contribution einen Schrecken zu machen, so seynd doch diese Brenner im Clevischen von den Brandenburgischen nicht wenig überfallen und niedergemacht worden, wie dann ohnweit Rheinbergen zweymal, bei Revelaer und Grevenbam, zwischen den Brandenburgischen Vortruppen und denselben eine scharfe Rencontre vorgegangen, wobei viel Franzosen und unter andern der Marquis de Castro geblieben, so bei seinem Ende bedauert, daß er von einer Verwundung in einer so schlechten Action, die vom Brennen hergerührt, sterben müsse. Auch hat er ein Gelübde gethan, daß, wosfern er mit dem Leben davon käme, er den abgebrannten Leuten allen erlittenen Schaden bezahlen wolle; er ist aber bald darauf gestorben und zu Geldern in einem Kloster begraben worden.

„Ueber das hat des Französischen Generals Sourdis mit den Chur-Brandenburgisch- und Allirten Völkern bei Neuß unglücklich gehaltenes Treffen zu Bonn die höchste Bestürzung verursacht. Dann zwischen dem 9. und 10. marchirten diese unter dem Commando des General-Lieutenants Barfuß und Silva aus Xanten, Sonsbeck, Udem und herumliegenden Orten mit drey Feldstücken bis auf die Böninghart und legten sich zwischen Alpen und einem Wald, die Lucht genannt, woselbst sie sich mit der von der Düsselte Rheins angekommenen Cavalerie unterm General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning conjungirt und nach dem Kloster Campen gerückt. Nicht weit davon rencontrirten die Dragoner eine Parthey von 60 Mann zu Fuß, davon sie 8 todt geschossen und die übrigen gefänglich eingebracht. Den 11. erhielten sie Nachricht, daß die Franzosen aus Neuß einige Karren

mit Korn unter Begleitung 300 Mann zu Fuß in Rheinberg bringen wollten, worauf gleich einige commendirte Vortruppen unter dem General Aliva theils in und zwischen Uerdingen und Pinn dieselbe angetroffen und einen Major, 147 gemeine Soldaten nebst allen Karren mit Korn, so auf 750 Malter sich belaufen, und Pferden und zwey Fähnlein bekommen, wobei sich auch etlich 100 Rthlr. befunden, die übrigen aber haben sich in Pinn auf selbiges Schloß salvirt. Nach diesem kam der Ruf, daß sich die Franzosen grad gegen Kayserswerth über sehen ließen, weßwegen die Allirten dem Feind, welchen man in 25 Esquadronen zu Pferd und 800 zu Fuß stark befunden, ins Gesicht gerudet, und weil er sich nach einigem Widerstand retirirt, haben sie ihn bis auf ein unweit Neuß gelegenes Dorf, Land geheißten, getrieben, woselbst sie denselben gänzlich in Confusion gebracht, 500 allda todt geschossen, 260 gefangen, die übrigen aber bis an die Schlagbäume vor Neuß verfolgt, ihrer Seits aber nicht über 25 Mann sowol todt als blessirt bekommen. Von Bürich bis Uerdingen und zurück bis gegen Kayserswerth, woselbst das Treffen den Anfang genommen, haben hernach die Franzosen haufenweise gelegen und die Allirten nicht gestatten wollen, daß sie begraben werden sollten, weil sie als Mordbrenner dessen nicht würdig, sondern von den Raben gefressen werden mußten. Es ist auch bei dieser Action dem General Schöning die ganze Bagage des Französischen Generals Sourdis, so nach Bonn die Flucht genommen, zu Theil geworden; auch hat man zugleich bei 40 Gefangene an Officirern, Soldaten und Reutern nebst einer Standarte und Kesselpauken bekommen.

„Den 14. Martii ruckten die Allirte frühe vor anbrechendem Tag vor das Städtlein und ziemlich feste Schloß Pinn, so nur eine halbe Meil von Uerdingen gelegen, da sie dann wenig Widerstand gefunden, sondern alsobald einkommen sind. Die meiste Guarnison hat sich zwar auf das Schloß gezogen, in welchem sich der Capitain Anfangs defendiren wollen; als man aber die Stücke davor gebracht und er den Ernst gesehen, hat er sich alsobald auf Discretion ergeben, worin man dann zugleich 12 Gefangene von der Maastrichter Guarnison bekommen,

die hierdurch erlöst und zu ihren Regimentern wiederumb seynd zurückgeschickt worden. Diesem nach wurden die übrigen Dörter, als Urdingen, Lill, Jons und Neuß, von den Franzosen in höchster Befürzung verlassen und von Chur-Brandenburgischen besetzt, daß also jene im Jülichischen nichts mehr, im Clevischen aber allein Rheinbergen und Kayferswerth, so beiderseits damals gänzlich eingeschlossen, behielten, wie sie dann auch im Bergischen, mit erhaltener Nachricht von der Ihrigen Niederlag, Siegburg und Dören verlassen, und zielten also die Generale der Allirten um so viel desto mehr dahin, wie sie die Französische Garnisonen aus Rheinbergen und Kayferswerth wegbringen und dadurch das Clevische Land auch wieder in vorige Sicherheit setzen möchten.

„Inmittlest waren die Münsterische Völker nicht weniger auf ihrer Huth, und glückete ihnen ihr Anschlag auf die Stadt Werl im Sauerland folgendergestalt: Man hatte nemlich vorlängst getrachtet, wie diese Stadt, welche von den Französischen Truppen eine Zeitlang zum Präjudiz des Stiffts Münster besetzt gewesen, zu überrumpeln seyn möchte, welches man dann am 16. Martii glücklich bewerkstelliget, indem der Obrist Heidersleben mit 400 Dragonern des Abends kurz vor Schließung des Thors nicht allein in die Stadt ohne einigen Allarm hinein gedrungen, sondern auch sofort in dem Schloß Posto gefasset, von welchem Anschlag und Ueberfall dem Commandanten Crequi, der eben in der Stadt gewesen und die Bürgermeister gastirt gehabt, nichts eher kund worden ist, als da die Münsterischen Soldaten sich schon in der Stadt befunden haben, worauf dieser Commandant um einen freien Auszug und Convoy bis Siegburg angehalten, welches ihm aber abgeschlagen und er gefänglich angehalten worden. So war auch der Anschlag des Obristen Hartingshausen auf Lüz rühmlich abgelaufen, indem er keine Stücke noch Feuermörser, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bei sich gehabt und bei seiner Ankunft dafelbst aus den Reutern mit Umkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch denselben Marsch schlagen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin

gelegene Franzosen gesehen, sind sie gleich heraus gelaufen und haben sich nach den in Bereitschaft gestandenen Schiffen retirirt, so man aber stark verfolgt, scharf Feuer auf sie gegeben und bei 100 theils gefangen, mehrentheils aber niedergeschossen, von den Allirten aber, welches zu verwundern, kein einziger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein Einziger Bürger durch das Bein blessiret worden. Die Allirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahrenen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein grosses Jammerklagen darin gehört. Worauf die Allirten von dem Magistrat und der Bürgerschaft mit Freuden und Frohloeden empfangen und eingenommen, die hinterlassene Sachen zur Beute gemacht und 500 Malter Mehl und viel mehrere Früchte erobert worden. Obbesagter Obrist von Hartingshausen ist als Commandant sammt 600 Mann darin geblieben; auch haben die Allirten das Werth von Hammerstein besetzt, mithin der Guarnison zu Andernach die Communication mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein hinab geführt werden konnten.“

Entschiedenes Uebergewicht brachte den deutschen Waffen das Eintreffen des Kurfürsten von Brandenburg. Am 15. März 1689 zog der Brandenburgische General von Schöning mit 6000 Pferden zu Neuß ein. Er drohte mit Plünderung, welche die Stadt mit 5000 Dukaten ablaufen sollte, ließ sich aber doch mit 2000 Rthlr. abfinden, und auch diese wurden nach einiger Zeit zurückgegeben. Nach dem Fall von Rheinberg und Kaiserswerth blieb den Franzosen nur noch das einzige Bonn, welches Kurfürst Friedrich ihnen ebenfalls nach einer scharfen Belagerung entriß. Den 12. April 1689 hatte Fürstenberg diese Stadt verlassen; Joseph Clemens konnte sich als des Erzstiftes Inhaber betrachten, insofern, daß die aller Orten waltenden Kriegsleute dieses zuließen. Einstweilen entsendete er den Domherren Grafen von Königssee und den von Rarg nach Augsburg, um dort in seinem Namen die kaiserliche Beilehnung zu empfangen. Den 1. Dec. 1690 begab er sich nach Augsburg, um auf dem Kurfürstentag seine Stimme zu Gunsten des Erzherzogs Joseph als römischen Königs abzugeben. „Den 26. Dec. kamen Ihre Churfürstliche



Durchlaucht zu Köln, Herr Joseph Clemens, des Heil. Röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Churfürst ic., welche sich die Zeit über incognito zu Augspurg aufgehalten hatten, zu der solennen Kayserl. Audienz, und war die Ordnung wie bei Chur-Mainz eingerichtet. Der Churfürst selbst fuhr in einer kostbaren, von blauem Sammt mit Gold gestickten Kutsche, und befanden sich zu beiden Seiten der Vicekammerrath und Guardehauptmann samt den Trabanten, so auf Schweizerisch gekleidet waren. Nach denselben kamen die Pagen mit verbrämten Mänteln und rothen Federbüschen, und hinter ihnen die Hofsirer. Die Ceremonien des Empfangs waren gleichfalls wie von Chur-Mainz. Von dem Kayser aus wurden Ihre Churfürstl. Durchl., consueto more, von den Kayserl. Hofämtern auch zu der Kayserin geführt. Im übrigen soll die Churfürstl. Hofstatt in folgenden bestanden haben, als: Graf von Königseck samt Bedienten, 12 Personen, 12 Pferde; Obrstkammerer Baron von Frauenhofen samt Bedienten, 8 Pers., 8 Pf.; Baron von Heimbhausen samt Bedienten, 5 Pers., 5 Pf.; Baron von Gögengrün samt Bedienten, 4 Pers., 4 Pf.; Baron von Nechberg, 4 Pers., 4 Pf.; Baron von Versall, 4 Pers., 4 Pf.; Baron Bigilius von Reichs, 4 Pers., 3 Pf.; Baron Gottlieb von Frauenhofen, 4 Pers., 3 Pf.; Baron Wolf Adam von Frauenhofen, 4 Pers., 3 Pf.; die Grafen Max und Franz Fugger, 8 Pers., 6 Pf.; Baron von Lichtenau, 4 Pers., 3 Pf.; Marquis Bommo, 4 Pers., 3 Pf.; Baron von Berndorff, 4 Pers., 3 Pf.; von Schönheimb, 4 Pers., 3 Pf.; Jonner, 4 Pers., 3 Pf.; drey Churcölnische Cavaliers, 12 Pers., 9 Pf.; Dompropst Baron Zeller, 4 Pers., 3 Pf.; vier Domherren von Freisingen und Regensburg, 12 Pers., 12 Pf.; fünf Churcölnische Truchessen, von Rosenberg, von Prinathal, von Thollmuck, Forreß und von Möhren; drei Reichsväter samt Dienern; 14 Edelknaben samt Hofmeister, Diener und 12 Pf.; ein Hofcaplan samt Diener; ein Legations-Secretarius samt Diener; ein geheimer Cammer-Secretarius samt Boten; ein Italienischer Secretarius, 2 Pers.; ein Expeditor und Registrator; ein Cammer-Secretarius, 2 Pers.; drey Canzelisten; ein Cassirer und Schreiber, 2 Pf. Cammer-Partei: Sechs Churf. Cammerdiener samt

einem Diener und 6 Pf.; ein Cammerfourier, 1 Pf.; ein Hof-  
 fourier, 1 Pf.; ein Cammerportier, 1 Pf.; ein Cammerknecht  
 samt Jung, 1 Pf.; ein Hofbarbirer, 1 Pf.; ein Büchsenspanner,  
 1 Pf.; zwey Cammerjungen, 2 Pf.; 11 Hoflakayen, 4 Läufer,  
 2 Heyducken und 8 Trompeter samt 2 Paukern und 8 Pferden.  
 Küchen- und Keller-Partey: Ein Controlor samt Spen-  
 ditor und Schreiber, 3 Pf.; ein Kellermeister samt 2 Gehälfen, 3 Pf.;  
 ein Zehrgadner samt Schreiber, 3 Pf.; drei Sumelier samt  
 Adjunct und Kellerbinder, 1 Pf.; ein Einkäufer samt Gehälfen,  
 1 Pf.; vier Mundköchinem samt drey Menschern; zwey Mund-  
 köche; ein Confectmeister, 2 Pf.; vier Nebenköche, 1 Pf.; vier  
 Küchenjungen, 4 Pf.; drei Silberdiener samt Silberwäscher;  
 drei Extra-Silberdiener; 3 Tafelbeder; zwei Hofmehger samt  
 Knechten; zwey Hoffischer samt Knechten; zwey Geflügelwärter  
 samt Einheiziger; drey Futtermeister nebst Schreiber und Knecht,  
 3 Pf.; ein Sattelknecht, 1 Pf.; zwey Schmiedknechte, 1 Pf.;  
 ein Sattler, 1 Pf.; ein Futterknecht und 6 Stallknechte; acht  
 Klepperjungen, 8 Pf.; 12 Roßgeher, 4 Pferde. Leibgarde:  
 56 Leibgarde-Haischier, 56 Pf.; 30 Leibgarde-Trabanten,  
 Pferde, Gutschen und Fuhren: Leib- und Beisfuhr-Rosse,  
 12 Pers., 24 Pf.; Leib-Gutschen, 6 Pers., 14 Pf.; drey Cam-  
 merherren-Gutschen, 9 Pers., 21 Pf.; zwey Geheimraths-Gut-  
 schen, 6 Pers., 14 Pf.; eine Weichvaters-Gutschen, 4 Pf.; eine  
 Hofcapellans-Gutschen, 4 Pf.; eine Secretair- und Canzliß-  
 Gutschen, 4 Pf.; eine Leibschneider- und Portier-Gutschen, 4 Pf.;  
 eine Controlor- und Zehrgadner-Gutschen, 4 Pf.; eine Mund-  
 köch-Gutschen, 4 Pf.; eine Silberdiener-Gutschen, 4 Pf.; sechs  
 Churfürstl. Gütermägen, 24 Pf.; sechs Cavaliersmägen, 16 Pf.;  
 ein Geheim-Canzleiwagen, 4 Pf.; fünf Trabantenmägen, 12  
 Pf.; ein Wagen vor Bediente, ein Leibgarde-Haischierwagen,  
 eine Kellerfuhr, eine Zehrgadenfuhr, eine Sumelierfuhr, eine  
 Silber- und Zinnfuhr, eine Ruchengeschirrfuhr, eine Tafel- und  
 Stühlfuhr, eine Geflügelfuhr, eine Fleischfuhr, eine Fischfuhr  
 und eine Stallfuhr, jede mit 4 Pferden. Summa 420 Personen  
 und 425 Pferde.“ Dem Wahlzug zur Kirche folgend, wurde  
 Joseph Clemens von dem sich bäumenden Roß abgeworfen.

Mit Anfang des J. 1691 besuchte er zum erstenmal sein Erzstift, und blutenden Herzens mag er den Jammer und das Elend, so durch die Franzosen angerichtet, geschaut haben. Der ganze Kurstaat war mit Soldaten überfüllt; die Insassen wurden durch die drückendsten Contributionen von Seiten der auf verschiedenen Streifzügen in das Land fallenden Franzosen auf das Aeußerste ausgezogen und auf das Empfindlichste gequält. Namentlich war das platte Land auf eine wahrhaft schreckliche Weise heimgesucht. Was hier bei den feindlichen Einfällen der Franzosen gerettet wurde, das mußten die geplagten Bauern für die schädenden Soldaten ihrer Freunde hergeben; die Armen lebten in fortwährender Furcht vor Freund wie vor Feind, und das Sturmläuten, welches die zerstreut liegende Garnison wie die kräftigen jungen Männer mit Dreschflegel und Mistgabel zu Widerstand gegen die einfallenden feindlichen Räuberhorden rief, nahm kein Ende. Das Dorf, welches eine plünderungsfüchtige Horde siegreich abgewiesen hatte, konnte sich darauf gefaßt halten, von einer andern in Brand gesteckt zu werden. Auf diese Weise sanken Aldenar, Edendorf, Niederehe, Birresdorf, Beller, Ringen, Bettelhofen, Auenborn, Sommersberg, Argdorf, Eschdorf, Frisborn, Deverich, Hausweiler, Gelsdorf, Wormersdorf u. s. w. größern oder geringern Theils in Schutt und Asche. Durch starke französische Truppen, die sich von Trier aus in das Erzstift wälzten, wurden die Aemter Zeltingen und Nahtig, Nürburg, Harbt und Andernach hart bedroht; durch ein anderes Corps sollten in raschem und kühnem Handstreich Singig, Remagen und Oberwinter überrumpelt, gebrandschatzt und geplündert werden; durch die Dragoner des Obristen von Auwach kam diesen Orten aber noch rechtzeitige Rettung. Joseph Clemens erkannte, daß alle Mittel aufgeboten werden mußten, um sein Land vor den Plünderereien der Franzosen zu schützen, und auf dem Landtag vom 7. Mai, welchen er in Person eröffnete und wo er durch den Dompfropst von Freisingen, Baron Zeller, in seinem Namen den Eid auf die Wahlcapitulation und die alte Landesvereinigung ablegen ließ, verlangte er von seinen Landständen zur Unterhaltung einer größern Truppenzahl einen

erhöhten Credit. Seine Kriegsmacht bestand aus höchstens 900 Mann, und es wurden ihm 220,000 Rthlr. zur Anwerbung von weitem drei Regimentern Soldaten bewilligt. Lange hielt sich Joseph Clemens bei dieser Gelegenheit nicht im Lande auf, sondern ging bald wieder zurück nach Bayern und gab seinem Kurstaat für die Zeit seiner Abwesenheit einen Statthalter in der Person des Grafen Hugo Franz von Königseck. Um doch zu zeigen, daß er der Gebieter im Erzstift bleibe, erließ er aus München und Freisingen einige unbedeutende Verordnungen in Bezug auf Polizei, Jagd, Fischereien, Münzwesen u. s. w. Im Jahr 1692 kehrte er wieder zurück und approbirte durch eigenhändige Unterschrift und Untersiegelung die Erblandesvereinigung am 21. März, gleichwie er einen Monat später, am 21. April, die Hofkammerordnung erließ. Wiederum kehrte er aus Gesundheitsrücksichten in die Heimath zurück, nochmals den Grafen von Königseck als Statthalter zurücklassend.

Am 28. Januar 1694 wurde Joseph Clemens zum Coadjutor des Fürstbischofs von Hildesheim, Jobocus von Brabeck, erwählt, und in der Wahl zu Rüttich, nach des Fürstbischofs Johann von Elderen Ableben, hatte er in Gefolge des Eligibilitäts-Breve unter 46 Stimmenden eine Majorität von 24. Die Minorität entfernte sich unter Protest und wählte am folgenden Tage den Deutschmeister, Pfalzgrafen Ludwig Anton. Die Parteien konnten sich nicht einigen, und man legte die Entscheidung in die Hand des Papstes. Am römischen Stuhl war für das Interesse von Joseph Clemens der bayerische Minister Abbate Scarlatti und für jenes des Pfalzgrafen Ludwig Anton der pfälzische Minister Abbate Petrucci ungemein thätig. Ehe der Papst aber noch eine Entscheidung gefällt, starb am 4. Mai der Pfalzgraf. Seine Partei schickte sich sofort an, eine neue Wahl vorzunehmen, konnte sich aber nicht über einen Candidaten einigen und schwankte lange Zeit zwischen dem jüngern Bruder des Pfalzgrafen, Franz Ludwig, und dem vom französischen König vorgeschlagenen Cardinal von Bouillon. Diefem Schwanken wurde ein Ende gemacht, als am 18. Sept. in Rom die Confirmation des Kurfürsten Joseph Clemens erfolgte; seine

Bestätigung knüpfte sich an die Bedingung, daß er auf Regensburg und Freisingen resignire; dies geschah, und am 24. Oct. nahm er von seinem neuen Bisthum öffentlich Possession. In Regensburg fiel die Wahl nochmals auf ihn; von Rom aus wurde er am 19. März wieder für diesen Stuhl bestätigt und legte am 29. März 1699 vor dem päpstlichen Nuntius Horatio Philipp Spada Erzbischof von Theben in der Jesuitenkirche als reposulirter und confirmirter Bischof von Regensburg den Eid ab. Dergleichen Prosperitäten konnten nicht verfehlen, den Groll des Beherrschers von Frankreich gegen den Verwegenen, der seinem allmächtigen Willen zu trotzen sich unterfangen hatte, zu steigern; Joseph Clemens sollte persönlich aufgehoben und gefangen nach Frankreich gebracht werden. Das wurde versucht gelegentlich von des Kurfürsten Reise nach Brüssel, wo er seines Bruders Gemahlin besuchen wollte, dann wiederholt, als der Gefährdete, von Lüttich zurückkehrend 1695, sich in der Nähe von Sittard befand. Den Nachstellungen entging er glücklich; des ausgestandenen Schreckens blieb er aber lang eingedenk. So viel möglich dafür Rache zu nehmen, verpflichtete er sich, für den Dienst der großen Allianz 6000 Mann aufzustellen.

Der Friedensvertrag von Ryswyl verhiess einen kurzen Ruhezustand, verordnete aber, Art. 12: „Es soll dem Kurfürst von Köln als Bischof und Fürst von Lüttich das Schloß und die Stadt Dinant in dem Zustand, worin sie zur Zeit der Einnehmung gewesen, mit allen Rechten und Dependenzien und damalen darin gefundenen Geschütz und Documenten wiedergegeben werden. Nach Art. 44 soll der Cardinal von Fürstenberg in alle Gerechtsame, Lehen und Allodialgüter, Beneficien, Würden und Prärogativen, welche des heiligen römischen Reichs Fürsten und Gliedern zukommen, sowohl wegen des Bisthums Straßburg an der rechten Seite des Rheins, als auch der Abtei Stablo und sonst restituirt werden und nebst seinen Agnaten und Cognaten, welche es mit ihm gehalten, und seinen Domestiken, einer völligen Amnestie alles dessen, was wider denselben oder sie beschloffen worden, in aller Sicherheit genießen. Auch sollen weder er noch seine Erben, noch seine Agnaten und Cognaten und Domestiken

von den Kurfürsten von Köln und Bayern oder ihren Erben, oder sonst jemanden wegen der Erbschaft des verstorbenen Kurfürsten Max Heinrich jemals belangt werden können; wie auch hingegen der Cardinal und seine Agnaten, Cognaten und Domestiken oder die von ihnen einiges Recht haben, nichts aus dieser Erbschaft, es sei der ihnen geschenkten oder vermachten Sachen wegen auf einige Weise von gedachten Kurfürsten oder andern fordern sollen, sondern es soll alles Recht, Prätension, Personal- und Realaction gänzlich aufgehoben sein. Eben solcher Amnestie, Sicherheit und Rechts sollen diejenigen kölnischen Canonici genießen, welche seine Partei gehalten und ihrer Canonicate und Beneficien beraubt worden, und sollen selbige mit allen domherrlichen Rechten, Beneficien und Würden in den Stand und Ordnung des Domcapitels und der Stifter gesetzt werden, in welcher sie vor ihrer Entsetzung gewesen, doch daß die Einkommen bei den jetzigen Besitzern bleiben, und dieselben sowohl als die wiedereingesetzten gemeinschaftlich die Titel der Würden und Beneficien genießen, die Restituirten aber die erste Stelle erhalten. Nach dem Tode aber oder freiwilliger Resignation der Besitzer sollen die Restituirten sofort die Würden und Einkünfte allein besitzen, und nach der Ordnung, welche sie unter sich haben, soll ein jeder die zu Erledigung kommende Präbende erhalten. Und es wird nicht gezweifelt, es werde dieses auch den obern Geistlichen, welche diese Sache angeht, nicht zuwider sein."

Die stipulirte Rehabilitirung der ihrer Stellen im Domcapitel verlustig erklärten Domherren, Graf Eberhard von Löwenstein-Wertheim, Graf Franz Robert von Aspremont, Johann Peter von Quentel u., konnte leichtlich für Joseph Clemens die Quelle von neuen verderblichen Umrrieben, Zerwürfnissen und Anfeindungen werden; außerdem fand er sich bitter getäuscht in seinen Hoffnungen auf die Summe von fünfzehn Millionen Gulden, womit Frankreich den im kölnischen und lüttichischen angerichteten Schaden vergüten sollte. Daß solche Entschädigung der Kaiser in seiner Dymacht erzwingen könne, schien dem Kurfürsten ungezweifelt, und nahm er es sehr übel, daß in dem

Friedensinstrument sein Anspruch gar nicht in Erwähnung gekommen. Ihm, dem jugendlichen Verschwender, der in seinen Fürstenthümern ganz und gar von den Bewilligungen der Landstände abhängig, wäre ein so bedeutender Zuschuß überaus willkommen gewesen; der Unterthanen mit ihren Schäden dachte dabei niemand. Joseph Clemens stand bei seinen Ständen keineswegs in sonderlich hoher Gunst; durch die vielen bayerischen Schmarozger und Hofbeamten, die er nach Bonn gezogen, hatte er ihr Wohlwollen verscherzt: sie waren nicht geneigt, des Landes Ertrag herzugeben, um Ausländern hohe Besoldungen zu liefern und habgierige Günstlinge, wie den Baron Simeoni und die geistreiche Gräfin Jagger zu bereichern; mit ungemeiner Zähigkeit makelten und seiltschten sie, so oft der Hof namentlich zur Vermehrung seiner Truppen und zum Neubau des Residenzschlosses in Bonn die Beihülfe der Unterthanen in Anspruch nahm; sie waren nicht geneigt, für den Ausfall der bayerischen Anpanage einzustehen, welche Max Emanuel dem Kurfürsten Joseph Clemens vorenthielt, dagegen seinem natürlichen Sohn, dem Chevalier von Bayern, den er mit der Gräfin von Arco gezeugt, zuwendete, bis er demselben die Abtei Stablo verschafft habe. Joseph Clemens überließ es seinem unentbehrlichen Facotum, dem schlauen und gewandten Obristkanzler von Karg, die zähen Landstände zur Vernunft zu bringen und für zureichende Subsidienbewilligungen zu bestimmen.

Johann Friedrich Karg von Vebenburg, Franke von Herkunf, geboren 1651, geseßen auf Kirchschletten bei Staffelslein, im Ritterscanton Baunach, hatte zu Rom, Paris, Prag und Bamberg Theologie, Kirchengeschichte, Rechtswissenschaft studirt, dann dem Fürstbischöf von Würzburg und Bamberg, Peter Philipp von Dernbach, als Minister gedient. In der gleichen Eigenschaft kam er an den Hof zu München, wo er dergestalten sich empfahl, daß man ihn vor allen Andern geeignet fand, dem jugendlichen Kurfürsten von Cöln als Mentor beizustehen. Dieses Liebling ist er alsbald geworden: ohne des von Karg Beirath wurde kein Entschluß gefaßt; Geschäfte von Wichtigkeit gingen einzig durch dessen Hände. Eine entschiedene Vorliebe für Frank-

reich, für französisches Wesen machte ihn zu dem zuverlässigsten, zu dem bequemsten Werkzeug für Ludwig XIV ehrgeizige Absichten. »Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'Europe; il a beaucoup d'esprit et de savoir avec une connaissance parfaite des affaires d'Allemagne et de Rome, il sait peu des autres. Ses ennemis mêmes conviennent de son détachement pour les biens et qu'il ne connaît autre intérêt que celui de son maître, pour lequel aussi il n'oublie rien, et se croit tant permis. Il a avec cela une vivacité infinie et une netteté qui lui fait comprendre et expédier promptement toute sorte d'affaires, toujours libre, toujours gai et ne trouvant jamais rien difficile, la figure assez prévenante, quant à l'intérieur je l'ignore.«

Karg war es, der bei jedem Landtag den Staatsfädel für die Bedürfnisse seines Herrn in Anspruch nahm. Nachdem so die Stände zu vielen verschiedenumalen in vorfallenden merkwürdigen Nothsachen ansehnliche Summen Geldes aus gutem freien Willen hergeschossen hatten, erhielten sie am 19. Nov. 1694 vom Kurfürsten die Erklärung: „damit dann aber Unsern obgemeldten Ständen solche freiwillig gegebenen Steuern und Subsidiengelder, auch eingelieferte Descriptionen und darauf in diesen höchsten Nothfällen gemachte Umlagen und Collecten zu keiner nachtheiligen Consequenz, Präjudiz und Nachdenken gereichen oder auch ihnen oder ihrer Posterität in einige andere schädliche Wege veredeutet und bei ihren uralten Rechten, Privilegien und Freiheiten gänzlich unbetrübt freigelassen und vermöge Landesvereinigung nicht turbirt, sondern allerseits bestergestalt gehandhabt und beschützt werden, so geloben und gereden Wir für Uns und Unsere Nachkommen am Stift vermittels dieses Briefes in guter Treu bei Unsern Churfürstlichen Ehren und wahren Worten, daß Wir obgedeutete Subsidiengelder anders nicht als voluntaria et charitativa subsidia wie gleichfalls die Descriptionen und auf dieselben gemachten Exactionen zu keiner Schuldigkeit noch Gewohnheit und Gebürlichkeit, sondern allein für eine freiwillige Bezeigung und treumeinende Devotion auf- und angenommen haben. Wir sollen und wollen auf solche Subsidiengelder, Exactionen



und Descriptionen nimmermehr von Rechtswegen oder Schuldigkeit halber anziehen, oder deren einiges Recht oder Besiß vel quasi Uns annehmen, rühmen oder verwenden, noch Unsere Nachkommen solches zu prätendiren haben sollen noch wollen in keinerlei Weise, vielmehr sollen sie sämtlich oder besonders hin-  
führo allsolchen Bärden, Steuern oder Hülfsen erlassen, frei und ungezwungen, gleichfalls an die Descriptionen durchaus nicht gebunden sein.“

Zufrieden mit dieser Erklärung, ließen sich die Stände zu immer neuen Bewilligungen bereitwillig finden. Am 8. Oct. 1695 boten die Vertreter der rechts- und linksrheinischen Landestheile dem Kurfürsten zusammen 147,000 Rthlr. an, wovon die linksrheinischen allein 80,000 Rthlr. übernehmen wollten. Joseph Clemens aber, erklärte im Landtagsabschied, daß diese Summe für die unentbehrlichen Landesnothwendigkeiten nicht zureiche; er könne das Geld nur unter der Bedingung annehmen, daß die Stände zur Bestreitung der gemeinen Landesbedürfnisse noch fernerhin die unentbehrlichen Mittel auf Begehren J. Kurfürstl. Durchl. beitragen wollten. Fünf Monate nachher stellte er an das Domcapitel das Verlangen, ihm beim landständischen Ausschuß noch 20,000 Thlr. auswirken zu wollen, weil ohnedies die kurfürstlichen Soldaten, zwei Regimenter Infanterie und drei Compagnien Garde, ohne Unterhalt und Besoldung gelassen werden müßten. Das Capitel verlangte, es solle vor der Bewilligung dieses Geldes vom Kriegscommissair erst eine genaue Aufstellung sämtlicher Kriegsbedürfnisse vorgelegt werden. Denselben Antrag ließ der Kurfürst auch durch den Kammerdirector Dr. Lapp und den Kriegscommissair Pröpper bei den Deputirten der übrigen Stände stellen. Am 12. März 1696 wiesen sie aber das Verlangen mit dem Bemerken ab, sie hätten von ihren Ständen keine Vollmacht zu solchen außerordentlichen Bewilligungen, und zudem sei bei der ungeheuern Armuth des Kurfürstentums die Beitreibung einer solchen Summe völlig unmöglich. Durch das Capitel wurde Joseph Clemens von dieser ablehnenden Antwort in Kenntniß gesetzt; er kümmerte sich wenig darum und schrieb, ohne sich weiter um die ständische Einwilligung zu

bemühen, am 2. April eigenmächtig drei Simpel aus. Das Capitel wagte es, gegen diese Ungefeßlichkeit in aller Bescheidenheit zu remonstriren; Joseph Clemens ignorirte dieses Anschreiben und machte Anstalten, die fraglichen Simpel einziehen zu lassen. Das Domcapitel versuchte es nun nochmals, den Kurfürsten von dem gefährlichen Weg abzubringen, und schickte ihm durch einen Courier ein ernstes Mahnschreiben nach Eättich, um ihn zu veranlassen, die Simpelausschreibung vor dem ersten Termin zurückzunehmen; Joseph Clemens aber verharrete bei dem Ausschreiben, schickte dem Domcapitel seine beiden Vorstellungen zurück und erklärte, daß er mit scharfer Abndung gegen die Concipienten vorschreiten werde. Jetzt machte das Capitel von dem ihm gemäß der Erblandesvereinigung zustehenden Rechte Gebrauch und rief durch Patent vom 8. Mai die Stände auf den 16. desselben Monats nach Bonn in das Kloster der Dominicaner zusammen. Der Kurfürst erließ hiergegen am 14. Mai von Eättich aus ein strenges Mandat an Dechant und Capitel. Rarg übergab dem Syndicus der drei weltlichen Stände eine Copie dieses Mandats und drohte mit der strengsten Strafe, wenn der Landtag trotzdem zusammentreten werde; zugleich eilte er zu den Dominicanern und gebot ihnen, jedem Landtagsmitglied den Eingang zu verwehren: seine Bemühungen blieben vergeblich; am bestimmten Tage traten die Stände im Kloster zusammen. Rarg, der in der Rosenkrone in der Budengasse logirte, war entschlossen, alle Mittel von Drohungen und Gewalt anzuwenden, um die Versammlung auseinanderzusagen. Die einzelnen Landtagsmitglieder, die sich nicht gütwillig aus der Stadt entfernten, ließ er wie Rebellen behandeln und durch Executionstruppen und Gewaltmaßregeln gegen ihre Güter und Familien allmählig mürbe machen. Dem Director der Ritterschaft, Freiherrn von Lombeck, schickte er 52 Mann Executionstruppen unter dem wüsten Hauptmann Drachter auf sein Gut nach Eättelberg. Die städtischen Deputirten hielten es für rathsam, den Zorn des Kurfürsten nicht aufs Höchste zu reizen, vielmehr ohne weiteres Widerstreben die Stadt zu verlassen. Rarg ließ die einzelnen Mitglieder der Ritterschaft zu sich in sein Quartier

kommen und verlangte, daß sie sich durch Unterschrift eines Reverses verpflichten sollten, nicht weiter an den Verhandlungen Theil nehmen zu wollen. Von keinem aber konnte er die verlangte Unterschrift erhalten. Dafür wurden sofort aus der Ritterschaft der von Hersel als Amtmann von Jülpich, der von Roß als Amtmann von Lisdberg und der von Frenz als Amtmann von Hülchrath abgesetzt.

Der Kurfürst selbst wußte wenig von all den Gewaltmaassregeln, wodurch die einzelnen Landstände belästigt wurden. Rarg handelte nach eigener Willkür und Leidenschaftlichkeit: wo er eine besondere Vollmacht nöthig hatte, behalf er sich mit einer *charta bianca*, deren er eine gute Portion mit der Namensunterschrift des Kurfürsten vorräthig hatte; er schrieb auf solches Papier was ihm eben beliebte. Das Capitel glaubte sich beim Kurfürsten über solchen Mißbrauch des kurfürstlichen Namens und Vertrauens beschweren zu müssen; es setzte ihm am 22. Mai die ganze Sachlage auseinander und bat ihn, die Simpel-ausschreibung zu cassiren, den Landtag zu restituiren und den Kanzler Rarg zu gebührender Strafe zu ziehen. Als Antwort erhielt das Capitel am 23. Mai vom Kurfürsten den strengen Befehl, in Zeit von drei Tagen alle Brieffschaften und Acten des Landtages nebst dem Descriptionsbuch an die kurfürstliche Kanzlei unter der Adresse des Notars Heimbach zu übersenden. Das Capitel gebot den Landtagsyndicken jede Auslieferung zu verweigern. Die Syndici, Siersdorf für die Grafen, Tils für die Ritter und Eschenbrender für die Städte, wurden nun von Joseph Clemens aufgefordert, sich am 13. Jun. vor dem Hofrath in Bonn zur Verantwortung zu stellen. Die Dompriester Bequerer, Adam Dahmen und Andreas Eschenbrender wurden mit Suspension und anderweiten Strafen bedroht, wenn sie sich nicht im Laufe von 24 Stunden über ihre Betheiligung am Landtag und an den Schriftstücken dieses Conventikels würden gerechtfertigt haben. Weder die Syndici noch die genannten Capitularherren fanden sich veranlaßt, den Erscheinungsmandaten Folge zu geben. Das gesamte Capitel erklärte die Verantwortlichkeit für die einzelnen zur Rechenschaft gezogenen Mitglieder über-

bemühen, am 2. April eigenmächtig drei Simpel aus. Das Capitel wagte es, gegen diese Ungesetzlichkeit in aller Bescheidenheit zu remonstriren; Joseph Clemens ignorirte dieses Anschreiben und machte Anstalten, die fraglichen Simpel einziehen zu lassen. Das Domcapitel versuchte es nun nochmals, den Kurfürsten von dem gefährlichen Weg abzubringen, und schickte ihm durch einen Courrier ein ernstes Mahnschreiben nach Lüttich, um ihn zu veranlassen, die Simpelausschreibung vor dem ersten Termin zurückzunehmen; Joseph Clemens aber verhartete bei dem Ausschreiben, schickte dem Domcapitel seine beiden Vorstellungen zurück und erklärte, daß er mit scharfer Abndung gegen die Conciplenten vorsehreiten werde. Jetzt machte das Capitel von dem ihm gemäß der Erblandesvereinigung zustehenden Rechte Gebrauch und rief durch Patent vom 8. Mai die Stände auf den 16. desselben Monats nach Bonn in das Kloster der Dominicaner zusammen. Der Kurfürst erließ hiergegen am 14. Mai von Lüttich aus ein strenges Mandat an Dechant und Capitel. Karg übergab dem Syndicus der drei weltlichen Stände eine Copie dieses Mandats und drohte mit der strengsten Strafe, wenn der Landtag trotzdem zusammentreten werde; zugleich eilte er zu den Dominicanern und gebot ihnen, jedem Landtagsmitglied den Eingang zu verwehren: seine Bemühungen blieben vergeblich; am bestimmten Tage traten die Stände im Kloster zusammen. Karg, der in der Rosenkrone in der Budengasse logirte, war entschlossen, alle Mittel von Drohungen und Gewalt anzuwenden, um die Versammlung auseinanderzujagen. Die einzelnen Landtagsmitglieder, die sich nicht gutwillig aus der Stadt entfernten, ließ er wie Rebellen behandeln und durch Executionstruppen und Gewaltmaßregeln gegen ihre Güter und Familien allmählig mürbe machen. Dem Director der Ritterschaft, Freiherren von Lombeck, schickte er 52 Mann Executionstruppen unter dem wälfen Hauptmann Drachter auf sein Gut nach Kästelberg. Die städtischen Deputirten hielten es für rathsam, den Zorn des Kurfürsten nicht aufs Höchste zu reizen, vielmehr ohne weiteres Widerstreben die Stadt zu verlassen. Karg ließ die einzelnen Mitglieder der Ritterschaft zu sich in sein Quartier

kommen und verlangte, daß sie sich durch Unterschrift eines Reverses verpflichten sollten, nicht weiter an den Verhandlungen Theil nehmen zu wollen. Von keinem aber konnte er die verlangte Unterschrift erhalten. Dafür wurden sofort aus der Ritterschaft der von Hersel als Amtmann von Zälpsich, der von Roist als Amtmann von Siebberg und der von Frenz als Amtmann von Hülchrath abgesetzt.

Der Kurfürst selbst wußte wenig von all den Gewaltmaassregeln, wodurch die einzelnen Landstände belästigt wurden. Rarg handelte nach eigener Willkür und Leidenschaftlichkeit: wo er eine besondere Vollmacht nöthig hatte, behalf er sich mit einer charta bianca, deren er eine gute Portion mit der Namensunterschrift des Kurfürsten vorrätzig hatte; er schrieb auf solches Papier was ihm eben beliebte. Das Capitel glaubte sich beim Kurfürsten über solchen Mißbrauch des kurfürstlichen Namens und Vertrauens beschweren zu müssen; es setzte ihm am 22. Mai die ganze Sachlage auseinander und bat ihn, die Simpelanschreibung zu cassiren, den Landtag zu restituiren und den Kanzler Rarg zu gebührender Strafe zu ziehen. Als Antwort erhielt das Capitel am 23. Mai vom Kurfürsten den strengen Befehl, in Zeit von drei Tagen alle Brieffschaften und Acten des Landtages nebst dem Descriptionsbuch an die kurfürstliche Kanzlei unter der Adresse des Notars Heimbach zu übersenden. Das Capitel gebot den Landtagssyndiken jede Auslieferung zu verweigern. Die Syndici, Siersdorf für die Grafen, Tils für die Ritter und Eschenbrender für die Städte, wurden nun von Joseph Clemens aufgefordert, sich am 13. Jun. vor dem Hofrath in Bonn zur Verantwortung zu stellen. Die Dompriester Bequerer, Adam Dahmen und Andreas Eschenbrender wurden mit Suspension und anderweiten Strafen bedroht, wenn sie sich nicht im Laufe von 24 Stunden über ihre Betheiligung am Landtag und an den Schriftstücken dieses Couventikels würden gerechtfertigt haben. Weber die Syndici noch die genannten Capitularherren fanden sich veranlaßt, den Erscheinungsmandaten Folge zu geben. Das gesamte Capitel erklärte die Verantwortlichkeit für die einzelnen zur Rechenschaft gezogenen Mitglieder über-

nehmen zu wollen, und um den Kurfürsten von der Ungesetzlichkeit seines ganzen Vorgehens wie von dem unbestreitbaren Rechte der Stände zu überzeugen, überschickte es ihm ein in deutscher und lateinischer Sprache geschriebenes, von der Universität approbirtes Exemplar der Erblandesvereinigung. Als Joseph Clemens dem Domcapitel dieses Document wieder zurückschickte und hierdurch bewies, wie wenig er gesonnen sei, sich nach den Staatsgrundgesetzen zu richten, wandte sich das Capitel mit einer langen Deduction über den ganzen Rechtsstand der streitigen Frage an den Kaiser. Dieser mißbilligte das Verfahren des Kurfürsten und gebot ihm, in Allem den Bestimmungen der Erblandesvereinigung nachzukommen. Auch das Kammergericht sprach sich gegen den Kurfürsten aus; an dieses höchste Reichsgericht nämlich hatte der Syndicus des städtischen Collegiums, Arnold Eschenbrender, an dessen Stelle die städtischen Deputirten auf Betreiben des Kurfürsten im August 1696 den Bürgermeister von Bonn, Dr. Herrestorff zum Syndicus gewählt hatten, mit einer wohlmotivirten Appellationschrift gewandt, und am 9. April 1697 erging vom Kammergericht ein Urtheil, daß Eschenbrender wieder an seine Stelle zu restituiren sei.

Joseph Clemens befand sich daher gegen den kaiserlichen Hof in sehr gereizter Stimmung, bevor noch die Frage um die Nachfolge auf R. Karls V Thron zu näherer Erörterung gekommen. Die reiche Erbschaft wurde nach mancherlei Einreden dem Kurfürsten von Bayern zugebach. »L'empereur n'en dit rien. Il espérait bien cette vaste succession, et réunir dans sa branche tous les états de sa maison. Mais son conseil avait ses ressources accoutumées. Il n'y avait pas long-temps qu'il s'en était servi pour se défaire de la reine d'Espagne, fille de Monsieur, qui n'avait point d'enfants, et qui prenait à son gré trop de crédit sur le roi son mari. Le prince électoral de Bavière mourut fort brusquement les premiers jours de février (16. Febr. 1699), et personne ne douta que ce ne fût par l'influence du conseil de Vienne.« Also Saint-Simon in einer Frechheit, die zumal grenzenlos, da eben die Brinwilliers und die Boissin gezeigt hatten, wo die Giftmischer zu Haus.

Wie unverkennbar aber die Lüge, wenn man nur bedenkt, was von des Kurprinzen Mutter Esajas von Puffendorf den 27. März 1675 vortrug: „Kaiser Leopold hat bis dato nur eine mit der ersten Gemahlin erzeugte Prinzessin am Leben, welche aber durch Verwahrlosung der Ammen und Wärterinnen, wie man nicht anders muthmaßen kann, in das Unglück gerathen, daß sie ganz lendenlahm, und wenig Hoffnung vorhanden ist, daß sie vollkommen wieder zu rechte kommen werde,“ so ließ sich doch der Vater, Kurfürst Maximilian Emanuel, durch sie blenden. Der Marques von Bedmar mußte von Paris aus mit ihm unterhandeln. Ludwig XIV verlangte von dem Kurfürsten unumwundene Erklärung für die Bourbonen, Aufnahme französischer Besatzungen in die Niederlande, Verwendung bei den Fürsten des Reichs für die Anerkennung des improvisirten Königs von Spanien, im Fall eines Kriegs bewaffneten Beistand; dagegen verhiess er dem Kurfürsten den dereinstigen Besitz der Niederlande, auch nach Ableben Leopolds I den Kaiserthron, vollständige Entschädigung für die Kriegskosten und vierteljährige Subsidien. Die von Bedmar eingegangenen Präliminarien genehmigte Maximilian Emanuel; im tiefsten Incognito, im Jagdhabit, kam er Anfangs 1701 nach Paris, und nach kurzen Unterhandlungen wurde der Vertrag abgeschlossen. Auch seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, in das Bündniß zu ziehen, versprach Maximilian, wogegen diesem ebenfalls Subsidien und kräftige Unterstützung gegen die Opposition im Domcapitel verheißen; schließlich verpflichtete sich der König, der beiden Brüder vollständige Restitution zu bewirken, falls sie aus ihren Ländern vertrieben werden sollten.

In Gefolge dieses Vertrags wurde in den Niederlanden, wie in allen übrigen Provinzen der Monarchie, der Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt, und blieb dem Kaiser nichts übrig, als einzig und allein sein Erbrecht zu verfechten. Dafür brachte er mit der äußersten Anstrengung 29,200 Mann auf, und sollten die es mit dem Monarchen aufnehmen, der in den holländischen Krieg 200,000 Streiter geführt hatte und in den letzten Jahren des Successionskriegs deren 400,000 aufbringen konnte. Ein solches Mißverhältniß suchte der kaiserliche

Hof nebenbei durch Allianzen auszugleichen. Ein zu dem Ende nach Bonn bestimmter Gesandter, der Graf Schlid, erhielt zum Bescheid, daß der Kurfürst in keiner Weise einer Allianz, gegen den Sohn seiner leiblichen Schwester gerichtet, gegen einen Verwandten beitreten könne, der so viel Recht zu seiner Freundschaft habe wie der Kaiser. Die im Haag am 17. Sept. 1701 zwischen dem Kaiser, Großbritannien und Holland errichtete Allianz erneuerte den Versuch, und Joseph Clemens erwiederte, im Falle Frankreich oder Spanien die Gerechtsame des Reichs antasten sollten, würde er der Vertheidigung dieser Gerechtsame sich nicht entziehen. Indem aber beide Kronen versicherten, dem Reich all dasjenige zu gewähren, so die Könige von Spanien östreichischen Stammes gewährten, scheine es ihm nicht, daß ein Angriff auf das Reich zu befürchten, noch daß das Reich Veranlassung habe, sich bei den zwischen den Häusern Desreich und Bourbon waltenden Irrungen zu betheiligen. Nebenbei hat er zu erwägen, daß er, der katholische geistliche Fürst, von einem Bündniß mit unkatholischen Mächten nichts Ersprießliches zu hoffen habe.

Auch ein französischer Gesandter, der Maréchal-de-camp Phélypeaux, hatte sich zu Bonn eingefunden. Dem war in seiner Instruction aufgegeben, den jungen Leuten, welchen sich Joseph Clemens so gerne angeschlossen, auf alle Weise zu schmeicheln, den Baron von Rarg durch glänzende Versprechungen und Aussichten in das französische Interesse zu ziehen, den Kurfürsten selbst in seiner großen Geldnoth auf die reichen Mittel der französischen Krone hinzuweisen und ihm das Versprechen zu geben, daß man von Paris aus die in Bonn geltende Ansicht über die hanauverische Kur, die allgemeine Reichsbewaffnung, die Lütticher Angelegenheit, die spanische Erbfolge und die landständischen Rechte mit allen Mitteln secundiren werde. Phélypeaux, der in Bonn keine passende Wohnung finden konnte, und darum sich auf einem Landgut in der Nähe von Hersel einquartirte, merkte bald, daß es nicht sonderlich viele Mühe kostete, den Joseph Clemens durch klingende Gründe und durch die Hinweisung auf des französischen Königs reiche Subsidien und starken Arm auf die



Seite seines frühern Todfeindes herüberzuziehen. Die kritische Geldfrage, so wie das eigenthümliche Auftreten des Domcapitels gaben den Weg an, auf welchem dem Kurfürsten am leichtesten beizukommen. Die Stände waren nicht gesonnen, ihm in den Verlegenheiten, darein er hauptsächlich durch die Habsucht der Gräfin Fugger und seiner jungen Freunde, durch ein schlecht geregeltes Hauswesen und durch einen ganzen Troß von Schmarozern gebracht wurde, mit reichen Subsidien beizuspringen. Um so weniger beeilten sie sich mit namhaften Unterstützungen, je härter, anmaßender und hochmüthiger sie sich von ihm und seinem Kanzler behandelt sahen. Weil er mit strengem Befehl als Recht resp. Pflicht in Anspruch nahm, was die Stände nur als freie Liebesgabe angesehen wissen wollten, ließen sie ihn wehklagen und hielten um so beharrlicher den Daumen auf den Landesfädel, je lebhafter er vortrug, daß er mit seinem Palastbau nicht von der Stelle komme, daß er dem desolaten Zustand seines Militairwesens nicht aufhelfen könne und daß die unzufriedenen Truppen wegen Mangels an Sold und Unterhalt scharenweise desertirten. Noch viele Mühe kostete es, daß sie am 7. Sept. 1699 eine Subsidie von 65,000 Rthlrn. bewilligten. Bei der Zähigkeit seiner Stände mußte Joseph Clemens auf andere Mittel sinnen, seiner erschöpften Cassé in etwas aufzuhelfen. Er gerieth auf den Gedanken, in der Stadt Bonn vom 1. Jan. 1700 an eine Consumtions- und Verbrauchssteuer auf die meisten Artikel des täglichen Lebens, Butter, Del, Käse, Lichter, Tabak, Eisen, Blei, Kohlen, Leder, Fische u. s. w., einzuführen. Er verschmähte es, den gesetzlichen Consens der Landstände einzuholen, und wollte sich damit begnügen, sich mit den Bürgermeistern von Bonn über diese Sache zu verständigen. Er ließ diese Herren zu sich beschreiben und machte sie mit seinem Project bekannt. Hier stieß er aber wider Vermuthen auf die heftigste Opposition. Bei ihren Remonstrationen vergaßen sie so sehr den gebührenden Respect vor ihrem Fürsten, daß Joseph Clemens sich genöthigt sah, ihnen unter keineswegs schmeichehaften Complimenten die Thür zu weisen; den Gedanken an diese neue Besteuerung ließ er abtr doch fahren.

Der Aerger, den der Kurfürst gegen die Stände, insbesondere gegen das Domcapitel, gefaßt hatte, wurde noch gesteigert durch die strenge, drohende Sittenpredigt, die ihm letzteres am Ende Dec. zum Neujahrsgruß hielt. Joseph Clemens pflegte am Schluß jeden Jahrs zur Feier des Dreikönigfestes zu Erhebung einer Präsenz von 10,000 Goldgulden auf acht bis zehn Tage nach Eöln zu gehen. Als dieses Mal das Capitel ihn in Gegenwart des päpstlichen Nuntius Spada begrüßte, verlangte der Sprecher von ihm mit energischem Ernst, er solle sich in der ehesten Zeit weihen lassen, sich strenger an die Residenzpflicht binden, die ganze Einrichtung seines Hofes einer zweckmäßigen Reform unterwerfen, die Zahl seiner Officiere, Hofbeamten und Diener, die nicht bezahlt würden und dem Volk nur zur Last lägen, vermindern, im Ganzen eine Haltung annehmen, wie sie einem geistlichen Fürsten und souverainen Herrn gezieme, vor der Außenwelt die Würde seiner Stellung besser wahren und nicht mehr jeden Abend von 6 bis 12 Uhr bei der Gräfin Fugger zubringen; wenn er diese Rathschläge in den Wind schlagen und sein ganzes Benehmen nicht ändern wolle, so habe das Capitel Grund und Anlaß genug, ihm den Gehorsam zu kündigen und ihn seiner Würde entsetzen zu lassen.

Von Bonn wurde Phélypeaux in gleicher Eigenschaft nach Turin versetzt, wo er sehr bald des Herzogs Geheimniß ergründete. »Il en avertit longtemps, sans qu'on voulût le croire.« Beim Ausbruch der Feindseligkeiten wurde er eingesperrt und sehr hart behandelt. Nach seiner Befreiung »au mois de juin 1704, Phélypeaux arriva de Turin et salua le roi, qui aussitôt l'entretint longtemps dans son cabinet. C'était un grand homme bien fait, de beaucoup d'esprit et de lecture, naturellement éloquent, satirique, la parole fort à la main, avec des traits et beaucoup d'agrément, et quand il le voulait, de force. Il mit ces talents en usage, et sans contrainte, pour se plaindre de tout ce qu'il avait souffert les six derniers mois qu'il avait demeuré en Piémont, ou à Turin, ou à Coni, où il fut gardé étroitement, et où on lui refusait jusqu'au nécessaire de la vie. Ses derniers propos avec M. de Savoie furent assommants pour un prince qui se sentait autant que celui-là, et

ses réponses encore plus piquantes, par leur sel et leur audace, aux messages qu'il lui envoya souvent depuis. Il dit même aux officiers qui le gardaient à Coni qu'il espérait que le roi serait maître de Turin avant la fin de l'année, que lui en serait fait gouverneur, qu'il y ferait élever une pyramide avec une inscription en plusieurs langues, par laquelle il instruirait la postérité des rigueurs avec lesquelles M. de Savoie avait traité un ambassadeur de France, contre le droit des gens, contre l'équité et la raison. Il avait fait une relation de ce qui s'était passé à son égard depuis les premiers événements de la rupture, très-curieuse et bien écrite, où il n'épargnait pas M. de Savoie ni sa cour. Il en montra quelques copies, qui furent fort recherchées, et qui méritent de l'être toujours. Le malheur de l'état, attaché à la fortune de la Feuillade, ne permit pas à Phélypeaux de jouir de sa vengeance, ni la longueur de sa vie de voir les horreurs dans lesquelles M. de Savoie finit la sienne. Ce Phélypeaux était un vrai épicurien qui croyait tout dû à son mérite, et il était vrai qu'il avait des talents de guerre et d'affaires, et tout possible par l'appui de ceux de son nom qui étaient dans la ministère; mais particulier et fort singulier, d'un commerce charmant quand il voulait plaire ou qu'il se plaisait avec les gens; d'ailleurs, épineux, difficile, avantageux et railleur. Il était pauvre et en était fâché pour ses aises, ses goûts très-recherchés et sa paresse.

»Il était frère d'un évêque de Lodève, plus savant, plus finement spirituel et plus épicurien que lui, plus aisé aussi dans sa taille, qui, par la tolérance de Basville et l'appui de ceux de son nom dans le ministère, maniait fort le Languedoc depuis la chute du cardinal Bonzi. Il survécut son frère, entretenait des maîtresses publiquement chez lui, qu'il y garda jusqu'à sa mort, et tout aussi librement ne se faisait faute de montrer et quelquefois de laisser entendre, qu'il ne croyait pas en Dieu. Tout cela lui fut souffert toute sa vie sans le moindre avis de la cour, ni la plus légère diminution de crédit et d'autorité. Il n'avait fait que cela toute sa vie, mais

il s'appelait Phélypeaux. Il s'en fallait bien que le cardinal Bonzi, avec tous ses talents, ses services, ses ambassades, eût jamais donné le quart de ce scandale; et il en fut perdu! Ce Lodève ne sortait presque point de sa province, mourut riche et vieux, car il sut aussi s'enrichir, et laissa un tas de bâtards. Phélypeaux eut en arrivant la place de conseiller d'état d'épée vacante par la mort de Briord. . . .

«On apprit par les lettres de la Martinique que Phélypeaux y était mort. C'était un homme très-extraordinaire, avec infiniment d'esprit, de lecture, d'éloquence et de grâce naturelle; fort bien fait, point marié, qui n'avait rien, avare quand il pouvait, mais honorable et ambitieux, qui n'ignorait pas qui il était, mais qui s'échafaudait sur son mérite et sur le ministère, poli, fort l'air du monde et d'excellente compagnie, mais particulier, avec beaucoup d'humeur, et un goût exquis en bonne chère, en meubles et en tout. Il était lieutenant général, fort paresseux et plus propre aux emplois du cabinet qu'à la guerre. Il avait été auprès de l'électeur de Cologne, puis ambassadeur à Turin, et fort mal traité à la rupture, dont il donna une relation à son retour, également exacte, piquante et bien écrite, à l'occasion de quoi j'ai eu lieu de parler de lui. Il fut conseiller d'état d'épée à son retour; mais, après cet écrit où M. de Savoie était cruellement traité, et les propos que Phélypeaux ne ménagea pas davantage, madame la duchesse de Bourgogne lui devint un fâcheux inconvénient, et M. de Savoie même après la paix. Il n'avait rien; et il n'avait qu'un frère, évêque de Lodève, qui n'avait pas moins d'esprit ni plus de mœurs que lui, chez lequel il alla vivre en Languedoc. Ils étaient cousins germains de Châteauneuf, secrétaire d'état, père de la Vrillière, qui avec le chancelier et son fils trouva moyen de l'envoyer à la Martinique général des îles, qui est un emploi indépendant, de plus de 40,000 livres de rente, sans le tour du bâton qu'il savait faire valoir.»

Wie es seine Râthe ihm gerathen, suchte Joseph Clements sich hinter dem Schein strenger Neutralität zu verbergen. Seine Gegner

wollten aber in seiner Haltung alle Anzeigen eines Anschließens zu Frankreich erkennen. Die einmal mißtrauisch gewordenen Stände und Insassen beobachteten sorgsam die Werbungen im Lande, die Vesserung und die Neubauten an der Festung Bonn. Wiederum hatte Rarg auf dem Landtag vom 18. Aug. 1701 zu den Ständen zu sprechen; er gab ihnen zu bedenken, wie nothwendig es geworden, sich aufs Eiligste im Interesse der eigenen Sicherheit zu versehen und des Landesherren Vorsorge und väterliche Güte zu secundiren, als welcher im Voraus die Festungen mit Volk und Munition, auch aller Nothwendigkeit wider einen unermutheten Ueberfall versehen lassen, und darum auf Dero Credit considerable Summen Geldes entlehnt, auch Dero Mobilien und andere Pretiosen versetzt habe, in der Hoffnung, daß die Herren Stände Dieselbe ohne Anstand noch allem ihrem Vermögen secundiren und sich keineswegs durch anderweitige Vorstellungen abwendig machen lassen würden, weil solche lediglich bezweckten, sie entweder einzuschläfern oder zum wenigsten in solche Sachen zu verwickeln, die nicht zur Conservation des Landes dienlich. Der Kurfürst, persönlich vor die Stände tretend, bekräftigte seines Kanzlers Worte und bezeugte, daß er weder Gut, Blut, noch Leben schonen würde, um seine Unterthanen zu beschützen und ihnen vollkommene Ruhe zu erhalten.

Aber Mißtrauen gegen des Kurfürsten Entwürfe beherrschte die Versammlung, und Capitel und Stände erklärten, daß die Anwerbung von Truppen ohne ständische Bewilligung ein Bruch der feierlich beschwornen Capitulation sei, und daß sie weder die verlangten zwölf Simpel bewilligen, noch sich auf irgend etwas einlassen würden, bevor nicht die geworbenen Völker entlassen und die unbefugter Weise ergriffenen Maßregeln redressirt seien. Zugleich wurde die kategorische Frage gestellt, ob und welche Bündnisse der Kurfürst eingegangen sei, und wie er namentlich in dieser Beziehung zu Frankreich stehe. Mit der ungenügenden Antwort, es sei dessen Willen, in den bevorstehenden Wirren strenge Neutralität zu beobachten und zur Erlangung derselben ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen, wollten die Stände sich nicht beruhigen; würde das geworbene Volk entlassen sein, nur

dann würden sie sich zu weitem Erklärungen über Neutralität und Bündniß mit andern Kreisen verstehen. Darauf einzugehen weigerte sich der Kurfürst, das Domcapitel rief seine Deputirten, zwei gräfliche und zwei Priesterherren samt dem Syndicus, von dem Landtag zurück und protestirte in dem Manifest vom 1. Oct. gegen alle der Landesvereinigung zuwider vorgenommene Beschwernisse, zuvorderst gegen die eigenmächtig angestellten Werbungen und gegen ein weiteres, eben so schweres und der Landesvereinigung nicht weniger gerade zuwidergehendes gravamen, der einseitig und ohne unser Vorwissen eingegangenen und geschlossenen Allianzen, Associationen und dergleichen, daß also mit abgedrungener Aufhebung gemeldten Landtags gesamte Landstände unverrichteter Dinge ab und nach Haus zu gehen sich genöthigt befunden, worüber dann leidwiesend vernehmen müssen, daß nach geschehenem Ausbruch vom Landtag von Seiten Ihrer Kurf. Durchl. 12 Simpel zu zahlen dem Landtag eigenmächtig andictirt, und ungeachtet der dagegen von sämtlichen Landständen geschehenen Protestation dieselben vermöge eines unter dem 18. Sept. in offenem Druck herausgegebenen Patents wirklich ausgeschrieben und zur Kriegscasse zu zahlen anbefohlen worden.

Dieser Manifestation setzte der Kurfürst am 15. Oct. ein scharfes Manifest entgegen, worin das Verhalten des Capitels als ein ungebührliches Condominat, als Ungehorsam, Verhezung zu Aufruhr, Auflehnung wider natürliche Vernunft und göttliche Verordnung, wider geistliche und weltliche Rechte und seditiöser Eingriff in die landesfürstliche Autorität bezeichnet, worin das Capitel aufgefordert, den gethanen Schritt öffentlich zu widerrufen bei Gefahr höchster Ungnade und unvermeidlichen Verscharens gegen der Domherren Personen, Güter, Renten und Rechte; worin mit dem strengsten Verfahren alle bedroht, welche die Veröffentlichung jenes Publicandums geduldet oder Exemplare davon verbreitet hatten, und worin allen und jeden Unterthanen aufs Ernstlichste geboten, die ausgeschriebenen Simpla in den gesetzten Terminen an die Kurfürstlichen Cassen zu entrichten. Es ist auch in Folge dieses Streites an verschiedenen Orten, namentlich in Neuß und Zons, zu blutigen Austritten gekommen.

Sein Recht zu behaupten, rief das Domcapitel den Kaiser an, und erließ Leopold am 2. Nov. ein ernstes Anschreiben, worin dem Kurfürsten das Ungesegliche seines Verfahrens vorge stellt, ihm aufgegeben, alles gegen die Landesvereinigung Vorgenommene, Verbungen, Geldforderungen ein für allemal abzustellen, insonderheit aber sich der angedrohten Execution gegen das Domcapitel und die Landstände zu enthalten, alles bei Vermeidung schärferer Verordnung. Zugleich befahl der Kaiser den kreisausschreibenden Fürsten des niederrheinisch-westfälischen Kreises, dem Domcapitel, in Falle der Kurfürst gewalthätig einschreiten sollte, hülfreiche Hand zu leisten und dasselbe nöthigen Falls durch Waffengewalt gegen Thätlichkeiten und Anfeindung zu schützen. Sothane Aufforderung bestimmte den Kurfürsten zu Pfalz zur Aufnahme holländischer Hülfsvölker, mit ihnen Düren und Jülich zu besetzen, Mülheim durch Außenwerke zu verwahren und die Stadt Cöln zur Aufnahme einer Besatzung von Holländern zu bestimmen. Die Situation hatte bereits einen sehr beunruhigenden Charakter angenommen. Seit dem Frühsommer waren an der Geldrischen Grenze Franzosen, 5000 Mann Infanterie, 300 Reiter aufgestellt, stets des Winkes gewärtig, Rheinberg und Kaiserswerth zu besetzen. Ihren Bewegungen zu folgen, standen rückwärts bedeutende Abtheilungen der Moselarmee unter Tallard in Bereitschaft, und es bedurfte nur eines Winkes des Kurfürsten, um diese Truppen theilweise in Bewegung zu setzen. Auf sein Ansuchen lagerten sich bei Schleiden drei Regimenter Cavalerie unter Courcelles; Tallard selbst verlegte sein Hauptquartier aus Stablo nach der Umgebung von Aachen. Am 21. Sept. wurde Neuß von den Franzosen besetzt, wie auch zu Rheinberg und Kaiserswerth geschah. Das Commando im Obererzstift übernahm der Marquis von Blainville, im Niedererzstift der von Grammont. Die ihnen beigegebenen Truppen sollten laut des von Joseph Clemens erlassenen Mandats als von dem burgundischen Kreise gestellte Hülfsvölker gelten; jedem, der sie mit einem andern Namen bezeichnen würde, drohte schwere Leibesstrafe, Abschneiden von Nase und Ohren.

Als die Franzosen auf diese Weise mit Bewilligung des Kurfürsten festen Fuß im Kurstaat gefaßt hatten, war es ein Leichtes, die Fürstenthümer Cöln und Rättich zu einem Tummel- und Waffenplatz für Frankreich zu machen. Von Tag zu Tag zahlreicher strömten französische Scharen in diese Gegenden; Munition und Kriegswerkzeuge wurden offen und verdeckter Weise aus Frankreich hiehin zusammengesleppt; in den einzelnen Festungen wurden die unzuverlässig scheinenden Commandanten entfernt und solche an ihre Stellen gesetzt, welche dem französischen Interesse ergeben waren. Die Franzosen gaben sich alle Mühe, auch die Residenzstadt Bonn ihren Truppen öffnen zu lassen; doch hatte Clemens noch zu viel Ehrgefühl und zu viel Vorliebe für seine fürstliche Selbstständigkeit, als daß er es über sich vermocht hätte, sich so ganz und gar in die Hände einer fremden Macht zu überantworten. Mit der andern Residenz Rättich gelang es besser, und hier zogen französische Truppen unter dem von Montrevel der Stadt und Festung ein. Dasselbst begann der französische Commandant seine Thätigkeit mit der Verhaftung des Domdechanten von Mean, welcher der Franzosen Hauptgegner. Montrevel lieferte diesen Beweis von dem neutralen Verhalten der eingenommenen Truppen bei der Gelegenheit, als selbige den Eid leisteten, nur von Joseph Clemens Befehle anzunehmen. Montrevel hatte die Soldaten vor dem Meanischen Hause aufmarschiren lassen, und während des Trommelns, Pfeifens, Schießens u. s. w. ließ er den nichts Schlimmes ahnenden Mann in seinem Hause gefangen nehmen und, wie Montrevel berichtet, in einer Postkaise nach Namur bringen. Nach andern Angaben soll er bei Sturm, Regen und Kälte, auf einem Pferd ohne Sattel, die Hände zusammengebunden, die Füße unter dem Pferd zusammengeschnürt, ohne Stiefel, Hut und Mantel, in einen engen Kerker, zehn Meilen weit, nach genannter Stadt geführt worden sein. Auf die gerechte Beschwerde des Domcapitels entschuldigte sich der Kurfürst damit, daß er von der Arretirung nichts gewußt und dieselbe jetzt erst zu seinem großen Leidwesen in Erfahrung bringe; er habe die Ursache von der Gefangennehmung des Dechanten aller angewandten Mühe



unerachtet noch nicht erforschen können, wollte sich aber beim König von Frankreich für die Freilassung verwenden und sich Mühe geben, dem Domcapitel die gewünschte Sicherheit zu verschaffen, was jedoch davon abhänge, daß die Capitularen durch ihr Betragen den beiden Königen sich nicht verdächtig machen würden.

Noch in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben vom 18. Nov. suchte der Kurfürst darzuthun, daß er sich durchaus nicht in ein Bündniß gegen Kaiser und Reich eingelassen habe, und daß durch die eingenommenen Truppen nichts Feindliches gegen das deutsche Vaterland beabsichtigt werde. Die Neutralität führte er noch immer im Munde; aber ihre Behauptung wäre ihm auch beim redlichsten Willen unmöglich gewesen. Sobald er den französischen Fahnen, unter welchem Namen auch immerhin, seine Festungen geöffnet hatte, war er ein willenloses Werkzeug in den Händen des gewaltigen Nachbars geworden, und die geldgierigen französisch gesinnten Räte vermochten ihn dahin zu führen, wohin zu gelangen er vielleicht nie geahnt hatte. Je mehr er bei seinen Rüstungen und seiner freundschaftlichen Beziehung zu den französischen Truppen von Neutralität sprach, desto weniger traute man ihm und desto feindseligere Absichten glaubte man bei ihm im Hinterhalt vermuthen zu müssen. Die beiden Domcapitel von Köln und Lüttich bezeugten nicht ohne Grund das größte Mißtrauen gegen ihres Fürsten Beginnen, und in der höchsten Besorgniß vor Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten gegen ihre Rechte und die persönliche Sicherheit ihrer Mitglieder riefen sie die Hilfe des Kaisers an und stellten sich unter seinen gnädigen Schutz. Der Kaiser nahm durch offene Briefe die beiden Capitel und ihre Capitularen samt und sonderß in den kaiserlichen und des heiligen Reichs sonderbaren Vorspruch, Schutz, Schirm und Protection gegen jegliche Gewaltthat und Unrecht und forderte den Kurfürsten abermals zu baldiger Abstellung der vorgenommenen Unzulässigkeiten alles Ernstes auf. Die väterlichen Ermahnungen fruchteten nicht: deshalb erließ der Reichshofrath am 9. Januar 1702 eine Aufforderung an die Kölnischen Landstände, Bedienten und Beamten, daß sie weder

insgesamt noch insbesondere einer von ihnen des Kurfürsten noch der hierzu gebrauchten Rätke oder Anderer Befehle, so lange bis sie den kaiserlichen Mandaten nachgekommen, in irgend einer Weise folgen, sondern sich mit Kräften dagegen setzen sollen, bei Vermeidung kaiserlicher und des Reichs Ungnade und Leibes- und Lebensstrafe; zugleich wurden sie aus kaiserlicher Machtvollkommenheit von jeglichen Pflichten gegen den Kurfürsten losgesprochen. An alle unter Joseph Clemens stehenden Generale und Officiere, Feldherren und Obristen, alle andern Befehlshaber, Hauptleute und alle gemeinen Soldaten und Knechte zu Ross und zu Fuß ergingen unter demselben Datum kaiserliche Abberufungsschreiben, welche ihnen bei Vermeidung der kaiserlichen und des heiligen Reichs Acht und Aberacht und unnachlässlicher Strafe Leib und Leben, bei Verlust aller und jeder Privilegien, Ehren, Würden, Ämter, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, nicht weniger Confiscation aller ihrer Hab und Güter, Lehen und Eigenthum, gebot, die Kriegsdienste beim Kurfürsten ohne Aufschub zu verlassen, zu quittiren und abzustehen. An Joseph Clemens selbst und seinen Kanzler Rarg erließ der Kaiser zugleich ein strenges Abmahnungsschreiben, welches bei Verwirkung und Verlust der von kaiserlicher Majestät und dem Reich erhaltenen Privilegien, Dignitäten, Regalien, Güter, Ehren, Würden, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, auch Schutz und Schirm gebot, die fremden Völker und Besatzungen auszuführen, die französische und vermeintliche spanische Partei zu verlassen und den kaiserlichen Befehlen zu gehorsamen, längstens bis zum 5. April.

Am 5. Februar überbrachte ein Courier dem Bischof von Raab diese kaiserlichen Mandate, um die weitem Schritte zu veranlassen. Sofort ließ dieser dem Kurfürsten das kaiserliche Abmahnungsschreiben insinuiren und bat ihn zugleich in einem besondern Anschreiben, sich dem Willen des Kaisers unterwerfen zu wollen, um nicht das größte Unheil über sich und seine Lande herbeizuziehen. Der Obristhofmeister überreichte dem Fürsten diese Schreiben, als er eben in der Kirche sein Abendgebet verrichtete. In höchster Entrüstung über die strenge und drohende

Sprache des Kaisers rief Joseph Clemens Gott zum Zeugen an, daß Alles, was er gethan, bloß in der Absicht geschehen sei, den Frieden in Europa zu erhalten, und daß ihm niemals der Gedanke, auf irgend eine Weise den Interessen des Reichs entgegen zu arbeiten, in den Sinn gekommen sei. Dieses Verfahren des Kaisers, klagte er, beweise deutlich, wie das Reichsoberhaupt bemüht sei, ganz Deutschland gegen Frankreich in die Waffen zu rufen, die Kurfürsten, Fürsten und Stände des ganzen Reichs ihrer vornehmsten Rechte und Privilegien zu berauben, selbige sich selbst oder vielmehr dem Haus Oesterreich zuzulegen und diejenigen Fürsten, welche sich nicht blindweg zur Partei Oesterreichs stellen wollten, ihrer Hoheit verlustig zu erklären, gleich als ob man nicht zwischen dem, was man dem Kaiser und dem Erzherzog von Oesterreich schuldig sei, einen Unterschied machen dürfe und bedenken müsse, daß der Kaiser nur als Erzherzog von Oesterreich wegen der Succession in Spanien mit den beiden Kronen Krieg führen wolle. Als der Bischof von Raab die völlige Fruchtlosigkeit seiner Ermahnung erkannte, ließ er die genannten Mandate öffentlich anschlagen, publiciren und im Lande herumschicken. Einen Augenblick schien der Kurfürst zur Nachgiebigkeit geneigt; aber der Augenblick ging schnell vorüber, und in dem Schreiben vom 19. Febr., so an Kurmainz gerichtet, suchte der Fürst das kurfürstliche Collegium von der Ungeseglichkeit des reichshofrathlichen Erkenntnisses zu überzeugen.

In dem gleichen Sinne sprach er zu den Unterthanen in dem Publicandum vom 1. März: „Indem es jedoch mit solchen wider uns ohne des Kurfürstlichen Collegii und gesamten Reichs Wissen und Willen und zur Zeit, da der burgundische Kreis mit dem h. Römischen Reich in keinem Krieg begriffen, noch dasselbe zu beunruhigen sich im Oeringsten veranlaßet, ausgefertigten Mandaten eine solche Beschaffenheit hat, daß sie kraft der Reichsgrundsatzen, in specie der kaiserlichen Wahlcapitulation für todt und nichtig zu achten sind, und es an dem hactet, daß wir nicht nur dawider den Recurs zum sämlichen Reich, wohin die Sache gehört, und vorzüglich zum Kurfürstl. Collegium nehmen,

sondern auch unsere Unschuld sowohl bei Sr. Kaiserl. Majestät selbst, als sonst hiernächst mit allen Umständen auf eine solche Weise an Tag legen wollen, daß verhoffentlich jedermann, dem die Verbeibaltung des durch den Nyswyker Frieden so theuer erworbenen Ruhestandes in Deutschland einigermaßen angelegen, die von obangeregtem Reichshofrath von der Execution und ohne dazu von Reichswegen habenden Gewalt ganz widerrechtlich und nichtig angefangene Proceedur so wenig approbiren, als für billig und recht erkennen wird, so tragen wir keinen Zweifel, es werden unsere getreuen Landstände, Hohe und Niedere, Hof-, Civil- und Militairbediente, auch Unterthanen, was Namens und Condition sie sein mögen, von ihrer uns eidlich gelobten Devotion um so weniger absehen, als wir über Alles solche Satisfaction geben und sie dabei dergestalt vertreten werden, als Ihre Kais. Maj., das h. Römische Reich unsere bishero geführte untadelhafte und heilsame Intention guthießen, auch ihre Beständigkeit mehr zu rühmen, als sie deshalb in Ungnaden anzusehen Ursache haben werden, halten uns auch wider alle diejenigen, so nach Ausübung und Einwilligung des h. Reichs in einer das durchlauchtige Erzhaus allein betreffenden Sache ungültig ergangenen Mandate jemand von den Unsrigen an Ehre, Gut und Eigenthum einigen Nachtheil zuzufügen sich unterstehen möchten, und vornehmlich wider den Bischof zu Raab, welcher mit Hintansetzung des geschwornen Respects und Gehorsams unter seinen Coperten und Pettischaften allein obberührte Mandate aller Orten hier im Land und durchs Reich zu möglichster unserer Verunglimpfung und Bestürzung unserer Stände, Bedienten und Landesunterthanen mit unbeschreiblicher Animosität ausgestretet, unsern genughaften Regreß bevor, und setzen zum Allerhöchsten, dessen Augen nichts verborgen, und welcher der Belohnur des Guten und der Bestrafer aller Ungerechtigkeit ist, die Inverpflicht, daß er uns in einer so billigen Sache, worin wir nichts als die Manutenirung des allgemeinen Reichsfriedens und die Ruhe, Rettung und Sicherheit unserer Lande, gar nicht aber die Beleidigung eines Menschen auf die Weise, wie es sowohl von dem natürlichen Recht als von den alten und neuen Reichs-

fundamentalgesetzt im Fall der Noth und anscheinender Gefahr allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des h. Reichs erlaubt ist, vorgehabt und noch immer vorhaben, väterlich beistehen werde.“

Aber schon näherte sich der Actenwechsel dem Schluß. Bereits vor 1701 war Kurpfalz besorgt gewesen, im Lager bei Mülheim ein Truppencorps von 11,000 Mann aufzustellen. Alles hatte man in Bereitschaft gesetzt, um sofort sowohl bei Düsseldorf wie auch bei Köln ungehindert den Rhein überschreiten zu können, sobald Joseph Clemens nur den geringsten Anlaß zu kriegerischen Demonstrationen geben würde. Im Mülheimer Lager standen von Kurpfalz vier Regimenter Infanterie zu 1280 Mann, das Garderegiment Hochkirchen, 540 Mann, acht bänische Bataillone zu 480 Mann, drei Freicompagnien zu 200 Mann und ein Cavalerieregiment von 500 Mann. Auf dem Kreisconvent zu Nördlingen, 10. März, einigten sich der fränkische, schwäbische, bayerische Kreis und die beiden rheinischen Kreise für den Beistritt zur großen Allianz. Von der andern Seite zeigte sich Ludwig sehr geschäftig, die kölnischen Lande zu sichern. Im Januar 1702 hatte Boufflers an seinen König berichtet, daß er bei der großen Ausdehnung der Länder, die er zu bewachen habe, nur drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie im Erzstift zum Schutz des Kurfürsten aufstellen könne, worauf Ludwig versprach, weitere Truppen zur Formirung eines Lagers zwischen Bonn und Brühl an den Rhein hinauszuschicken. Im Februar zogen 23 Bataillone und 24 Escadronen neuer französischer Hülfstruppen dem Erzstift ein; sechs andere Bataillone, die wegen Mangels an Fourage nicht fähig im kölnischen Gebiet untergebracht werden konnten, stellten sich an der Maas auf, um sofort die kölnische Grenze überschreiten zu können, wenn ihre Mitwirkung nothwendig werden sollte. Die Armee in den Niederlanden mußte bedeutende Detachements für die Besetzung des Erzstifts abgeben. Davon wurden 4 Bataillone nach Neuß, 5 nach Rheinberg, 3 nach Kaiserwerth, 5 in das Oberstift, 6 nach Bonn und 14 Escadronen in das Oberstift detachirt. Diese Truppen legten in ihren einzelnen Garnisonplätzen Vorwerke und Fortificationen an, hand-

tirten mit der empörendsten Willkür wie an Plagen, die durch Waffengewalt erobert worden, spielten im ganzen Lande die Herren und Meister und behandelten den Kurstaat als ein dem französischen Reich einverleibtes Gebiet. Zwar verlangte der Kurfürst: die Commandanten der von französischen Truppen besetzten Orte sollten nur von ihm bestellt und im Besitze der Stadtschlüssel sein; höchstens dürfe dem Commandanten ein französischer General zur Seite gestellt werden; die Truppen selbst mußten dem Kurfürsten den Eid leisten und sofort wieder abziehen, sobald er es im Interesse des Friedens verlange; alle Auslagen für Neubauten und Ausbesserungen an den Festungswerken sollten von Frankreich getragen und nicht an den stipulirten Subsidiengeldern abgezogen werden; die Soldaten sollten den Dienst mit den kölnischen Truppen abwechselnd verrichten; alle Bedürfnisse mußten pünktlich bezahlt, und keine Exactionen noch Kriegssteuern dürften eingetrieben werden; bei jeder Verletzung der Mannszucht müsse der Kurfürst strafend einschreiten dürfen; der König sollte die nöthigen Hospitäler auf eigene Kosten errichten; von allen aus fremden Gebieten eingezogenen Exactionen und Kriegssteuern sollten die kurfürstlichen Truppen einen gleichen Antheil erhalten wie die königlichen; im Fall der Kurfürst sein Land verlassen müsse, sollte der König ihm eine äquivalente Entschädigung geben und die Subsidien ohne Unterbrechung weiter fortbezahlen. Doch trotzdem, daß der König Ludwig all diese Punkte mit prahlerischer Generosität zusagte, kümmerten sich die Soldaten und Befehlshaber gar wenig um dergleichen Concessionen; sie lebten der Ueberzeugung, daß der Kurfürst sie nimmermehr aus seinen Gebieten auszuschaffen im Stande sein werde, und in diesem stolzen Gefühl maßten sie sich der vollen Gewalt im kurfürstlichen Territorium an. Joseph Clemens mußte bald deutlich einsehen, daß er die über sein widerspenstiges Domcapitel gewonnenen Vortheile nur um den theuern Preis seiner landesherrlichen Selbstständigkeit errungen habe. Er regierte und verfügte zwar noch als Landesfürst, aber nur dem Namen und dem Schein nach, und so lange als er den Willen der französischen Minister und Generale erfüllte. Er

erklärte noch fortwährend, daß es sein Wunsch und Streben sei, für seine Gebiete strenge Neutralität zu behaupten; aber die französischen Befehlshaber rissen den Schleier von den friedlichen Nebensarten, zeigten, daß die Zeit des Scheins und der Heuchelei vorüber, und erklärten offen, daß von Neutralität weiter keine Rede sein könne, daß diese durchaus nicht im Interesse Frankreichs liege und daß für das Land des Kurfürsten nur der Wille des französischen Königs maßgebend sein könne. Bei solcher Abhängigkeit von König Ludwig und bei solcher Knechtung unter den Willen der französischen Kriegsherren, die des Eides vergessen zu sein schienen, womit sie sich dem Kurfürsten verpflichtet hatten, wäre es für Joseph Clemens völlig unmöglich gewesen, den kaiserlichen Monitoren Folge zu leisten, auch wenn er es ernstlich gewollt hätte.

Am 5. April lief ab der vom Kaiser gesetzte Termin, ohne daß Joseph Clemens sich zu gehorchen angeschickt hätte, obgleich seine Lande durch drei verschiedene Armeecorps bedroht. Der Graf von Athlone stand mit 20 Bataillonen und 10 Escadronen bei Rosendael, seitwärts Berg-op-Zoom, Graf Tilly bei Goch an der Niers, der Fürst von Nassau-Saarbrücken mit 16,000 Mann bei Duisburg. Den sollten in seinen Operationen die im Lager bei Mülheim versammelten Truppen unterstützen. Den Angriff zu empfangen, hatte Boufflers, der unter dem nominellen Oberbefehl des Herzogs von Burgund die französische Armee in den Niederlanden commandirte, seit längerer Zeit seine Vorkehrungen getroffen. Das Gros dieser Armee stand bei Dieß an der Demer; ihr schlossen sich an die abgesonderten Corps von Bedmar, t'Serclaes und Tallard. Der Renegat Bedmar dehnte sich von dem Meeresstrand aus gegen Dieß, Leuw und Namur. t'Serclaes sollte Lüttich decken und Maastricht im Zaum halten, Tallard das Erzstift Köln beschützen.

»Bedmar, capitaine général et gouverneur général des Pays-Bas espagnols par intérim, en l'absence de l'électeur de Bavière qui était dans ses états, commandait un corps vers la mer. Il agissait de concert avec le maréchal de Boufflers, mais au vrai sous ses ordres, quoique cela ne parût pas, et

monseigneur le duc de Bourgogne, qui avait une patente de généralissime du roi son frère, commandait en apparence à tous les deux. Bedmar, bien qu'Espagnol d'illustre naissance, avait servi toute sa vie avec beaucoup de valeur, et avait acquis de la capacité à force d'années hors de son pays, parmi des Italiens et surtout des Flamands, avec lesquels il avait presque toujours vécu. Il n'avait conservé de sa nation que la probité, le courage et la dignité, la libéralité et la magnificence; du reste doux, affable, prévenant, poli, ouvert, du commerce le plus commode et le plus agréable, avec beaucoup d'esprit, et toujours gracieux et obligeant, il s'était fait aimer et estimer partout, et adorer des Français depuis qu'ils étaient sous ses ordres. » *Tallard, die isolirte Lage des jundachs durch die Allirten bedrohten Kaiserswerth betrachtend, nahm mit 6 Bataillonen und 18 Escadronen Stellung auf dem linken Rheinufer, der Festung gegenüber.*

»La campagne de Flandre fut triste. L'électeur de Brandebourg et le landgrave de Hesse assiégèrent Kaiserswerth de bonne heure. Blainville le défendit à merveille; il y eut force combats. L'Angleterre et la Hollande déclarèrent solennellement la guerre aux deux couronnes; leur armée unie fut commandée par le comte d'Athlone pour les états généraux, et par le comte de Marlborough pour les Anglais. M. de Boufflers fut accusé d'avoir par incertitude manqué une heureuse occasion de les battre au commencement de la campagne: elle ne se retrouva plus, on subsista dans leur pays. On crut tenir les ennemis aux environs de Nimègue: on prétendit qu'on aurait pu encore avoir là un grand avantage sur eux; rien n'en séparait ou presque rien. La canonnade dura tout le jour; on leur prit quelques chariots et quelques munitions, et on leur tua quelque monde: peu à peu ils se retirèrent sous Nimègue et passèrent de l'autre côté. Kaiserswerth, Venloo, Ruremonde, la citadelle de Liège et divers petits postes perdus furent les fruits de leur campagne et les prémices de leur bonheur. Monseigneur le duc de Bourgogne marqua beaucoup d'affabilité, d'application et



de valeur; mais, en tutelle, il ne put que se laisser conduire, se présenter au feu du canon de bonne grâce, et proposer divers partis qui marquaient son envie de faire. L'armée n'étant plus en état d'imposer aux ennemis, il fut rappelé à Versailles, après une autre canonnade, aussi peu décisive que la première. Blainville, après plusieurs assauts et un siège soutenu au double de ce qu'on en devait attendre, à bout d'hommes, de vivres et de munitions, et ouvert de toutes parts, rendit Kaiserswerth, qu'on n'essaya pas même de secourir.\* Die Belagerung kostete den Allirten 9700 Mann. Die Festungswerke wurden rasirt, dem Kurfürsten zu unsäglichem Verdruß. Von der Stadt nahm Kurpsalz Besitz, behauptete ihn auch trotz der ernsthaften Protestationen des Domcapitels.

Kaiserswerth war noch nicht gefallen, und Coehorn, den man mit 10,000 Mann nach Flandern gesandt hatte, um die Linken der Franzosen in der Gegend von Antwerpen zu zerstören, führte diese Unternehmung mit so viel Klugheit und Geschicklichkeit aus, daß er nicht allein die feindlichen Linien dem Boden gleichgemacht, sondern auch die Forts Isabella und St. Donaes eingenommen und den ganzen Bezirk von Brügge in Contribution gesetzt hatte. Als der Marquis von Vedmar mit einer stärkern Anzahl französischer Truppen gegen ihn anrückte, setzte Coehorn das ganze Land unter Wasser und zwang dadurch die Franzosen, sich nach ihren eigenen Städten zurückzuziehen, indeß er selbst sicher unter den Wällen von Sluis stand und seine Truppen ganz ruhig in ihrem Lager blieben.

„Der König von Frankreich, welchem Gott ein fast nie unterbrochenes Glück geschenkt hatte, war nun durch die lange Reihe glücklich ausgeführter Unternehmungen so stolz geworden und betrug sich mit solchem Uebermuth, als wenn alles ganz allein von seinem Willen und seinem Gutdünken abhinge. Da er sich für unüberwindlich hielt, so schickte er jetzt, des Sieges gewiß, den Herzog von Burgund, als obersten Befehlshaber, unter Beihülfe des Marschalls von Boufflers, zu seiner Armee. Da der Marschall in dem Herzogthum Cleve und in Geldern, welches an die vereinigten Provinzen grenzt, lange im Lager gestanden

hatte, so waren die weisesten unter den Holländern und die Generalstaaten selbst nicht ohne Grund voll Besorgniß und fürchterlicher Vorstellungen; denn sie muthmaßten, daß er sich aus andern Absichten, als er vorgäbe, so lange in Cleve und den umliegenden Gegenden aufhielte. Das gemeine Volk stand in derselben Meinung und hatte, wie sich das oft zuträgt, seine wahren Absichten entdeckt.

„Da das Volk in den Niederlanden in solchem Ansehen steht, daß seine Vorgesetzten ihm kaum widerstehen können, so zogen die Generalstaaten nun den Zustand ihrer Angelegenheit ernstlich in Erwägung und sandten, da sie für ihre Grenzen in großer Besorgniß standen, dem Grafen von Athlone, der damals ihre Armee commandirte, den Befehl, nach Nimwegen, welches zu der Zeit eine von den vornehmsten Festungen der Republik war, vorzurücken und sich so geschwind er immer könne dem Feind in den Weg zu stellen. Der Graf von Athlone beschleunigte daher seinen Marsch und lagerte sich nicht weit von dem Feind, um seine Bewegungen an den Grenzen zu beobachten. Sobald die Franzosen, welche beständig zu siegen gewohnt und an Anzahl den Holländern weit überlegen waren, die Einnahme von Kaiserswerth erfuhren, brachen sie plötzlich von Cleve und den umliegenden Gegenden auf und griffen den Grafen von Athlone in seinem Lager an. Das erste Corps seiner Truppen wurde geschlagen, und die übrigen geriethen in Unordnung; die Dänen aber leisteten tapfern Widerstand. Der Graf von Athlone war nicht stark genug, um dem Feind die Spitze zu bieten; er hielt es daher für das Rathsamste, sich zurückzuziehen und seine Leute in Sicherheit unter die Außenwerke und Kanonen von Nimwegen zu bringen, ließ aber einen Theil seiner Truppen zurück, um den Rückzug der übrigen zu decken. Der Marschall von Boufflers setzte dem Nachtrupp der Holländer mit solcher Hestigkeit nach, daß sie sehr schmerzhaftes Zeichen seines Zorns und seiner Erbitterung davontrugen. Diese fochten ihrerseits auch mit nicht weniger Entschlossenheit, schlugen den Feind verschiedenumal zurück, verfolgten ihn und brachten einige gefangene Franzosen mit sich in die Stadt. In diesem abwechselnden Kampf verfolgten

halb die Franzosen die Holländer, halb die Holländer die Franzosen. Der Schrecken war allgemein; Blut aber wurde wenig vergossen. In der Stadt selbst herrschte keine geringere Verwirrung; denn man fürchtete, die Feinde möchten mit den Freunden zugleich in die Stadt kommen oder sich der Brücke über den Rhein bemächtigen, da sie geneigt zu sein schienen, unter den Flüchtigen selbst einzudringen.

„In der äußersten Besorgniß für ihre Freiheit und in Furcht vor den bevorstehenden Gefahren, welche das Gerücht noch vergrößerte, liefen die Bürger überall in der Stadt hin und her: einige riefen nach dem Prinzen von Nassau, ihrem Gouverneur; andere verlangten die Schlüssel, und noch andere flehten Gott um Hülfe an. In der allgemeinen Bestürzung schrien sie: Alles wäre verloren; ihre Republik, ihr Vaterland, ihr Eigenthum wäre unwiederbringlich dahin. Und das war kein Wunder: denn indeß die Stadt in der größten Gefahr schwebte, gab der Gouverneur keine Befehle und war auch nicht bei seinen Leuten zu finden, da doch die Stadt dem Feind offen stand; er hatte sich im Gegentheil von der Gefahr entfernt und Niemanden Befehle hinterlassen. Die Kanonen lagen ohne Lafetten auf der Erde, das Zeughaus war leer und verschlossen, kurz alles war so äußerst vernachlässigt, daß es dem Gouverneur in einer so unsichern Lage und einem so gefährlichen Zeitpunkt zur größten Schande gereichte. Man fand zwar hernach, wie die Sachen eigentlich standen; aber ungeachtet das gemeine Volk ihm alle Schuld beimaß, konnte man ihn doch keiner offenbaren Verrätherei überweisen; indeß dachte man in diesen Gegenden nicht mehr an ihn.

„Dies war der Unterricht in der Kriegskunst und dies die Beweise der Tapferkeit, ohne Trophäen, ohne eine erbeutete Fahne, welche der Marschall von Boufflers dem Herzog von Burgund gab, der jetzt seinen ersten Feldzug that. Er braunte vor Unwillen, daß ihm diese Gelegenheit aus den Händen gegangen war, und nicht ohne große Schwierigkeiten konnte er sich bei seinem König entschuldigen und dem Vorwurf einer schlechten Anführung entgehen.

„Dieser Anfang des conföderirten Kriegs schien für die Holländer von keiner guten Vorbedeutung zu sein und ihnen den

Untergang ihrer Republik zu prophezeien. Die Risse in ihren Deichen, das Austreten der See in die Blic, König Wilhelms Tod, unversöhnliche Feindschaften unter dem Volk, Aufruhr, Wettstreit um Aemter und Bedienungen und die unbändige Hitze der Parteien hätten dem Staat nothwendig seinen Untergang zuziehen müssen, wenn zu allen diesen Uebeln nicht die Furcht vor einem auswärtigen Feind gekommen wäre. So aber brachen die Holländer die Stärke des Donners, mit dem ihnen der König von Frankreich Tod und Verderben drohte, und nun sahen sie endlich aus der Erfahrung, was für große Vortheile sie von der Standhaftigkeit zu erwarten hätten, die ihnen König Wilhelm, ein Fürst, dessen große Eigenschaften nunmehr zum unvergänglichen Gedächtniß aufgezeichnet, dessen Name unssterblich und gleichsam unter die Götter versetzt worden ist, so oft und so angelegentlich empfohlen hatte.

„Hierauf kam der Graf von Marlborough im Lager bei Nimwegen an, musterte die Armee und beschloß dem Feind entgegenzumarschiren, nachdem er zuvor einige von seinen Leuten abgeschickt hatte, um ein Lager für ihn abzustechen. Als der Marschall von Boufflers hörte, daß Marlborough angekommen wäre, gab er alle Gedanken auf, die Stadt einzunehmen, und zog sich nach seinen eignen Grenzen zurück, um die Maas zu vertheidigen. Eine unglaubliche Unruhe herrschte zu der Zeit nicht allein in den holländischen Städten, sondern auch bei ihren Deputirten und Soldaten, so daß sie gar nicht wußten, was sie thun sollten; bei der Ankunft des Grafen von Marlborough aber wuchs der Muth allen Soldaten auf einmal wieder. Der Graf that, als wäre er Willens, Courtray anzugreifen, und zog sich nach verschiedenen Marschen durch das Gebiet von Herzogenbusch nach der Maas zu, hielt aber zwischen dieser Stadt und Maastricht, sowohl um die holländischen Grenzen zu schützen, als um die Verschanzungen, welche der Feind in diesen Gegenden an der Maas besaß, entweder einzuschließen oder wegzunehmen. Als Boufflers dieses wahrnahm, verließ er, um den Generalmajor Lumley, der mit der britischen Reiterei auf das Lager zu marschirte, von der übrigen Armee und dem Grafen von Marl-

borough selbst den Proviant abzuschneiden, seine vorige Stellung und setzte sich zwischen Herzogenbusch und Marlboroughs Lager, wodurch er den Holländern wieder neuen Schrecken einjagte. Sumley aber hatte den Anschlag des Feindes, ihn abzuschneiden, durch Fagel erfahren, sein Lager in der Nacht verlassen, sich nach Grave zurückgezogen und langte bald darauf bei der großen Armee an, ohne daß der Feind seine Absicht erreicht hatte.

„Da der Graf von Marlborough Boufflers Absichten gewahr wurde, hielt er Anfangs nicht für gut, ihn anzugreifen; weil ihm aber der Marschall seinen eignen Proviant abgeschnitten hatte, so schnitt er ihm wieder den seinigen ab. Damit jedoch die Armee der Allirten in ihrem Lager nicht zu sehr möchte in die Enge getrieben werden, schickte er Spione ab, um die Stärke des Feindes und die Natur des Bodens zu erforschen. Auf ihren Bericht rief er, da er nunmehr begierig war, dem Feind ein Treffen zu liefern, einen Kriegsrath zusammen, eröffnete den Generalen, was er von den Spionen gehört hatte, und bat sie, ihre Meinung offenherzig zu sagen, was sie für das Beste hielten. Viele riethen zu einer Schlacht; die holländischen Abgeordneten allein waren dawider und führten zu ihrer Entschuldigung an, der Feind hätte ihnen noch keine gute Gelegenheit gegeben, der Boden zwischen der conföderirten Armee und der feindlichen wäre morastig, und sie dürften auf ihren Grenzen nichts ohne hinreichenden Grund, bloß auf gut Glück wagen. Marlborough behauptete auf der andern Seite, der Morast wäre so tief nicht und der Ort zu einem Gefecht sehr gelegen, der Kriegsrath wäre der Meinung, daß der Feind ihnen eine gute Gelegenheit gegeben hätte, im Krieg wären die Umstände bloß zufällig und ungewiß, etwas müßte man immer wagen, der Plan einer Unternehmung aber ließe sich nicht allemal nach dem Ausgang beurtheilen.

„Als der Marschall von Boufflers hörte, was in dem Kriegsrath vorgefallen war, und daß der Graf von Marlborough ihn höchst wahrscheinlich noch diesen Tag in seinem Lager angreifen würde, brach er auf und verließ diesen Ort. Den Tag darauf, als der Feind sich zurückgezogen hatte, und die Soldaten von der conföderirten Armee sahen, daß man allerdings durch diese Sümpfe

hätte durchkommen können, bedauerten sie es sehr, daß ihnen der Feind entgangen war, und daß die holländischen Abgeordneten nicht in den Vorschlag Marlboroughs eingewilligt hatten; der Graf aber selbst, der wohl wußte, daß kleine geringfügige Umstände oft die Quellen von den größten Begebenheiten werden, und daß die Holländer feinetwegen nicht von den Gebräuchen ihres Vaterlandes und den Grundsätzen ihrer Republik abgehen würden, soll bloß gesagt haben, sie hätten heute eine Gelegenheit zu einer großen Unternehmung verloren, und sie würden wahrscheinlich lange genug warten müssen, ehe sie wieder so eine fänden. Die holländischen Abgeordneten bedeckten ihre Furcht mit dem Mantel der Klugheit, so daß es nicht leicht auszumachen ist, ob ihre Klugheit größer als ihre Furcht, oder diese größer als jene gewesen ist. Auch in England erhoben die Mißvergnügten ein großes Geschrei, daß man sich den Feind hätte aus den Händen gehen lassen, da man an diesem Tage, wie sie sagten, dem Krieg auf einmal hätte ein Ende machen können, wenn man die Gelegenheit gehörig benutzt hätte; in ihrem Herzen aber waren sie sehr froh, daß es nicht geschehen war. Doch hatte dieser Vorfall die gute Folge, daß die Soldaten seit der Zeit mehr Vertrauen auf den Grafen von Marlborough setzten und seinen Befehlen ganz unbedingten Gehorsam leisteten. Der Graf verfolgte den Feind auf seinem Rückzug von den holländischen Grenzen und schlug sein Lager an einem Ort auf, der sehr gelegen war, die feindlichen Garnisonen anzugreifen, welches nunmehr das Rathsamste war, was man thun konnte.

„Als der Graf von Marlborough sah, daß er den Feind zu keiner Schlacht bringen konnte, und daß die holländischen Abgeordneten an keinem Ort auf ihren Grenzen ein Treffen wagen oder darein willigen würden, daß er den Feind angreife, so entschloß er sich zu Belagerungen und marschirte nach der Maas. Er hatte den General Coehorn bei sich, dem unter seinen Zeitgenossen kein einziger und auch in spätern Zeiten Niemand in Anlegung von Festungswerken und in Belagerungen gleich gekommen ist. Der Herzog von Burgund war inzwischen nach Paris zurückgekehrt, um sein unnützer Zuschauer bei Frank-

reichs Verlust zu sein. Auf Coehorns Rath gab Marlborough Befehl zur Belagerung von Venlo, welche den 29. Aug. unter dem Commando des Herrn von Dydam auf der einen und des Prinzen von Nassau-Saarbrücken auf der andern Seite ihren Anfang nahm. General Coehorn commandirte die Werke der Belagerer und fing seine Approchen am 6. Sept. an. In wenig Tagen war das Fort St. Michael mit Sturm eingenommen. Lord Cuts führte die Soldaten zum Sturm, und ihn begleiteten Prinz Ernst von Hannover, Dalrymple, Lord Corn, der Graf von Huntingdon, Sir Richard Temple und andere tapfere junge Männer als Volontairs; diese suchten mitten unter den gemeinen Soldaten, bahnten sich selbst einen Weg über Brustwehren und Pallisaden, rückten gegen die Wälle an, versahen den Dienst als Befehlshaber und als Soldaten zu gleicher Zeit und munterten die Gemeinen durch ihr Beispiel auf, daß sie den Muth im Kampf nicht sinken ließen. Andere stiegen einer auf den Schultern des andern über die Bollwerke und andere hohe Stellen auf die Wälle, führten überall ihre Fahnen mit sich, vertrieben und verfolgten den Feind von einer Stelle zur andern, bis sie das ganze Fort im Besitz hatten. Der Graf von Huntingdon, voll kriegerischen Feuers, aber von schwacher Gesundheit, so daß er es den erstern nicht gleich thun konnte, gab einigen starken Männern Geld, damit sie ihm über die Brustwehr helfen möchten. Von dem Feind wurden 40 Officiere, 250 gemeine Soldaten und der Commandant des Forts selbst zu Gefangenen gemacht; die übrigen blieben entweder im Gefecht oder ertranken im Fluß, als sie sich durch die Flucht retten wollten. Wie mit Einem Schlag zwang auch General Coehorn, nachdem er seine Werke gegen die Stadt vollendet hatte, den Gouverneur von Venlo, sich zu ergeben. Ihm war ebenfalls die Einnahme von Landau zuzuschreiben, welche durch die Nachrichten von seinen Erfolgen beschleunigt wurde.

„Nachdem Venlo erobert war, wurde am 7. October auch Ruremonde eingenommen. Von da marschirte Marlborough gegen Lüttich, welches er zwei Tage lang belagerte, worauf sich auch diese Stadt dem Hause Oestreich unterwarf. Am 20. October

machte der Graf den Anfang, die große Citabelle anzugreifen, welche eine französische Besatzung hatte. Der Marschall von Boufflers versuchte umsonst frische Truppen in die Festung zu bringen. Als er nun sah, daß ihm diese Bemühung nicht gelingen wollte, marschirte er gerade nach dem Main, um die innern Gegenden zu decken, in der Meinung, die Conföderirten würden noch in diesem Jahr dahin kommen. General Coehorn endigte seine Werke gegen die Citabelle in so kurzer Zeit, als man noch nie gehört hatte. Am 23. beschloß er die Mauern, und indeß die Soldaten zum Angriff in Ordnung gestellt wurden, richtete er durch eine neue Art Mörser seiner eigenen Erfindung, die auch nach seinem Namen genannt werden, die schrecklichsten Verwüstungen unter den feindlichen Truppen in ihren Werken an. Eine unglaubliche Menge Granaten wurden aus diesen kleinen Mörsern auf ihre Werke geworfen, und nicht weniger unwiderstehlich war auch der unerschrockene Angriff der englischen Truppen beim Sturmlaufen. Die Franzosen, durch dieses neue Geschütz und die unaufhörlichen Kugeln und Bomben außer Fassung gesetzt, verließen, da sie nicht mehr im Stande waren, dem Muth der Engländer zu widerstehen, ihre Werke und zogen sich auf die Wälle zurück. General-Lieutenant Hagel, Sommerfeld und Prinz Ernst von Hannover führten die Soldaten an. Die Engländer verfolgten die Franzosen, stürzten in die Citabelle mit dem Degen in der Faust, befahlen den Belagerten, das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben. Die Franzosen gehorchten und unterwarfen sich. Die Conföderirten machten hier eine reiche Beute: denn außer barem Gelde, Silbergeschirr und Kostbarkeiten aller Art fand man hier auch 34 Kanonen und eine außerordentliche Menge Ammunition; einer von den Grenadieren, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich alle Löcher und Winkel sehr sorgfältig zu durchsuchen pflegte, soll an diesem Tage auf seinen Theil allein 1000 Kronen bekommen haben. Die Kriegsgefangnen wurden nach Holland geschickt; denn bis jetzt wollte der König von Frankreich noch nichts von Auswechslung der Gefangnen hören. Wenig Tage zuvor war auch die Stadt Stevensward, die durch Kunst und von Natur sehr fest war, an die Conföderirten



beritten übergegangen. Die Holländer waren über das Glück ihrer Waffen höchlich erfreut; sie dankten dem Grafen von Marlborough, daß er durch seine Maßregeln die Maas von dem Feind befreit hätte, und baten, daß nun die Truppen die Winterquartiere beziehen möchten, da die Jahreszeit zu stürmisch würde und sie nöthige, allen fernern Unternehmungen für dieses Jahr zu entsagen. Die Anstalten hierzu wurden dem Grafen von Rivers aufgetragen.

„Der Graf von Marlborough verließ das Lager, um mit den Generalsstaaten im Haag die Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges zu verabreden. Auf dem Wege dahin aber traf ihn ein unglücklicher Zufall, welcher, nach so großen Heldenthaten im Anfang des Krieges, alle, die es hörten, mit Schrecken erfüllte. Der Graf wurde, als er in einem kleinen Fahrzeug den Fluß hinab nach Holland schiffte, auf seinem Wege von Räubern angehalten. Der Anführer dieser Bande, ein geborner Pütticher, kam in der Nacht an das Ufer des Stroms, faßte das Seil, an welches das Boot befestigt war, zog es allmählig, ohne daß es jemand gewahr wurde, an das Ufer, überfiel ganz unvermuthet Marlboroughs Wachen und entwaffnete sie. Als hierauf ein Tumult entstand, fragte er den Grafen von Marlborough, wer er wäre und wohin er wolle. Der Graf zeigte ihm einen falschen Paß, gab sich für eine andere Person aus und beantwortete seine Fragen, wie er es für gut befand. Der Anführer der Räuberbande, er mochte ihn nun kennen oder nicht, entließ ihn sogleich mit seiner ganzen Reisegesellschaft und dem Silbergeschirr; er sprach hierauf mit seinen Leuten, ließ Marlboroughs Paß gelten und hielt es nicht für gut, seine Reise weiter zu unterbrechen. Das Gerücht, Marlborough wäre gefangen, verbreitete sich bald bis an die äußersten Grenzen. Der Graf von Rivers rief einen Kriegsrath zusammen, in welchem alle der Meinung waren, man müßte vor allen Dingen der Königin Nachricht davon geben und dann die Armee versammeln, um den Grafen von Marlborough wieder in Freiheit zu setzen. Man schickte expresse Boten überall hin, in die Nähe und Ferne. Alle conföderirte Fürsten erschrakten über diese Nachricht, und viele glaub-

ten, der conföderirte Krieg und die allgemeine Sache der Allirten wäre nun unwiederbringlich verloren. Aber sie blieben diesen traurigen Vorstellungen nicht lange überlassen; denn auf den ersten Courier folgten bald andere mit der Versicherung, Marlborough wäre frei. Jeder rief nun bei dieser Nachricht aus, wie hoch er bei Gott in Gnaden stehen müßte, und man sprach nun so allgemein von dem Glück des Grafen von Marlborough als ehemals von Cäsars Glück unter den Seeräubern."

In der Lage der Dinge konnte und wollte Joseph Clemens das Gaukelspiel mit der Neutralität nicht fortsetzen. Des Bischofs von Raab Anerbieten einer ernstlich gemeinten Neutralität beantwortete er mit der Erklärung: »Qu'il n'était plus temps, qu'on l'avait maltraité, qu'on l'avait poussé à bout, et qu'il espérait que Dieu l'assisterait dans la justice de sa cause.« Weiter klagte er, man habe den Advocat Eschenbrender, der doch wegen Verbrechen gegen den Staat verwiesen worden, als Syndicus von Cöln wieder eingesetzt, man habe viele Plätze eingenommen und ruinirt, man habe Leute in seiner Livrée des Geldes und der für ihn gekauften Sachen beraubt, man habe seine gefangenen Officiere tatarisch tractiret, sie den Pferden an die Schwänze gebunden und so mit fortgeschleppt: für alle diese Unbilden und Ungerechtigkeiten sei ihm keine Satisfaction geworden; er wolle sich solche jetzt selbst verschaffen, im Bunde mit Frankreich an seinen Beleidigern gebührende Rache nehmen, und er hoffe, der Himmel werde seiner gerechten Sache einen gnädigen Schutz nicht entziehen. Von seines Bruders, des Kurfürsten Maximilian Emanuel Fortschritten an der Donau unterrichtet, schrieb er an denselben, 28. Sept. 1702: „Von allen Orten, außer unserer Feinde, höret man nichts anders als Ew. Liebden Namen loben und preisen, und sieht Frankreich Ew. Liebden an vor einen neugeborenen Turenne, Condé und Luxembourg, maßen alle Franzosen, mit denen ich geredet, nur frei sagen: c'est l'unique bon général qui peut remettre la France. Ich schreibe die formalia, wie selbe mir gesagt haben, und ist erst ein brigadier von der großen Armee hier angekommen, welcher alles dieses mir confirmiret hat. Der Simeoni und Valdor schreiben mir auch

von Paris, daß niemals der König über eine Sache so viel Freude bezeuget habe als über diese, und daß in Paris von Niemand als von Ew. Liebden geredet wird. Was Freude nun dieses alles mir bringen kann, können Ew. Liebden ohnschwer bei sich selbstern ermessen, maßen auch Ihnen bekannt, wie sehr ich Dieselbe liebe, daherum um so viel mehr mich hingegen verdrießt, daß das spöttliche Verfahren der regensburgischen Schulfüchse, welche nicht gescheuet, Ew. Liebden einen Pacifractorem zu nennen und ein Reichsgutachten in den choquantesten terminis von der Welt an Se. Kaiserl. Majestät wider Sie abgehen zu lassen, da doch eine Unmöglichkeit ist, daß die Gesandten zu Regensburg können von ihren Principalen über dieses Emergens einige Instruction noch zur Zeit erhalten haben, indem die entreprise von Ulm ja so ohnerwartet vor sich gegangen, daß Niemand davon etwas penetriren können. Dieses Verfahren ist also spöttlich, outrageant und scandalös, daß diesen partialen Leuten gleich einer der vornehmern Reichs-Kurfürsten für einen Fuß-Hader dienen solle, mit welchem sie glauben gleich umzugehen als wie mit ihren Schreibern. Nebst diesem ist auch im höchsten Grade impertinent, was mein Gesandter mir berichtet hat von Regensburg, daß nämlich der mainzische Gesandte ihm angedeutet, wann ich mich vorhin pro bello imperii contra Hisp. et Gall. declariren wollte, so würde man mir votum und Session nicht allein, sondern en recompense Hildesheim geben, widrigenfalls aber sollte ich keines haben. Ach! das ist eine schöne Reichsfreiheit und liberum suffragium zu besigen. Nein, diese zwei Stücke machen mir den Verstand verlieren, und bin ich nun so resolvirt, Leib, Leben, Gut und Blut vor meine deutsche Freiheit aufzusetzen, als jemals gewesen. Ew. Liebden aber werden ja endlich noch vier Schergen in Bayern finden, welche die Stadt Regensburg können fassen machen, dann die Insolenz dieser ohninstruirten Gesandten au dessus de tout ce qui est au monde ist; inzwischen hoffe ich, Ew. Liebden werden bald diesen hitzigen Köpfen den Dampf benehmen und sie wacker auf die Finger klopfen, damit sie lernen außs Nächste nicht ohne Noth neue Kriege in das Reich ziehen, und jene nicht als

„Erfolme tractiren, welche wahre vor die deutsche Freiheit strebende Sentimenten und Conduiten führen thun.“ Er ließ es auch bei den Worten keineswegs bewenden, sondern ermunterte durch das Eintreffen von Tallards Armee-corps in Bonn, unternahm er im Herbst jenen Feldzug nach dem Bergischen, von welchem er die seinem Bruder bestimmte Relation (Sie ist Seite 467—469 abgedruckt) gegeben hat.

Dieser momentane Erfolg gab ihm Gelegenheit, die Stadt Köln seinen Groll empfinden zu lassen. Unter den 26 Klagepunkten, auf Grund deren er einen Angriff gegen die Stadt für gerechtfertigt hielt, legte er besonderes Gewicht darauf, daß die Stadt fremde Truppen in ihrer Garnison dulde, fremden Kriegsvölkern den Eintritt gestatte, denselben aber den kurfürstlichen Truppen verwehre, den Feinden des Kurfürsten sowie den Deserteurern der kurfürstlichen Armee ein sicheres Asyl biete, jede Werbetrommel, außer der französischen und kurfürstlichen, zulasse, die kurfürstlichen Mandate abreiße, die kaiserlichen dagegen anhefte, den holländischen Truppen beliebigen Aus- und Eingang, freien Handel und Wandel zugestehet; den französischen dagegen stets die Thore verschließen, daß sie der Arretirung kurfürstlicher Diener ruhig zusehe, feindliche Angriffe auf die kurfürstlichen Postillone ungeahndet lasse, die Beschlagnahme kurfürstlicher Effecten, Pakete, Briefe und Gelder dulde, und daß sie die Person des Kurfürsten im Magistrat durch ehrenrührige Reden beschimpfen, den Bischof von Raab dagegen fortwährend durch ein Detachement begleiten lasse. In der Besorgniß um das angebrochte Bombardement willigte die Stadt in die Verträge vom 5. und 8. Oct., wonach der Prinz von Sachsen-Weiz, die übrigen dem Kurfürsten feindlich gesinnten Domherren und der Advocat Eschenbrender der Stadt verwiesen wurden und während der Kriegszeit das kurfürstliche Gebiet nicht wieder betreten sollten, daß die Stadt in Bezug auf die begonnene Feindseligkeit die schriftliche Erklärung ihrer Schuldlosigkeit abgebe, daß die Stadt zur Besatzung nichts als sich völlig parteilos verhaltende weisfälische Kreisvölker aufnehme, daß sie sich zu strenger Neutralität verpflichte, daß sie den Franzosen und kurfürstlichen Truppen

freien Handel innerhalb ihres Bereiches zugestehen, und daß sie dem Marschall Tallard zur Satisfaction für die ihm angethane Unbill den Capitain der Schiffbrücke, von welcher aus die Schüsse gefallen waren, auf Discretion ausliefere.

Es scheint nicht, daß die Bravade jenseits Rheins Schuld trug an den Seitens der Allirten gefaßten mannhaften Entschlüssen. „In der Mitte des Monats März ging der Herzog von Marlborough nach dem Haag und fing seine Conferenzen mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande an, wovon das Resultat dieses war, daß die Conföderirten den Feind aus dem ganzen Lande zwischen Rhein und Maas vertreiben sollten, und viele, besonders der Kurfürst von der Pfalz und die Generalstaaten wünschten, daß dieses so bald als möglich geschehen möchte. Der preussische General Graf von Tottum belagerte zu der Zeit Rheinberg und der Prinz von Hessen Trarbach, nachdem er umsonst versucht hatte, die Citadelle einzunehmen. Als aber diese beiden Städte beinahe aufs äußerste getrieben waren, kam ihnen der Marschall Tallard, der eine französische Armee von 20,000 Mann in diesen Gegenden commandirte, zu Hülfe und entsetzte sie. Um den Operationsplan der Conföderirten so bald als möglich zur Ausführung zu bringen, ließen die Generalstaaten zu Anfang des Winters den General Coehorn rufen, der wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit in Befestigung und Belagerung der Städte so berühmt war. Auf die Frage, was er von einer Belagerung von Bonn dächte, gab er zur Antwort, Bonn möchte noch so gut mit neuen Werken besetzt sein, so könnte er doch auf seine eigene Gefahr versprechen, daß es 13 Tage nach Beendigung der Werke und nachdem er die Wälle zu beschießen angefangen hätte, in den Händen der Conföderirten sein sollte, wenn man ihn nur mit allen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung versehen wolle. Er sagte den Generalstaaten, was er zu diesem Endzweck für nöthig hielt, welches sie ihm auch versprochen und ihm zugleich befahlen, sich unverzüglich auf den Weg zu machen und Bonn zu belagern. Coehorn aber, der die Belagerung von Namur noch nicht vergessen hatte, weigerte sich, eher Hand anzulegen, bis alles, was er verlangt und sie

ihm versprochen hätten, zur Armee abgegangen wäre. Die Staaten drangen sehr in ihn; aber Coehorn blieb ungeachtet alles dessen, was solche im Kriegswesen unerfahrene Männer sagen konnten, bei seinem Entschluß, nicht eher etwas anzufangen, bis er alles Nöthige erhalten hätte. Manche, welche die große Rechtschaffenheit dieses Officiers nicht kannten, nahmen daher Gelegenheit, ihn der Hartnäckigkeit zu beschuldigen; aber er zeigte dem Herzog von Marlborough, der ihm zuredete, den Befehlen der Generalstaaten zu gehorchen und die Belagerung anzufangen, alle seine Gründe und Ursachen, warum er sich weigerte, deutlich und offenherzig: er stellte ihm vor, daß die Staaten, wenn er einmal angefangen hätte, zaubern würden; was für Vortheile der Feind davon haben könnte, wenn er ihnen die Kriegsbedürfnisse abschnitte; was für Nachtheil für die Belagerer daraus erwachsen; was für ein Blutbad unter den Soldaten angerichtet werden, was für Gefahren die ganze Ausführung ihres Plans ausgesetzt sein, und endlich was für Schande auf sie, und sie allein, fallen würde, wenn die Unternehmung mißlingen sollte. Der Herzog von Marlborough, der dem General Coehorn, nachdem er alle diese Gründe reiflich überlegt hatte, Recht geben mußte, vermittelte diese Sache bei den Generalstaaten mit solcher Mäßigung und Geduld, daß sie sich doch noch entschlossen, die zur Belagerung erforderlichen Materialien sogleich verabsorgen zu lassen.

„Sobald dies geschehen, eilte Coehorn in das Lager und ließ die Soldaten in drei verschiedenen Corps zur Belagerung anrücken. Der Marquis d'Alegre, Gouverneur von Bonn, rüstete sich zu einer muthigen Gegenwehr. Coehorn griff die Stadt von drei Seiten an; 12 Bataillone gab er dem Prinzen von Hessen zu commandiren, eben so viel dem Generallieutenant Hagel, und er selbst belagerte mit einer gleichen Anzahl das Fort auf dem andern Ufer des Flusses. Am 3. Mai 1703 eröffnete er die Laufgräben. In einigen Tagen standen die Kanonen auf den Batterien, und ein unaufhörlicher Feuerregen von Kugeln und Bomben fiel in die Stadt und auf die Werke. Am 9. Mai wurde die eiserne Kette, an welcher die Schiffbrücke hing,

von einer Kanonenkugel gesprengt. Sobald Coehorn dies gewahr wurde, befaß er den Officieren, ihre Mannschaft gegen den Feind zu führen und das Fort anzugreifen, das nun, von der Stadt durch den Rhein getrennt, keine Hülfe mehr erhalten konnte und mit Sturm erobert wurde. Die Franzosen, welche der unerschütterliche Muth der Verbündeten in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, fingen an zu weichen und suchten sich unter der dicken Rauchwolke zurückzuziehen; aber die Conföderirten rückten immer näher, setzten ihre Sturmleitern an die unvertheidigten Wälle, ließen dem fliehenden Feind keine Oeffnung, durch die er hätte entrinnen können, und beinahe die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Hierauf richtete Coehorn seine zahlreichen Kanonen gegen die Stadt, welche die Werke dermaßen beschädigten und die Mauern erschütterten, daß niemand darauf stehen konnte.

„Am eilften Tage der Belagerung stellte der Commandant, da er sah, daß der Angriff ununterbrochen fortging, das Zeichen der Uebergabe auf und räumte den Conföderirten die Stadt ein. Die Besatzung erhielt Erlaubniß und vollkommene Sicherheit, nach Luxemburg zu marschiren, und die Holländer nahmen Bonn in Besiß. Nach Eroberung dieser Stadt wurden Coehorn und der Baron von Sparre nach Flandern beordert, die Linien der Franzosen niederzureißen. Sie hintergingen den Grafen von la Motte, der daselbst commandirte und wenig Erfahrung im Krieg hatte, mit verstellten Märschen, schleiften in wenig Tagen die französischen Linien bei Gent und setzten die Einwohner in Contribution. Der Herzog von Marlborough schickte den General von Opdam und den General von Schlangenberg, nachdem er seinen Truppen drei Tage zur Erholung gegeben hatte, mit einem Theil der Armee an die Mündung der Schelde, theils zu verhindern, daß die Feinde von daher keinen Einfall thäten, theils den General Coehorn zu unterstützen, im Fall er es nöthig haben sollte; er selbst aber marschirte mit der übrigen Armee an die Maas, um Lüttich zu decken und den General d’Ouwerquerque in seinem schweren Vorhaben zu unterstützen.

„Der Marschall Billeroi, der nunmehr wieder in Freiheit war, und der Marschall von Boufflers, die beiden Befehlshaber

der französischen Armee in Flandern, zogen sich um diese Zeit mit einer großen Heeresmacht in die Gegend von Tongern und überfielen daselbst zwei Compagnien mit ihrem Gepäc und ihren Montirungsfüßen, würden höchst wahrscheinlich auch den General d'Duverquerque mit seinen Truppen geschlagen haben, wenn dieser nicht noch zur rechten Zeit den Vorfall bei Tongern erfahren hätte. Sobald d'Duverquerque diese Nachricht erhielt und hörte, daß der Feind in vollem Anmarsch gegen ihn begriffen wäre, ließ er seine Truppen, da er sich hätte zurückziehen können, auf einmal halten und stellte sich auf einem zum Gefecht gelegenen Ort in Schlachtordnung. Dieser Anblick setzte die Feinde in solchen Schrecken, daß sie, ungeachtet sie weit stärker waren, ebenfalls Halt machten und aus Furcht vor einem Hinterhalt nach Tongern zurückkehrten; wo sie die Stadtmauern und Festungswerke schleiften und sich darauf nach ihren Linien zurückzogen.

„Als Marlborough bei der conföderirten Armee angelangt war, wünschte er dem Feind sogleich ein Treffen liefern zu können. Die Franzosen wurden seine Absicht bald gewahr, suchten ihm aber aus dem Wege zu gehen und schlugen ihr Lager an einem Ort auf, wo sie ihre Linien bequem decken konnten. Da sich die conföderirte Armee in zwei verschiedene Corps getheilt hatte, so hielt es der Marschall von Villeroy für gut, eine ähnliche Einrichtung bei der seinigen zu treffen; er gab daher dem Marschall von Boufflers das Commando der Truppen in der Gegend von Antwerpen, um sowohl irgend einem unvermutheten unglücklichen Zufall vorzubeugen, als auch den Feind anzugreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigen sollte. Boufflers beschloß, nachdem er sich zuvor mit einigen von seinen Officieren darüber berathschlagt hatte, den General Dydam in seinem Lager anzugreifen. Der Sonntag wurde als der schicklichste Tag dazu erwählt, wenn die Holländer bei dem Gottesdienst sein und nur die unthätigsten und schwächsten von ihnen die Posten besetzt haben würden. Boufflers zog daher in der größten Stille seine Truppen aus Villeroy's Lager und noch andere aus den benachbarten Besatzungen, so daß er eine Armee von 30,000 Mann



heilsamen hatte; mit dieser marschirte er am 28. Jun. so still als möglich, ohne einmal die Trommel zu rühren, aus Antwerpen und rückte gegen Oudam's Lager an. Oudam erhielt bei Zeiten Nachricht, daß die feindlichen Truppen in der Nähe wären, und kaum hatte er sie erhalten, als man schon bei der aufgehenden Sonne eine große Staubwolke entdeckte. Oudam wußte nicht, was das war, und ging mit seiner Maitresse aus dem Lager, um nähere Kenntniß einzuziehen; aber weder er noch sie konnte vor den Feinden, die alle Zugänge zu dem Lager besetzt hatten, wieder zurückkehren. Er fürchtete nun, seine Armee und seine Geliebte zugleich zu verlieren, und zog den ganzen Tag, wie ein anderer Mars, mit ihr durch Nebenwege und wüste Gegenden herum, bis er kurz vor Sonnenuntergang nach Brede kam, wo er eben so unbedachtsam, als er dahin gekommen war, an die Generalsstaaten schrieb, um ihnen zu berichten, daß der Feind sein Lager bei Eekeren angegriffen, seine Armee geschlagen und zerstreut, daß er endlich mit nicht mehr als zwei Gefährten sein Leben durch die Flucht gerettet habe und glücklich in Brede angekommen sei, wo er Befehl gegeben hätte, alles zu einer tapfern Gegenwehr in Bereitschaft zu halten.

„Die Nachricht von diesem Unfall erfüllte den Haag ganz mit Kummer und Betrübniß. Als Oudam's Brief in der Versammlung der Staaten verlesen wurde, weinten alle, und das Gerücht davon setzte das ganze Volk in der Stadt in Furcht und Bestürzung. Mitten unter diesem allgemeinen Schrecken riethen die Klügern dennoch, nähere Nachrichten abzuwarten. In den Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen im Haag hörte man nichts als Schreien und Klagen der Weiber, als wenn der Feind schon vor der Stadt gewesen wäre. Endlich erhielten die Staaten einen Brief vom General Schlangenbergh, in welchem er ihnen meldete, daß die Armee tapfer gefochten und die Holländer nichts verloren hätten. Die Staaten waren nun äußerst aufgebracht gegen Oudam, daß er ihnen den Ausgang eines Treffens berichtet hätte, in dem er nicht einmal gegenwärtig war. Das gemeine Volk ging, wie gewöhnlich, von der schrecklichsten Furcht zur höchsten Freude über. Einige frohlachten über den Sieg und

das Glück ihres Vaterlandes; andere schimpften auf Dpdam; einige verlangten, man sollte ihn in Ketten vor Gericht führen, andere wollten ihn nach ihrer alten Gewohnheit in Stüden zerreißen; die Weiber sogar liefen umher und schrien nach ihm wie Wahnsinnige. Dpdam aber hielt es für das beste, sich ungefähr ein halbes Jahr an den Grenzen der Republik aufzuhalten, bis der aufgebrauchte Pöbel wieder beruhigt wäre und sein schändliches Betragen bei diesem Vorfall vergessen hätte.

„Als die Franzosen hörten, daß Dpdam entflohen wäre, fingen sie an, mit desto mehr Muth und Entschlossenheit auf den Feind einzudringen, und Boufflers suchte das Lager der Holländer zu umringen. Schlangenberg aber erfuhr die Absichten der Franzosen, und da er weit schwächer war als der Feind, so dehnte er seine Linie so weit aus, als die Deiche nur zuließen, und befahl seinen Truppen, sich sechtend zurückzuziehen, „denn,“ sagte er, „es ist besser, tapfer zu sechten und zu versuchen, ob sich das Glück des Kriegs nicht wenden möchte, als sich muthlos zu Sklaven des Feindes machen zu lassen oder schändlicher Weise das Gewehr zu strecken.“ Die Holländer vertheidigten sich mit großer Unerfrodenheit, und ob sie das Glück gleich sowohl als ihr General verlassen hatte, so vertrauten sie doch auf ihre eigene Tapferkeit. Da General Hompesch alle Pässe von dem Feind besetzt fand, so führte er seine Reiterei über den Rücken der Dämme und schlug oder zerstreute einige Geschwader der Feinde. Der Generalleutnant Jagel zeichnete sich an diesem Tag durch seinen Muth vorzüglich auf den Deichen bei Eekeren aus. Das Gefecht dauerte hier vom Mittag bis an den Abend, um der Cavalerie und dem General Schlangenberg einen Weg zum Rückzug und einige enge Pässe zu öffnen, in welchen sich eine kleine Anzahl Truppen gegen eine überlegene Menge vertheidigen könnte; da diese im Besitz des Feindes waren, so konnte man auf keine andere Art als durch die Gewalt der Waffen dazu gelangen. Das Gefecht war auf beiden Seiten sehr hitzig; jede Partei trieb die andere abwechselnd zwischen die Gräben zurück, welche die Einwohner dieses Landes zu ihrem eignen Behuf durch die Felder gezogen hatten. Nachdem die Sonne untergegangen

war, ließ Boufflers zum Rückzug blasen, und Schlangenberg kehrte sehr ermüdet von dem schweren Dienst dieses Tages und von den Wunden, die er erhalten hatte, in die holländische Festung Villo zurück. Hätte Boufflers das Glück seiner Waffen vollkommen zu nützen gewußt, so hätte er jetzt, wie man allgemein glaubt, nicht allein die Truppen der Holländer ganz aufreiben, sondern auch die Republik selbst in die größte Gefahr setzen können. Aber er war mit der Ehre des Siegs nicht allein zufrieden, sondern suchte zugleich viel Gefangene zu machen, die seinen Triumph schmücken könnten. Voll Verdruß über seine fehlgeschlagene Erwartung, zog er sich in seine eignen Grenzen zurück. Schlangenberg gab in seinem Bericht an die Generalstaaten nach der Schlacht der Tapferkeit und der klugen Anführung Hagels und Compeschs, dem weisen Rath des Obristen Jvois und dem außerordentlichen Muth, den die Truppen überhaupt in diesem Treffen gezeigt hätten, das größte Lob und überschickte den Staaten Tags darauf die Trommeln, Fahnen und andere Siegeszeichen, die er dem Feind abgenommen hatte. Marlborough und Villeroi brachen, sobald sie Nachricht von dieser Schlacht erhalten hatten, sogleich auf, um jeder den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Als Marlborough hörte, daß die Franzosen sich weiter von ihren Linien entfernt hätten, als sie gewöhnlich thaten, eilte er mit seiner Armee sogleich dahin und lagerte sich eine Meile von ihnen. Villeroi machte einige Vorkehrungen, als ob er den Conföderirten ein Treffen liefern wolle; aus Besorgniß aber, es möchte unglücklich für ihn ablaufen, zog er sich mit seiner Armee wieder in seine Linien zurück und verschanzte sich daselbst.

„Marlborough sah wohl, daß Villeroi dabei nichts weiter zur Absicht hätte, als zu verhindern, daß die Franzosen den Muth nicht sinken ließen; er kehrte daher um, marschirte nach der Maas und fing am 17. Aug. die Belagerung der Festung Huy an, bei welcher der Prinz von Anhalt und der Obrist Friedrich Hamilton commandirten und den Gouverneur der Festung, Milon, durch ihren muthigen Angriff in einigen Stunden zur Uebergabe nöthigten. Sobald der Herzog von Marlborough Huy

eingenommen hatte, wollte er die Franzosen in ihren Linien angreifen: aber die holländischen Abgeordneten setzten sich mit aller Macht dagegen; denn jede Unternehmung auf ihren Grenzen schien ihnen viel zu gefährlich für die Republik zu sein. Der Generallieutenant Bülow war schon vorher abgeschickt worden, alle Zugänge um Limburg zu besetzen. Die Laufgräben vor dieser Stadt wurden am 19. Sept. eröffnet; die Besatzung von 400 Mann mußte sich in kurzer Zeit ergeben und erhielt keine andern Bedingungen, als unmittelbar nach Holland als Kriegsgefangene gebracht zu werden. Hierauf bezog die Armee ihre Winterquartiere.

„Inzwischen bombardirte der Graf von Lotum, nach den Befehlen, die er von dem König von Preussen erhalten hatte, die Stadt Geldern, welche mitten zwischen Sämpfen liegt, vier Tage hinter einander; als er aber sah, daß er durch diese Art des Angriffs nicht sonderlich viel ausrichtete, ließ er in einiger Entfernung eine Circumvallationslinie um die Stadt ziehen und besetzte alle Zugänge zu derselben mit seinen Truppen, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Zum Andenken des glücklichen Feldzugs an der Maas wurde in England, auf wessen Befehl aber weiß ich nicht, eine Medaille geschlagen, auf deren einer Seite das Brustbild der Königin und auf der andern eine Figur zu Pferde stand, die man für das Bildniß des Herzogs von Marlborough ausgab mit der Umschrift: BONNA, HUIO ET LIMBURGO CAPTIS SINE CLADE VICTOR. Viele Leute waren aus dieser Ursache im höchsten Grade gegen Marlborough aufgebracht und tadelten ihn mit großer Strenge, daß er sein Bildniß auf eine Münze prägen ließ, als ob er Theil an der königlichen Gewalt hätte. Marlborough vertheidigte sich durch die Erklärung, daß er gar nichts von der Sache gewußt hätte, und das Haus der Lords befahl, die Münze zu unterdrücken; doch konnte kein Gesetz, keine Verordnung des Parlaments und kein Befehl, er möchte kommen, von wem er wollte, die Engländer abhalten, in ihren Gesprächen und Schriften davon zu sprechen und Satyren darauf zu machen. Aber Marlborough war ein Mann, der Ruhm allein für sein

hinlängliche Belohnung seiner geleisteten Dienste hielt und sich aus Ehrentiteln und anderm Gepränge nichts machte, viel weniger würde er sich die Mühe gegeben haben, ein paar unbedeutende Medaillen zu sammeln, um sie unter seine Leute zu vertheilen.

„Während dieses Feldzugs wurden die Parteien in England so erbittert gegen einander und die Debatten im Parlament so heftig, daß vielen ein fürchterliches Ungewitter bevorzustehen schien; für die Whigs aber waren die Zeitumstände so günstig, daß sie wieder neue Hoffnung schöpften und ein besseres Glück erwarteten. Was indeffen für diese ein Gegenstand der Hoffnung war, das hielten die Tories für eine fürchterliche Gefahr, die der Kirche drohete, und die wüthende Erisse fing an zu prophezeien und dem Volk überall auf dem Lande von großen, Gott weiß was für Gefahren vorzureden, so daß man leicht sehen konnte, was das bloße Geschrei von Religion in England für einen Einfluß hatte. Lord Wharton, der nun alt und der Streitigkeiten müde war, da er in der vorigen Sitzung des Parlaments an vielen Debatten Antheil genommen und verschiedene Reden deswegen gehalten hatte, fiel jetzt in eine Krankheit. Seine Aerzte riefen ihm daher, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Bath zu gehen, wohin auch die Königin und Lord Somers auf den Rath ihrer Aerzte kommen sollten. Aber die Tories geriethen auf den Verdacht, daß dieses wohl unter den Aerzten abgeredet sein könnte; denn ihr Argwohn erlaubte ihnen nicht zu glauben, daß die Königin zum Vergnügen oder ihrer Gesundheit wegen nach Bath gehen könnte, sondern wie sie glaubten, mußte nothwendig ein Project zum Nachtheil der Kirche darunter liegen. Sobald Lord Wharton in Bath angekommen war, forderte ihn ein gewisser Dashwood, ein heftiger junger Mensch, den die Parteiwuth der Tories noch mehr angefeuert hatte, zu einem Zweikampf heraus. Alles, was Lord Wharton auch sagte, konnte ihn nicht besänftigen, woher viele vermutheten, daß diese Ausforderung mehr eine Wirkung der Parteiheize, als Rache für einen Schimpf wäre, den der Lord, wie Dashwood vorgab, seiner Geliebten sollte angethan haben. Da dieser junge Mensch nun einmal seine Leidenschaft nicht

bändigen, noch die Genugthuung, die ihm Wharton anbot, annehmen und sich mit ihm ausöhnen wollte, und da weder die Jahre des Lords noch seine Krankheit und Schwäche Dashwoods Hitze mäßigen konnten, so nahm Lord Wharton, so schwach er auch war, die Ausforderung an und stellte sich seinem Gegner an dem bestimmten Ort. Der alte Mann entwaffnete den jungen Dashwood, ließ ihm aber, in Rücksicht auf seine Jugend, das Leben, vergab ihm wegen des Eifers für seine Partei und sein Vaterland die Beleidigung, die er ihm angethan hatte, und versöhnte sich wieder mit ihm. Dashwood starb nicht lange darauf, vermuthlich aus Scham und Verdruss: denn jedermann machte ihm deswegen Vorwürfe, daß er seine Erbitterung so weit getrieben und einen alten Mann ohne gerechte Ursache zu einem Zweikampf herausgefordert hätte.

„Die Corps, welche damals zu Bath waren, begingen auf den Spaziergängen vielerlei Ausschweifungen und beschimpften die Whigs in den öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften, und diese erwiderten ihre Vorwürfe; auch die Königin selbst verschonte diese Unsninnigen nicht, als sie hörten, daß sie den Lord Somers besuchen wollte. Aber die Königin begegnete allen sehr gnädig, denn sie wünschte, die Feindschaften unter ihren Unterthanen dämpfen und das Feuer der Parteien in den Wassern von Bath erstickten zu können. Die Corps priesen nun ihre Sparsamkeit, ihre Beständigkeit und ihre Vaterlandsliebe nicht mehr, sondern überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen. Auch Sir John Trevor, der vor einigen Jahren auf sein eignes Geständniß sowohl als durch die Stimme aller übrigen Mitglieder der Bestechung für schuldig erklärt und aus dem Hause der Gemeinen war gestoßen worden, hielt seinen Tadel nicht einmal zurück. Lord Somers aber vertheidigte mit seiner angeborenen Größe der Seele sich und die gemeine Sache gegen alle Angriffe und Beleidigungen ihrer Feinde.“

In Frankreich wädhnte man den Verlust von Bonn durch den Sieg bei Eferen ausgeglichen. »En Flandre,« schreibt Saint-Simon, »les Hollandais perdirent le comte d'Athlone de maladie, qui commandait leurs troupes en chef; ils mirent

en sa place Obdam, frère d'Ouwerquerque, bâtard des princes d'Orange, qui avait été dans la faveur et l'intime confiance du roi Guillaume, duquel il était grand écuyer. Les ennemis firent le siège de Bonn, que d'Alègre leur rendit le 17. mai, après trois semaines de siège. Ils avaient grande envie de faire celui d'Anvers. Coehorn, leur Vauban, força nos lignes en trois endroits, avec sept ou huit mille hommes, et entra dans le pays de Waes, ayant à une lieue d'Anvers Obdam avec vingt-huit bataillons, et la commodité de nos lignes forcées pour leur servir de circonvallation pour ce siège. Le maréchal de Boufflers, sur ces nouvelles, quitta le maréchal de Villeroy sur le Demer, et marcha avec trente escadrons et trente compagnies de dragons vers le corps du marquis de Bedmar, avec lequel il attaqua, le samedi dernier juin, les vingt-cinq bataillons et les vingt-neuf escadrons qu'avait Obdam près du village d'Eekeren, à trois heures après midi, deux heures avant l'arrivée de son infanterie, dans la crainte que les ennemis se retirassent. Le combat, fort vif et fort heureux pour le maréchal, dura jusqu'à la nuit, qui empêcha la défaite entière de ces troupes hollandaises. Elles y perdirent quatre mille hommes, huit cents prisonniers, quatre cents chariots, cinquante charrettes d'artillerie, presque tout leur canon, quatre gros mortiers et quarante petits. La comtesse de Tilly, qui était venu dîner avec son mari assez mal à propos, y fut aussi prise. Nos troupes y eurent près de deux mille tués ou blessés, et n'y perdirent de marque que le comte de Brias, neveu du dernier archevêque de Cambrai, colonel d'un régiment wallon, que je connaissais fort. Obdam prit une cocarde blanche, et se retira avec ce qu'il put à Breda, le reste s'embarqua à Lillo. On intercepta une lettre qu'il écrivait de Breda au duc de Marlborough, par laquelle il lui mandait que n'ayant plus d'armée, il allait à la Haye rendre compte aux états généraux de son malheur, et se plaignait fort de Coehorn. Le reste de la campagne se passa en campements et en subsistances; les ennemis prirent Huy et la garnison prisonnière de guerre tout à la fin d'août. Il

ne se fit plus rien de part et d'autre. Cette victoire d'Eekeren fut si agréable au roi et au roi d'Espagne, que le maréchal de Boufflers en eut la Toison-d'Or, et le marquis de Bedmar le brevet de conseiller d'état, qui est le comble de la fortune en Espagne, et que nous appelons ici ministre d'état.»

Für den Kurfürsten von Köln blieb das Ereigniß ohne Folgen. Er befand sich noch mit Tallard auf dem rechten Rheinufer, als der Allirten Fortschritte ihn aus seinem Siegestraum weckten. In der Besorgniß, von Bonn, dem Stützpunkt aller seiner Operationen, abgeschnitten zu werden, traten der Kurfürst und der französische Heersführer in Eile den Rückzug an, plünderten aber noch Merheim, Schlebusch und Burscheid, setzten das Schloß Lüssdorf und den reichen Handelsort Porz in Brand, verbreiteten über das ganze Bergische Land unsägliches Schrecken. Nur kurze Zeit weilte Tallard zu Bonn; mit dem größten Theil seines Corps hatte er rheinaufwärts sich zu wenden. Jülich, Euskirchen, Münsterifel ließ er schleifen; über Blankenheim zog er nach Biburg. Zu Stadtkyll empfing er Befehl, nach der Mosel eine Schwendung vorzunehmen, um sich der Stadt Trier und der Gräfenburg ob Trarbach zu versichern. Dem Kurfürsten blieb nur so viel Volk als nöthig, um Bonn, die Stadt und die Schanze bei Beuel zu besetzen. Den Fortschritten der immer stärker gegen ihn andringenden Executionstruppen konnte er nicht wehren. Die Städte Andernach, Linz, Remagen waren ihm entrissen; zu Berg und zu Thal war für Bonn die Zufuhr abgeschnitten. In steigender Besorgniß um das unwiderstehliche Vorgehen seiner Feinde fürchtete Joseph Clemens für seine Residenz. Einige Wochen vorher hatte die Königin seines Herzens, die Gräfin Fugger, mit weinenden Augen ihn gebeten, durch rechtzeitige Entfernung sich jeder Gefahr für seine Person zu entziehen: »La comtesse de Fugger est une femme d'esprit, qui a beaucoup de pouvoir sur celui de l'électeur, qui ne lui cache pas les affaires les plus secrètes. Ce prince a une grande considération pour elle, sans elle et le chancelier Karg son Altesse Electorale ne serait sortie de Bonn.»



Wirksamer als die Thränen der schönen Gräfin ergab sich die immer näher rückende Gefahr, und wurden in aller Stille die Vorkehrungen zur Abreise getroffen. Die werthvollsten Gegenstände, sorgfältig eingepackt, wurden theils zuverlässigen Personen zur Verwahrung anvertraut, theils in die Klöster gegeben, oder nach Coblenz geschickt und daselbst deponirt. Auf Veranlassung einer im Rottensfort zum Schein angestellten Jagd verließ Joseph Clemens am 12. October seine Residenz, bethauernd, er wolle lieber ein Sklave des Königs in Frankreich, als seines Domcapitels sein. Zu Poppelsdorf wohnte er mit thränenden Augen dem h. Mesopfer bei; dann trat er, unter dem Schutze einer starken Escorte, die Fahrt nach den Niederlanden an. Vorher hatte er das Commando in Bonn dem von ihm am 6. Jul. zum General-Lieutenant beförderten Grafen von Saint-Maurice und einem französischen Officier, dem Marquis d'Aligre übertragen. Die beiden Generale geriethen sofort zu anhaltendem Zwist und wurden nicht müde, sich gegenseitig bei ihren Gebiethern auf die gehässigste Weise zu verdächtigen. Saint-Maurice, in dem immerwährenden Hader ermüdet, legte seine Stelle nieder und folgte dem Kurfürsten, um das Commando der für den Winter im Luxemburgischen dislocirten kurfürstlichen Truppen zu übernehmen. Das Civilregiment glaubte Joseph Clemens auch abwesend beibehalten zu können. In dem vom Tage seines Aufbruchs datirten Mandat sagt er: „Es hat unser rheinisches Erzstift sowohl als unser Herzogthum Westfalen bis zur Stunde erfahren, wie eifrig wir uns bei gegenwärtig höchst gefährlichen und weit aussehenden Conjunctionen deren Wohlfahrt und Sicherheit zu Herzen gezogen, von welcher väterlichen Sorgfalt und Treue wir nimmer ablassen und in unserer kurzen Abwesenheit nicht minder als zur Zeit unserer persönlichen Gegenwart alles dermaßen veranstalten wollen, damit in geistlichen und weltlichen, auch Justiz-, Cameral- und Kriegssachen jedermänniglich der Weg und die Gelegenheit offen stehe, zu einer Satisfaction, so viel immer möglich, zu gelangen, zu welchem Ende wir unsern vicarium in spiritualibus generalem in unserer Stadt Cöln, dann hier unsere Hof- und Kammer-Raths-Collegien beständig halten,

auch mit unterlegten Pferden solche Beförderung thun wollen, daß eines Jeden Kage oder Anbringen in 24 Stunden vor uns; und unsere Resolution in eben so viel Zeit zurück soll gelangen können; damit auch in der geringen Zeit, die wir in unserm Fürstenthum Lüttich aus erheblichen Ursachen zuzubringen gedenken, jemand beharrlich in unserer Residenzstadt Bonn sich befinde, bei welchem alle, sowohl hohe als niedrige Standespersonen und Unterthanen Trost suchen mögen, so haben wir unserm Staatsminister, Obristkämmerer Baron Rarg von Bebenburg gnädigst aufgetragen, er auch treugehorsamst übernommen, in öfters besagter unserer Residenzstadt Bonn zu verharren und alle Leute ohne Unterschied willig anzuhören und mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit dergestalt zu dirigiren, daß sie wissen können, wo und wie sie zur verlangten Hülfe gelangen können.“

Am 22. Oct. traf der Kurfürst zu Luxemburg ein, und Regierung, Stände, Stadt und Clerus empfangen ihn mit allen seinem Rang gebührenden Ehrenbezeugungen. Von dannen wollte er unter dem Namen eines Marquis von Franchimont incognito nach Versailles reisen, um durch mündliche Vorstellungen den König zu Anstrengungen zu bestimmen, die geeignet, ihm das Verlorne wieder zu verschaffen. Von solchem lästigen Vorhaben wußte doch Des Alleurs ihn abzubringen. Dafür aber erwachten in ihm wieder die kriegerischen Neigungen, so unlängst ihn nach dem Bergischen geführt hatten. Er schrieb, 30. Oct., an Talsard: »Il est sûr que vous étant rendu maître de Trarbach, il n'y a rien qui vous puisse empêcher de prendre des quartiers entre l'Ahr et la Moselle, et en tout cas, puisque les ennemis veulent se baraquér pour passer l'hiver en campagne, il me semble que l'on pourrait faire la même chose qu'eux. Vous pouvez donc vous avancer du côté de ma capitale et vous poster de manière que les ennemis ne pourraient plus effectuer leur dessein, et si vous le jugez à propos, je vous irai rejoindre avec toutes mes troupes. J'y retournerai seul et me jeterai dans Bonn pour la défendre jusqu'au dernier soupir.«

Ernstlich gemeint könnten diese Aeußerungen gewesen sein, der Kurfürst mußte sich aber bald überzeugen, daß er auf eine

thätige Mitwirkung von Seiten Frankreichs nicht zählen dürfe. Er verließ das traurige Luxemburg und wendete sich nach Sedan, wo der Marquis von Blainville den glänzendsten Empfang veranstaltete. Aber auch dort war seines Bleibens nicht, er wählte Dinant, sodann das sichere Namur zu seinem Aufenthalt. Ueberall verfolgte ihn der Gedanke, »qu'il n'avait pas un sol, qu'il était sans états, sans argent.« Was er im kölnischen allein verlor, berechnet Boufflers zu der jährlichen Summe von 159,390 Rthlr. Wegen eines so bedeutenden Ausfalls wies Joseph Clemens den von Karg an, den Haushalt in Bonn auf das Nothwendigste zu beschränken; daneben suchte er den König von Frankreich zu einer seinen Verlusten angemessenen Erhöhung der Subsidien zu bewegen. Er glaubte mit einem Zuschuß von 15,000 Rthlr. monatlich bestehen zu können, der um so nothwendiger, da er augenblicklich für die Completirung und Ausrüstung seiner Truppen einer Summe von 95,680 Rthlr. bedürfe. K. Ludwig dagegen rath dem Kurfürsten, alle seine Truppen in der Krone Frankreich Sold und Pflege zu geben und sich nicht ferner um den Unterhalt und die Ergänzung seiner so sehr verwahrlosten und arg gelichteten Mannschaften zu kümmern; für die dadurch veranlaßten Ausgaben wollte er die bis dahin gegebenen Subsidien verwenden und dem Kurfürsten monatlich 10,000 Rthlr. für persönliche und des Hofstaats Bedürfnisse bewilligen. Deß weigerte sich Joseph längere Zeit, gab endlich doch so weit nach, daß er verhieß, sich mit den bis dahin bezogenen Subsidien ohne weitere außerordentliche Unterstützung zu begnügen, so ihm anders der Kaiser die aus Regensburg und Berchtesgaden zu beziehenden Gelder, jährlich 10,000 Rthlr., belassen würde. Auch hiervon blieb die Sequestrirung nicht aus, und der Kurfürst stimmte die Forderung einer außerordentlichen Unterstützung auf monatlich 6000 Rthlr. herab. Das war ebenfalls nicht zu erhalten.

Mittlerweile gingen die Reste des Erzbisthums Köln verloren; schon vorher hatte das Domcapitel des Kurfürsten Anordnungen für eine Interimsregierung zurückgewiesen, statt deren die Leitung des Staats übernommen. In diesem Beginnen wurde es besträkt.

durch das kaiserliche Mandat vom 18. Nov., worin des Erzhistis Administration dem Dompropst, Achterdechant und gesamtem Domcapitel aufgetragen, und männiglich geboten, demselben gleichwie bei Sedisvacanz Folge zu leisten. Demzufolge wurden die verschiedenen Collegien und Behörden, Hofkammer und Kriegsrath nach Cöln gezogen, und erhielt eine jede der einzelnen Behörden einen Capitularen zum Präsidenten, laut Publicandum vom 25. Nov. Der Bischof von Raab, der sich für die Dauer der städtischen Neutralität in die Karthause zurückgezogen hatte, bezog jetzt als kaiserlicher Administrator den erzbischöflichen Hof; ihm und dem Grafen von Königssee, dem Coadministrator, war beigegeben der zum Hofrathspräsidenten ernannte seitherige zweite domcapitulareische Syndicus und Secretarius Eschenbrender. Der von Siersdorf erhielt das Präsidium im Kriegsrath; der von Solemacher wurde Geheimrath, Eisenberger geheimer Secretarius. Unter dem Namen des administirenden Domcapitels ergingen alle Verordnungen und Decrete. Die geistlichen Angelegenheiten blieben auf dem alten Fuß. Die Anhänger des flüchtig gewordenen Fürsten gingen im Allgemeinen ihrer Stellen verlustig, und der von Karg gerieth in die peinlichste Lage. Nach mehren Fluchtversuchen gelang es ihm in der Nacht vom 8. Dec. aus der Stadt zu entkommen, und, von der Freicompagnie des berufenen Partisan Racroix escortirt, die Niederlande, den Kurfürsten zu erreichen. Um so leichter war hierdurch der Landtag zu bestimmen, daß er dem Kaiser 100,000 Rthlr. und 4000 Malter Korn und Hafer verpfiess, wogegen die Franzosen vollends aus dem Lande getrieben, alle Erpressungen von Seiten der Allirten untersagt sein sollten, wie dieses in dem am 20. Dec. mit dem Grafen von Sinzendorf abgeschlossenen Vertrag bestimmt ist. Die Austreibung der Franzosen wurde durch die Einnahme von Bonn besiegelt; die fernern Bedingungen des Vertrags wurden aber sehr bald in dem fortwährenden Kriegsgetümmel hintangesezt, und das Land mußte schrecklich leiden. Die Stadt Bonn allein hatte für die Unterhaltung der holländischen Besatzung und die Ausbesserung der Festungswerke bis zum J. 1713 die Summe von 188,606 Rthlr.

55 Albus 8 Heller zu entrichten, während das Erzstift im Ganzen seine Kriegskosten zu 3,699,870 Rthlr. berechnete.

Die Schlacht bei Höchstädt wirkte ungemein niederschlagend auf den Kurfürsten, der bis dahin immer noch auf den endlichen Sieg seines Beschützers gerechnet hatte. Versöhnung mit dem Kaiser schien ihm das Wünschenswertheste. Wie sehr er auch gegen den Bischof von Raab eingenommen, er verschmähte es nicht, diesen als Vermittler anzurufen. Einen Augenblick hat der Prinz sich bedacht, darauf das Geschäft übernommen, in solchem Eifer, daß an einem glücklichen Ausgang nicht zu zweifeln. Als es aber zum Abschluß kommen sollte, überließ sich Joseph Clemens der ihm angeborenen Unschlüssigkeit, verwarf heute, was ihm gestern vortheilhaft und zweckdienlich geschehen hatte. Die Sache blieb unerledigt, vornehmlich wohl in Betreff der Hoffnungen, die man in Frankreich von des Kurfürsten von Bayern Operationen sich versprach. »Aux Pays-Bas l'électeur de Bavière prend Huy après onze jours de tranchée, le 11. juin 1705. Les alliés reprennent cette même place le 12. juillet. Les ennemis forcèrent les lignes de Brabant le 17. juillet. Il y eut un combat assez chaud; le duc de Bavière y perdit plusieurs officiers considérables de ses troupes, et se battit en retraite. Monsieur de Caraman se voyant près d'être accablé par soixante bataillons, forma un bataillon carré de deux brigades d'infanterie; il fut attaqué plusieurs fois par la cavalerie anglaise, sans pouvoir être rompu, et gagna un défilé où l'on cessa de le poursuivre. Le 4. sept. les alliés prennent la ville de Leuve, et font la garnison prisonnière de guerre. Le 25. novembre la ville de Diest fut prise par l'électeur de Bavière. La garnison, forte de plus de quinze-cents hommes, se rendit prisonnière de guerre.« Bei der Erstürmung der Citadelle von Lüttich waren von den kurbölnischen Truppen gefangen worden der Obrist von Spina, Obristleutnant Dey, Obristleutnant Schay, der Major Graf von Berlo, Major Thomas, die Hauptleute Eiden, Hase, Variet, die Lieutenants Homburg, von Ed, Bosetti, von Essen, und der Adjutant Neuville. Das ganze Unglück bei Ramillies schob Willeroy der Feig-

heit der kurbölnischen Truppen zu, welches Vorgeben, verbunden mit den Desertionsgeklüften dieser und der bayerischen Völker, den König bestimmte, mit denselben eine strenge Reduction vorzunehmen und nur die Leute beizubehalten, auf deren Treue und Zuverlässigkeit man rechnen zu können glaubte.

Während dieser Ereignisse wollte Joseph Clemens in stiller Zurückgezogenheit theils zu Namur, theils zu Brüssel, zu Mons, zu Compiègne, zu Lille. Dann und wann Musterung haltend über seine wenigen Soldaten, empfing er doch noch in Kraft königlichen Befehls die Aufmerksamkeit, die Ehrenbezeugungen, welche den Prinzen von Geblüt Truppen und Generale zu erzeigen pflegten. „Angesichts der tagtäglich sich häufenden Unglücksfälle,“ schreibt Hr. Ennen, „und mißlichen Ereignisse wollte er wenig Vertrauen mehr auf eine günstige Wendung der Verhältnisse setzen, und er gab alle Hoffnung auf, je wieder seine Siege einzunehmen. In seiner Trostlosigkeit faßte er den Plan, freiwillig seinen Bisthümern zu entsagen und in den Laienstand zurückzutreten. Da er mit päpstlicher Erlaubniß bis dahin den Empfang der h. Weihen noch immer aufgeschoben hatte, so konnte dies in kirchlicher Beziehung ohne die geringste Schwierigkeit geschehen. Von politischer Seite aber machten sich gegen diesen Plan die vielseitigsten und gegründetsten Bedenken geltend. Dem Papst, dem König Ludwig, dem Kurfürsten Max Emanuel und Allen, die dem Kaiser feindlich gesinnt waren, mußte solcher Vorsatz im höchsten Grade unangelegen kommen. Von Seiten Roms, Frankreichs und Bayerns wurde Alles aufgeboten, um den Clemens zu anderer Gesinnung zu bringen und zum schleunigen Empfang der h. Weihen zu bestimmen. Die französische Partei mußte gerechter Weise befürchten, es möchten bei solcher Erledigung der Stühle von Köln und Lüttich neue Fürsten gewählt werden, welche in Eintracht mit den Ständen und Capiteln die Waffen für den Kaiser ergreifen, und darum lag es dem französischen Hofe sehr am Herzen, alle Mienen springen zu lassen, um Joseph Clemens zum Verbleiben in seinen Würden zu bewegen. König Ludwig glaubte, daß das Verhältniß des Joseph Clemens zur Gräfin Fugger, die in Deutschland eine Revenue

von 6—7000 Rthlrn. verloren hatte, dafür aber von Frankreich durch eine beträchtliche Pension entschädigt wurde, der Hauptgrund sei, warum der Kurfürst sich immer noch gegen den Empfang der Weihen sträube. Der König hat darum die Gräfin „selbst mit harten Worten angestoßen, daß selbe die einzige sei, so ihn von den Weihen abhalte, und die Gräfin ist darüber sehr allarmirt gewesen; allein der Kurfürst hat sie wieder beruhigt und ihr begreiflich gemacht, daß dieses nur politische Rücksichten seien, um sie, die Fugger, zu engagiren, daß sie ihn zum Verbleiben im geistlichen Stande pressiren solle“. Der päpstliche Internuntius, die Agenten des Königs von Frankreich, der Kurfürst von Bayern ließen nicht ab, ihn zu mahnen und zu bitten, daß er doch die vielen Bedenken, wodurch er seinen Abdicationsplan motivirte, überwinden, den Gedanken an den Rücktritt in die Welt ablegen und sein Interesse durch das Band der h. Weihen auf immer an die Stühle von Cöln und Lüttich knüpfen möge. Der Kanzler Karg, der Erzbischof Fenelon von Cambray und die kurfürstlichen Beichtväter suchten durch verschiedenartige Trostgründe, Zusprechungen, theologische Erörterungen und kirchengeschichtliche Hinweisungen die Scrupel seines Gewissens zu beseitigen, das Vertrauen in seine eigene Kraft zu heben, die Rücktrittsgedanken ihm zu benehmen und Muth, Hoffnung und Zuversicht einzusößen. „Die Gnade Gottes, das Licht des Himmels, die eigenen Gebete, wie die Bitten seiner Geistlichkeit würden schon dazu helfen, daß er sein Amt zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen verwalten werde.“ Lange Zeit hatte er stets auf alle derartigen Zureden erwidert, „es möge ihm vor dem Frieden niemand weiter zureden, sich unlöslich zu vinculiren, da doch die Franzosen so wenig Sorge trügen, ihn in integrum zu restituiren.“ Endlich aber gelang es, ihn mit seinen Entschuldigungen und Bedenken dermaßen ins Gedränge zu treiben, daß er den Entschluß faßte, auf seinen bischöflichen Stühlen zu verbleiben und sich recht bald zum Empfang der Ordination vorzubereiten.

„In der That war es hierzu auch die höchste Zeit, denn der Prolongationstermin, den er schon so häufig hatte erneuern

lassen, ging bald zu Ende, und der Papst war wenig geneigt, sich auf eine weitere Verlängerung einzulassen. Wenn der Papst auch auf erneuertes Ansuchen das Zugeständniß eines weitem Termins nicht würde verweigert haben, so hätte er sich doch nicht sofort dazu herbeigelassen, und die Unterhandlungen hierüber würden sicherlich über das Ende des laufenden Termins hinausgegangen sein. Und dieses war es gerade, worauf die Feinde des Kurfürsten lauerten; sie hofften, das Jahr würde zu Ende gehen, ohne daß Joseph Clemens die Weihen empfangen und eine weitere päpstliche Prolongation erhalten hätte. In Eöln machte man sich schon bereit, ein Generalcapitel anzusagen, um, im Falle Clemens mit Ablauf des Jahres seiner Pflicht nicht Genüge geleistet hätte, auf Grund der Erblandesvereinigung den Tag einer Neuwahl festzusetzen, wo dem Kurfürsten sofort jedes weitere Anrecht auf die Diöcese abgesprochen und ein Anderer an seine Stelle gewählt werden könne. Clemens, der mit sich selbst aufs Reine gekommen war, wollte solcher neuen Verwicklung rechtzeitig begegnen, und er bat sich von König Ludwig und seinem Bruder Max die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom aus, um dort am Tage des h. Michael die h. Weihen vom Papst selbst zu empfangen. In Bezug auf diese Reise bat er den Kanzler Rarg, sich gutachtlich darüber äußern zu wollen, „ob ihm präjudicirlich wäre, daß er an den Römischen Hof prätendirte das ius zu haben, als legatus natus in allen Prärogativen des sacri collegii zu sein; denn ob ich zwar, excepto die consecrationis, völlig al incognito als ein Domherr von Strassburg mich halten will, so wäre doch für mich und alle meine successores dieses ein Großes, wenn ich es dahin richten könnte: denn das wissen Sie ja schon von vorn herein, daß mein rothes Cardinalskleid herkommt von dem, daß allezeit der archicancellarius imperii per Italiam zugleich archipresbyter ad sanctum Joannem Lateranum und Cardinal gewesen; weil also ich noch das Kleid eines Cardinals trage, als möchte ich auch mein Privilegium gerne restauriren. Ich prätendire ganz nicht votum in electione summi pontificis mit all den Cardinälen zu haben, sondern nur sessionem in capella et consistorio wie ein Car-



binal secundum senium meae confirmationis, und zwar so lange ich nicht in sacris bin inter cardinales diaconos, wann ich Priester bin, inter cardinales presbyteros, und wann ich Bischof bin inter cardinales episcopos.““

„In Rom schien man keineswegs' gesonnen, solchen Prätexten die geringsten Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Nach der Angabe Karg's schien der Papst aber eher geneigt, dem Kurfürsten das Cardinalat in dem Wege einer Gnade und ehrenden Auszeichnung zu ertheilen, als die Ansprüche des Kölner Stuhles auf diese hohe Kirchenwürde in förmlicher Weise anzuerkennen. Weiderseits schien man darüber einig zu sein, daß es zur Beseitigung aller ceremoniellen Schwierigkeiten und Inconvenienzen am besten sei, wenn Joseph Clemens in Rom in der Würde und dem Rang eines Cardinals erscheine. Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Rom würde er sich auch darüber verständigt haben, welche Mittel man anwenden solle, um die zahllosen Mißbräuche und Ordnungswidrigkeiten, die sich in der Kölner Diocese eingeschlichen hätten, abzustellen und daselbst die kirchliche Disciplin wieder auf den durch kirchliche Bestimmungen vorgezeichneten Fuß zurückzuführen. Doch in Italien standen die Sachen so, daß eine Reise nach Rom für den Kurfürsten mit den höchsten persönlichen Gefahren verbunden war. Clemens hatte ein Gelübde abgelegt, in der Capelle zu Loreto die erste heil. Messe zu feiern. Der bedenkliche Zustand der französischen Angelegenheiten in Italien mußte die Erfüllung dieses Gelübdes für höchst gefährlich erscheinen lassen. Es hielt aber schwer, beim Kurfürsten die Bedenken seines Gewissens über die Verbindlichkeit dieses der h. Jungfrau abgelegten Versprechens zu beseitigen, und die Hinweisung auf die politischen Nachtheile, welche den zwei Königen, dem bayerischen Hause und seiner kurfürstlichen Person aus einem weitem Aufschub der Weißen erwachsen könnten, war kaum im Stande, den moralischen Gegengründen und Scrupeln das Gegengewicht zu halten.“

Das bestätigt durchaus Saint-Simon: »La fantaisie avait pris à l'électeur de Cologne d'aller voyager à Rome. Il n'avait

plus d'états à lui où se tenir ; il aimait mieux se promener que le séjour de nos villes de Flandre. Il arriva donc à Paris, au milieu de septembre (1706) tout à fait incognito, et logea chez son envoyé. Dix ou douze jours après il alla dîner chez Torcy à Versailles, puis attendre l'heure de son audience dans l'appartement de M. le comte de Toulouse. Il ne voulut point être accompagné de l'introducteur des ambassadeurs. Torcy le mena dans le cabinet du roi par les derrières, suivi des trois ou quatre de sa suite les plus principaux. Les courtisans ayant les entrées, qui voulurent, étaient dans le cabinet avec Monseigneur et Messeigneurs ses fils. Le roi, toujours debout et découvert, le reçut avec toutes les grâces imaginables, et en lui nommant ces trois princes, ajouta : »Voilà votre beau-frère, vos neveux et moi, qui suis votre proche parent ; vous êtes ici dans votre famille.« Après un peu de conversation, il le mena par la galerie chez madame la duchesse de Bourgogne, qui le reçut debout, et qu'il ne salua point, à cause de la présence du roi devant qui elle ne baise personne. Il fut ensuite chez Madame, qui s'avança au-devant de lui dans sa chambre. Elle le baisa et causa fort longtemps avec lui en allemand. Il vit après madame la duchesse d'Orléans dans son lit, qui le baisa. La visite fut courte. Il ne s'assit nulle part. De là il alla faire un tour dans les jardins, et partit de chez Torcy pour s'en retourner à Paris. Huit jours après, il vint de Paris entendre la messe du roi dans une autre travée de la tribune, et le vit après seul dans son cabinet, avant le conseil. Il se promena dans les jardins jusqu'au dîner chez Torcy. Il vit ensuite madame la duchesse de Bourgogne, qui était au lit. Monseigneur le duc de Bourgogne s'y trouva, et contre l'ordinaire de ces sortes de visites, la conversation fut vive et soutenue, toujours debout l'un et l'autre. Peu de jours après, il vit encore le roi dans son cabinet, se promena dans les jardins, s'amusa dans le cabinet des médailles, dîna chez M. de Beauvillier, et s'en retourna à Paris. La semaine suivante, il revint voir le roi dans son cabinet avant le con-

seil. Le maréchal de Boufflers lui donna à dîner, d'où il alla chez madame la duchesse de Bourgogne, et y eut une longue conférence avec monseigneur le duc de Bourgogne, debout, en un coin de la chambre. Avant de retourner à Paris, il fut voir M. le duc de Berry.

»De ce voyage, il changea son dessein d'aller à Rome, où, pour son rang avec les cardinaux et pour sa personne, dans la situation où il était avec l'empereur, et nos troupes hors d'Italie, au corps de Médavi près, il n'aurait pu être que fort indécemment. Le roi lui prêta pour une nuit l'appartement du duc de Gramont, qui était à Bayonne. Torcy, chez qui il avait dîné à Paris, le mena voir Trianon et lui donna à souper à Versailles, puis le mena par le petit degré droit dans le cabinet du roi, où il le trouva sortant de table avec ce qui de la famille y était à ces heures-là, privance qui n'avait jamais encore été accordée à personne, et dont il fut fort touché. Le roi lui dit qu'il voulait qu'il le vît au milieu de sa famille, où il n'était point étranger, et dans son particulier. Il avait à son cou une croix de diamants très-belle, pendue à un ruban couleur de feu qu'avant souper Torcy lui avait présentée de la part du roi. Il prétendait pouvoir porter l'habit des cardinaux, comme archichancelier de l'empire pour l'Allemagne. Il était vêtu de court, de noir, souvent avec une calotte rouge, quelquefois noire. Les bas variaient de même. Il était blond, avec une fort grosse perruque et assez longue, cruellement laid, fort bossu par derrière, un peu par devant, mais point du tout embarrassé de sa personne ni de son discours. Il prit tout à fait bien avec le roi, qui, le lendemain, le vit en particulier après la messe. Après, il suivit le roi à la chasse. L'électeur y était dans une calèche avec un de sa suite, le premier écuyer et Torcy. Il retomba après à Marly, où il prit congé du roi pour retourner en Flandre. Il alla voir l'électeur de Bavière à Mons, et revint s'établir à Lille. Il avait, quelques jours auparavant, dîné à Meudon avec Monseigneur, qui seul eut un fauteuil, et l'électeur vis à vis de lui avec M. le prince de Conti au milieu des dames.»

Um dieselbe Zeit erfolgte die Ahtserklärung der Kurfürsten von Bayern und von Cöln. In seinen letzten Tagen noch, den 29. Januar 1705, hatte Kaiser Leopold bei Kurmainz angestragt, „ob nunmehr bei der Churfürsten zu Cöln und Bayern beharrlich notorischem Friedensbruch und höchst strafbaren, anhaltenden, vielfältigen Verbrechen dieselben ihrer respective Churwörden, Dignität, Regalien, Privilegien, Freiheiten, Immunität, Land und Leute zu priviren und in die Aht zu erklären seyen?“ Am 18. Febr. wurde das Schreiben von Kurmainz dem kurfürstlichen Collegium mitgetheilt, und am 27. Nov. gab dasselbe die verlangte Erklärung, an deren Schluß es heißt: „Dahero ist bei solchen und vielen andern reichsbekannten Umständen im Churfürstl. Collegio beschloffen worden, daß Ihro Kayserl. Maj. der erforderliche Consensus Electoralis zu verdienten resp. Privationen und Ahts-Erklärung gegen osterwehnte beide Churfürsten zu Cöln und Bayern je eher je besser, anderen zum Exempel, denen Reichs-Constitutionen gemäßer Weise ergehen und exequiren lassen mögen.“ Signatum Regensburg unter dem damals gebräuchlichen kurfürstlich Rainzischen Reichs-Directorial-Insiegel. — „So weit war es ab Seiten dieses Collegii richtig. Es kam indessen dieses Jahr noch nicht zu der wirklichen Vollstreckung dieser Sentenz, und verlautete, ob hätten England und Holland, so sonst für selbige gewesen, gemeinet, es möchte besser sein der Publication gedachter Ahts-Erklärung noch einen Anstand zu geben, bis man sähe, wie die Campagne dieses Jahrs aller Orten, hauptsächlich in Teutschland abliefe.“

Die Bedenlichkeiten schwanden jedoch, und am 29. April 1706 erfolgte die Ahtserklärung der beiden Brüder. „Ihre Kayserl. Majestät kamen Mittags um 1 Uhr in den Rittersaal und saßen auf dero drey Staffel erhöhten Thron unter einem Baldaquin; das Zimmer und der Thron waren wegen der noch währenden Trauer mit schwarzem Tuche bekleidet; zu ihrer rechten Hand stellten sich der Ober-Hofmarschall Graf von Waldbain mit dem bloßen Schwert, neben ihm der Arcieren-Hauptmann Graf von Martiniz und bei diesem der Kayserl. Obrist-Hofmeister und erste geheime Rath Fürst von Salm, zur linken Hand der

Obrist-Cämmerer Graf von Trautson, vor demselben der Reichs-Vice-Canzler Graf von Schönborn und zur Seite der Estellage der Reichs-Hofrath und geheimer Reichs-Secretarius von Consbruch; an beiden Enden der Bühne stunden zwey Reichsherolden in ihrem gewöhnlichen Habit, worauf vorn und hinten der Kayserl. Adler gestickt war, die Hüte auf dem Kopf und dünne Heroldstäbe in der Hand habend. Ihre Kayserl. Majestät, so bedeckt waren, winketen dem Reichs-Vice-Canzler, welcher mit einer gedoppelten Spanischen Reuerenz sich herzu nahete und vor dem Thron niederknien von Ihro den allergnädigsten Befehl mit wenigen Worten und mit leiser Stimme, gleichwie bei Belehungen und Landtags-Propositionen zu geschehen pfleget, empfing, in was Terminis er seinen Vortrag zu thun hätte. Ermeldter Reichs-Vice-Canzler trat darauf nach einer wiederholten Reuerenz wieder an seinen Ort und explicirte sich demnächst in einer weitläufigen Rede. Schließlich erinnerte er, „weil beide gewesene Churfürsten zu Cöln und Bayern in die Acht und Aberacht erkläret, aller ihrer Landregalien und Dignität entsehet, mithin aus der Zahl der getreuen Churfürsten und Glieder des Reichs ausgeschlossen worden, Ihre Kayserl. Majestät ferner auch nicht wollten, daß von deren Gedächtniß bei ihrem Archiv etwas übrig bleiben sollte, dannenhero auch die Chur-Lehenbriefe von Ihro Kayserl. Maj. würden cassiret und zernichtet werden, befehlen demnach Dero allergehorsamsten Reichsherolden hiermit allergnädigst an, selbige ferner zu zerstückten und die Stücke in die freie Luft zu werfen, damit, gleichwie solche Stücke alsdenn durch den Wind zerstreuet, herum flattern und zeruiet werden, also ihr Name und Gedächtniß ganz vernichtet werden sollten. Der Reichs-Vice-Canzler überreichte zu gleicher Zeit Ihro Kayserl. Maj. die Cöln- und Bayerische Chur-Lehenbriefe in Copia authentica, welche Ihro Maj. jeden mitten von einander rissen und vor sich auf die Erde warfen, worauf beide Reichsherolden mit bedecktem Haupt auf die Bühne traten, sich auf die Knie setzten, die aufgehobene Stücke der Lehenbriefe weiters knien in viel kleine Stücke zerrissen, damit zu dem nächsten Fenster Ihro Kayserl. Maj. Throns gingen, noch viel

mehrere kleine Stücke davon machten und dieselben hinunter in den Burggraben warfen. Womit sich dieser Actus in so weit geendiget und Ihro Kayserl. Maj. mit vorhergehenden Hofämtern sich wieder nach dero Retracte verfügeten; die beiden Herolde aber setzten sich auf dem äußern Burgplatz, gleich vor der Bräde zu Pferde, denen 12 Kayserl. Trompeter und 1 paar Pauden, von 6 Arcieren begleitet, entgegen kamen und unter Trompeten- und Paudenschall das Volk zusammenriefen; sie ritten mitten auf den Platz und stellten sich gegen die Kayserl. Zimmer, allwo beide Kayserl. Majestäten, gleichwie an der andern Seite die Frau Erzherzogin, im Fenster sich ersehen ließen, da dann die Herolde beide Patente, eines nach dem andern, laut ablasen, welche Ablefung an zweyen Orten der Stadt, nämlich auf dem Graben und neuen Markt, wiederholet wurde.“

Von beharrlichem Unglück verfolgt, wenig berücksichtigt in dem Frankreich, für welches er sich geopfert hatte, suchte Joseph Clemens Trost in der Religion. Er hatte noch keine Weihe empfangen. »L'électeur de Cologne, qui n'avait aucuns ordres, voulut enfin les recevoir. L'archevêque de Cambray (Fénelon) le vint trouver à Lille, et en cinq jours de suite lui donna les quatre moindres, le sous-diaconat, le diaconat, le fit prêtre et le sacra évêque. Il se plut fort après aux fonctions ecclésiastiques, surtout à dire la messe et à officier pontificalement,« was Hr. Ennen gleichfalls umständlich bespricht: „Während Max Emanuel bei weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen sich mit ziemlicher Leichtigkeit in sein Schicksal zu finden wußte und in leichtsinnigem und ungebandenem Umgang mit Weibern, in wässen und ausschweifenden Ergötzungen jeden Gedanken an seine traurige Lage zu ersticken suchte, war Joseph Clemens bemüht, in frommem Gebete Trost zu suchen und in Verrichtung priesterlicher und bischöflicher Functionen den Schmerz vergessen zu machen, den er sich durch sein blindes Vertrauen zum französischen König bereitet hatte. Am liebsten legte er der versammelten Gemeinde von der Kanzel die göttlichen Wahrheiten ans Herz, und seine eindringliche Beredsamkeit sicherte ihm stets die erfreulichsten Früchte. Bald weihte er

junge Priester zum Dienst des Altars, bald gab er Bischöfen die Consecration, bald nahm er durch das h. Sacrament der Taufe neue Christen in die katholische Kirche auf, bald gab er den Getauften die Kraft des h. Geistes durch die h. Firmung, bald versöhnte er durch die Buße die Sänder wieder mit dem Himmel, bald hielt er feierliche Leichenbegängnisse, bald weihte er neugebaute Kirchen zum Dienste Gottes, bald verrichtete er andere geistliche Functionen. Nach einem Aller Verzeichniß vom J. 1707 werden die geistlichen Functionen, die er vom August 1706 bis zum December 1707 verrichtete, in folgender Weise aufgeführt: er taufte 61mal, firmte 6055 Confirmanden, war Acoluth 3mal, Subdiacon 7mal, Diacon 9mal, hielt das Hochamt 15mal, pontificirte 27mal, las 290 stille Messen, assistirte mit der Mitra 15mal, sang die Vesper 38mal, assistirte bei der Vesper 6mal, sang die Matutin 5mal, die Laudes 6mal, die Kleinen Horen 39mal, ertheilte die Communion 26mal, predigte 39mal, absolvirte von der Excommunication 3mal, versah Sterbende 1mal, ertheilte an 91 Candidaten die h. Weihen, benedicirte einen Abt, ertheilte an 6 Nonnen den Schleier, consecrirte 9 Kirchen, weihte 4 Glocken, 6 Fahnen, 76 Kirchengewerthe, hielt 12 Processionen. Er hatte auch das Vergnügen, drei Protestanten wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Diese Conversionen waren aber nicht im Stande, den Schmerz zu paralyßiren, den ihm sein seitheriger Beichtvater Paul von Glettle durch den Uebertritt zur protestantischen Confession verursacht hatte. Dieser Glettle hatte neun Jahre lang das Amt eines kurfürstlichen Hospredigers und Beichtvaters versehen, schwur aber plötzlich am 22. Dec. 1706 zu Duisburg in einer öffentlichen Predigt den katholischen Glauben ab und erging sich bei dieser Gelegenheit in einer fulminanten Controverspredigt in den bittersten und schmähtichsten Ausfällen gegen den Papst, die Gottesmutter, den h. Ignatius, den h. Franz Xaverius, den katholischen Glauben an Wunderwerke und gegen manche specifisch katholische Glaubensartikel, Gebräuche und Ceremonien. Zur Fortsetzung seiner Studien auf dem akademischen Gymnasium in Eingen wurde ihm auf seinen Antrag von den Generalstaaten

eine Unterstüßung von 250 fl. zugesichert; er starb aber schon im Mai des folgenden Jahres. Sein Verhältniß zu einer jungen Duisburger Wittwe, in deren Wohnung er die letzte Zeit seines Lebens zubrachte, wurde vielfach als der Hauptgrund seines Confessionswechsels angegeben.“

Hinsichtlich der Weihen des Kurfürsten berichtet derselbe: „Joseph Clemens hatte ein Gelübde abgelegt, in der Capelle St. Voretto die erste heilige Messe zu celebriren. Der bedeutliche Zustand der französischen Angelegenheiten in Italien mußte die Erfüllung dieses Gelübdes für höchst gefährlich erscheinen lassen; es hielt aber schwer, beim Kurfürsten die Bedenken seines Gewissens über die Verbindlichkeit dieses der heiligen Jungfrau abgelegten Versprechens zu beseitigen, und die Hinweisung auf die politischen Nachtheile, welche den beiden Königen, dem bayerischen Hause und seiner kurfürstlichen Person aus einem weiteren Aufschub der heiligen Weihen erwachsen könnten, war kaum im Stande, den moralischen Gegenständen und Scrupeln das Gegengewicht zu halten. Nach langem Kampfe mit sich selbst und seiner Umgebung entschloß der Kurfürst sich endlich, dem Wunsche seiner Freunde zu willfahren und in Lille die heiligen Weihen zu empfangen. Unter Leitung des gemüthvollen und frommen Erzbischofs von Cambray begab er sich in die Abtei Zoo und hielt hier die der Ordination vorhergehenden geistlichen Uebungen. Bereits am 15. Aug. 1706 hatte ihm Fenelon in der Capelle der heiligen Jungfrau, eine Stunde von Lille, das Subdiaconat ertheilt; am Tage Mariä Empfängniß erhielt er vom Bischof von Tournay das Diaconat und darauf die Priesterweihe in der Christnacht in der Mauritius-Pfarrkirche, in deren Sprengel der Kurfürst wohnte. Sämmtliche Domherren waren nach Lille geeilt, um der erhabenen Feier beizuwohnen. Die Garnison von Lille hatte ein doppeltes Spalier bis zur Jesuitenkirche gebildet, durch welches der Zug einherschritt. Den Zug eröffneten die Schüler der Jesuiten in drei Abtheilungen, sämmtlich zu Pferd, den gezogenen Degen in der rechten Hand und Schilde am linken Arm, worauf sich lateinische Inschriften und sonstige Sprüche befanden. Die erste Abtheilung war in französische, die zweite in römi-



sehe und die dritte in deutsche Tracht gekleidet. Ein Detachement des schönen Carabinier-Regiments Bayern, welches zu Lilla in Garnison lag, schloß sich mit den Fahnen, Trompeten und Pauken an. Hierauf folgten die Edlen und Minister beider Kurfürsten mit dem Domcapitel von Rättich, darauf die Wappenherolde der Bisthümer Hildesheim, Regensburg und Rättich, zunächst der Herold Bayern, dann die Kurfürsten von Köln und Bayern. Alle Herolde waren entblößten Hauptes, in weißen Strümpfen und Schuhen, den Stab in der Hand, die Wappen und die betreffenden Farben tragend; die Pferde waren ebenfalls weiß mit Bändern geschmückt, mit großen weißen Decken, die bis zur Erde reichten. Diesen zunächst folgte der Graf Fugger, Geheimrath und Obristkallmeister von Rurcöln, welcher als Großkämmerer fungirte: er ritt entblößten Hauptes einher und trug einen silbernen Stab, worauf sich der kaiserliche Doppeladler befand, an der Seite ein Siegel mit einer goldenen Schnur zum Zeichen der kurfürstlichen Würde eines Erzkanzlers des Reiches in Italien. Hiernach folgten die verschiedenen Großofficiere beider Kurfürsten und viele andere Edeln. Ueber dem Hochaltar der Jesuitenkirche befand sich der Name Jesus, unter welchem man das Bildniß der heiligen Maria von Loreto angebracht hatte mit der Ueberschrift: *Monstra te esse matrem*. Der Wappenherold von Bayern, Schatzmeister Junk, welcher unmittelbar dem Wagen der beiden Kurfürsten nach geendigter Messe folgte, warf Schaumünzen von Silber und Kupfer unter das Volk, mit der Inschrift: *Pia concordia fratrum*, und auf der Rückseite: *Josephus Clemens Deo litans*. *Insulis Kalend. Januar. In Eccles. pp. Soc. Jesu.* Am Neujahrstag 1707 las Joseph Clemens in der Jesuitenkirche seine erste Messe; diese Erstklinge seines Priesterthums weihte er dem Wohl des Königs Ludwig und des ganzen königl. Hauses. Durch den kurbayerischen Minister in Rom ließ er sich nun vom Papste das erzbischöfliche Pallium erbitten, welches auch am 14. April 1707 durch den Cardinaldiacon Panfilü übergeben wurde. Zur nähern Vorbereitung auf die bischöfliche Consecration begab er sich wieder in die Abtei Eoo, um die geistlichen Exercitien zu halten. Am

1. Mai erteilte ihm Fénelon zu Lille in der Collegiatkirche zum heil. Petrus die bischöfliche Consecration; große Feierlichkeiten begleiteten diesen wichtigen Act, und es assistirten Martin von Ratabon, Bischof von Ypern, Ferdinand Maximilian Graf von Berlo, Bischof von Namur, Guido de Serre de Rochefouart, Bischof von Arras, Ludwig Alfons von Balbelle, Bischof von St. Omer, der Eölnische Weihbischof von Weider, der Lüttichische Weihbischof Libry, 26 insulirte Aebte und mehrere Abgeordnete der Capitel von Eöln und Lüttich. Das Eölnner Domcapitel war bei dieser Feier sehr spärlich vertreten; der Kaiser hatte ihm mit der höchsten Ungnade gedroht, wenn es der Einladung des Kurfürsten Folge geben, sich zur Consecration nach Lille begeben und die kostbaren Pontificalkleider der Domkirche dem Ansuchen des Kurfürsten gemäß zu dieser Bischofsweihe verabsolgen lassen werde. Gleich nach der Consecration überbrachte der bayerische Minister in Rom, der Abbate Alexander Clemens Baron von Searlatti, von Papst Clemens XI dem Neugeweihten das erzbischöfliche Pallium. Trotz der eifrigsten Bemühungen hatten die Feinde des Joseph Clemens es nicht zu verhindern vermocht, daß der Papst in einem feierlichen Consistorium jenes Zeichen der erzbischöflichen Jurisdiction erteile und selbiges mit einem schmeichelhaften Anschreiben und einer in Krystall gefaßten Partikel des heiligen Kreuzes dem Kurfürsten nach Lille übersende."

Was des heimathlosen Flüchtlings Lage besonders verkümmerte, war, durch die Fortschritte der allirten Heere veranlaßt, der häufige Wechsel seines Aufenthalts. Das ihm liebgewordene Lille mußte er Angesichts der bevorstehenden Belagerung (1708) verlassen. Er verzog für kurze Zeit nach Mons, darnach nach Namur, Rheims, Valenciennes; die meiste Zeit seiner Heimathlosigkeit hat er in Valenciennes zugebracht. Mitunter führte ihn der Gedanke an sein Unglück, die Betrachtung von Ludwigs XIV Undank zu einem Klageruf. So schrieb er den 30. Mai 1708 an seinen Kanzler Rarg: „Ich sterbe aus chagrin, so von allen Orten mir herkommt. Brüssel manquirt, mein Leibregiment zu Fuß zusammengehauen, alle meine Truppen krepirt aus Misere, weil drei Monat man ihnen schuldig; sie pilliren, rauben und

stehlen und desertiren; ich sterbe vor Hunger mit meinem Hofstab, muß mich vertrieben sehen aus dem lieben Velle und übel tractirt in Valenciennes, kann schon neun Tage nicht mehr schlafen, habe keinen Appetit weder zum Essen noch Trinken, einen Husten, so mich erwürgt; wegen der Abtei Bonne Espérance chagriniert mich der Vergheiß und der Malknecht, meinen Bruder zu sehen, der sich um mein Haus so viel annimmt wie ich um den türkischen Alcoran; die Prinzen gehen nicht weg von der Armee und begehen alle Tage neue Gottisen; ich sehe alles dieses und kann mir gar nicht helfen; und noch zu allem diesem kommt hinzu, daß ich in meinem Haus selbst keine Ruhe finden kann und von der Gräfin mit tausend Sorten Querellen und übler Beklagung torquirt werde; oh pour cela, das ist zu viel und will ichs nun machen, wie der Carolus V., fortuna tu me deseris et ego te, und mich in ein Kloster retiriren, dort gleichwohl in Ruhe den Frieden oder den Tod erwarten."

Ueber allen diesen Klagen ist nicht zu verkennen die Ehrenhaftigkeit, in welcher Ludwig XIV, bei der Trostlosigkeit seiner Lage, die Sache seiner Verbündeten den allerdings übermüthigen Siegern gegenüber führte. Gleich in den ersten Friedensunterhandlungen war Rouillé instruit, auf der vollständigen Restauration der Kurfürsten von Cöln und Bayern zu bestehen, und wurde dieses Begehren in allen folgenden Handlungen festgehalten, bis die Berrücktheit und Vesschlichkeit des Toryministeriums in London, das Ableben Kaiser Josephs die französische Diplomatie einen vollständigen Sieg erfekten ließen, die Verbündeten um alle Früchte ihrer Anstrengungen brachten. Nachdem er im Wesentlichen mit England sich geeinigt, konnte Ludwig XIV bereits daran denken, in der bevorstehenden Kaiserwahl dem einzigen noch übrigen österreichischen Prinzen eine mächtige Candidatur entgegenzusetzen. Dazu sollte die Rehabilitirung der Wahlstimmen von Cöln und Bayern den Weg bahnen. Die damit für ihn sich ergebende Wichtigkeit benutzte Joseph Clemens zu einer Reise nach Versailles, um persönlich den König an frühere Versprechungen zu erinnern und die Erneuerung des mit dem März 1711 ablaufenden Subsidienver-

trags zu sollicitiren. Er reisete unter dem Namen eines Bischofs von Tongern.

»L'électeur de Cologne, qui était venu de Valenciennes voir l'électeur de Bavière à Compiègne, arriva à Paris les deux ou trois premiers jours de cette année. Il eut incontinent après une audience du roi incognito, et alla de même tout de suite chez madame la duchesse de Bourgogne, où monseigneur le duc de Bourgogne se trouva. L'électeur s'amusa quelques semaines à Paris, et vint après dîner à Meudon. Monseigneur se mit à table dans son fauteuil à sa place ordinaire, sans cadenas, parce qu'à Meudon il n'en avait jamais, et comme à l'ordinaire une serviette plissée sur la nappe sous son couvert, et servi par Dumont, avec une soucoupe pour boire. L'électeur de Cologne se mit vis-à-vis de Monseigneur, parmi les courtisans, sur un siège pareil à eux; et cette place vis-à-vis de Monseigneur n'était point celle des princes du sang, ni distinguée en rien. Il n'eut point de serviette sous son couvert, ni de couvert distingué, mais fut servi par un officier de la bouche, et sans soucoupe pour boire, comme tous les autres courtisans. Il fut par toute la maison avec Monseigneur, qui aux portes étroites passait devant lui sans aucun compliment, et l'électeur s'arrêtait et se rangeait avec un air de respect, et, parlant à lui, l'appela toujours Monseigneur, usage qui avait tellement prévalu que le roi ne lui parlait jamais autrement, et que, parlant de lui, il le nommait plus ordinairement Monseigneur qu'il ne disait mon fils; mais M. le Dauphin il ne le disait jamais.

»Deux jours après, qui fut le mardi 3. février, il vit l'électeur dans son cabinet, lequel, en sortant de là, s'en alla dire la messe à madame la duchesse de Bourgogne. Il aimait à la dire, et basse et haute, et à faire toutes sortes de fonctions. Il avait fort prié madame la duchesse de Bourgogne de l'entendre. Il la dit au grand autel de la chapelle, basse, et comme un évêque ordinaire. Madame la duchesse de Bourgogne était en haut dans la tribune, pour éviter le corporal que le prêtre lui apporte à baiser à la fin de la messe

quand elle était en bas, et pour que cette messe eût l'air d'une messe ordinaire ; mais l'électeur la salua profondément en entrant et en sortant de l'autel, et s'inclina comme un chapelain ordinaire aux *Dominus vobiscum* et à la bénédiction. En entrant et en sortant de l'autel, madame la duchesse de Bourgogne reçut debout son inclination profonde, et lui fit une révérence fort marquée. Madame (die verwittwete Herzogin von Orléans) fut outrée de cette messe, et se garda bien de s'y trouver. L'électeur en effet aurait pu s'en passer ; mais non-seulement ce fut lui qui la proposa, mais qui en pressa, et qui témoigna que madame la duchesse de Bourgogne le désobligerait si elle l'en refusait. Il n'y avait point de cérémonie qu'il n'aimât à faire. Enfin il aimait même à prêcher, et on peut juger comment il prêchait. Il s'avisa un premier jour d'avril de monter en chaire ; il y avait envoyé inviter tout ce qui était à Valenciennes, et l'église était toute remplie. L'électeur parut en chaire, regarda la compagnie de tous côtés, puis tout à coup se prit à crier : « Poisson d'avril ! poisson d'avril ! » et sa musique avec force trompettes et tymbales à lui répondre. Lui cependant fit le plongeon et s'en alla. Voilà des plaisanteries allemandes, et de prince ! dont l'assistance, qui en rit fort, ne laissa pas d'être bien étonnée.

« Après avoir dit la messe à madame la duchesse de Bourgogne, il dîna chez le duc de Villeroy, et fut ensuite voir madame de Maintenon à Saint-Cyr, qui lui donna madame de Dangeau pour le conduire à voir toutes les classes des demoiselles, et l'accompagner par toute la maison. Il avait pris congé du roi le matin, qui lui fit donner beaucoup d'argent et le renvoya fort content. Deux jours après il apprit la vacance d'un canonicat de Liège, dont il était aussi évêque, et l'envoya offrir galamment à madame de Dangeau, pour le comte de Lowenstein, son frère, chanoine de Cologne et grand doyen de Strasbourg, mort longtemps depuis évêque de Tournay ; et le canonicat fut accepté avec l'agrément du roi. L'électeur de Cologne s'en alla le 7. février à Compiègne, d'où il s'en retourna à Valenciennes. »

Der Besuch bei der Maintenon sollte für den Kurfürsten hohe Wichtigkeit gewinnen. Unter ihrer Vermittlung — sie hatte den Kurfürsten mit besonderer Zuvorkommenheit behandelt und sich seiner Sache sehr angelegentlich angenommen — war am 20. Januar zu Versailles zwischen Joseph Clemens und dem König ein neuer Tractat zu Stande gekommen, auf Grund dessen der Kurfürst sich verpflichtete, 4000 Mann, 2 Regimente Infanterie und 9 Schwadronen Cavalerie, ins Feld zu stellen, wofür der König ihm bis 6 Monate nach dem Frieden monatlich 25,000 Rthlr. Subsidien zu zahlen versprach; außerdem sagte er ihm noch ein monatliches Gnadengeschenk von 5000 Rthlrn. zu, ohne daß dies aber als eine eigentliche Schuldigkeit angesehen werden dürfe; weiter versprach er ihm nach Abschluß des Friedens eine einmalige Summe von 500,000 Livres, wogegen der Kurfürst auf alle Ansprüche, die er aus der Vergangenheit noch an die königliche Cassé erheben könne, verzichtete. Joseph Clemens, der nach dem Abschluß dieses Tractats wieder lebhaft zu rüsten begann, entsagte einigermaßen der Bitterkeit, die er seit längerer Zeit gegen den König Ludwig im Herzen getragen hatte: bereitwillig bot er zu Allem die Hand, was Ludwig in Betreff der deutschen Kaiserwahl vorzunehmen für zweckmäßig hielt. Auf seine Veranlassung sandte Joseph Clemens im April den Grafen von St. Maurice als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Berlin, um das dortige Cabinet in Betreff der bevorstehenden Kaiserwahl, wenn auch nicht gerade im Sinn der angegebenen französischen Propositionen, so doch gegen das Haus Habsburg zu bearbeiten; dem brandenburgischen Fürsten sollte er erklären, daß Joseph Clemens bereit sei, die preussische Königswürde anzuerkennen, wenn Friedrich all seinen Einfluß aufbieten wolle, daß die gekürten Kurfürsten wieder in ihre Rechte eingesetzt und vom Kanzler zu der Kaiserwahl eingeladen würden. Bei den übrigen Kurfürsten that Joseph Clemens selbst die Schritte, wodurch er sein Wahlrecht retten zu können hoffte; er legte Protest gegen die Gültigkeit der ausgesprochenen Reichsacht ein, nahm für die bevorstehende Kaiserwahl die Ausübung seiner Kurrechte in Anspruch und bat das Kurfürstencollegium, den ohne Beirath und

Consens des Fürstencollegiums, gegen die Satzungen des Reichs ausgesprochenen Bann zu widerrufen. Den Kurfürsten von Mainz, der schon die Einladungen zur Wahl eines neuen Kaisers an die Wähler hatte ergehen lassen, ohne auf Köln und Bayern Rücksicht zu nehmen, bat er unter dem 7. Mai, ihn und seinen Bruder von Bayern in der bestimmten Zeit zu der fraglichen Wahl zu berufen und sowohl für ihre Personen wie für die ihnen zugehörigen Leute mit sicherem Geleite zu versehen. Als er hierauf keine Antwort erhielt, wandte sich Joseph Clemens am 20. Jun. nochmals an den Kurfürsten und schrieb: „... Indem ich von dem Tag des tödlichen Hintritts Seiner Kaiserlichen Majestät bis zu gegenwärtiger Stunde, so sich über den zweiten Monat beläuft, weder auf mein Schreiben noch sonst das Geringste nicht, wohl aber aus Regensburg verstanden, daß Ew. Liebden alldortiger Gesandte nicht einmal die Uebersendung der Duplicate obervähnten meines Schreibens auf sich nehmen wollen, unerachtet er dessen unverfänglichen Inhalt aus der ihm zugleich behändigten Abschrift ersehen: als wiederhole gegen Ew. Liebden ich hiermit mein voriges dienstfreundliches Gesinnen und zweifle nicht, Sie werden nach Ihrer weltberühmten Billigkeit und zu Verhütung allerhand im widrigen Fall zu besorgen habender weit ausgehender Verdrießlichkeiten und Unordnungen mir dasjenige nicht entziehen, wozu ich als rechtmäßiger Kurfürst zu Köln, nach Ausweisung obangezogener goldenen Bulle und andern Reichsgrundsatzungen unwidersprechlich befugt bin, welches, gleichwie es dergestalt die bevorstehende Wahl außer allen Streit und Zweifel setzt, auch die gemeine Ruhe und Wohlfahrt bestärkt; als stelle zu Ew. Liebden mein gänzliches Vertrauen, Sie werden nicht allein gegen mich und meine Kirche, sondern auch gegen das gesamte heil. Römische Reich ohne längern Anstand hierin dermaßen verfahren, damit ich bei mehrgemeldter Wahl meines Rechts ungehindert genießen möge, zumal es reichs- und weltkundig, daß die letztverstorbene Kaiserl. Majestät mich desselben ohne meine Schuld und auf die Weise, wie Sie gethan haben, nicht entsetzen können. Ew. Liebden ist selbst daran gelegen, damit man über die pragmatischen Sanctionen, Präroga-

tiven und Freiheiten der Kurfürsten, Fürsten und Stände unseres Vaterlandes festhalte und einer dem andern hierin die häßliche Hand biete.“

Während sich Joseph Clemens um die Wahrung seiner Kurrechte und die Zulassung zur Kaiserwahl bemühte, blieb sein Bruder Max Emanuel nicht müßig; auch er ließ es sich ernstlich angelegen sein, durch Anschreiben, Proteste und Denkschriften die Kurfürsten, die sich mit Uebergehung der geächteten Brüder zu einer neuen Kaiserwahl anschickten, zu anderer Gesinnung zu bringen. Ebenso nahm sich König Ludwig der Sache der Exilanten an; er schrieb in drohendem Ton an das Kurfürstencollegium, es möge die beiden Kurfürsten von Köln und Bayern von der Wahl eines Kaisers nicht abhalten, widrigenfalls werde er auf eine andere Weise das Interesse dieser Herren kräftig zu handhaben wissen. Auch der Papst fand sich veranlaßt, das Kurcollegium um die Zulassung der beiden Fürsten zu ersuchen. Doch konnten alle diese Umtriebe die Wahl Kaiser Karls VI nicht hinterreiben; sie erfolgte den 12. Oct. 1711. Dagegen trat mit Anfang des J. 1712 der Congress in Utrecht zusammen, behufs dessen auch Joseph Clemens seinen Bevollmächtigten ernannt hatte. Dieser sollte, laut der Instruction seines Gebieters, volle und ungetheilte Restablirung in alle seine Länder, Rechte, Regalien, Ehren und Prærogative, Anerkennung des unbedingten Garnisonrechts für alle seine Plätze, Festungen und Schlöffer, unversehrte Erhaltung aller seiner Plätze und Festungen, Ersatz für alles dasjenige, was in den Fürstenthümern Köln und Rättich geraubt und weggeführt worden, Entschädigung für alle Demolitionen an den Festungen Rheinberg, Kaiserswerth, Binn und Dinant, sowie Wiederanfüllung der ausgeraubten Arsenale zu Bonn, Kaiserswerth und Rheinberg verlangen, wurde aber nicht zugelassen. Die Wahrung von des Kurfürsten Interessen wurde daher dem französischen Gesandten übertragen, von diesem aber nur lässig betrieben. Dem abzuhelpen, bestand Rath auf persönlicher Verständigung des Kurfürsten mit dem König von Frankreich.

»Les électeurs de Cologne et de Bavière arrivèrent (1714): le premier à Paris, dans une maison du quartier de Richelieu



que son envoyé lui avait meublée; l'autre dans une petite maison à Surêne, dans leur incognito ordinaire. Peu de jours après, l'électeur de Cologne vit le roi fort courtement, mené dans son cabinet par le petit escalier de derrière, après le sermon, par Torcy; deux jours après le roi reçut l'électeur de Bavière en même lieu et à même heure et de la même façon; mais l'électeur demeura longtemps avec lui. Ils ne couchèrent ni l'un ni l'autre à Versailles. L'électeur de Bavière, qui était toujours à Surêne, et qui s'y amusait à chasser dans la forêt de Saint-Germain et ailleurs, à des retours de chasses chez lui, à un gros jeu, et à donner des fêtes champêtres à l'occasion de la paix, qui n'était pourtant pas encore bien agréable pour lui, dîna le 21. avril chez d'Antin, à Versailles, vit le roi après dans son cabinet par les derrières, y fut peu, le suivit à la volerie, et s'en retourna le soir à Surêne. L'électeur de Cologne vit le roi le lendemain de la même façon, et fut longtemps avec lui. Huit ou dix jours après, le roi étant à Marly et courant le cerf, l'électeur de Bavière se trouva à la chasse, et descendit après à Marly, chez d'Antin. Il fut jouer au salon où M. le duc de Berry l'attendit; il revint souper chez d'Antin, puis jouer au salon jusqu'à quatre heures du matin, et s'en alla à Surêne. Deux jours après, l'électeur de Cologne vint l'après-dîner à Marly, vit le roi dans son cabinet, et prit congé de lui. Le lendemain l'électeur de Bavière se trouva comme l'autre fois à la chasse du roi, joua au retour dans le salon avec M. et madame la duchesse de Berry et force dames, soupa chez d'Antin, et retourna au salon après. Le roi fit pour lui une chose singulière; il vint voir jouer, et jeta de l'argent à l'électeur pour être des jouissances. Il n'y fut pas longtemps, mais cela fut fort remarqué. Le jeu se poussa assez loin, après lequel l'électeur regagna Surêne. Quelques jours après il revint encore à la chasse; soupa chez d'Antin, et joua dans le salon avant et après souper. Il se trouva bientôt après à une autre chasse. Le roi se promena après dans ses jardins, où l'électeur le vint joindre aussitôt au mail; ils y virent jouer, et la pro-

menade continua ensuite, l'électeur à pied avec les courtisans, et le roi dans son petit chariot qui lui en fit une civilité. Après la promenade, l'électeur joua dans le salon à l'ordinaire avant et après le souper que d'Antin lui donna. Il revint encore après faire une autre chasse et jouer dans le salon, et revint aussitôt après voir aller les dames à la roulette, qui est un divertissement qu'il ne connoissoit point; mais les dernières fois il ne vit le roi qu'à la chasse. Il ne parut plus que pour prendre congé du roi à Versailles, qu'il vit peu de temps dans son cabinet, pour s'en aller à Compiègne.

Daß auch Joseph Clemens inmitten seiner immer noch peinlichen Lage sich, nach des Bruders Beispiel, mitunter eine Lust zu machen wußte, ergibt sich aus mehren Stellen seiner Correspondenz, wie er denn am 6. Febr. 1714 aus Valenciennes an Rarg schreibt: „Aus Abgang weiterer ernsthafter Sachen muß für diesmal etwas kurzweiliges melden, weilen ohnedem der heutige Tag dazu Anlaß gibt, an welchem ich eine Birtthschaft angestellt habe, so auf die Nacht mit großer Pracht gehalten werden soll. Als man bei Hof die Zettulen nach der anliegenden Liste gezogen hat, ist die Frag entstanden, wo der Ausgang der völligen Gesellschaft mit Gemächlichkeit geschehen könnte, und als darauf die Gräfin von Arco ihr Haus in der Gassen von Cambray, so freilich dazu gar anständig sein würde, vorgeschlagen, haben sich die Gräfin von St. Maurice und die Gräfin von Fugger (welche letztere wie bekannt die Gräfin von Arco nicht leiden kann) stark dawider gesetzt und behauptet, es müßte des Grafen von St. Maurice Behausung dazu ausersehen werden, wogegen aber die Gräfin von Arco wiederum allerhand Beschwernäßen und unter andern eingewendet hat die Enge des Vorhofs, und daß das Haus in einem cul de sac gelegen wäre, wohin das Frauenzimmer mit ihren Gutschen nicht wohl kommen, noch weniger aber zu Fuß gehen könnte. Ja es ist deshalb ein großes Wortwechseln gewesen, bis ich endlich aus Spaß gesagt, man sollte in dem Haus der Madame de Berniers sich versambeln und von dannen nach Hof en parade fahren und reiten, welches die zwei erste Dames noch weniger gutheißten, sondern

noch lieber der Gräfin von Arco als jener diese Ehr vergönner wollen, dessen unerachtet hab ich doch den Ausspruch gethan für das Haus des Grafen von St. Maurice, wo man meine drei Tragsesseln hinbringen wird, umb das Frauenzimmer hin und wieder zu tragen.

„Der Anfang dieses Festes wird sein umb 4 Uhr Nachmittags, alle Dames, eine jede in der Kleidung ihrer Nation, werden in offenen Gutschen und Chaisen fahren, und die Cavalier verkleidet reiten. Der Controlor Cruser und der Kammerfourier werden den Marche führen und alle Edelknaben, Cammerdiener, leibgardes und die sammentliche Stallbediente verummuttert dabei zu Pferde erscheinen, wie auch die Musicanten mit ihren Instrumenten auf verschiedenen Wägen. Die ganze Stadt ist in Bewegung umb diesem Schauspiel zuzusehen, wobei man sich absonderlich aber auf die Nacht bei den Tafeln, deren 7 ad 8 sein werden, hoffentlich sehr lustig machen wird. Und verbleibe Ihnen mit Churfürstlichen Gnaden wohlgenogen.“

Der beiden Kurfürsten Wittfahrt nach Versailles ist nicht unerhört geblieben. Zwar wurde Joseph Clemens zu seinem größten Verdrusse genöthigt, seine Truppen zu remontiren und nach dem Oberrhein abmarschiren zu lassen, um den Kaiser zu bestreiten, der von seinen Allirten verlassen, nochmals sein Glück gegen die Franzosen versuchen wollte; aber dem französischen Einfluß und der Bestechlichkeit des englischen Ministeriums, insonderheit des Grafen von Strafford und des Bischofs von Bristol, verdankte Joseph Clemens nach langem Schwanken, Disputiren und Sollicitiren die Wiedereinsetzung in seine Staaten, gleichwie auch der Kurfürst von Bayern vollständig restituirt wurde, wie sehr sich die am kaiserlichen Hof sehr einflußreiche Familie von Schönborn, insonderheit der Reichsvicekanzler, Graf Friedrich Karl von Schönborn, der nachmalige Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, dagegen sträubte. Ihm waren in Bayerns Schiffbruch die Stadt Dietfurt und das Gericht Niedenburg zugetheilt worden. Es verordnet der Art. 15 des Badner Friedenschlusses: „Was das Haus von Bayern anbetrifft, so beliebet Ihre Kayserliche Majestät und das Reich, um die gemeine Ruhe überall zu re-

tabliren, daß vermöge dieses Friedens der Herr Josephus Elements, Erzbischof von Cöln, und Herr Maximilian von Bayern universaliter und gänzlich in alle Länder, Ehren, Prærogativen, Regalien, Güter, Churfürstl. Würden und sonst in alle Rechte, welche sie vor dem vorigen Krieg genossen oder haben genießen können, und welche zu demselben Erzbisthum von Cöln und übrigen Kirchen, welche bald sollen benennet werden, oder zu dem Bayerischen Haus mediatz oder immediate gehört haben, restituirt werden sollen. Es sollen auch beiden, bona fide, die Archiv, Documenten, alle Geräthe, auf Französisch Meublen, kostbare Steine, Edelgesteine und alle Sachen, von was vor Art sie auch sind, wie auch Geschüz, Zurüstung und Kriegs-Ammunition, wie dieselbige in glaubwürdigen Inventariis, so von beiden Theilen zu exhibiren sind, benennet worden, wiedergegeben werden. Es sollen nämlich alle diejenigen, welche aus ihren Palästen, Befestungen, Städten und allen andern, so jetzt restituirt werden sollen, nach Eroberung Bayerlands, auf Befehl Ihrer Kayserl. Majestät und derer Antecessoren, gloriwürdigsten Andenkens, sind weggenommen worden, ausgenommen diejenige Kriegs-Machinen, welche denen benachbarten Ständen und Städten gehören und denselben zu restituiren sind, wiedergegeben werden. Ja, es solle vor diejenigen, welche mangeln oder in eine andert Form gebracht sind, oder vor diejenigen übrigen Sachen, die obenbesagtermassen weggenommen sind und schwerlich wieder angeschafft werden können, die aber sonst müßten restituirt werden, ein billiges Pretium baar entweder gezahlet oder anders wegen derselben tractirt werden.

„Also soll auch der Herr Erzbischof von Cöln in sein Erzbisthum von Cöln, Bisthum von Regensburg, Püttich und in die gefürstete Propstei Bercholzsgaden restituirt werden. Insbesondere soll er wieder in Possession nehmen das Bisthum Hildesheim mit allen Prærogativen, Gerechtigkeiten und Gütern, so zu besagtem Bisthum und der Kirche gehören, wie dieselbe vor dem vorigen Krieg die Bischöfe, seine Antecessores, und die Kirche besessen haben oder haben besitzen sollen, dergestalt, daß keine Ursache eines Streits oder Prætension, von wem sie

auch movirt werden könne, desselben gänzliche Restitution verhindern könne, nachdem beyde Churfürsten wirklich restituiert worden sind, mit Vorbehalt auch und unverlegt derer Capitulorum und Ständen des Erzbisthums Cöln und anderer Kirchenfreyheiten, wie sie durch die Verträge, Tractaten und Constitutiones stabilirt sind. Im übrigen ist, was die Stadt Bonn anbelangt, accordirt worden, daß zu Friedenszeit keine militärische Besatzung darinnen soll gehalten werden, sondern deren Wache soll allein denen Bürgern anvertrauet werden. Was aber die nothwendige Zahl der Leib-Guardie und des Erzbischöflichen Sitzes betrifft, so soll deßhalb mit Ihro Kayserlichen Majestät und dem Reich transigiret werden; zu Kriegszeiten aber oder bey einer bevorstehenden Gefahr derselben soll Ihrer Kayserlichen Majestät und dem Reich frey stehen, so viel Besatzung in diese Stadt zu legen, wie viel der Krieg und die Geseze des Reichs erfordern.

„Weilen nun die beyde gedachte Brüder, so aus dem Bayerischen Hause entsprossen, völlig restituiert sind, so werden sie gehalten, auf ewig allen Prætensionibus, Satisfactionibus und Erstattung aller Schäden, welche wegen des letztern Kriegs von Ihro Kayserl. Majestät, dem Reich und dem Oesterreichischen Hause sie fordern wollen, zu renunciiren. Dieselbe samt und sonders sollen dahero von nun an verloschen gehalten werden und sind cassirt, Null und nichtig und sollen es ewig bleiben; durch welcher Renunciation aber keineswegs von denen alten Prætensionibus und Rechten, welche sie vor dem letzten Krieg gehabt haben, etwas soll vergeben seyn, sondern können solches per viam juris, wie es im Reich gebräuchlich ist, persequiren, dannoch aber so, daß ihnen kein neues Recht wider jemand durch diese gänzliche und völlige Restitution zuwachsen soll. Gleichermassen sollen auch wider gedachten Herren Josephum Clementem, Erzbischofen von Cöln, und Maximilianum Emanuel alle Prætensiones, Satisfactiones, Indemnitätis Petitiones, so wegen dieses Kriegs wider das Haus von Bayern, die oben erwähnte Erzbisthum, Bisthum und gefürstete Propstey von einigen sind movirt, oder movirt werden können, cessiren und erloschen seyn,

und werden bereits vor verloschen, cassirt und Null gehalten; sie werden seyn und sind Null und nichtig.

„Kraft dieser gänzlichen Wiedereinsetzung sollen vorbezeichnete Herren, Josephus Clemens, Erzbischof von Cöln, und Maximilianus Emanuel von Bayern Ihro Kayserl. Majestät Gehorsam leisten, wie die übrige Churfürsten und Fürsten des Reichs, und sollen in ihrer Treu beständig verbleiben, und sollen gehalten seyn zu holen und anzunehmen die Renovatien der Investituren Ihrer Churfürstenthümer, Fürstenthümer, Lehen, Güter und Gerechtigkeiten, nach Art und zu der Zeit, wie es durch die Geseze des Reichs ist vorgeschrieben worden, und alles, was sich hin und wieder in dem letzten Krieg zugetragen, soll ewig durch die Vergessenheit vertilgt seyn.“

Joseph Clemens wußte, daß seine wie seines Bruders Angelegenheiten nicht nach den übergebenen Projecten und Bemerkungen geordnet würden, wollte aber keine weiteren Hindernisse in den Weg legen und ergab sich darein, was auch da geschehen möge. „Weil zu befürchten ist,“ schrieb er, „es möchten bei längerer Fortsetzung des Kriegs sich solche widrige Begebenheiten ereignen, wodurch eine Wiedereinsetzung in meine Chur- und Fürstenthümer inskünftig noch beschwerlicher gemacht oder jedoch mit noch härteren Bedingungen, als dermahlen mir zugesprochen werden dürfte, als scheint es vorträglicher zu seyn, daß man sich auf den verglichenen Fuß mit einer weniger und hoffentlich nur auf eine geringe Zeit dauernden Einschränkung vergnüge, als noch weiter meine Restitution dem wankelbaren Glück zu überlassen, und zwar um desto mehr, da mich zuverlässig verseyhe, daß, wann einmal wiederumb in Teutschland zurückgelangt seyn werde, es werde mich der Kayser zum völligen Genuß der einem Churfürsten des Reichs zustehenden Freyheiten und Prärogativen, wie die auch Namen haben mögen, unwidersprechlich zulassen. Was mich am meisten bekümmert, ist, daß man dem unruhigen Churfürst zu Brandenburg bey dem Utrechtischen Friedenstractat die Thür eröffnet, an mein Churfürstenthumb Cöln so ungerechte als unerschwingliche Forderungen zu machen, wodurch, wenn dem Werk bey der anzustellen habenden Friedensversammlung in der Güt

nicht abgeholfen wird, meinen Leuth und Landen große Uebel zugezogen werden dörrften.“ Er beauftragte den Kanzler Rarg, beim König dahin zu wirken, daß diese Rheinberger Sache noch vor Abschluß des Friedens durch Separatunterhandlung mit Kur-Brandenburg erörtert und beigelegt werde, damit er nach dem Frieden nicht Gefahr laufe, daß sein Kurstaat wegen dieser Indemnisation von Brandenburg vernichtet werde. Diese Vorstellungen blieben unbeachtet.

Gleich nach Publicirung des Friedensschlusses beeilte sich das Gesamtdomcapitel, dem Kurfürsten sofort wegen der günstigen Gestaltung seiner Verhältnisse in aller Unterthänigkeit zu gratuliren. Bei einer Corporation, die in ihrer Majorität mit so ungemeinem Eifer die Restitution des Kurfürsten zu hintertreiben bemüht gewesen war, mußte die Eile in der Ergebenheits- und Loyalitätsbezeugung höchst auffallend erscheinen, und war es keineswegs zu verwundern, daß von manchen Nachdenkenden die einen in dieser eiligen Devotion des Domcapitels schmähliche Charakterlosigkeit erkennen wollten, während die andern darin eine Intrigue sahen, wodurch der Kurfürst eingeschläfert und um eine etwaige Besorgniß vor weitem feindseligen Schritten des Domcapitels beruhiget werden sollte. Wie bei dem Capitel mußte auch beim Canonicus Eschenbrender, der sich bis dahin als den erbittertsten Gegner des Kurfürsten bewährt hatte und als den eifrigsten Agitator, die Restitution der beiden Brüder zu hintertreiben, die plötzliche Sinnesänderung, welche er in eigenen Gratulations Schreiben bekundete, in hohem Grade auffallend erscheinen. Er schrieb: „Gleichwie es in alle Wege billig ist, dem allerhöchsten Gott vor den dem heil. Römischen Reich unlängst zu Raßatt verliehenen Vorfrieden ewig Lob und Dank zu sagen, also erfordert es ebenmäßig die Gebür und Schuldigkeit, Ew. Churf. Durchlauchtigkeit darob geziemend zu felicitiren und mit Dero Land und Leuten, wegen derer daraus überkommener lang gewünschter Vortheile, und vornehmlich wegen des geführten Trosts, ihren gnädigsten Landesherrn wiedersehen und verehren zu können, patriotisch zu erfreuen; und ob nun wol mit dem an Ihro Churf. Durchl. von hiesigem Dom-Capitul

vor wenig Wochen dießfalls abgelassenen demüthigsten Gratulations-Schreiben ich meine treuherzige Vota gehorsamst mit vereinigt habe: so finde jedoch an mir einen besondern Trieb, Dero selben hierdurch meinen particularen Glückwunsch in tieffster Ehrerbietung abzulegen, in der unterthänigsten Zuversicht, Ew. Churf. Durchl. werden diese getreueste Contestation in Churfürstlichen Hulden und Gnaden auf- und annehmen. Meine innerliche Gemüthsvergnügung thuet sich von Tag zu Tag desto mehr vergrößern, wie näher die höchst anverlangende Stunde herbetreten wird, daß Ew. Churf. Durchl. in höchster Gegenwart meine demüthigste Reuerenz zu machen die gnädigste Erlaubniß haben werde, da inzwischen mir zu grosser Consolation gedeyen sollte, wann die noch wenige Tage meines Lebens Ew. Churf. Durchl. Befehlige unterthänigst zu vollziehen mich würdig und fähig wissen, anbey in Dero Churfürstl. Gnaden erhalten zu seyn, getröstet leben möchte; immassen mich dazu ganz demüthigst empfehle und bis an mein Ende mit aller nur ersinnlichen unveränderlichen Veneration und Respect verbleibe. . . .“

In Bezug auf dieses Schreiben äußerte sich der Kurfürst gegen seinen Kanzler in einem Briefe vom 15. Mai: „Mit eben selbiger Post aus Teutschland ist mir auch ein Brief von dem Domherrn Eschenbrender zukommen, wodurch er mir nicht allein zu dem erfolgten frieden glückgewünscht, sondern mich auch seiner treuesten Dienstbegierde durch die höflichst- und verbindlichste Wörter versichert hat, welchen Ich aber noch keinen glauben beymesse, zumahlen nachdem Wir von Cöln aus zuverlässig berichtet worden, daß ein von besagtem Eschenbrender und dem von Solemacher gefaßtes Memoire nach Wien geschickt worden seyn solle, worin sie aufs neue an Hand geben, wie Meine Landtsfürstliche authoritet inskünftig eingeschränkt und solche Meinem Domcapitul oder vielmehr denen darin herrschenden Personen und Meiner Regierung verbleiben möge. Sie sollen auch in sothanem Memorial angeführt haben, es dörrten nur die Kayserl. Ministri gleich bei ihrer ankunft sich gegen Sie Meinen Obristkanzlern herb und ungehalten bezeigen, umb Sie einzuschrecken und dardurch zu veranlassen, daß Sie sich in Mei-



nem namen mit Alldemjenigen befriedigen müssen, was man nur immer von seiten des Kayfers von Mir verlangen möge."

Dem Eschenbrender selbst antwortete Joseph Clemens: „Ich muß, Meiner jederzeit gepflanzten teutschen Redlichkeit nach, rund aus bekennen, daß über dem von demselben beschriebenen Glück-Wunsch zu dem durch die Güte Gottes erfolgten Frieden (wofür hiermit gnädigen Dank erstatte) verwundert, weil dergleichen von einem Meiner größten Feinde, wie derselbe sich einen solchen gegen mich bis hierzu durch die Werke bewiesen haben soll, nicht erwartet gehabt; nachdem derselbe aber jetzt, vermittelt der in seinem Schreiben begriffenen Beihuerungen, Mich eines ganz andern überzeugen will, daß er vor mich inskünftige eine beständige Devotion bezeugen werde: als thue solchen Worten gar gern Glauben beymessen und hoffe, es werde Mir dadurch Anlaß gegeben werden, der ganzen Welt kundbar zu machen, daß Ich gegen niemanden einen persönlichen Haß im Herzen führe, sondern diejenigen Personen, ohne einige Ausnahme, werth halte, die sich durch ihre löbliche Aufführungen und bezeugenden Eifer vor eine unverbrüchliche Einigkeit zwischen Haupt und Gliedern meiner Hochachtung würdig machen, welches letztere nun von ihm zu erleben Mir verspreche, nachdem derselbe so feierlich mich zu bereden trachtet, mich auf seine wahre und treue Dienstbegierde verlassen zu können. Ich wünsche von Herzen, daß in meiner deßhalb führenden Meynung mich nicht betrogen finden und also Ursache haben möge, wirklich darzutun, daß demselben mit Chur- und Landes-Fürstlichen Hulden und Gnaden stets wol gewogen seyn werde."

Seine Ausöhnung bei dem kaiserlichen Hof zu vervollständigen, hätte der Kurfürst wohl eine Reise nach Versailles machen vornehmen mögen; die untersagte aber der Hof von Versailles, und Joseph Clemens mußte sich begnügen, den Agenten Oherardini nach Wien zu schicken, um dort durch Versprechungen, Bestechungen und Ueberredungen Karg's Mission nach Baden zu unterstützen. Oherardini hatte den Auftrag, dem Kaiser die Treue und Anhänglichkeit des Kurfürsten zu versichern und zu erklären, daß Clemens sich „tquam derelictus der Gnade des

Kaisers übergebe und in seine Arme werfe“; es war ihm aufgegeben, sich, mit einziger Ausnahme der Coadjutorieangelegenheit, auf Alles einzulassen und auf Alles einzugehen. Den Cölnischen Kurfstaat wollte Clemens dem Hause Bayern erhalten, und auf keine Weise war er gesonnen, sich dazu bewegen zu lassen, im Sinne des Wiener Hofes einen Coadjutor aus dem Hause Lothringen anzunehmen. Gegen solche Pläne des kaiserlichen Cabinets hatte er einen unüberwindlichen Widerwillen, und er beauftragte den Gherardini, lieber sofort wieder Wien zu verlassen, als in Unterhandlungen wegen eines Coadjutors einzugehen; er erklärte, lieber „alle Marter und Verfolgung ausstehen“ zu wollen, als in die Annahme eines Coadjutors überhaupt, wie insbesondere eines aus dem lothringischen Hause einzuwilligen. Er lebte in der Besorgniß, daß der Kaiser sowohl im Interesse seines Hauses als auf Anreizung des Cölnischen Domcapitels alles Ernstes auf der Annahme eines Coadjutors bestehen und die vollständige Restitution an diese Bedingung knüpfen werde. Die ihm feindlich gesinnten Domherren, welche beim Wiener Hof verschiedene, die landesfürstliche Autorität untergrabende Clauseln für den badischen Tractat durchzusetzen und mit des Kurfürsten eigenem Gelde das kaiserliche Ministerium und den Reichsvicekanzler für ihre Pläne zu gewinnen suchten, wußten den Kaiser dahin zu bearbeiten, daß er sich entschieden für das Coadjutorieproject erklärte und dem Capitel, welches sich aus klingenden Gründen für die Candidatur eines lothringischen Prinzen geneigt zeigte, eine neue Wahl zusagte, die den habgierigen und mit Schulden vielfach überhäuften Capitularen eine Summe von 40—50,000 Thalern einbringen konnte. Die Aufgabe Gherardinis war es nun, dem Kaiser die Wahl eines Coadjutors als unausführbar zu beweisen, ihn von dem Bestehen auf einer solchen Wahl abzubringen, seine Gesinnung dem Cölnischen Kurfürsten geneigt zu machen und die Zusage seiner Beihilfe für das Gelingen der kurfürstlichen Wünsche zu erlangen.

Die beabsichtigte Coadjutorie des Prinzen Franz von Lothringen, des Fürst-Abtes zu Stablo und Malmedy, wurde durch dessen frühzeitiges Ableben, 27. Jul. 1715, abgewendet; auch

waren die Unterhandlungen um die Restitution so weit gediehen, daß der Kurfürst es wagen durfte, seinen Großkanzler Rarg nach Lüttich und Bonn zu verschicken. An beiden Orten wurde der Friedensbote freudig begrüßt. Nicht lange, und der Hofstaat wendete sich allmählig dem Rheine zu. »L'électeur de Cologne, arrivé depuis quelques jours à Paris, en magnifique équipage, y avait été retenu par la goutte. Il vint le 11. novembre 1714 à Marly, sur les trois heures, fut un quart d'heure seul avec le roi dans son cabinet, et retourna à Paris. L'électeur de Bavière, arrivé aussi de Compiègne en sa petite maison de Saint-Cloud, vint le 15. courre le cerf avec le roi à Marly, qui le mena dans les jardins après la chasse. L'électeur soupa chez d'Antin, joua dans le salon avant et après, et s'en retourna à Saint-Cloud. Le fils aîné de Saumery fut nommé pour suivre l'électeur lorsqu'il partirait pour ses états, en qualité d'envoyé du roi près de lui.« Einen Monat später konnte endlich Joseph Clemens die Reise nach seinen Stiftslanden antreten. »L'électeur de Bavière tira dans le petit parc, ce qui était une faveur où les fils de France avaient rarement atteint; joua après chez madame la Duchesse, soupa et joua chez d'Antin; ne vit point le roi; et s'en retourna. L'électeur de Cologne prit congé du roi dans son cabinet l'après-dînée, pour retourner enfin dans ses états; il entra et sortit de chez le roi à l'ordinaire par les derrières.«

Zu Dinant von seinen Unterthanen auf das Herzlichste empfangen, wurde der Kurfürst von Köln von wegen seiner Residenzstadt Lüttich bewillkommt durch den Dompropst Grafen von Poitiers, durch den Grafen von Hers und den Lütticher Bürgermeister Baron Bierjet. Den 13. Dec. 1714 traf er zu Lüttich ein, um daselbst die rauhe Jahreszeit zuzubringen. Den 25. Febr. 1715 hielt er seinen Einzug zu Bonn unter dem höchsten Jubel und den lauteften Freudenbezeugungen der Unterthanen. Der Zug wird folgendermaßen beschrieben: das Leibregiment Dragoner, ein Trompeter vom Leibregiment zu Fuß, der Futterreiber zu Pferd, zwei Klepper-Jungen zu Pferd, alle Cavaliers-Bedienten in einer Truppe zu Pferd, die Handpferde aller Cavaliers und

Minister, die vornehmsten davon zuletzt, der kurfürstliche Sattelknecht zu Pferd, alle kurfürstlichen Handpferde, der kurfürstliche Oberbereiter, Herr Spassen, zu Pferd, der kurfürstliche Hof-Fourier zu Pferd, aller Cavaliers und Minister Kutschen mit sechs Pferden bespannt in ihrer Ordnung, wovon die letzte jene Ihrer Excellenz des Herrn Grafen von Königsegg, Bischofs zu Leitmeritz und Dechant's des Erz- und hohen Domstifts zu Köln, als Obrist-Landshofmeister sein soll, der kurfürstliche Kammer-Fourier zu Pferd samt den zwei kurfürstlichen Courrieren, als seinen Absutanten, zu Pferd, alle kurfürstlichen Kutschen mit sechs Pferden bespannt, angefüllt mit kurfürstlichen Cavalieren und Beamten, wobei deren Bediente, so nicht reiten, gehen sollen, ausgenommen deren Pagen, welche hinter den Kutschen reiten können, die kurfürstliche blaue Kalesche, mit sechs kleinen Pferden bespannt, leer, die kurfürstliche alte blaue Leibkutsche mit Gold gefächelt, mit sechs Pferden bespannt, leer, die kurfürstliche Leibgarde-Carabinieri's, geführt durch ihren Capitain, den Herrn Grafen von Arco, die sogenannte Brüsseler Kutsche, mit sechs Pferden bespannt, worin der Obrist-Stallmeister allein sitzt, begleitet von zwei Hoflakaien zu Fuß, an den Wagenthüren, ist ein Privilegium, welches ihm wegen seines Amtes gebüret, wenn er nicht reitet, die kurfürstlichen Hoftrompeter und Pauker, der Freiherr von Combed zu Fuß mit der Partisan in der Hand, als Lieutenant von den Trabanten, welchem vortreten die kurfürstlichen Hautbois, die Trabanten folgen ihm in zwei Reihen, geführt durch ihren Feldwebel und Fourier mit ihren Partisanen, mit klingendem Spiel, welche die kurfürstliche Leibkutsche bedecken bis zum hintern Rad, alle kurfürstlichen Hoflakaien zu Fuß, nach diesen die zwei kurfürstlichen Paradepferde, das erste mit einer violetten, das andere mit einer rothen Decke, ein jedes geführt durch zwei kurfürstliche Hoflakaien; zwischen den Trabanten reitet der alte Freiherr von Combed zu Pferd mit dem Marschallstab in der Hand, des Obristhofmarschalls Stelle vertretend, auf dessen rechter Seite der Graf von Berita zu Pferd mit dem Küchenmeisterstab und ein anderer kurfürstlicher Kämmerer zu Pferd auf der linken Seite mit dem Ober-Silberkämmerer-Stab, die

sechs Herolde, zwei und zwei mit entblößtem Haupt, der Major von der fürstlichen Leibgarde zu Pferd, der Baron von Olimes mit seinem schwarzen Stab in der Hand, zwei deputirte kurfürstliche Rämmerer zu Pferd, einer rechts auf einem Kissen das Kur-Hütlein tragend, der andere links, die Mazza, woran das kaiserliche Insignel hängt, auf einem Kissen tragend, das Erzkanzleramt in Italien vorstellend, anstatt der Erbämter, denen es gebürt, wann selbige zugegen sind, der Graf von Salm als Erbmarschall des Fürstenthums Cöln zu Pferd mit dem bloßen Schwert, die Spitze über sich; die kurfürstliche Leibkutsche, Ihre Kurf. Durchl. allein darin sitzend, mit acht Pferden bespannt, bei welcher rechts der Freiherr von Rothafft als Capitain der Leibgarde reitet, mit dem schwarzen Stab in der Hand, und links der Freiherr von Hohenkirchen, an Platz des Obrist-Stallmeisters, und bei den vier Rädern gehen die vier Heiducken; hinter J. Kurf. Durchl. Leibkutsche reiten die zwölf kurfürstlichen Rämmerer und Edelknaben, wovon zwei die kurfürstlichen rothsammtnen Portemanteaux, mit Gold gestickt, führen sollen, alle kurfürstlichen Kammerdiener zu Pferd, deren zwei die blausammtnen Portemanteaux führen sollen, und nach ihnen die zwei Kammerzwerge zu Pferd, der kurfürstliche Schatzmeister Jung zu Pferd, Geld unter das Volk auswerfend, von vier kurfürstlichen Trabanten begleitet, das Volk von ihm abzuhalten; gleich hinter J. Kurfürstl. Durchl. Leibkutsche wird der kurfürstliche Leibsessel getragen; der Graf von St. Maurice mit der kurfürstlichen Leibgarde der Hatschierer samt ihren Trompeten und Pauken; alle übrigen kurfürstlichen Bedienten, so ihnen zu Pferd zu folgen pflegen; die kurfürstlichen Postkassen, leer; des kurfürstlichen Beichtvaters Kutsche, mit vier Pferden bespannt, wie auch alle andern Kutschen mit vier oder zwei Pferden; der ganze Zug wird geschlossen durch das kurfürstliche Leibregiment zu Pferd.

Die Freude über die Rückkehr des lang vermißten Fürsten schien allgemein und ungeheuchelt zu sein. Beleuchtungen, Bälle und Volksbelustigungen verherrlichten den Freudentag. Folgenden Tags ließ Clemens in der Münsterkirche einen feierlichen Dankgottesdienst halten und sprach von der Kanzel in rührenden und

kräftigen Worten seine Freude darüber aus, daß er nach einer Trennung von zwölf Jahren wieder in Mitte seiner Schafe erscheinen könne. Kaum hat je ein Fürst in solch eindringlicher und rührender Weise zu seinem Volk gesprochen wie bei dieser Gelegenheit der Kurfürst Joseph Clemens. Augenzeugen versichern, daß bei den Zuhörern fast kein Auge trocken geblieben sei, als der Kurfürst mit thränendem Blick und gedämpfter Stimme seine verderblichen Fehler und Mißgriffe beklagte und vor dem allwissenden Gott das ernst gemeinte Versprechen ablegte, daß er alle Mittel aufbieten werde, um die ihm entfremdeten Gemüther wieder zu versöhnen, die begangenen Fehler wieder gut zu machen und die Zufriedenheit und das Glück der Unterthanen dauernd sicher zu stellen. Am 2. März hielt er gleichweise seinen feierlichen Einzug in Köln, celebrirte am 3., Sonntag Quinquagesima, im Dom das feierliche Pontificalamt und sprach kräftige, eindringliche Hirtenworte über den Text: Benedictus sit Deus, quia fecit nobiscum misericordiam suam. In allen Städten des Kurstaats wurden Feste zu Ehren der Rückkehr des Landesfürsten veranstaltet. Der Landtag bewilligte ihm ein Geschenk von 50,000 Gulden.

Wie dankbar auch der Kurfürst die herzlich gemeinten Freudenbezeugungen seiner Unterthanen aufnehmen mochte, befriedigt wird er keineswegs gewesen sein mit den ihm auferlegten Bedingungen, daß er Capitel und Stände bei ihren Prärogativen und Privilegien belasse, in Friedenszeiten zu Bonn keine Besatzung habe und wegen der Stärke seiner Leibgarde mit Kaiser und Reich sich vergleiche. Zumal verlegend muß ihm aber die holländische Besatzung in Bonn gewesen sein, deren Commandant, de Coittiers, nicht zugeben wollte, daß die beiden Regimenter, von welchen der Kurfürst begleitet, in der Stadt einquartiert würden. Es ergaben sich sofort neue Unterhandlungen um den Abzug der Holländer, deren Ergebnis aber der Kurfürst nicht im Lande abzuwarten gedachte, gleichwie die Nothwendigkeit einer Reorganisation des Kurstaates ihn erschreckte. Ihr auszuweichen begab er sich am 1. Sept. auf die längst projectirte Reise nach Barchinagaden, mit einem Gefolge von 240 Personen. Er gebrauchte

während eines kurzen Aufenthaltes das Schlangenbad, wohnte der Fürstenversammlung in Frankfurt bei, wo namentlich Rede von der Räumung der festen Plätze seiner Stiftslande, und erreichte München am 28. Sept. Vom 18. Oct. an besuchte er Berchtesgaden und Salzburg; den letzten October kam er nach München zurück, hier fortwährend die Räumung seiner Stiftslande betreibend.

Zu Bonn hatte er als seinen Statthalter den Kanzler von Rarg zurückgelassen, dem Domcapitel keineswegs ein Gegenstand der Erbauung. Der alte, langjährige Widersacher des Kurfürsten, Canonicus Eschenbrender, opponirte auch jetzt wieder gegen die angeordnete Statthalterschaft. Er bewies, daß es ihm wenig Ernst war, wenn er in seinem Gratulationschreiben wegen der Restitution des Kurfürsten versprach, „die wenigen Tage seines Lebens die Befehle Sr. Churf. Durchl. treugehorsamst vollziehen und bis an sein Ende mit aller nur ersinnlichen Veneration und Respect verbleiben zu wollen.“ Er behauptete, daß der Kurfürst kein Recht habe, bei seiner Abwesenheit einen Verweser nach freiem Belieben zu bestellen, sondern hierbei rechtmäßig auf das Domcapitel angewiesen sei und dieser Corporation die Verwaltung übertragen müsse. Mittlerweile schleppten sich trügen Ganges die Handlungen um die fremden Besatzungen. Die Generalstaaten erklärten, nicht eher zum Abzug ihrer Truppen aus Bonn verpflichtet zu sein, als bis die Bonner Fortificationen geschleift seien. Um diesem Verlangen in etwa zu genügen, ließ Joseph Clemens „in dem Stadtgraben und dem verdeckten Weg, wovon alle Pallisaden ausgerissen worden, den Hofbedienten Ordre austheilen, darin Gärten anzulegen, auch eine ganze Courtine und zwei Seiten einer Vastion abwerfen, dergestalt, daß die Stadt gar kein Ansehen einer Festung mehr hatte und in keinem schlechtern Stand im Fall eines Angriffs sein konnte, es wäre denn, daß man selbige zu einem offenen Dorf machen wollte.“ Die Holländer machten aber noch immer nicht die geringsten Anstalten zum Aufbruch. Nun entschloß sich Joseph Clemens, den letzten gütlichen Versuch zu machen; wenn dieser scheiterte, wollte er Gewalt anwenden. In einem Schreiben

vom 17. Oct. forderte er die Generalsstaaten auf, vor dem 1. Nov. ihre Truppen aus der Stadt Bonn abberufen zu wollen, widrigenfalls er diejenigen Maßregeln zu nehmen gedente, welche er zur Behauptung der kaiserlichen und der Reichsautorität und zu seines Landes Vortheil am gezeichlichsten erachten werde. Dieser Termin verstrich, ohne daß die Holländer sich im geringsten zum Abzug anstalteten. Nun befahl der Kurfürst, schon auf der Rückreise nach seinem Kurstaat, am 6. Dec. von Frankfurt aus dem Rämmerer und Generalwachtmeister von Kleist, „darauf Bedacht zu nehmen und dasjenige vorzuführen, was er am dienlichsten erachten möge, damit die holländischen Truppen in Güte die Stadt Bonn vor Ihrer Rückkunft räumten, zu welchem Ende er denselben die nöthigen Schiffe wie auch Lebensmittel an Essen und Trinken anschaffen solle. Wenn die Generalsstaatliche Besatzung etwa vorwenden würde, daß sie ohne ihr Geschütz nicht abziehen könne, so wollten J. Churf. Durchl. gerne gestatten, daß einer von den holländischen Commissaren zu Bonn mit wenigen, aber nicht bewaffneten Leuten verbleibe und für gedachtes Geschütz Sorge trage, auch darüber ein ordentliches Inventar verfertige, nach dem J. Churfürstl. Durchl. sich richten können, um zu entscheiden, was ihnen rechtmäßig zukomme und was dem Erzstift zuständig, und auch zu verhindern, daß denselben kein Schaden zugesügt werde. Wann jedoch gegen Vermuthen der Commandant sich dennoch weigern sollte, mit den Seinigen abzugeben, so hat der von Kleist sich aller in dergleichen Gelegenheit üblichen und durch Kaiserliche und Reichsbeschlüsse zugelassenen bescheidenen Mittel zu bedienen, um selbige dazu anzuhalten.“ Kleist sah sich genöthigt, unmittelbar vor der Rückkehr des Kurfürsten die äußersten Mittel anzuwenden, und die Holländer mußten abziehen, 11. Dec., „worauf Ihre Churfürstliche Durchlaucht noch am selbigen Abend, unter frohlockender Zuruffung und Freuden-Bezeigung aller Einwohner in Ihre Residenz-Stadt eingezogen und vor Ihrer Hof-Kirche abgestiegen, wo sie dem zur Danksagung wegen Ihrer glücklichen Zurückkunft gehaltenen Te Deum beygewohnt und in der Lorethen-Capell bey dem te ergo quaesumus vor der Bildniß der



allerseligsten Gottes-Gebärerinn die Stadt-Schlüssel selbst auf den Altar mit auferbaulicher Andacht hingelegt haben.“ Nach vielem Hin- und Herreden wurde der Streit über die Räumung endlich im Jun. 1717 beigelegt, und man kam dahin überein, daß die Fortificationswerke der Citabelle zu Lüttich nach der Stadtseite in solchen Stand gesetzt und gelassen würden, wie sie vor dem letzten Krieg gewesen; die Fortificationen aber und die zwei Bastionen nach der Landseite sollten geschleift und die dadurch verursachten Oeffnungen wieder durch eine gerade Mauer geschlossen werden. Das Schloß von Huy soll mit allen dazu gehörigen Forts und Werken geschleift und niedergerissen, von der holländischen Garnison verlassen und dem Kurfürsten restituirt werden; die Demolirung soll unter Direction einiger von Ihrer Hochmögenheiten dazu bestimmten tauglichen Personen auf Kosten des Landes von Lüttich geschehen. Alle Außenwerke von Bonn mit Einschluß der Ravelins und bedeckten Wege sowohl diesseits wie jenseits des Rheins sollen geschleift werden und die Oeffnungen, welche hinter dem kurfürstlichen Palast durch zwei Bastionen und durch Niederreißung der Courtins zwischen denselben entstehen, verbleiben, ohne daß die Oeffnungen geschlossen oder die zerstörten Werke wieder aufgeführt werden dürfen; diese Demolition soll auf Kosten des Kurfürstenthums unter Aufsicht von holländischen Inspectoren geschehen. Das Fort auf dem Petersberg bei Maastricht soll bleiben; weil es aber auf Lüttichischem Boden gelegen, sollen die Generalstaaten in Betreff des Eigenthums, der landesfürstlichen Hoheit und der Jurisdiction keine weitere Befugniß haben als in den andern auf Lüttichischem Boden gelegenen Befestigungswerken.

Mit dem Domcapitel wollte es aber zu keinem freundlichen Einverständniß kommen. Am Tage des freudigen Einzugs, da die drei weltlichen Stände dem Landesherrn ihre Glückwünsche darbrachten, hielt sich das Capitel ferne: »Le chapitre ne fait aucune civilité, ni en corps de députation, ni les chanoines qui le composent, en particulier. Il y a dans ce procédé une grossièreté ou une animosité qui passent l'imagination.« Die Seele dieser Opposition blieb immer noch der in den vaterländischen Rechten

gründlich erfahrene Domherr Andreas Eschenbrender aus Unkel, der seit Beginn der kölnischen Zwistigkeiten dem Eigenwillen des Kurfürsten den beschwornen Text der Erblandesvereinigung entgegengehalten und mit Entschiedenheit die Rechte des Domcapitels vertreten hatte. Wegen der Verbtheit, womit er bei dem Ausbruch des Streits zwischen dem Kurfürsten und dem Domcapitel den Kanzler Rarg zurechtwies und dem Joseph Clemens seine Ungefehrlichkeiten vorhielt, war er seiner Stellen als erzbischöflicher Official und Präses des Hofconsistoriums in Bonn entsetzt und hierdurch zum erbittertsten Gegner des Kurfürsten gemacht worden. Auch jetzt sollte Joseph Clemens der Herrschaft, die er dem Eschenbrender entrissen und wieder in seine eigenen Hände genommen hatte, nicht froh werden. Viebzehn Jahre lang hatte Eschenbrender als Vorseher des regierenden Domcapitels die eigentliche Leitung des Kurstaats besessen, und jetzt mußte er dem rechtmäßigen Fürsten wieder Platz machen. Dieser Wechsel der Verhältnisse verdross ihn gewaltig, und er war entschlossen, den Kurfürsten solchen Verdruss auf alle Weise fühlen zu lassen; er versäumte keine Gelegenheit, ihm Schwierigkeiten zu bereiten, und mit Schonungslosigkeit zog er alle öffentlichen Maßnahmen, alle Geldforderungen, alle Privatsachen des Kurfürsten vor das Forum seiner giftigen Kritik. Clemens hatte während seines Aufenthalts in Frankreich durchaus nichts von den Einkünften des Kurstaats bezogen, und dennoch ging Eschenbrender das Reichsgericht an, den Kurfürsten zu verurtheilen, die durch Nachlässigkeit des Domcapitels unbezahlt gebliebenen Zinsen von den Capitalien, welche auf der kurfürstlichen Hofkammer hafteten, aus eignen Mitteln nachzubezahlen. Das Domcapitel hatte weniger zum Nutzen des Landes als zur Bereicherung seiner einzelnen Mitglieder die erzbischöflichen Zölle erhoben, und dennoch klagte Eschenbrender im Namen des Capitels gegen Joseph Clemens auf Nachzahlung der Zinsen, welche den auf die Zollgefälle angewiesenen Gläubigern einige Jahre ausgeblieben waren. Als Joseph Clemens bei seiner Abreise nach Bayern anstatt des Domdechanten, der gewöhnlich bei Abwesenheit des Kurfürsten unter dem Namen eines Administrators die Verwaltung führte, den

Kanzler Rarg als Regenten einsetzte, entwarf Eschenbrender im Namen des Domcapitels eine in ziemlich anmaßendem Ton abgefaßte Deduction der capitularischen Rechte, klagte über Verletzung der Landesverfassung, hielt dem Fürsten auf eine etwas unschickliche Weise die Bestimmungen der Erblandesvereinigung vor und forderte ihn auf, für die Dauer seiner Abwesenheit eine der Landesvereinigung gemäße Verwaltung anzuordnen.

Vorzüglich bemüht zeigte sich Eschenbrender, des Kurfürsten vollständige Ausöhnung mit dem Kaiser zu hintertreiben und die erneuerte Verleihung der ihm durch den Friedenstractat wieder zugesprochenen Reichslehen immer weiter hinauszuschieben. Der Kaiser war leicht gewonnen; alle Bemühungen, welche der Graf von Manderscheid-Blankenheim, der Marschall d'Uxelles und der Graf du Luc zu Gunsten des Kurfürsten aufwandten, blieben lange Zeit fruchtlos. Bis zum J. 1717 wies der Kaiser jedes Gesuch um Ertheilung der Investitur entschieden von der Hand. Da erst durchschaute der Kaiser das böshafte Intriguenspiel: er kümmerte sich nicht weiter um die Gegner des Kurfürsten, ignorierte den Widerspruch des Erbschatzmeisters, des Kurfürsten von Hannover, und ertheilte am 20. April die nachgesuchte Investitur; der kurfürstliche Bevollmächtigte, Johann Moriz Graf zu Manderscheid-Blankenheim, und der kölnische Geheimrath und Resident am Hofe zu Wien, Anton Friedrich Zimmermann, empfingen im Namen des Kurfürsten unter den gewöhnlichen Höflichkeiten in der kaiserlichen Burg die Belehnung. Der kurbölnische Gesandte, Baron von Neuhaus, trat wieder nach vorhergegangener Legitimation und feierlicher Audienz bei dem kaiserlichen Principal-Commissarius dem Kur- und Fürstencollegium ein und nahm am 28. Mai zuerst in glänzender Aufahrt wieder Sitz im Fürstenrath. Auch in Bonn sollten die Höflichkeiten, wie sie beim ersten Einzug des Kurfürsten stattgefunden hatten, wiederholt werden. Das Domcapitel aber weigerte sich, den im Domschatz befindlichen Degen des Großmarschalls zu dieser Feierlichkeit auszuliefern. Der Großmarschall, Graf von St. Maurice sah sich genöthigt, bei dieser Ceremonie seinen eigenen Degen zu gebrauchen. Von den Schwierigkeiten, welche

Eschenbrender dem Kurfürsten aus der schlechten Verwaltung des während seines Aufenthalts in Frankreich regierenden Domcapitels zu bereiten wußte, war oben Rede. Weiter zog Eschenbrender den Kurfürsten beim Reichshofrath dafür zur Verantwortung, daß er seinen Bruder, den städtischen Syndicus, der eine Versammlung der städtischen Deputirten ohne Consens des Fürsten zusammenberufen hatte, seiner Stelle entsetzte. Im April 1716 wurde Joseph Clemens durch kaiserliche Sentenz angewiesen, den entsetzten Syndicus wieder in seine Stelle einzuweisen und für die Zukunft den Separatversammlungen der städtischen Deputirten keine weiteren Hindernisse in den Weg zu legen. Am 1. Januar 1717 übersandte Eschenbrender dem Kurfürsten als Neujahrsgeschenk ein kostbares Crucifix. Joseph Clemens aber erkannte in diesem »cadeau« nichts als Egoismus und Malice. Der geheime Sinn dieses Geschenks entging ihm nicht: es sollte ihm zur Aufforderung dienen, sich mehr mit geistlichen als weltlichen Geschäften zu befassen, allem irdischen Tand zu entsagen und in der Betrachtung des gekreuzigten Heilands nur an sein ewiges Heil zu denken. Am empfindlichsten wußte Eschenbrender den Kurfürsten in Geldangelegenheiten zu drücken.

Darüber wurde der Geldverlegenheiten kein Ende. Es kam so weit, daß zum öftern die Trüffeln, welche niemals auf der kurfürstl. Tafel fehlen durften, kaum zu bezahlen. In Ansehung der monatlichen Subsidien, 104,500 Franken, welche aus Frankreich zu beziehen, berechnete Joseph Clemens im J. 1715 einen Rückstand von 2,482,613 Franken; die wurden um eine Million reducirt, mögen aber demungeachtet unbezahlt geblieben sein. Die Stände verharren in ihrer Kargheit, die wenigstens theils dem Domcapitel, dem schredlichen Eschenbrender zuschreiben der Fürst nicht umhin konnte. Es fiel ihm schwer, bei feierlichen Gelegenheiten mit dem widerspenstigen Domcapitel zusammenzutreffen, wie er denn, die Gehasten nicht zu sehen, 1717 bei dem Dreikönigfest in Köln nicht erschien und also eine wichtige Einnahme aufgab. Das Domcapitel blieb ihm nichts schuldig, ließ ihn auf dem Landtag vom Februar desselben Jahres

bedeuten, »qu'il était fort inutile de tenir une assemblée d'états, qu'il faut auparavant que ce prince satisfît aux griefs du chapitre, qu'il congédiât ses troupes, puis qu'il n'y avait plus de places fortes à garder dans l'électorat, qu'il renvoyât ce grand nombre de courtisans étrangers de toutes nations pour n'employer à son service que la noblesse du pays, et enfin qu'il prît une bonne résolution de vivre en bon archevêque de Cologne et non en prince de Bavière.« Es wurde der Versuch angestellt, ihn förmlich in Vormundschaft zu setzen, »de la part du chapitre on veut, que l'électeur ne puisse rien faire tout seul sans la participation du chapitre; que pendant son absence, quand même il n'irait qu'à Liège, il choisisse dans le corps du chapitre un administrateur pour gouverner pendant son absence, que les conseillers des tribunaux de justice prêtent serment au chapitre, que le même chapitre soit admis aux conférences des ministres des électeurs du Rhin, lors qu'il s'agit de régler leurs intérêts communs touchant les péages du Rhin, enfin qu'il ne se fasse point d'exploitation de bois sans leur aveu . . . Le prince répond sur tout cela qu'il accordera tout ce qui ne portera aucun préjudice à sa souveraineté, et déclare pourtant que la capitulation est une chanson qui n'oblige à rien.«

Daß solches Vorhaben nicht durchzuführen, bestärkte den Landtag, der am 1. Mai beendet wurde, in seiner Härte. Als Eschenbrender, der unversöhnliche Widersacher des Kurfürsten, im Aug. 1717 starb, schien man auf eine Ausgleichung der gespannten Verhältnisse hoffen zu dürfen. Um so mehr konnte man eine baldige Ausöhnung zwischen Joseph Clemens und den Landständen erwarten, als der Graf von St. Maurice Aussicht gewann, den Führer der landständischen Opposition, den Syndicus Eschenbrender, durch eine Rathsstelle bei der Justizkammer für die kurfürstlichen Interessen erkaufen zu können. Diese Transaction zerfiel aber, weil der Syndicus nur unter der Bedingung auf die Seite des Kurfürsten treten wollte, daß das Einkommen der neuen Stelle seine seitherigen Emolumente übersteige, und daß der Obristkanzler außer Einfluß gesetzt werde.

So blieb Alles beim Alten. Auf dem Landtag von 1718, der am 7. März eröffnet wurde, konnten die Stände zu gar keiner Bewilligung bestimmt werden. In der größten Animosität gegen den Fürsten gingen sie ohne definitiven Beschluß und ohne Landtagsabschied aus einander. Die Noth des Fürsten stieg aufs Höchste: alle Cassen waren leer; Alles, was verpfändet werden konnte, war mit Hypotheken befrachtet; sogar das schöne von Mar Heinrich ererbte Pectoralkreuz sah er sich für 150,000 Rthlr. zu versetzen genöthigt; täglich drohten die zahlreichen Gläubiger mit schonungsloser Execution; die Stände ließen auf das in den kurfürstlichen Domainenwaldungen gefällte Holz Beschlag legen; alle Stellen und Bedienstungen, die durch Geld erworben werden konnten, waren schon verkauft; die Zahlung der Fouragerstände, die er noch in einer Summe von 30,000 Rthlrn. an die Generalstaaten prätendirte und durch den Baron von Gudenus einfordern ließ, wurde unter schönen Entschuldigungen und artigen Complimenten abgeschlagen.

Des Kanzlers Karg Ableben, der in dem Alter von 72 Jahren den 30. Nov. 1719 verstarb, ließ endlich die Möglichkeit ahnen, den langwierigen Zwist auszugleichen. In allem Elend, allem Unglück und allen Stürmen hatte Karg seine Festigkeit, seine kalte Berechnung, seinen klaren Sinn, seinen unbeugsamen Willen nicht verloren. Das Unglück hatte ihn, statt nachgiebig, noch strenger und entschiedener gemacht. Er hatte 1701 das Land verlassen müssen, weil er mit der strengsten Konsequenz die landesfürstliche Souverainität aufrecht erhalten wollte, und im J. 1714 war er zurückgekehrt mit dem festen Entschluß, das einmal angenommene Princip mit allen Mitteln und Waffen zu vertheidigen. Seinem Fürsten hatte er sich völlig unentbehrlich zu machen gewußt; indeß wurde er von demselben mehr gefürchtet als geliebt, darum auch bei seinem Tode nicht betrauert noch beweint. Karg hatte die reiche Abtei Mont-Saint-Michel, an der Küste der Normandie, als Commende innegehabt. Der Landtag von 1720 ließ sich bereits zu mäßigen Bewilligungen bewegen, und dem Beispiel folgten jene von 1721, 1722 und 1723. Gleichwohl konnte der französische Gesandtschaftssecretair Behren am 6. Nov. 1723

schreiben: »Son esprit et son ame sont agités d'inquiétudes successives sur la multitude de ses dettes et sur le nombre infini des créanciers, qui se représente sans cesse à son idée. On voit que ces tristes réflexions abrègent sa vie à vue d'oeil. S. A. S. E. m'a témoigné avec les larmes aux yeux, que le succès douteux de sa maladie et la frayeur de la mort ne l'effrayent pas tant que cette terrible idée de tant de dettes, qu'elle laisse à ses pauvres domestiques, aux troupes, aux livranciers de sa cour.«

Der Noth in den Finanzen unbeschadet beschäftigte sich Joseph Clemens in den letzten Jahren seines Regiments angelegentlichst mit der Restauration seiner Residenzstadt. Die Eigenthümer er-muthigte er zur Wiederherstellung der zerschossenen Häuser; die geistlichen Gemeinden mußten ihre Kirchen und Klöster aus den Trümmern erheben. Baupläze wurden den Hofleuten ausge-theilt; das von Kurfürst Ferdinand erbaute, in den Belagerungen arg mitgenommene Schloß setzte Joseph Clemens wieder in guten Stand. Im Jahr 1717 weihte er die mittlerweile vollendete Jesuitenkirche; im folgenden Jahr legte er den Grund zu dem neuen Residenzschloß. Zwei projectirte Vorstädte, vor dem Steden-thor die Josephystadt, vor dem Neuthor die Judenstadt, sollten den Umfang der Stadt erweitern, und waren dafür bereits verschiedene Grundstücke angekauft und die Hausplätze durch Pfähle abgetheilt; aber es trat der wohlthätigen Absicht des Kurfürsten vorzeitiger Tod hindernd entgegen.

Vollständig aber hat er die in Aussicht genommene Reform seines Hofstaats durchgesetzt durch Einführung der noch in Uille entworfenen Hof- und Capellenordnung und der Hof-Aufwartungs-instruction vom 25. März 1715. Auf daß man ermesse, welches schwere Joch damit den Höflingen aufgelegt, lasse ich die den Kurfürsten unmittelbar betreffenden Bestimmungen hinsichtlich der Farben seiner Kleidung abdrucken. „Zur rother Zeit, da Ihre Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter nehmen und tragen: 1) Alle Abende hoher Festtagen des Morgens nur bis zur ersten Vesper, wann Fasttag ist, wie gleichfalls in allen Vigiliis der hohen Festtagen, wann Fasttag

ist, obſchon dann Festum duplex wäre; 2) an denen Freytägen des Jahrs hindurch, da kein Festum duplex, noch Octava Festorum majorum einkommet, und dieser Freytägen einer nicht einfällt in der Oesterlichen Zeit, noch von Weyhnachten oder Christfest bis ad Purificationem B. V. M. ante Dominicam Septuagesimae; 3) zu allen 40- auch mehrstündigen und bußfertigen Gebettern; 4) in der Zeit eines Jubilaei, bey jenen 3 Tagen woran man fasten thuet, nemlich an Mittwochen, Freytag und Samstag, wie auch auf selbigen Tag da die Kirchen besucht werden; 5) in Festo Purificationis B. V. M. ante Dominicam Septuagesimae alleinig zur Lichter-Weyhe, Austheilung und Procession derselben gebrauchen J. Churf. Durchl. zum rothen Unterkleid violett-farbige Cappa magna mit carmesin-rothem Unterfutter, aber für übrigen Gottesdienst dieses Festes das völlige rothe Kleid, hingegen post Dominicam Septuagesimae in der schon eingelaufenen blauen Zeit das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter sowohl zur Lichter-Weyhe, Austheilung und Procession, als auch allem übrigen Gottesdienst; 6) auf einkommende Nachricht der Vacanz bey dem Römischen Apostolischen Stuhl durch tödtlichen Hintritt Seiner Päpstlichen Heiligkeit, und bis dahin daß solche Vacanz mit einer andern dergleichen Person wieder ersetzt ist, tragen J. Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter, wie in der Fasten- und Advent-Zeit mit selbiger Ordnung und Regul, während der solcher Zeit für keinerlei Ursach, noch Cappa magna, noch rothes Kleid, sogar nicht auf Ofter- oder Weyhnacht-Tagen; 7) wann von Sr. Päpstl. Heiligkeit ein zeitlicher Churfürst zu Cölln bestätigt, und auf solchen Fall Dieselbe gleichsam eine Creatur von Sie seynd, alsdann tragen J. Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid von Wollen-Tuch ohne Veränderung, so ist das Klagkleid ohne carmesin-rothes Unterfutter, aber in Festis primae Classis nicht, weilen J. Churf. Durchl. dann das seidene violett-farbige Kleid gebrauchen.

„Von dieser Regul außer Zeit Sedis vacantis ausgenommen:

1) alle Feyeritage primae Classis, welche in dieser Zeit eintreffen, da J. Churf. Durchl. von der ersten Vesper an bis zum Ende



des Festes das rothe Kleid tragen ; 2) pro Festo Annunciationis B. V. M. in blauer Zeit der Fasten, von erster Vesper an bis zu letzter dieses Festes J. Churf. Durchl. das völlige rothe Kleid gebrauchen ; 3) zu grossen solemnem oder öffentlichen Freudenfesten, welche in der blauen Zeit auch einkommen können, als da seynd die Geburts- und Vermählungstage der Fürsten-Personen, Huldigung, Possession-Nehmung, erhaltene Sieg und dergleichen Tage noch, zu welchen das Te Deum gesungen wird, zwar alleinig von diesen die Charwoche ausgenommen ; 4) wann nun auch J. Churf. Durchl. in der blauen Zeit in eine Stifts- oder Kloster-Kirchen, umb alldaßiger Solemnität primae Classis bezuwohnen, eingeladen seynd, auf solche Begebenheit Sie dann die violett-farbige Soutane mit carmesin-rothem Untersutter behalten und darüber die Mozette, ja sogar noch 'anstatt deren die Cappa magna von rother Farb anlegen, wann in obbesagter Kirchen Capella publica zu halten wäre.

„In der rosenfarbigen Zeit : 1) zu denen Sonntagen Laetare und Gaudete in den Fasten- und Advent-Zeiten, wann eine öffentliche Capellen einfällt, so wird von J. Churf. Durchl. die violett-farbige Cappa magna mit rosen-farbigen Untersutter zum Ueberrest des rosen-farbigen Kleids getragen ; 2) falls aber an denen zwey Sonntagen Laetare und Gaudete Festum primae Classis sollte begangen werden, woran J. Churf. Durchl. das rothe Kleid anlegen müßten, alsdann wäre das rosen-farbige Kleid hierfür gnugsam eracht ; thäte sich aber wegen der Solemnität die Cappa magna mit erfordern, so nehmen Ihro Churf. Durchl. solche von rother und keiner blauen Farb.

„Zur Zeit eines Trauers tragen 1) J. Churf. Durchl. das Kleid von violett-farbigen Tuch ohne carmesin-rothes Untersutter : an der Ascher-Mittwochen und denen drey finsternen Weten, auch Freytags in der Char-Wochen und bey dem aller Christglaubigen Seelen Tag, sousten noch J. Churf. Durchl. besagtes Trauerkleid annehmen und tragen zu allen Gottesdiensten und heiligen Messen der Abgestorbenen in Anniversariis und andern Trauer-Functionen ; 2) wann J. Churf. Durchl. aus freyem Willen eine h. Seel-Mess celebriren thäten, woran weder Jahrtag noch die

erste Reichen-Begängnuß ist, so behalten Sie die Soutane der Farb des einfallenden Tags und legen darüber allein die Trauer-Mozzette mit dem Brust-Creuz und Rochet ohne Spitzen; 3) thäten J. Churfürstl. Durchl. mit Dero Hof-Stab den Trauer für einem Dero hohen Verwandten oder Freund anlegen, alsdann bekleiden Sie Sich außer der Kirchen nach gnädigstem Besuchen entweder violett oder schwarz, in der Kirchen aber, ausgenommen bey denen Reichen-Begängnußen, behalten Dieselbige die Soutane, Rochet und Brust-Creuz von Trauer, und die Cappa magna oder Mozzette verändert die Farb nach Gestalt der laufenden Zeit; dahingegen ein gar grosser Trauer wäre, so ist allezeit das Kleid J. Churf. Durchl. von Wollen-Tuch ohne Seide dabey, obschon die Zeit ein ganz rothes oder violett-farbiges Kleid mit carmesin-rothem Untersutter mitbringt, sintermalen von Ihrer höchsten Person im Trauer kein Kleid von Seide getragen wird; 4) da bey einer grossen Trauerzeit Festa primae Classis eintreffen, als Weypnachten, Ostern &c., so verändert sich J. Churf. Durchl. Trauerkleid völlig in roth, aber von ganz Wollen-Tuch ohne Seide, und behalten die schwarze Strümpf und Schuhe, den Rochet ohne Spitzen, das Band vom Brust-Creuz schwarz und das Kreuz ohne Edelgestein, außerhalb der Kirchen aber nehmen Sie alsbald die violett-farbige Trauer-farb wieder, und da J. Churf. Durchl. wegen gar grosser Ungemächlichkeit, Sich öfters an- und auszukleiden, das rothe Kleid anbehalten wollen, alsdann Sie nicht aus Ihren Zimmern kommen, auch nicht in publico mit dem rothen Kleid außer der Kirchen erscheinen; 5) seynd einige Officia für die Abgestorbene, bey welchen J. Churf. Durchl. die viereckige Hauben oder sogenannte Barette nicht tragen und dafür den Capuchon über das Haupt ziehen, auf solchen Fall dann entfaltet man Ihnen die Cappa magna, daß solche den Rochet völlig bedeckt und Sie in höchster Person den Schleif von der Cappa magna nachschleifen, ohne daß er Ihnen, wie sonst, von jemand nachgetragen wird; welches zu folgenden Tagen geschieht, nemlich: 1) zu denen finstern Metten in der Char-Wochen, 2) am Char-Freytag, 3) an aller Christglaubigen Seelen Tag, 4) bei denen

solemnem Leichen-Begängnissen, wann sie gehalten werden, als für Sr. Päpstl. Heiligkeit, für Sr. Röm. Kayserl. Maj., für J. Maj. die Röm. Kayserin und für einen J. Churf. Durchl. nahen hohen Verwandten, 5) für J. Churf. Durchl. Vorfahren Churf. und Hochf. Durchl. und Gnaden, 6) zur Begräbnuß der allerhöchst-, höchst- und hoch-vorbesagten Personen, 7) bei Begräbnuß eines hochwürdigsten Fürsten und Bischofs, so Suffraganeus von der Metropolitane des Erzstifts und Churfürstenthums Cöln, als Rättich, Minden, Osnabruck, Utrecht und Münster.“

Hinsichtlich der übrigen ihm persönlichen Gesetzgebung zeigte sich der Kurfürst minder ängstlich. „Ich besorge,“ schreibt Faber in der Staatskanzlei, „ich besorge, es sei nur gar zu wahr, was von gewisser Hand versichert werden wollen, als hätten die französischen Syrenen höchstgedachter Churf. Durchl. die Fleischtöpfe Aegypti so schmachhaft vorgestellt, und die Facilität der Säkularisirung ihres Erzstifts so glaublich vorgebildet, daß sie sich überreden lassen, etwas, woran sie niemals gedacht, vorzunehmen. Diese Generation, so ich vor alle hohe Häupter trage, verpflichtet mich zu wünschen, daß J. Churf. Durchl. ihnen die unglückliche Begebenheit ihres antecessoris, der in vorigem saeculo ihm auch eine Gemahlin zugesellen wollen, vor Augen zu stellen und ihnen den Gedentspruch belieben zu lassen: tanti poenitere non amo &c. Paris hat mehr als eine Helena, die mehr als ein Troja eingeäschert.“ Dem fügt Hr. Ennen hinzu: „Joseph Clemens war in den Dienst der Kirche getreten, ohne eigentlichen Verus für den geistlichen Stand in sich zu fühlen. Er selbst machte dessen kein Hehl. Schon in das jugendliche Herz, sagte er, müsse der Hang zu geistlichen Beschäftigungen und die Liebe zum unausgesetzten Umgang mit göttlichen Dingen eingepflanzt werden; ihn habe aber seine erste Jugendberziehung mehr dem geistlichen Leben entfremdet als zugeführt: seine Bildung sei mehr darauf berechnet gewesen, in ihm die Fähigkeit zur Handhabung eines weltlichen Regiments als zur Führung des geistlichen Hirtenstabes heranzubilden, und lieber würde er an einem weltlichen Hofe die Laufbahn eines weltlichen Fürsten begonnen haben, als daß er sich durch Empfang der Tonsur zum

geistlichen Amt entschloß. Als er in den Dienst der Kirche eingetreten, sei er noch viel zu jung gewesen, um die Wichtigkeit dieses Schrittes gehörig zu erkennen, von der Erhabenheit des betretenen Heilighums gerührt zu werden, von der Reinheit seiner Absichten überzeugt zu sein, die Schwierigkeit dieses Standes einzusehen und die Höhe seiner Kräfte in Betreff der Enthaltensamkeit ordentlich abzumessen. Er müsse bekennen, daß er den geistlichen Stand vorzüglich ergriffen habe, um dadurch irdische Interessen zu erreichen, weltliche Ehren zu erringen und zu vergänglichem Ansehen zu gelangen. So lange er noch nicht in den heiligen Weihen stand, glaubte er mit gutem Gewissen das Leben nach den Grundsätzen und Lebensregeln eines weltlichen Fürsten genießen zu können. Er liebte es, an seinem Hofe schöne und geistreiche Damen zu sehen und denselben alle Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ihnen zu Liebe veranstaltete er große Jagdpartien, glänzende Bälle, prachtvolle Maskeraden, dramatische und musikalische Soiréen, und er war stets einer der aufmerksamsten und unterhaltendsten Theilnehmer. Der Gegenstand seiner vorzüglichsten Aufmerksamkeit war des Oberstallmeisters, Grafen Max Joseph Fugger Gemahlin, Maria Elisabeth Felicitas geborne Gräfin von Lodron, des Grafen Franz Joachim Fugger von Wellenburg Wittwe. Phéliepeaux schreibt an Torcy, 1699: »La comtesse de Fugger est une Bavaroise, son mari de même nation écuyer de M. l'électeur de Cologne. Ce prince est entièrement livré à cette femme que l'on dit avoir de l'esprit et nulle beauté; elle est fort intéressée, prend autant qu'elle peut, son manque d'agrémens lui faisant craindre que sa faveur ne soit pas de durée. . . . Sa Majesté donne aussi une pension considérable à la comtesse de Fugger en qui l'électeur avait autrefois beaucoup de confiance. Si les sentimens de ce prince pour elle sont changés, comme il est assez vraisemblable, et si cette pension est présentement inutile, le sieur de Rançonnet en informera le roi.«

In ihrem Einflusse auf den Kurfürsten, den sie fortwährend im Interesse Frankreichs ausbeutete, wurde die Fugger zu Lille ersetzt durch die dort heimische madame oder mademoiselle de Ruys-

beck, die der fürstliche Liebhaber wohl auch scherzweise madame la trésorière du cabinet nannte. Sie hatte von ihm zwei Söhne, die auf Ansuchen des Kurfürsten vom Kaiser, später auch von dem König von Frankreich legitimirt wurden. Nach Bonn durften sie niemals kommen, vielmehr haben sie sich, nach zu Brüssel abgemachten Studien, in Frankreich ein bescheidenes Fortkommen gesucht. Des Kurfürsten Schwachheit für die Mutter soll sich, nachdem er die heil. Weihen empfangen, in reine Freundschaft verwandelt haben. Es schien ihm unmöglich, die Gesellschaft der Frau von Ruysbeck zu entbehren; vielfach konnte man sie in seinem geheimen Arbeitscabinet treffen, und nicht selten zeigt die geheimste Correspondenz ein Postscriptum von ihrer Hand. Sein fortdauernder Umgang mit dieser Dame erlitt mannichfache Anfechtung, und seine Feinde wollten wissen, daß er sich auch als geweihter Bischof über das Cölibatgesetz hinwegsetze. »Il n'est pas que Votre Majesté ne soit informée de l'attachement que ce prince a eu avant que de prendre les ordres sacrés pour une personne qu'on appelle madame Ruysbeck; cet attachement dure encore; cette dame a ici sa maison, le prince lui rend visite et elle voit le prince dans son palais, où elle entre en carrosse ouvertement; il y a toute apparence, que dans ce commerce il n'y a rien de criminel, mais ses ennemis ne sont pas si indulgens, ils ont porté la cour de Rome d'interdire au jésuite son confesseur d'admettre le prince au tribunal de la pénitence, s'il ne rompait tout commerce avec elle; le nonce est chargé de cette affaire et on dit que le prince ne fait plus appeler ce confesseur que pour la façon et qu'il se confesse ailleurs, je ne puis dire encore ce que cela deviendra et si la dame se maintiendra ici nonobstant une si forte cabale; en tout cas j'ai fait connaissance avec cette dame afin de me servir de son crédit, car elle en a beaucoup sur l'esprit de ce prince.« Schon im J. 1700 hatten der päpstliche Nuntius Spada und der Domherr Eschenbrender in ihren nach Rom gerichteten Klagschriften die Beziehungen des Kurfürsten zu der Frau von Ruysbeck von kirchlichem und moralischem Standpunkt in höchst ungünstiger Weise beleuchtet. Diese Verdächtigungen

wiederholten sich von Zeit zu Zeit, und man unterließ nichts, um die moralische Haltung des Kurfürsten auch in den Augen des Volks zu discreditiren. Am vollständigsten scheint die Eifersucht der Gräfin Fugger das Geheimniß erspähet zu haben, und wird ihr wohl von den offenen Angriffen, denen von 1716 an der Kurfürst ausgesetzt, der wesentlichste Antheil zugeschrieben werden müssen. Zuerst veranlaßte man den General der Jesuiten, daß er dem kurfürstlichen Beichtvater, einem Mitglied des Jesuitenordens, verbot, dem Kurfürsten weiter das Sacrament der Buße zu spenden, wenn nicht jegliche Verbindung mit der Frau von Ruysbeck abgebrochen würde. Joseph Clemens ließ sich hierdurch nicht irre machen; er verabschiedete diesen Beichtvater und berief einen andern aus der Provinz Luxemburg. »La personne accréditée est allée en attendant son retour à Bruxelles pour y voir ses deux enfants qui y étudient; le père jésuite, confesseur, a été congédié; ce prince en a choisi un toutefois de la même société, le premier était un Bavaois, le nouveau est de la province de Luxembourg... Ce qui est de certain c'est que l'on ne peut retrancher à ce prince qui a l'habitude de la conversation de cette dame, donc les deux fils qu'elle a eu de lui avant sa prêtrise sont élevés à Bruxelles, ce divertissement, sans le faire mourir de chagrin, il ne voit cette dame qu'en présence d'autres personnes.« Schon war der Kurfürst entschlossen, im Falle der neue Beichtvater dieselbe Instruction empfangen, bei den Capuzinern Aushülfe zu suchen. Den 15. Sept. 1716 schrieb er an Rarg: „Die Jesuiten zu Bonn und in der Eölnischen Provinz führen sich gegen mich dergestalt auf, daß es scheint, sie wollen sich meiner Gnade nicht mehr würdig machen, und hab ich vor, deßhalb einen scharfen Brief an ihren Provinzial zu schreiben. Es kommt fast darauf an, als wenn diese Leute mir Befehle vorzuschreiben gedächten, und thut der nuntius apostolicus einer Magnier mit mir umzugehen sich anmaßen, als wenn ich ein schlechter Bischof aus dem Königreich Neapel wäre.“ Weiter schreibt er an seinen Minister: „Indessen halte ich mich auf Alles gefaßt, was diesertwegen von Rom aus früh oder spät an mich gebracht werden mag, und fürchte mich gar nicht, so

lange ich mich in meinem Gewissen frei weiß, worüber Gott allein und demnächst mein Beichtvater, so ein waderer, gelehrter und auferbaulicher Mann ist, die Richter sind, welchen allein, nicht aber dem Papst noch dessen ministro ich von meinen Thaten Rechenschaft zu geben schuldig, wie denn auch entschlossen bin, fürderhin in Gewissenssachen mit mir durch niemand anders als gleichgedachten meinen Beichtvater raisoniren zu lassen, und darf nur ein Jeder auf sich selbst denken, wo er alsdann genug zu schaffen finden wird, ohne sich mit anderer Leute Sachen, die ihn nicht angehen, zu bekümmern, absonderlich was in die Beicht einschlägt.“ Zwei Tage nachher schrieb er: „Bei meiner Wiederkunft nach Bonn werde ich mich auch weitläufiger besprechen wegen des nuntii apostolici, der bewußten Person halber, wovon in meinem Vorleszten Meldung geschehen, auf welchem principio ich immer fest bestehen und nicht gestatten werde, daß man diese Saite mehr rühre, inmaßen ein Jeder nur auf sich selbst Achtung zu geben hat. Hab und Gut kann man einem wegnehmen und auch wiedergeben, die abgestohlene Ehre aber nicht leichtlich, daß also billig einem ehrliebenden Gemüth empfindlich sein muß, allerhand unverdiente Verleumdungen auszustehen, wie Sie selbst urtheilen können, und erinnere mich noch wohl, daß Sie mir öfters wehmüthig angezeigt, wie tief ihnen dergleichen Ehrabschneidungen vormals zu Herzen gedrungen seien.“

Des Kurfürsten Beziehungen zu der Ruysbeck blieben unverändert: sie kam vor wie nach in das kurfürstliche Palais, und je mehr sich ihre Widersacher ärgerten, desto mehr Aufsehen suchte sie bei ihrer jedesmaligen Auffahrt zu Hofe zu verursachen. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten, bei Hoffestlichkeiten, Concerten und Bällen wurde sie vom Kurfürsten mit einer besondern Aufmerksamkeit und Bevorzugung behandelt und in gleicher Weise von den augendienerischen Höflingen auf das Schmeichelhafteste fetirt. »L'électeur a tenu bon contre la représentation de son chapitre et du nonce, madame de Ruysbeck est plus ancrée que jamais, elle paraît même aux spectacles publics, les courtisans les plus favoris font leur cour, l'électeur la voit chez elle et elle va à son cabinet comme auparavant; le con-

fesseur jésuite a repris ses fonctions ordinaires plutôt que de risquer de perdre sa pratique, peut-être aussi de crainte que le prince ne prit goût à un capucin.« Dagegen überbot sich die Gräfin Fugger in Anstrengungen, welche den Sturz der begünstigten Nebenbuhlerin herbeiführen sollten. Durch sie inspirirt, suchten der Domherr von Mering und der von Gudenus auf den Nuntius zu wirken. Der kurfürstliche Beichtvater erhielt vom Ordensgeneral die Weisung zu strengem Einschreiten, fand aber, daß der Kurfürst die Ruysbeck stets nur in Gegenwart von Zeugen sprach, völlig unschuldig war, und daß die ganze Anklage auf eine böswillige Cabale hinauslaufe. Joseph Clemens that zu seiner Rechtfertigung, was in seinen Kräften stand: von zwanzig Doctoren der Theologie von Eüttich und Löwen ließ er sich Gutachten über das ihrem Urtheil unterbreitete Verhältniß zu der Frau von Ruysbeck ausstellen, und von allen erhielt er das befriedigende Zeugniß, daß in Bezug auf seine Stellung zu der fraglichen Dame ihn kein Vorwurf treffen könne; sie erklärten, er dürfe mit gutem Gewissen die Frau von Ruysbeck in Gegenwart anderer Personen sprechen, und es sei kein Grund, warum ihm die Sacramente verweigert werden könnten. Das vermochte die Cabale aber nicht zur Ruhe zu bringen. Es nahm den Anschein, als ob man ihm den Beichtvater, den man für zu nachsichtig hielt, wegnehmen wolle. Joseph Clemens erklärte aber, wenn man die Sache so weit treibe, würde er keinen andern Beichtvater mehr annehmen, er würde dann weder beichten, noch communiciren, noch Messe lesen, noch irgend eine bischöfliche Function verrichten; das Aergerniß, welches hieraus entstehen würde, könnten dann die Urheber des ganzen Scandals auf ihr Gewissen nehmen. »Clément me dit, que si l'on lui ôtoit ce confesseur comme le précédent, il n'en aurait plus d'autre, qu'il ne se confesserait plus, ne communierait plus, ne dirait plus la messe et qu'il ne ferait plus aucune fonction épiscopale en chargeant du scandale qui en arriverait, ceux qui en auraient été les auteurs.« Die Theologen von Löwen und Eüttich erklärten, »qu'ils (le prince et madame de Ruysbeck) se pouvoient voir en présence d'autres sans sujet de scan-



dale et approcher des sacrements.« Der Reichsvater erklärte: »La conduite de ce prince fut si pure, qu'il n'y avait nul sujet de lui dénier l'absolution.« Als sich auch der Graf von St. Maurice gegen die Ruysbeck aussprach, erklärte der Kurfürst, daß er lieber alle seine Würden und Beneficien niederlegen, als durch die Entfernung der Frau von Ruysbeck den Schein eines strafwürdigen Verhältnisses auf sich laden werde. In der Hoffnung, endlich doch den Papst von seiner Unschuld überzeugen und zu einem ihm günstigen Spruch bewegen zu können, wandte er sich an den französischen Hof und erbat sich von dem Herzog von Orléans in Betreff der fraglichen Angelegenheit ein Intercessions schreiben an den Cardinal de la Tremouille zu Rom. Gleichweise wünschte er auch die Vermittlung des einflußreichen Pater Retellier. Dieser folgte der Einladung des Kurfürsten und begab sich nach Bonn, um an Ort und Stelle genaue Information über das anruchtige Verhältniß anzustellen. Retellier, der diese Gelegenheit ergriff, um den Joseph Clemens zu strengen Maßregeln gegen die immer mehr Anhang gewinnende jansenistische Partei in Eüttich zu bestimmen, freute sich, hinreichende Ueberzeugung von der Unschuld des Kurfürsten gewonnen zu haben und in diesem Sinn nach Rom berichten zu können. Den Vorstellungen des Cardinals de la Tremouille und des Pater Retellier hatte Joseph Clemens es zu verdanken, daß der Papst, von der Animosität und Voreiligkeit des Nuntius überzeugt, demselben für die Folge mehr Mäßigung und Schonung anempfahl, ihm auch jedes weitere rücksichtslose und verlegende Verfahren gegen den Kurfürsten und die Frau von Ruysbeck verbot.

Aber auch jetzt ruhte der Nuntius nicht; er sammelte Indicien, Verdachtsgründe, Zeugenaussagen, wie dann der Kurfürst am 9. April 1719 an seinen Kanzler schreibt: „Indessen so kann ich ihm nicht verhalten, daß der päpstliche Nuntius zu Eöln endlich mir seinen coup de grâce zu Rom geben machen, worüber einestheils mir zwar nicht bange ist, mich zu jusficiren, anderntheils aber so ist nothwendig, mir attestata zu procuriren von dem guten exemplarischen Leben der Madame de Ruysbeck, daß selbige considerirt würde &c. &c., so ich dero Dexterität überlasse,

mir zu procuriren von Orten her, wo selbe es dienlich zu seyn glauben. Mich dünket, der Pastor S. Remigii und S. Martini werden es gerne thun, ingleichem einige superiores ordinum, wie denn Sie dieses in summo secreto halten mögen. Ich schreibe nichts mehreres, um Sie nicht mehr zu irritiren, weil es eine Sache ist, die hoch in den Himmel schreiet. Die arme Madame de Ruysbeck ist darüber also alterirt, daß selbe in Gefahr ist, eine Herzwassersucht zu bekommen. Ich habe mich in Lesung der Römischen Briefe gebrochen und bin noch nicht gut. Verbergen selbe alles dem Melchiori, der nichts darum weiß; aber mich inauditum gleich zu condemniren und den Proceß von der Execution anzufangen, ist was unerträgliches. Macht die constitutio rumor in Frankreich, die Sinesische Sache des Consutii in Asien, die sicilianische Sache in Italien, so soll meine Sache in der ganzen katholischen Welt rumor machen, als welche Interesse hat die sacrilegische Profanation des sacramenti poenitentiae zu vindiciren, und ich habe bereits dem Scarlatti dieses geschrieben und dabei angehenket, daß so die französischen Bischöfe ad futurum concilium appellirt haben, ich ad iudicium tremendi Dei hiermit appellire, dessen misericordia infinita hiermit will limitirt werden. Ich bitte aber um Gottes willen, es in größtem Geheim zu halten.“

Der französische Gesandte äußerte sich über die Angelegenheit, 10. April 1718: »Jusqu'ici il a passé pour un exemple illustre à tous les prélats du christianisme et il l'est en effet, on n'y peut donner la moindre petite atteinte qu'on n'expose ce grand prince et prélat pieux jusqu'au scrupule dans le désespoir et dans une ignominie épouvantable; c'est tout parceque le nonce apostolique s'est laisser embaumer par la malignité d'une cabale de cour et parcequ'il a sans doute cru que c'est faire la sienne par un excès de vigilance.« Bei allem dem blieb die Stimmung in Rom dem Kurfürsten ungünstig; allein er wußte seine Rechtfertigung in gewandter Weise zu führen: man bedachte seine Stellung als einer der bedeutendsten Fürsten des römischen Reichs, das der Kirche so treu ergebene Haus Bayern, und es ergab sich von Seiten des h. Stuhls die Er-

klärung, daß der unschuldig Verleumdete nicht weiter beunruhigt werden solle; nur dürfe die Ruysbed mit ihm nicht unter demselben Dach wohnen. Den 10. Mai 1718 äußert der französische Gesandte: »Le nonce apostolique a avoué au général Virmani qu'il avait mandé au Pape, que l'électeur avait toujours avec lui sa concubine, dont il avait deux enfants; cela est bien cru et bien offensant, une personne qui depuis presque dix ans est separée de tout commerce illicite, ne mérite plus un nom si odieux.«

Man hat von Joseph Clemens mehre Theaterstücke in französischer Sprache, worin er Kunde des Theaters verräth, die Sprache mit Geschick handhabt. Auch als Componist hat er sich versucht; schreibt er doch den 28. Jul. 1720: „Lieber Hoff-Camer Rath Rauch. Es scheint vermessen zu seyn, daß ein Ignorant, der gar kein musicque kann, sich unterfanget zu componieren. Dieses widerfahret mir, Indem ich hierbei die 11 motetten und compositiones Iberschiffe, welche ich selbst componiert habe, und zwar auf eine wunderliche weiß, weissen weder Noten kenne, noch die musicque im geringsten verstehe, Dahero gezwungen bin jenes, so mir im Kopf kommet, einem musikalischen componisten vorzusingen, so meine gedanken zu Papier bringet. Indessen muess ich ein guetes gehör und gusto haben, weissen das Publicum, so solches gehört, selbe jederzeit approbiert hatt, den Methodum gber, so ich mir hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus denen schönsten Blumen das Honig heraus ziehen und solches zusammen tragen. also auch ich alles, was ich componiert habe, allein genommen von gueten Meistern, deren Musicalion mir gefallen. Gesthe also frei meinen Diebstall, welches doch andere läugnen und ihnen zueignen wollen, was selbe von andern genommen. Darf also Niemand sich Ergern, wan er alte Arien darin hören wirdt, dann weissen selbe schön seynd, als thuet das Alterthumb darumb nicht ihnen den Preis benennen. Habe also dieses wercklein zum Præsent der Kirchen S. Michaelis arch. bei denen PP. soc. Jesu, wo meine voreltern ein seminarium musicale gestiftet, verehren wollen, damit von mir zu ewigen Zeiten dieses

Kennzeichen dort gelassen möge werden, und dieses darumb, weil ich diese musicque in Zeit meiner Verfolgung ahmb meisten componiert habe. Die Ursachen, warum jedes Stück componiert worden, setze ich hierbey. 1) *adjutorium nostrum in nomine domini*: hab ich gemacht da ich die größte Verfolgung ausgestanden, ao. 1706. 2) *non nobis domine*: wegen erhaltenen victorien. 3) *tempus est*: als ich die 2 Stätt Rüßel und Valencien verlassen habe, zu dankbarkeit, weil ich in selben Stätten vill gutes von denen Inwohnern vor mich und die meinige empfangen. 4) *victoria*: nach der Schlacht zu Belgrad 1717 wider die Türken. 5) *per hoc vitæ spatium*: als ich in mir selbst gestritten, was standt ich annehmen solle, ob ich geistlich oder weltlich bleiben werde. 6) *quare fremuerunt gentes*: als man mich auß eifrigste phngerechter weis verfolget hat, mir selbst zum Trost. 7) *quem victis pastores*: zu Weihnacht. 8) *parce domine*: zur Fasten Zeit. 9) *Maria mater gratiæ*: der allers. Mutter Gottes zu Ehren. 10, 11) als mein Schwager der dauphin 1711 und mein neveu und sein Gemahlin 1712 gestorben, welches auch das Kofthaus ersuche, nach meinem Tode vor mich selbst singen zu lassen."

Von des Kurfürsten Stiftungen, der Erzbruderschaft zum h. Erzengel Michael und dem St. Michaelorden ist Bd. 10 S. 687 gesprochen worden. Von Perg am Laimb oder der Josephsburg heist es bei Michel Wening: „Schloß und Hofmark im Obern Bayern, ein klein Stundt von der Residenz Stadt München, ganz ebenen Lands entlegen, würdet sonst die Hofmark Perg am Laimb genannt, welche von unfürdentlichen Jahren die von Perchenfeld innen gehabt, Anno 1677 aber Albrecht Sigmund Bischoff zu Freysing von dem Baron Conrad von Perchenfeld käufflich eingethan und nach Dero Hintritt an den Churfürsten von Cöln erblich gefallen, alsdann aber zu Fideicommiss gemacht worden ist, die ansezo der Churfürst zu Cöln, Joseph Clemens, lebenslang zu gaudiern hat. Das Schloß, welches an einem wenigen Gehäng ligt, ist niemals ruinirt, sondern auff der vormals gestandener zweyggädigen schlechten Wohnung durch obhöchstgedachte Durchl. Bischoffen zu Freysing

zu einer schönen dreygädigen Wohnung mit vier Thürnen erhebt, nachmals auch von der jetzt regierenden Durchl. zu Cöln Anno 1693 an dem darbey liegenden großen Garten ein schöne Schanz, die Josephy-Burg genannt, und darein St. Michaels Capellen (in welcher Sie ganz ruhmwürdig ist die Erzbruderschaft St. Michaelis eingerichtet) erbauet worden.“ Dreiviertel Jahrhundert später, 1776 schreibt Ant. Grammer in dem Deutschen Rom: „Vor allem ist anmerkenswürdig jener Ehurchönlische schön und vortrefliche St. Michaels Erzbruderschaft-Tempel. Dieser wurde vor Mitte dieses laufenden Jahrhunderts vom Grunde aufgebauet; er stehet auf einer anmüthigen Ebene unweit des Schlosses Berg am Leim, mit zween zierlich hervorragenden Thürnen, zwischen welchen auf dem Vordertheile der Kirche die Worte eingeschrieben: A Domino factum est istud, et est mirabile in oculis nostris. Ps. 117. Fürwahr ein Wunderding! daß ein so seltenes Gebäude zum meisten durch guthätige Hände erbauet worden, besonders von 75 einverleibten Fürsten und Fürstinnen von Baiern, Baden, Buchau, Berchtesgaden, Eichstätt, Augspurg, Einsiedel in der Schweiz, St. Emeram, Freysing, Fürstenberg, Gurgg, Hessen, Leitmeriz, Mellin, Nassau, Siegen, Niedermünster, Portugal, Pohlen, Sachsen, Passau, Prag, Pfalz, Portia, Spanien, Sicilien, Salzburg, Savoyen, Schwarzenberg; Sigmaring, Trient, Trier, Thurn und Taxis &c. Von welchen viele zu diesem neuen Kirchenbau, als zu einer Mutterkirche, die nunmehr im Jahre 1770 über 60 allhier einverleibte Bruderschaften gezählet, ihre höchste Freygebigkeit gezeigt, welche bisher auf 30 tausend Gulden gestiegen, durch welche dieser Michaelische Tempel fast zur gänzlichen Vollkommenheit gelanget. Dieser ist versehen mit schönen großen Altären, besonders mit dem vortreflichen Fron- oder Hochaltar, in welchem der kunstreiche Malerpinsel den heiligen Michael als einen siegprangenden Ueberwinder des höllischen Drachens trefflich und anmüthig vorstelllet, daß man billigt diesen Michaelischen Tempel unter die schönsten Gotteshäuser im Baierlande zählen kann. Dieser wird von den darneben wohnenden PP. Franciscanern besorget, und besonders am 8. May, als am Fest der Erschei-

nung des h. Michael mit großer Andacht besucht und mit eifrigsten Gottesdiensten beehret."

Außer Perg am Reim besaß Joseph Clemens auch Ammerland am Bärnsee, wo er das eine Schloß von Albrecht Siegmund von Bayern, dem Bischof zu Freysingen, erbte, das andre 1696 von Georg Konrad von Lerchenfeld erkaufte. Endlich war ihm auch der Genuß der Landgraffschaft Leuchtenberg zugesprochen worden. Seine Charakterschilderung zu vervollständigen mag ein Fragment aus des Gesandten Phelypeaux Schreiben vom 29. Mai 1698 dienen: »Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'Europe, point attaché aux siennes, mais tout à fait à celles de son maître, auprès duquel il n'a pas cependant beaucoup de crédit. . . . Le Simeoni partage avec la Fugger la dépouille du prince qui est dans une extrême indigence, ainsi que le reste de sa cour; il entreprend cependant un grand bâtiment et il le doit, car son palais est presque abattu et à peine a-t-il un appartement pour lui... Ce prince passe pour être inégal et fort changeant dans ses desseins, toujours occupé de bagatelles et de divertissements au dessous de son âge; quoiqu'il n'ait que 26 ans, il est cependant très porté à la piété et va là-dessus au delà des devoirs ordinaires. . . . Il a paru dans cette cour seulement pour 24 heures un ministre de M. l'électeur de Cologne, c'est le baron de Metternich, il est grand-maréchal, c'est à dire premier officier de la maison du prince, âgé d'environ 35, de l'esprit médiocrement et incapable d'autres affaires que des siennes, auxquelles il est fort attaché, les courtisans disent ici que l'avarice et la jalousie le font demeurer toujours dans ses terres. Il est riche de 30,000 Rthlr. de rentes et a épousé une jeune femme nièce et héritière de l'électeur de Mayence. . . .«

Im Juni 1723 erkrankt und nach einem Lager von fünf Monaten fühlend, daß es mit ihm zur Reize gehe, nahm Joseph Clemens ruhrenden Abschied von seinen Ministern und dem übrigen Hofstaat und ist er, von fünf Aerzten umgeben, den Rosenkranz um die Hände geschlungen, den 12. Nov. 1723 gestorben, in dem Alter von 52 Jahren.

Am 3. Jan. 1724 wurde die Leiche auf dem Landweg nach Cöln geführt und vor der Capelle der hh. Drei Könige eingefenkt; das Herz wurde nach Altdöttingen, das Eingeweide nach Eifel in die von dem Verlebten erbaute Maria-Loreto-Capelle gegeben. In der Beschreibung des Leichenconducts heißt es: „Nachdem heute morgen früh die Leiche Sr. verstorbenen Churf. Durchl. mit angeordnetem Leichen-Conduct von Bonn gleich Vormittag nahe bei hiesiger Stadt angelanget, und der gesamte Clerus wie auch ein Hochbiler und Hochweiser Magistrat dieser des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Cöln höchstgedachter Sr. Durchl. todt verbliebenen Leichnam zu empfangen, sich nach der St. Severins-Pforten in schönster Ordnung versüßt, wurde vorerwähnte Leiche Nachmittags um 1 Uhr zu obgedachter Pforten herein und in folgender Ordnung nach der hohen Domkirche gebracht: Erstlich came eine Compagnie von der Burgerschaft, so bei St. Georg bis zur Ankunft der Leiche stehen geblieben. Der folgten zweitens zwey Compagnien Grenadiers des Churf. Leib-Regiments mit stillem Spiel und umgewendetem Gewehr. 3) Zwey Dom-Ruthen-Träger und 32 schwarz gekleidete Männer in Mänteln, so die Wappen der Churfürstl. Ahnen an schwarzen brennenden Torischen trugen. 4) Die Kloster-Geistliche von sechs Orden samt denen dreyen Abteyen von Deuß, Martin und Pantaleon. 5) Die Deputirte der Bisthümlich-Weßphälisch- und Rheinischen Städte. 6) Die Weßphälische gelehrte Räte und die Bisthümlich-Weßphälisch- und Rheinische Ritters. 7) Zwey Ritter-Portiers mit schwarzen Stäben. 8) Der erste Chor-Trompeter und Pauder. 9) Der Churf. Vereuter. 10) Die Standarten und schwarz bis auf die Erd behängte Pferde: die erste Standart und Trauer-Pferde mit dem Churf. Symbolo: Recta, Constante & Fortiter; die zweyte Standart mit dem Wappen des Ritter-Ordens von St. Michael und Trauer-Pferd mit selbigem Wappen; die dritte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen der Land-Grasschaft Leuchtenberg; die vierte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen des Stifts Berchtesgaden; die fünfte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen des Hochstifts Lüttich; die sechste mit dem Wappen des Hochstifts Hildesheim; die

siebente mit dem Wappen des Herzogthums Bayern und der Pfalzgrafschaft bey Rhein; die achte mit dem Wappen des Erzbisthums Köln, Westphalen und Engern; die neunte mit völligen Churf. Wappen, das Bayerische in der Mitten. 11) Die Churf. Klag-Fahne, schwarz mit einem weißen Kreuz, imgleichen das Churf. Trauer-Pferd, welches von zweyen Rittern geführt und die Schleppe nachgetragen wurde. 12) Die Chorherren, Pfarrer und Capellanen hiesiger Pfarrkirchen, denen die Kreuze mit umgehängtem schwarzen Flor vorgetragen wurden. 13) Die sechs Collegiatstifter samt dem hohen Domstift. 14) Die sechs Prioren von diesen Stiftern mit schwarzen Chorkappen. 15) Acht insulirte Aebte in schwarzem Pontifical-Habit, ohne Stäbe, mit weißen Infuln. 16) Der Päpstliche Nuntius, so absonderlich dazu ersucht worden, in schwarz-güldener Chorkappe und sonstigem Pontifical-Habit, mit einer weißen Inful und grossen Stäben. 17) Der zweyte Chor Trompeter und Pauder, die Churf. Hof-Musicanten und Capellanten, so eine galante Trauer-Musik machten. 18) Zwey Mazzarii mit umgewendeten Trauer-Mägen, denen die Schrey-Brüder zu beyden Seiten folgten bis für die Churf. Leiche. 19) Der Herr Grivi, den weißen Stab auf der Achsel habend, und der Herr Hofrath von Sierstorff mit dem grossen Churf. Wappen. 20) Die Herren Obrist-Hofmarschal, Obrist-Kuchelmeister und Silber-Cammerer mit umgewendeten Stäben. 21) Der Herr Graf von Salim, als Erb-Marschal das Schwert auf der Schulter tragend. 22) Das Erzbischöfliche Kreuz, welches der Herr Graf Derswald von Hohenzollern trug. 23) Die Churfürstliche Leiche, welche von den 12 Salz-Müddern bis auf St. Severin-Straß, von dannen aber von denen Herren Scheffen des hohen weltlichen Gerichts, mit Beyhülff gedachter Salz-Müdder, bis in den hohen Dom getragen wurde; neben der Leiche gingen die Edelknaben mit Wachlichtern, die Churf. Leibwacht und Officiers mit verkehrtem Gewehr, auswendig aber 24 schwarz gekleidete Männer, so alle brennende Tortschen mit St. Peters-Wappen trugen. Die Leiche war kostbar ausgezieret mit denen Erzbischöflichen und Churf. Wappen, zu Haupten die Erzbischöfliche Inful, in der Mitten das rothe Direct und zu der



Füßen der Chur-Hut, alle auf schwarz-sammetnen Rissen; zur Rechten hänge der Bischöfliche Stab, zur Linken das Schwert; über der Leiche war ein von schwarzem Sammet mit Hermelin eingefasteter Himmel, von acht, sodann die vier Quasten des sammetnen Leichentuchs von vier Cammerern getragen. Neben der Leiche ginge der Churf. Ober-Stallmeister zur Rechten und der Gouverneur der Leib-Wacht zur Linken, denen die Lieutenants und Cornets folgten. Nach der Leiche kamen die Herren Gesandten, die Churf. Obrist-Cämmerer, Minister, geheime Räte, Cämmerer, Adelige Hofräthe, Amtsleute und Droste, die Churf. Reichswälder, die Directoren der Churf. Dicastrien, die würdliche Geistliche Räte, gelehrte Hofräthe, Truchessen, Hof-Cammerräthe, sodann die geistlich- und weltliche Titular-Räthe. Nach diesen kamen 24) die Herren Burgermeister und Räte dieser Stadt mit Gefolg derer Officianten. 25) Die Commissarien und Assessoren derer Churf. Hofgerichte. 26) Die Churf. Cammer-Diener, Hof- und Cammer-Secretarien, deren Flügel-Gerichtern dahier, Greve und Schessen, die geheime Hof- und Cammer-Registratoren und Gangley-Verwandten, wie auch obgedachten Gerichtern und Procuratoren. Den Schluß machte eine Compagnie von hiesiger Burgerschaft.

„Mehrgedachte Leiche wurde unter Lösung des groben Geschüzes und Läutung aller Gloden über die St. Severin-Sträß, geradaus bey der hohen Schmieden und unter fetten Hennen zur Trandgassen hinein und gegen den Eöllnischen Hof die Ritsch hinauf aufs Dom-Closter, längs die hohe Schule, über den Dom-Hof, um den Brunnen, durch das sogenannte Findlings-Thor in die hohe Domkirche, bey St. Annen-Altar vorbey bis an die Heil. 3 Könige und nach dreymaliger Reigung der Leiche ins groffe ganz schwarz behangene Thor getragen und allda auf das allda aufgerichtete Todten-Gerüst mit nach dem hohen Altar gewendetem Haupt gesetzt, demnächst der allhiefige Päpstliche Nuntius unter das Baldachin, die insulirten Prälaten aber auf die vier Seiten des Todten-Gerüsts gestellet; die vorgemeldten Torischen aber wurden um die Leiche her gesetzt. Der Erb-Marschall mit dem Schwert stellte sich vor das Todten-Gerüst,

hernächst die Herren Hof-Marschall, Ruchel-Meister und Silber-Cämmerer mit ihren umgewendeten Stäben, und nahmen sofort neben und hinter der Leiche und sonstigen jeder seinen bestimmten Platz ein. Sobald dieselbe hergestellt, wurden die Todten-Bigilien angefangen, nach deren Endigung der Conduct nach voriger Ordnung hinausginge, außer die Schrey-Brüder, welche bey der Leiche die Nacht hindurch bis nach vollzogener Beerdigung verblieben."

Das in der Rheinfronte belegene, für jetzt von dem Oberbergamt eingenommene. Haus wurde seit dem Schloßbrand von 1779 von dem Kurfürsten bewohnt. Vor dem 17. Jahrhundert lag in diesem herrlichen Revier, dem Hofert, Hofort, das prächtige Zollgebäude, so zum östern dem Kurfürsten zum Absteigquartier gedient hat, und in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts (1576) stand hier der noch stattlichere Bau mit dem hohen Thurm an der Seite, welchen Kurfürst Salentin bestimmte, zugleich als Residenz, Hoffkanzlei, Archiv und Schatzkammer zu dienen. In diesem Bau hielt Gebard Truchseß Hochzeit mit der schönen Agnes von Mansfeld, was gleichsam das Signal zur Vernichtung des Prachtbaues geworden ist. Dort fiel der Schuß, welcher dem tapfern Johann Baptist von Tassis tödlich, da er eben mit dem Recognosciren der Festungswerte von Bonn beschäftigt. Geboren zu Füssen an der Grenze von Tyrol, besand sich der Jüngling Studien halber zu Bergamo. Er kam zu Streit mit einem Correggio, erlegte den Gegner im Zweikampf und entkam nach Füssen, wo seines Bleibens freilich nicht. Don Juan de Austria verlieh ihm eine Compagnie bei Berlaymonts Reitern. Unter Alexander Farnese diente er bei den Belagerungen von Philippeville, Maastricht u. s. w.; auch hat er manches Reiterstücklein im offenen Felde ausgeführt. Die Stadt Zütphen gewann er durch einen Handstreich, welchem Farnese damit lohnte, daß er in Mitten seines Volkes und vor Aller Augen den verwegenen Rittmeister umarmte und küßte, in der Ueberzeugung, „daß man einen Cavalier von solcher Hohenherzigkeit vor der Welt nicht schöner belohnen könne."

Obristwachtmeister bei Bellinis Dragonern, getreue Friesen, dann Obrist über ein Regiment hochdeutscher Knechte, verdiente

Tassis sich den Ehrentitel von colonel, unter welchem er der Soldatesca bekannt, gleichwie das Regiment seiner Führung den Beinamen la légion fondroyante verdankte. Daß einem solch thätigen Gegner, dessen schwere Streiche sie täglich empfanden, die Rebellen abholder wurden, denn einem seiner Cameraden, darf nicht befremden: unbegründet ist vielleicht der ihm gemachte Vorwurf unnützer Grausamkeiten; wenigstens haben die Rebellen das Beispiel dazu gegeben. Im Jahr 1588 wurde Taxis, der General-Lieutenant, samt Franz Verdugo zur Belagerung von Bonn commandirt. Sie nahm ihren Anfang im Märzmonat; Taxis war der Ansicht, daß man vordersamst der jenseit Rheins gelegenen Schanze sich bemächtigen müsse, um den Belagerten die Zufuhr zu erschweren; er wurde aber überstimmt, nahm, vielleicht seine Meinung zu rechtfertigen, die oben erwähnte Recognoscirung vor, und es traf ihn der Schuß, der ihn vom Gaul warf. Wenige Stunden später starb der brave Obrist, nur 36 Jahre zählend, den 20. April 1588. Die Leiche wurde nach Eöln gebracht und in dem kurfürstlichen Hof ausgestellt. Von da ging der Leichenzug nach dem Franziscanerkloster.

Ihn eröffneten arme Männer in Trauerkleidern, in großer Anzahl. Hierauf folgten 24 Männer mit Fackeln, an deren jeder das gemalte Wappen des Generals hing. Diesen folgten die Convente der Franziscaner, Dominicaner, Karmeliten, Augustiner, diesen die Kreuzbrüder. Sodann kam die Geistlichkeit der Abteien St. Pantaleon und St. Martin, hierauf die Bruderschaft, die sieben Kreuze der Pfarreien, die Domherren. Nach diesen folgten: der Graf von Manderscheid; der hochwürdigste Herr Octavio Mirto Frangipani, Nuntius Sr. päpstlichen Heiligkeit; die zwei Pagen des Verstorbenen, beide mit Fiedelhaube und Brustharnisch, der eine den Schild, der andere eine Lanze tragend; ein Mann, das große Wappen des Verstorbenen auf einer Tafel gemalt vor sich haltend, neben ihm ein Mann mit dem Feldherrnstab; die Trauermusik, in Schwarz gekleidet, mit Flöten und tuchüberzogenen Trommeln; die Trauerfahne, von einem Soldaten über der Schulter abhängend und am Boden schleifend getragen, schwarz,

enthaltend das weiße Burgunderkreuz über das ganze Tuch und in jedem der vier Winkel das Taxische Wappen mit Schild und Helm; zwei Trompeter, auf deren Fahnen gleichfalls das Wappen gemalt; das Trauerpferd, ganz mit schwarzem Tuch bedeckt, auf den Hinterbacken das Wappen gemalt. Folgte der Sarg, getragen von 12 „Männern von Qualität“, welche auf jeder Seite von 8 Fackelträgern, an deren Lichtern gleichfalls das Wappen angehängt erscheint, begleitet, mit schwarzem Tuch bedeckt, enthaltend vorne und in den Winkeln des weißen Kreuzes das Todtenwappen, aber sonst kein Emblem der Würde des Verlebten. Hinter dem Sarge ging einher der Magistrat der Stadt Cöln, dem die Räte des Erzbischofs folgten; den Schluß machten die abgeordneten Minister und Officiere des Königs von Spanien. Im Kloster angekommen, sang man das *de profundis*, senkte dann den Sarg in der Mitte des Chors in eine Grube und bedeckte diesen mit einer Marmorplatte, auf welcher zwei lateinische Distichen eingemeißelt waren, zu Deutsch etwa dieses Inhalts:

Tassiss liegt hier, erhaben im Krieg und in Kriegskunst erfahren;  
 Vor dem feindlichen Bonn traf ihn das tödtliche Blei.  
 Aber er starb nicht, er, der durch göttliche Tugend im Leben  
 Durch so viel rühmliche That sich vor dem Tod hat bewahrt.

Sein Vater, Innocenz von Tassis, ließ dem Sohn ein prächtiges Grabmal von außerordentlicher Größe und mit Figuren reich geziert an der Kirchenwand setzen. Der Erzherzog Ferdinand erbat sich die Rüftung des Verstorbenen und wies ihr Platz an in der berühmten Sammlung zu Ambras. Es verdient hier constatirt zu werden, daß die ausführliche Grabchrift auf dem Denkmal Hans Baptists von Tassis nur besagt, er sei zu Füßen in Tyrol geboren und stamme aus einer bergamaskischen Adelsfamilie, daß jedoch des Namens Thurn in dieser wie allen andern Grabchriften und Geschichten, welche Chiffret in seinem Buche mittheilt, keine Erwähnung geschieht.

Es ist sothanes Stillschweigen wohl geeignet, einige Zweifel hinsichtlich der in Deutschland als ausgemacht und unbestritten betrachteten Herkunft des Hauses zu begründen. Laut der ge-

wöhnlichen Ansicht wird als Ahnherr betrachtet Martin I della Torre, Herr von Valsassina und der Riviera di Como, der, dem R. Konrad III in den Kreuzzug folgend, in der Heiden Gefangenschaft gerieth und darin 1147 sein Leben beschloß. Er gilt als der Sohn des fränkischen Ritters Eriprand oder Heribert, der den Namen della Torre annahm, zum Gedächtniß seiner Mutter, welche die Erbtöchter des Tacio della Torre, des Herren von Valsassina. Ein Enkel Martins, Pagan II, nahm die Trümmer des bei Cortenuova 1237 von dem Kaiser auf das Haupt geschlagenen, von den Bergamasken noch besonders angefeindeten mailändischen Heeres auf. »Un grand nombre de Milanais furent faits prisonniers ou massacrés dans leur fuite; un plus grand nombre aurait péri sans doute, si Pagano della Torre, seigneur de Valsassina, ne s'était avancé audevant des fugitifs, et ne les avait accueillis dans ses fiefs, en les conduisant par des défilés dont il était maître. Il fit panser les blessés; il pourvut à leurs besoins, et il les accompagna ensuite jusque sur le territoire milanais. Cet acte de bienfaisance fut la première cause de la grandeur de la maison della Torre. Le peuple de Milan en conserva une longue reconnaissance, et il compromit sa liberté plutôt que de paraître ingrat envers cette noble famille.«

»Al quale essi poi gli Milanesi renderono il guiderdone del servitio fatto,« also Sansevinzo, »percioche fattolo cittadino, lo crearono Podesta di Milano, dove egli ridusse tutta la sua famiglia. Fu parimente Vicario generale di Rodolfo Imperadore, e Capitano del popolo Milanese, ne quali uffici nessuno altro fu giudicato miglior di lui in temperanza, giustitia ed industria, solo fu ripreso, che facendo professione di difensor del popolo, e della plêbe bassa, tolse troppo acerbamente a scacciar della patria i gentiluomini. Venuto a morte fu seppellito nel monistero di Chiaravalle: pianto da tutti gli ordini, ed honorato del publico con sepolcro di marmo.

»Martino 2. fratello di Pagano, huomo d'ingegno acutissimo, desideroso di gloria, e d'imperio, ma però pieno di humanità, e di clemenza civile, fu chiamato dal popolo di-

fensore, e padre della patria. Egli favorendo il popolo, e perseguitando la nobiltà, scacciò Leone da Perega, e Paolo Soresina, del quale havea tolto una figliuola per moglie. Ed havendo rotto Azzolino di Romano difensor de gentiluomini fuorusciti, fu gridato dal popolo padrone della credenza, e morì quasi como assoluto Signor della patria. > Martin della Torre était neveu, ou selon d'autres frère de ce Pagano della Torre, seigneur de Valsassina, qui avait donné de si généreux secours aux Milanais, après la déroute de Cortenuova. Depuis cette époque la famille della Torre était devenue chère au peuple, et suspecte à la noblesse; Pagano, aussi longtemps qu'il avait vécu, avait été considéré comme le défenseur et le tribun des plébéiens. Martino comprit tout le parti qu'il pouvait tirer d'une faveur semblable; à la mort de Pagano, il se présenta pour lui succéder. Il étudia l'art de se rendre agréable au peuple, en flattant toutes ses passions, et l'art de se rendre nécessaire, en aigrissant les plébéiens contre les nobles. Martino avait tous les talents d'un chef de parti, et plus de vertus que la plupart des usurpateurs. Parvenu au faite de sa puissance, il arracha au supplice ses ennemis, que les tribunaux avaient condamnés comme conspirateurs, déclarant que lui, qui n'avait point de fils, qui jamais n'avait pu donner la vie à un homme, il n'ôterait jamais la vie à un homme.

> Paul de Sorésina, le chef des gentilshommes, ne paraît point avoir eu un caractère si prononcé; il était toujours prêt à se réconcilier avec la faction ennemie, et il finit par donner sa soeur pour femme à Martino, et se rendre ainsi suspect aux deux partis. Mais le chef véritable des nobles, c'était l'archevêque, frère Léon de Pérego. Peut-être que ce prélat, n'osant paraître en armes à la tête d'une faction, à cause de son ministère sacré, avait désigné lui-même un homme dépourvu d'énergie, et qu'il était sûr de dominer complètement, pour être le chef apparent de sa faction.

> Un attentat d'un gentilhomme, qui tua un de ses créanciers parce que celui-ci le pressait de le payer, mit aux

deux partis les armes à la main. Le peuple, après avoir rasé jusqu'aux fondemens la maison de ce gentilhomme, chassa tous les autres nobles de la ville. Ces derniers, au mois de juillet 1257, se réunirent autour de leur archevêque ; ils demandèrent l'assistance des Comasques, leurs alliés, et ils s'emparèrent, avec leur aide, du château de Séprio, de la Martesana, de Fagnano, de Varese, et d'un grand nombre d'autres lieux forts. Le peuple, conduit par Martino della Torre, sortit de la ville, avec le carroccio, pour combattre les gentilshommes ; dans plusieurs escarmouches il eut du désavantage ; et comme tout se préparait à une action générale, les ambassadeurs des villes voisines s'entremirent entre les deux partis, et les engagèrent à signer une paix, en vertu de laquelle les nobles rentrèrent dans la ville. Le seul archevêque ne put point profiter de cette réconciliation ; il mourut à Legnano, vers ce temps-là, et sa mort occasionna la ruine de son parti.

» On trouva bientôt que ce premier traité, entre les nobles et le peuple, n'avoit point établi, d'une manière assez précise, les droits des uns et des autres, et l'on crut devoir assoupir la discorde qui, au bout de peu d'années, commençoit à renaître, en chargeant soixante-quatre arbitres, dont chaque parti nomma trente-deux, de dresser un nouveau traité qui assignât à chaque ordre ses prérogatives, d'une manière irrévocable, et qui, prévoyant tous les cas, et descendant à tous les détails, ne laissât plus aucun motif à de nouvelles dissensions. Ce traité, conclu le 4. avril 1258, dans la basilique de Saint-Ambroise, prit son nom de cette église.

» En admettant une égalité parfaite entre les deux ordres, qui devaient nommer, chacun pour leur moitié, tous les fonctionnaires publics, en abolissant toutes les anciennes condamnations, en sanctionnant toutes les alliances, ce traité semblaient devoir assurer aux Milanois une longue concorde ; elle ne dura pas plus de trois mois. Les nobles furent obligés de sortir de nouveau de la ville, à la fin de juin.

Ils trouvèrent à Como, où ils voulurent se réfugier, une discorde toute pareille à celle qui déchirait leur patrie. Les deux factions milanoises s'allièrent aux deux factions de Como; et, après une bataille dans l'enceinte de cette dernière ville, où le peuple eut l'avantage, après une autre rencontre en rase campagne, où les nobles enveloppèrent l'armée plébéienne, une nouvelle paix, qui ne devoit pas durer plus que celle de Saint-Ambroise, fut conclue tout à l'avantage des gentilshommes.

» Quelles que fussent les conditions qu'imposaient les nobles, après les combats où leur cavalerie leur avoit assuré la victoire, ils n'étoient pas plutôt rentrés dans la ville que le peuple recouvroit sur eux toute sa supériorité. Mais la lutte entre les deux partis rendoit l'autorité des chefs toujours plus nécessaire, et les plébéiens, n'étant occupés que du soin de rabaisser la noblesse, oublioient tout-à-fait leur propre liberté; ils parurent même se complaire à se donner un maître, pour qu'il fût aussi celui de leurs rivaux, et les humiliât davantage. En 1259, ils résolurent d'élire un protecteur des plébéiens, auquel ils donnèrent les titres de chef, d'ancien et de seigneur du peuple. Cependant les deux sociétés populaires se disputèrent sur l'élection. La Credenza, unie à tous les artisans et toutes les basses classes, avoit destiné cette dignité à Martin della Torre, le chef ordinaire du parti plébéien; une autre société populaire, la Mota, qui étoit composée des familles les plus considérables parmi le peuple, de celles qui, par leurs richesses et par les emplois qu'elles avoient occupés, avoient acquis quelque illustration; la Mota, dis-je, s'efforça de désigner un autre chef, peut-être seulement pour rabaisser ainsi la puissance menaçante de Martino. En effet, ce chef de la Mota ayant été tué dans une émeute, elle se réunit presque en entier au parti des nobles, et à Guillaume de Sorésina, successeur de Paul et chef de la noblesse.

» D'après l'avis d'un légat du pape, qui s'efforçoit de rétablir la paix dans Milan, les deux chefs de parti furent



bannis par le podesta ; mais Martino , bien assuré que les dernières classes du peuple le seconderoient, rentra, au bout de peu de jours , dans Milan avec assurance. Il se fit de nouveau reconnoître pour Anziano et seigneur du peuple, tandis qu'il fit confirmer la sentence de bannissement contre son concurrent Guillaume de Sorésina , et contre ceux qui lui resteroient attachés.

»Ce fut à cette époque que les nobles milanois implorèrent le secours d'Eccelino, pour qu'il les fît rentrer dans leur patrie , et qu'après s'être joints à lui au siège d'Orci, ils l'attirèrent sur les bords de l'Adda, où ce tyran fut défait, en partie par l'assistance de Martino della Torre. Cet événement accrut prodigieusement l'influence du dernier sur sa patrie ; d'une part, ses adversaires, lorsqu'ils s'étoient réunis au plus odieux de tous les tyrans, avoient couvert leur propre cause d'opprobre ; de l'autre, Martino, en sauvant ses compatriotes d'un joug aussi redouté, acquéroit de justes droits à leur reconnaissance.

»Les Milanois ne furent pas seuls à récompenser les services de Martino ; les habitans de Lodi, à la même époque, lui décernèrent le titre de seigneur de leur ville : en le faisant, ils ne croyoient point cependant avoir renoncé à leur liberté. Ce même chef de parti portoit déjà le titre de seigneur du peuple de Milan , et les Milanois prétendoient néanmoins être encore républicains. Mais Lodi étoit une ville beaucoup plus petite et beaucoup plus faible ; la puissance du seigneur, et d'un seigneur étranger, y étoit en conséquence beaucoup plus disproportionnée avec celle du peuple. Il n'y eut plus de lutte dans Lodi ; il n'y eut probablement pas non plus d'oppression de la part du nouveau maître ; mais ce petit état fut réduit à n'être plus , entre les mains de Martino, qu'un instrument dont ce seigneur fit usage pour asservir le peuple de Milan.

»Cependant les gentilshommes milanois, presque tous émigrés, formoient un corps de cinq cents gendarmes, outre quelque cavalerie légère. Malgré l'extrême supériorité du

peuple de Milan, en richesse, en nombre, et en puissance, Martino ne pouvait opposer à cette redoutable cavalerie qu'une infanterie plébéienne incapable de lui résister; car un homme qui, depuis son enfance, ne s'était pas accoutumé à endosser la cuirasse, et à combattre sous ce pesant fardeau, n'était plus à temps de l'entreprendre, lorsqu'il avait embrassé un autre genre de vie; un long et rude apprentissage était nécessaire pour exercer le métier de soldat, et l'on ne croyait pas encore qu'il fût possible qu'un plébéien devînt jamais chevalier. Martino qui avait combattu Eccelino, de concert avec le marquis Pallavicini, crut pouvoir, sans danger, emprunter la cavalerie de ce dernier, pour appuyer la puissance du peuple et la sienne. Au nom de la république de Milan, il conclut un traité avec le marquis, en vertu duquel celui-ci fut revêtu du titre de capitaine-général, et pris, avec un corps de cavalerie, à la solde du peuple. On lui assigna une pension de mille livres d'argent, et on lui assura, pour cinq ans, le commandement à Milan.

»Pallavicini, comme nous l'avons vu dans d'autres occasions, était zélé gibelin; de plus il paraît qu'en haine du saint-siège il était entré dans l'hérésie des Pauliciens; il protégeait les prédicateurs de ces sectaires dans toutes les villes où il dominait, et il ne permettait point aux inquisiteurs d'y donner cours à leur sanglantes procédures. L'alliance de Martin della Torre avec Pallavicini fut considérée par le saint-siège comme une défection d'une ville et d'une famille qui, jusqu'à cette époque, avaient été dévouées aux Guelfes; et, malgré que Martin n'abandonnât point ce dernier parti, les papes ne lui pardonnèrent jamais son alliance avec les hérétiques; ils n'abandonnèrent jamais le projet de l'en punir, et ce fut par une vengeance tardive, mais préméditée, que, pour humilier sa maison, ils élevèrent la famille rivale des Visconti.

»Le même marquis Pallavicini, depuis longtemps seigneur de Crémone, avait réussi, après la mort d'Eccelino, à se faire nommer encore capitaine-général de Brescia et de Novare.

Avec l'aide de Martin della Torre, il se rendit aussi maître de Plaisance ; en sorte que la Lombardie presque entière était gouvernée par ces deux seigneurs.

»Poursuivis de ville en ville par leurs forces réunies, les émigrés milanais s'enfermèrent enfin dans le château de Tabiago, au nombre de près de neuf cents. Ils y furent assiégés par les milices milanaïses et la cavalerie du marquis. Toutes les citernes du château furent bientôt épuisées pour abreuver le grand nombre de chevaux que tant de gentils-hommes avaient conduits avec eux. Ces chevaux périrent de soif dans l'enceinte de Tabiago ; leurs cadavres corrompirent l'air ; et les émigrés, privés de leur monture, affaiblis par les privations et les maladies, n'eurent plus même la ressource de s'ouvrir un passage au travers de leurs ennemis. Après avoir long-temps souffert, ils furent réduits à se rendre à discrétion. Les prisonniers, enchaînés, furent tous conduits à Milan sur des charrettes. Dans cette occasion Martin della Torre les sauva de la fureur du bas peuple, qui demandait leur mort ; mais il les confina dans les prisons de la ville, dans ses tours et ses clochers, ou bien dans de vastes cages de bois, où les captifs étaient exposés à la vue du peuple, comme les bêtes féroces, et il les y laissa, pendant de longues années, traîner une misérable existence.

»Tout prospérait à la maison della Torre, et sa domination sur Milan paraissait affermie par cette dernière victoire. Cependant Martino voulait s'assurer d'un autre gage encore de sa grandeur. Depuis la mort de Léon de Pérego, le chapitre de la cathédrale n'avait point pu s'accorder pour lui donner un successeur. Ce chapitre était composé, par moitié, à-peu-près, de nobles et de plébéïens. Les derniers, d'après les suggestions du capitaine du peuple, proposaient Raimond della Torre, cousin ou neveu de Martin. Les nobles se refusaient avec constance à donner ce nouveau lustre à leurs ennemis, et ils réunissaient leurs suffrages sur François de Settala. Cette double nomination ouvrit à la cour pontificale le droit de s'attribuer l'élection contestée. Le pape

écarta les deux compétiteurs, et fit choix d'Othon Visconti, qui était alors à Rome. C'était un chanoine de la cathédrale, issu d'une des plus nobles familles de Milan. Martin, irrité de ce choix inattendu, s'empara de presque tous les biens de la mense épiscopale; mais alors l'archevêque et le pape se rangèrent du côté des nobles, et relevèrent ainsi les forces de ce parti presque abattu.

»La ville de Novare n'avait probablement contracté avec le marquis Pallavicini que pour un terme fixe, de la même manière que Milan; rentrée dans ses droits en 1263, elle confia la seigneurie à Martin della Torre, qui, presque en même-temps, reçut la nouvelle que ses troupes avaient remporté un avantage sur les partisans de l'archevêque, dans les environs du lac Majeur. Mais ce furent là les derniers succès de ce chef de parti; il tomba malade à Lodi, au commencement de septembre; et, se voyant prêt à mourir, il demanda et obtint du peuple de Milan qu'il voulût bien confier à son frère Philippe l'autorité dont lui-même avait été revêtu pendant sa vie.

»L'annonce de la prochaine arrivée de Charles d'Anjou changeait déjà cependant la balance politique de l'Italie. Le parti Gibelin avait acquis, par la seule inconduite des ecclésiastiques, une supériorité qui n'était point en rapport avec ses forces, et qu'il perdit dès que ses adversaires eurent l'espérance d'un secours étranger. Philippe della Torre, seigneur de Milan, qui ne s'était allié aux Gibelins que par politique, contre l'inclination de sa famille et de sa patrie, fut le premier à se détacher d'eux. En 1264, comme nous l'avons dit au chapitre précédent, il licencia le marquis Pallavicini, qui, avec ses gendarmes, avait été pris à la solde de la communauté de Milan; il contracta alliance avec Charles, et il demanda et reçut de sa main un podesta provençal, Barral de Baux, qui gouverna Milan pendant une année.

Σινσιφτιφ jenes »Filippo, fratello di Martino,« äufert Sanjovino: »Costui havendo stabilite le forze sue, aspirando manifestamente a farsi alla scoperta Signore, si creò Podestà

per dieci anni. Accettò con molta cortesia il Re Carlo di Angiò venuto in Italia contra Manfredò; e sovenne l'esercito suo liberalmente di vettovaglie, di vestimenti, e d'armi. Aggiunse allo stato suo Bergamo, Lodi, e Novara, e morì di morte improvvisa.

»Napo, figliuolo di Pagano, e nipote di Filippo, detto anco Napoleone, cognominato Sanguinolente, huomo di guerra, e piu simile ad astuto Tiranno ch'a moderato Principe, perseguitò acerbamente la nobiltà per spegnerla affatto; prese Lodi, ridotto de fuorusciti Milanesi, raccolti da Succio Vistarino. » *Wittlerweile hatte sich das Heer der Kreuzfahrer langsam gesammelt, durchzog Savoyen, überstieg die Alpen und wurde den Ebenen von Piemont durch den Markgraf von Montferat und seine Verbündete eingeführt.* » *Malgré que le parti de Manfred eût éprouvé plusieurs échecs en Lombardie, il lui restait cependant une ligne de villes gibelines, qui semblaient en état de fermer la communication entre l'Italie supérieure et l'inférieure. Martino della Scala, citoyen puissant de Vérone, était devenu seigneur de cette ville, avec l'appui du parti gibelin; Brescia et Crémone étaient sous la dépendance du marquis Pallavicini; au midi du Pô, Plaisance et Pavie reconnoissaient aussi son pouvoir. Il paraît que le marquis Pallavicini s'était placé d'abord avec toutes ses forces dans le voisinage des deux dernières villes, ayant encore avec lui les troupes que Manfred lui avait envoyées sous les ordres du marquis Lancia; c'est sans doute ce qui détermina l'armée croisée à s'écarter de sa route naturelle, qui devait être d'Asti à Parme. Pallavicini demeura dans cette position, avec environ trois mille chevaux allemands ou lombards, tant que les François furent dans le Montferat, et il ne retourna vers le nord jusqu'à Soncino, que lorsqu'il les vit entrer dans le Milanais. Une autre division, moins forte, sous les ordres de Buoso da Doara, gardait la plaine au nord du Pô et le passage de l'Oglio. Les François paraissaient inquiets de la route qu'ils devaient suivre; Napoléon della Torre alla au-devant d'eux; il les conduisit au travers du Milanais, jusqu'à Palaz-*

zuolo, sur le territoire de Brescia, où ils devaient passer l'Oglio. Le marquis Obizzo d'Este et le comte de Saint-Boniface s'avancèrent à leur rencontre, de l'autre côté de la rivière; et Buoso da Doara, craignant d'être enveloppé, n'osa point, on ne put point disputer le passage de l'Oglio; il resta enfermé dans Crémone, tandis que l'armée guelfe s'avança jusque sous les murs de Brescia, menaça cette ville, prit Montechiaro, battit à Capriolo l'armée de Pallavicini qui était accourue à sa rencontre, et entra ensuite par l'état de Ferrare, dans les pays occupés par les Guelfes.\*

»E non volendo accettare Otho Visconte, creato Arcivescovo di Milano, ma perseguitando con ogni asprezza i suoi fautori, dopo molte guerre fatte per quella occasione, per la quale Napo fu scomunicato dal Papa: roppe piu volte Otho, e Guglielmo Marchese di Monferrato confederato con Otho. Fu creato Vicario Imperiale, e Procurator nello Stato di Milano da Ridolfo Imperadore. Accettò il Papa à Milano con gran pompa, ed altre cose fece memorabili e grandi, fondando in quella città il Principato de Torriani. Alla fine Napo rotto e fracassato a Decimo dall' esercito d'Otho, fu preso, e posto in gabbia dove stette 19 mesi, e si morì à Baradello.\*

»Le chef de la famille della Torre avait été créé depuis plusieurs années anziano perpétuel du peuple milanais; en cette qualité, il exerçait sur Milan et sur les villes voisines une autorité presque absolue. Depuis 1265, Napoléon della Torre était revêtu de cette dignité; il avait partagé entre ses frères et ses plus proches parens les principales charges de l'Etat. A Raymond della Torre, l'un de ses frères, Grégoire X avait accordé le patriarcat d'Aquilée, que l'on considérait alors comme le plus riche bénéfice de l'Italie; et telle était en effet la puissance de cette maison, qu'outre les troupes de la commune de Milan, elle pouvait mettre sur pied, par ses propres forces, quinze cents cavaliers. Les della Torre retenaient en exil Othon Visconti, élu archevêque de Milan, qui s'était mis à la tête des nobles et des Gibelins exilés; leurs guerres perpétuelles avec ces émigrés, avaient

épuisé leurs trésors ; ils avaient cherché à les remplir de nouveau par des impositions onéreuses , et leurs exactions avaient aliéné le peuple, que les della Torre autrefois avaient protégé contre les nobles. Cependant aussi long-temps que Grégoire X avait régné, comme ce pontife voulait qu'aucune révolution ne retardât la croisade qu'il méditait, il n'avait donné à l'archevêque Othon aucun appui pour le mettre en possession d'un siège auquel il avait été canoniquement élu ; et cet archevêque, soutenant seul la guerre à la tête des gentils-hommes, plutôt comme un partisan que comme un prélat, avait été appelé, dans une suite d'aventures presque romanesques, à faire preuve de patience autant que de courage.

» Pendant l'année 1276 , tandis que trois papes étaient successivement enlevés au saint-siège , lorsqu'à peine ils en étaient mis en possession , Othon recouvra des forces et de la hardiesse. Il fit alliance avec le marquis de Montferrat ; il réunit autour de lui tous les émigrés milanais et quelques gendarmes espagnols qu'Alphonse X avait envoyés en Lombardie, lorsqu'il avait voulu faire valoir ses droits à l'empire. A la fin de cette année, quoique Othon eût éprouvé plusieurs échecs, il se trouvait en possession de Como et de quelques châteaux dans le voisinage des lacs. Au commencement de janvier 1277, il s'empara de Lecco et de Civate ; ensuite, il s'avança vers Milan, au travers de la Martesana. Napoléon della Torre sortit au-devant de lui avec les principaux seigneurs de sa famille et environ sept cents chevaux ; mais comme il avait affaire à un ennemi qu'il avait déjà vaincu plusieurs fois , il ne songea point assez à se tenir en garde contre ses entreprises, et il passa la nuit du 20. au 21. janvier, à Desio, sans se mettre à couvert d'une surprise.

» Au milieu de la nuit , l'archevêque fut introduit , par ses partisans , dans la bourgade de Desio ; il y attaqua les Torriani comme ils étaient endormis. Francesco della Torre et Andreotto, son neveu , furent tués, ainsi que Ponzio des Amati, podesta de Milan ; Napoléon fut fait prisonnier avec cinq de ses parens ; et comme il tomba entre les mains des

Comasques, ceux-ci, pour se venger d'un traitement pareil qu'il avait infligé à un de leurs compatriotes, enfermèrent leurs six prisonniers dans trois cages de fer.

»Deux seigneurs della Torre, Gaston, fils de Napoléon, et Godefroi, étoient libres encore, à Canturio, où ils commandaient un corps de cavalerie: ils coururent à Milan pour engager le peuple à prendre les armes et à délivrer leurs parens; mais ce peuple, instruit de la défaite des Torriani, s'était déjà révolté contr'eux. Ils trouvèrent les barricades mises dans les rues, tandis qu'on pillait leurs maisons; et comme ils parcouraient ces mêmes rues, pour appaiser le tumulte, les pierres pleuvaient sur leurs têtes. Les citoyens cependant s'assembloient, en armes, au *broletto vecchio*, et y prenaient la résolution d'envoyer une députation à l'archevêque Othon, pour lui annoncer que les Milanais venaient de le créer seigneur perpétuel de leur ville, et pour l'inviter à y rentrer. Les Torriani, ne se croyant plus en sûreté, sortirent alors de Milan. Ils voulaient se retirer à Lodi, et ensuite à Crémone; mais ces deux cités, dont ils avaient été seigneurs, leur fermèrent leurs portes, et ce n'est qu'à Parme qu'ils purent trouver un refuge assuré.»

»Francesco, fratello di Napo (1277), giudicato piu aspro, e piu crudele nel governo del fratello, fatto Cavaliere dal Re Carlo, venuto a battaglia co i Visconti, vinti sette volte da Torriani, fu morto nell'ultimo fatto d'arme, per lo quale i Torriani perderono la Signoria di Milano. Raimondo, fratello di Francesco, Vescovo di Como, dopo la rovina loro, e l'esilio, messo insieme un grosso esercito di soldati, e di suoi partigiani, tentò la restitutione dello stato. Fu Patriarca d'Aquileia. Von diesem Patriarchen berichtet Balvasor: „Nachdem der unglückselige Erzhertzog Philippus von Rärndten zu Crems in Oesterreich Todes verblieben, und im Dominicaner-Kloster daselbst zur Ruhe bestattet worden, ward das Patriarchat dem Raymundo, einem Herrn von Thurn, zu Theil. Dieser war ein Sohn Pagani des Dritten, welchen Kayser Rudolphus zum Statthalter Italiens verordnet hat. Dieser sein Sohn Raymundus



stund dem Patriarchat 25 Jahre vor, wiewol Andre 21 nur seiner Vorsetzung zugehien.“

»Cassone valoroso uomo insieme con Ramondo, ricuperandò le Città perdute, e venendo verso Milano, scontrata la fanteria di Milano con la cavalleria della Città, che temerariamente erano passati fuori di Porta Romana col carrocio fino a San Donato, combattendo di quà del Lambro a bandiere spiegate, ruppo i Milanesi, e prese più di ventisette nobilissimi capitani, fra quali furono Mutio Soresina, Gasparo Visconti, ed Antifossa Vercellino, ed oltre à ciò gran numero di pedoni e di cavalli. Ma spintosi innanzi, e credendo col caldo di quella vittoria entrare in Milano, trovato il popolo con gli orecchi chiusi al suo favore, si ritornò à dietro con l'ordinanze. Ultimamente venuto à giornata à Vavri con Guglielmo Marchese di Monferrato, Generale per li Visconti, et messa in ordine la battaglia, combattè, e con supremo sforzo di virtù fece honorata prova di estremo valore; perciocche vedendosi rotto da nemici, penetrò di viva forza sino allo stendardo del Marchese, et poiche hebbe morto l'alfiere, presolo in mano lo stracciò, e quivi finalmente tolto in mezzo della fanteria, fu morto, e fu seppellito in una Chiesicciuola fuori di Vavri.

»Gottifredo, figliuolo di Caverna, huomo di gran cuore, ed eccellente nell'armi, trovatosi nel fatto d'arme à Vavri, poiche hebbe sostenuto quanto potè le genti Torriane rotte, e fracassate da Visconti, e che furono spenti affatto gli aiuti di Raimondo, che s'era fermato à Lodi, nel passare il fiume dove s'erano ritirati i Torriani, s'affogò nel guado. Corrado, cognominato Mosca, figliuolo di Napo, preso nella rotta, che ebbero Torriani dall' Arcivescovo Otto Visconte, nella quale fu anco preso Napo, fu fatto prigioniero e dopo venticinque anni fu liberato, e ricuperò lo stato paterno.

»Guido, figliuolo di Francesco, venuto Mosca à morte, gli successe nel Principato di Milano. Erano all' hora i Visconti fuorusciti, de quali era capo il Magno Mattheo, perciocche i Torriani furono rimessi in casa dal favor popolare.

Guido adunque governò lo stato per un pezzo. — Die Restauration der le Torre war herbeigeführt worden durch die zwischen Albert Scotto und Matthäus Visconti eingetretene Spaltung. »Alberto Scotto ne mit point en oubli l'injure qu'il venait de recevoir; s'il différa sa vengeance, ce ne fut que pour la rendre plus éclatante. Il forma contre Visconti une ligue des seigneurs qui gouvernaient en Lombardie les villes du second ordre. Le premier qu'il y fit entrer fut Philippone, comte de Langusco, qui, depuis quelques années, s'était rendu maître de Pavie, d'où il avait chassé un autre seigneur, Manfred Beccaria, avec sa faction. Philippone avait, comme Alberto Scotto, à se venger des Visconti, et pour une injure presque semblable. Matteo avait autrefois promis sa fille en mariage au fils de Philippone; mais, enorgueilli par de plus hautes alliances, il venait, en 1302, de lui manquer de parole, et de la marier à un autre. Alberto Scotto s'associa ensuite Antonio Fisiraga, tyran de Lodi, Corrado Rusca, tyran de Como, Venturino Benzoni, tyran de Crème, la famille des Cavalcabo, qui dominait à Crémone; celle des Brusati, qui dominait à Novare, et celle des Avvocati, qui dominait à Verceil. Enfin, le marquis Jean de Montferrat, dépouillé depuis long-temps de ses états par les Visconti, se joignit à la même ligue.

»Les confédérés rassemblèrent leur armée dans la Ghiara d'Adda, auprès du village de Lavania. Les della Torre, exilés de Milan depuis vingt-cinq ans, s'empressèrent de se joindre à eux. Plusieurs nobles milanais, ennemis secrets de Matteo Visconti, vinrent aussi grossir leur camp; tandis que d'autres, devenus suspects de méditer une défection semblable, furent jetés dans les fers. Parmi ces derniers, Matteo n'épargna point son propre oncle, Pierre Visconti. Il sortit ensuite de Milan, à la tête d'une partie des troupes qu'il avait rassemblées; mais il fut obligé de laisser son fils Galeazzo dans la ville, avec deux mille hommes, pour contenir les Milanais, qui, loin de le seconder, faisaient retentir des cris de liberté à ses oreilles.

« Bientôt la rebellion éclata aussi dans les campagnes ; et Visconti, entouré d'ennemis, et ne voyant point arriver les secours qu'il avait fait demander au marquis d'Este, accepta l'entremise de quelques ambassadeurs vénitiens, et consentit à traiter avec ses ennemis. Cependant les conditions qu'on lui offrait étaient dures. Tous les exilés devaient être rappelés dans leur patrie ; et Matteo, déposant le pouvoir suprême, devait vivre l'égal et non plus le maître de ses concitoyens. Il s'y soumit ; et, licenciant son armée, il se retira dans le château de Saint-Columban, qui lui appartenait. Avant que ce traité fût connu à Milan, le fils de Matteo, Galeazzo, fut forcé, par le peuple révolté, à sortir de la ville, où l'on proclama le rétablissement de la république et de la liberté. Par un décret du peuple, tous les della Torre furent rappelés dans leur patrie, et, peu après, tous les Visconti furent enveloppés dans une sentence d'exil. Cette révolution renouvela, dans la partie supérieure de la Lombardie, les partis guelfe et gibelin, dont on commençait à mettre les noms en oubli. »

Nach Mailand zurückgekehrt, wurde Guido della Torre sehr bald mit der höchsten Gewalt bekleidet und befand sich in deren Vollgenuss, als R. Heinrich VII sich anschickte, zu Mailand die eiserne Krone zu empfangen. Alles beugte sich vor dem kaiserlichen Willen. » Le seul Guido della Torre semblait se préparer à faire résistance, quoiqu'il eût d'abord, par son message, reconnu l'empereur. Il avait contracté alliance avec les villes de Toscane, guelfes comme lui ; et, sans leur secours, il pouvait, par ses propres forces, opposer à Henri une armée égale à la sienne, et la payer plus long-temps que lui. Il voyait cet empereur priver tous les seigneurs de leur pouvoir, et il avait, en particulier, plus de raisons de craindre qu'un autre. Matteo Visconti, son ennemi et l'ennemi de sa maison, et l'archevêque de Milan, Casson della Torre, son propre neveu, avec lequel il s'était brouillé, avaient passé dans le camp de l'empereur, et sollicitaient cet empereur à s'avancer contre Milan. Henri s'avança rapidement contre Milan, où

il envoya devant lui son maréchal, avec ordre de lui préparer des logemens dans le palais même du peuple qu'occupait Guido ; en même temps il fit commander à Guido de s'avancer lui-même, sans armes, hors de la ville, avec tout le peuple, pour le recevoir. Jusqu'alors Henri avait contribué au bonheur des peuples partout où il avait passé, en rétablissant la paix, la justice, et même la liberté ; car la liberté étoit bien plus respectée par les vicaires généraux qu'il établissait, que par les seigneurs qu'il forçait d'abdiquer. Aussi les citoyens de Milan voyaient-ils avec plaisir son approche. Guido, instruit de leurs dispositions, effrayé de la marche inattendue de l'empereur et de l'ordre qu'il recevait de lui, prit le parti de l'obéissance ; il licencia ses troupes, et sortit de la ville, sans armes, à la tête du peuple, pour recevoir et reconnoître son souverain. La soumission de Milan décida celle de toute la Lombardie. » Am 27. Dec. 1310 wurde unter kaiserlicher Vermittlung der Vertrag für die künftige Stellung von Ghiblinen und Welfen zu Mailand abgeschlossen.

Aber auch dieser von den Italienern so bewunderte Kaiser konnte dem gewöhnlichen Schicksal seiner Vorgänger nicht entgehen. Die italienischen Städte mußten bei jedem Römerzug ein Gewisses an Geld und Proviant liefern, welchem zufolge Heinrich den Mailändern eine Steuer auferlegte. » Il demanda, pour fournir à ses premiers besoins, un don gratuit aux villes, à l'occasion de son couronnement. Le sénat de Milan fut assemblé pour délibérer sur la somme que le peuple et la communauté pourraient payer, d'après l'état de la fortune publique. Dans ce sénat se trouvaient réunis les deux chefs des partis opposés, Matteo Visconti, et Guido della Torre, qui, non-seulement prétendaient à la souveraineté de leur patrie, mais qui, tour-à-tour avaient été en possession de la seigneurie. Tous deux avaient en vue, ou de se procurer la faveur de Henri, ou d'aigrir le peuple contre lui, afin de le chasser de la ville. Ils enchérèrent donc à l'envi sur la proposition qu'avait faite Guillaume de la Pusterla, de donner cinquante mille florins à l'empereur ; Visconti proposa d'en

ajouter dix mille pour l'impératrice, et della Torre fit porter à cent mille la somme totale. En vain les marchands et les jurisconsultes firent supplier le monarque, par des députations, de diminuer une contribution que la ville ne pouvait payer; Henri refusa de se relâcher de la concession que le sénat lui avait faite, et les impôts furent immédiatement augmentés, au grand mécontentement du peuple. Les murmures prirent même un caractère si sérieux, et ils furent accompagnés de tant de menaces contre les ultramontains, que l'évêque de Botronte n'osait souvent point sortir du couvent où il logeait, de peur d'être insulté par le peuple. Henri, qui justement, à cette époque, pensait à quitter Milan pour s'acheminer vers Rome, crut, pour sa sûreté, devoir emmener avec lui des otages qui lui répondissent de la fidélité des deux partis. Il demanda cinquante chevaliers à la ville, sous prétexte de l'accompagner et de lui faire honneur; mais il désigna pour cette expédition Matteo Visconti, Galeazzo, son fils aîné, et vingt-trois gentilshommes gibelins, Guido della Torre, Francesco, son fils aîné, et vingt-trois gentilshommes guelfes. Un pareil choix augmenta le mécontentement, et il amena, ou parut amener, le rapprochement des deux partis. Le peuple comparait de nouveau les ultramontains à tous les Barbares, anciens ennemis du nom romain; il leur donnait le même nom, et s'écriait qu'il était honteux de leur asservir la patrie. Quelques-uns faisaient le calcul des forces réelles de Henri, et démontraient aux mécontents que, si l'on détachait de lui les Italiens, non pas Milan seulement, mais la moindre des villes lombardes seroit en état de se mesurer avec lui.

» Les fils des deux chefs de parti, Galeazzo Visconti et Francesco della Torre, eurent une entrevue hors de la porte Ticinese, ensuite de laquelle plusieurs cavaliers parcoururent les rues de Milan, en criant: » Mort aux Allemands! le seigneur Visconti a fait la paix avec le seigneur della Torre! « Aussitôt le peuple prit les armes, et se rassembla dans divers quartiers, mais surtout près de la porte neuve, autour des

maisons des Torriani. Henri, sans perdre de temps, envoya toutes ses troupes attaquer ces maisons, avant qu'on eut le temps de les fortifier. Cependant son inquiétude était extrême; car, avec sa poignée de chevaliers allemands, il n'aurait pu résister au milieu d'une ville ennemie, si les Visconti s'étaient en effet unis aux Torriani, et la noblesse au peuple. Mais il y a lieu de croire que Matteo Visconti avait ourdi une double trahison, et qu'après avoir engagé Guido della Torre à prendre les armes, il n'avait lui-même rassemblé ses anciens partisans que pour être prêt à fondre sur son ancien ennemi. Galeazzo, son fils, commandait une troupe considérable de Gibelins, qui, après être restée quelque temps indécise, sans doute pour mieux prévoir l'issue du combat, vint se joindre aux Allemands. Les nobles et les Gibelins, qui se trouvaient mêlés avec les Torriani, ne voyant aucun de leurs chefs à leur tête, se retirèrent du combat. Bientôt les barricades furent enfoncées, les maisons des Torriani pillées et incendiées, et Guido, avec son fils, forcés de s'enfuir. »

» All' ultimo scacciati di nuovo per l'autorità dell' Imperadore, che essendo venuto a Milano, haveva tolto in protezione il Magno Mattheo, e ridotto Guido con i suoi della famiglia per le terre dello stato suo che gli era avanzata, venuto a morte a Cremona dopo molti travagli, lasciò a figliuoli nati di Brumisonde, figliuola di Filippone Conte di Langusco suo moglie, Ugleria, e Cassirato oltre Adda, il Ponte di Vavri, Pontirolo, Pradino, Odolengò, le possessioni del Castel Sant Angelo del Lodigiano, Pasquario di Suessio, Terzano, Nossato, Rocca di Leuco, Monte Orfano, Canobio, Rò, Pregnana, Varano, Castel San Giorgio a Legnano, Castel de Guidi, Vizella, Monteforte, con la terra di Somma, Varicia, e Galese. Volle che la moglie havesse 10 mila lire, e Margarita sua figliuola, consorte di Simon di Correggio, otto mila.

» Simon, figliuolo di Guido, valente uomo nell' armi, venuto al fatto d'arme con Galeazzo Visconte, rotto, e preso, fu morto. Cassone (Gaston), figliuolo di Napo, essendo solamente ordinato, e venuto a morte Francesco di Parma, Arci-

vescovo di Milano, fu creato in suo luogo con pari voti d'ogn' uno, e accettato da tutto il popolo con somma allegrezza. Fu poi creato Patriarca d'Aquilea. « „Castor von Thurn,“ berichtet Balvasor, „den Ertliche, wiewol übel, Castonum nennen, ist nach dem Ottobono zum Patriarchen gewählt, aber nach 3 Jahren, ohne sonderbare Berrichtung, nemlich im Jahr 1317, eine Leiche worden.“ Den dritten Patriarchen von Aquileja, desselben Geschlechts, Ludwig, seit 1359., kennt Sansovino nicht. „An diesem Herrn hat mehr das Gemüt, als das Gewehr geglänet, und er sich lieber mit Tugend, weder mit dem Schwert-Geheng, umgürtet; denn er hatte Gelehrtheit und Frömmigkeit miteinander vermählt. Weswegen auch die Kirche seine Regierung gern hette länger gesehen, als sieben Jahre und ein Monat: nach deren Verlauff er seinen Patriarchen-Stab nieder- und sich selbst zur Grabes-Ruhe gelegt, im Jahr 1364 oder 1365.“

»Zonfredino, figliuolo di Caverna, creato per cinque anni Podestà di Parma. Pagano 3. figliuolo di Corrado, riputato fra tutti gli altri di Lombardia per le qualità sue, fu creato Senator di Roma 1305. Martino figliuolo di Cassone, secondo Capitano di Como, 1307. Andreotto, figliuolo di Gottifredo, fu morto nella giornata, allora che fu preso Napo. Fioramente, figliuolo di Napo il crudele, hebbe per donna la figliuola del Conte Othone di Còrtenuova, nipote del Magno Mattheo Visconte Signor di Milano. Lambardo, nipote d'Andreotto, Vescovo di Vercelli. Ramondo, secondo figliuolo d'Andreotto primo. Lambardo, figliuolo di un' altro Lambardo, Vescovo di Vercelli. Febo, consorte di Lucia di Forzatè. Slesia, donna di Giacomo de Signori di Valvasone. Taddea, moglie di Tomaso de Signori di Spilimbergo.

»Nicolo, figliuolo d'Ottolino, discese per linea retta di Napo che fu figliuolo del primo Pagano: trasportato anco esso la famiglia sua nella Patria del Frioli, nella quale i Torriani fondarono nell' avversità loro, il seggio futuro con l'occasione de loro Patriarchi, dominatori e Signori di quella Provincia. Lasciò suoi successori.

»Nicolò, che hebbe per donna Genovesa delli Signori di Spilimbergo, della quale hebbe Luigi marito di Taddea Stralsolda e generò Michele, uomo illustre per maneggio di gran negotio, per la legatione di Francia, con notabil servitio di S. Chiesa trattata e finita, e per santità di costumi sommamente reverito ed amato dalla Corte Romana. Al cui servitio havendo lungamente atteso con chiara lode, uomo incorroto e sincero, s'acquistò credito di dover essere per i suoi meriti Cardinale di Santa Ecclesia, quando l'altrui invidia non havesse impedito il suo corso. Fu Vescovo e Signor di Ceneda nella Patria.

»Girolamo, fratello di Michele, prudente, grave, ed honorato Signore per molte qualità, hebbe per donna Giulia figliuola di Gian Matteo Bembo, grävissimo Senator della Republica Vinitiana, e di lei generò Sigismondo, Gionanni, Giulio, Lodovico e Luigi. Hebbe parimente cinque femine, civè Taddea, Marcella, Ginevra, Helena e Giulia. — Luigi, fratello di Girolamo: uomo esemplare, di religiosa e Christiana pietà, e molto inclinato alla quiete: e di natura destro nel trattar paci, e compor dispareri fra i cittadini della sua patria, morì con opinione universale di essere stato pio e santo huomo.

»Ludovico, figliuolo di Nicolino, fu commendator di Rhodi Rinaldo, fratello di Lodovico, hebbe per donna Caterina, figliuola di Rinaldo da Collalto. Ermagora II, consorte di Helena Savorgnana, hebbe Febo III, che tolse per donna Dorotea da Collalto, e generò Matthia, Tomaso e Gionanni, il quale fu marito di Dorotea Eugenia di Carniola, ed hebbe Febo, Michele, Giorgio e Nicolò. — Tomaso figliuolo d'Ermagora II, marito di Chiara di Fontana, generò Febo Gionanni, che fu padre di Giorgio. Ramondo vive hogge Signor parimente molto honorato, e di somma riputatione.«

Daß die la Torre, aus der Lombardei vertrieben, zu verschiedenen Zeiten der Landschaft Friaul eingewandert sind, berichtet Sansovino, und haben sie dort in vielen Linien sich ausgebreitet. Mehrere derselben fanden in spätern Zeiten Gelegenheit,



nach den verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie, selbst nach der Schweiz zu übersiedeln. Im Jahr 1805 werden noch die Linien von Tybein, Berg, Wardegg, Blidegg, in Kärnthen, zu Radmannsdorf, zu Bleiburg in der Steiermark, in Böhmen, in Tyrol, aufgeführt. Die Linie in Tybein nennt als ihren Stammvater einen Sohn von Paganus II, jenen Hermann, unter dessen Brüdern Raimund, der Patriarch von Aquileia. Es wird diesem Hermann bedeutende Autorität in Florenz und Bologna zugeschrieben; er starb 1265, von Lucie von Coreggio unter mehren Kindern den Sohn Lambardo I hinterlassend. Von dessen Söhnen war Lambardus II Bischof zu Vercelli, Philipp Domherr zu Aquileia, Phöbus, gest. 1326, mit Katharina von Rueg in Krain verheuratet. Der Urenkel Hermagoras, gest. 1405, Gem. Elisabeth von Savorgnano, gewann die Söhne Thomas und Phöbus II. Phöbus, Gem. Dorothea Gräfin von Collalto, wurde Vater von Johann, Großvater von Georg, dessen und der Gräfin Helena Frangipani Erbtochter des Johann von Ungnad Hausfrau geworden ist. Thomas, † 1431, wurde Vater von Johann Phöbus IV und Phöbus V. Johann Phöbus IV, Kaiser Maximilians I Rath, gewann in der Ehe mit Dorothea von Rueg vier Söhne, von denen aber keiner seinen Stamm fortpflanzte. Der Enkel von Phöbus V, Franz, Gem. Laura Gräfin von Arco, wurde Vater jenes Raimund, dessen drei Söhne kinderlos abgegangen zu sein scheinen. Es bestanden aber noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts mehre Seitenlinien, deren älteste im Jahr 1805 im Besiz von Tybein, der Stadt in Istrien, von Cormons, Speffa, Mercano, Sagrado, Praslau, Ranzano vorkommt, auch seit 1577 das Erblandhofmeisteramt in Krain und das Erblandmarschallamt der Grafschaft Görz bekleidete. Bereits im J. 1469 hat Phöbus von Thurn von R. Friedrich IV die Zehnten der Herrschaft Tybein und St. Johannes erhalten. Um das Jahr 1690 war Graf Thurismund von Thurn Besizer von Tybein. Maximilian Augustin, k. k. Geheimrath, Kämmerer, Generaleinnehmer und Kriegszahlmeister in der Steiermark, gest. 9. März 1743, wurde in der Ehe mit der Gräfin Eleonora von Wagensperg Vater

von 15 Kindern, darunter Hannibal Felix, Domdechant zu Salzburg, gest. 27. Jul. 1733, Franz Anton, Hauptmann in einem deutschen Regiment, der am 26. Oct. 1734 zu Reggio an der in der Schlacht bei Parma, empfangenen Wunde verstarb, Joseph Otto, Deutschordensritter, Rathsgebetiger der Ballei Oesterreich, Comthur zu Groß-Sonntag, k. k. Kämmerer, der jedoch 1749 in der Abtei St. Lambrecht das Kleid des h. Benedictus annahm. Stammherr wurde Maximilian Sigismund, geb. 15. Febr. 1701. Die letzten Besitzer von Tybein waren die Gebrüder Friedrich Joseph und Anton. Als Nebenzweig des Hauses Tybein bestehen die beiden Linien zu Billalta, Sessa, Cargnacco, Zirecco, Manzano, Nuttars und Vocenia, denen jedoch die im Mannsstamm erloschene Linie der Thurn-Hofer und Balsaffina vorging.

Die zweite Hauptlinie zu Berg, Wartegg und Bliedegg hatte sich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz niedergelassen, besaß auch seit 1676 das Erbmarschallamt der gefürsteten Abtei St. Gallen. Sie wurde den 16. März 1718 von R. Karl VI in des h. Röm. Reichs Grafenstand erhoben, cum privilegio de usu vel non usu. Sie hatte sich in die Linien zu Berg, Wartegg und Bliedegg vertheilt. Fidelis Anton auf Berg, Sohn von Johann und Maria Elisabeth de Sury de Bussy, fürstl. Constanzischer Rath und Obervogt zu Bischofszell, starb 1. Nov. 1743. Sein Sohn Fidelis, auf Berg, Bieselbach und Neulanden, war des Fürstbischofs von Speier Geheimrath, Hofmarschall, auch Vicedom zu Bruchsal und starb 29. April 1791. Desß Söhne blieben alle drei unvermählt, und war der eine Malteserordens Ritter, der andere seit 1797 Domherr zu Constanz, auch des Ritterstiftes Udenheim Capitular; eine Schwester war Stiftsdame zu Schwarz-Rheindorf, die andere zu Freudenhorst. Gallus Anton empfing die Lehen über Wartegg, Bichwill, Eppenberg und Bieselbach, † 1742, mit Hinterlassung der Söhne Joseph Leodegar und Johann Victor. Joseph Leodegar, auf Wartegg, Bichwill, Eppenberg, Obervogt zu Kaiserstuhl, † 12. März 1759, ward Vater von drei Söhnen. Der Erstgeborne, Franz Christoph Ignaz, Malteserordens Comthur

zu Herrenstrunden, starb 1796. Franz Xaver, kurfürstlicher Geheimrath und Obristhofmeister des Prinzen Anton von Sachsen, starb unvermählt zu Dresden, 1. Febr. 1803. Friedrich Michael war fürstl. Eichstädtischer Hof- und Regierungsrath und Oberamtmann zu Ripsenberg; er starb 16. Mai 1799. Der längstlebende, Joseph Benedict Wilhelm, Dompropst zu Regensburg und Breslau, des Fürstbischofs von Regensburg Geheimrath, Statthalter, weltlicher Regierungspräsident und Reichstagsgesandter, ward unter des Fürsten Primas Regierung Präsident des Landesdirectoriums zu Regensburg und ein gar einflußreicher Mann, wie das seinen Kenntnissen und Tugenden angemessen. Er hat seinem Fürsten nicht lange überlebt. Der Linie zu Bliedegg-Stifter war Johann Victor, des Joseph Leodegar jüngerer Bruder. Fürstl. St. Gallischer Rath und Landhofmeister, starb er 1782. Sein ältester Sohn, Graf Joseph Fidelis, Brigadier und Obrist eines Schweizerregiments in spanischen Diensten, starb 2. Jun. 1799, drei Kinder hinterlassend. Franz Fidelis, Domherr und Vice-Kammerpräsident zu Eichstädt, starb 1795. Maria Barbara war Aebtissin zu Güntersthal bei Freiburg. Johann Victor Konrad, Malteserordens Ritter, besaß die Comthureien Hemmendorf und Neringen.

Die dritte Hauptlinie, im Gedächtniß ihrer Herkunft von Como und Vercelli genannt, soll von des Paganus II viertem Sohn Salvinus abstammen, wiewohl Andere diesem Salvinus jegliche Nachkommenschaft absprechen. Von Salvinus abstammend war Otto von Thurn Burggraf zu Glednig in Krain 1373. Des Andreas Bruder Beit war laut kaiserlicher Verordnung vom 24. Febr. 1511 landesfürstlicher Pfleger zu Oberstein in Krain. Anton, auf Radmannsdorf in Krain, wurde von R. Karl V am 24. Aug. 1541 zum Freiherrn zum Kreuz ernannt; er hinterließ die Söhne Andreas und Beit. Jener wurde Vater 1. von Johann Phöbus, R. Maximilians I Oberschenk, 2. Erasmus, General der kroatischen Grenze um das J. 1535 und Commandant zu Wihacs, war zugleich Deutschordensritter, Comthur zu Laibach, dann Landcomthur der Ballei Oesterreich, „ein furioser und hurtiger, doch heldenmüthiger und von allen Soldaten ge-

liebter Herr“, 3. Christoph, der sich in den ungrischen Kriegen auszeichnete, 4. Anton, Hauptmann zu Mötting, Vater von Jobst Joseph, General der kroatischen Grenze seit 1584. „Dieser war ebenfalls ein heldenmüthiger Herr und trefflicher Soldat, von welchem Jacob Schrend in seinem grossen Heldenbuch also schreibt: Jobst Joseph Graf zu Thurn; Antonii Grafens und Herrns zu Thurn und Frauen Annä Freiin von Hohenfeld Sohn, Graf zu Waldsachsen, Freyherr zum H. Creuz, Erb-Landhofmeister in Crain und der Windischen Mark, auch Erbmarschall der Fürstlichen Graffschaft Görz, ist im J. 1533 geboren und im eilften Jahr seines Alters von seinem Vater an Kayser Carls des Fünften gloriwürdigster Gedächtniß Hof geschicket worden, daselbst er sieben Jahre ein Edelknabe gewesen. Und nachdem man ihn ausgemustert, hat er Anno 1551 unter Herrn Hannsen Ungnad, Obristen in der Windischen Mark, seinen ersten Zug gethan, und als Herr Ungnad solche Charge aufgab, ward dieser Graf von Thurn über achtzig Pferde zum Rittmeister gemacht und ihm zugleich die Festung zum H. Creuz auf der Sclavonischen Grenze anvertrauet, welche er auch wider der Türcken vielfältiges Streifen und Anlaufen drey ganzer Jahre lang mannlich beschüzet und vertheidiget hat.

„Als Erzherzog Ferdinand, Kayser Ferdinandi des Ersten Sohn, auf Befehl dieses seines Vaters im J. 1556 mit einem mächtigen Kriegsheer in Ungern zog, verfügte sich dieser Graf von Thurn auch zu selbigem Haufen und verhielt sich in diesem Zug so tapfer, daß ihm unter Hannsen von Lenkowitz (der nach dem von Ungnad gefolgt) das Cornet- und Reuterfähnlein anvertrauet worden, worauf er zum östern in das Türkische gestreift, manches erbfeindliche Vornehmen unterbrochen und die Türken in die Flucht gebracht. Weil dann grosse und lobwürdige Thaten grosser Belohnung würdig seynd, als ward er zum obersten Befehlshaber über alles Kriegsvolk zu Ross und Fuß in dem gesamten Crainerischen Herzogthum verordnet, welches fürnehme Commando er dergestalt wider die Türken geführt, daß er in einer bekannten sehr denkwürdigen Schlacht mit nur dreyhundert der Seinigen viertausend Türcken geschlagen hat.

Und ob er wol auch einen und andern Schaden, indem er die Streifereyen der Barbaren zu rächen und zu unterbrechen ausgezogen, erlitt, ließ er den Muth deshalb doch nicht sinken, sondern versuchte sein Heil noch ferner unerschrocken. Wie er dann den Hufreßh Sangial, so mit einem grossen Schwarm in die Erabatische Grenzen eingefallen, unterhalb dem Schloß Novigrad angefallen, zerrennet und mit eigener Hand gefangen genommen, welcher ihm hernach zwanzigtausend Ducaten und zehn wolgeputzter Pferde für seine Ranzion im Jahr 1566 bezahlet hat.

„In eben dieses Jahrs Christmonat ward besagter Graf von Thurn von Kayser Maximilian dem Andren zum Ritter geschlagen und mit einer güldnen Ketten beschenkt, auch in nächstfolgendem Jahr zum obristen Befehlshaber zu Zeng in Dalmatien gemacht, von welcher hohen Würde er im J. 1570 abgefordert und zum Obristen über die Isokan (oder Usokan) gesetzt. Er hat die Bauernaufuhr in dem Gurkfeldischen Gebiet gestillet und fünftausend dieser schlimmen Gasse nur mit fünfhundert Soldaten getrennet und geschlagen. Weil nun beyde gloriwürdigste Kayserl. Majestäten Maximilianus und Rudolphus dieses jetztberühmten Grafens ungemein grosse Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aus vielen Actionen verspüret, haben sie ihn zu ihrem Kriegsroth, Erzherzog Carl aber zum Generalobristen der Erabatischen, Sclavonischen und derer Meergrenzen ernennet. Im J. 1584 hat dieser kriegserfahrne Held einen aus mehr als zehntausend Mann bestandenen Haufen der Türcken nur mit zweytausend christlichen Völkern bei Sblunina geschlagen und bis auf das Haupt erlegt, wodurch er eine stattliche Beute erhaschet und bei die dreyhundert gefangene Christen aus denen barbarischen Fesseln erlediget hat. Wegen solcher und anderer herrlich erhaltener Siege hat er nicht unbillig ein Beschützer des Vaterlandes, Erzherzog Carl und derer Christen, welche derer Orten wohnten, wo er sich mit seinen Völkern befand, Hülfe und Entsezung, der Türcken Schrecken und der Kriegsleute Vater getituliret werden mögen. Leglich ist er auch der Röm. Kayserl. Maj. und Erzherzog Carl's Gesandter und Commis-

sarius bei denen Venetianern gewesen und im J. 1589 zu Zeng selig verschieden.“

Von des Jobst Joseph Bruder Ahas, dem kaiserlichen Hofkriegsrath, entstammen die Gebrüder Franz Ulrich, kaiserlicher Geheimrath und Gesandter zu Venedig, † 1695, und Karl Maximilian, k. k. Geheimrath, des goldenen Blieſes Ritter, Landeshauptmann, dann, seit 1704, der verwittveten Kaiserin Eleonore Obristhofmeister. Er starb 1716, mehrere Söhne hinterlassend, namentlich den Kammerherren Grafen Anton Maria, der Kaiserin Eleonore Obristküchelmeister, und Johann Matthias, Domherr zu Olmütz und Breslau, Propst zu St. Peter in Brünn, 1709, und zum H. Kreuz in Breslau.

Weit von Thurn oder sein Sohn Franz hat die Herrschaft Oberstein in Krain zu Eigenthum erworben. „Welcher Franz Napus aber An. 1572 mit Weib und Kindern und allen den Seinigen in Böhmen verreisete,“ wo R. Maximilian II ihm die Herrschaft Groß-Lipnicz samt der Stadt Deutschbrod geschenkt hatte. Er starb 1586, in dem Alter von 77 Jahren. In der neuen Heimath, in Mähren, hat er 1574 für 150,000 Thaler mährisch das heutzutage der Herrschaft Ranitz einverleibte Gut Pürschütz und Wostiz angekauft. In zwei Ehen, mit Ludmilla Tereza von Lippa und Barbara Schlid, des Grafen Hieronymus Tochter, 1560, war er Vater von sechs Söhnen geworden. Georg, der ersten Ehe angehörend, k. k. Hofrath und Statthalter im Elsaß, heurathete im J. 1560 des Herzogs Heinrich von Dels und Münsterberg am 5. April 1540 geborne Tochter Salome. Die starb den 16. Mai 1567 zu Padua und fand ihre Ruhestätte zu Gödz. Georgs zweite Gemahlin, Maria, Schwester Wilhelms des letzten Grafen von Zimmern, blieb ebenfalls kinderlos. Der andern Ehe des Franz Napus gehören an Hieronymus Wenceslaus, Heinrich Matthias, Weit Andreas, Martin, Johann Jacob. Dieser, in Ungern dienend, freite sich des Grafen Nicolaus Triny Tochter und hatte von ihr den Sohn Franz Wilhelm. Obgleich bei der Rebellion theilhaftig, wurde doch Johann Jacob begnadigt, und es blieb ihm sein Gut Groß-Niemtschitz. Indem er aber dem Pardon nicht allerdings vertraute, lieber

nach Ungern unter Bethlen Gabors Herrschaft sich begab, wurde Groß-Niemtschitz ebenfalls eingezogen und zu dem Preis von 9000 Rthlr. veräußert. Martin, auf Ursitz, R. Rudolfs II Rath, mit Anna von Roggendorf verheurathet, Vater von Heinrich Wenzel und Johann Wilhelm, besaß Lipnicz und Deutschbrod, die jedoch an die Trezka überlassen werden mußten.

Hieronymus Wenzel und Heinrich Matthias theilten sich in das Gut Wostitz, und erhielt Heinrich Matthias zu seinem Antheil das Dorf Weißstetten mit dem großen Teich Wrtoez, jetzt Zapfenteich, verkaufte aber 1590 Wostitz an Hieronymus Wenzel um 5559 fl. und das Uebrige an Adam von Dietrichstein zu Nikolsburg, von dem es doch Hieronymus Wenzel 1597 wieder einkaufte. Dieser, Erbmarschall des Erzstifts Salzburg, theilte sich keineswegs bei den Verirrungen seines Bruders, sondern starb in Frieden im J. 1642. Mit Maria Gräfin von Hardeck verheurathet, erhielt er durch deren Testament, 1613, die Herrschaft Lettowitz, Brünner Kreises, so er 1633 seiner zweiten Frau Apollonia von Hierotin verschrieb. Nach seinem Tode wurde Lettowitz am Samstag vor Martini 1642 seinem einzigen Sohn Karl Kaspar laudkänflich versichert. Er verkaufte aber am 23. Jun. 1654 Lettowitz um 60,000, Letonitz um 18,000 fl. rhein. an den Grafen von Würben. Der ersten Ehe von Hieronymus Wenzel werden angehört haben die Söhne Beit Heinrich und Hans Jacob. Die theilten sich abermals 1618 in das Gut Wostitz, und erhielt Beit Heinrich zu seinem Antheil die Ortschaften Wostitz, Weißstetten, Lenowitz und Branowitz; der jüngere Bruder nahm den Flecken Dannowitz, das Dorf Bratelsbrunn und den großen Zapfenteich, was er alles noch in demselben Jahr um 57,000 Thaler an die Herrschaft Dürnholz verkaufte. Beit Heinrich hielt den Rebellen zu und verlor darüber sein Gut Wostitz, so die Hofkammer 1623 an die Herrschaft Kanitz verkaufte. Bald darauf wurde er jedoch begnadigt, und ließ der Kaiser ihm als Ersatz für Wostitz am 29. Mai 1626 die Herrschaft Wiese bei Jglau anweisen. Die vermachte Beit Heinrich durch Testament vom 4. Nov. 1635 seiner Tochter Bianca Polyxena, die seit 1612 mit dem Grafen Rambold XIII

von Collalto, dem berühmten Feldherren, verheurathet gewesen. Daneben sind in dem Testament sehr bedeutende Legate ausgesetzt, wie namentlich zu Gunsten der Mägde in den Kaiserhöfen; auch werden sämtliche Unterthanen für ein Jahr von allen obrigkeitlichen Abgaben befreiet.

Heinrich Matthias Graf von Thurn, Freiherr von Balsassina und Kreuz, Herr auf Kosdorf, Belisch und Winteritz, General-Lieutenant, wie er in der im Theat. Europ. I. 37 gegebenen Abbildung genannt wird, obgleich in Böhmen ein Fremdling, war doch kein Italiener, wozu Cornova ihn machen will. Protestant, wie es auch der Vater gewesen zu sein scheint, gehörte er von Hause her der Opposition an, obgleich seine in den Türkenkriegen bezeugte Tapferkeit ihn dem Hofe empfohlen hatte. Es wurde ihm nach der Krönung des K. Matthias die Burggrafschaft auf dem Karlsstein verliehen, deren man doch sehr bald wieder ihn entsetzen mußte. Man gab ihm dafür das Obristlehenrichteramt. Das nahm er gewaltig übel auf, von wegen des mit der Burggrafschaft verbundenen Einkommens, das ihm um so wichtiger, je beschränkter er sich in seinen häuslichen Beziehungen fühlte. Den Besitz von Wostitz hat er zeitig aufgegeben um im Güterhandel ein besseres Glück zu suchen. Das bezeugen sich aber auch spröde. Pottowitz besaß Heinrich Matthias im J. 1610, veräußerte es aber 1615; den Ankauf der so bedeutenden Herrschaft Göding, etwan 1616, konnte er gleich wenig behaupten. Er mußte sie etwan 1620 an den frühern Besitzer, Jdenko Zampach von Pottenstein, zurückgeben. Eben so vorübergehend war der Besitz der Herrschaft Winteritz, Saazer Kreises; sie wurde nach der Schlacht am Weißenberg als des Johst Smolarz Eigenthum confiscirt. Nur in der Herrschaft Belisch bei Gitschin behauptete sich der Graf von 1615 bis zu dem großen Strafgericht, wo dann Belisch, zu 96,643 Schock 40 Groschen abgeschätzt, samt dem auf 76,021 Schock 40 Groschen abgeschätzten Swigan in dem Preise von 170,000 fl. an Albrecht von Wallenstein verkauft wurde.

In seinen Aussichten auf Beförderung, gleichwie in den Hoffnungen vom Güterhandel betrogen, versprach sich der Graf



um so mehr Erfolge von der sich allmählig ihm zuwendenden Popularität. Ziemlich allgemeine Beliebtheit erwarb er sich durch einnehmendes Wesen; dem glühenden Enthusiasmus, den er bei jeder Gelegenheit für die neue Lehre sowohl als für die ständische Freiheit kund gab, verdankte er eine Stelle unter den dreißig Directoren. Bald war er unter denselben der Tonangeber. Defensor und Feldherr zugleich, war seinem Wink die bewaffnete Macht der Nation unterworfen, und es stand ihm der Freiheitsfinn der vermeintlichen Patrioten und der Fanatismus einer sich gekränkt wahnenden Religionspartei, als ihrem gesetzmäßigen Sachwalter zu Gebot. Bald gelang es ihm, den Evangelischen überhaupt den Glauben beizubringen, daß der Majestätsbrief nur durch vereinigte wäglische Anstrengungen gerettet werden könne. Das Volk pflegt indessen in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht glücklich zu sein. Thurn ward keineswegs der Vertreter des Volks, sondern nur der höchsten privilegierten Classe; zudem zeigte er sich keineswegs befähigt für die hohe Stellung, zu welcher er sich herangedrängt hatte. Man möchte glauben, er sei das Urbild gewesen für Lafayette: beide sind sich vollkommen gleich in maasloser Eitelkeit, in Flachheit, in Gedankenlosigkeit für den unendlichen Jammer, welchen der eine über Deutschland, der andere über Europa gebracht hat; gleich unfähig sind beide für Krieg und Frieden.

Handelnd tritt Thurn zum erstenmal auf gelegentlich des Einfalls der Passauer. Denen widersetzte sich die Bürgerschaft der Kleinseite Prag, mit solchem Erfolg, heißt es, daß der Passauer bei 600 auf dem Platz blieben. Den Sieg zu vervollständigen, führte Graf Thurn den Pragern eine Verstärkung von 50 Reissigen zu: die wurden aber in dem ersten Zusammenstoß zurückgeworfen; der Graf selbst trug eine Schußwunde im Arm davon. Die Reissigen zerstäubten, die Bürger steckten weiße Tücher aus als Zeichen der Ergebung, und die Kleinseite war für den Erzherzog Leopold oder die Passauer gewonnen. In dieser Lage der Dinge wurde in der Umgebung des Kaisers der Wunsch, dem Erzherzog zur Nachfolge in Böhmen wenigstens zu verhelfen, ernstlich in Erwägung gezogen. Man schmeichelte

von 15 Kindern, darunter Hannibal Felix, Domdechant zu Salzburg, gest. 27. Jul. 1733, Franz Anton, Hauptmann in einem deutschen Regiment, der am 26. Oct. 1734 zu Reggio an der in der Schlacht bei Parma, empfangenen Wunde verstarb, Joseph Otto, Deutschordensritter, Rathsgewaltiger der Ballei Oesterreich, Comthur zu Groß-Sonntag, k. k. Kämmerer, der jedoch 1749 in der Abtei St. Lambrecht das Kleid des h. Benedictus annahm. Stammherr wurde Maximilian Sigismund, geb. 15. Febr. 1701. Die letzten Besitzer von Tybein waren die Gebrüder Friedrich Joseph und Anton. Als Nebenzweig des Hauses Tybein bestehen die beiden Linien zu Villalta, Sessa, Cargnacco, Zireceo, Manzano, Nuttars und Vocenia, denen jedoch die im Mannsstamm erloschene Linie der Thurn-Hofer und Balsassina vorging.

Die zweite Hauptlinie zu Berg, Wartegg und Bliedegg hatte sich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz niedergelassen, besaß auch seit 1676 das Erbmarschallamt der gefürsteten Abtei St. Gallen. Sie wurde den 16. März 1718 von R. Karl VI in des h. Röm. Reichs Grafenstand erhoben, cum privilegio de usu vel non usu. Sie hatte sich in die Linien zu Berg, Wartegg und Bliedegg vertheilt. Fidelis Anton auf Berg, Sohn von Johann und Maria Elisabeth de Sury de Bussy, fürstl. Constanzischer Rath und Obervogt zu Bischofszell, starb 1. Nov. 1743. Sein Sohn Fidelis, auf Berg, Bieselbach und Neulanden, war des Fürstbischofs von Speier Geheimrath, Hofmarschall, auch Vicedom zu Bruchsal und starb 29. April 1791. Desß Söhne blieben alle drei unvermählt, und war der eine Malteserordens Ritter, der andere seit 1797 Domherr zu Constanz, auch des Ritterstiftes Udenheim Capitular; eine Schwester war Stiftsdame zu Schwarz-Rheindorf, die andere zu Freckenhorst. Gallus Anton empfing die Lehen über Wartegg, Bichwill, Eppenberg und Bieselbach, † 1742, mit Hinterlassung der Söhne Joseph Leodegar und Johann Victor. Joseph Leodegar, auf Wartegg, Bichwill, Eppenberg, Obervogt zu Kaiserstuhl, † 12. März 1759, ward Vater von drei Söhnen. Der Erstgeborne, Franz Christoph Ignaz, Malteserordens Comthur

zu Herrenstrunden, starb 1796. Franz Xaver, kurfürstlicher Geheimrath und Obristhofmeister des Prinzen Anton von Sachsen, starb unvermählt zu Dresden, 1. Febr. 1803. Friedrich Michael war fürstl. Eichstädtischer Hof- und Regierungsrath und Oberamtmann zu Ripsenberg; er starb 16. Mai 1799. Der längstlebende, Joseph Benedict Wilhelm, Dompropst zu Regensburg und Breslau, des Fürstbischofs von Regensburg Geheimrath, Statthalter, weltlicher Regierungspräsident und Reichstagsgesandter, ward unter des Fürsten Primas Regierung Präsident des Landesdirectoriums zu Regensburg und ein gar einflußreicher Mann, wie das seinen Kenntnissen und Tugenden angemessen. Er hat seinem Fürsten nicht lange überlebt. Der Linie zu Bliedegg-Stifter war Johann Victor, des Joseph Leodegar jüngerer Bruder. Fürstl. St. Gallischer Rath und Landhofmeister, starb er 1782. Sein ältester Sohn, Graf Joseph Fidelis, Brigadier und Obrist eines Schweizerregiments in spanischen Diensten, starb 2. Jun. 1799, drei Kinder hinterlassend. Franz Fidelis, Domherr und Vice-Kammerpräsident zu Eichstädt, starb 1795. Maria Barbara war Aebtissin zu Güntersthal bei Freiburg. Johann Victor Konrad, Malteserordens Ritter, besaß die Comthureien Hemmendorf und Neringen.

Die dritte Hauptlinie, im Gedächtniß ihrer Herkunft von Como und Bercelli genannt, soll von des Paganus II viertem Sohn Salvinus abstammen, wiewohl Andere diesem Salvinus jegliche Nachkommenschaft absprechen. Von Salvinus abstammend war Otto von Thurn Burggraf zu Hlednig in Krain 1373. Des Andreas Bruder Veit war laut kaiserlicher Verordnung vom 24. Febr. 1511 landesfürstlicher Pfleger zu Oberstein in Krain. Anton, auf Radmannsdorf in Krain, wurde von R. Karl V am 24. Aug. 1541 zum Freiherrn zum Kreuz ernannt; er hinterließ die Söhne Andreas und Veit. Jener wurde Vater 1. von Johann Phöbus, R. Maximilians I Oberschenk, 2. Erasmus, General der kroatischen Grenze um das J. 1535 und Commandant zu Wihacs, war zugleich Deutschordensritter, Comthur zu Laibach, dann Landcomthur der Ballei Oesterreich, „ein furioser und hurtiger, doch heldenmüthiger und von allen Soldaten ge-

liebter Herr“, 3. Christoph, der sich in den ungrischen Kriegen auszeichnete, 4. Anton, Hauptmann zu Möttling, Vater von Jobst Joseph, General der kroatischen Grenze seit 1584. „Dieser war ebenfalls ein heldenmüthiger Herr und trefflicher Soldat, von welchem Jacob Schrend in seinem grossen Heldebuch also schreibt: Jobst Joseph Graf zu Thurn; Antonii Grafens und Herrns zu Thurn und Frauen Annä Freiin von Hohenfeld Sohn, Graf zu Waldsachsen, Freyherr zum H. Kreuz, Erb-Landpostmeister in Crain und der Windischen Mark, auch Erbmarschall der Fürstlichen Graffschaft Görz, ist im J. 1533 geboren und im eilften Jahr seines Alters von seinem Vater an Kayser Carl des Fünften gloriwürdigster Gedächtnis Hof geschicket worden, daselbst er sieben Jahre ein Edelknabe gewesen. Und nachdem man ihn ausgemustert, hat er Anno 1551 unter Herrn Hannsen Ungnad, Obristen in der Windischen Mark, seinen ersten Zug gethan, und als Herr Ungnad solche Charge aufgab, ward dieser Graf von Thurn über achtzig Pferde zum Rittmeister gemacht und ihm zugleich die Festung zum H. Kreuz auf der Sclawonischen Grenze anvertrauet, welche er auch wider der Türken vielfältiges Streifen und Anlaufen drey ganzer Jahre lang mannlich beschützet und vertheidiget hat.

„Als Erzherzog Ferdinand, Kayser Ferdinandi des Ersten Sohn, auf Befehl dieses seines Vaters im J. 1556 mit einem mächtigen Kriegsheer in Ungern zog, verfügte sich dieser Graf von Thurn auch zu selbigem Haufen und verhielt sich in diesem Zug so tapfer, daß ihm unter Hannsen von Lentowiz (der nach dem von Ungnad gefolgt) das Cornet- und Reuterfähnlein anvertrauet worden, worauf er zum östern in das Türkische gestreift, manches erbfeindliche Vornehmen unterbrochen und die Türken in die Flucht gebracht. Weil dann grosse und lobwürdige Thaten grosser Belohnung würdig seynd, als ward er zum obersten Befehlshaber über alles Kriegsvolk zu Ross und Fuß in dem gesamten Crainerischen Herzogthum verordnet, welches fürnehme Commando er dergestalt wider die Türken geführt, daß er in einer bekannten sehr denkwürdigen Schlacht mit nur dreyhundert der Seinigen viertausend Türken geschlagen hat.

Und ob er wol auch einen und andern Schaden, indem er die Streifereyen der Barbaren zu rächen und zu unterbrechen ausgezogen, erlitt, ließ er den Muth deshalb doch nicht sinken, sondern versuchte sein Heil noch ferner unerschrocken. Wie er dann den Hufstrey Sangiak, so mit einem grossen Schwarm in die Erabatische Grenzen eingefallen, unterhalb dem Schloß Rovigrad angefallen, zerrennet und mit eigener Hand gefangen genommen, welcher ihm hernach zwanzigtausend Ducaten und zehn wolgeputzter Pferde für seine Ranzion im Jahr 1566 bezahlet hat.

„In eben dieses Jahrs Christmonat ward besagter Graf von Thurn von Kayser Maximilian dem Andren zum Ritter geschlagen und mit einer güldnen Ketten beschenkt, auch in nächstfolgendem Jahr zum obristen Befehlshaber zu Jeng in Dalmatien gemacht, von welcher hohen Würde er im J. 1570 abgefordert und zum Obristen über die Iscofen (oder Uscofen) gesetzt. Er hat die Bauernaufruhr in dem Gurckfeldischen Gebiet gestillet und fünftausend dieser schlimmen Gäste nur mit fünfhundert Soldaten getrennet und geschlagen. Weil nun beyde gloriwürdigste Kayserl. Majestäten Maximilianus und Rudolphus dieses jetztberühmten Grafens ungemein grosse Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aus vielen Actionen verspüret, haben sie ihn zu ihrem Kriegsrath, Erzherzog Carl aber zum Generalobristen der Erabatischen, Sclavonischen und derer Meerengrenzen ernennet. Im J. 1584 hat dieser kriegserfahrne Held einen aus mehr als zehntausend Mann bestehenden Haufen der Türcken nur mit zweytausend christlichen Völkern bei Schlunina geschlagen und bis auf das Haupt erlegt, wodurch er eine stattliche Beute erhaschet und bei die dreyhundert gefangene Christen aus denen barbarischen Fesseln erlediget hat. Wegen solcher und anderer herrlich erhaltener Siege hat er nicht unbillig ein Beschützer des Vaterlandes, Erzherzog Carls und derer Christen, welche derer Orten wohnten, wo er sich mit seinen Völkern befand, Hülfe und Entsezung, der Türcken Schrecken und der Kriegsleute Vater getituliret werden mögen. Leglich ist er auch der Röm. Kayserl. Maj. und Erzherzog Carls Gesandter und Commis-

sarius bei denen Venetianern gewesen und im J. 1589 zu Jeng  
selig verschieden."

Von des Jobst Joseph Bruder Ahas, dem kaiserlichen Hof-  
kriegsrath, entstammen die Gebrüder Franz Ulrich, kaiserlicher  
Geheimrath und Gesandter zu Venedig, † 1695, und Karl  
Maximilian, k. k. Geheimrath, des goldnen Vlieses Ritter,  
Landeshauptmann, dann, seit 1704, der verwittweten Kaiserin  
Eleonore Obristhofmeister. Er starb 1716, mehrere Söhne hinter-  
lassend, namentlich den Kammerherren Grafen Anton Maria,  
der Kaiserin Eleonore Obristküchelmeister, und Johann Matthias,  
Domherr zu Olmütz und Breslau, Propst zu St. Peter in  
Brünn, 1709, und zum H. Kreuz in Breslau.

Veit von Thurn oder sein Sohn Franz hat die Herrschaft  
Oberstein in Krain zu Eigenthum erworben. „Welcher Franz  
Napus aber An. 1572 mit Weib und Kindern und allen den  
Seinigen in Böhmen verreisete," wo R. Maximilian II ihm die  
Herrschaft Groß-Lipnicz samt der Stadt Deutschbrod geschenkt  
hatte. Er starb 1586, in dem Alter von 77 Jahren. In der  
neuen Heimath, in Mähren, hat er 1574 für 150,000 Thaler  
mährisch das heutzutage der Herrschaft Ranitz einverleibte Gut  
Pürschütz und Wostiz angekauft. In zwei Ehen, mit Ludmilla  
Terczka von Lippa und Barbara Schlick, des Grafen Hieronymus  
Tochter, 1560, war er Vater von sechs Söhnen geworden.  
Georg, der ersten Ehe angehörend, k. k. Hofrath und Statthalter  
im Elsaß, heurathete im J. 1560 des Herzogs Heinrich von  
Dels und Münsterberg am 5. April 1540 geborne Tochter So-  
lome. Die starb den 16. Mai 1567 zu Padua und fand ihre  
Ruhestätte zu Götz. Georgs zweite Gemahlin, Maria, Schwester  
Wilhelms des letzten Grafen von Zimmern, blieb ebenfalls kinder-  
los. Der andern Ehe des Franz Napus gehören an Hieronymus  
Wenceslaus, Heinrich Matthias, Veit Andreas, Martin, Johann  
Jacob. Dieser, in Ungern dienend, freite sich des Grafen Nico-  
laus Triny Tochter und hatte von ihr den Sohn Franz Wil-  
helm. Obgleich bei der Rebellion theilhaftig, wurde doch Johann  
Jacob begnadigt, und es blieb ihm sein Gut Groß-Niemtschitz.  
Indem er aber dem Pardon nicht allerdings vertraute, liess

nach Ungern unter Bethlen Gabors Herrschaft sich begab, wurde Groß-Niemtschitz ebenfalls eingezogen und zu dem Preis von 9000 Rthlr. veräußert. Martin, auf Urspitz, R. Rudolfs II Rath, mit Anna von Roggendorf verheurathet, Vater von Heinrich Wenzel und Johann Wilhelm, besaß Lipnicz und Deutschbrod, die jedoch an die Trezka überlassen werden mußten.

Hieronymus Wenzel und Heinrich Matthias theilten sich in das Gut Wostiz, und erhielt Heinrich Matthias zu seinem Antheil das Dorf Weißstetten mit dem großen Teich Wrkocz, jetzt Zapfenteich, verkaufte aber 1590 Wostiz an Hieronymus Wenzel um 5559 fl. und das Uebrige an Adam von Dietrichstein zu Nikolsburg, von dem es doch Hieronymus Wenzel 1597 wieder einklösete. Dieser, Erbmarschall des Erzstifts Salzburg, betheiligte sich keineswegs bei den Verirrungen seines Bruders, sondern starb in Frieden im J. 1642. Mit Maria Gräfin von Hardeck verheurathet, erhielt er durch deren Testament, 1613, die Herrschaft Lettowitz, Brünner Kreises, so er 1633 seiner zweiten Frau Apollonia von Hierotin verschrieb. Nach seinem Tode wurde Lettowitz am Samstag vor Martini 1642 seinem einzigen Sohn Karl Kaspar laudkäuflich versichert. Er verkaufte aber am 23. Jun. 1654 Lettowitz um 60,000, Letonitz um 18,000 fl. rhein. an den Grafen von Würben. Der ersten Ehe von Hieronymus Wenzel werden angehört haben die Söhne Beit Heinrich und Hans Jacob. Die theilten sich abermals 1618 in das Gut Wostiz, und erhielt Beit Heinrich zu seinem Antheil die Ortschaften Wostiz, Weißstetten, Lenowitz und Branowitz; der jüngere Bruder nahm den Flecken Dannowitz, das Dorf Bratelsbrunn und den großen Zapfenteich, was er alles noch in demselben Jahr um 57,000 Thaler an die Herrschaft Dürnholz verkaufte. Beit Heinrich hielt den Rebellen zu und verlor darüber sein Gut Wostiz, so die Hofkammer 1623 an die Herrschaft Kaniz verkaufte. Bald darauf wurde er jedoch begnadigt, und ließ der Kaiser ihm als Ersatz für Wostiz am 29. Mai 1626 die Herrschaft Wiese bei Jglau anweisen. Die vermachte Beit Heinrich durch Testament vom 4. Nov. 1635 seiner Tochter Bianca Polyxena, die seit 1612 mit dem Grafen Rambold XIII

von Collalto, dem berühmten Feldherren, verheuratet gewesen. Daneben sind in dem Testament sehr bedeutende Legate ausgesetzt, wie namentlich zu Gunsten der Mägde in den Maierhöfen; auch werden sämtliche Unterthanen für ein Jahr von allen obrigkeitlichen Abgaben befreit.

Heinrich Matthias Graf von Thurn, Freiherr von Bassano und Kreuz, Herr auf Losdorf, Welisch und Winteritz, General-Lieutenant, wie er in der im Theat. Europ. I. 37 gegebener Abbildung genannt wird, obgleich in Böhmen ein Fremdling, war doch kein Italiener, wozu Cornova ihn machen will. Protestant, wie es auch der Vater gewesen zu sein scheint, gehört er von Hause her der Opposition an, obgleich seine in den Türkenkriegen bezeugte Tapferkeit ihn dem Hofe empfohlen hatte. Er wurde ihm nach der Krönung des K. Matthias die Burggrafschaft auf dem Karlstein verliehen, deren man doch sehr bald wieder ihn entsetzen mußte. Man gab ihm dafür das Obrißlehenrichteramts. Das nahm er gewaltig übel auf, von wegen des mit der Burggrafschaft verbundenen Einkommens, das ihm um so wichtiger, je beschränkter er sich in seinen häuslichen Beziehungen fühlte. Den Besitz von Wostitz hat er zeitig aufgegeben um im Güterhandel ein besseres Glück zu suchen. Das bezeugte sich aber auch spröde. Lettomitz besaß Heinrich Matthias im J. 1610, veräußerte es aber 1615; den Ankauf der so bedeutenden Herrschaft Göding, etwa 1616, konnte er gleich wenig behaupten. Er mußte sie etwa 1620 an den frühern Besitzer Jdenko Zampach von Pottenstein, zurückgeben. Eben so vorübergehend war der Besitz der Herrschaft Winteritz, Saazer Kreises; sie wurde nach der Schlacht am Weißenberg als des Johi Smolarz Eigenthum confiscirt. Nur in der Herrschaft Welisch bei Gitschin behauptete sich der Graf von 1615 bis zu dem großen Strafgericht, wo dann Welisch, zu 96,643 Schock 40 Groschen abgeschätzt, samt dem auf 76,021 Schock 40 Groschen abgeschätzten Swigan in dem Preise von 170,000 fl. an Albrecht von Wallenstein verkauft wurde.

In seinen Aussichten auf Beförderung, gleichwie in den Hoffnungen vom Güterhandel betrogen, versprach sich der Graf



um so mehr Erfolge von der sich allmählig ihm zuwendenden Popularität. Ziemlich allgemeine Beliebtheit erwarb er sich durch einnehmendes Wesen; dem glühenden Enthusiasmus, den er bei jeder Gelegenheit für die neue Lehre sowohl als für die ständische Freiheit kund gab, verdankte er eine Stelle unter den dreißig Directoren. Bald war er unter denselben der Tonangeber. Defensor und Feldherr zugleich, war seinem Wink die bewaffnete Macht der Nation unterworfen, und es stand ihm der Freiheitsfenn der vermeintlichen Patrioten und der Fanatismus einer sich gekränkt wählenden Religionspartei, als ihrem gesetzmäßigen Sachwalter zu Gebot. Bald gelang es ihm, den Evangelischen überhaupt den Glauben beizubringen, daß der Majestätsbrief nur durch vereinigte mögliche Anstrengungen gerettet werden könne. Das Volk pflegt indeffen in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht glücklich zu sein. Thurn ward keineswegs der Vertreter des Volks, sondern nur der höchsten privilegirten Classe; zudem zeigte er sich keineswegs befähigt für die hohe Stellung, zu welcher er sich herangebrängt hatte. Man möchte glauben, er sei das Urbild gewesen für Lafayette: beide sind sich vollkommen gleich in maasloser Eitelkeit, in Flachheit, in Gedankenlosigkeit für den unendlichen Jammer, welchen der eine über Deutschland, der andere über Europa gebracht hat; gleich unfähig sind beide für Krieg und Frieden.

Handelnd tritt Thurn zum erstenmal auf gelegentlich des Einfalls der Passauer. Denen widersetzte sich die Bürgerschaft der Kleinseite Prag, mit solchem Erfolg, heißt es, daß der Passauer bei 600 auf dem Platz blieben. Den Sieg zu vervollständigen, führte Graf Thurn den Pragern eine Verstärkung von 50 Reissigen zu: die wurden aber in dem ersten Zusammenstoß zurückgeworfen; der Graf selbst trug eine Schußwunde im Arm davon. Die Reissigen zerstäubten, die Bürger steckten weiße Tücher aus als Zeichen der Ergebung, und die Kleinseite war für den Erzherzog Leopold oder die Passauer gewonnen. In dieser Lage der Dinge wurde in der Umgebung des Kaisers der Wunsch, dem Erzherzog zur Nachfolge in Böhmen wenigstens zu verhelfen, ernstlich in Erwägung gezogen. Man schmeichelte

sich dort mit der Hoffnung, durch die Vereinigung der ständischen Kriegsmacht mit den Passauern das gewünschte Ziel zu erreichen, insofern man den ständischen Feldherrn, den Grafen Thurn gewinnen könne. Sofort machte der Erzherzog dem Grafen, der nach seiner Verwundung in der Wohnung des Obristkanzlers Sicherheit und Pflege gefunden hatte, einen Besuch. Thurn lehnte aber alle Anträge ab in der Erklärung, er halte es mit jenen Nonnen, die da täglich singen: »Da pacem Domine in diebus nostris,« suchte auch den Fürsten zu bewegen, daß er, statt das Kriegsfeuer ferner anzufachen, vielmehr das Seine zur Herstellung und Erhaltung des Friedens beitragen möge. Der Erzherzog schien nicht ungeneigt, sich der Person des verdächtigen Rathgebers gewaltsam zu versichern. Darum wurde Thurn gewarnt; er verließ, trotz der Wunde, in der folgenden Nacht das Lobkowitzsche Haus und begab sich über die Moldau nach der sichern Altstadt. Hier that er durch sein Ansehen den Ausschweifungen des Pöbels sogleich Einhalt, traf aber daneben alle Anstalten, weiterm Vordringen der Passauer mit Nachdruck zu begegnen. Bald sahen diese, zumal durch die Annäherung von des Erzherzogs Matthias Armee, sich genöthigt, nicht nur Prag, sondern das ganze Königreich zu verlassen. Des Ereignisses nächste Folge für den Kaiser war, daß Thurn alle Zugänge des Schlosses mit Wachen umgab, für die Sicherheit, wie es hieß, der geheiligten Person zu sorgen. Nicht einmal in dem anliegenden Lustgarten sich zu ergehen wurde dem Monarchen vergönnt, und seinem Versuch, das Schloßthor zu überschreiten, setzte die Schwärze harte Worte entgegen und leglich das geladene Gewehr, so loszubrennen der Kerl sich anschickte. Voll Ingrimm kehrte Rudolf nach seinem Closet zurück, und dort soll er das gegen die Stadt gerichtete Fenster aufgerissen und den fürchterlichen Fluch über die undankbare Gemeinde ausgesprochen haben, der nur zu bald und zu vollständig in Erfüllung gegangen ist.

Als die Häupter der protestantischen Partei stimmten Thurn und Fels auf dem Landtag von 1617 gegen das Erbfolgerecht des Erzherzogs Ferdinand, ohne doch mit ihren Gründen gegen eine siegreiche Majorität aufkommen zu können. Ferdinand II

war aber noch nicht zur Regierung gelangt, als die seit längerer Zeit vorbereitete Bewegung zum Ausbruch kam. Dazu ermunterte sich die protestantische Partei in den Versammlungen an den drei, dem Himmelfahrtsfest vorhergehenden Bitttagen, 21., 22., 23. Mai 1618. „Nachdem nun von den anwesenden Herren und Ständen ein gemeiner Schluß gemacht worden, haben sie folgenden Mittwoch, als den 23. Mai, jeder mit einem bei sich habenden Knecht, mit ihrem Gewehr und Pistolen versehen, alle zu Pferd, sich in das Schloß begeben und bei den königlichen Land-Officieren ihre Beschwerden vorgebracht und derselben Abstellung begehrt. Als nun der Obrist-Burggraf Adam von Sternberg und der Großprior Lobkowitz auf solches Begehren sich ziemlich accommodiret, Slavata und Martiniz aber mit selbigen nicht einstimmen wollen,“ hat man den Obristen-Burggrafen und den Großprior in ein Nebenzimmer geführt, oder aber, wie Rhevenhüller ausdrücklich berichtet, haben Thurn, Fels und Berka sie zum spöttlichen Spektakel durch die aufrührische Schar nach ihren Häusern begleitet. Dann legte Wilhelm von Lobkowitz Hand an Martiniz; sogleich griffen zu Kiczan, Kinsky, Smirziczky und Kaplicz, schleppten ihn zum nächsten Fenster und warfen ihn hinab. „Edle Herren, hier habt ihr den andern,“ sprach Thurn, und auf sein Wort wurde auch dieser herabgestürzt, dem noch der Geheimschreiber Philipp Plater oder Fabricius zu folgen hatte. Fabricius erhob sich der erste, entkam über die Moldau und dann aus der Stadt. Den beiden andern wurden von oben herab mehre Kugeln nachgeschickt; eine einzige quetschte den Grafen Martiniz am Arm. Er benutzte die herabgelassene Leiter, um dem Hause des Obristkanzlers Lobkowitz durch ein Fenster einzusteigen. Den bedeutend beschädigten Slavata trugen seine Diener hinauf, und er war zu Bette gebracht, als Thurn an der Spitze einer bewaffneten Schar sich einsand und die Auslieferung der Gedächten verlangte. Die verweigerte aber die muthige Hausfrau, Polyxena von Pernstein, und gelang es ihr, fernere Gewaltthat abzuwenden, nur daß Slavata noch längere Zeit bewacht wurde. Ihren Herren vollends zu befreien, fiel seine Hausfrau der Gräfin Thurn zu Füßen, deren Fürwort zu erbitten. Der

Wandelbarkeit menschlicher Schicksale eingedenk, entgegnete die Gräfin: „Was Sie bei mir thun, werde ich bald für meinen Herren bei Andern thun müssen,“ und Slawata durfte nach eines Jahrs Verlauf die Stadt verlassen und über Töplitz nach Passau sich begeben.

Dem Fenstersturz folgte unmittelbar von Seiten der Auf-  
rührer die Bestellung von dreißig Directoren, die sich aller Zweige  
der Regierung bemächtigten, und der Beschluß, die auf dem  
Landtag von 1615 beliebte ständische Kriegsmacht, 3000 Knechte,  
1100 Reifige, durch Anwerbung um 2000 Fußgänger, 900 Reiter  
zu vermehren. Den Oberbefehl dieser Kriegsmacht erhielt Graf  
Thurn als General-Lieutenant, und war ihm ein Feldmarschall,  
Leonhard Colonna von Fels, ein Generalwachtmeister, Johann  
der Jüngere von Bubna, und ein Generalquartiermeister, Paul  
von Kaplicz beigegeben. Nachträglich setzte der Pfalzgraf den von  
Thurn in die Burggrafschaft Karlstein wieder ein; seit 1617 hatte  
Graf Martinig ihrer genossen. Friedliche Unterhandlungen, von  
Seiten des kaiserlichen Hofes mit den Häuptern des Aufstands,  
mit Thurn und Fels, ergaben kein Resultat; den Berath-  
schlagungen um deren Wiederaufnahme machte die von den  
Ständen angeordnete Demonstration gegen das getreue Budweis  
ein Ende. „Unterdeß waren die Directores und Stände sub  
utraque in Böhmen in -Vorfertigung allerhand Kriegsbereit-  
schaften (weil sie vernahmen, daß an der Gegenseiten dergleichen  
auch geschah) zum höchsten bemühet, ließen eine gute Anzahl  
Volk zu Roß und Fuß annehmen und legten Besatzungen ein;  
sonderlich aber versahen sie etliche an den Grenzen gelegene Ort,  
damit also dem Volk, so der Kayser, sie zu bezwingen, in Böh-  
heim schicken möchte, der Eingang in das Königreich verwehret  
würde, und zu solchem Ende trachteten sie dahin, wie die Kay-  
serliche Besatzungen ausgeschafft werden möchten. Weil nun  
unter andern auch in der Stadt Budweis und Crumau dergleichen  
Besatzung lage, die Stände aber gern um allerhand Commodi-  
täten willen solche Päß innegehabt hätten, als zog endlich  
Henrich Matthes Graf von Thurn (welcher dem gemeinen Wesen  
zum besten zu einem General-Lieutenant über der Stände Kriegs-

voll sich hatte bestellen lassen) mit etlich tausend Mann dahin und beehrte an sie, sie sollten das fremde Kriegsvolk und Kaiserliche Besatzung ausschaffen und hinfüro keines mehr einnehmen, mit Vermelden, daß, wo sie nun solchem nachkommen würden, von der Stände sub utraque Volk keines eingelegt, auch sie mit andern Beschwerden weiter nicht angesocht werden sollten, im wübrigen Fall aber er Gewalt brauchen und die Ausschaffung selbst an die Hand nehmen müßte. Hierauf haben zwar die Erumauer ihr Volk ausziehen lassen; die Budweisischen aber wollten solchem nicht Folge leisten. Derhalben wurde ihnen nochmals vom Grafen von Thurn entbitten, wo sie seinem Begehren, welches zu ihrem Besten gereichete, nicht Folge leisten würden, sollten sie die ärgste Feindseligkeiten von ihm zu erwarten haben und niemand darmit verschonet werden. Als er aber wieder abschlägige Antwort bekam, weil die Bürger alle Papistisch waren und sie auf der Evangelischen Stände Seiten zu treten nicht eingehen wollten, auch eine Besatzung von 1500 Mann stark bei sich hatten, schlug er sein Lager unfern von der Stadt auf und besetzte die Päß daherum. Weil ihm nun täglich mehr Volk zukam, so in unterschiedlichen Orten geworben wurde, bracht er in Kurzem eine starke Armee zusammen.

„Aber über diesem hatte Kayf. Maj. sich entschlossen, die Waffen zur Hand zu nehmen, zu welchem Ende Dero Kriegsvolk, so hin und wieder geworben worden, um den halben Juni zu mustern und zum Anzug nacher Böhme sich fertig zu machen befohlen. Der General-Obriste darüber war Carolus Longueval Graf von Bucquoy, welchen, als einen guten und erfahrenen Kriegs-Obristen, Erzherzog Albertus, beneben in 6000 Mann, aus Niederland seinem Bruder dem Kayser zu Hülff geschickt; sein General-Lieutenant war Heinrich Duval Graf von Dampierre, so aus Frankreich bürgerlich und sich zuvor in Ungern und hernach in Friaul wider die Venediger tapfer hatte gebrauchen lassen; die andere Obristen und hohe Officirer waren Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, Graf von Puchheim, Don Balthasar von Marradas, Graf Reinbold von Collalto, Herr Johann von Mollart und Andere.“

Es blieb nichts übrig, als der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Dampierre erhielt Befehl, vorzugehen. „Derselbe ist solchemnach mit in 6000 Mann, so alles auserlesen Volk und mehrentheils Reuter waren, auf Böheim fortgerückt und erstlich für Landstein, welches ein fürnehmer Paß ins selbige Land ist, angelanget und solches aufgefordert. Demnach aber die Uebergebung von dem darin liegenden Obristen abgeschlagen worden, hat ers wieder verlassen, einen andern Eingang gesucht und auf das Städtlein Neufstritz zugerückt, selbiges eingenommen und sich allda verschanzt. Darauf ist er etliche Tag hernach vor die Stadt und Schloß Neuhaus, welches Wilhelmen Elabaten zuständig und von der Stände Volk mit drey Fahnen besetzt war, kommen. Wiewol er nun solches zu überrumpeln und mit leichter Mühe in seine Gewalt zu bringen vermeinet, hat er doch starken Widerstand gefunden, derowegen er mit Brennen und Plündern in der Vorstadt übel zu haufen angefangen. Als nun die Zeitung von solchen Dingen in dem Böhmischen Lager erschollen, ist der Graf von Thurn damit eilends von Budweis aufgebrochen und die Dampierre'schen bis auf Neufstritz getrieben, die sich dann hinter einem Trich und Gehölz wol verschanzet und in guter Hut den Grafen von Bucquoy mit dem Succurs erwartet, welcher auch kurz hernach mit etlich tausend Mann ankommen. Als nun die Stadt Neuhaus hierauf befürchtet, der Graf von Dampierre würde noch einen Versuch auf sie thun, haben sie ein Schreiben an ihn geschickt, dieses Inhalts: sie wären des Herrn Wilhelmi Elabatä Untertthanen, die niemals wider den Kayser gewesen, wollten auch noch forthin bis in den Tod ihm getreu und gehorsam verbleiben, hätten derohalben nicht vermeint, daß eine solche Grausamkeit an ihnen sollte verübt werden; die Schlüssel der Stadt wären nicht in ihren, sondern in der Besatzung Händen; sie hätten derowegen, ihrer mit solchen Feindseligkeiten zu verschonen, bis sie ihm, auf erlangte ihres Herrn Erklärung, anders antworten könnten. Dessen aber ungeachtet hat Graf Dampierre den 5. Sept. noch einen Anschlag auf die Stadt gemacht, die Thore zu Nachtzeit bei einem schweren Gewitter mit Petarden gesprengt und in die Stadt eingefallen, aber doch

durch mannliche Gegenwehr mit ziemlichem Verlust wieder hinaus geschlagen worden. Als er nun vermerket, daß er diesem Ort wegen guter Besatzung nicht leichtlich etwas anhaben könnte, hat er sich auf Pilgram gewendet, die Besatzung, so von dem Grafen von Thurn dahin abgeordnet, unter Wegens überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen, darauf also die Stadt in seine Gewalt gebracht und besetzt.

„Der Graf von Bucquoy, nachdem er in Böheim angekommen, hat erstlich das Städtlein Deutschbrod eingenommen. Er hatte sich zwar verlauten lassen, er wollte sich mit Belagerungen der Städte und anderer Derter nicht lang aufhalten, sondern mit seinem Kriegsvolk stracks auf Prag zu rücken und daselbst auf dem Laurenzberg eine Befestigung oder Castell aufbauen, um also daraus die Böhmen zu bezwingen; dann er war zu Wien beredt worden, als wann die Böhmishe Stände keine versuchte Soldaten, sondern nur lauter unerfahrenes Landvolk hätten. Als er aber hernach, da er in Böheim angelangt, das Widerspiel vernommen und innen worden, daß die Böhmen nicht allein wolversuchte und geübte Soldaten hätten, sondern auch mit einer starken Armada seiner Ankunft mit Verlangen erwarteten, hat er sich anders bedacht und sich behutsam in seinem Lager gehalten. Nachdem ihm auch angezeigt worden, was für grosse Grausamkeit mit Morden, Plündern und Abbrennen vieler schönen Flecken und Dörfer von den Dampierrethen, sonderlich den Heyduken, an den armen unschuldigen Unterthanen verübet würde, hat er solches ernstlich verboten und Anfangs scharfe Disciplin gehalten.

„Demnach nun die Böhmen dessen Rundschaft eingenommen, haben sie ihr Kriegsvolk in zween Haufen getheilet, deren der eine unter dem Grafen von Thurn und Grafen von Schlick in Detsch gezogen, den aus Böhmen weggeführten Raub wieder zu erlösen; der ander Haufe hat den Kayserischen in Budweis und Trumau (welche Stadt auf Anordnung des Grafen von Bucquoy dieser Zeit stark besetzt worden) auf den Dienst gewartet. Nichtsdestoweniger haben sich die Kayserische, Proviant einzuholen, heraus gewagt, unterschiedliche Streif und Einsall in die Schwanbergische Herrschaften gethan, etliche Flecken und Dörfer

zum Theil geplündert, zum Theil gar abgebrannt; bisweilen aber seynd sie von den Böhmen erseht und tapfer gezwungen worden. Mittlerweil ist der Graf von Schlick erstlich mit dem Böhmischem und theils Schlesiſchem Kriegsvolk in 4000 Mann stark zu Weil von Zweil angelangt und in selbiger Gegend bei 40 Wägen, mit aus Böhmen geführtem Gut beladen, samt 70,000 Rthlr. an Geld und in 1000 Stück Vieh angetroffen, die Convoy geschlagen und alles in seine Gewalt gebracht. Und weil er vernommen, daß noch etlicher anderer Obristen Pagagg mit einer ziemlichen Anzahl Soldaten in die Stadt Zweil einkommen, ist er in der Nacht dahin gezogen, die Thore mit Petarden gesprengt und also hinein kommen, darüber aber doch unter Andern der Obrist Caplicz zu einem Fenster heraus erschossen worden; was sich zur Wehr gestellt, ist todtgeschlagen, was aber von Soldaten sich ergeben, gefangen genommen, auch all ihre Pagagg geplündert worden. Nach solchem hat gemeldter Graf die Stadt und Kloster mit einer Besatzung versehen, und ist er, nachdem der Graf von Thurn, so mit seinem Kriegsvolk einen andern Weg gezogen, zu ihm gestoßen, mit dem übrigen Volk auf Hohenfurt gerückt, dasselbige, wie auch Weytra und noch etliche andere Ort eingenommen und besetzt. Unter andern Beuten haben sie zu Ledetsch eine große Menge Feuerkugeln, Pulver, Lunten, Kugeln und dergleichen, wie auch zwey Stück Geschütz, welches alles in Budweis sollte gebracht werden, aufgefangen, und hat dieses Volk bis auf 9 Meilen von Wien gestreift, deswegen daselbst alle nothwendige Vorsehung zur Gegenwehr gethan worden.

„Mittlerweil hat der Graf Bucquoy mit starkem Streifen, Plündern, Brennen und dergleichen von Budweis und Crumau aus einen großen Schrecken unter das Landvolk gebracht. Solchem abzuwehren ist der Böhmisches Obrist Rinsky mit 1000 Reitern und in 500 Musquetieren auf Polna gezogen, und als er in derselben Gegend bei 400 Heyduken angetroffen, hat er dieselbe mehrentheils erlegt und ihnen viel Beute abgenommen. Bald hernach, als dem Rinsky verkundschafft worden, daß wieder bei 400 Königsche aus Budweis auf einen Streif ausgezogen, ist er ihnen mit 5 Compagnien Reitern nachgesetzt. Wie nun die



Königliche solches vermerket und gesehen, daß sie ihnen zu schwach wären, haben sie sich in das nächste Dorf begeben, darin die Häuser eingenommen und bei drey Stunden sich tapfer daraus gewehret, bis endlich Graf Hans Georg von Solms mit einem Fähnlein Musquetiern den Böhmen zu Hülff angelangt: die haben alsbald etliche Häuser angezündet und also dardurch die Königlichen, daß sie sich ergeben müssen, gezwungen, worauf dann in 140 samt ihrem Hauptmann gefänglich angenommen worden; die übrigen seynd mehrentheils umkommen. Auf der Böhmischn Seiten sind zwar nicht so viel geblieben; doch aber an Pferden haben sie ziemlichen Schaden gelitten. Damit nun die Böhmen dergleichen Ausfäll und Streifen der Königlichen aus Budweis verhindern möchten, haben sie von ferne ein Läger darvor geschlagen. Gegen dasselbige hat auch außer der Stadt der Graf von Bucquoy viel Schanzen und Laufgräben machen lassen, also daß beide Parteien einander mit Musketen erreichen können. Mit dieser Belägerung haben aber doch die Böhmen nicht viel ausgerichtet, auch den Königlichen das Streifen nicht abwehren können.

„Demnach indessen auf Erinnerung und Vermahnen der Böhmischn Stände und Directoren die Desreicher ob der Enns wie auch die Ober- und Nieder-Lausnizer mit der Cron Böhheim sich vereinigt und in allen Nothfällen einander beizuspringen sich verpflichtet, mit der Markgraffschaft Mähren aber, weil daselbst der Cardinal von Dietrichstein, die Fürsten von Liechtenstein und andere Catholische Stände, beneben etlichem Kriegsvölk, den Evangelischen auf der Hauben waren, solche Conföderations-Handlung zur Zeit nicht zum End mochte gebracht werden, als ist, solche zu befördern, um den 20. Aprilis der Graf von Thurn, aus Befehl der Directorn, mit etlich tausend Mann zu Roß und Fuß in selbige Landschaft gerückt: anfänglich hat er die Stadt Jglau fast ohne Widerstand eingenommen und besetzt; darauf ist er alsbald weiter in das Land hinein gerückt und hat andere Ort mehr in seine Gewalt gebracht, unter welchen auch die Stadt Znaym gewesen. Auf der andern Seiten haben die Schlesier, nachdem sie das Fürstenthum Troppau besetzt, die zwey Städt-

lein Leispuß und Fußneß in Mähren eingenommen und seynd von dannen auf Olmütz zugezogen, das sich bald ergeben. Als nun der Cardinal von Dietrichstein die Gewalt, und daß kein gangbare Hülff, das Böheimische Kriegsvolk aus dem Land zu halten, vorhanden verspüret, hat er dem Grafen von Thurn embieten lassen, daß er zwar zur Bündnuß sich bequemen wollte, wann dieselbe nicht wider Ihre Maj. König Ferdinandum angesehen wäre. Ingleichen haben andere Catholische Landherren, unter denen auch der Fürst von Liechtenstein, ihre Gesandte zum Grafen von Thurn geschicket und sicher Geleit nach Bränn begehren lassen, damit sie sich daselbst wegen der Bündnuß mit einander vergleichen möchten."

Bereits hatte sich von den mährischen Landständen eine ziemliche Anzahl zu Znaim eingefunden, „der Meinung, von dannen nach Bränn auf den Landtag sich zu begeben. Weil aber der Graf von Thurn einen Anschlag, so der von Wallenstein gehabt, auskundschaftet, hat er die Stände vermahnet, sie sollten ihre Reis auf Bränn entweder einstellen oder mit einer starken Convoy sich dahin begeben. Mit gedachtem Anschlag war es also beschaffen: der von Wallenstein ist mit seinem Regiment, so zu der Mährischen Stände Defension geworben worden, mit welchem er zuvor in der Stadt Olmütz gelegen, aufgebrochen, in Willens, sich auf die Ungarische Grenz, bei Skalitz und Göding zu lagern und allda der Ungarischen Hülff, welche ihm zukommen sollen, den Paß in Mähren aufzuhalten; zu ihm hatte auch noch der Graf von Dampierre und der Obrist Nachod mit etlichem Mährischen Volk stossen sollen, ihrem Anschlag nach die Ungarische Hülff in Mähren zu bringen und sich folgendes der Städte Olmütz und Bränn in währendem Landtag zu bemächtigen. Aber dieses Vorhaben ist bald zu Wasser worden: dann unterwegs beider Obristen, nämlich des von Wallenstein und des Obristen Nachod Volk meutenirt und meistens wieder umgekehret; sonderlich haben die Nachodischen Reuter ihren Obristen umringet und zu wissen begehret, von weme sie ihr Ordinanß hätten; als sie nun verstanden, daß solche von dem Landeshauptmann in Mähren wäre, haben sie darwider protestirt, mit Vermessen, sie wären nicht

von ihm, sondern vom Land und dessen Ständen geworben und verpflichtet, darauf sie dann auch nicht weiter fort gewollt, sondern sich mit ihrem Obristen-Leutnant Stubenvoll in 1000 stark nacher Brünn gewendet und die gedachte Obristen mit wenig Volk aus dem Land ziehen lassen.

„Mit dem Obristen von Wallenstein ist es also hergangen: Den 30. Aprilis Nachmittags befiehlt er seinem Obristen-Wachtmeister, er sollte mit dem Fußvolk ausbrechen, allgemach formarschiren und ein Fähnlein Knecht in der Stadt lassen, mit welchen er Obrister alsobald wollte nachkommen. Als nun dem zufoig der Obriste-Wachtmeister mit den Soldaten fortgezogen, der Obriste sich aber zu lang verweilet, ist dem Wachtmeister der Handel etwas seltsam vorkommen, zumal weil er kein Ordinanz und kein Quartier gehabt, derhalben er wieder zurück auf Olmütz gangen, in Willens, die Nacht allda zu bleiben; aber der Obriste hat ihn übel empfangen und ihn mit dem Rappier vom Pferd gestochen, nachmals das Commando einem andern gegeben und die Soldaten mit ihm fortgeschickt, darauf des Abends zwischen 9 und 10 Uhren der Obriste mit 40 Musquetiern zu dem Einnehmer kommen, die Schlüssel zur Cassa begehrt und solche endlich mit bloßem Degen und Bedrohung des Henkens heraus genöthiget und 96,000 Rthlr., so er in der Cassa gefunden, noch dieselbe Nacht in Begleitung des Fähnleins Soldaten von dannen geführt. Als solches die Stände erfahren, haben sie Commissarien und zwey Cornet Reuter abgefertiget, mit Befehl, die Soldaten wieder zurückzubringen, welche dann 6 Fähnlein erwischt, die allbereit wieder im Zurückreisen waren; mit den übrigen aber hat der von Wallenstein das Geld nach Wien gebracht und es König Ferdinando übertiefert.

„Hierzwischen haben auf obige Verwarnung des Grafen von Thurn die Evangelische Stände den Obristen Schönligky mit 800 Reutern zu sich genommen und seynd von Znaym auf Brünn gezogen, daselbst sie 7 Cornet Deutsche Reuter im freien Feld warten lassen, mit einem Cornet aber in die Stadt gezogen. Als nun hierauf eine Stund lang Rath gehalten worden, rufete Ladislaw Welen von Zierotin, Herr auf Lundenburg zu einem Fenster heraus

der Bürgerschaft zu und fragte, ob sie es mit den Evangelischen Ständen halten wollten. Da nun selbige einhellig ja gesprochen, wurde alsbald Lärmen geblasen, die Bürgerschaft zu ihrer Wehrvermahnung und die Thore von denen in die Stadt gebrachten Reitern eingenommen, worauf dann die Deutschen Reuter auch eingelassen worden. Wie nun die Thore also versperrt und die Plätze und Gassen besetzt worden, seynd die Stände und die Bürgerschaft auf den Kohlmarkt gegangen und haben alle unter dem freien Himmel zusammen geschworen. Solchemnach seynd sie zum Cardinal von Dietrichstein gegangen, und weiln der General ihn mit Worten, ob er um des von Wallenstein und des Nachod Anschlag Wissenschaft habe, gefragt, darbei auch zugleich das Generalat-Amt ihm abgefordert, darüber er dann sehr erschrocken und gesagt, er hätte von gedachtem Anschlag kein Wissen; was das Generalat-Amt betreffe, wollte er gebetten haben, man sollte etlich wenig Tag ihm Zeit lassen, so wollte er alsdann zu Verhütung eines Schimpfs solches selbst resigniren; ferner ersuchte er die Stände bittlich, sie wollten keine Gewalt an ihn gebrauchen, er wollte sich gegen die Stände gebürlich halten. Nach diesem seynd gedachte Stände zu dem Freiherrn Carl von Zierotin gegangen und ihn auch, ob ihm der Anschlag wissen wäre, gefragt, und ob er sich wol deswegen entschuldiget, haben sie ihm doch hart zugesprochen und ferner von ihm hinweg zu dem Fürsten von Liechtenstein sich begeben, der dann auch sich entschuldiget und den Ständen getreu zu seyn sich erbotten.

„Nachdem nun gedachtermaßen solches verrichtet, hat man darauf den Rath und die Bürgerschaft sorgefordert und den Rath gefragt, warum sie ohne Vorwissen und Willen der Stände 150 Soldaten geworben und die Festung Spielberg besetzt? worauf selbiger zur Antwort geben, es wäre mit Willen der Gemeind geschehen; selbige aber hat solches alsbald widersprochen und verneinet, worauf alsobald die Soldaten von der Festung abgefordert und, nachdem sie der Rath ab danken müssen, in der Stände Gelübde genommen und die Festung damit wieder besetzt, die Schlüssel zur Festung wie auch zur Stadt von dem Rath abgefordert und dem Obristen-Leutnant Stubenvoll, der mit des

Nachob 1000 Reutern damals schon zu Brünn ankommen war, eingehändigt worden. Es mangelte damals gar wenig, daß es nicht dem Bürgermeister und Stadtschreiber, gleichwie den Kayserischen Officirern zu Prag geschehen, ergangen. Den folgenden Tag des Abends wurden zwölf Personen von den Ständen zum Cardinal geschickt, welchen er, daß er ohne der Stände Vorwissen von dannen nicht weichen wolle, angeloben müssen, und hat solches der Cardinal mit weinenden Augen gethan. Auf gleiche Weise ist es mit Freiherrn von Zierotin hergangen, und ist darauf ein jeder dieser beiden mit einem Cornet Reuter verwachet worden. Den folgenden Tag, als den 4. May, seynd die Stände wieder zusammenkommen und beschloffen, alle Aemter zu verändern, neue Obristen zu bestellen, den Catholischen Rath abzusetzen, die Jesuiten auszuschaffen und sich der Kirchen bei St. Jacob zu impatroniren, daselbst alsdann auf den nächsten Pfingsttag geprediget werden sollte. Hierauf wurden andere gemeine Sachen tractiret und den Oestreichischen Abgesandten Audienz ertheilet. Auch haben die Böhmishe Gesandte in dem Landhaus ihre Proposition gethan, dieses Inhalts: die Mährischen Stände sollten sich mit den Böhmen vereinigen, das Kriegsvolk zusammenstossen, ferner berathschlagen, was weiters bei den Ländern, auch andern Mitvereinigten dienlich und zum Frieden bequem wäre. Hierauf wurden sie beantwortet, sie sollten auf diesen Vortrag schleunige und angenehme Antwort empfangen. Auf selbigen Tag, als dieser Vortrag geschehe, wurden die Jesuiten aus Mähren ausgeschaffet.

„Unter diesem Verlauf wurden anstatt der vorigen Mährischen Obristen, des von Wallenstein und Nachods, zweien andere von den Ständen, nämlich Friedrich von Teuffenbach und Ladislaw Welen von Zierotin, über das Kriegsvolk, so in 2000 Reuter und 3000 Fußknecht waren, bestellt. Demnach auch die Gefahr in Mähren je länger je grösser worden, haben die Stände rathsam befunden, auch ein Directorium anzustellen, darzu sie dann 24 qualifickirte Personen verordnet und ihnen befohlen, gegen die Verbrecher und Friedensstörer mit scharfer Execution zu verfahren. Darauf sie auch in den Evangelischen Kirchen, welche ihnen die

Papisten vor diesem abgenommen, Evangelisch predigen lassen. Darbei ward auch ein Edict gemacht, daß hinfüro kein geistlicher Prälat und sonderlich auch der Bischof von Olmütz einig votum in öffentlichen politischen Zusammenkünften haben, noch unter die Stände gezählet werden, sondern allein mit ihrer Unterhaltung vergnügt ihres Thuns abwarten sollten. Und also ward es um selbige Zeit in Oestreich ob der Enns mit den Geistlichen zu halten auch beschloffen, welches den guten Herren nicht am besten gefiel."

Ermutigt durch die Revolutionirung von Mähren brach Thurn den Grenzen von Oestreich ein. Ein beträchtlicher Theil unter Fels und dem Grafen von Hohenlohe sollte Bucquoy's Heer an der Oestreichischen Grenze beobachten und, von Mandfeld unterstützt, wo möglich auch einen Versuch auf Budweis machen, indeß Thurn mit der Hauptmacht nach Mähren gehen sollte, um diese durch des Cardinals Dietrichstein, des Fürsten Karl von Liechtenstein und des eben so getreuen Unterthans als eifrigen böhmischen Bruders Karl von Hierotin Bemühungen bis jetzt noch treue Provinz zu Abfall zu bringen und dann von dort aus selbst gegen Oestreich etwas zu unternehmen. Wirklich bewirkte Thurn durch seine Ankunft mit dem Heer das erste Bräu ward besetzt und der Bund wider Ferdinanden mit den Böhmen geschlossen. Um so zuversichtlicher rückte nun der böhmische Feldherr in Oestreich.

„Unterdessen hat der Graf von Thurn der Stadt Laa, so etwan 7 Meilen von Wien abgelegen, weil dieselbe eine königliche Garnison eingenommen, mit solchem Ernst zugesaget, daß sie sich endlich ergeben, die darin liegende Soldaten, so etlich hundert stark und sich zwar tapfer gewehret, abgeführt und eine Besatzung von dem Böhmischem Volk, so lang bis die Ritters Oestreichischen Stände selber zu ihrer Defension etwas Volk gewonnen und dieselbe besetzt, darenin geleet worden. Hierauf ist Graf Heinrich Matthes von Thurn mit seinem Lager und behabenden Kriegsbereitschaften, in Meinung, die rechte Braut, darum der Tanz seyn sollte, zu finden, aufgebrochen und stracks auf die Stadt Wien sich zugewendet. Als er nun den 2. Jun. vor die Brücken bei den daselbst gemachten starken Schanzen an-

gelaugel, ist er aus dem Weg links gegen den Donau-Strom abgeschlagen und hat eilends einen Theil seines Kriegsvolks, so sich darzu gar tapfer und willig erzeiget, die Ueberfahrt bei dem Städtlein Fischamend, so nahe an Wien gelegen, samt den Schiffen und Flößen, so ihm zu seinem Vorhaben gar wol zu staten kamen und gute Beförderung gethan, einnehmen lassen, daselbst dann inner drey Tagen all sein unterhabendes Volk zu Ross und Fuß samt der Artollerey neben der Munition und andern darzu gehörigen Vereitschaften übergesetzt worden.“ Sowie er Laa besetzt hatte, wandte er sich, ohne auf der Eroberung von Krems, so Max von Liechtenstein und der böhmische Baron Michael Heinrich von Histerle tapfer vertheidigten, zu bestehen, gerade gegen Wien und nahm sein Quartier in einer der Vorstädte.

Thurn scheint nicht geahnt zu haben, daß für einen Augenblick die Weltgeschichte in seine Hand gegeben worden. Er verlor in eiffligen Schwäzereien sechs unwiederbringliche Tage. Am 6. Jun. 1619 empfing er die Deputation der katholischen Stände von Oestreich, deren Wortführer, einer von Püschheim, in seiner kleinmüthigen Haltung nur zu sehr die Angst der Katholiken verrieth. Kaum vermochte er das Blatt zu halten, worauf die von ihm vorzutragende Rede niedergeschrieben, in welcher versichert wurde, sie hätten nie etwas wider die Böhmen vorgenommen, wären auch, bis auf einen Punkt, wegen der Conföderation mit den Evangelischen schon verglichen und bäten daher den Herrn Grafen dringend, sein Kriegsvolk hinwegzuführen, da der Abschluß unfehlbar ehestens erfolgen solle. Thurn antwortete in einem gar hohen Ton: „Was die Böhmen gethan, dazu seien sie gezwungen worden. Er wolle nicht gern gegen Jemand ohne Ursache etwas vornehmen, sondern sei nur zur Erhaltung des Friedens und zur Hülfe der Bedrängten ins Land gerückt; allein wo er geworbenes Volk befinde, dem ziehe er nach, und sollten seine Feinde in Jerusalem sein. Er habe einen theuren Eid gethan, zwischen Katholischen und Evangelischen eine völlige Gleichheit zu Stande zu bringen; was ein Theil habe, das müsse der andere auch also haben und eine beständige Vereinigung gemacht werden, damit künftig der Landesfürst mit besserer

Reputation regiere und kein Kiesel oder Jesuitenkopf wieder-  
komme und Verwirrung anrichte. Wenngleich Hülfe aus Ungern  
oder wer weiß woher, sogar aus den indianischen Inseln, kom-  
men sollte, er frage nichts darnach, sondern habe Gott sich er-  
geben und bitte ihn treulich, daß er sein christliches, rechtmäßiges  
Vorhaben fördern, seinen Arm stärken und ihm ein männliches  
Herz und ritterlichen Muth geben wolle. Wo er kein Volk und  
keine Besatzung finde, solle Niemanden ein Haar gekrümmt  
werden; auch gegen Laa wolle er nichts vornehmen lassen, wenn  
dieser Ort von ständischen Truppen besetzt werde."

Wie Thurn sich gegen die Abgeordneten der protestantischen  
Stände, die ebenfalls nach der Ursache dieser Feindseligkeit fragten,  
gerade herausließ, war es seine Absicht, Oestreich und Steiermark zum  
Bunde mit Böhmen zu bewegen, die Jesuiten zu verjagen, Direc-  
toren nach dem Beispiel der Böhmen erneuern zu lassen, den Prä-  
latenstand von den Landtagen auszuschließen und den Evangelischen  
durchaus gleiche Rechte mit den Katholiken zu verschaffen. Indessen  
bedrohten schon die böhmischen Stände Ferdinands Wohnung, und  
die Klage einiger mit dem ganzen Entwurf der Mißvergnügten, oder  
vielmehr ihrer fremden Aufseher, nicht bekannten Evangelischen  
über Thurn, daß er diesen Zeitpunkt versäumt habe, einen vor-  
theilhaften Frieden zu Stand zu bringen, scheint schon darum  
gegründet zu sein, weil die feindliche Uebermacht vor der Residenz-  
stadt und die wankende Treue der Bürgerschaft in derselben dem  
Monarchen jede Nachgiebigkeit, die nur mit seiner Würde be-  
stehen konnte, würde gerathen haben. Aber man darf nicht  
vergessen, daß es nicht einzig um Gewissensfreiheit und die alten  
Vorrechte der Stände einem Thurn zu thun war. Seine ver-  
borgenen Absichten, des deutschen Hauses Oestreich gänzliche  
Vertilgung durchzusetzen, schien ihm jetzt der wahre Zeitpunkt  
gekommen zu sein. Die böhmische Krone war für Ferdinanden  
so gut als verloren, und die ungrische drohte ihm Bethlen Gabor  
vom Haupte zu reißen. In Oestreich war er außer Wien nur  
noch von Krems und Wienerischneustadt Herr, in Wien selbst  
von Feinden umringt, die ihn sogar für die Sicherheit seiner  
Person fürchten ließen. Und auf das Verständniß mit diesen



hatte Thurn mit gerechnet. Diese konnten sich wieder auf den unkatolischen Pöbel der Hauptstadt verlassen, der jetzt schon laut davon sprach, man würde Ferdinanden in ein Kloster sperren, seine Kinder protestantisch erziehen und seinen Ministern die Köpfe vor die Füße legen. Noch mehr als diese Reden des Hausens hätten die übermüthigen Handlungen der protestantischen Stände Oesterreichs Ferdinanden erschüttern können. Sie drangen nicht nur mit Ungeflumm, sondern auch mit Ungezogenheit in das Zimmer des Monarchen. Andreas Chanträdl forderte von ihm mit Heftigkeit im Namen der Uebrigen Einwilligung in ihre Forderungen, besonders zu der Conföderation mit den Böhmen. Nach Einigen soll er sich des ungebührlichen Ausdrucks bedient haben: Ferdinandchen! willst du wohl unterschreiben? Und nach dem Bericht des hier von Balbin angeführten, vor andern glaubwürdigen Slawata wagte er es sogar, die Knöpfe an dem Wams des Königs zu drehen. Ferdinand blieb zu seinem ewigen Nachruhm auch jetzt standhaft, und in eben diesem Augenblick ertönte die Trompete auf dem Burgplatz, kündigte dem König Rettung an und verschonte die majestätischänderische Rotte aus der Burg.

Bucquoy, der ein zu großer Feldherr, als daß er sich durch Thurns Fortschritt in Oesterreich so weit hätte sollen irren lassen, daß er seine Stellung im südlichen Böhmen verlassen und Budweis, den einzigen übrigen Waffenplatz im Lande, dadurch vielleicht preisgegeben hätte, ließ Wien und Ferdinanden darum nicht ohne Hülfe. Er hatte einige Mannschaft nach Krems mit dem Befehl abgeordnet, von dort aus so schnell als möglich nach Wien zu eilen. Fünfhundert Kürassiere des Dampierre'schen Regiments, die in aller Stille zu Krems eingeschifft worden, trafen unter der Anführung des Obersten Saint Hilaire und des tapfern Verteidigers von Krems, Isterle, die ersten zu Wien ein, rückten durch das Fischerthor in die Stadt, ritten auf dem Burgplatz auf und gaben das oben erwähnte Zeichen ihrer Ankunft. Bald folgte ihnen ein Regiment Fußknechte. Mittlerweile hatte der Stadtrath von der treugebliebenen Bürgerschaft 1500 Mann bewaffnet, hatten von den Studirenden 600 die

Waffen ergriffen. Diese Mannschaft sicherte den König wider alle Versuche auf seine Person und setzte zugleich den Obristen der Stadtguardia, Johann Dietrich von Reisenberg (Abth. II Bd. 2 S. 528—532), in den Stand, die ernsthaftesten Vertheidigungsanstalten zu treffen. Thurn erfuhr ihre Wirksamkeit, da er mehrmals sich des Praters zu bemächtigen fruchtlos versucht hatte. Auch der Erfüllung jener Verheißung, die ihm gleich bei seiner Ankunft vor Wien die ihn täglich besuchenden Mißvergnügten gemacht hatten, sah er umsonst entgegen. Man vergaß, seit der Ankunft der unvermutheten Hülfe um die eigene Sicherheit besorgt, den Böhmen ein Stadthor zu öffnen. Die Hoffnung einer Eroberung, die vielleicht alles entschieden hätte, verminderte sich täglich, bis sie die Ereignisse in Böhmen endlich gar vernichteten. Daß Thurn schon vorher sich nicht zu rathen wußte, ergibt sich aus seinem Schreiben an die Directoren vom 5. Oct. 1619: „Wenn die kaiserlichen Generale Dampierre und Bucquoy sich vereinigen, so bin ich perduto. Aber Gottes Verheißung ist groß, der that Wunder. Rhebei hat Befehl, mit 10,000 Mann zu mir zu stoßen. Ich lauf heut wader.“

Mittlerweile Thurn Ferdinanden selbst in Wien ängstigte, richteten die abgefallenen Stände in Böhmen ihr ganzes Augenmerk auf die Eroberung von Budweis. Es mußte also in dieser Absicht der Graf von Mansfeld ihre in jener Gegend stehende Feldherren Fels und Hohenlohe verstärken. Bucquoy, dem an der Erhaltung von Budweis eben so viel gelegen war als den Böhmen an dessen Eroberung, trachtete die Vereinigung ihrer Feldherren zu verhindern und ging also Mansfelden bis Netolitz entgegen. Es kam bei diesem Orte, oder eigentlicher bei dem Dorfe Jablaty, am 10. Brachmonats zu einer Schlacht, in welcher Mansfeld so empfindlich geschlagen ward, daß er mit dem Rest seines Heeres nicht eher als in Prag eine sichere Zuflucht gefunden zu haben glaubte. Diesen Unfall schrieb man zum Theil der Berwegenheit Mansfelds zu, der, durch die bisherigen Erfolge aufgeblasen, sich mit dem so sehr überlegenen Heere Bucquoy's in eine Schlacht einließ, zum Theil der Eifersucht der ständischen Feldherren unter einander, einem Uebel, das nach

Habernfeld vom Anfang der Empörung an eingerissen war. Wenigstens ließ sich Fels, wie das wieder Habernfeld berichtet, anstatt sich mit Mansfelden, wie es ihm befohlen war, zu vereinigen, mit Bucquoy für sich in ein Treffen ein, in dem er fast alle seine Mannschaft und sein Leben verlor. Hohenlohe ließ sich durch Mansfelds dringende Bitten, ihm zu Hülfe zu kommen, so wenig bewegen, daß er vielmehr das vortheilhafte Lager bei Rudolfsstadt verließ und dadurch dem feindlichen Feldherrn einen freieren Spielraum gab. Zudem wußte Bucquoy seinen Sieg eben so weise zu nützen, als tapfer er ihn erfochten hatte. Die rasche Wegnahme verschiedener Orte machte die Stände selbst für die Hauptstadt besorgt. Sie ließen daher ihre Befestigungen in aller Eile vermehren, boten zur Vertheidigung des Landes von der ganzen Bevölkerung erst den zehnten, dann gar den fünften Mann auf und gaben — so wie bei einem republikanischen Senat alle andere Rücksichten der Sorge für eigene Sicherheit nachstehen müssen — ihrem Feldherrn Thurn Befehle über Befehle, Desterreich zu verlassen und zum Schutz des Landes, eigentlich zu ihrem Schutze, nach Böhmen zurück zu eilen. Er mußte gehorchen und es sich wie alle republikanische Feldherren gefallen lassen, daß man ihn wegen einer Unternehmung, der man eher Beifall zugelatscht hatte, jetzt, nachdem sie mißlungen war, tadelte. Thurn schob indessen die Schuld auf die evangelischen Desterreicher und Ungern. Jene hätten ihn ins Land berufen und ihm Wien ohne Verlust eines Mannes in die Hände zu spielen versprochen, diese zu einem Einfall in Desterreich Hoffnung gemacht; diese hätten ihrem Versprechen nicht nachkommen wollen, jene nicht können, und beide hätten ihn belogen. Indesß gab er den Gedanken nicht auf, in Desterreich sein Glück zu versuchen, deswegen er sich auch nicht weiter zurückzog als gegen Neuhaus.

Den 22. Juni hat Thurn Neuhaus erreicht, dann bei Sobieslau mit dem übrigen böhmischen Volk sich vereinigt. „Unterdessen als durch bemeldtes Mansfeldische Treffen auch die Böhmen das Lager bei Budweis aufzuheben verursacht worden, hat der Graf von Bucquoy sich solches wol wissen zu Nutz zu

machen, der Stadt Wodnian, Tein, Pomniz und anderer Städte ein und Flecken sich bemächtigt und dieselbige unter Königs Ferdinandi Gehorsam gebracht; Frauenberg und Rosenberg nahm er mit Gewalt ein und fand groß Gut darinnen. Die Stadt Tabor wäre damals auch in seine Hände kommen, wann sie nicht der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe bei Zeiten entsetzt hätte. Ferner nahm er Strakonitz ein, wie auch Neuhaus in der Herren von Schwanberg Land; selben Orts Besatzung, welche ein Fähnlein stark war, ließ sich unter die Königschen unterstellen. Ob nun wol zu des Grafen von Thurn Ankunft das Streifen aus dem Bucquoyischen Läger sich etliche Tage gemindert, haben doch die Ungern ihrem Brauch nach nicht lange geruhet, sondern in 1500 stark zu Ende des Monats Junii einen Streif gethan, da dann die Schlesiische Reuterei auf sie gestoßen und ein Treffen geschehen, darin in 300 Ungern und in 140 Schlesiische geblieben. Weil nun mittlerweile des Grafen von Bucquoy Armada mit vielem Volk, dessen fast täglich mehr ankamen, sich also gestärket, daß sie auf 17,000 Mann geschätzt worden, hat er damit nicht gefeyret, sondern den 24. Junii mit zwey Stücken Geschütz vor die Stadt und Schloß Grazen gerückt und solches durch einen Trompeter auffordern lassen, worauf zwar der darin liegende Hauptmann, so in 300 Soldaten bei sich hatte, ihm zuentbot, bis auf den letzten Mann zu halten, auch, als die Wallonen in großer Fureur angefallen und das Schloß besteigen wollen, sich so tapfer gewehret, daß sie zurückweichen müssen und bei 200 beschädiget und in 80 erschlagen worden. Wie aber hernach in der Nacht die Belägerter gesehen, daß die Ungern die Gräben mit Häffern und anderm ausgefüllt, und vermerket, daß sie zum Widerstand nicht genugsam gefast wären, haben sie sich auf gewisse Beding ergeben, daß man sie mit ihren Seiten- und Obergewehren, auch Saß und Pack, was ein jeder tragen konnte, abziehen lassen sollte. Als der Abzug solchermaßen geschehen, und der Hauptmann mit einem geladenen Heerwagen auch fortziehen wollen, ward der Wagen aufgehalten, mit Vorwenden, daß solches dem getroffenen Vergleich zuwider wäre. Mußte also der Hauptmann gleich andern Soldaten sein

Saß und Paß mittragen, welches auch dem Fährndrich beschehen. Hierauf hat Bucquoy ferners die Stadt Weitra einbekommen und die Besatzung mit fliegenden Fahnen abziehen lassen, wodurch ihm ein freier Paß nach Oestreich eröffnet worden. Darin haben hernach die Wallonen und Ungern mit Rauben, Morden und Brennen grossen Schaden gethan und viel Muthwillens und Tyrannei verübet. Auf 800 solcher Raubvögel hat nachmalen Graf Hans Georg von Solms mit in 500 Reutern und 600 Musquetirern einen Aufschlag gemacht, sie unversehens überfallen, bei 450 niedergehauen, in 50 gefangen, die übrigen zerstreuet und viel geraubt Gut bekommen.“

Damals ergab sich für Thurn die Gelegenheit, unsterbliches Verdienst um jenes Böhmen, dessen Befreier zu werden er sich beigehen ließ, zu erwerben. An ihn, an Raupowa wendete sich der Obristhofmeister Adam von Waldstein mit Vergleichsvorschlägen, wie die Rebellen, wäre die Einnahme von Wien gelungen, sie kaum hätten verlangen können. Daß K. Ferdinand die Vertreibung der Jesuiten gut heißen, die Gewaltthat an den königlichen Statthaltern so wie alles andere vergessen, den Rudolfsinischen Majestätsbrief mit allen andern Privilegien des Landes bestätigen und der protestantischen Religion Sicherheit gewähren wollte, könnte man, so viel Ueberwindung alles das dem für seine Religion und seine Würde eifernden Ferdinand gekostet haben mag, noch für Kleinigkeiten ansehen, wenn man den Antrag dagegen hält, den Ständen die nie erwiesene Wahlfreiheit einzuräumen und so eines der wichtigsten Rechte seines Hauses aufzuopfern. Zum Beweise, wie sehr es mit dem Frieden dem König Ernst sei, zeigte er sich bereit, das Bucquoy'sche Heer sogleich aus Böhmen abzuführen und also der erste die Waffen niederzulegen, so wie er es auch zufrieden war, daß die Könige von Polen und Dänemark, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Herzog von Bayern die Gewähr dieser Anerbietungen übernahmen. Aber Thurn und Raupowa haben in blindem Haß gegen das regierende Haus den Directoren keine Kenntniß von diesen Vorschlägen gegeben. Der Krieg schleppte sich träg fort.

„Den 29. Julii zog der Graf von Thurn mit 46 Compagnien Reuter und 48 Fähnlein zu Fuß von Lomniz, da er dieser Zeit sein Lager hatte, auf, in Willens, den Grafen von Bucquoy heimzusuchen; zu Verwahrung des Lagers ließ er in 1500 Mann zurück. Nachdem nun der Obriste Fränc mit etlichem Volk zu ihm gestoßen, der Graf von Bucquoy aber in keine Schlacht, weil er sich damals zu schwach befunde, indem ihm kurz zuvor etlich Ungrißch Volk ausgerissen und er also auch dem übrigen nicht recht traute, sich einlassen wollte, sondern in seinem Vortheil liegen bliebe, ist er für das Städtlein Lein (so drey Meilen von Tabor an der Muldau gelegen) gerudet, und als er selbiges mit stürmender Hand erobert, hat er die Besatzung darin und alles, was er daherum von Kayserischem Volk angetroffen, niederhauen lassen. Wie nun nach solchem das Städtlein mit Böhmischem Volk besetzt worden, seynd dessen unwissend etliche Bucquoyische Befehlshaber hineinkommen, so mit ihrem Comitatz gefangen worden. Unlang hernach aber, nämlich den 15. Augusti, ist dieses Städtlein von dem Bucquoyischen Volk wieder eingenommen worden. Sonsten habet dieser Zeit in dem Bucquoyischen Lager die Sachen nicht am besten gestanden; dann, wie erst gemeldet, haben die Ungern keinen Stich halten wollen, sondern seynd in grosser Anzahl ausgerissen, also daß in kurzem in 2000 derselben, nachdem sie sich in Böhmen und Oesterreich mit Rauben und Plündern bereichert, wieder heim kommen, und hat ihnen sonderlich des Fürsten in Siebenbürgen Beginnen, wie auch daß etliche Spanschaften sie wieder heimzusehren vermahnet, hierzu Anlaß geben. Wie endlich unter andern auch ein Ungrißcher Obrister, Amade genannt, mit 500 andern dergleichen thun wollen, ist solches der Graf von Bucquoy zeitlich inne worden und derohalben mit den Wallensteinischen Kürassirern in einer Enge ihnen vorwarten lassen, welche dann gedachten Obristen samt großem Gut, so er bei sich gehabt, aufgefangen und sein Volk theils erlegt, theils zerstreuet, also daß ihnen das Beuten und Austreiben übel bekommen. Immittels wurden die Stände in Währen avisirt, daß der Graf von Dampierre, weil sie sich mit den Böhmen conföderirt und die Jesuiten ausgetrie-

ben, einen Einfall ins Land zu thun vorhabens wäre, verhalten gedachte Stände um Abstellung solches bei Erzherzog Leopoldo angehalten.“

Stracks hierauf hat, wie zu erwarten, „der angebrohte Einfall seinen Fortgang genommen, und ist erslich der Graf von Dampierre mit 8000 Mann zu Ross und Fuß für das feste Schloß Joslowitz kommen und dasselbe in seine Gewalt gebracht. Darauf er zwar auch des Fürsten von Liechtenstein Schlosses Feldsberg sich zu bemächtigen gemeinet, aber die Mährer haben diesen Braten zeitlich gerochen, verhalten ihm vorkommen und solchen Ort mit einer starken Besatzung versehen. Ferners hat sich gedachter Dampierre auch des Freiherrn von Teuffenbach Herrschaft und die Stadt Nikolsburg einzunehmen wegen starker Gegenwehr der Mährischen vergeblich bemühet, doch aber daherum indessen mit Brennen, Plündern und andern Grausamkeiten übel gehauset. Bei solchem Zustand haben die Mährer sich resolvirt, den Dampierresehen unter die Augen zu ziehen, ritterlich zu streiten und alles um Erhaltung ihrer Freiheiten aufzusetzen, verhalten ihr damals im Land habendes Volk, zu welchem auch etwas Succurs aus Böhmen ankommen war, also daß es zusammen auf 4000 Mann geschäzet wurde, unter dem Commando des Freiherrn Friedrich von Teuffenbach zusammengeführt. Selbiger ist den 5. Augusti mit seinem unterhabenden Volk auf Unter-Wißernitz zugezogen, in Meinung, weil er vernommen, daß Dampierre seinen Kopf auf Lundenburg zugestreckt hatte, demselben der Orten das Plündern und Brennen so viel möglich zu wehren. Da hat es sich gleich begeben, daß die Dampierresee durch das Dannowitzer Feld in unterschiedlichen Truppen auch auf Wißernitz zumarschirt, also daß der Zug gleichsam in die Wett gegolten, welcher Theil dem andern den Vorsprung abgewinnen möchte. So endlich den Mährischen gerathen, daß sie ohne Verlierung eines Manns den Flecken erreicht, worauf der Handel alsobald mit Ernst angangen. Der Herr von Teuffenbach machte sich mit theils Musquetiern in einen umfangenen Stadel, plantirte seine Stüd. an die Ecken und fing also an, den Dampierresehen den Willkomm einzuschenken. Als aber selbige gemerket, daß an dem

Ort anzulegen nicht rathsam seyn würde, seynd sie oben an dem Maidelberg zu Roß und Fuß durchs Weingebürg gezogen, welches der von Teuffenbach zwar ein Weil mit 100 Musquetieren defendirt, endlich aber, weil sie mit völliger Macht angebrungen, verlassen und sich in den Flecken begeben mußten, welchen alsbald die Dampierre'sche in Brand gebracht. Worauf die Mährische sich über die Brücken auf eine Wiesen machten, alda sie von den Dampierre'schen, so mit Macht über das Wasser setzten, von allen Orten angegriffen wurden; aber sie trieben die mannlisch zurück und kamen unter dem Fußvolk den Fähnlein so nahe, daß sie anfangen Fegen davon zu reißen.

„Wie nun der Graf von Dampierre gesehen, daß er an diesem Ort den Mährischen nichts abgewinnen mögen, setzte er mit seinem übrigen Volk vollends durchs Wasser, haute um die Wiesen herum und präsentirte sich in freiem Feld. Da geschah zwischen seiner und der Mährischen Reuterei ein solcher Angriff, daß sich beide Theil ganz unter einander vermischten und sich also verschossen, daß endlich die Degen das Beste thun mußten. Aber die Mährischen haben sich so tapfer gebraucht, daß leglich die Victori auf ihre Seiten gefallen und die Dampierre'sche das Feld raumen müssen, dabei sie über 1500 Mann, eine Fahne und vier Cornet, hingegen aber die Mährische nicht viel über 300 Mann verloren, und hat das Treffen 6 ganzer Stund aneinander gewähret. Der von Teuffenbach, nachdem sich die Dampierre'sche retiriret, ist noch über eine Stund im Feld in Schlachordnung gehalten, in Meinung, da sie wieder ansetzten, ihnen ferner zu begegnen. Es thäte aber beim verlossenen verbleiben, dann der Graf von Dampierre, ungeachtet er viel stärker, hatte keine Lust mehr, etwas zu tentiren, sondern machte sich wieder nach Unter-Dannowiz. Derhalben die Mährische, weil die Nacht eingefallen, auch ihren Abzug genommen und nach Pausram, das nächste Dorf, marschirt, von da sie nach Seelowiz fortgerudert. Dampierre hatte sich hierauf in guter Hut gehalten, bis ihm wieder frisch Volk zukommen, da er wieder zu unterschiedlichen malen mit den Mährischen getroffen und endlich des Schlosses und Städtleins Lundenburg sich bemächtiget.



„Unter diesem Verlauf in Mähren nahm der Graf von Bucquoy das Schloß Bechin in Böhmen ein und ließ das Städtlein dabei samt noch 15 Dörfern plündern und abbrennen. Bald darauf, eben um diese Zeit, als die Böhmen Pfalzgraf Friedrich zu ihrem König erwählten, brach er mit seiner ganzen Armada auf und ruckete vor die Stadt Pisek, da dann stracks die Vorstadt in Brand gesteckt wurde. Des andern Tags ließ er an den Hauptmann Haagk, so mit zwei Fahnen Böhmischem Volks darin gelegen, begehren, daß er gutwillig ihm die Stadt übergeben wolle. Als aber selbiger sich erklart, er wollte solches nicht thun, sondern, wie einem ehrlichen Soldaten gebürete, sich bis auf den letzten Mann und Blutstropfen wehren, ließ er die Stadt an viel Orten zugleich angreifen und stürmen, welches mit solcher Fury geschah, daß, obwohl die darinnen sich tapfer gewehret und viel Volks erlegt, sie doch endlich übermunnnet, die Stadt mit Gewalt erobert, alles niedergehauen, geplündert, in Brand gesteckt, der Hauptmann aufgehängt und der Primas enthauptet worden. Das Bucquoyische Kriegsvolk hat an diesem Ort eine stattliche Beute erlanget, dann weil es eine Kreisstadt war, haben die daherum wohnende Herren und Edelleute ihre beste Sachen darcin gesucht; es sind auch unter andern etliche Stück Geschütz und zwei Mauerbröcher, so der von Mansfeld vor Pilsen gebraucht, darin bekommen worden. Unter dieser Berrichtung ist zu Stärkung des Bucquoyischen Lagers wieder viel Kriegsvolk in Budweis ankommen.

„Nachdem nun Bucquoy die Stadt Pisek in seine Gewalt gebracht, ist er bald darauf von da abgezogen und einen Anschlag auf Tabor gemacht; weil aber die Böhmen solches verkundschaft und sich darauf gefaßt gemacht, hat er sich unverrichteter Dingen wieder zurückgewendet und sein Lager bei Mirowitz geschlagen. Als nun nicht unfern davon die Böhmen, um auf sein Intent Acht zu geben, sich auch gelagert, hat es stätiges Scharmügel abgeben, und haben unter andern den 4. Sept. die Böhmen in 500 Bucquoyische, so sich zu weit aufs Beuten hinaus gewaget, abgeschlagen und zertrennt. Darauf hat sich Bucquoy vorgenommen, die Böhmen, weil er wegen des von neuem in

starker Anzahl ihm zukommenden Kriegsvolks, weit stärker war, in ihrem Lager anzugreifen; aber die Böhmen, welche ohne das wegen der Nähe einer so mächtigen Armee ihre Schanz wol in Acht nahmen, merkten den Voffen zeitlich, ließen derhalben den Grafen von Mansfeld mit seinem Volk zu ihnen ins Lager kommen, solchem Ueberfall zu begegnen. Dahero der Graf von Bucquoy, als er davon avisiert worden, nachmals andern Sinns worden und sein Vorhaben eingestellt. Wie den 7. Sept. dem Grafen von Bucquoy die Zeitung zukommen, daß J. M. König Ferdinand zum Römischen Kaiser erwählet worden, hat er allem Kriegsvolk befohlen, eine Stund in der Nacht sich fertig zu halten. Wie nun auf bestimmte Zeit das ganze Lager in eine Schlachordnung gestellet worden, haben die Doppelsöldner an ihren Piken brennende Fackeln in der Höhe tragen, die Musquetierer aber dreyimal Salve schießen müssen, darunter auch das Geschütz los gebrennet worden. Dieses hat im Böhmischem Lager einen grossen Tumult verursacht, weil man nicht gewußt, was es bedeute, derowegen das Volk die ganze Nacht in Schlachordnung gehalten.

„Bald nach diesem ließe Erzherzog Leopold dem Grafen von Bucquoy den mächtigen Anzug des Siebenbürgers berichten, mit Befehl, die fürnehmste Derter, die er in Böhmen inne hätte, besetzt zu hinterlassen und mit dem Kriegsvolk nach Nieder-Deßreich sich zu wenden. Wie ihm diese Zeitung zukommen, hat er darauf, desto bequemern Paß in Böhmen zu erhalten, das Schloß Rosenberg, dem von Schwanberg gehörig, belägart, und nachdem er selbiges mit 9 Stücken sehr beschossen, hat die Besatzung, so 2 Fähnlein Schlesier stark gewesen, weil sie keine Stück, auch keine Hoffnung zum Entsatz gehabt, sich endlich mit Accord ergeben und mit Saß und Pack beneben ihren Seitenwehren den Abzug genommen, neben andern eine grosse Menge Getreid hinterlassende. Als nun solch Schloß mit nothwendiger Besatzung versehen, hat Bucquoy in guter Ordnung seinen Marsch aus dem Land genommen und, damit die Böhmen den Nachzug nicht angreifen und verfolgen möchten, die Wälder hinter sich verhauen lassen, derowegen dann die Böhmen nachmals einen ge-

raumen Umweg, ihm nachzusetzen und den Währern zu Hülfe zu kommen, sonderlich weil das Geschrei gangen, daß er auf die Stadt Znaym einen Anschlag hätte, nehmen müssen.

„Wie durch diesen Abzug die Böhmen etwas Luft bekommen, hat der Graf von Hohenlohe und der von Fels ihren General-Wachtmeister mit etlichem Kriegsvolk nach Beshin geschickt, darin die Besatzung sich zwar mannlich zur Wehr stellte, aber nichts ausrichten konnte, dann die Thore wurden mit Petarden geöffnet und alles, was sich nicht ergeben wollte, erschlagen, auch die Capitain und Fähnrich gefangen nach Prag geliefert. Hierauf wurde auch Tein von den Böhmen mit Accord wieder eingenommen. Ferner hat auch der von Mansfeld, welcher nach der Bucquoy'schen Abzug auf der Stände Begehren wieder mit seinem Volk in Böhmen gefehrt, Winterberg mit Gewalt eingenommen und die Besatzung darin bis auf etlich wenig niedergehauen lassen. Nicht besser ging es auch zu Prachatitz, dann selbige Besatzung gleichfalls, als sie sich zur Wehr stellte, übermannet und niedergehauen wurde. Hierdurch wurden etlich andere Ort geschreckt, daß sie eines solchen Ernsts nicht erwarten wollten, sondern ergaben sich gutwillig. Mittlerweil ist Obrister Fränc von Tabor mit etlichem Volk ausgezogen und die Stadt Bodnian mit Accord einkommen, daraus die Guarnison mit ihrer Bagage, Saak und Pack abgezogen; aber zween Böhmisches Herren, Ederico von Kollowrat und des Obristen Landschreibers Sohn, so sich um Sicherheit willen, weil sie beständig auf Kayf. Maj. Seiten geblieben, an diesen Ort begeben, seynd gefänglich nach Prag geführt und in den Weißen Thurm gelegt worden.“

Genöthigt, Böhmen zu verlassen, um dem jetzt auch durch die Ungern bedrohten Oestreich zu Hülfe zu kommen, beeilte sich Bucquoy um so mehr, da im Lande selbst ein bedenkliches Zeichen sich ergab, der evangelischen Stände Versammlung zu Horn nämlich. Die in ihrer Thätigkeit aufzuhalten, „ließ Bucquoy das Städtchen occupiren; als er aber nachmaln vermerkt, daß solcher Ort nicht wol zu erhalten, hat er die Besatzung wieder daraus abgefordert. Selbige aber bekam in dem Abzug eine schlechte Convooy, dann sie wurden von den Böhmen angetroffen und ihrer

viel theils erlegt, theils gefangen. Hierauf ist Bucquoy mit in 12,000 zu Roß und Fuß nacher Znaym in Mähren fortgezogen, selbige Stadt zum zweytenmal aufgefördert; die hat aber aus Hoffnung des Entsatzes zur Gegenwehr sich gefaßt gemacht und sowol Bürgerschaft als Soldaten gute Wacht gehalten. Als aber hierzwischen dem Grafen von Bucquoy Zeitung kommen, daß in 12,000 Mann mehrentheils zu Roß von des Siebenbürgers Volk den Böhmen und Mähren zu Hülff zu kommen im Anzug, hat er sich Nachts von dannen aufgemacht, Willens, wo möglich zum Grafen von Dampierre zu stoßen und also mit gesamter Macht das Böhmisches und Mährische Volk, ehe selbiges von dem Siebenbürgischen Succurs gestärket würde, zu überfallen. Zwar der erste Anschlag mit Zusammenstoßung seines und des Dampierreschen Kriegsvolks ginge wol an; die Ueberfällung aber des Böhmischen Lagers wollte nicht nach seinem Wunsch ausschlagen: dann die Siebenbürgische waren allbereit zu nahe herbeikommen und conjungirten sich, eben als gedachter Anschlag sollen ins Werk gerichtet werden, in einer Schlachtordnung mit der Böhmischen und Mährischen Armee; dann als besagte Siebenbürger die Insul Schätt eingenommen, hatten sie zu den Böhmen zu ziehen einen guten Paß, verhalben sie auch alsbald unter dem Obristen Rhedei Ferenz nach Mähren forteileten, und wurde bei solcher Zusammenstoßung beiderseits stark Salve geschossen. Die Kayserische Obristen hat es, daß ihr Vorhaben also zu Wasser worden, übel geschmerzet, desto mehr, weil bei solcher Ankunft der Siebenbürger und Ungern von des Grafen von Dampierre Ungern stracks in acht Compagnien ausgeriffen und sich ihren Landsleuten beigefüget.

„Demnach nun nach gemeldter Conjunction der Graf von Thurn, so nicht allein über die Böhmen, sondern auch über die Ungern und Mährer das Commando hatte, mit dem Siebenbürgischen Succurs in 26,000 stark sich befunden, hat er sich entschlossen, auf die Grafen von Bucquoy und Dampierre, welche auch in 20,000 Mann stark waren, zu rücken und ihnen eine Schlacht zu liefern. Wie solches der Graf von Dampierre vermerket, hat er, rechte Kundschaft davon einzunehmen, drey Com-

pagnien ausgeschiedt; selbige aber seynd von den Ungern ereilet, meistentheils niedergehauen und ihnen zwey Cornet abgenommen worden. Hierauf ist er und der Graf von Bucquoy, weil sie wol sahen, daß lang warten ihnen allda nicht wol bekommen würde, nach Plünderung und Anzündung der Quartier aufgebrochen und haben sich nach den aufgeworfenen Schanzen an der äußersten Donaubrücke begeben und daselbst herum das Lager geschlagen, dahin auch Erzherzog Leopold, alles zu besichtigen, aus Wien sich versüget. In dem Marschiren haben in 500 Dampierre'sche sich versammelt, die von den Böhmischn, so auf dem Fuß nachgefolget, ereilet und mit großem Geschrei: Dampierre! Dampierre! (weil ers den Böhmen und Mähren auch also gemacht) erschossen und niedergehauen worden. Wie nun die Böhmischn, welche den Bissamberg und den Wald daran zu ihrem Vortheil eingenommen, den 24. Oct. stark auf das Kayserische Lager zgedrungen, hat Erzherzog Leopold gewollt, Graf von Bucquoy sollte, in Ansehung der gerechten Sach, das Aeußerste daransetzen und eine Schlacht mit dem Feind wagen. Gedachter Graf aber hat es nicht für rathsam gehalten, mit Vermelden, wann es etwan mißlingen sollte, auf J. Kayserl. Maj. Seiten alles in Verlust und höchste Gefahr gesetzt würde.

„Indem man mit diesen Anschlägen umgangen, seynd beide Theil partienweis außerhalb der Donaubrüden hart aneinander gewesen, und ist solch Scharmuziren bis gegen Mitternacht angetrieben, auch mit dem groben Geschüz von 6 bis nach 8 Uhren des Abends gespielt worden, daß beiderseits viel, doch aber der Kayserischen am meisten und in 600 umkommen. Den folgenden Tag ist der Handel wieder angangen und mit großem Ernst mit dem groben Geschüz geschossen worden. In derselben Nacht gegen Morgen ist ein dicker Nebel eingefallen, und weil dannenhero die Kayserische der Böhmen Intent, weil sie sich still und mit dem Schießen ganz innegehalten, nicht vernehmen können, gerietzen sie auf den Gedanken, sie wären zurückgewichen und hätten ihren Weg auf Fischamend, daselbst über die Donau zu setzen, genommen, verhalben der Graf von Bucquoy, den Paß ihnen zu verwehren, sein Volk über die Donau ziehen lassen. Als nun

indessen die Luft sich wiederum geläutert und der Rebel verschwunden, der Vorzug der Kayserischen allbereit samt dem meisten Geschütz und Pagagy über gewesen, der Nachzug aber auff der Brücken bei den Schanzen gehalten, seynd die Böhmen und Ungern, da sie solches vernommen, mit ganzer Macht auf das Läger angesetzt, in Meinung, den Kayserischen die Brück abzugewinnen: weil sie aber etwas zu lang gewartet, und jene zu ihrem grossen Vortheil der Brücken sich versichert, haben sie nicht dazzu gelangen können; jedoch ist es darüber zu einem harten Treffen kommen, so den ganzen Tag bis Abends um 6 Uhren gewähret, darbei auf der Kayserischen Seiten in 1500, auf der Böhmischen aber in 600 Mann auf der Wahlstatt geblieben, auch viel verwundet worden. Der Graf von Bucquoy hat sich ritterlich gehalten und sein Volk zum Ernst tapfer angeführt, ist auch darüber beschädigt worden. Den folgenden 26. dieses hat das Schiessen und Treffen dermassen continuirt, als vorige Tage niemals geschehen, und obwol des Grafen von Bucquoy Deutsche sich mannlich gehalten, haben sie doch, und sonderlich das Sachsen-Lauenburgische und Fuggerische Regiment, am meisten eingebüßt und verloren. Bei diesem Handel sind unter den Kayserischen aus Unvorsichtigkeit etlicher Soldaten, so sich verschossen und mehr Pulver fassen wollen, drey Tonnen Pulvers angangen, davon grosser Schaden geschehen und nicht geringer Schrecken unter das Volk gebracht worden: viele, so versengt waren, seynd vor grossen Schrecken der Donau zugelaufen und haben sich hineingestürzt; die Grafen von Bucquoy, Dampierre, Fürst von Liechtenstein, Don Balthasar und andere hohe Officirer haben genug zu thun gehabt, das Volk bei diesem Zustand anzumahnen, daß sie den Feind bis gegen einbrechende Nacht aufgehalten. Weil derselbige den Schanzen vor der Brücken mit unnachlässigem Schiessen bis in die Nacht stark zugesetzt, haben gedachte Kayserische Obristen für rathsam gehalten, die Soldaten daraus und zurückzunehmen und die Brück abzuwerfen, welches auch geschehen, und haben die Kayserische Musquetirer unter solchem Abwerfen auf die Böhmische stark Feuer gegeben und sie also zurückgehalten; hingegen haben dieselbe mit grossen Stücken gewaltig nach der

Bräden geschossen und sie also ruiniren helfen. Weil nun die Böhmishe nicht hinüber gekönn't, ist der Graf von Bucquoy mit seinem Kriegsvolk in der Aue zwischen der Donau die Nacht über still gelegen und das Volk wieder ausruhen lassen. Mitten in diesem Treffen haben die übrige Dampierre'sche Ungern eine grosse Anzahl Wägen, so sie verwachen sollen, als sie ihren Vortheil ersehen, selbst geplündert, angezündet und hernach ausgerissen. Der Kayserischen seynd diesen Tag in 2000 erlegt worden, also daß man ihren ganzen Verlust diese Tage über auf 4500, der Böhmischen aber nicht viel über 1000 geschätzt hat. Die Kayserische haben sich darauf um Wien und in die nächsten Dörfer vertheilet; die Verwundete aber seynd in grosser Anzahl in die Stadt gebracht und allda curirt worden. Die Wallonen und Ungern rissen sehr aus, weil sie keine Bezahlung haben konnten, thäten auf den Strassen grossen Schaden, griffen auch gar die Leut in den Vorstädten an, zogen sie aus und haueten sie nieder, also daß daherum ein jämmerlicher Zustand war.

„Demnach Bethlen Gabor in Erfahrung gebracht, daß Erzherzog Leopold den Bucquoy aus Böhmen und den Dampierre aus Mähren ihme zu begegnen abgefordert, hat er ihrer in Ungern nicht erwarten wollen, sondern ihnen entgegen in Oesterreich zu rücken sich entschlossen. Ist also mit seiner Armee auf Preßburg zu marschirt und hat theils sein Volk auf das Schloß St. Petronell geschickt, desselben sich zu impatroniren; als aber die Besatzung darin sich mannlich gewehret, haben die Ungern solches mit stürmender Hand erobert, alles niedergehauen und nicht allein ganz ausgeplündert, sondern auch in Grund abgebrennet. Mittlerzeit seynd von Wien drey schöne Stück Geschütz und drey Fahnen alt und wol versucht Bucquoyisch Volk zu Schiff nach Preßburg abgefertiget, aber übel daselbst empfangen worden; dann als sie den 13. Oct. Abends dahin kommen und in der Vorstadt ihre Quartier genommen, seynd sie in der Nacht, als sie wegen Mäße und Müdigkeit in guter Ruh gelegen, von den Ungern und Siebenbürgern unversehens überfallen und der meiste Theil niedergehauen worden. Der Obriste Rudolf von Teuffenbach kam mit grosser Mühe mit den übrigen Soldaten zu Schiff

davon. Nach solchem hat Bethlen Stadt und Schloß aufgefodert, aber doch auf Anhalten des Ungriſchen Palatini etwas Zeit gegeben, ſich zu bedenken, ob er die Beſtung ohne Gewalt übergeben wollte oder nicht. Weil nun der Palatinus kein Entſatz ſobald zu hoffen hatte, hat er nach zuvor gepflogener Berathſchlagung mit dem Paſſy und andern Landherren ſich entſchloſſen, die Stadt und Beſtung in des Siebenbürgers Gewalt zu übergeben. Worauf ſelbiger ſehr ſtättlich daſelbſt eingezogen und in der Pfarrkirchen den 20. Oct. eine Dankſagungspredigt halten laſſen, nachmals ins Schloß hinauf, da die Ungriſche Cron in Verwahrung gelegen, geritten und, nachdem er eins und anders beſichtigt, ſich wieder mit dem Palatino und andern Herren hinunter in die Stadt begeben und ein ſtättlich Banket gehalten.

„Um die Zeit, als Pfalzgraf Friedrich zu Prag gekrönt worden, hat die Kriegsnoth die ſchöne Landſchaft Niederöſtreich betroffen; denn das Kriegsvolk (welches ſich nicht allezeit, wie es wol ſeyn ſollte, von den Obristen regieren und in Zaum halten läſſet) hat beiderſeits dermaſſen gehauſet und ſolchen Muthwillen darin verübet, daß es nicht genugsam kann beſchrieben werden. Zu dem iſt noch kommen, daß die Ober-Ennſer unter dem Obristen Starhemberg auf der Römisch-Catholiſchen Güter in ſelbiger Landſchaft eingefallen, unterſchiedliche Derter, um ſo des Paſſes diß- und jenseits der Donau ſich zu verſichern, eingenommen und darüber mit Plündern und andern den Inwohnern nicht geringen Schaden zugefüget. Doch haben ſich die Oberöſtreicher bald wieder zurück begeben müſſen, weil der Graf von Bucquoy ſtark auf ſie angezogen, auch etlich Italieniſch Volk (ſo aber doch hernach von Bauren geſchlagen und wieder aus dem Land gejagt worden) bei Haſſnerszell eingefallen. Indem ſolches an dieſen Orien vorginge, kamen bei Preßburg in 7000 Ungern über die Donau: denen wollte der Kayſerliche Obriste zu Haimburg den Paß verlegen; aber er ward von ihnen mit ſeinem Fähnlein Knecht bis auf dreyßig erſchlagen. Wie nun Bucquoy und Dampierre hiervon Zeitung bekommen, haben ſie etlich tauſend Mann zu Fuß und in 600 Kürassiern zu ſich genommen, den Ungern unverſehens entgegen geruſchet und ſie



tapfer angegriffen, da dann das Treffen fast den ganzen Tag gewähret, bis endlich die Ungern von den Kayserl. Kürassirern zertrennet und in die Flucht gebracht worden, darüber dann der Ungern über 600 und der Kayserlichen über 300 beneben dem Markgrafen Pallavicini auf dem Platz geblieben und über 100 Verwundete nach Wien geführt worden. Etwan zween Tage zuvor seynd bei 1500 Ungern, nachdem sie zween Monat Sold empfangen, mit guter Beut von dem Kayserl. Läger ab und zu den Böhmisschen gefallen. Unter solchem Verlauf hat der Böhmishe Obriste Carpejan mit in 3000 Mann einen Anschlag auf die Stadt Krems gemacht, das erste Thor mit einer Petarden, das andere mit Feuer eröffnet und die Stadt also mit Gewalt zu erobern vermeinet; aber es hat ihm mißlungen: denn die in der Stadt haben den Schussgatter herabgelassen, sich mannlich gewehrt; auch haben sich die Weiber mit Steinwerfen, heißem Wasser und Pechkränzen so tapfer erzeiget, daß die Böhmisschen wieder zurückweichen und unverrichteter Sachen mit Verlust über 200 Soldaten abziehen müssen.“

Auch für die Stadt Wien, wie mannhast immer die Vertheidigung, war einem feindlichen Heer von 80,000 Mann gegenüber die Gefahr noch keineswegs vorüber. Des Kaisers Rückkehr von der Krönung zu Frankfurt gab für Bethlen Gabor und Thurn die Losung zu erneuerten Anstrengungen, „da sie das Kayserisch Volk aus ihren Quartieren nach Wien versaget, das Schloß Ebersdorf eingenommen, da dann sonderlich alle Markt und Flecken, wo nur noch etwas zu finden gewesen, vollends ausgeplündert, auch viel Leut theils niedergehauen, theils gefangen und übel gehauset, deswegen dann viel Landvolk um Sicherheit willen sich nach Wien begeben. Dahero es kommen, weil ohne das wegen der Kriegsläufte der Mangel schon allbereit zuvor erschienen, daß die Theuerung und Hungersnoth daselbst mehr und mehr zugenommen, und ist diese Stadt von dem Feind um und um durch stätes Streifen, daß nichts darein zu bringen, etliche Tage lang umzingelt gewesen. Das Kriegsvolk ist oftmalen so nahe hinzukommen, daß mit Stücken auf den Wällen nach ihnen geschossen worden.“ Die vereinigten Rebellenheere

litten aber ebenfalls schwer unter dem Mangel von Lebensmitteln, Folge der schrecklichen Verwüstungen, in denen die Siebenbürger sich auszeichneten. Dieses und wiederholte Meutereien, von denen das böhmische Lager heimgesucht, veranlaßten den Feldherren zum Rückzug nach der Heimath, während Bethlen Gabor nicht schnell genug ausbrechen konnte auf die Nachricht von der schweren Niederlage, so seinem Statthalter Ratoczj der ritterliche Homannai beigebracht hatte.

„Unterdessen hat der von Mansfeld, welcher, indeffen als der Graf von Thurn und das Ungrißche Volk den Bucquoy und Dampierre verfolgt, die von Bucquoy zuvor eingenommene Orte zu recuperiren in Böhmen verblieben, die Stadt Pils (welche der Graf von Bucquoy etliche Monat zuvor mit stürmender Hand erobert und besetzt) wegen Mangel Proviant's und anderer Kriegsbereitschaften durch Uebergabung einkommen. In Zeit der Belagerung, so über einen Monat sich erstreckt, hat sich die Besatzung tapfer gewehret, auch durch starke Ausfälle im Mansfeldischen Lager nicht wenig Schaden gethan. Der Obriste in der Stadt, Don Martin genannt, ein Spanischer Graf, ob er wol keines Entsatzes sich zu getrösten gehabt, hat er doch die Uebergabung nicht eingehen wollen, derwegen ihn seine eigene Soldaten in ein Gewölb eingesperrt und mit dem Feind tractirt, daß er sie mit Saß und Paß, Ober- und Untergewehr abziehen lassen. Der Obriste aber ist gefänglich nach Pilsen geführt worden.“ Aussichten anderer Art ergaben sich für den Kurfürsten von der Pfalz in seinem Verfahren gegen diejenigen, die bis jetzt die größte Thätigkeit in seinem Dienst gezeigt hatten. Thurn und Mansfeld fanden sich gleich sehr beleidigt durch des Fürsten Christian von Anhalt Ernennung zum General-Lieutenant, wiewohl Thurn und sein Sohn sich sofort bewegen ließen, eine dem Oberfeldherren untergeordnete Stellung einzunehmen.

„Hierzwischen hat der Graf von Bucquoy, nachdem er unlängst zuvor bei Rittsee von den Böhmen etwas Verlust erlitten, mit dem Obristen Fuchs eine Impressa mit in die 8000 Mann stark gegen Langenlois, darin damals neun Fähnlein vom

Mansfeldischen Volk gelegen, vorgenommen. Wie er nun dahin kommen, hat er einen Hinterhalt gemacht und etliche Cornet vorangeschickt, welche die Mansfeldischen herauslocken sollten, da es dann zu einem harten Treffen kommen, darin sich zwar Anfangs die Mansfeldische tapfer gewehret, aber endlich zertrennet, in 900 erlegt und viel gefangen, auch von den Kayserischen fünf Fahnen erobert worden, das Uebrige hat sich mit der Flucht errettet. Der Bucquoyischen seynd auch über 300 geblieben. Etliche Tag hernach haben die Bucquoyischen wieder eine Compagnie des Grafen von Hohenlohe in einem Dorf bei Egenburg überfallen, bei 60 davon niedergehauen und den Rest zerstreuet. Desgleichen hat die Kayserl. Besatzung in Laa bei 100 von des von Gallern Regiment erschlagen. So haben derweil die Kosaken auch nicht geseyret, sondern in der Nacht unversehens eine Compagnie Hohenlohischer Reuter in einem Dorf überfallen und mehrentheils niedergemacht. Es ist auch um diese Zeit beiderseits viel Kriegsvolk, sonderlich unter den Italienern, durch Krankheiten hingenommen worden; darunter seynd auch etliche Böhmisches Obristen, als Kinsky, Gallern und Zierotin gewesen.

„Als nun bei so gestalten Sachen der Graf von Dampierre mit seinem Volk, dabei auch vorgedachte Kosaken gewesen, zu des Grafen von Bucquoy Lager gestossen, haben sie sich vorgenommen, etwas namhaftes auszurichten, derowegen den Soldaten befohlen, daß ein jeder auf sechs Tag sich proviantiren und mit Kraut und Loth wol versehen sollte. Der Anschlag war, sie wollten mit ganzer Macht den Paß in Böhmen nehmen und stracks auf die Stadt Prag zuziehen. Wie nun von solchem Vorhaben Fürst Christian von Anhalt, welcher nach Pfalzgraf Friedrichs Erönung das Commando in dem Böhmischem Lager hatte, Rundschauft eingenommen, hat er ungesäumt das Böhmisches und Mährische Volk aller Orten aufgemahnet und bei Egenburg versammelt, den Kayserischen die Pässe in Böhmen zu sperren. Daneben, weil auch das Italienische Volk von Budweis aus stark ins Land gestreift, das Städtlein Tein wie auch Welleschin mit Accord eingenommen und Wittingau zu beschießen angefangen,

ist auch aufs neue der zwanzigste Matin aufgeboten worden. Demnach sich nun Fürst Christian mit seiner bei sich habenden Armada in 12,000 stark befunden, ist er den Grafen Bucquoy und Dampierre entgegengerückt und bei Egenburg die umliegende Wälder, Gebirg und Päß zu seinem Vortheil eingenommen, darauf das Scharmuziren angangen, und hat ein jeder Theil sein bestes gethan, ist auch aus grobem Geschütz stark aufeinander Feuer gegeben worden; doch haben die Kayserische, weil die Böhmen den besten Vortheil inne gehabt und sich mit Feuerkugelnwerfen tapfer gebraucht, den größten Schaden erlitten: unter andern ist ein vornehmer Obrister der Kosaken, welcher den vierten Mann erlegt, erschossen worden. In folgenden Tagen ist das Treffen wieder stark angangen, da dann Fürst Christian viel Geschütz auf einen Berg gepflanzt, auf beiden Seiten die Wälder verhaun und in 2000 Musquetirer auf die eine Seite dareingelegt; auf die andere Seite aber hat er das Oestreichische Volk geordnet, hernach mit etlichen Compagnien das Kayserische Volk aus den Quartieren gelockt, die sich eines solchen nicht versehen und derwegen tapfer auf die Böhmisches angesetzt; selbige aber sind immer zurück und bis zum Berg gewichen, bis sie auf die verhaunene Musquetirer und unter das grobe Geschütz kommen: da ist dermassen Feuer gegeben worden, daß die Ordnung der Kayserischen zertrennet ward und sie mit großem Verlust weichen mußten. Dem Grafen von Dampierre ward sein Roß unterm Leib erschossen; aber ein Kosak sprang von seinem Pferd, half ihm drauf und errettete ihn also, daß er seinen Feinden nicht zu Theil worden. Es sind allda unter vornehmen Officirern umkommen des Grafen von Bucquoy Wachtmeister, der Herr von Miramont, neben dem Wallensteinischen Leutnant Liffeg; auch sind eine ziemliche Anzahl verwundet und gefangen worden; wie viel aber von beiden Seiten geblieben, hat man nicht eigentlich erfahren mögen. Das Kayserische Lager hat sich nach dieser Niederlag wieder zurück nach Krems begeben, und hat sich abermals zwischen dem Grafen von Bucquoy und dem von Dampierre eine Streitigkeit erhoben, darüber dieser aus dem Lager nach Wien gezogen.

„Hierauf haben die Kosaken ihrem Gebrauch nach in Oesterreich wiederum übel zu haufen angefangen, etliche Orte ausgeplündert und aus dem Kloster Altenburg die Kelch, Monstranzen, Messgewand und andres weggenommen und es so grob gemacht, daß auch die Wallonen, welche sonst an Blutdürstigkeit und Tyrannei ihnen nicht viel nachzugeben pflegen, sogar über sie erzürnet und erbittert worden, daß sie etliche von ihnen erschossen und 18 gefangen nach Krems geführt. Die Böhmen haben bei solchem Verlauf die Stadt Röß mit Accord einkommen und über 1000 Faß Wein und andere gute Beuten darin gefunden. Bei solchem Zustand seynd zwei Compagnien Reuter aus dem Bucquoyischen Lager in das Böhmisches übergefallen. Zu Anfang des Aprils haben die Kayserischen aus Budweis gegen Neuhaus gestreift und den Marktflecken Gragen, eine Meil davon entlegen, geplündert und viele darin niedergehauen. Bald darauf hat sich der Graf von Bucquoy wieder etwas an den Böhmen versuchen wollen, zu dem Ende mit 3000 Reitern und 1000 Musquetiern gegen das Böhmisches Lager in aller Still gezogen, und nachdem er die ganze Nacht marschirt, gegen Tag etliche hundert Kosaken gegen der Böhmen Quartier vorangeschickt, Alarm machen und den dabeiliegenden Flecken Sitzendorf anzünden lassen; er aber hat unterdeß mit der übrigen Reuterei und Musquetiern im Gehölz sich still gehalten. Wie nun solches also vorgangen, hat der Böhmisches Feldmarschall von Fels (unrath der General-Wachtmeister von Bubna ihn gebetten, des Fußvolks zu erwarten) mit vier Cornetten aus seinem Vortheil sich begeben und den Lösungsschuß den andern Quartieren, daß der Feind vorhanden, ein Zeichen zu geben vergessen. Als er nun auf die Kosaken angesetzt und es an ein Treffen gangen, seynd selbige nach ihrem Hinterhalt zurückgewichen. Dahin, als ihnen die Böhmen gefolget, ist Bucquoy herfürgebrochen und ein hartes Scharmügel mit ihnen angefangen, darin der mehrste Theil von ihnen erlegt und beschädiget worden; die übrigen, als sie befürchtet, sie möchten ganz umringet werden, haben sich mit dem von Fels wieder nach dem Böhmisches Lager mit der Flucht salvirt, darin unlang hernach derselbe von einem empfangenen Schuß gestorben.

Dieser Verlust ist an der Böhmen Seiten wegen der gebliebenen Obristen und Officirer nicht gering gewesen, dann auch dabei in 60 wohlversuchte vom Adel mit umkommen. Des Grafen von Bucquoy Federbusch ist unter währenddem Scharmügel mit einem Schuß getroffen, auch sein Pferd unter ihm und der Rittmeister Flaminio erschossen, ingleichen ein junger Graf von Hardeck hart verwundet worden.

„Hierauf hat der Graf von Bucquoy in 400 seiner Soldaten für das Schloß Raasdorf, 4 Meilen von Horn, daren etliche Evangelische Herren aus Unter-Oesterreich ihre Weiber, Kinder und beste Sachen gesüchtet hatten, geschickt; als aber selbige mit Verlust in 30 Soldaten abgetrieben worden, ist er den folgenden Tag selber mit in 4000 Mann dafür kommen und hat solchen Ort mit Gewalt eingenommen, zwar niemand darin niedergehauen, aber alles nach Krems führen lassen. Um die Zeit, als Raasdorf eingenommen worden, sind wieder in 1500 Kosaken, welche allenthalben grossen Schaden gethan, aus Polen kommen; die haben abermals durch Mähren ins Unter-Oesterreich durchbrechen wollen: aber die Schlesiische und Mährische Ritterschaft haben sie an einem Wasser, darüber sie setzen wollen, ereilet, über 800 erlegt und stattliche Beute bei ihnen gefunden; die übrigen haben sich in die Wälder zerstreuet, darvon auch von den Bauern viel erschlagen worden, theils den Schlesiern im Zurückziehen wieder in die Hände gerathen, die ihrer über 50 an die Bäume gehängt; der Rest, so etwan noch 300 gewesen, ist mit genauer Noth über Berg und Thal nacher Wien entkommen.“ Alle diese Vorfälle ereigneten sich zwischen Januar und April, wie denn das Gefecht bei Egenburg den 10. und 11. März 1620 vorfiel. Ungleich bedeutender, als oben angegeben, war der Böhmen Verlust; sechshundert Reiter, auserlesenes Volk, blieben auf dem Platz, und um des von Feld Leiche allein waren der gefallenen Edeln und Ritter 120 gespart. Von Egenburg wich Bucquoy auf Krems zurück; Dampierre begab sich nach Wien, um über des Cameraden Kriegsführung und Zaudern Klage zu führen. Besorgt um die von solcher Uneinigkeit zu erwartenden Folgen, gab der Kaiser an Dampierre das unabhängige Commando in Ungern.

Vorher hat dieser noch „mit 1000 Pferden und 1500 Musquetiern einen Anschlag auf die Böhmen gemacht und zu Nachts den Markt Wars, darinnen 5 Compagnien zu Fuß und 2 Cornet Reuter gelegen, überfallen, in Brand gesteckt und alles, was sich nicht in das Schloß salviret, niedergehauen. In der Flucht haben die Böhmishe im Gedräng einander selbstn von der Brücken geschossen, daß ihrer in 60 erfossen; es seynd auch viel Menschen und Vieh in den Häusern durch das Feuer verborben. Auf des Grafen Seiten ist ein Neapolitaner Hauptmann geschossen worden und ein Fähnrich todt blieben. Es ist sonstn ziemliche Beute bekommen und der Mansfeldische Obrist-Wachtmeister Carpezan gefangen worden. Die Böhmen haben an diesem Ort damals auf den Feind nicht Achtung geben, sondern seynd sicher gewesen und haben schlechte Wacht gehalten; so hat auch ohnedas gedachter Carpezan ein Zeit hero wenig Glück gehabt und ist unlängst zuvor von den Kayserischen auch gefangen gewesen, aber aus dem Arrest entrunnen, hat sonstn ziemlich übel gehauset und den armen Landleuten viel Schaden zugesüget.

„Ferner seynd die Wallonen und Kosaken für Marched, so ein Paß zwischen Ungern und Mähren, dem von Landau zugehörig, durch welchen zu unterschiedlichenmalen die Ungern in grosser Anzahl dem Böhemischen Läger zugezogen, unversehens kommen und desselben wie auch Anger sich bemächtiget und über 4000 Eimer Wein, 2000 Muet Getreid und viel zum Krieg dientliche Sachen darin gefunden. Bald aber hernach ist der von Landau mit 4000 Ungern und Mähren auf den Fleden Anger ankommen, denselben in Brand gesteckt und die Kayf. Besatzung darinnen mehrertheils niedergehauen und den Rest gefangen; hernach hat er Marched belägart und wieder erobert, die Herrschaft Prinzenndorf ausgeplündert und alles Vieh in das Böhmishe Läger getrieben. Ingleichen als die Mährischen erfahren, daß aus des Grafen von Bucquoy Läger in die 300 Wägen mit einer Convoy von 200 Soldaten nach Sonnenberg gangen, haben sie daselbst unversehens selbige überfallen, die Convoy geschlagen und fast alle Wägen und Roß hinweggenommen. Etliche Tag hernach haben die Böhmen bei Göllersdorf in 200 Kosaken an-

getroffen, mehrertheils niedergehauen und stattliche Beute bekommen. Unterdeffen weil die Bauren um Lator nicht allein vom Feind, sondern auch von denselben, so sie beschützen sollen, bishero verderbt, ausgeplündert und ausgefogen worden, seynd sie darüber sehr schwierig worden und haben sich etlich tausend stark zusammenrottirt und gegen Freund und Feind sich setzen wollen. Darauf seynd von Prag aus Commissarien, sie wieder zu stillen, geschickt worden; von denen haben die Bauren drey Begehren gethan: erstlich daß man ihnen das Kriegsvolk vom Hals lassen sollte oder doch zum wenigsten ihm auferlegen wollte, daß sie mit ihren Weibern und Kindern nicht mehr, wie bishero geschehen, ärger dann vom Feind tractirt, sondern in Schutz genommen werden möchten; zum Andern, daß sie der Leideigenschaft erlassen würden; zum Dritten, daß man ihnen von den heimgefallenen Gütern, weil ihnen alles genommen, zu Ergözung ihres Schadens, wiederum etwas einräumen wollte. Worauf wegen des ersten und letzten Punktes diesen Bauren gute Bertröstung geschehen; aber der mittlere ist in Bedenken genommen worden. Haben sich also stillen lassen und ihre Dienste in 600 stark gegen Soldaten-Besoldung angeboten.

„Indessen seynd von den Kosaken noch immerfort in Schlesien und Mähren Einfälle geschehen, seynd aber oftmals, wann sie ertappt, übel empfangen worden, dann um diese Zeit wieder von den Mährern mit Hülff der Ungern an einem Morast bei Meseritsch in 900 erschlagen worden. In Schlesien ist gleichfalls um diese Zeit eine Troupe zu kurz kommen, indem viel davon niedergemachet, 27 der Fürnehmsten gefangen nach Breslau geliefert und allda an einem neuen Galgen vor dem Oder-Thor durch fünf Scharfrichter aufgehängt worden, unter denen ein Rittmeister und die andern fast alle vom Adel gewesen. Wie nun die andern Kosaken solches erfahren, seynd sie darüber sehr verbittert worden und es mit Feuer und Schwert zu rächen gedræuet. Nachdem auch solcher grosser Muthwillen und Rauberei der Kosaken vielfältig geklaget worden, hat König Sigismund in Polen zu Krakau öffentlich ausrufen und verbieten lassen, daß bei Straf Niemand, er wäre edel oder unedel, sich auf das



Streifen und Raubereyen begeben, sondern sich dessen gänzlich enthalten sollte. Nach diesem seynd wieder in 2000 Kosaken, die in Ungern auch ziemlichen Schaden verübet, zu Wien angelanget; zu denen seynd in 1600 Zenger und Crabaten gestossen. Derentwegen ist wieder auf ein Neues unter den Landleuten grosse Furcht entstanden: die haben darauf J. Maj. flehentlich ersucht und gebetten, daß doch Verordnung gemacht würde, damit das Kriegsvolk des Getreides und der Arbeiter auf dem Feld (damit man zu seiner Zeit etwas genießen möchte) verschonete. Auf solches wurde Fürst Karl von Liechtenstein als ein General-Commissarius, daß er darüber gute Anstellung machen sollte, deputirt.

„Mittlerweil machten die Böhmen einen Aufschlag, das Kayserische Läger zu überfallen, zogen derowegen in 16,000 stark darauf an, schickten etliche Trouppen in Ungern voran: diese aber, weil sie alle Schanzen wol besetzt gefunden, auch vermerket, daß alsbald im ganzen Läger Lärmen worden, haben sie sich nicht wagen dürfen; so seynd auch die Böhmen, als ihnen an- gesagt wurde, wie die Sachen beschaffen, zurückgeblieben. Doch seynd etliche Trouppen Kosaken mit zweyen Fähnlein Musquetiern an die Ungern kommen und mit ihnen scharmuzirt. Bald hernach hat der von Mansfeld, nachdem den Tag zuvor 2000 Ungern zu ihm gestossen, einen starken Streif gegen Budweis gethan und in selbiger Revier nicht allein eine grosse Anzahl Vieh hinweggetrieben, sondern auch das Kloster Guldentron, als eben das Fronleichnams-Fest darin gehalten worden und der Procession viel Budweisser Soldaten beigewohnet, überfallen, alles, was er angetroffen, darunter auch 16 Mönche gewesen, niedergehauen und viel Beute, darunter auch Kelche und Kirchen-Zierath, davon geführt und darauf ferner das Städtlein Tein eingenommen.“

In Ungern fand Dampierre nach Ablauf des mit den Rebellen errichteten Stillstandes saure Arbeit. „Die Ungern seynd zu Städteldorf eingefallen, haben den Ort geplündert und abgebrannt. Auch haben sie der Dampierre'schen Quartier zu Grafenwerth in der Nacht unversehens überfallen, viel niedergehauen,

hernach denselben Markt geplündert und in Brand gesteckt. Ferner als sie vernommen, daß in Enzersdorf an der Donau eine Anzahl Kosaken lägen, haben sie dieselbige herausgelockt und durch einen gemachten Hinterhalt ihrer in 200 niedergehauen, hernach, als die übrige Erabaten daraus gewesen und die Einwohner ihre versteckte Sachen wieder herfürgesucht gehabt, samt den Mährischen zur Nachtzeit überfallen, was sie gefunden, weggenommen und hernach das Städtlein an vier Orten in Brand gesteckt. Es haben auch die den Böhmen zu Hülff geschickte Ungern auf Wolin einen starken Streif gethan, daselbst über 100 Kaiserische zu Ross, so diß Orts in Besatzung gelegen, angetroffen und niedergehauen, und ob sich schon etliche in die Kirchen salveren wollten, haben sie doch heraus gemüßt und erhalten müssen, von welchen die Ungern statliche Beute bekommen. Von dannen haben sie nacher Budweis gestreift und, ungeachtet man mit groben Stücken auf sie geschossen, doch viel Vieh und anderes da geraubet, unterwegs auch, nicht weit von Crumau, noch 50 Reuter angetroffen und die meisten davon erlegt.

„Um diese Zeit seynd die Kosaken aus Polen in Ungern bei Zlin in 2000 stark eingefallen und grossen Schaden gethan, seynd aber von den Ungern bei Holleschau umringt, alle ihre geraubte Beut abgesetzt und bis auf wenig erschlagen worden. Desgleichen seynd ihrer über 3000 in zweyen Trouppen bei Teschen in Schlessien durch unwegsamen Ort und Gebürg durchkommen, welche das Städtlein Skotschau überfallen, über 100 Bürger niedergehauen und viel verwundet, und weil sie sich mit Beuten so lang gesäumet, haben ihnen die Ungern vorgebogen; zu denen seynd auch die Schlesier und Mährer kommen und ihrer über 1400 erlegt und in 200, darunter 8 fürnehme Herren, gefangen; die übrigen haben über ein Wasser, so in die Oder fließt, gesetzt, aber auch etliche darin im Stich gelassen. Bald hernach seynd die Ungern etlich tausend stark zu Preßburg über die gemachte Brücken gesetzt und auf der andern Seiten des Lands auch überaus grossen Schaden gethan und etlicher namhafter Dörter sich bemächtigt. Und obwol zu Wien etliche Schiff mit Steinen beladen, darunter etliche Feuerwerk von 16

Lonnen Pulver zu Zersprengung gedachter Schiffbrücken zugerichtet gewesen, dahin abgeordnet, ist doch solch Stratagema den Ungern verrathen worden, welche zu Theben den Soldaten und Schiffleuten vorgewartet, dieselbe zum Theil ertränkt, zum Theil niedergehauen. Wann dieses Stratagema angangen wäre, hätte der Graf von Dampierre den Ungern, so schon über die Brücke gewesen, mit seinem Kriegsvolk, so in 8000 Mann stark war, den Weg verrücken und sie also in die Klippen bringen sollen. Der hat nachmalen den Flecken Hundsheim überfallen und 300 Ungern, so darin gelegen, mehrentheils niedergehauen.

„Solche Niederlag haben die Ungern sich sürgenommen zu rächen, verhalben kurz hernach in 3000 stark zu Schwächat und Ebersdorf eingefallen und was sie von Soldaten und Inwohnern an Mannschaft erreicht, niedergehauen, auch einem Rittmeister den Kopf abgehauen, denselben auf eine Copi gesteckt und vor sich hergeführt. Wegen solchen grausamen Streifens und Tyrannisirens der Ungern ist wieder ein grosses Flüchten nacher Wien gewesen, auch haben sich viele Leut in die Wälder verflohen. Unterdessen hat sich Bethlen Gabor für Haimburg begeben; als er aber da drey Stürme verloren, ist er auf Dedenburg und Radenbach gezogen, um der Stadt Güns sich zu impatroniren; dahin kamen zween Abgesandten von der Französischen Botschaft, mit ihm Frieden zu tractiren. Mittlerzeit als Graf von Dampierre, sonsten Henri du Val genannt, verkuudschast, daß Stadt und Schloß Preßburg mit geringer Besatzung versehen, hat er mit etlichen Ungrißchen Herren und Bürgern daselbst einen heimlichen Verstand gemacht, die Stadt und das Schloß, darin die Ungrißche Cron in Verwahrung, unversehens zu überfallen und zu erobern, zu dem End er neun Petarden und ander Feuerwerk zurichten lassen und mit 40 Schiffen und in 6000 Mann zu Rosß und Fuß, dazu sich viel sürnehme Herren und Kriegsleute gebrauchen lassen, zu Wasser und Land den 8. Oct. gegen Nacht fortgeeilet. Es hat sich aber selbige Nacht ein unglückselig Omen erzeiget, indeme drey Schiffe an der äussern langen Wiener Brücken mit Artollerey und allem was drinnen, wie auch unter Haimburg ein mit 200 Musquetirern zu Grund

gangen und darob fast alle Personen und Roß ertrunken. Nichts desto weniger ist der Graf in seinem Fürhaben verharret, mit seinem Volk oberhalb Preßburg den 9. Oct. um 8 Uhr Morgens ausgestiegen, die Vorstadt und Schanzen an der Donau sampt dem Geschütz darin glücklich erobert, die Schiffbrück zersprengt, folgendes mit theils Musquetirern den Schloßberg hinauf gerilet, des Intentis, die Petarden anzuhenten, ist aber, nachdem er mit einem bloßen Degen seinen Leuten zu Anheftung der Petarde ein Zeichen gegeben, von den darin liegenden Mährischen Soldaten erkannt worden, welche dann gewaltig auf ihn geschossen, auch mit einer Musquetenkugel ins Genick getroffen und zur Erden gefallen, allda, nachdem sein Volk abgetrieben, ihm von Heyduken der Kopf, das Angesicht und die Brust mit Pustlaun erstlich übel zerschlagen, hernach der Kopf mit einem Säbel gar abgehauen und der Leichnam ins Schloß hinaufgetragen worden.

„Hierüber und weil mehr Volk in 2000 und 500 stark zum Entsatz, unter dem Obristen Rakoczzy, unversehens zu Preßburg ankommen, ist das Kayserliche Volk dermassen erschrocken, daß es nicht allein weiter nichts tentirt, sondern mit Verlust in 80 Mann sich wieder von dannen begeben. Unter Weges seynd von den Ungern zwischen Haimburg und Bruck etliche Compagnien zu Roß und Fuß ereilet, welche mehrentheils (darunter etliche Fürnehme vom Adel und Befelchshabere gewesen) nach langem Schermuziren erlegt worden. Als diesen Verlauf Bethlen Oohr vernommen, hat er sich alsbald wieder nach Preßburg begeben und daselbsten etliche fürnehme Personen einziehen lassen. Der Grafen Dampierre Kopf aber ist an den Körper wieder angeheftet und in Beiseyn der Französischen Vottschaft Duc d'Angoulême, dessen Ration er gewesen, nachmalen gar ansehnlich und stattlich im Barfüßer Kloster zu Preßburg zur Erden bestattet worden; dene Kayserl. Maj. Rudolphus um seiner Ungrißnen getreuen Diensten willen in Grafenstand erhoben und ihm in seiner Kriegscharge Freiherr Freuner succediret hat. Dampierres Person aber hat das Landvolk in Böhme, Oestreich und Ungern um verübter Tyrannet willen wenig betrauret.“ Wiederum tritt ein Heinrich Duval Graf von Dampierre auf, 1791. Bernech:

mend auf seiner Burg zu Dampierre unweit St. Menchould, daß sein König, zu Varennes angehalten, nach der Mördergrube zu Paris zurückgebracht werde, eilte er dem Trauerzug nach, der gefallenem GröÙe seine Huldigung darzubringen. Sofort wurde er durch die Kannibalen, von welchen der königliche Wagen umgeben, ermordet.

Sobald der Herzog von Bayern an der Spitze des ligistischen Heeres die Grenzen des Landes ob der Enns erreichte, ergaben sich alle Zeichen einer baldigen Dämpfung der böhmischen Rebellion. Maximilians Siegeslauf ist in der zweiten Abtheilung viertem Bande S. 730 bis 750 geschildert, wohin ich demnach verweise. Thurn hatte, bevor noch Kurfürst Friedrich seinen Vetter von Bayern zu einer Unterredung einladen ließ, gerathen zu schlagen, indem das kaiserliche Heer durch die beschwerlichen ununterbrochenen Märsche abgemattet, zu einem lebhaften Widerstand weniger aufgelegt sein würde. Mehrere Generale, darunter Hohenlohe, fielen ihm bei. Aber der allzu bedächtige Fürst von Anhalt wollte nichts wagen, und der Kurfürst erklärte sich für dessen Ansicht. „Der Graf von Hohenlohe und der Graf von Thurn, so sich, wie sie vermerket, daß ihre Sachen einen unglücklichen Ausgang gewinnen würden, aus der Schlacht nach Prag begeben, haben den König Friedrich dahin vermocht, daß er eilends einen Abgesandten an den Herzogen in Bayern geschickt und nur 24 Stund um einen Anstand gebeten, welchem von Ihrer Durchl. nur 8 Stund, sich zu erklären, ob er weichen und sich aller Anspruch auf Königreich Böhmen und incorporirte Länder auf ein ewiges verzichten wolle, bewilligt worden, darauf dann weiter kein Erklärung vom König erfolgt, sondern er hat sich selbigen Abend aus dem Schloß in die alte Stadt begeben und folgenden Tags mit seiner Gemahlin und allem, so in der Eil fortzubringen gewest, aus Prag nach Breslau salvirt, in gleichem hat der alte Graf von Thurn, der Graf von Hohenlohe, der von Ruppia und andern mehr sich mit von dannen gemacht.“

Nicht um ein volles Jahr sollte Bucquoy der Unterdrückung des Aufstuhrs, für welche er so vieles gethan, überleben. „Dann

als er sich vorgenommen, die Festung Neuhäusel mit allem Euf anzugreifen, sich derselben etwas näher zu schenken und ihnen den Paß abzuschneiden, ritt er, solches ins Werk zu richten, den 10. Jul. 1621 mit etlichen seiner Obristen und wenig Reutern (nachdem er zuvor einen Hinterhalt bestellet, ihm, wann etwan ein Ausfall geschehen sollte, zu succuriren) aus dem Hauptlager, so damals noch ziemlich weit von der Festung war, in Meinung, auf den Seiten selbige zu recognosciren. Diemeil aber die Ungern darin solches gewahr worden, ließen sich erstlich etliche wenig auf dem Feld sehen. Als nun der Graf von Bucquoy, ehe sein Entsatz ankam, mit selbigen zu treffen anfang und wie sie auf die Seiten zurückzichen, ihnen tapfer naheilte, geschah aus der Festung ein unversehener Ausfall, darin er sobald über eilet und umringet wurde. Ob er nun wol von seinem angeordneten Succurs sich verlassen befand, auch unter ihm sein Pferd erschossen wurde, wehrete er sich doch mit seiner Pistol und Seitenwehr ganz ritterlich, bis er endlich nach 16 empfangenen Wunden mit einem Speer durchrennet und niedergestochen wurde. Es mußten auch etliche vornehme Officirer, so bei ihm gewesen, damals ihr Leben enden, die übrige, unter denen auch war Jark Torquato de Comitibus und andere vom Adel wurden gefangen. Weil nun die Ungern des Grafen von Bucquoy Leichnam, da sie ihn nicht gekennet, liegen lassen, wurde er nachmals von den Kaiserischen abgeholt und nacher Wien geführt, daselbst er mit großer Betrübnuß sowol Kayserl. Maj. als sonsten männiglich nach Kriegsgebrauch, mit Trompeten, Heerpauken und vielen Kerzen begleitet, in der Minoritenkirch beigesetzt ward. Weil die Kaiserische Armada ihren General also verloren, der Proviant und aller anderer Nothdurft Gebrech auch je länger je mehr überhand nahm, und die Gefahr, daß sie von dem Feind gar möchten umringet werden, täglich gröffer wurde, beneben dem, indessen der Graf von Thurn, Obrist von Hosskirchen und der Herr von Landau mit in 6000 Mann zu Roß und Fuß, als des Bethlen Vortrab, den Belägerten in Neuhäusel zukommen, haben die Kayserische Obristen für rathsam erachtet, von da aufzubrechen und zurück zu ziehen.“ Wiederum befand sich Thurn in Bethlen

Gabors Lager, als dieser vom 13. August 1621 ab Preßburg belagerte.

Aber auch in Ungern scheint Thurn kein sonderliches Glück gemacht zu haben. In der 1625 von den Venetianern aufgestellten starken Armee dienten bei 2000 Mann Teusch Volk, welches der Obrist Schaffalitzky, Graf von Löwenstein, alte Graf Thurn und andere Commandirten gemustert. „Mittlerweil ist der alte Marggraf von Durlach und der Graf von Thurn mit vielen Officianten beim König (von Dänemark) angelangt, worauf J. Maj. die Kriegsämter von neuem bestellet. Ist also der Administrator von Hall General über die Weimarische Armee in Schlessen und der Graf von Thurn sein General-Leutenant, wie auch der Marggraf von Durlach zum General-Leutenant über die Königl. Armada verordnet worden. Um selbige Zeit seynd auch dem König in 5000 Mann Engel- und Schottländisch Volk zukommen.“ Im J. 1628 befand sich Thurn in Preussen, in des Königs von Schweden Lager, „und hat er mit etlich Volk sich für die Stadt Mewe gemacht und dieselbe belägert. Daselbst hat ein Polnischer Obrister, Morawski genannt, etlichemal mit ihm scharmüßirt, aber alle Zeit mit Verlust abweichen müssen. Unter diesem Verlauf haben sich die Polen vor Straßburg, worin sich der alte Graf von Thurn samt dem Obristen Teuffel mit 8 Compagnien Volks befunden, begeben und selbiges gleichwie Neuenburg zu überrumpeln vermeinet, das Glück aber hat ihnen hierin nicht gebieten. Dann sie von der Schwedischen Besatzung also empfangen worden, daß ihrer in 400, darunter viel gute Officirer gewesen, im Stich geblieben. Kurz zuvor ist der junge Graf von Thurn nach zuvor ausgestandener Schwachheit daselbst Tods verfahren. Der alte Graf von Thurn ist kurz vor seinem End zu ihm kommen, jedoch hat er noch mit ihm reden können. Nachdem nun gedachter Graf gestorben, hat der Vater, weil die Bestung bald darauf von den Polen blocquirt, darin verbleiben müssen.“ Mit der schwedischen Armee nach Deutschland gekommen, machte er 1633 eine Demonstration gegen Olag.

Dem Sachsenland einzufallen, schien Wallensteins Absicht. Ihm das zu verwehren, seines Kurfürsten Gebiete zu decken, zog

Arnim sein Volk zusammen, „um mit dem allermehrsten, theils Schwedischen und Churfürstlichen Volk auf Sachsen zu ziehen, inmassen ihn dann auch eines solchen Herr Reichs-Canzler nach vernommener Ankunft des Generalissimus schriftlich erinnert, daß die Chursächsischen Lande gesichert, der Oderstrom erhalten und die verbliebene Ort und Fürstenthum in Schlesien manutentirt und geschützt würden. Gleichwie Herrn Grafen von Thurn ad partem vertröstet, wie daß er eine Diverſion zu machen vorhabens und den General Gallas in Böhmen und Leutmeritz zu besuchen, demselbigen vermittelst Verleibung des Allmächtigen einen guten Streich unversehens zu geben und vermittelst solcher Diverſion den Generalissimus von Wallenstein wolte an sich ziehen, damit der ganze Schwall der feindlichen Armeen nicht einem allein auf dem Hals liege.“ Thurn und Duval waren mit 6000 Mann in Schlesien geblieben, zunächst um die Steinauer Brücke zu hüten. „Der Graf von Thurn hat sich der Abrede gemäß mit seiner Reuterei um Liegnitz sehen lassen, um Schaffgotschen, welchen er allein in Schlesien mit seiner untergebenen Armaden zu seyn vermeinet, ein Nachdenken zu machen; es hat sich aber in eventu viel anders befunden, und zwar, daß des General-Leutenants angegebene Diverſion zum Rauch worden, der Generalissimus in aller Eil wiederum nicht in Sachsen, sondern auf Schlesien mit seiner Kriegsmacht gerückt und in einem Tag 8 oder 9 ganzer Meilen marschirt, er einer Seits der Oder auf die Steinauer Brücken und Schaffgotsch auf der andern; auch war der Oderstrom dermassen klein, daß man allenthalben dadurch sowol reiten als auch mit beladenen Wagen fahren können. Solchen der Kayserischen Anzug auf die Steinauer Brücken haben die Schwedischen langsam und nicht eher erfahren, bis daß jene mit der ganzen Macht in der Nähe und kaum auf eine halbe Meil gewesen und bereits beiderseits in voller Battaglien theils gehalten an und hinter dem Berg, theils fúrterz angezogen mit über 30,000 Mann und 70 neuen der allerbesten Stücken. Obwol die Schwedischen des Grafen von Thurn und Generals Duval ihre Reuterei und Dragoner auf die Kayserischen darſetzen und chargiren lassen, so ist es doch das höchste Unvermögen ge-



wesen und die augenscheinliche Unmöglichkeit erschienen, mit so gar wenigem und geringem Volk einer solchen Macht zu begegnen, dann die Schwedischen allenthalben von den Kayserischen geschlagen und zurückgetrieben worden, als haben sie sich endlich auf Gnad dem Generalissimus ergeben müssen, die geringen Officirer und Soldaten sich bei der Kayserischen Armee unterstellen, alle Fahnen und Standarten, deren 50 oder 60 waren, neben 17 Stück Geschütz und aller Kriegsmunition dem Generalissimus übergeben, dadurch dann die Kayserische Armee mächtig gestärkt, die Schwedische aber, ohne was noch in etlichen festen Plätzen, ganz verloren gangen.“ Den andern Tag forderte Wallenstein von den gefangenen Generalen Befehle für Uebergabe an die Commandanten der mit ihrem Volk besetzten Festungen. Deß weigerten sie sich: sie wurden verhaftet. Düval entkam durch die Flucht, Thurn stellte nach Verlauf von acht Tagen den Befehl aus und wurde entlassen. Daß man also mit diesem Erzrebelln verfare, dem Urheber aller Uebel, unter welchem die Welt seufze, mißbilligten mehre Officiere. Dem entgegnete Wallenstein: »Che vorresti, ch'io faccessi con quel huomo insensato, volessè Dio che gli Suezzezi non avessero miglior capitano di lui, che presto soggiogaressimo tutti. Egli ci sarà più utile presso l'inimico, che nella prigionie.« Aus dieser gesuchten Entschuldigung wollte man in Wien schließen, daß Thurn in Freiheit gesetzt worden sei, um nicht durch Geständnisse Wallensteins Schuld darthun zu können.

Dagegen wird berichtet, daß der alte Graf von Thurn, welchen Herzog Bernhard in Regensburg zurückgelassen, während der Belagerung durch die Kaiserlichen sich auf seinem Posten sehr wohl gehalten habe. An dem blutigen Tage von Nördlingen wurde der Graf von Thurn „samt dem gelben Regiment von Herzog Bernhard dem rechten Flügel zu Hülff geschickt, haben aber nicht recht antroffen, sondern seynd gegen der linken Hand, da Pestle und die Italienische Regimenter gestanden, kommen. Diemeil aber viel Ungelegenheit und Verlust des Orts empfangen und nichts Hauptsächliches verrichtet werden können, auch die Reuterei zum öftern gegen einander chargirt und alle-

mal sich wieder zurückgestellt, desgleichen das gelbe Regiment so lang und tapfer gefochten und viel Officirer sowol als gemeine Soldaten darüber verloren und gequetscht worden, auch wol in 17 Stürm auf den einzigen Posten in 6 oder 7 Stund gethan, bis daß endlich die ganze Spanische Macht immer frischer nach einander zur Defension des Postens angebracht und aufgeführt, und man Schwedischer Seits wegen vieler Todten, Gequetschten und Ermüdeten nicht mehr fortkommen können, als hat man endlich, dem unaufhörlichen Canoniren etwas zu entgehen, sich von dem Berg retiriren müssen, welches doch mit ziemlicher Ordnung geschehen, und weiter von dem Berg hinunter in das Thal sich begeben, damit sie vor den Canonen etwas gesichert wären, und haben sich bei dem Dorf Hirnheim sampt und bei den Stücken gestellt, da sie dann schon allbereits den Berg zu gutem Vortheil gefaßt und wieder unterschiedene Truppen neben den Canonen darauf gebracht und sich wieder gestellt. Indem nun die Canonen über bemeldetes Dorf und das durch das Thal fließende Bächlein hinaus, die Avantgarde neben und die Arrieregarde unfern daran, da war inzwischen Herzog Bernhards linker Flügel von den Kayserischen durch das mächtige Andringen bis ans verdeckte Hagelgeschütz dermassen in Confusion gebracht, daß sich die Reuter in voller Flucht denselbigen Berg hinunter begaben und nach dem Arnsperg sich retirirten, also des Feldmarschalls Horn Reuterei zugleich mit flüchtig gemacht, das Fußvolk, Geschütz und Pagagy stehen blieben, so, von den Kayserischen ganz umringet, erschlagen und darnieder gemacht worden und nur der allerwenigste Theil gefangen genommen, da dann die Grabaten, als ein flüchtiges Volk, wie sie in diesem ganzen Krieg bei Freund und Feind vielfältig und wirklich bezeuget und erwiesen, über den Hügel umgehauen, die Pagagy geplündert und alles, was sie angetroffen, darniedergehauen. Unter währenddem Treffen wurden etliche Schwedische Truppen nacher der Stadt Nördlingen commandirt, verhoffentlich noch hinein zu kommen: dieselbige seynd aber von den Kayserischen Reutern und den Grabaten bei dem Dorf Erlingen aufgehalten und wieder zurückgetrieben worden; also haben die Schwedische

ganz das Feld quittiren und den Kayserisch-Königischen den Sieg überlassen müssen. Hierüber ist all anwesend Pagagg, auch reicher Vorrath an Brod, Wein und aller andern Fouragg und trefflichen Deuten verloren gangen, zusamt der ganzen Artilleriey, Geschütz und Munition, beneben einer harten Niederlag von, wie darvor gehalten worden, 12,000 Mann Todten, darunter 4000 Würtembergischer Auschuß und Landvolf, 6000 gefangen, darunter der General-Feldmarschall Horn, Graf Crag, General-Major Rosstein, General-Major Schaffalitzky und andere hohe und niedrige Officirer mehr. Der junge Marggraf Friederich, der von Bierotin, Obrist Schneidewin, Obrist Wettberger und andere viel hohe und niedige Officirer seynd geblieben, der von Hoffkirch und sehr viel andere gequetscht und hart verwundet, 80 grosse Stüd Geschütz, 4000 Bögen, 1200 Pferd, 300 Cornetten und Fähnlein bekommen und eine solche Beute, darvon der Ueberwinder ganzes Läger mögen reich werden. Der Kayser.-Königischen sollen nicht über 1200 geblieben seyn. Ein Obrist Achag wurde zwischen den beiden hohen Potentaten, der Kön. Maj. und dem Cardinal-Infanten, und der Herzog von Albrandini zwey Schritt von ihnen, beneben dem jungen Piccolomini, Piller, Sant-Martin, erschossen. Obwol aber die Kayserische den Flüchtigen etwas nachsetzen wollen, so sollen sie doch von den herannahenden Rheingräfischen in etwas füzend seyn gemacht worden.“

Seitdem ist von dem alten Gräfen von Thurn keine Rede mehr; verfolgt durch den Haß, welchen Arnim auf ihn geworfen, hatte er sich nach Schweden zurückgezogen, wo er in dem unlängst eroberten Piesland das vormals den Bischöfen von Desel zuständige Städtchen Pernau durch die Gnade der Königin Christina als eine Grafschaft besaß. Sein Todesjahr finde ich nicht angemerkt. Im J. 1633 zählte er bereits 66 Jahre. Im J. 1594 hatte er sich mit einer Tochter Bernhards von Gall auf Rosdorf und Asparn in des Landes unter der Enns Viertel Unter-Manhardsberg verheuratet; sie brachte Rosdorf in die Ehe und wurde eines einzigen Sohnes Mutter. Wittwer, nahm Heinrich Matthias die zweite Frau, des Otto von Teuffenbach Tochter Susanna Elisabeth. Der Sohn,

Franz Bernhard Graf von Thurn focht in der Schlacht am Weissenberg an der Spitze eines mährischen Regiments mit hoher Auszeichnung. Nach dem Verluſt der Schlacht war er der Anſicht, mittelſt der 17 Fähnlein, auf die man zählen könne, die Stadt zu behaupten, wozu er und Schlammerſdorf dringend ſich erbieten. Aber der Schrecken hatte dem Fürſten von Anhalt alle Beſinnung benommen, er beſtand auf ſchleuniger Flucht, damit Friedrich nicht von den Prägern den Siegern ausgeliefert werde. Thurn blieb zurück und ließ ſich von Bucquoy bereden, mit den 400 Mann, die unter ſeinem Commando ausſtielten, der Expedition gegen die Burg Karſtein zu folgen, um die dort in Beſetzung liegenden Engländer auszutreiben. Es wurde ihm jedoch bald unheimlich unter den Siegern, und er ſuchte Sicherheit in dem Lager des einen hoffnungsloſen Krieg fortſetzenden Markgrafen von Jägerndorf. Er übernahm die Vertheidigung von Olaz, „darin ſich die Beſetzung tapfer gewehret und mit Schanzen und Außenwerken ſich aufs Beſte verſehen. Obwol der Churfürſt von Sachſen dem jungen Graſen von Thurn, ſo neben einer ſtarken Beſetzung darin lag, beweglich zugeſchrieben, ſich gegen Kaiſ. Maj. zu accommodiren, hingegen J. Durchl. ihn des Pardon verſichern wollte, hat ſich doch gedachter Graf reſolvirt, er könnte dem Pardon nicht trauen, ſondern wollte ſich biß auf den letzten Blutstropfen wehren, zu dem End er dann die Dächer in der Stadt abtragen und die Stoßwerk mit Erde beſchütten laſſen, damit das Feuerwerk keinen Schaden thun möchte. Nachdem ihm bald hernach noch mehr Volk zuſammen, hat er einen Ausfall und Streif auf 4 oder 5 Meilen thun und alles Vieh und anderes, was anzutreffen geweſen, wegnehmen laſſen. Dieſe Beſetzung iſt nachmals wieder ausgefallen und das Städtlein Nerzode zur Nachtzeit erſtiegen, was ſich zur Gegenwehr geſetzt, niedergehauen und alles ausgeplündert und darnach den Ort in Brand geſtedt. Unlängſt hernach haben die Olager das Städtlein Wänſchelburg, darin 5 Fähnlein Riechtenſteinſche Soldaten gelegen, eingenommen, viel niedergehauen und gefangen; die übrigen haben ſich auf Brünn retiriret. Nach ſolchem haben ſie ferner 140 Polniſche Daſen, ſo nach Prag geführt werden ſollen,

weggenommen und in die Festung gebracht. Nachdem auch um selbe Zeit in 5000 Polaken, so Kayf. Maj. oder dem Herzogen in Bayern zuziehen wollen, zwei Meilen um Olag angelangt und etlich tausend Böhmishe verderbte und zusammenrottirte Bauern, so ihnen den Paß zu verwehren sich unterstanden, zertrennet und der Enden einen grossen Raub bekommen hatten, seynd die Slager ausgefallen, haben sie unversehens angegriffen, mehrentheils Beute ihnen abgejagt und viel erschlagen.

„Hierauf haben die Kayserische solcher Festung hart zugesetzt und je länger je näher approacht und sie mit 17 Stück Geschütz heftig beschossen und Feuer hinein geworfen, also daß das Jesuiter-Collegium dardurch in Brand gerathen, davon die Kirch und etliche andere Häuser in die Asche geleet worden. Ueberdiz ist auch Feuer in der Belägerten Pulver kommen, so ihnen grossen Schaden zugefüget. Doch haben sie sich hierdurch noch nicht schrecken lassen, sondern noch immerfort mit Ausfällen und Schießen sich tapfer gewehret und eine ziemliche Anzahl von den Kayserischen nach und nach aufgerieben. Sonderlich haben sie ihnen den 14. Oct. grossen Schaden zugefüget: dann als die Kayserische auf denselben Tag die Stadt an unterschiedlichen Orten mit Sturm anzugreifen sich präsentirt, haben die Belägrte sie wol antommen lassen, darauf mit dem Geschütz gewaltig Feuer gegeben, hernach unversehens über 1000 stark ausgefallen und dermassen in die Kayserische gesetzt, daß derselben in 600 auf dem Platz geblieben. Weil aber kurz hernach das Wasser durch die Kayserische abgegraben worden und an Mehl und Pulver wie nicht weniger auch an Salz grosser Mangel in der Stadt erschienen, die Belägerung beharrlich continuirt worden und kein Entsatz zu hoffen gewesen, als haben die Belägrte sich endlich zu einem Accord bequemet, und ist die Besatzung den 26. Oct. 1621 auf Conditionen ausgezogen. In diesen Accord wurde auch sonderlich der Graf von Thurn mit eingeschlossen, der beneben 500 Dragonern von 2000 Kayserischen bis an die Grenzen der Mark Brandenburg begleitet wurde.“ Zwei Jahre später, 1623 befehligte der Graf in des Herzogs Christian von Braunschweig Armada 1100 Pferde. Schwer verwundet in dem Treffen bei

Stadtilon, 6. Aug., hat er sich mit Herzog Christian und der meisten Reuterei die ganze Nacht durch auf Bredeborde retirirt und ferner auf Arnheim sich begeben.

Den seine glänzenden Aussichten verheißenden Dienst hat Thurn mit jenem des Königs von Schweden vertauscht. Da lag fortwährend gegen die Polaken zu Felde. Im J. 1625 erfocht Thurn in Semgallen einen Vortheil über die Lithauer. „Den 14. Sept. 1626 ist der Schwed mit 2000 zu Fuß und 1000 Reutern ausgezogen, das Polnische Lager zu besichtigen, die Weichsel auf der linken und den hohen Deich auf der rechten Seite habend. Als sie nun ungefähr eine halbe Meil fortgerückt waren, sahen sie die Polen bei ihren Schanzen, so auf dem Berg lagen, in guter Ordnung stehen. Nicht weit von dannen unter dem Berg war ein Gehölz, so sich bis an den Berg und Fluß erstreckte. Der König in Schweden war begierig, dieses Gehölz besichtigen zu lassen und zu versuchen, ob nicht etwan ein Paß allda zu erlangen, an den Berg und an das Schloß zu kommen, gab also dem Feldmarschall Befehl, mit 400 Musquetirern und 100 Dragonern den Wald zu recognosciren, der auch solches verrichtet und überall, wo es nöthig, Schildwachen hingestellt. Darauf folgte der König mit 3000 Pferden; weil aber zu besorgen, es möchten die Polen durch einen andern Paß dem Wald sich nähern, ward dem Obristen Musting Befehl geben, neben dem Weichsel-Deich her mit 200 Musquetirern aufzuwarten und auf der Polen Wiederkunft acht zu geben. Mittlerweil kamen etliche Compagnien Polnischen Fußvolks und fünf Troupen Speerreuter und Kosaken den Berg herab, die erste 400 Schwedische Musquetirer anzugreifen, welches sie auch freudig thaten, aber also empfangen worden, daß sie wieder zurückgewichen, mit Fleiß, wie es scheint; dann indem die Schweden diesen viel zu heftig nachsetzten, hat die Polnische Reuterei sie in Unordnung gebracht und etliche niedergehauen, wären auch ihrer wenig davon kommen, wann der König nicht eben darüber in Person dazu kommen und eine Compagnie Reuter den Polnischen, so immittelst auch in Unordnung gerathen waren, entgegengesandt und für seine Person sich so muthig erzeiget hätte, daß den

Schwedischen auch wieder der Muth gewachsen, darneben der Obrist Rusting die Polnische von selbiger Seite auch angefallen, daß sie sich wieder auf den Berg begeben. Hierauf ließ J. R. Maj. zu Schweden die ganze Armee herzukommen und das Geschütz ins Holz bringen. Als nun die Polen vermerkten, daß die Schweden den Weg recht nach dem Holz zu nähmen, schickten sie ihr meistes Fußvolk durch einen andern Weg vom Berg herunter, wie auch 200 Troupen Speerreuter und Kosaken zwischen dem Deich und Berg ins offene Feld, in Meinung, die Schweden zu umringen und alsdann an allen Orten anzugreifen, weil sie vermeinet, daß sie so stark nicht sein könnten. Das Polnische Fußvolk hielt sich anfänglich sehr wol und vertheidigte den Deich eine Zeitlang tapfer, und ließe sich die Reuteret, dem Fußvolk beizuspringen, auch im offenen Feld sehen. Immitteltst stellte J. R. Maj. in Schweden ihr Kriegsvolk auch in Ordnung, die Polen zu empfangen, wann sie über den Deich wollten.

Nach einer andern Relation kamen den 14. Sept. aus Liefland „drey Deutsche Regimenter unter dem jungen Grafen von Thurn und ein Regiment Schweden des Obristen Retwin. Nachdem nun das Lager mit diesem Succurs gestärket und eine Schiffbrück fertiget war, ist den 19. Sept. das Schwedische Lager aufgebrochen und hat sich an einem bequemen Ort (in 2000 Schritt von dem Polnischen Lager), vornen von dem Weichsel-Damm und hinten von dem Fluß geschlossen, niedergelassen. Der Damm aber war also beschaffen, daß er an der West- wie an der Ostseite beinahe an die Weichsel stieß und in der Mitte in der Figur eines länglichen Ovals so viel Raum ließ, daß die ganze Armee sich süglich darin lagern konnte. Hierauf versammelten sich die Polen mit einem grossen Troupen, führten klein und groß Stüd auf das Gebürg gegen dem Schwedischen Lager über, mit welchen sie heftig geschossen, ließen auch etliche Reuter den Berg herabkommen, mit den Schweden sich zu versuchen. Als aber weder durch heftig Schiessen noch auch sonst die Schweden aus dem Nest zu bringen, sondern dieselbe durch Absteckung des Weichsel-Damms wie auch Aufwerfung eilicher Redouten neben ihrem

Läger her sich mehr und mehr befestigten, entschlossen sie sich, das Schwedische Läger mit Gewalt zu stürmen.

„Der Graf von Thurn lag mit 200 Musquetirern nächst an der Polen Quartier, da der Damm in die Weichsel läuft. Denselben nun anzugreifen, sandte der König von Polen einen grossen Haufen Speerreuter und Kosaken neben 1000 Musquetirern von Deutschen, Polen und Schotten den Berg herab. Anfänglich nun gaben die Musquetirer auf einander stark Feuer; weil aber dardurch nicht viel ausgerichtet ward, setzte die Polnische Cavalleria mit an, den Grafen aus dem Vortheil zu bringen, wurden aber durch sonderliche Hülfe des Geschüzes wiederum zurückgetrieben. An der andern Seite des Schwedischen Lagers war ein Baurenhof, der Brinshof genannt, darin der Obrist Musting mit 400 Musquetirern lag. Weil nun die Polen bis nah an der einen Seite nichts ausrichten können, vermeinten sie, wenn das Schwedische Läger an beiden Seiten angegriffen würde, sollte es vielleicht besser ablaufen, ließen dorthin einen Theil Reuter vom andern End zurückkommen, gaben denen auch etliche Musquetirer zu und griffen zugleich beide Ort mit grossem Geschrei, aber grosser Unordnung auf einmal an, und damit nichts fehlte, die Schweden zu erschrecken, schossen sie bei währendem Angriff heftig mit Stücken, wurden aber mit dem Geschütz und Musketen eben so übel als zuvor empfangen, darauf sie wegen einfallender Nacht wieder abziehen müssen.

„Den 20. lagen beide Läger still. Die Schweden befestigten ihr Läger nach des Orts Gelegenheit, nicht allein dasselbe zu vertheidigen, sondern auch dem Feind die Compagnie unsicher zu machen. Die Polen begruben vor Mittags ihre Todten; Nachmittags aber warfen sie zwei grosse Schanzen auf, zu dem Ende, damit die Schweden nicht wiederum in obgedachten Wald kommen könnten, besetzten die eine mit drey grossen, die andere mit kleinen Stücken, und konnten vermittelst dieser Schanzen den ganzen Berg bestreiten. Den 21., unangesehen der König in Schweden die ganze Nacht nicht wol zu Pass gewesen, gedacht er gleichwol sein Intent fortzusetzen, und weil das Läger nunmehr stark genug war, sich wider der Polen Macht zu vertheidigen, nahm er acht



Compagnien Reuter und etliche Regimenter zu Fuß, zog darmit dem Wald zu, und den Rest befohl er dem Feld-Marschall und Obristen Johann Baner, darmit das Lager zu beschützen und auf alle Beschaffenheiten ein wachendes Aug zu haben. Die Polen wendeten allen Fleiß an, sonderlich vermittels ihres Geschüzes, dem König den Paß gegen den Wald zu verhindern, thäten aber wenig Schaden, weil fast alle Schuß zu hoch gingen. In dem Wald theilte der König, nach Gelegenheit des Orts, so ihm aus vorigem Actu ziemlich bekannt, sein Fußvolk, verordnete den Grafen von Thurn zur rechten Seite des Berges, den Obristen Musting aber zur linken, da ein Weg herunterlief; immittelst aber ließ er an allen Pässen, Angesichts der Polen, Schanzen oder Redouten aufwerfen. Die Polen stellten sich heftig zur Behr, nahmen das Gebürg an allen Seiten ein und versuchten ihr Bestes mit Stücken und Musqueten der Schweden Anschläge zu verhindern.

„Nachdem aber der Schwed vermerkte, daß von der Polen Geschütz in der Nähe weniger Gefahr dann von weitem zu erwarten, befohl er dem Obristen Musting, etwas höher, neben dem Weg her, in einem kleinen Gesträuch, den Berg hinaufzuziehen und so viel möglich allda zu halten. Obrister Musting brachte seine Soldaten hinauf und lägerte sie, ritt aber für seine Person auf das Feld, den Feind zu erkundigen, und wie er etwas zu fern von den Seinigen sich abgethan, ward er von einer Deutschen Compagnie Reuter angegriffen und sein Pferd unter ihm erschossen. Seine Musquetirer, solches sehend, liefen in Unordnung ihrem Obristen zu Hülff, wurden aber von den Reutern getrennet, etliche niedergehauen und einer gefangen. Ihre R. Maj. schickte alsbald eine Compagnie Soldaten und ließ die ankommende Reuter stracks angreifen, dadurch Obrister Musting mit seinen Soldaten sich wiederum in Ordnung stellte. Immittelst hatten die Polen 6 Compagnien Fußvolk gegen den Grafen von Thurn gebracht, den Berg zu erhalten. Damit nun derselbe sein Theil an diesem Spiel mithätte und dem Musting allein die Last nicht zu schwer fiele, befohl Ihre Kön. Maj. zu Schweden, von des Grafen beihabendem Volk 200 Musquetirer

den Berg an beiden Seiten hinaufzuführen, welches Capitain Hepburn und Graf Nils Brahe glücklich verrichteten. Capitain Hepburn ward stracks Anfangs in ein Knie geschossen, diewegen der König den Capitain Oppelen mit 40 Musquetirern an seine Stell verordnet, welche, zusamt den vorigen, obbesagte 6 Compagnien vom Berg herabgesaget, darzu sonderlich des Obristen Musting Soldaten sich ritterlich erzeigten, als welche an der linken Seite die Polen schon überhöheten und grossen Schaden thäten. Der Graf von Thurn folgte alsbald mit allen seinen Musquetirern auf die oberste Spitze des Berges und jagte das Polnische Fußvolk vollends hinweg, so weit als sie mit Musketen zu erreichen waren.

„Der König von Schweden besichtigte darauf den Berg selbst und befahl dem Grafen von Thurn, sich zu verschanzen und den eingenommenen Vorthail zu behaupten. Der Graf ließ alsbald an einem Hügel die Erd aufwerfen, war aber also beschaffen, daß man daselbst nicht viel Volk wagen dürfte, legte deswegen allein 20 Musquetirer darein, mit Befehl, wann der Feind etwas stark ankäme, sich nach gethaner Charge auf ihn zu retiriren. Hierauf nun entschlossen sich die Polen, die Schwedische wiederum abzusagen, und setzte erstlich die Reuterei heftig auf obgemeldten Hügel an; die Soldaten darauf lösten ihre Rohr und retirirten sich zu dem Grafen. Der Graf verfügte sich auch an den Hang des Bergs in richtiger Ordnung, und als ihm die Polen nah genug kamen, thät er eine solche Salve unter sie, daß viele im Stich blieben, und drangen die hinterste Polen die vorderste so hart, daß ihnen unmöglich war, wiederum zu wenden, darzu ihnen dann die Enge auf dem Berg nicht fast dienlich war, also daß die Schwedische zur andern Ladung kommen und die Polnische Reuter in Unordnung brachten und, ob sie wol ermahnet wurden, gleichwol nicht mehr anbeissen wollten. Die Polen hatten noch zwey Schanzen, eine da das Lager gewesen, die andere zur rechten Seite des Grafen von Thurn, in welcher die größte Stück stunden: die erste verließen sie bald; die andere aber beschützten sie so lang, bis sie die Stück daraus brachten, welche von den Schwedischen alsbald eingenommen und

nach dem Feld zu besetzt worden. Als nun die Polen gesehen, daß zu Eroberung des Bergs wenig oder fast keine Hoffnung zu machen, haben sie ein Dorf aufm Berg, Warnhof genannt, in Brand gesteckt, sich aufs Feld begeben und also wiederum zu dem andern Lager näher Graudenz verrückt; die Schweden aber, wiewol sie fast den ganzen Tag grobste Arbeit ausgestanden, unterließen nicht, den Berg an bequemen Orten zu besetzen, zu dem End, ob etwan die Polen sich recolligiren und das Spiel von neuem versuchen wollten.

„Nach der Polen Abzug ritt der König von Schweden selbst in Mewe, lobte die Bürgerschaft und Soldaten, begabte diejenige, so sich ritterlich darin gehalten, verordnete neue Besatzung, Proviant und Munition hinein und kam also wiederum in das Lager. Ein halbe Meil über Mewe hatten die Polen eine Brück über die Weichsel schlagen lassen, den Paß nach Stum und Marienburg mit desto weniger Beschwerde und Gefahr zu haben, wie auch den Ihrigen, so in das Stift Ermland ritten, den Paß zum Lager offen zu halten. Sobald nun die Besatzung den Abzug vernommen, haben sie die Brück, welche von Roven, darmit man das Korn die Weichsel herunter führt, gemacht war, verlassen, welche samt allem Zugehör, so darbei war, von den Schwedischen alsbald abgeholt worden. Nachdem Mewe solchergegestalt entsetzt und die Polen zurückgewichen, seynd zwischen den Kanzlern beider Reiche Briefe um Auswechslung der Gefangnen gewechselt worden, darüber es endlich dahin gerathen, daß man beiderseits gut befunden, mit einander mündlich zu reden, ob keine Mittel könnten getroffen werden, einen Frieden zu machen.

„Nachdem beide Theil wieder zu Feld gerückt und eine Zeitlang gegen einander gelegen, hat der junge Graf von Thurn den Polen einen häßlichen Pöffen gerissen, indem er ganz nahe an dem Polnischen Lager eine Schanz verfertigen, solche ganz unterminiren und mit Pulver unterlegen lassen, hernach sich gestellt, als ob er dieselbe nicht behalten könnte, daraus gerückt und verlassen. Als sich nun darauf die Polen hinein begeben, seynd, als das Pulver angangen, über 400 in die Luft geflogen. Neben diesem ist auch zwischen beiden Parteien ein starkes Treffen

bei Wenden vorgangen, darin nach langem Scharmützeln die Schweden endlich obgesieget und etliche vornehme Polen gefangen bekommen, wie auch stattliche Beute und etliche hundert Polnische Rosse erobert. Hingegen haben sich die Polen wieder an das Städtlein Bauske, daran sie hiebevord den Kopf übel zerstoßen gemacht und solchen Ort endlich zu Anfang des Aprilis mit Accord einbekommen, dieweil es den darin liegenden Schweden an Proviant gemangelt.

„Stracks darauf haben die Polen noch eine andere Victu in Pommerellen wider die Schwedische erhalten: dann nachder der Obrist Streiff und Freiherr Teuffel zu Dienst 3. R. Mai zu Schweden etlich tausend Mann zu Ross und Fuß zusammengebracht, solche mit grosser Mühe durch Pommern geführet und bei der Stolpe, so noch in Pommern gelegen, angelangt, haben sie daselbst Rundtschaft bekommen, daß Bauske über und die Polen mit Macht wider sie im Anzug wären, daher die Obriste Streiff und Teuffel die Resolution genommen, auf die rechte Hand strack nach Polen zu sich zu begeben; seynd also Tag und Nacht marschirt, bis sie in einen offenen Fleden, Hammerstein genannt, kommen, allda sie wegen Mattigkeit sowol der Pferd als der Soldaten nothwendig einen Tag still liegen müssen. Des andern Tags hernach, als den 1. Aprilis, seynd beide Obristen mit 2 Compagnien Pferden und 180 Musquetirern nach dem Schloß und Städtlein Schlochau ausgezogen, desselben sich zu impatruiren; als sie aber auf eine Meil nahe dabei ankommen, seynd sie gewahr worden, daß die Polen schon mit ganzer Macht daselbst angelangt, deswegen sie sich wieder auf die rechte Hand geschlagen und das Städtlein Friedland angegriffen, selbige auch, nachdem sich die Bürger und etlich darin liegende kaiserliche ländische Reuter eine gute Weil gewehret, mit Gewalt erobert und, was sich zur Wehr gestellt, niedergehauen, darauf sich wieder durch einen andern Weg zu dem übrigen Volk nach Hammerstein retirirt und solch Ort vollends mit Pallisaden und Schanzen in Defension bringen lassen. Darauf seynd des andern Tags um den Mittag die Polen vor dem Städtlein ankommen; aber die Schwedische haben sich tapfer gewehret und bis auf den Abend

mit ihnen ſcharmuziret, alſo daß ſie ſich endlich mit Verluſt in 200 Mann retiriren müſſen. Den folgenden Tag iſt wieder ſcharmuziret worden, dabei abermal die Polen nicht viel Vortheils erlangt, biß ſie endlich den 4. Aprilis 6 Stück Geſchütz herangebracht und das Städtlein heftig zu beſchießen angefangen, da haben etliche Rittmeiſter und andere Officirer und theils Reuterei unter den Schwediſchen ohne Wiſſen und Willen der vorgedachten beiden Obriften mit ihnen accordirt, das Städtlein aufgeben und gutentheils in Polniſche Beſtallung ſich eingelaffen. Von der übrigen Reuterei und Fußvolf aber haben ſich auf Ermahnung der Obriften hernach etlich hundert Mann geſamlet, welche zu Schiff gebracht und in Schweden übergeführt worden.“

Im J. 1627 drang Thurn mit etlichen tauſend Mann dem Brandenburgiſchen Preußen ein, belagerte die Burg zu Lochſtadt und nöthigte die daſelbſt befindlichen Fürſtlichen und Landes-Deputirte zu einem Neutralitätsvertrag auf fünf Monate. Darauf beſetzte er Pillau mit drei Regimentern; als er aber in des Königs Gegenwart Anſtalt traf, die im vorigen Jahr bei Dirſchau ruinirte Schiffbrücke wieder aufzubauen, zeigten ſich, dieſes zu verhindern, im Danziger Werder 2000 Polaken. Guſtav Adolf und Thurn gingen mit 600 Mann zu Schiff, in Meinung, den Polaken unter ihre Stücke zu kommen und ſie alſo auseinander zu treiben: es gelang ihnen das erſte Vorhaben; es koſtete aber beiden Anführern beinahe das Leben, indem der König eine Kugel in die rechte Hüfte davon trug, Thurn in den rechten Arm geſchoſſen wurde. Wahrſcheinlich iſt er in Folge dieſer Verwundung, höchlich bedauert von ſeinem König, „der ihn ſehr lieb hatte“, zu Straßburg an der Drewenz mit Tod abgegangen im J. 1628.

In ſeiner Ehe mit des Grafen Georg Friedrich von Hardeck Tochter Magdalena war Franz Bernhard Vater von zwei Söhnen geworden. Der ältere, Chriſtian, ſchwediſcher Obrift, that ſich durch unterſchiedene tapfere Thaten hervor, wurde aber, da er 1641 ſich anſchickte, Hirſchberg in Schleſien zu beſtürmen, erſchoſſen. Chriſtians Bruder, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Balſaffina und Pernau, Freiherr auf Kreuz, Herr auf Wellich,

Winteritz, Göding, Lersdorf und Winnegarden, vermählte sich 1648 zu Ufermünde in Pommern mit des schwedischen Feldmarschalls Baner Wittwe Johanna, die eine geborne Markgräfin von Baden, und wurde 1654 Gouverneur von Esthland. In solcher Eigenschaft übernahm er das Commando in der von den Russen belagerten Stadt Riga. Er befehligte einen Ausfall, wurde übermannt und die Barbaren hieben ihm den Kopf ab. Seiner Gemahlin wurde auf ihr Verlangen das Haupt zugeschiedt; sie lohnte dem Ueberbringer mit 100 Ducaten: die wurden ihm aber von einer russischen Partei abgenommen, er selbst uidebergemacht. Des kinderlosen Grafen Wittve starb 1661; geboren war sie 5. Dec. 1623.

Ein naher Vetter des ältern Heinrich Matthias muß gewesen sein Graf Johann Jacob von Thurn, dem im J. 1634 die Verwaltung von Würzburg anvertraut. Die Stadt ging im hollten October an die Kaiserlichen über, wozu die Bürgerschaft ihr Bestes gethan. Aber auf der Marienburg leistete Thurn hartnäckigen Widerstand. „Als die Schwedische gesehen, daß die Stadt nicht wol zu erhalten sey, haben sie selbige verlassen und das Schloß mit Proviant wol versehen, also daß sie davor achtet worden, auf Jahr und Tag versehen zu seyn, dann auch ein jeder, der sich darauf salviren wollen, selbst mit eigener Proviant sich versehen müssen; doch haben sie eine geringe Besatzung in der Stadt hinterlassen, welche bei Ankunft der Kayserischen ertappt und mehrentheils gefangen genommen worden. Weil dann die Kayserische die Stadt also inne hatten, haben sie am den Ausgang Octobers die Belägerung des Schlosses mit allem Ernst vorgenommen, mit dem eifrigen Vorsatz, davon nicht abzustehen noch abzulassen, bis sie erobert, es koste was es wolle. dann auch der Bischof von Würzburg und Herzog in Franken gar in dem Sinne war, daß er mit der Mansfeldischen, Fürstenbergischen, Geleenischen und Bönninghäußischen Armaden sich aus dem Niederland aufmachen und sich um sein Bis- und Herzogthum und um seine verlassene Unterthanen wiederum annehmen wollte. Darum sie auch alles Volk aus den nächsthabenden Garnisonen zusammengeführt, von Schweinsfurt etliche Stück Geschütz, Feuer-

mörser und Granaten dahin gezogen, wie auch aus den nächsten Orten Hauen und Schaufeln zusammenbracht und das Bauernvolk zum Schanzen aufgeboten, um einen Sturm auf die Befestigung ins Werk zu richten, wozu aber die Italiener eine gar schlechte geringe Lust verspüren ließen, dann sie ließen sich bedünken, vor Augen zu sehen, daß damit zur Zeit nicht viel würde auszurichten seyn, dann die Belägrerte sich mit Ausfällen tapfer erzeigten und der Belägrer sehr viel erschlugen, wie sie dann kurz zuvor einen Corporal neben seinen bei sich habenden Soldaten, so die äußerste Wacht gehabt, ergriffen und gefangen auf das Schloß gebracht hatten, sowol auch zuvor einen Obrist-Leutenant, so bei Nacht in der Stadt ein Banquet gehalten, bei welchem viel Fackeln und Lichter gebrennet, aus dem Schloß mit einem Stüd erschossen hatten.

„Es hatte sich der Graf Jacob von Thurn eine lange Zeit wider die Belägrer trefflich befendirt, dann sie es hieraussen an Macht und Gewalt, an rechtschaffenen Anschlägen und viel versuchten Kriegslisten in nichts ermangeln lassen, zumal den Belägrern wol zu statten kommen, daß sie der Stadt gar zeitlich mächtig worden: so war der Bischof zu Würzburg und Bamberg und Herzog in Franken, Franziscus (gebörner von Hagfeld), nachdem er allbereit in den Niederlanden und zu Cöln vernommen, wie seine Bischöfliche Residenz und andere Städte des Schwedischen Jochs erlediget, mit ermeldter Kayserisch- und Ligistischer Armee mit den ersten wieder kommen, sich seiner Schafe und Unterthanen wiederum anzunehmen und vollends von den Schwedischen Drangsalen zu erledigen, und nachdem er den König von Ungern zu Stuttgart besucht, sich auf Würzburg begeben, vor allen Dingen die Kirch besucht, das Amt der H. Mess celebriren, das Te Deum laudamus singen und allen Obristen, Rittmeistern, Hauptleuten ein köstlich Mahl zurichten und die Eroberung des Schlosses mit allem Ernst treiben lassen, welches sich auch über zwanzig Tage nach seiner Wiederkauf nicht aufgehalten, sondern gleich die Wieder- und Ankunft seines rechtmässigen Herrn mit Freuden erkennet und sich bald ergeben. Obwol die Schwedische Besatzung auf der Befestigung Würzburg

unter dem Grafen Johann Jacob von Thurn in Zeit der Belagerung gegen der Kayserischen Gewalt also verhalten, daß man an ihrer Tapferkeit, so sie in allen vorgesehnen Occasionen großmüthig erzeigt, im wenigsten nicht zu klagen, haben sie doch endlich (zwar nicht aus Furcht der bedrohlichen Mine von 100 Tonnen Pulvers, noch Mangel an Proviant und Wein, sondern geringen Vorrath des Holzes und jähliger Hinwegsterbung der Soldaten wegen continuirlicher Arbeit, stetigem Wachen und abgängiger Ruhe) die Sache (unangesehen des mächtigen Widerstands und vielfältigen Abtreibung der Kayserischen) zu einem Accord kommen lassen," der am 16. Januar 1635 unterfertigt worden. Den 18./8. Dec. wurde die Festung dem kaiserlichen Feldmarschall Hölz überliefert, „und ist Nachmittag um 2 Uhren die Besatzung in guter Ordnung abgezogen und bis gen Loh: convoyirt worden.“

Des nach Böhmen verzogenen Franz Rapus Nachfolger in den Gütern im Krainerland, Graf Achatius von Thurn, brachte die Burg Oberstein, dicht über der Stadt Stein in Oberkärnten, die bis dahin landesfürstlich gewesen, an sich, bewohnte sie auch bis zum J. 1576, da der Blyg seine Tochter erschlug. Dieses Unglück verleibete ihm den Aufenthalt zu Oberstein. Er baute das Schloß Kreuz, nicht gar eine Meile von Stein, so er im J. 1606 zu Stand brachte. Bis dahin bewohnte er in der Stadt Stein das der Familie zuständige, schön und prächtig erbaute Haus. Später kam die vereinigte, sehr ausgedehnte Herrschaft Kreuz und Oberstein mit dem weitreichenden Landgericht zu Verkauf, obgleich der den Grafen von Thurn verliehene Freiherrntitel auf Kreuz beruhet. Zu der Hauptlinie Como-Bercelli gehören die Linien zu Bleiburg, Plankenstein, Grager Antheil, Radmannsdorf und Plankenstein, Ellier Antheils. Johann Ludwig der Ältere erbte von seinem Oheim Johann Ambrosius I laut Testament 1621 Bleiburg, Radmannsdorf, Plankenstein und Thurnisch. Aus dessen Ehe mit Sophie von Stubenberg kamen die Söhne Johann Ambrosius II, Franz Ludwig, von welchem die Linie in Kärnten, Ferdinand Felix (die steirische Linie) und Johann Ludwig.



Johann Ambrosius II wurde in der Ehe mit Maria Beatrix geborne Gräfin von Thurn und Balfassina Vater von Johann Karl, dessen Enkel Paul Sigismund die Herrschaft Radmannsdorf in Krain, bis dahin Seniorat für die von Johann Ludwig abstammende Linie, zu Eigenthum für sich und seine Nachkommenschaft, die Radmannsdorfsche Linie, erwarb. Johann Karls Sohn, Siegfried Adam, k. k. Geheimrath und Vicedom in Krain, wurde Vater von Paul Sigismund, k. k. Kämmerer und Landrath in Krain, geb. 30. Jun. 1703, gest. 1758. Desß Sohn Vincenz, Herr zu Radmannsdorf, geb. 1750, starb 13. Jun. 1795 mit Hinterlassung der Söhne Karl, geb. 3. Nov. 1777, und Vincenz, geb. 14. März 1790, gest. 6. März 1859. Desß Söhne, Hyacinth Victor und Gustav, befinden sich heute im Besiz der Herrschaft Radmannsdorf und Wallenburg.

In der Linie von Bleiburg starb 1734 Franz Ludwigs Sohn Sigismund Joseph, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Burggraf in Kärnthen, Vater von Franz, Joseph, Anton Maria Joseph, dieser k. k. Kämmerer und Geheimrath, des goldnen Vlieses Ritter, General der Cavalerie, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 43, des Großherzogs Leopold von Toscana Obristhofmeister, und nachher Obristhofmeister der Kaiserin Marie Louise, Gemahlin K. Leopolds II. Joseph, Rittmeister bei den Carabiniern, blieb in der Schlacht bei Piacenza, 16. Jun. 1746. Franz, Herr der Herrschaften Bleiburg, Schönstein und Razenstein in der Steiermark, auch zu Radmannsdorf, des ungrischen St. Stephanordens Ritter, k. k. Geheimrath, Generalfeldmarschall-Lieutenant, Obristkämmerer und Conferenzminister des Großherzogs Leopold von Toscana, starb 9. Febr. 1766. Sein Sohn, Graf Franz Joseph, Inhaber der Fideicommissherrschaften Bleiburg und Schönstein, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Inhaber des 2ten Artilleriesregiments, des toscanischen St. Stephanordens Großkreuz für Bologna, blieb bei der Belagerung von Giurgewo, 9. Jun. 1790, Vater von Georg Reichsgraf von Thurn-Balfassina-Como-Bercelli, Freiherr zum Kreuz, auf Bleiburg, Radmannsdorf, Wallenburg und Plankenstein, Obrist-Erblandhofmeister in Krain, Erbland-Silberkämmerer in Kärnthen, Erblandmarschall

in Görz, Burggraf zu Vienz, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Feldzeugmeister in Pension, auch 2ter Inhaber des Infanterieregiments K. Wilhelm von Preussen, Nr. 34. Er ist den 3. Januar 1783 geboren und Vater von vier Söhnen.

In der Linie zu Plankenstein, Grazer Kreises, abstammend von Ferdinand Felix, geb. 1643, gest. um 1700, erbte Maximilian Sigismund, Herr zu Plankenstein, Lehen und Gradiß, geb. 15. Febr. 1701, im J. 1737 Lehen. Er starb 6. März 1783, Vater von Maximilian Joseph, geb. 11. Dec. 1778, gest. 23. Januar 1843, und von Julius Caesar, geb. 29. März 1786. Die Linie zu Plankenstein, Eillier Kreises, abstammend von Andreas Ludwig, gest. um 1710, ist in der Person von Camillo erloschen, 27. Febr. 1862. Die Thurn haben in der Steiermark besessen die Herrschaften Plankenstein, Schönschein, Thurnitz, Turnoveß, Arnfels, Anderburg, Lehen, Rainhof, Schönbühel, Ankenstein, Markt Lemberg, St. Georgen bei Reichened, Haus und Garten in Graz, zwei Häuser auf dem Graben, Sand, Amt Praxberg.

Aus der 4ten Hauptlinie wird gemeiniglich das fürstliche Haus Thurn und Taxis hergeleitet. Einem in Verona sesshaften Zweig derselben gehört an Luigi Gaetano Graf von Thurn-Balsassina, des 1831 verstorbenen Grafen Gaetano Sohn. Es hat derselbe fünf Kinder. Diesem Zweige steht wohl am nächsten das gräfliche Haus von Thurn-Balsassina und Taxis in Tyrol. Ihn gehörte an Leopold Franz Freiherr zu Wätschenbeuren bei Gmünd in Schwaben; geb. 17. Nov. 1688, erheurathete er mit der Gräfin Marie Antonie Bernhardine von Sprinzenstein die Herrschaft Neuhaus in des Landes ob der Enns Mühlsviertel und starb 27. Febr. 1750, Vater von 14 Kindern. Stammherr wurde Joseph Sebastian, k. k. Kämmerer und Geheimrath, gest. 2. Januar 1799. Es beerbte ihn sein Sohn Alexander Joseph, Reichsgraf von Thurn-Balsassina und Taxis, Freiherr von Neuhaus, Herr zu Wätschenbeuren (zu  $\frac{1}{4}$ ), k. k. Kämmerer und General-Erbobristhofpostmeister in den ober- und vorderösterreichischen Landen, Herr der Herrschaften Sterzing in Tyrol und Neuhaus, seit 6. Febr. 1792 mit der Gräfin Maria Teresa von

Särenthin vermählt, gest. 25. März 1834, daß er demnach die von der bayerischen Regierung vorgenommene Einlösung des Postlehens erlebt hat. Unter den als Entschädigung dafür ihm gegebenen Besitzungen befand sich das bei Sterzing belegene Schloß Reifenstein, unlängst noch dem Deutschorden gehörig. Sein Sohn, Graf Joseph Thaddäus, ist den 23. April 1794 geboren.

Des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis Herkunft von den Mailändischen della Torre galt, wie gesagt, als ausgemacht und unbestritten. Der geistreiche Verfasser des denkwürdigen und nützlichen Bayerischen Antiquarius schreibt jedoch: Ramorast della Torre, der sechste Sohn Guys della Torre (+ 1311), soll am Berge Taz im Bergamasischen ein Schloß erbaut und sich nach demselben „von Taz“ oder „de Tassis“ beigenannt, auch einen silbernen Dachs im blauen Schilde zu seinem Wappen angenommen haben. Zu Bergamo soll sein Grabmal mit lateinischer Inschrift gefunden worden sein, welche zu deutsch lautet: „Dem allmächtigen Gott! Aus dem alten und edlen Geschlecht der vom Thurum entsprossen, erwartet hier seine Auferstehung in dem Herrn Ramorast genannt Dachs (Tassus), dem Schicksale gehorchend mit unbefiegbarem Herzen, unermüdet im Krieg, ein Liebhaber des Friedens, welcher hieher sich ins Privatleben zurückgezogen hatte.“ Leider fehlt dieser Nachricht von dem Grabmal des angeblichen Stammvaters aller Herren von Tassis oder Taxis, welche Jazzeria mittheilt, die Notiz von dem Vorhandensein einer Jahrzahl oder eines Wappens, zweier Daten, welche zur Begründung eines genealogischen Schemas mehr als wünschenswerth erscheinen müssen. Derselbe Mangel herrscht auch in dem weitem Verfolg der ältern Nachrichten über den Fortgang dieses Geschlechts. Es wird nur behauptet, die Tassis hätten sich fortan im Bergamasischen ansässig erhalten, bis Kaiser Friedrich III. dorthin kommend den Roger von Tassis als Junker (gentiluomo) und Obersägermeister (cacciator maggiore) an seinen Hof und mit nach Deutschland genommen, welcher Umstand hinwieder zur spätern Erhöhung der Familie wesentlich beigetragen habe. Kaiser Maximilian I. soll nach Julius Eßfiet,

dem Geschichtschreiber des Hauses Taxis, dem Franz von Tassis den königlichen Adler (schwarz in Silber, nicht Gold) wachsend in das obere Schildesfeld gesetzt haben und Kaiser Karl V diesen 1534 für den jeweiligen Erstgeborenen des Geschlechts in einen Doppeladler verbessert haben. Es läßt sich ohne Einsicht der Originaldiplome etwas Sicheres hierüber nicht sagen. Diese wie mehre Diplome der Familie scheinen aber entweder nicht mehr vorhanden zu sein oder der Einsichtnahme aus gewissen Gründen vorenthalten zu werden; wenigstens blieb eine bereits im Jahr 1857 von dem Herausgeber des Allgemeinen Stamm- und Wappenbuches an den regierenden Fürsten gerichtete desfallsige Bitte bis jetzt ohne Rückäußerung.

Es verdient hier constatirt zu werden, daß die ausführliche Grabchrift auf dem Denkmal Hans Baptists von Tassis nur besagt, er sei zu Füßen in Tyrol geboren und stamme aus einer Bergamaschischen Adelsfamilie, daß jedoch des Namens Thurn in dieser wie allen andern Grabchriften und Geschichten, welche Thiflet in seinem Buche mittheilt, keine Erwähnung geschieht (mit alleiniger Ausnahme der oben erzählten angeblichen Abstammung der Familie Tassis von den Thurn). Ebenso enthält der Wappenschild der Tassis nichts weiter als den Dachs im untern und den wachsenden Doppeladler im obern Felde; der Helm aber trägt ein Jägerhorn vor einem Pfauenbusch und bei dem Obrist Tassis insbesondere statt des Horns einen wachsenden, nackten Knaben mit einem Schwert in der Linken und einem Feldherrenstab in der Rechten, was wohl auf einer königlich spanischen Wappenbegnadigung beruhen mag. Von dem Thurm mit den Lilien der della Torre findet sich also gleichfalls im Taxischen Blason keine Spur. Es dürfte aus diesen Thatsachen mindestens hervorgehen, daß noch Ende des 16. Jahrhunderts die Tassis ihre Abstammung nicht weiter als auf eine Bergamascher Adelsfamilie zurückführten, von einer Stammgenossenschaft mit den Mailändischen Herren von Thurn aber entweder keine Notiz hatten oder keine nehmen wollten. Ob Leonard von Taxis († 1612) bei Erwerbung des Reichsfreiherrnstandes oder Lamoral, dessen Sohn († 1624) bei Erhöhung in den Reichsgrafenstand Wappen-

und Namensvermehrungen erhalten haben, ist nicht bekannt. Chiffet erwähnt davon nichts, und in den gewöhnlichen genealogischen Werken sind nicht einmal die Jahrzahlen der Diplome, viel weniger deren Inhalt übereinstimmend angegeben. (Als Jahr der Freiung wird 1605, 1608, auch 1615, als Jahr der Grafung 1621 aufgeführt. Chiffet sagt, Camoral sei kurze Zeit vor seinem Tode gegrafit worden.) So lange also nicht eine liberale Einsicht in die Originalbriefe gegönnt sein wird, läßt sich über diese Punkte urkundliche Klarheit nicht verlangen. Beognügen wir uns folglich mit dem, was sicher ist, nämlich, daß der König von Spanien im J. 1681 den Grafen Eugen Alexander von Tassis in den spanisch-niederländischen Fürstenstand erhob und seine Besitzungen für ein Fürstenthum unter dem Namen de la Tour et Tassis erklärte. Hier wird also zum erstenmal der angeblichen oder erwiesenen Stammesgenossenschaft mit den von Thurn Rechnung getragen.

Schwerlich wird dagegen bestehen, was von dem Ursprung des Hauses der alte Gauhe anführt: „Es hat schon An. 1645 Julius Chiffet ein eignes Werk, so er Marques d'honneur de la maison de Tassis intitultiret, zu Antwerpen in Folio herausgegeben. Nicht weniger findet man 8 Tabellen von derselben in den Hübnerischen Genealogien Part. III a. n. 767 bis 783, wornach Heribertus de Turri oder della Torre, der im 12. Seculo aus Frankreich in Italien gekommen und Tassi oder Taci, des Herrn von Balfassina Tochter und Erbin zur Gemahlin erhalten, zum Ahnherrn dieses vornehmen Hauses gesetzt wird. Diesen allen aber hat es zuvor gethan der Luxemburgische Herold Flacchio in seinem An. 1709 zu Brüssel gedruckten, in 3 Volumen und zwölftheilb Alphabet bestehenden und dem damaligen Erbprinzen von Tassis zu Ehren verfertigten sehr kostbaren und prächtigen Werke, so den Titel führet: *Généalogie de la très-illustre, très-ancienne, et autrefois souveraine Maison de Tour etc.* Er hat selbiges in 4 Theilen verfaßt: in dem ersten führet er die männliche Linie der Herren von Tour und Tassis von ihrem Ursprunge bis auf gemeldetes Jahr aus; in dem andern gibt er Nachricht von allen Familien, so mit dem Hause Tour sich

befreundet; im dritten wird erwiesen, daß dieses Haus weiblicher Seits fast von allen Kaisern, Königen und andern Souverainen von Europa herkamme; im vierten Theile sind enthalten die Elogia der berühmtesten Prinzen dieser Familie. Den Ursprung dieses vornehmen Hauses (davon andere Scribenten ganz andere und unterschiedliche Meinung haben) leitet er von einem gewissen Jungen von Adel zu Mailand her, welchem der h. Ambrosius, Bischof daselbst (der ums J. 359 gelebt und merkwürdiger Weise zugleich das weltliche Regiment daselbst verwaltet haben soll), bei Dämpfung eines Aufruhrs der Arianer das sogenannte Neue Thor anvertrauet, und als er selbiges nebst dem dabei befindlichen Thurm männlich behauptet, ihm den Namen de la Tour und zugleich zu Belohnung seiner Treue die Souverainität über Balsassina gegeben. Von seinen Nachkommen soll Tacius de la Tour, der ums J. 889 als souverainer Graf zu Balsassina und Baron der Ufer am Comersee an den Valteliner und Bergamer Grenzen gelebet, nur zwei Töchter und Erbinen aller seiner Herrschaften gehabt und selbige mit zwei Brüdern, Alipranden und Eripranden (die von Kaiser Carolo M. abstammten und deren Voreltern Könige in Italien gewesen), verheurathet haben, von welchen der letztere diese Familie fortgepflanzt, und haben seine Nachkommen die Oberherrschaft über Mailand, Bergamo, Novara &c. erhalten und solche über 80 Jahre behauptet, bis sie der Macht der Visconti weichen mußten. Sein Sohn Martinus, der Riese genannt, ist An. 1147 von den Saracenen bei Antiochia, allwo er ihnen in die Hände gefallen, aufs grausamste hingerichtet worden. Von seinen Urenteln zeugte Jacobus I unter andern Paganus; von dessen 7 Söhnen sind zu merken Rapus, Hermannus, Franziscus und Salvinus. Gedachter Rapus de la Tour, den man den Blutgierigen genennet, soll die Visconti siebenmal geschlagen und endlich sein Leben An. 1278 in einer Gefangenschaft geendigt haben. Er ist von Kaiser Rudolf I zum Fürsten von Mailand und zum Vicar des Lombardischen Reichs gemacht gewesen. Von seinen Söhnen ist der älteste Casson und Conrad der jüngste anzuführen; seiner commandirte die Völker, welche gemeldeter Kaiser seinem Vater zu Hülfe ge-

schick und ward An. 1281 bei Bavaro erschlagen; nach Speners Bericht soll er als Erzbischof zu Mailand und Patriarch zu Aglar den Kaiser Heinrich VII gekrönt und also noch weit länger gelebt haben. Vorerwähnter Conrad aber, Herr zu Mailand und Piacenza, starb An. 1307, unter andern männlichen Erben Florimund hinterlassend, der ein Ahnherr der Grafen von Thurn und Tassaffina in den Herzogthümern Friaul, Crain, allwo sie die Erblandhofmeister-Charge besitzen, Cärnthens, Mähren, gefürsteten Grafschaft Görz &c. worden.

„Es hatte aber vorerwähnter Napus de la Tour noch drei Brüder, wie gedacht, von denen Guido de la Tour, 1306 von K. Heinrich VII vertrieben, ein Vater von Ramoral Grafen von Tour und Tassaffina ward, der sich in Vergamasco niedergelassen und sich zuerst von Tassis oder Taxis (von seinem obbemeldten Ahnherrn Tacius de la Tour) beizunamen angefangen; er hat zugleich die Herrschaft Cornelienthal (Valle del Cornello) besessen. Sein Urenkel Roger Graf de la Tour und Taxis ist An. 1450 zum Ritter geschlagen und Kaiserlicher Cammerherr und Jägermeister worden, nachdem er sich aus dem Mailändischen in Deutschland begeben; wie Graf Brandis im Tyrol. Ehrenkr. P. II p. 97 von ihm meldet, hat er unter Kaiser Friedrich IV in Tyrol die Erfindung der Posten angefangen. Von seinen Söhnen sind folgende vier zu merken: 1) Franz Graf von Tour und Tassis, Kaiser Maximilians I Generalpostmeister, der unverehelicht gestorben. 2) Anton Franz von Tour und Taxis, Vater von Matthias, der sich zu Wien niedergelassen, Oberpostmeister, und ein Vater worden von Martin, Generalpostmeister in Böhmen, Joseph und Ferdinand, der seinen Ast mit drei Söhnen fortgesetzt. 3) Gabriel, Kaiserl. Generalpostmeister in Tyrol, ein Ober-Eltervater Pauls, Freiherrn von Tour und Tassis, Generalpostmeister in Tyrol, in welcher Charge er und seine Nachkommen bestätigt worden; er zeugete Franz Werner, Herrn in Weschenbeuern, Ritter des H. Grabes und Kaiserl. Regimentsrath zu Innsbruck, allwo dessen Nachkommen, welche Erbpostmeister der Boderösterreichischen Lande genennet werden, annoch floriren, zu welchen gehören mögen 1) Maximilian Emanuel Herr auf

Rohrnfels, Churpfälzischer wirklicher Geheimrath, Ober-Kastenmeister, Generalmajor und Commandeur der Leibgarde, der An. 1738 Oberkallmeister worden ist. 2) Leopold Franz Graf von Thurn und Taxis, An. 1740 Oberösterreichischer Regimentsrath, Hof- und General-Erbpostmeister der Oesterreichischen Landen, welcher seinen Ast mit vier Söhnen fortgesetzt. 3) Raimund, Kaiserl. General, und 4) Simon Graf von Tour und Tassis, ein Vater von a) Franz, Generalpostmeister des Römischen Reichs und der Niederlande, der An. 1518 außer Ehe gestorben; b) Johann, von welchem die Freiherren von Rotenfels, Oberpostmeister zu Augspurg, abstammen, und c) Roger, welcher gezeuget Simon, Königl. Spanischer Cammerherr und Oberpostmeister zu Mailand, dessen Sohn Anton Ahnherr der Marquisen von St. Paul zu Rom worden, welche noch floriren, und Johann Baptist, Generalpostmeister im Römischen Reich, Spanien und in den Niederlanden, der in Brüssel sich niedergelassen und ein Vater worden von 1) Roger, Canzler der Universität Löwen, Domdechant zu Antwerpen und Spanischer Gesandter am Päpstlichen Hofe; 2) Johann Baptist, Commendator des Ordens St. Jacob und Königl. Spanischer Gesandter in Frankreich; 3) Raimund, Königl. Spanischer Cammerherr und Generalpostmeister in Spanien, der gezeuget a) Philipp, Anfangs Domherr zu Salamanca, hernach Canzler und Generalcommissarius bei der Inquisition in Spanien und endlich An. 1619 Erzbischof zu Granada; b) Peter, Ritter von St. Jacob, welcher ein berühmter General worden, und c) Johann, erster Graf von Villamediana, welcher den Frieden zwischen Spanien und England zuwege gebracht; dessen Sohn gleiches Namens, Graf von Villamediana und Generalpostmeister in Spanien, ist An. 1622, als er des Nachts nach Hause fahren wollen, in der Kutsche mit einem Pistolenschuß umgebracht worden. Wie Imhof anführet, soll solches auf Ordre seines Königs geschehen seyn, nachdem derselbe in Erfahrung gekommen, daß sich der Graf in die Königin verliebt; er wird sonst als ein guter Spanischer Poet gerühmet; mit ihm ist sein Stamm in Spanien abgegangen. d) Ramoral (von einigen Leonard genannt), Generalpostmeister



in den Niederlanden und Kaiserl. Cammerherr; er erhielt den freiherrlichen Character von Kaiser Rudolf II und starb 1612, einen Sohn gleiches Namens hinterlassend, der vom Kaiser zum Reichsgrafen und General-Erbpostmeister creiret worden. Sein Enkel, Camoral Claudius Franz Graf von Tour und Tassis, Kaiserl. Cammerherr und Generalpostmeister im Römischen Reich und in den Niederlanden, starb An. 1676 mit Hinterlassung dreier Söhne; der jüngste, Franz Siegmund Graf von Balfassina, florirte noch An. 1714 als Königl. Spanischer General-Lieutenant und Gouverneur zu Limburg. Der mittlere, Inicus Camoral Graf de la Tour, ist An. 1713 als Kaiserl. General von der Cavalerie mit Tod abgegangen, einen Sohn, Anton, der An. 1729 Cammerpräsident in Böhmen worden, hinterlassend. Der älteste aber, Eugenius Alexander Graf de la Tour Balfassina Taxis und des Römischen Reichs, Baron von Fondrement, Herr von Braine-le-Château und Ober-Ittre, Erbmarschall von Hennegau und Generalpostmeister der Niederlande und des Römischen Reichs, ward An. 1681 erster Fürst des Römischen Reichs von Thurn und Tassis, nachdem der König in Spanien seine vorbesagte Herrschaft Braine, im Hennegau gelegen, zu einem Fürstenthum erhoben. Er starb An. 1714 im 63. Jahre seines Alters, drei Prinzen hinterlassend, davon die beiden jüngern in den geistlichen Stand getreten und Domherren zu Köln worden, der älteste aber, Anselm Franz, geb. An. 1679, des Heil. Römischen Reichs Fürst, Ritter des guldnen Vlieses, des Römischen Reichs wie auch der Oestreichischen Niederlande General-Erbpostmeister, starb An. 1739. Er hatte sich An. 1701 mit Louise Anna Franzisca Prinzessin von Lobkowitz vermählet. Sein hinterlassener Erbprinz, Alexander Ferdinand, ward An. 1739 durch frühzeitigen Tod seiner Gemahlin, der Prinzessin Sophia Christina Louise von Brandenburg-Baireuth, Wittwer. Sie hatte ihm zwei Söhne und drei Töchter geboren, davon jene Carl Anselm und Friedrich August hießen, diese aber bald wieder verstorben waren."

In einem wohlgeschriebenen Artikel resumirt Klüber folgendermaßen die Geschichte des fürstlichen Hauses: „In den fast

ununterbrochenen Fehden mit dem Hause Visconti unterlag endlich Guido der Reiche; er mußte 1312 Mailand verlassen und starb zu Cremona, beträchtliche Allodialgüter seinen sechs Söhnen hinterlassend. Der jüngste von ihnen, Ramoral I ließ sich im J. 1313 in dem Gebiete von Bergamo in der Valle del Cornello nieder, nahm von dem ihm dort zugehörigen Berge Tasso (Dachsbberg), auf dem sein Thurm (Torre) oder Burg Cornello stand, den Namen del Tasso, später de Tassis an, vermählte sich mit einer Tochter des Fürsten von Bergamo aus dem Hause Suardi und ward Stifter der Linie della Torre e Tassis. Ramorals Urenkel, Roger I von Thurn Taxis und Bassaffina, ward 1450 von Kaiser Friedrich III zum Ritter geschlagen und trat 1452 in dessen Dienste als Oberjägermeister. Durch Einführung, Erweiterung und allmälige Vervollkommnung eines der vier (nach der Sprache) größten Culturmittel, der Postanstalt in den Niederlanden und in Deutschland, hat das Haus Thurn und Taxis sich ein hohes, nie dankbar genug anzuerkennendes Verdienst um die Menschheit erworben und sich selbst ein unvergängliches ruhmvolles Denkmal gesetzt. Des genannten Roger I jüngster Sohn, Gabriel, führte in Tyrol die Postanstalt ein. Seine Nachkommen, das gräfliche Haus von Thurn Bassaffina und Taxis zu Innsbruck, bekleidet daselbst noch jetzt das Obrist-Hofpostmeisteramt. Rogers Enkel (von seinem ältern Sohn Simon), Franz von Taxis, der unter R. Maximilian I am burgundisch-niederländischen Hof lebte, unterhielt zuerst reitende Boten mit Pferdewechsel von Brüssel bis an die französische Grenze, errichtete dann regelmäßige Reitposten mit Reiter- und Pferdewechsel von Brüssel nach Wien: beide waren anfangs nur für den Dienst des Staats bestimmt; bald aber wurden sie gegen Vergütung auch von Privatpersonen, besonders Kaufleuten, benutzt. Franz ward 1516 von Max I zu seinem niederländischen Postmeister ernannt. Er betrieb die Anstalt in der ersten Zeit nicht ohne Risiko und baren Schaden für eigene Rechnung; statt einer Gewerbesteuer besorgte er die Fortschaffung der Staatscorrespondenz unentgeltlich. Das niederländische General-Postmeisteramt blieb, doch nicht erblich, auch nach ihm bei der Familie. Ihm

folgte darin 1518 sein Neffe, Johann Baptist von Taxis, dessen Sohn Franz 1536; an dessen Stelle kam 1543 sein Bruder Leonhard, bestätigt von K. Ferdinand I 1553.

„In Deutschland fand die niederländisch-taxische Postanstalt Beifall und Nachahmung. Schon 1522 beschloß die Reichsversammlung, für den Briefwechsel zwischen dem Kaiser zu Wien und dem Reichsregiment zu Nürnberg eine eigene Post anzulegen, ebenso 1542 eine eigene Feldpost bei Gelegenheit des Türkenkriegs. Die Anstalt ward nach und nach verbessert und erweitert: es wurden mehre Postcurse angelegt, schon 1543 eine beständige reitende Post aus den Niederlanden über Lüttich, Trier, Speier, das Württembergische, Augsburg, Tyrol bis in Italien, und zwar 1563 unter kaiserlicher Autorität und Bestätigung; 1603 bis 1610 eine Post von Frankfurt nach Rheinhafen; von 1615 bis 1618 Posten von Frankfurt theils auf der Bergstraße in die Pfalz und nach Hessen, theils nach Nürnberg, theils über Fulda, Erfurt, Raumburg nach Leipzig, von Köln nach Hamburg, von Reg in der Oberpfalz bis Nürnberg. Die große Gemeinnützigkeit der erweiterten und vervollkommeneten taxischen Postanstalt erkennend, machte K. Rudolf II dieselbe zu einer Reichsanstalt. Er ernannte 1595 und wiederholt 1597 den oben genannten Leonhard auch zum kaiserl. General-Oberpostmeister im Reich und erhob ihn erblich in den Reichs-Freiherrnstand. Sein Sohn Camoral erhielt 1615 von K. Matthias das General-Postmeisteramt über die Posten im Reich erblich als Reichsmannlehen und bald nachher die reichsgräfliche Würde. Ferdinand II erklärte 1621 jenes Reichserbamt für subsidiarisches Weiberlehen. Als Muster ward die taxische Postanstalt auch in andern Staaten von Europa nachgeahmt.

„Camorals Urenkel, Eugen Franz († 1714), erhielt 1680 oder 1681 von K. Karl II die spanische Fürstenwürde und seine Besitzung in den Niederlanden (die Herrschaft Braine-le-Château im Hennegau, wo das Haus Taxis das Erbmarschallamt bekleidete) den Titel Principauté de la Tour et Tassis. Am 4. Oct. 1685 oder 1686 verließ ihm und allen seinen Nachkommen K. Leopold I den deutschen Reichsfürstenstand. Ihm

folgte sein ältester Sohn Anselm Franz (geb. 1679, + 1739). Dessen Sohn Alexander Ferdinand erwirkte die Erhebung seines reichslehenbaren Reichs-Generalerbpostmeisteramts (unter dem Titel kaiserl. und Reichs-Erbgeneral- und Obrist-Postmeisteramt) zu einem Reichs-Thronlehen 1744, ward 1747 damit zum erstenmal von dem Kaiser in Person vom Thron herab belehnt und 1754 als Reichsstand mit einer Virilstimme in den Reichsfürstenrath eingeführt. Wegen der ihm übertragenen hohen Würde eines kaiserl. Principal-Commissars oder Repräsentanten des Reichsoberhauptes bei der allgemeinen Reichsversammlung (welche nach ihm sein Sohn und sein Enkel bis zu der Auflösung des deutschen Reichs ebenmäßig bekleideten) nahm derselbe seinen bleibenden Wohnsitz zu Regensburg. Eine eigene k. bayerische Declaration vom 27. März 1812 bestimmt die jetzigen Rechte und Immunitäten des Fürsten und seines Dienstpersonals dafelbst. Im Jahr 1785 erkaufte Fürst Karl Anselm die Reichsgräfl. Waldburgischen reichsunmittelbaren Herrschaften Friedberg, Schen, Dürmentingen und Bussen, für 2,100,000 fl., welche, 1786 in gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben, nicht nur das fürstliche Haus als Realisten zu der früher schon erlangten Reichsstandshaft vollständig qualificirten, sondern auch demselben Sitz und Stimme auf der Fürstenbank des schwäbischen Kreises verschafften.

„Obgleich, besonders seit dem westfälischen Frieden, verschiedene Kurfürsten und Reichsfürsten in ihren Ländern eigene Territorialposten, zum Theil neben den Reichsposten, und in benachbarten Ländern für eigene Rechnung errichtet hatten, und verschiedene Reichsstädte fortfuhren, ein ausgedehntes Postwesen zu unterhalten, so war dennoch das fürstlich Taxische Postareal und Posteinkommen bis auf die französische Revolution noch sehr bedeutend. Aber groß, vielleicht bis zur Hälfte, war der Verlust an beidem, welchen die französische Eroberung der österreichischen Niederlande und der deutschen Länder auf der linken Rheinseite und deren Abtretung an Frankreich durch die Friedensschlüsse von Campo Formio und Luneville zur Folge hatte. Zur Schadloshaltung dafür gab der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis das gefürstete

Damenstift Buchau nebst der Stadt, die Abteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schemmerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten. Er verhiess, für den Inbegriff dieser Besitzungen unter der Benennung des Fürstenthums Buchau, eine eigene Virilstimme in dem Reichsfürstenrath. Er garantierte zugleich den Status quo des Reichspostwesens in seiner ganzen Vollständigkeit, wie es der Ausübung und Ausdehnung nach in dem Zeitpunkt des Luneviller Friedens gewesen war, und übergab sogar diese Reichsanstalt dem besondern Schutz des Kaisers und des kurfürstlichen Collegiums. Ueberdies hatte der Reichs-Generalpostmeister durch Verträge, Vergleiche und Combinationsrecesses mit einzelnen deutschen und selbst mit auswärtigen Staaten seine Rechtsverhältnisse gesichert.

„Die Auflösung der Reichsverbinding, die Erhebung der Landeshoheit der rheinischen Bundesglieder zur vollen Souverainität veränderte wesentlich, theils rechtlich, theils factisch, den Zustand der Taxischen Postanstalt. Verschiedene von jenen eigneten sich die Postverwaltung ausschliessend zu; andere ließen sie dem Hause Thurn und Taxis als bloß inländische Anstalt lebenweise mit gänzlicher Unterordnung unter ihre Staatshoheit und die meisten gegen Entrichtung eines jährlichen Canons. Die Vervielfältigung der Landespostanstalten ging so weit, daß im Dec. 1810 auf der Grundfläche des aufgelösten deutschen Reichs weniger nicht als 43 verschiedene Postanstalten gleichzeitig arbeiteten, nicht ohne beträchtlichen Nachtheil für das höhere Interesse dieser großen und edlen Culturanstalt, oft so, als ob die Natur der Staatsverbinding dieselbe für nichts Besseres bestimme, als für unmittelbaren Finanzgewinn, geheime Polizei und unbefugte Neugier. Die deutsche Bundesacte, zugleich ein Bestandtheil der Wiener Congreßacte, beschränkte sich auf bestätigende Anerkennung der Rechtsansprüche des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis. Ihr zufolge soll dieses Haus in dem durch den Reichsdeputationshauptschluß oder in spätern Verträgen bestätigten Besitz und Genuß der Posten bleiben, so lange nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden. In jedem Fall wurden demselben in Folge jenes Hauptschlusses seine

auf Belassung der Posten oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche versichert. Zugleich ward bestimmt, daß dieses auch da stattfinden solle, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichsdeputationshauptschlusses bereits geschehen wäre, sofern diese Entschädigung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist. Dem zufolge haben Entschädigung für die nicht zurückgegebene Postverwaltung vertragsweise bewilligt: Oesterreich, für die Post im Innviertel; Preussen, für die Post in den neu erworbenen preussischen Staaten auf der rechten Rheinseite und in dem Herzogthum Westfalen, 1819 durch das zu einer schlesischen Standesherrschaft erhobene, als Thronmannlehen verliehene Fürstenthum Protoszyn, ein vormaliger viermaliger Gütercomplex in dem Großherzogthum Posen, an der schlesischen Grenze, wozu die erste standesherrliche Birikstimme in der Provinzial-Ständeversammlung des Großherzogthums Posen verbunden ist; Bayern, durch Grundgüter und Gefälle in der Stadt Regensburg, in deren Umgebung und im Unter-Mainkreis, mit standesherrlichen Vorrechten und der Würde eines Oberpostmeisters, als lehenbarem Reichskronamt; Baden, durch eine Jahrrente, welche in badische Grundgüter verwandelt werden soll. In andern deutschen Bundesstaaten hat das fürstliche Haus die Posten behalten oder wieder erhalten, meist lehenweise und gegen eine jährliche Abgabe, in etlichen mit der Würde eines Erblandepostmeisters als Thronerbmännlehen, überall mit Unterordnung unter die Staatshoheit. Verträge solcher Art bestehen mit Württemberg, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Gotha und Coburg (auch für das Fürstenthum Eichenberg), Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Waldeck und Pyrmont, Reuß älterer und jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Hessen-Homburg (auch wegen Meisenheim), Lübeck, Frankfurt a. M., Bremen; auch in Hamburg ist Caische Post."

Seinen Hauptglanz erreichte das Geschlecht der Tassis, „welches sich und die Seinen für alle Zeiten dem Dienste des

Hauses Oesterreich gewidmet hat," unter der Herrschaft Karls V und des spanischen Königs Philipp in den österreichisch-spanischen Niederlanden, wo es in Brüssel ein bedeutendes Haus machte. Ein Zweig kam mit Raimund von Tassis unter eben diesem König Philipp II nach Spanien und erhielt von Philipp III die Grafschaft Villamediana verliehen. Die Nachkommen des Raimund wuchsen an Reichtum wie an geistlichen und weltlichen Würden. Philipp von Tassis ward Erzbischof von Granada, 1616; Peter zeichnete sich als Kriegsmann in der Schlacht bei den azorischen Inseln aus. Mit seinem Sohn Johann starb die Linie der Tassis in Spanien aus. Ein Bastardzweig, aus welchem unter andern Philipp von Tassis Großinquisitor von Spanien wurde, erreichte auch schon in der zweiten Generation sein Ende. Philipp führte das Taxische Wappen mit einem Beizeichen, einem silbernen Stern unter dem Dachs. Ein anderer Zweig der Tassis stammte von Simon von Tassis, welcher um 1550 nach Mailand sich wendete und durch Heurath und Geschicklichkeit zu großen Ehren und Reichtümern kam. Anton von Tassis, des vorigen Sohn, kämpfte unter den Venetianern gegen die Türken, wurde zweimal von diesen gefangen und als Sklave nach Constantinopel geführt. Nach seiner letzten Freikaufung gelangte er im Dienst Philipps III von Spanien und Neapel zu hohen Würden und erhielt das Marquisat Paul oder Paulo. Den Simon von Tassis, seinen Sohn, endlich begünstigte das Glück am allermeisten, indem es ihn zum nahen Vetter einer Heiligen machte, der 1533 verstorbenen Louise von Paoluzzi, welche kurz vor der Heurath Simons mit Maria von Paoluzzi-Albertoni zu Rom von Papst Urban VI canonisirt worden. Ihr Bildniß wurde in der Kirche der Franziscaner zu Rom verehrt, und dort geschah es, daß Simon von Tassis, Marquis von Paul, kurz vor seiner Hochzeit betend niedergesunken vor dem Bilde der h. Louise, ganz unerwartet und liebevoll von demselben angesprochen wurde mit den Worten: „Stehen Sie auf, Cousin, ich freue mich unserer Verwandtschaft!“

Wie angedeutet, bildete der Hauptstamm der Taxis in den spanisch-österreichischen Niederlanden ein ansehnliches Haus, und

der Kaiser nahm, stolz auf dasselbe, Gelegenheit, die Herren von Taxis auszuzeichnen. Eine solche Auszeichnung war es, die dem Johann Baptist von Taxis die außergewöhnliche Ehre verschaffte, einen africanischen König in seinem Palast zu Brüssel beherbergen zu dürfen. Ein Piratenhauptide, mit dem Beinamen Barbarossa, hatte die Seeräuberei im Mittelmeer mit so viel System betrieben, daß er würdig gewesen wäre, die Stelle eines Professors dieser Wissenschaft auf einer deutschen Universität, bei welchen bekanntlich das System Alles und der Stoff Nichts gilt, einzunehmen. Er hatte es trotz der fortwährenden Gegenkämpfe der Spanier und der Johanniter (und beziehungsweise seit 1539 Malteser) zu einem solchen Erfolg gebracht, daß die Christen-seelen zu Wasser und zu Land vor ihm zitterten. Unter andern hatte er nach dem Tode Muley-Mansars, Königs von Tunis, 1531, sogleich Gelegenheit ergriffen, sich in die innern Verhältnisse dieses Reichs in der Verberei zu mischen. Unter dem Schein der Freundschaft und der Gerechtigkeitsliebe für den einen der beiden hinterlassenen Söhne des Königs, Muley-Kasir, bemächtigte er sich der Stadt und bald auch des Königreichs Tunis. Der andere der Söhne, Muley-Hassan, ein durch Wollust und Sinnlichkeit verächtlich gewordener Prinz, bewies jetzt so viel Patriotismus, daß er unter den Tunesen Anhang gewann und bei sich beschloß, dem Barbarossa das väterliche Erbe wieder abzunehmen. Geschickt wußte er das Interesse K. Karls V in das seinige zu verflechten. Jenem schmeichelte er mit dem Verdienst, daß er sich um die Befreiung der gefangenen Christen-sclaven erwerben würde, wenn er den Gewalthaber Barbarossa versagen und ihm selbst, dem Hassan, auf den Thron verhelfen wollte. Als römischer Kaiser wie als König von Spanien fühlte sich Karl zu thätiger Hülfe verpflichtet, und die gesamte Christen-predigte damals für einen Zug gegen den ungläubigen Seeräuber, der doch kurz zuvor dem Papst Clemens VII nach Rom unter andern wohl angebrachten Geschenken einen gezähmten prachtvollen Löwen überschickt hatte.

„Die Gerechtigkeit der Sache des Muley-Hassan (sagt Chifflet) und die Gelegenheit, dem Treiben des Barbarossa gegen die



Christen Einhalt zu thun, erschien dem allerchristlichsten Kaiser so schön, daß er beschloß, seine ganze Macht übers Meer zu schicken, um diesen Ungläubigen aus seinem Nest zu Tunis zu heben, wo er schon den Tyrannen spielte und in der Hoffnung sich wiegte, noch viele andere christliche Königreiche zu verzehren. Muley-Hassan kam als Hülfsuchender an den Hof des Kaisers nach Brüssel. Auf Befehl desselben nahm ihn Johann Baptist von Tassis als Gast in sein eignes Haus auf. Es war also an ihm, dem Herrn von Tassis, die Last dieses africanischen Hofhaltes zu tragen und die Ehre seines kaiserlichen Herrn gegenüber dieser groben und barbarischen Nation durch den Glanz der Bewirthung und die außerordentlichste Aufmerksamkeit zu vertreten. Man erzählt sich die sonderbarsten Dinge von der Art, wie diese africanische Majestät zu leben pflegte, denn sie trieb mit Vergnügen gerade das, was Andern den Tod gebracht hätte. Seine Geschmacksfinne pflegte Hassan mit so viel Sorgfalt, daß die Saucen der Gerichte nur von Ambra sein durften, dessen Duft alle Zimmer durchdrang. Er aß gewöhnlich nur Pasteten von Pfauen und Fasanen, welche in Wohlgerüchen von solcher Kostbarkeit schwimmen mußten, daß eine einzige solcher Speisen damals auf mehr als hundert Thaler zu stehen kam. Er liebte auch die Musik bis zu einer solchen Gewalt, daß er häufig sich die Augen verbinden ließ, damit das Licht ihm keinen Theil des Genusses, den er seinen Ohren verschaffen wollte, entzöge. Auch das Vergnügen der Jagd pflegte ihn zu unterhalten, und er kam öfter deshalb ins Kloster Groenendal, wo die Fürsten in der Regel wegen der guten Pflege und der benachbarten Wälder täglich sich einfanden. Er trug die Tracht seiner Heimath, und Herr von Tassis, um ihm eine Ehre anzuthun, kleidete sich in das Gewand eines tunesischen Großen, mit dem einzigen Unterschied, daß der König in Purpur, der von Tassis aber in Goldstoff ging.

Kurz vor seiner Rückreise nach Africa ließ sich der König zugleich mit seinem Gastfreund in der Tracht, in welcher beide zu Brüssel mit einander verkehrt hatten, abconterfeien. Diese beiden Bildnisse sind bei Chislet in schönem Kupferstich getreu

wiedergegeben. Man könnte beim ersten Anblick derselben in die Vermuthung fallen, es sei nur ein Bild, dem jedesmal ein anderes Gesicht eingefügt, so sehr stimmen sie an Größe, Haltung und Einzelheiten überein. Jeder der beiden Herren trägt einen dreimal gewundenen, an der rechten Seite geknüpften Turban mit einer Art Bugel am Hinterhaupt und Hals, welches Tuch zugleich noch die obere Hälfte des linken Arms faltenreich bedeckt. Von der rechten Schulter abwärts zur linken Hüfte gerollt, über den Rücken aber frei offen, hängt ein mit Quasten verzierter Plaid. Das Kleid oder der Rock ist weit, mit fettigen, langen Ärmeln, von einem Schnallengürtel gehalten und in der Mitte von oben herab zeigt sich statt der Knöpfe eine Reihe von Rosetten. Die linke, mit einem Tuch umwundene Hand hält die Scheide, die rechte den Griff eines kurzen Säbels, welcher gleichfalls mit Quasten verziert ist. So weit ist in beiden Bildnissen vollkommene Uebereinstimmung: betrachtet man aber die Gesichter, so erscheint das des Muley-Hassan etwas dunkel, rauh und düster blickend mit weißem kurzen Vollbart; das des Herrn von Tassis jedoch hat italienische, regelmäßige Züge und einen schwarzen Schnur- und Anebelbart. Wie Chiffet berichtet, hat Hassan seinem Gastwirth Johann Baptist seinen kostbaren Säbel zur Erinnerung an diesen gewiß noch kostbareren Besuch hinterlassen, und es soll sich dieses Andenken noch in der Familie der Fürsten von Laris erhalten haben.

„Es wird den Leser interessiren, auch den Erfolg dieser africanischen Aufwartung am kaiserlichen Hofe zu erfahren. Im J. 1535 unternahm Karl V wirklich einen Heerzug gegen Barbarossa, eroberte Tunis, setzte Muley-Hassan als rechtmäßigen König wieder auf den Thron und befreiete 22,000 Christensclaven, die er in ihre Heimath entließ. Und Muley-Hassan? Geläutert durch sein Unglück, ließ er, nachdem der Kaiser Tunis verlassen hatte und nach Neapel abgereist war, sogleich in verfühnlichster Weise allen seinen Verwandten die Augen ausstechen und begann ein so grausames Regiment, daß sein eigener Sohn Amidas ihn gefangen setzen und zur größern Vorsorge gleichfalls blenden ließ. Als blinden Mann brachte man Hassan

nach Neapel, und dort wurde er aus Gnade des Kaisers sein Leben lang ernährt. Nach seinem Tode führte man den Leichnam nach Africa zurück und begrub ihn feierlich."

Als des Hauses Thurn und Taxis Ahnherr wird Simon, Rogers Sohn, bezeichnet. Simons Enkel, Simon, wurde Vater von vier Kindern. Dessen jüngere Tochter, Victoria, soll als eines Beccaria Wittwe den Peter Ponce de Leon Herzog von Arcos, dergleichen es niemals gegeben hat, geheurathet haben. Der jüngere Sohn, Anton Marchese von Paula, hinterließ die Söhne Pompejus und Peter, die nach einander Paula besaßen. Rogers II. jüngerer Sohn, Johann Baptist, kaiserlicher Postmeister in den Niederlanden, mit Christiana von Wachtendonk verheurathet, starb 1554, Vater von Raimund und Lamoral. Dieser starb 1618. Sein Sohn Lamoral II. Graf und erster Generalpostmeister in Deutschland, Niederland und Burgund, gilt als der unmittelbare Ahnherr des Hauses Thurn und Taxis. Raimund gewann der Söhne drei, Peter, der gepriesene Kriegsmann, Philipp, Erzbischof zu Granada 1619, und Johann Graf von Villamediana; die ältere Tochter Mariane, an Pedro Velez de Guevara Herr von Salinillas verheurathet, Wittwe im Juli 1584, starb 23. März 1618. Des Grafen Johann von Villamediana und der Maria von Peralta Sohn, Graf Johann II. von Villamediana, Generalpostmeister in Spanien, ist derselbe, von dessen gewaltsamem Ende Gauhe berichtet. Weniger authentisch äußert darüber Tallemant des Réaux: »Le comte de Villa-Mediana, de la maison de Taxis, était général des postes d'Espagne. Cette charge y est tenue par des gens de qualité, et vaut cent mille écus de rente. C'était un homme bien fait, galant, libéral, vaillant et spirituel. Il écrivait même en vers et en prose; mais c'était l'un des hommes du monde les plus emportés en amour. Durant la faveur du duc de Lerma, du vivant de Philippe III, père du roi qui règne aujourd'hui, il devint amoureux d'une dame de la cour, et il avait pour rival le duc d'Uceda, fils du favori. Un jour il prit une telle jalousie de ce que cette dame avait parlé à son rival durant la comédie chez le roi, qu'au sortir

il se mit dans son carrosse et la battit jusqu'à lui en laisser des marques. Non content de cela, il lui ôta des pendants de grand prix et des perles qu'il disait lui avoir donnés. Il fit bien pis, car, en plein théâtre public, il donna ces pendants et ces perles à une comédienne nommée *Gentilezza*, grande courtisane, en lui disant : »Tiens, Gentilezza, je les viens d'ôter à une telle, la plus grande p..... de Madrid, pour les donner à la plus honnête femme qui y soit.« Le roi et le favori furent outrés de cette insolence, et le comte eut ordre de se retirer. Il s'en alla à Naples. Pour la dame, elle eut un tel crève-cœur de l'affront qu'on lui avait fait, que son mari, par la faveur du duc d'Uceda, ayant été fait vice-roi des Indes, elle y passa avec lui, pour ne plus reparaître à la cour.

»Le comte revint après la mort de Philippe III, et, toujours fou en amour, se mit à galantiser une dame que le jeune roi aimait, et il était bien mieux avec elle que le roi même. Un jour qu'elle avait été saignée, le roi lui envoya une écharpe violette avec des aiguillettes de diamants, qui pouvaient bien valoir quatre mille écus. C'est la galanterie d'Espagne : on y fait des présents aux dames quand elles se font saigner. Le comte connut aussitôt, à la richesse de l'écharpe, qu'elle ne pouvait venir que du roi, et en ayant témoigné de la jalousie, la dame lui dit qu'elle la lui donnait de tout son cœur. »Je la prends, répondit le comte, et je la porterai pour l'amour de vous.« En effet, il se la met, et va chez le roi en cet équipage. Le roi conclut par là que le comte avait les dernières faveurs de cette belle, et afin de s'en éclaircir, il alla travesti pour l'y surprendre. Le comte y était effectivement, qui le reconnut et qui le frotta, quoiqu'il fût vêtu en personne de condition ; même, pour se pouvoir vanter d'avoir eu du sang d'Autriche, il lui donna un coup de poignard, mais ce ne fut qu'en effleurant la peau vers les reins. Le roi, le lendemain, sans se vanter d'avoir été blessé, lui envoya ordre de se retirer. Au lieu de suivre l'ordre du roi, le comte va au palais avec une enseigne à

son chapeau, où il y avoit un diable dans les flammes avec ce mot, qui se rapportait à lui :

*Mas penado menos arrepiendo.*

Le roi, irrité de cela, le fit tuer dans le Prado, d'un coup de mousquet, qu'on lui tira dans son carrosse, et puis on cria : *Es por mandamiento del rey.*

» On conte sa mort diversement ; d'autres disent que le roi, en passant devant la maison d'un grand seigneur de la cour qui avait fait assassiner le galant de sa femme, dît au comte de Villa-Mediana, qui était dans le carrosse de sa Majesté. » *Escarmentar, conde,* » et que le comte lui ayant répondu : » *Sagradissima maesta, en amor no ay escarmiento,* » le roi, le voyant si obstiné, avait résolu de s'en défaire.

» On a une pièce imprimée qui s'appelle *la Gloria di Niquea*. Elle est de la façon du comte de Villa-Mediana, mais d'un style qu'ils appellent *parlar culto*, c'est-à-dire phébus. On dit que le comte la fit jouer à ses dépens à Aranjuez. La reine et les principales dames de la cour la représentèrent. Le comte en était amoureux, ou du moins par vanité il voulait qu'on le crût, et, par une galanterie bien espagnole, il fit mettre le feu à la machine où était la reine, afin de pouvoir l'embrasser impunément. En la sauvant, comme il la tenait entre ses bras, il lui déclara sa passion et l'invention qu'il avait trouvée pour cela.

» On m'a conté (et cela vient d'une demoiselle Bertaut, mère de madame de Mauteville, qui fut fort jeune en Espagne, quand on y mena madame Elisabeth de France), on m'a conté qu'un grand seigneur d'Espagne traita le roi et la reine sous des tentes magnifiques, et tapissées par dedans des plus belles tapisseries du monde, en un vallon fort agréable où la cour devait passer, et qu'après que le roi et la reine furent partis, on entendit un grand bruit. C'était qu'on criait au feu ; car ce seigneur avait mis le feu à tout ce qui avait servi à cette magnificence, comme s'il eût cru profaner ces mêmes choses en les faisant servir à d'autres. Philippe II, qui avait une

jeune femme et qui était fort soupçonneux, crut aussitôt qu'il y avait de l'amour sur le jeu. Pour s'en éclaircir, à un jeu de cannes, il demanda à la reine quel de tous les seigneurs de sa cour qui s'exerçaient à ce jeu, lui semblait faire le mieux. »C'est, lui dit-elle, celui qui a de si grandes plumes.« C'était le même. Le roi répondit: »*Puede ben tener alas, porque buela muy alto.*« Cela servit apparemment, avec autre chose, à le faire empoisonner. La reine Elisabeth de France, fille de Henri IV, épouse de Philippe IV, fit naître chez le comte cette passion si espagnole. C'est dans son propre palais que ce seigneur, que Tallemant nous fait le premier bien connoître, avait reçu la reine et la cour. C'est sa propre habitation et les riches ornements qui la décoraient, que Villa-Mediana livra aux flammes pour tenir la reine un instant embrassée. Saint-Evremond faisait allusion à cette galanterie en écrivant à la duchesse Mazarin: »J'ai vu mylord Montaigu; il est peu satisfait de la réception que ses gens vous ont faite à Ditton. Il prétend réparer leur faute à votre retour, et si vous lui permettez de se trouver chez lui quand vous y logerez, je ne doute point qu'il ne brûle sa maison, comme le comte de Villa-Mediana brûla la sienne pour un sujet de moindre mérite. *Sus amores son mas que reales.*« (*Oeuvres de Saint-Evremond*, Londres, 1709, in-4°, III, 291.) C'est ce qui fait dire à La Fontaine, liv. IX, fable 5:

J'en ai pour preuve cet amant  
 Qui brûla sa maison, pour embrasser sa dame,  
 L'emportant à travers la flamme.  
 J'aime assez cet emportement;  
 Le conte m'en a plu toujours infiniment:  
 Il est bien d'une âme espagnole,  
 Et plus grande encore que folle.

Der Graf hinterließ die einzige Tochter Anna, die in der Jugend verstarb und hiermit die Linie in Spanien beschloß.

In der niederländischen Linie starb Ramoral II, Generalpostmeister, des Erzherzogs Albrecht und des R. Ferdinand II Kammerherr, zu Prag, 24. Mai 1628. Sein und der Alexandra

von Rye Sohn, Lamoral Claudius Franz, geb. 1621, hatte zu Weib Anna Franzisca Eugenia Gräfin von Hornes und starb 1677, seine Wittve 25. Jun. 1693. Von ihren fünf Söhnen blieb Anton Alexander vor Neuhäusel, 6. Jun. 1685. Jñigo Lamoral, geb. 1653, verm. 1689 mit der Gräfin Maria Claudia Franzisca Fugger, starb kinderlos im J. 1713. Der dritte Sohn, Eugen Alexander, General-Erbpostmeister 1654, erhielt die Grandeza, nachdem R. Karl II am 19. Febr. 1681 für ihn das Fürstenthum la Tour et Tassis auf die Baronie Braine-le-Château in Hennegau radicirt hatte, wurde 1686 in den Reichsfürstenstand erhoben, besaß auch Fondrement und Haut-Ittre. Er starb zu Frankfurt, 21. Febr. 1714. Seine erste Gemahlin, des Fürsten Hermann Ego von Fürstenberg Tochter, verm. 26. März 1675, gest. zu Brüssel, 13. Febr. 1701, ward eine Mutter von 7 Kindern. Die drei Söhne der zweiten Ehe mit Anna Augusta Gräfin von Hohenlohe-Waldburg in Schillingsfürst, verm. 1703, gest. 10. Sept. 1713, starben in der Wiege. Der ersten Ehe jüngster Sohn, Felix Maria Franz Jñigo Lamoral Siegmund, geb. 2. Sept. 1686, blieb in der Schlacht bei Belgrad, 16. Aug. 1717. Heinrich Franz, geb. 31. Januar 1681, starb in seiner Reisen Lauf zu Paris, 1700. Anselm Franz, Erbreichspostmeister, Baron von Impden und Fondrement, geb. 1. Januar 1679, vermählte sich 6. Dec. 1701 mit Louise Anna Franzisca, des Fürsten Ferdinand August Leopold von Lobkowitz Tochter, erhielt 29. Oct. 1731 den Bliesorden und starb zu Brüssel in der Nacht vom 8.—9. Nov. 1739, seine Wittve den 20. Januar 1750. Sie war die Mutter von vier Kindern geworden. Maria Augusta Anna, geb. 11. Aug. 1706, „wurde theils zu Frankfurt, theils zu Brüssel an dem Hofe ihres Vaters erzogen, an welchem es jederzeit sehr galant und prächtig hergegangen, und den 1. Mai 1727 mit Carolo Alexandro Prinzen von Württemberg-Stuttgart, der damals als General-Feldmarschall, würdlicher Geheimer Rath und Gouverneur zu Belgrad in Kayserlichen Diensten gestanden, vermählt.

„Dieser war unter vier Brüdern der älteste, und wurde nebst seinen Geschwistern am Stuttgartschen Hof mit großer Sorgfalt

erzogen. Als er kaum das 13. Jahr seines Alters zurückgelegt, ward er schon wegen seiner ausnehmenden Gemüthsgaben auf die Universität Tübingen gebracht. Jedoch weil in ihm das Heldenblut seiner Vorfahren wallete, verließ er diesen Musensitz bald wieder und ging dagegen wider die Franzosen zu Felde. Er wohnte noch in diesem 1695ten und hernach die folgenden Jahre unter dem Prinzen Louis von Baden, Prinz Eugenio von Savoyen, Herzog Ferdinando von Württemberg-Neustadt und seinem Vater den Feldzügen in den Niederlanden und am Rheinstrom bei und legte, wie bei anderer Gelegenheit, also besonders An. 1697 bei Eroberung der Festung Ebernburg so treffliche Proben seines Heldenmuths ab, daß er von dem Kayser noch im Juli dieses Jahrs zum Obristen über ein Regiment zu Fuß ernennet wurde. An. 1698 that er eine Reise nach Frankreich und sahe sich eine Zeit lang an dem Königl. Französischen Hof um. Nach seiner Rückkunft ging er nach Ungern und wohnte daselbst unter dem tapfern Prinzen Eugenio dem Feldzug wider die Türken bei, mit denen es aber zu Ende des Jahrs zu Friedenstractaten kam, die im folgenden 1699. Jahr zu Carlowitz erwünscht zum Schlusse gebracht wurden. Nachdem hierauf in ganz Europa eine Zeit lang Friede war, genoß er indessen an dem Stuttgartschen Hof der Ruhe, wartete aber mit Verlangen auf eine Gelegenheit, sich wieder auf des Martis Tummelplatz sehen zu lassen. Diese ereignete sich gar bald, als An. 1700 der König von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Es stund dieser mit Schweden, England und Holland in Allianz; daher war er gar wohl im Stande, seinem Feind Troß zu bieten. Er erhielt so viel Hülfsvölker von seinen Allirten, daß, wenn nicht der König von Dänemark noch zu rechter Zeit mit ihm zu Traventhal Friede gemacht, derselbe in diesem Krieg gar sehr zu kurz gekommen seyn würde; wie denn die Englische und Holländische Flotte bereits die Königl. Residenzstadt Copenhagen mit einem starken Bombardement heimgesucht hatte. Unser heldenmüthiger Prinz sahe dieses vor eine erwünschte Gelegenheit an, neue Proben seiner Tapferkeit abzulegen, daher er nicht säumte, sich in dem Lager der Allirten einzufinden.



Allein es kam zum Frieden, ehe noch die Truppen wider einander ins Feld rückten.

„Jedoch es währte nicht lange, so fing sich der blutige Spanische Successionskrieg an, welcher unserm Prinzen, nachdem er aus England, wohin er sich auf der Englischen Flotte, die aus der Ostsee wieder nach Hause gekehrt, begeben, um daselbst dem König Wilhelmo III, der jederzeit viel Hochachtung vor ihn gehabt, seine Aufwartung zu machen, wiederum zurückgekommen, zu einer solchen Kriegeschule diente, daß man behaupten kann, er habe darin alles, was zu Formirung eines großen Helden erfordert wird, an den herrlichsten Beispielen und durch seine selbsteigene Erfahrung nach Wunsch begriffen. In Italien nahm der Krieg bereits An. 1701, in Deutschland aber allererst An. 1702 seinen Anfang. Unser Prinz kam als Kayserl. General-Feldwachtmeister bei der Armee zu stehen, die unter dem Prinzen Louis von Baden im Juni 1702 vor die Festung Landau rückte, welche nach einer dreimonatlichen blutigen Belagerung mit Accord erobert wurde. Er hatte hierbei das Vergnügen, daß er die Proben seiner Bravour und Tapferkeit in dem Angesicht des damaligen Römischen Königs Josephi, der in höchster Person der Belagerung bewohnte, ablegen konnte. An. 1703 wohnte er abermals dem Feldzug am Rheinstrom und in Schwaben unter dem Prinzen Louis bei, konnte aber diesmal sich nicht sonderlich hervorthun, weil die Armee wegen Ueberlegenheit der Feinde überall weichen mußte. Allein im folgenden 1704. Jahr ward alles, was bisher gleichsam versäumt worden, reichlich wieder eingebracht. Es fand sich nicht nur der Herzog von Marlborough aus den Niederlanden, sondern auch Prinz Eugenius aus dem Reich, jeder mit einer starken Armee ein, welche nach geschעהner Vereinigung mit dem Prinzen Louis im Stande waren, der überhandnehmenden Macht des mit den Franzosen sich vereinigten Churfürstens von Bayern die Spitze zu bieten. Ehe aber solches noch völlig geschah, kam es den 2. Jul. 1704 auf dem Schellenberg unweit Donauwerth zu einem blutigen Treffen, darin der Feind, wiewol mit großem Verlust der Alliirten, den Kürzern zog. Unser Prinz bekam hierbei eine Wunde in das dicke Bein,

erzogen. Als er kaum das 13. Jahr seines Alters zurückgelegt, ward er schon wegen seiner ausnehmenden Gemüthsgaben auf die Universität Tübingen gebracht. Jedoch weil in ihm das Heldenblut seiner Vorfahren wällete, verließ er diesen Musensitz bald wieder und ging dagegen wider die Franzosen zu Felde. Er wohnte noch in diesem 1695ten und hernach die folgenden Jahre unter dem Prinzen Louis von Baden, Prinz Eugenio von Savoyen, Herzog Ferdinando von Württemberg-Neustadt und seinem Vater den Feldzügen in den Niederlanden und am Rhein-  
strom bei und legte, wie bei anderer Gelegenheit, also besonders An. 1697 bei Eroberung der Festung Ebernburg so treffliche Proben seines Heldenthums ab, daß er von dem Kayser noch im Juli dieses Jahrs zum Obristen über ein Regiment zu Fuß ernennet wurde. An. 1698 that er eine Reise nach Frankreich und sahe sich eine Zeit lang an dem Königl. Französischen Hof um. Nach seiner Rückkunft ging er nach Ungern und wohnte daselbst unter dem tapfern Prinzen Eugenio dem Feldzug wider die Türken bei, mit denen es aber zu Ende des Jahrs zu Friedenstractaten kam, die im folgenden 1699. Jahr zu Carlowitz erwünscht zum Schlusse gebracht wurden. Nachdem hierauf in ganz Europa eine Zeit lang Friede war, genoß er indessen an dem Stuttgartschen Hof der Ruhe, wartete aber mit Verlangen auf eine Gelegenheit, sich wieder auf des Martis Tummelplatz sehen zu lassen. Diese ereignete sich gar bald, als An. 1700 der König von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Es stund dieser mit Schweden, England und Holland in Allianz; daher war er gar wohl im Stande, seinem Feind Troß zu bieten. Er erhielt so viel Hülfsvölker von seinen Allirten, daß, wenn nicht der König von Dänemark noch zu rechter Zeit mit ihm zu Traventhal Friede gemacht, derselbe in diesem Krieg gar sehr zu kurz gekommen seyn würde; wie denn die Englische und Holländische Flotte bereits die Königl. Residenzstadt Copenhagen mit einem starken Bombardement heimgesucht hatte. Unser heldenmüthiger Prinz sahe dieses vor eine erwünschte Gelegenheit an, neue Proben seiner Tapferkeit abzulegen, daher er nicht säumte, sich in dem Lager der Allirten einzufinden.

Allein es kam zum Frieden, ehe noch die Trouppen wider einander ins Feld rückten.

„Jedoch es währte nicht lange, so fing sich der blutige Spanische Successionskrieg an, welcher unserm Prinzen, nachdem er aus England, wohin er sich auf der Englischen Flotte, die aus der Ostsee wieder nach Hause gefehret, begeben, um daselbst dem König Wilhelmo III, der jederzeit viel Hochachtung vor ihn gehabt, seine Aufwartung zu machen, wiederum zurückgekommen, zu einer solchen Kriegsschule diente, daß man behaupten kann, er habe darin alles, was zu Formirung eines großen Heldens erfordert wird, an den herrlichsten Beispielen und durch seine selbsteigene Erfahrung nach Wunsch begriffen. In Italien nahm der Krieg bereits An. 1701, in Deutschland aber allererst An. 1702 seinen Anfang. Unser Prinz kam als Kayserl. General-Feldwachtmeister bei der Armee zu stehen, die unter dem Prinzen Louis von Baden im Juni 1702 vor die Festung Landau rückte, welche nach einer dreimonatlichen blutigen Belagerung mit Accord erobert wurde. Er hatte hierbei das Vergnügen, daß er die Proben seiner Bravour und Tapferkeit in dem Angesicht des damaligen Römischen Königs Josephi, der in höchster Person der Belagerung bewohnte, ablegen konnte. An. 1703 wohnte er abermals dem Feldzug am Rheinstrom und in Schwaben unter dem Prinzen Louis bei, konnte aber diesmal sich nicht sonderlich hervorthun, weil die Armee wegen Ueberlegenheit der Feinde überall weichen mußte. Allein im folgenden 1704. Jahr ward alles, was bisher gleichsam versäumt worden, reichlich wieder eingebracht. Es fand sich nicht nur der Herzog von Marlborough aus den Niederlanden, sondern auch Prinz Eugenius aus dem Reich, jeder mit einer starken Armee ein, welche nach geschēhener Vereinigung mit dem Prinzen Louis im Stande waren, der überhandnehmenden Macht des mit den Franzosen sich vereinigten Churfürstens von Bayern die Spitze zu bieten. Ehe aber solches noch völlig geschähe, kam es den 2. Jul. 1704 auf dem Schellenberg unweit Donauwerth zu einem blutigen Treffen, darin der Feind, wiewol mit großem Verlust der Allirten, den Kürzern zog. Unser Prinz bekam hierbei eine Wunde in das dicke Bein,

die aber bald wieder geheilet wurde. Als darauf Prinz Eugenius mit seinen Troupen, die er bisher alleine commandirte, zu der Hauptarmee stieß, sonderte sich dagegen der Prinz Louis von derselben ab und that mit einem starken Corps einen Einfall in Bayern, welcher Expedition unser Prinz beizuwohnte, dadurch aber verhindert wurde, an der gloriosen Schlacht bei Höchstädt Theil zu nehmen, darin der Churfürst von Bayern nebst den beiden Marschallen von Tallard und Marfin aufs Haupt geschlagen wurde.

„Es wurde aber in Bayern nicht zum Besten ausgefallen, sondern mit Feuer und Schwert alles, was sich im geringsten widersetzte, heimgesucht. Man rückte vor Ingolstadt und fing an, solches formaliter zu belagern. Als aber die Botschaft von dem herrlichen Sieg bei Höchstädt im Lager anlangte, veränderte man die Belagerung in eine Bloquade und ging zurück in Schwaben, allwo der General Thüngen den 1. Sept. vor Ulm rückte und solches nach kurzer Belagerung den 10. dito mit Accord eroberte, nachdem unser Prinz vor dieser Stadt die Ehre gehabt, disseits der Donau die Tranchéen zu eröffnen. Nach Eroberung dieses Orts fiel ganz Schwaben den Allirten wieder in die Hände; die Franzosen aber wurden bis über den Rhein gejagt, auch ihnen nach einer neunwöchentlichen Belagerung, welcher unser Herzog die letztere Zeit ebenfalls beizuwohnte, die wichtige Festung Landau zum andernmal aus den Händen gerissen. An. 1705 begleitete er den Prinzen Eugenius nach Italien und hatte die Ehre, unter dessen Commando den 16. August bei Cassano dem blutigen Treffen beizuwohnen, darin der Großprieur Vendome geschlagen, er selbst aber nebst dem Prinzen Eugenio und verschiedenen andern vornehmen Prinzen und Generals blessirt wurde. Man brachte ihn nebst dem Fürsten von Dessau, den ein hitziges Fieber befallen, und dem Grafen von Reventlau, der ebenfalls stark blessirt worden, nach geendigter Schlacht, um besserer Verpflegung willen, nach Brescia, allwo sie alle drei bald wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelangten. Unser Prinz ward hierauf noch vor Ausgang des Jahrs, nämlich den 20. Dec. zum Kayserl. General-Feldmarschall-Lieutenant erklärt, in

welcher Qualität er An. 1706 abermal dem Feldzug in Italien beiwohnte, welcher diesmal sehr glorios war, weil nicht nur die Französische Armee unweit Turin total geschlagen und dadurch dieser wichtige Plaz entsezt, sondern auch die Franzosen aus ganz Italien getrieben wurden. Unser Prinz, der nebst dem Fürsten von Dessau auf dem linken Flügel commandirte, legte hierbei überall viel Ehre ein und ließ sonderlich in dem Treffen bei Turin eine ganz sonderbare Bravour und Tapferkeit bliden, die nicht wenig zu dem erhaltenen Sieg beigetragen hat.

„An. 1707 wohnte er der berühmten Expedition bei, da die Allirten einen Einfall in Provence thaten und die Stadt Toulon zu Wasser und zu Lande belagerten. Ob nun wohl dafür wenig ausgerichtet wurde, indem sich die Allirten mit ziemlichem Verlust wieder zurückziehen mußten, so hat doch unser Prinz Alexander hierbei vielfältig Gelegenheit gehabt, Proben von seiner Kriegserfahrung sowol als Tapferkeit abzulegen. An. 1708 im May ward er Kayserl. General-Feldzeugmeister, in welcher Qualität er sich bei dem Corpo befand, welches Prinz Eugenius in die Niederlande führte, um daselbst die Armee derer Allirten zu verstärken. Jedoch es kam daselbst bei Dubenaerde zu einem blutigen Treffen, ehe noch diese Troupen bei der Armee anlangten, wiewol Prinz Eugenius vor seine Person gleichwol demselben beigewohnet, weil er mit einigen Regimentern vorausgegangen war. Das Wichtigste, was darauf noch in diesem Feldzug geschah, war die Belagerung der Haupt-Bestung Ryssel, wovon die Stadt den 23. Oct. und die Citabelle den 9. Dec. mit Accord überging. Unser Prinz befand sich bei solcher Belagerung gegenwärtig und half dieselbe bedecken. An. 1709 erhielt er das Gouvernement zu Landau, welches er im May in Besiz nahm. Er hat von der Zeit an sich wenig mehr im öffentlichen Felde finden lassen, sondern sich fast die ganze Zeit über, so lange dieser Ort in kaiserlichen Händen gewesen, daselbst aufgehalten und zu Herstellung der ruinirten Befestigungswerke großen Fleiß und viele Sorgfalt angewendet. Jezuweilen that er eine Reise nach Wien und an andere benachbarte Höfe, fand sich auch bisweilen in dem Lager derer Allirten in den

Niederlanden ein , um theils seine rühmliche Reuegicrigkeit zu vergnügen, theils allerhand gute Rathschläge einzuziehen, wie er sich in Ansehen der ihm anvertrauten Bestung in gewissen Fällen zu verhalten habe. An. 1712 den 28. Oct. bekannte er sich zu Wien, in der grossen Hofcapelle zu Allerheiligen, in Gegenwart des versammelten k. k. Hofstaats, zur Römisch-Catholischen Religion, worauf er den 3. Jan. 1713 die Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenants-Stelle erhielt.

„An. 1713 den 17. Jun. rückte der Marschall von Bejow vor die Bestung Landau, welche in der Nacht zwischen dem 26. und 27. dito mit Eröffnung der Laufgräben formaliter belagert wurde. Unser Prinz ermangelte nicht, alle Pflichten eines klugen, wachsamem und beherzten Commandanten in Acht zu nehmen: er that öftere Ausfälle und ließ aus der Bestung Tag und Nacht so stark feuern, daß dadurch denen Franzosen sehr viel Volk zu Schanden gemacht wurde; jedoch weil dieselben sich dadurch nicht abschrecken ließen, dem Orte mit Bombardiren und Canonen ferner scharf zuzusetzen, der Commandante aber keinen Entsatz zu erwarten hatte, mußte er sich endlich den 20. Aug. mit der ganzen Besatzung zu Kriegs-Gefangenen ergeben, nachdem der Ort fast völlig in einen Steinhaufen verwandelt worden. Er hatte während der Belagerung eine so rühmliche Gegenwehr gethan, daß der Marschall von Villars, der die Belagerung bedeckte, die zu dieser Expedition bestimmten Troupen zweymal mit frischen Regimentern ablösen mußten, weil die ersten gar sehr ruinirt worden. Es erfolgte kurz darauf der Karätscher und An. 1714 der Badische Friede, wodurch das in der Christenheit bisher mit vielen blutigen Schauspielen offen gestandene Kriegs-Theatrum völlig wieder zugezogen wurde.

„Jedoch es währte nicht lange, so eröffnete sich ein neuer blutiger Schauspiß in Ungern: denn weil die Türken ohne Ursache An. 1715 die Republik Venedig mit Krieg überzogen und solcher nicht nur das Königreich Morea, sondern auch viele Inseln im Archipelago in einem einzigen Feldzug weggenommen hatten, auch droheten, dieselbe ganz und gar zu verschlingen, sah sich der Kayser sowol wegen der genauen Allianz, darinnen

er mit der Republik von Alters her Kunde, als auch zu seiner eignen und der ganzen Christenheit Sicherheit genöthigt, An. 1716 an diesem Krieg Theil zu nehmen. Er stellte demnach diesem mächtigen Erbfeind des Christlichen Namens unter der Anführung des berühmten Prinzen Eugentii eine auserlesene Armee entgegen, welche sich im Juli bei Futtal versammelte. Unser Prinz mußte Anfangs bei Segedin ein besonderes Corpo commandiren. Als aber die Türken mit gesamter Macht auf die Christen, die sich nunmehr bei Peterwardein gelagert, losgingen, kriegte er Ordre, mit seinem Corpo zu der Hauptarmee zu stoßen, welches er auch den 1. Aug. glücklich bewerkstelligte. Er wohnte darauf den 5. Aug. der blutigen Schlacht bei, die den Türken unweit Peterwardein geliefert wurde, und hatte nach der weisen Disposition des obersten Feldherrn die Ehre, mit seinen 6 Bataillonen Infanterie, die er bei Segedin commandirte, den ersten Angriff zu thun, der auch mit solcher Herzhaftheit und gutem Success geschah, daß nach wenig Stunden der Feind in die Flucht geschlagen und das ganze Lager erbeutet wurde. Den 7. dito drauf ward er nebst dem General-Feldmarschall Grafen Johann Palffy mit einem starken Detachement vorauscommandirt, die höchstwichtige Festung Temeswar zu besetzen, welches auch den 27. Aug. geschah, worauf unser Prinz den 1. Sept. die Tranchéen eröffnete, den 1. Oct. die Palanka mit Sturm eroberte, auch sich persönlich in den Approchen befand, als die Türkische Besatzung den 13. Oct. capitulirte. Er hat so viel Ehre vor dieser wichtigen Festung eingelegt, auch selbst bei Bestürmung der Palanka am Haupt eine Blessure bekommen, daß ihn der Kayser, als er nach geendigter Campagne sich in Wien einfand, zu Vergeltung seiner getreuen Dienste nicht nur den 19. Nov. zum General-Feldmarschall erklärte, sondern ihm auch das Gouvernement der Stadt Temeswar und des ganzen dazu gehörigen Banats anvertraute.

„Den 23. März 1717 brach er schon wieder aus Wien nach Ungern auf und machte Anstalt zu Eröffnung des Feldzugs. Nachdem sich die Armee bei Peterwardein versammelt und der Prinz Eugenius sich bei solcher eingefunden, ging der Marsch auf

Belgrad los. Den 15. Jun. passirte die Armee unweit Panzowa glücklich die Donau, da denn unser Prinz einer der ersten war, die jenseits des Stroms sich postirten, um die Uebersezung der Troupen, die noch größtentheils zurück waren, zu bedecken. Einige Tage darauf ward Belgrad berennet, worauf alles, was zu Formirung der Attaquen erfordert ward, in dem Lager veranstatet wurde. Unserm tapfern Prinzen ward abermal das Commando in den Trancheen anvertrauet; die beiden Feldmarschälle aber, Palfy und Heister, mußten die Belagerung bedecken, worüber aber Prinz Eugenius sich das Ober-Commando vorbehielt. Man fing an, den Türken in Belgrad warm einzuhetzen, wiewol sie den Christen an tapferer Gegenwehr nichts schuldig blieben und sonderlich dieselben durch ihre oftmaligen Ausfälle an ihrer Arbeit gar sehr hinderten. Es sahe auch in der That vor die Christliche Armee nicht zum besten aus, als nicht nur viele Krankheiten im Lager einrissen und durch die stürmische Witterung das Schiff-Armament auf der Donau unbrauchbar gemacht wurde, sondern sich auch zum Entsatze eine sehr starke Türkische Armee einfand, die sich so wol postirte, daß sie nicht nur das ganze Christliche Lager beschießen, sondern auch dasselbe gleichsam bloquirt halten konnte. Bei so gefährlichen Umständen wußte sich Prinz Eugenius nicht anders zu helfen, als daß er einen Angriff auf die Feinde wagte und sich dadurch Lust machte. Solcher ward auch am 16. Aug. vor Tage, da sich die Feinde am wenigsten versahen, glücklich ins Werk gesetzt. Unser Prinz commandirte hierbei den linken Flügel und ward durch die beiden General-Feldzeugmeister, den Prinzen von Bevern und den Grafen von Harrach, unterstützt. Er mußte eine gewisse Höhe, auf welcher die Feinde eine Batterie aufgeworfen hatten, von welcher sie stark auf die Christen feuerten, erobern, wobei es zu einem hitzigen Handgemenge kam. Jedoch da Gott den Christen einmal den Sieg beschieden hatte, mußte alles denselben nach Wunsch gelingen. Sie überstiegen das feindliche Retrangement und schlugen alles todt, was sich ihnen widersetzte. Endlich geriethen die Feinde in solchen Schrecken, daß sie mit großer Eilfertigkeit die Flucht ergriffen und das ganze Lager mit aller Ar-



illerie, Munition und Proviant im Stich ließen. Der Sieg war um so viel vollkommener, weil den Tag darauf die Türkische Besatzung in der belagerten Festung zu capituliren begehrt, auch den Tag darauf sich würdlich mit Accord ergab, womit denn der Feldzug ein sehr glorieuses Ende nahm.

„An. 1718 kam es mit den Türken zu Passarowitz zum Frieden, worauf unser Prinz in 16 Jahren keine Gelegenheit gehabt, zu Felde zu gehen. Immittelst erntete er die erwünschtesten Früchte von seinen in den bisherigen Kriegen erlangten Vorhern ein. An. 1718 im September ward er Gouverneur der Festung Belgrad, als der stärksten Vormauer gegen die Feinde der Christenheit. Den 4. Aug. 1719 ward er zum General-Commandanten des Königreichs Servien und Präsidenten der dasigen Kayserl. Administration und Landes-Regierung und An. 1720 zum wirklichen Kayserl. Geheimen Rath ernennet, wovon er den 7. Oct. festgedachten Jahrs Besitz nahm. Den 13. Nov. 1721 erhielt er den Ritterorden des guldnen Vlieses und ward hierzu den 27. Dec. in Wien gewöhnlicher massen installirt, worauf er sich An. 1722 wiederum nach Belgrad erhube und daselbst ferner Ihrer Kayserl. Maj. getreue Dienste leistete, wiewol er sich mit dem Grafen Philippo Josepho Ursin von Rosenberg, der ihm im April 1721 als erster Rath und Cammer-Director in Servien zugeordnet wurde, nicht allezeit recht vertragen konnte. Am 1. May 1727 vermählte er sich mit Maria Augusta, des Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis Prinzessin, die den 11. Aug. 1706 das Licht der Welt erblicket. Er hat mit ihr folgende Hochfürstl. Kinder gezeuget: 1) Karl Eugen, geb. 12. Febr. 1728; 2) Ludwig Eugen, geb. 8. Jan. 1731; 3) Friedrich Eugen, geb. 21. Jan. 1732; 4) noch einen Prinzen, geb. 1. Aug. 1733, so im März 1734 wieder verstorben, und 5) Augusta Elisabeth Maria, geb. 30. Oct. 1734.

„An. 1733 gelangte er unverhofft zur Succession in den Hochfürstl. Württemberg - Stuttgartschen Landen, nachdem sein Vetter, der bisher regierende Herzog Eberhard Ludwig den 31. Oct. frühe um 3 Uhr zu Ludwigsburg das Zeitliche gesegnete. Er ließ sogleich, als er davon Nachricht erhielt, durch den Hof-

und Regierungsrath Neuser von der Landesregierung Besitz nehmen und dieselbe durch seinen Vetter, den Herzog Karl Rudolph zu Neustadt, so lange verwalten, bis er selbst aus Ungern anlangen und davon Besitz nehmen konnte. Dieses geschah noch vor Ausgang des Jahres; denn nachdem er den 15. Dec. mit großem Frohlocken des Volks zu Stuttgart angelangt, ertheilte er den 16. dito dem geheimen Rathscollegio, sodann den Landständen und endlich allen anwesenden Landvögten der 72 Oberämter Audienz. Er fing darauf an, sich der Landesangelegenheiten dergestalt anzunehmen, daß er sich selbst Tag und Nacht damit beschäftigte, und weil er verschiedene Mißbräuche, die unter der vorigen Regierung eingerissen, wahrnahm, gab es Gelegenheit, daß viele, sowol hohe als niedrige Bedienten, die beim vorigen Herzog viel zu sagen gehabt, in Verhaft genommen worden. Dieses betraf sonderlich das Hochgräfl. Haus von Grävenitz, welches gänzlich gestürzt wurde, nachdem es beim vorigen Herzog in sehr grossen Gnaden gestanden. Der alte Graf und vormalige Premier-Minister, Friedericus Wilhelmus, ist nach Hohentwiel gebracht, dessen jüngster Sohn, Victor Sigismund, der bisher Comitial-Gesandter zu Regensburg gewesen, nebst dem Consistorial-Director von Pfeil und dem geheimen Referendario von Pfau nach Hohen-Aurach abgeführt, der ältere Sohn, Friedericus Wilhelmus, der die Ober-Hofmarschalls-Würde bekleidet, mit Haus-Arrest belegen und endlich die sogenannte Gräfin von Grävenitz, welche vor Zeiten am Württembergischen Hofe in sonderbaren Gnaden geseßen, durch 40 Mann, mit Genehmigung des Chur-Pfälzischen Hofes, von Mannheim abgeholt worden.

„Den 27. Jan. 1734 nahm Karl Alexander zu Stuttgart die Landeshuldigung ein, wobei er unter andern Gnadenbezeugungen seinen Unterthanen die bereits den 28. Febr. 1733 von sich gestellten Reversales bestätigte, daß das Evangelische Kirchen- und Religionswesen ungekränkt gelassen werden sollte. Es wurde auch dem geheimen Rathscollegio durch ein besondrer Rescript anbefohlen, alle Religions- und Evangelische Kirchenangelegenheiten, sie möchten nun die Württembergischen Lande insonderheit, oder das gesamte Evangelische Wesen in- und ausserhalb Deutsch-

Land überhaupt angehen, alleine und ohne Anfrage zu besorgen, wie denn auch die Gesandtschaften und alle übrigen Collegia in solchen Fällen an dasselbe gewiesen wurden. Hierdurch brachte er es bei dem Reich sowol als Schwäbischen Kreis so weit, daß alle Bewegungen, die sich über den Punkt der Religion seinethalben hervor thun wollten, auf einmal aufhörten. Wie der Anfang seiner Regierung gleich in die Zeiten fiel, da der König von Frankreich wegen der Polnischen Successionshändel den Kayser und das Reich mit Krieg überzog, also vermehrten sich die Sorgen unsers neuen Landesherrn um so viel mehr, da er bei der rühmlichen Bemühung, seiner Unterthanen Wohlfeyn zu befördern, der Kriegsgefahr unter allen Reichsständen am meisten unterworfen war. Es bewog ihn dieses, sich bei Eröffnung des Feldzugs An. 1734 mit dem Herzog von Verwid wegen einer gewissen Summe Geldes zu vergleichen, um dadurch die angebotenen Brandschatzungen von seinem Lande abzuwenden. Damit er auch um so viel eher im Stande seyn möchte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, vermehrte er seine Trouppen bis auf 18,000 Mann.

„Man hatte ihm bei der Versammlung der Schwäbischen Kreisstände durch einen gemeinsamen Schluß vom 14. Januar 1734 die Kreis-Feldmarschallstelle nebst dem Obercommando über die sämtlichen Trouppen dieses Kreises, wie auch das durch den verstorbenen Herzog von Württemberg ledig gewordene Dragoner-Regiment aufgetragen. Dieses bewog den Herzog um so mehr, auch um die ledige Reichs-General-Feldmarschallstelle auf dem Reichstag zu Regensburg anzuhalten. Jedoch weil es eine Protestantische Stelle war, die man ohne Nachtheil der bisherigen Reichsobservanz nicht wol einem Römisch-Catholischen Herren geben konnte, gleichwol aber die Verdienste des Herzogs, die er um das Deutsche Reich erlangt, nicht zulassen wollten, seinem Ansuchen zu widerstehen, so wurde die Sache so vermittelt, daß er zwar die Reichs-General-Feldmarschallstelle den 21. May erhielt, aber so, daß zugleich die beiden Protestantischen Fürsten, als Herzog Ferdinand Alb. von Braunschweig-Bevern und Fürst Leopold von Anhalt-Deßau, zu Reichs-General-Feldmarschallen,

jedoch mit der Bedingung, daß solches künftig zu keiner Folge gereichen sollte, erklärt wurden. In Ansehung dieser hohen Kriegsbedienung sahe er sich nunmehr genöthiget, dem Feldzug am Rheinstrom in eigener Person beizuwohnen. Den Winter hindurch hatte der Herzog von Bayern das Commando über die in selbiger Gegend einquartierten Reichstrouppen geführt. Mit Eintritt des Frühjahrs aber übernahm solches unser Herzog, der mit einem Theil der unter sich habenden Trouppen die Ettlinger Linien besetzt hielt, mit dem andern aber die Bewegungen der Feinde beobachten ließ. Jedoch er hatte sich kaum bei der Armee eingefunden, so langte auch der Prinz Eugenius den 27. April im Lager an, dem er sogleich seine Stelle cedirte. Allein ob man sich gleich in Schlachtordnung stellte, um dem Feind eine Bataille zu liefern, so wurde doch die Zeit mit lauter Hin- und Hermarschiren zugebracht, auch nichts weiter gethan, als daß das Reich vor dem weitem Einbruch der Feinde bedeckt wurde. Die Festung Philippsburg aber mußte man sehen in der Feinde Hände fallen, weil man wegen des allzu wol verwahrten feindlichen Lagers keinen Entsaß wagen durfte. Nach der Abreise des Prinzens Eugeni, welcher den 2. Oct. die Armee wieder verließ und sich nach Wien begab, übernahm der Herzog abermal das Generalcommando bei der Armee, welches er auch den Winter hindurch besorgte, ob er wol meistens sich in seiner Residenz zu Stuttgart aufhielt.

„An. 1735 schien es bei Eröffnung des Feldzugs, als ob man dasjenige gedoppelt einbringen würde, was im vorigen Jahr versäumt worden, weil man nicht nur frühzeitig ins Feld rückte, sondern auch die Armee um ein gut Theil verstärkt hatte. Allein es kam ebenfalls zu keiner Hauptaction, weil kein Theil rechte Lust bezeugte, eine Schlacht zu wagen. Das meiste kam auf die Streifereien der Husaren und anderer Parteigänger an. Unser Herzog fand sich nicht eher bei der Armee ein, als da schier der Feldzug zu Ende ging, weil er sich den Sommer hindurch meistens krank befand. Endlich langte er den 28. Sept. in dem Hauptquartier zu Heidelberg an, allwo ihm den 3. Oct. Prinz Eugenius abermal das Obercommando über die völlige

Armee anvertraute. Er hatte aber nicht Gelegenheit, weiter etwas wider die Feinde zu unternehmen, als daß er den 9. Oct. das bei Speier angelegte Französische Proviant- und Heumagazin durch ein starkes Bombardement in Brand steckte. Der Graf von Seidenborn, der ein besonderes Corpo an der Mosel commandirte, wollte zwar ein mehreres thun und sonderlich die Feinde aus dem Erzstift Trier vertreiben; wie es aber zum Treffen kommen sollte, ward der Friede bekannt gemacht, der bisher in Geheim zwischen dem Kayserlichen und Französischen Hof getroffen worden, worauf denn alle Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen auf einmal ein Ende hatten.

„Ob nun gleich hierauf unser Herzog sich meistens in seiner Fürstl. Residenz befunden, so hat er doch An. 1736 nicht nur durch eine mühsame und sehr kostbare Negociation mit Frankreich die Restitution der von Philippsburg weggebrachten Reichsartillerie und den Nachlaß vieler rückständigen Contributionen verschiedener Reichsstände ausgewirkt, sondern auch beide Reichsvestungen Philippsburg und Kehl von Frankreich wieder übernommen und meistens mit seinen eigenen Troupen besetzt. Er hat auch durch den Obrist-Lieutenant Tornaco es am Französischen Hof dahin gebracht, daß ihm nicht nur die von demselben im letzten Krieg in Besiz genommene Grafschaft Mömpelgard wieder eingeräumt, sondern auch wider die Ansprüche derer Barons von l'Esperance, die sie auf diese Grafschaft machen, ein sehr geneigtes Urtheil zu Paris ausgesprochen worden.

„Schon vorher, nemlich den 26. Jan. 1736, empfing er durch den Baron von Gottern zu Wien die Reichslehen über die Herzogthümer Württemberg und Teck und über die Grafschaft Mömpelgard, machte sich auch nicht wenig Hoffnung nach Absterben des berühmten Prinzens Eugenii von Savoyen die hohe Bedienung eines Kayserl. General-Lieutenants, der gleichsam im Feld des Kayfers Stelle vertritt und so viel als Generalissimus ist, zu erlangen. Allein der plötzliche Todesfall, der ihn im März dieses 1737. Jahres aus dieser Welt gerissen, hat einen Strich durch diese Rechnung gemacht. Die Umstände davon lauten also: Nachdem Ihre Hochfürstl. Durchl. den Schluß ge-

fasset, nach geendigten Carnevalslustbarkeiten die beiden von der Cron Frankreich dem Reich wieder eingeräumten Festungen Philippsburg und Kehl in Augenschein zu nehmen, sodann aber wegen Dero Gesundheit mit einem kleinen Erfolge eine Reise in auswärtige Lande zu thun und Dero Herzogthum auf einige Monate zu verlassen, zu solchem Ende auch eine Interimregierung, die nach der am 9. März unterzeichneten Verordnung und Instruction aus Dero Frau Gemahlin Hochfürstl. Durchl. den geheimen Rath, Burggrafen und Erb-Oberstallmeister von Röder, dem Général en chef von Remchingen, dem geheimen Conferenzminister und Oberhofkanzler von Scheffer, dem geheimen Cabinetsminister Pfau und dem Regierungsrath und geheimen Cabinetssecretario Laug bestehen sollen, dergestalt anzuordnen für gut befunden, daß Dero Frau Gemahlin das Präsidium, der Oberhofkanzler aber das Directorium führen und die nach den meisten Stimmen ausfallende Resolutionen der geheime Cabinetssecretarius expediren sollte: so haben Ihre Durchl. solche Reise den 11. März frühe um 8 Uhr unter Begleitung des Barons von Röder und des Obermarschalls Schilling von Canstatt, des Obristen von Laupski und Rittmeisters von Budow nebst andern Personen und Bedienten wirklich angetreten und sich in dieser Absicht nach Ludwigsburg erhoben, um sich in dastiger Gegend vorher mit der Jagd zu erlustigen, zugleich aber auch verschiedne Expeditionen, die vor Dero Abreise schon resolvirt gewesen, auszufertigen, wie denn zu solchem Ende der geheime Cabinetssecretarius Knab, der die Reise ausserhalb Landes mit thun sollen, sogleich nach Ludwigsburg gefolget, der geheime Cabinetssecretarius Laug aber Befehl erhalten, dahin nachzukommen. Es stellten aber J. Durchl. nicht allein die am 12. März 1737, als am Tage Dero schnellen Ablebens, angeordnete Jagd, sondern auch sogar die vorgehabte Spazierfahrt in den Thiergarten, wo sie etliche für den König in Dänemark zum Präsent bestimmte rare Hirsche einfangen sehen wollten, wegen des unfreundlichen rauhen Wetters ein und blieben zu Ludwigsburg in Dero Zimmern, speiseten ohne die geringste Anzeige einiger Unpäßlichkeit zu Mittag und setzten sich nach aufgehobener Tafel unter Anführung

einer kleinen Musit zum Spiel, welches bis Abends gegen acht Uhr dauerte, da sodann die anwesenden Cavaliers zur Tafel gingen, nachdem Ihre Durchl. sich vorhero Dero Gewohnheit nach retiriret hatten und Willens waren, verschiedene Sachen, so der Abends um halb 9 Uhr zu Ludwigsburg angekommene geheime Cabinetssecretarius mitgebracht hatte, zu unterzeichnen. Ihre Durchl. waren auch bereits ausgekleidet und im Nachthabit, als Sie Dero ersten Cammerdiener, den Expeditionsrath Neuffer, der eben zum Zimmer hinausgehen wollte, zurüdkriefen und ihm vermeldeten, wie Ihnen sehr bange würde, mit Verlangen, daß man Ihnen Lust schaffen möchte, da denn sowol dieser, als auch andere bei der Hand sich findende Bedienten zuliefen und Ihre Durchl. auf einen Sessel brachten.

„Man öffnete Ihnen darauf ohne Zeitverlust, ob Sie es wol anfänglich nicht zugeben wollten, eine Ader. Allein indem Ihre Durchl. zusahen, wie solche lief, überfiel Dieselbe auf einmal ein Sticksuß mit solcher Heftigkeit, daß Sie unter dreymaligem Rufen: Herr Jesu! wie wird mir, ich muß sterben! sich auf den Sessel zu neigen anfangen und den Geist in Gegenwart des noch dazu gekommenen Obermarschalls Schilling von Canstatt ohne einige Verstellung gegen halb 10 Uhr aufgaben. Der Baron von Röder fuhr darauf eilends nach Stuttgart, um der Frau Herzogin diesen unvermutheten Todesfall zu hinterbringen, welche sich auch, nachdem Ihre Durchl. vorher mit Zuziehung des Cabinetsministerii die Verordnung getroffen, daß der von Ludwigsburg ebenfalls nach Stuttgart hereingekommene geheime Finanzrath Säß, ein Jude, wider den der verstorbene Herzog schon seit einiger Zeit eine ziemliche Kalksinnigkeit spüren lassen, nebst zwey Expeditionsräthen in Arrest genommen worden, unverzüglich nach Ludwigsburg erhoben und den folgenden Morgen Ihro Hochfürstl. Durchl. dem Herzog Carolo Rudolpho zu Württemberg = Neustadt den betrübten Todesfall vermittelst eines in Dero Namen von den beiden Ministris von Scheffer und Pfau unterzeichneten Schreibens nach Neustadt berichten ließen, mit dem Ersuchen, daß Ihro Hochfürstl. Durchl. sich wegen Eröffnung des von dem verstorbenen Herzog am 7. März

dieses Jahrs errichteten Testaments zu Stuttgart förderfam einzufinden belieben möchten. Dieses Testament ist auch nach Dero am 14. erfolgten Ankunft des andern Tags in Dero Gegenwart sowol, als der Bevollmächtigten der verwittweten Durchl. Herzogin, sodann der sämtlichen geheimen Ráthe, auch der Ehe von den Valleyen und Deputirten von der Landschaft, mit Zuziehung eines Notarii samt zweyen Zeugen, solenniter publicirt worden.

„Es muß aber der Herzog Carolus Rudolphus mit dem Testament nicht allerdings zufrieden gewesen seyn, weil Anfangs verlauten wollte, daß man die ihm zukommende Landesadministration während der Unmündigkeit des jungen Herzogs allzu sehr eingeschränkt und deshalb dem Fürstbischof von Bamberg und Würzburg die Coadministration aufgetragen hätte; wie denn auch deswillen nach Eröffnung des Testaments der General Remchingen nebst einigen andern Ministris nach Hohentwiel in Arrest gebracht worden, weil sie solches Testament theils veranlassen, theils allzu hitzig vertheidiget haben sollten. Ihre Majestät der König Augustus von Polen sind unter andern zum Executor dieses Testaments ernennet worden, der auch deshalb den geheimen Rath von Schelhaß nach Stuttgart gesendet, um die über der Landesadministration entstandenen Irrungen vollends in der Güte beilegen zu helfen. So viel ist gewiß, daß der obgedachte Herzog zu Neustadt als Landesadministrator von der Regierung nunmehr wirklich Besiz genommen, nachdem den 19. März dem nunmehrigen jungen Herzog Carolo Eugenio und ihm, als Administratori, von den gesamten Landständen gehuldiget worden.

„Man sagt, daß der verstorbene Herzog kurz vor seinem Ende die Ordre von sich gestellt, den Evangelischen die Stiftskirche zu Stuttgart wegzunehmen und solche den Römisch-Catholischen einzuräumen, welches aber der darzwischen gekommen Todesfall nicht zur Erfüllung kommen lassen. Das ganze Land hat bisher über den Juden Süß, der bei dem Herzog in großen Gnaden gestanden und die meisten Cammer- und Finanzsachen unter Händen gehabt, gar sehr geseufzet, weil er des Herzogs



Gnade zu Begehung vieler Malversationen gar sehr gemißbraucht und viel landesverderbliche Gewaltthätigkeiten ausgeübt hat. Er sitzt aber nunmehr zu Hohen-Neuffen, und ist selbenthalben eine besondere Inquisitions-Commission, die ihm den Proceß machen soll, niedergesetzt worden. Man gibt ihm unter andern auch Schuld, daß er Ursache an der geringhaltigen Ausmünzung der Württembergischen Geldsorten gewesen, die bisher ein solches Ansehen im Reiche verursacht.“

Das plötzliche Ableben des am 24. Januar 1684 gebornen Herzogs, des gesunden kräftigen Mannes, dem man auf den ersten Blick wohl noch zwanzig bis dreißig Jahre hätte verheißen mögen, wurde im Lande freudig begrüßt, und blieben die verdächtigen Umstände, von denen es begleitet, unerörtert. Durch seinen Religionswechsel hatte Karl Alexander die Liebe seines Volkes verscherzt, durch die blinde Anhänglichkeit für den Juden Michael Säß von Oppenheim sich dessen entschiedene Abneigung zugezogen. Daß Säß dem Lande manche ungewohnte Last aufgebürdet habe, mag sein, gewiß aber ist, daß er für die streng lutherische Bevölkerung eine Unmöglichkeit geworden, nachdem es seinen zahlreichen Gegnern gelungen, den Wahn zu verbreiten, er wolle die Württemberger zwingen, katholisch zu werden, als welcher Erfindung Eurs zu verschaffen, die albernsten Dinge vorgebracht wurden. Man erzählte, seit einigen Nächten finde der alte Reformator Brenz sich bewogen, sein Grab zu verlassen und die Kanzel zu besteigen. In einem Dorfe des Oberlands, an der österreichischen Grenze, sollten die Katholiken plötzlich über die protestantischen Einwohner hergefallen sein, diese behaupteten aber das Schlachtfeld, was das Einrücken einer Compagnie fränkischer Kreistruppen, Würzburger, zur Folge hatte. Am sonderbarsten klang das Gerücht, welches zum Ueberfluß sich bestätigte, des Säß factotum, Oberfinanzrath Hallwachs, habe ein kostbares Messgewand beim Hoffsticker bestellt und ihm befohlen, es bis zum 18. März fertig zu machen, und wenn er mit fünfzig Gesellen arbeiten müßte, bringe er es nicht fertig, so werde er eingesezt. Ein lutherischer Geistlicher, den man mit Namen nannte, sollte den Kindern in der Schule Kreuzen, aus Holz geschnitten, geschenkt haben, mit den Worten:

„Nur wenn Ihr diese in Händen haltet, könnet Ihr recht beten.“ Dazu erzählte man sich als etwas verbürgtes, der Jude habe zum Herzog über der Tafel gesagt: „Ihre Stände, Durchlaucht, sind eigentliche Widersände; aber sie stehen schon so lange, daß sie müd und matt sind. Karl Alexander habe lächelnd geantwortet: »C'est vrai, allons donc leur donner des chaises, et une fois assis, ils ne se leveront plus.«

Von der verhängnißvollen Nacht selbst erzählt Hauff mancherlei Spußgeschichten, die er in Verbindung bringt mit erdichteten Reisenden, denen man aber die Grundlage einer wahrhaften Volks-sage nicht bestreiten wird. „Die beiden jungen Männer ritten schweigend durch die finstere Nacht hin. Kein Stern war am Himmel, und der Wind heulte um die Berge. „„Hu! Siehst Du dort?““ flüsterte Keelzingen, als sie an dem eisernen Galgen vorbeiritten, den einst (1597) Herzog Friedrich dem Alchymisten Honauer aus dem Metall errichten ließ, das er in Gold zu verwandeln versprochen hatte. „„Schau diese ungeheure Menge Raben, es ist, als witterten sie eine neue Beute.““ Es war, als ob die Pferde selbst diesen Ort des Schreckens fürchteten, denn sie sagten mit Sturmeseile den Berg hinan, und waren nicht ruhig, bis man das Gekreisch der Raben nicht mehr hörte.

„Es liegt eine kleine Brücke zwischen Stuttgart und Ludwigsburg, von welcher das Volk viel Schauerliches zu erzählen weiß; so viel ist gewiß, daß schon Unerklärliches dort vorgefallen ist, und daß mancher Mann sein Gebet spricht, wenn er Nacht allein über diese Stelle reitet.“ Die Sage läßt die Reisenden glücklich und in kurzer Zeit an die Brücke kommen, dort aber seien ihre Pferde nicht mehr von der Stelle gegangen, hätten geschnaubt und gezittert. „Die jungen Leute spornten und gebrauchten ihre Peitschen, als eine alte zitternde Stimme rief: „„Gebt einem alten Mann doch ein Almosen!““

„„Wer wird bei Nacht und Nebel den Beutel ziehen? Zurück, Alter, von der Brücke weg, unsere Pferde scheuen vor Euch; zurück, sag' ich, oder Ihr sollt meine Peitsche fühlen!““

„„Nicht so rasch, junges Blut, nicht so rasch!““ entgegnete der Alte, dessen dunkle Gestalt sie jetzt auf dem Brückengeländer

sitzen sahen. „Eilet mit Weile! Kommet noch früh genug, gebet einem alten Mann ein Almosen!“

„Jetzt ist meine Geduld zu Ende,“ rief der Capitain und schwang seine Peitsche in der Luft. „Ich zähle drei, wenn Du nicht weg bist, hau' ich zu.“

Der Alte hüffelte und sicherte; Gustav kam es vor, als wachse seine dunkle Gestalt ins Unendliche und — ein langer Arm streckte einen großen Hut heran, und zum drittenmal, aber drohend und mit furchtbarer Stimme krächzte der Mann von der Brücke: „Einem alten Mann gib ein Almosen! Es wird Dir Glück bringen, und reite nicht so schnell; vor zwölf Uhr darfst Du nicht dort sein.“

Reelzingen ließ kraftlos und zitternd seinen Arm sinken; er gestand nachher, daß ihn eine kalte Hand angefaßt habe. Gustav aber zog mit pochendem Herzen die Börse und warf ein Silberstück in den großen Hut. „Wie viel Uhr ist's, Alter?“ fragt er.

„Weiß keine Stund' als zwölf Uhr,“ sprach die Gestalt, die wieder auf dem Geländer zusammenkauerte, mit dumpfer Stimme. „Dank Dir, sollst Glück haben; reit zu.“ Er sagte es und stürzte rücklings mit einem dumpfen Fall in den Sumpf, über den die Brücke führte. Entsetzt gab Reelzingen seinem Gaul die Sporen, daß er sich hoch aufbäumte und dann in zwei Sprüngen über die Brücke setzte. Gustav aber hielt erschrocken sein Pferd an, stieg ab und blickte über das Geländer der Brücke. Es rührte sich nichts. „Alter!“ rief er hinab, „hast Du Schaden genommen? Kann ich Dir helfen?“ — Keine Antwort, und alles war still unten wie im Grab. Jetzt faßte auch ihn unerklärliche Angst; er fühlte im Aufsteigen, wie sein Pferd zitterte; er wagte es nicht, sich noch einmal nach dem grauenvollen Orte umzusehen, als er seinem Freund nachsagte. „Das ist das zweitemal, daß er mir begegnet ist,“ flüsterte Reelzingen tief aufathmend, als Gustav wieder an seiner Seite war. „Wer?“ fragte dieser betroffen. „Der Teufel,“ antwortete der Capitain.

Sie sagten weiter durch die Nacht hin. In Zuffenhausen schlug es Viertel vor zwölf Uhr, als sie durchtritten; in den meisten Häusern brannten noch die Kerzen, und da und dort

hörte man geistliche Lieder aus den Stuben. Der Nachtwächter stieß eben ins Horn und rief die Stunde; der Capitain hielt an und fragte, was die späten Gesänge und Gebete zu bedeuten haben? „Ach Herr! Das ist eine arge Nacht,“ antwortete dieser, „es hat ein Mann an vielen Häusern geklopft und befohlen, die Leute sollten die ganze Nacht bis zwölf Uhr beten.“ — „Wer ist der Mann?“ fragte Gustav staunend. „Alle Leute, Herr, die ihn gesehen haben, versichern, es sei unser alter Pfarrer gewesen; Gott hab' ihn selig, er ist seit zwanzig Jahren todt; aber es war ja nichts Ungeistliches, was er verlangte, darnach beten und singen sie in den Lichtkatzstuben und spinnen dazu.“

Langsam, wie es den Eiligen schien, gelangten sie zu der unmittelbaren Nähe von Ludwigsburg, als einige Reiter von der Stadt her ihnen zusagten. „Platz!“ rief der vorderste Reiter, und gleichzeitig rief eine bekannte Stimme in dem wildesten Ausdruck: „Halt, Jud! oder ich schieß Dich mitten durch den Leib!“ was in der Volkssprache gegeben wird durch den Reim:

„Da sprach der Herr von Röder:  
Halt oder stirb. entweder!“

Der alte Obrist war es auch, der in diesem Augenblick, seinen Begleitern weit voran, die Pistole in der Hand, heransprengte, den vordersten Reiter wüthend am Arm packte und schrie: „Wohinaus, Jud! Warum so schnell zu Ross, als ich Dir nachrief zu warten?“ Es entspann sich zwischen den beiden eine kurze Discussion: Man erinnerte den von Röder an den furchtbaren Zorn des Herzogs. „Der Herzog ist todt,“ sagte Röder laut genug, daß es Alle hören konnten. Und so verhielt es sich in der That. Der Herzog, den man außer Landes verreist zu sein glaubte, war vor einer Viertelstunde in Ludwigsburg gestorben. Um die Veranlassung zu seinem Tode scheinen keine Nachforschungen angestellt worden zu sein. Wohl aber versichert man, daß bis auf den heutigen Tag das Zimmer, wo man die Leiche erhob, verschlossen geblieben sei. Süh mußte ohne Rücksicht auf Gesezlichkeit Alles erliden, was Fanatismus rohen Gemüthern eingeben kann, und wurde den 4. Febr. 1738, einem eisernen Käfig eingeschperret, an einem ungeheuern Galgen von Eisen aufgehängt.

Auf Ableben des Herzogs Karl Alexander übernahm Herzog Karl Rudolf von Württemberg zu Neustadt und bald hernach Herzog Karl Friedrich zu Dels die Regierung der Württembergischen Lande; der verwitweten Herzogin aber blieb die Obervormundschaft über ihre Kinder und deren Erziehung. „Sie behielt ihre Residenz mit ihren Kindern auf dem Fürstlichen Schlosse zu Stuttgart, wo sie dieselben nicht nur in den Grundsätzen der Römisch-Catholischen Religion, sondern auch in allen standesmäßigen Wissenschaften und Exercitiis sorgfältig unterrichten ließ. A. 1741 schickte sie ihre drey Prinzen an den Königl. Preussischen Hof nach Berlin; sie begleitete solche selbst bis Erlangen über Nürnberg, von dar dieselben den 16. Dec. zu Berlin anlangten. Sie sollten sich daselbst eine Zeitlang aufhalten und in ihren Studiis und Exercitiis sich vollkommener machen. Anno 1742 that sie selbst eine Reise zu denselben nach Berlin, wo sie den 1. Febr. anlangte und bis den 15. May, da sie wieder abreisete, grosse Ehre genoss. Zu Ende des Nov. eben dieses Jahrs kam sie von Stuttgart nach Tübingen, wo sie sich drey Wochen aufhielt und sich als eine grosse Beschützerin und Beförderin derer Gelehrten erwies; sie legte auf eine ganz außerordentliche Weise eine Probe von ihrer grossen Gelehrsamkeit ab, da sie den 11. Dec., als am Tage ihrer Abreise, dem damaligen Rectori Magnifico der dasigen Universität, Dr. Raucharten, Prof. Publ. und Hochfürstl. Leibmedico, bei einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang mit vieler Fertigkeit öffentlich opponirte. Im Febr. 1744 trat ihr ältester Sohn nach erlangter Venia aetatis die Landes-Regierung an, welchem sie bei seiner Rückreise von Berlin bis nach Erlangen entgegenging, wo sie das Vergnügen hatte, nicht nur denselben mit dem Bayreuthischen Hofe in voller Carnevalslust anzutreffen, sondern auch ihn mit des Marggrafen einzigen Prinzessin, Elisabeth Sophia Friederike, den 21. Febr. verloben zu sehen. Weder die Catholiken noch Protestanten waren mit dieser Heurath zufrieden, weil sie eine Protestantische Prinzessin, er aber ein Catholischer Fürst war. Jedoch man lehrte sich nicht daran, sondern vollzog solche den 26. Sept. 1748 zu Bayreuth mit

vieler Lust und Pracht, wobei sich die verwittwete Herzogin selbst zugegen befand. Sie hat nachgehends ihren Wittwen-Sitz zu Göppingen genommen, wo sie auch den 1. Febr. 1756 gestorben. Sie hat verschiedene Ritterorden und darunter auch zwey männliche getragen: der erste war der hochadelige Sternkreuz-Orden zu Wien, den sie den 3. May 1727 erhielt; der andere war der Malteser-Orden, den ihr der Großmeister von Malta ertheilte. Es wurde ihr das Ordenskreuz durch den Johanniter-Meister zu Heitersheim, in Gegenwart vieler Standespersonen, auf dem Churpfälzischen Schlosse Schwegingen mit vielen Ceremonien angehängt; dieser Prälat gab ihr als Großprior dieses Ordens nicht nur den gewöhnlichen Kuß, sondern berührte auch ihre Achseln mit dem Schwert und hing ihr die Ordenskette samt dem Kreuz um. Der dritte Orden ist der Königlich Preussische Ritterorden des schwarzen Adlers, den ihr der jetzige König im Oct. 1741 durch den Obristen von Kalnein überreichen ließ, und der vierte der Russische Katharinen-Orden, den ihr die jetzige Kayserin den 5. Nov. 1745 durch den Prinzen Gallizyn eingehändigen lassen. Ihr Leichnam ward den 9. Febr. von Göppingen über Esslingen nach Ludwigsburg gebracht und daselbst in die neue Gruft mit großen Solemnitäten beigesetzt.“

Der jüngere Bruder der Herzogin, Christian Adam Egon, geb. 10. März 1708, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Obrist eines Dragonerregiments, starb 20. Febr. 1755. Der ältere Bruder, Fürst Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis, geb. 22. März 1704, „Erbmarschall von Hennegau, Ritter des goldenen Vlieses, Erb-General- und Ober-Postmeister im h. Röm. Reich, Burgund und den Niederlanden, Kayserl. wirklicher Geheimer Rath und Principal-Commissarius bei der Reichs-Versammlung zu Regensburg, starb den 17. März Abends um 11 Uhr zu Regensburg nach kurzer Krankheit in einem Alter von 69 Jahren, nachdem er über 33 Jahr regiert hatte. Er war ein Sohn Anselm Franzens, Fürstens von Thurn und Taxis, Erb-General- und Ober-Postmeisters im heil. Röm. Reich und in den Niederlanden. Seine Mutter, Louise Anna Franzisca, geborne Prinzessin von Lobkowitz, brachte ihn den 22. März 1704 zur Welt. Er wurde

standesmäßig erzogen. Nachdem er von seinen Reisen zurücke gekommen, erhielt er den 2. Febr. 1725 den Thur-Pfälzischen St. Huberts-Orden. Im Jahr 1733 bekam er von dem Kayser Karl VI ein Regiment Dragoner und 1739 von dem König Augusto III von Polen den Orden des weißen Adlers, in welchem Jahr er auch seinem verstorbenen Vater in der Regierung folgte, worauf ihn der Kayser im May-1740 zum Geheimen Rathe erklärte. Nach dessen bald darauf erfolgtem Absterben ergriff er die Partei des Hauses Bayern und ward von dem neuen Kayser Karl VII, der aus diesem Hause war, 1742 zum wirklichen Geheimen Rathe und den 2. Febr. 1743 zum Principal-Commissario auf dem Reichstag ernennet. Als dieser Monarche den 20. Jan. 1745 starb, abandonirte er die Bayerischen Dienste und trat von neuem zur Oestreichischen Partei. Der neue Kayser Franciscus I ernannte ihn zum wirklichen Geheimen Rath; sein Reichs-Erb-Post-Generalat aber erhob er zu einem Fürstlichen Thronlehen und ertheilte ihm darüber den 20. May 1747 vor seinem Kayserl. Throne die erste Belehnung. Im Jahr 1748 wurde er zum Kayserl. Principal-Commissario auf dem Reichstag zu Regensburg ernennet, welche hohe Bedienung er bis an sein Ende, über 24 Jahr mit Ruhm bekleidete. Den 29. Nov. 1749 erhielt er den Ritter-Orden des gäl denen Blieſes, und den 30. May 1754 ward er nebst dem Hause Schwarzburg mit Sig und Stimme in das Reichs-Fürstliche Collegium eingeführt.“ Er hat sich dreimal vermählt, zum erstenmal mit Sophia Christine Louise Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, 11. April 1731; „sie starb 13. Jun. 1739 zu Brüssel nach langwieriger Krankheit in dem 29. Jahr ihres Alters. Sie war des Marggrafen Georg Friedrich Karl von Bayreuth, der den 17. May 1735 gestorben ist, und der Prinzessin Dorothea von Holstein-Beck älteste Tochter und hatte den 4. Jan. 1710 das Licht der Welt erblickt. Sie nahm aus Liebe zu ihrem Gemahl den 17. März 1733 zu Maynz die Römisch-Catholische Religion an.“ Des Fürsten zweite Gemahlin war des Prinzen Ludwig von Lothringen-Lambesc Tochter Louise, verm. 23. März 1743, gest. 6. Januar 1747. Die dritte, Maria Henriette, des Fürsten Joseph Ernst von Fürstenberg-

Stühlingen Tochter, verm. 21. Sept. 1750, starb 4. Jun. 1772. Der Kinder erster Ehe waren fünf; aus der dritten Ehe kamen deren sieben. Die jüngste Tochter, Elisabeth, geb. 30. Nov. 1767, wurde am 4. Nov. 1790 dem Prinzen Karl von Fürstenberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, angetraut, Wittve 27. März 1799, da ihr Herr bei Eptingen geblieben ist. Zur Vormundschaft über ihre Kinder berufen, ist sie den 21. Jul. 1822 mit Tod abgegangen. Ihr vollbürtiger Bruder, Maximilian Joseph, geb. 28. Mai 1769, kurpfalz-bayerischer Generalmajor und Inhaber eines Dragonerregiments, wurde 1800 k. k. Kämmerer und Generalmajor, 1803 kursalzburgischer Gardehauptmann, und starb 15. Mai 1831. Verm. 6. Jun. 1791 mit Maria Eleonore Prinzessin von Lobkowitz, war er Vater von fünf Söhnen geworden, deren ältester, Karl Anselm, k. k. Kammerherr und Geheimrath, Oberlandes-kämmerer in Böhmen, seit 4. Jul. 1815 mit der Gräfin Maria Isabella von Elz verheuratet, den 25. Aug. 1841 sein Leben beschloß, zwei Kinder hinterlassend. Auch seine Brüder, Karl Theodor und Friedrich Hannibal, k. k. General der Cavalerie, † 17. Januar 1857, haben Nachkommenschaft.

Der ersten Ehe des Fürsten Alexander Ferdinand gehören an Karl Anselm und Friedrich August. „Dieser, Ritter von Malta und Chur-Bayerischer Obrister über ein Regiment zu Fuß, starb den 12. Sept. zu Turin an einem hitzigen Fieber in den 19. Jahre seines Alters. Geboren den 13. Oct. 1736 zu Brüssel, that er 1755 eine Reise nach Italien und hielt sich eine Zeitlang zu Turin auf der dasigen Ritter-Academie auf, wo er auch gedachtermaßen gestorben. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs wurden ihm bei seinem Leichenbegängniß alle Ehrenbezeugungen, die man einem Prinzen aus dem Hause Savoyen hätte erweisen können, erzeigt. Sein Leichnam ward in der Metropolitanische dem Königl. Begräbniß gerade gegenüber beigesetzt; er lag in einem zinnernen, mit grünem Sammet überzogenen und mit goldenen Treffern besetzten Sarge. Man hielt drey Tage hinter einander 800 Messen für die Ruhe seiner Seele.“ Karl Anselm, geb. 2. Jun. 1733, des goldnen Vlieses Ritter, Erb-General-Postmeister im h. römischen Reich, kaiserl. Principalcommissarius



bei der Reichsversammlung bis 1797, wurde mit dem Reichserbamt belehnt zu Wien 27. Dec. 1774 und 11. März 1794. Am 22. März 1785 erkaufte er der Truchessen von Waldburg Herrschaften Scheer, Friedberg, Dürmentingen und Bussen zu dem Preis von 2,100,000 Gulden, was ich nicht umhin kann als die erste in dem Hause vorkommende vernünftige Finanzoperation zu begrüßen. Deren hätte gar manche in dem Lauf der Jahrhunderte erlauben können das unermessliche, noch nirgends beeinträchtigte Einkommen aus dem Reichspostamt; aber demselben eine solide Unterlage durch den Ankauf von Gütern zu geben, war noch niemand eingefallen. Das Grundeigenthum von weiten Provinzen hätte leichtlich erworben werden können. Es war aber bis dahin bei dem Ankauf der Baronie Impden im J. 1700, mit 180,000 Gulden bezahlt, und der Reichsherrschaft Eglingen, an der Dettingischen und Neuburgischen Grenze, geblieben. Eglingen, 1727 erkauft, kostete 200,000 Gulden. Zum Besitze von Scheer u. s. w. gelangt, ließ Fürst Karl Anselm diese Herrschaften durch kaiserliches Diplom vom J. 1786 zu einer gefürsteten Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer erheben, worauf er bei dem schwäbischen Kreis Sitz auf der Fürstenbank erhielt. In den letzten Jahren seines Lebens residirte er zu Marchthal. Er hatte nämlich als Entschädigung für den Verlust des Postregals auf dem linken Rheinufer das gefürstete Damenstift Buchau samt der Reichsstadt dieses Namens, die Reichsabteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schermerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten erhalten. Mit des Herzogs Karl Alexander von Württemberg Tochter Auguste Elisabeth Maria Louise verm. den 3. Sept. 1753, Wittwer 4. Jun. 1787, starb Karl Anselm, des h. R. R. Fürst von Thurn und Taxis, Herr der freien Reichsherrschaft Eglingen, wie auch zu Dischingen, Demmingen und Duttenstein, Principal-Commissarius bei der allgemeinen Reichsversammlung, Erb-General-Obristpostmeister im h. R. R. Burgund und den Niederlanden, Ritter des goldenen Vlieses, den 13. Nov. 1805. Im J. 1784 ergab sich der folgende Beamtenstand: a. Dicastrien und weitere Dienerschaften: 1) Baron von

Frendel, Obristlieutenant und Commandant über das Militair im Schloß Trugenhofen, Oberamtmann der Herrschaften Eglingen, Markt-Diisingen, Demmingen, Trugenhofen und Balmertshofen; 2) N. von Dölle, hochfürstlicher Hofrath und Gesandter bei der allgemeinen schwäbischen Kreisversammlung; 3) Bartholomäus Wölfe, Hofrath und Amtmann zu Diisingen; 4) Christoph Alexius Oberst, Hoffammerrath und Amtmann zu Eglingen; 5) Ehr. Anton Bosh, Kassenbeamter zu Eglingen; 6) Franz Ehr. Oberst, Oberamts-Secretair; 7) Ferdinand Wölfe, Amtschreiber in Diisingen; 8) Joseph Rauch, Hausmeister im Schloß Trugenhofen; 9) Jacob Kösch, Hofgärtner zu Diisingen; 10) Joseph Wörner, Schloßgärtner zu Eglingen; 11) Fr. Joseph Bergmüller, Hoffschreiber in Diisingen; 12) Johann Adam Weichselbaum, herrschaftlicher Baumeister zu Eglingen. b. Forst und Jägerei: 1) Karl Baron von Imhof, hochfürstl. Oberforstmeister zu Balmertshofen; 2) Oswald Mayr, Oberjäger zu Eglingen; 3) Sommer, Jäger zu Eglingen; 4) Kempfeler, Jäger zu Demmingen; 5) dessen Adjunct Sebold; 6) Kempfeler jun. Jäger zu Trugenhofen; 7) Ostler, Holzwärter zu Diisingen; 8) Machauf, Jäger zu Balmertshofen und Zeugmeister. c. Civillichkeit: 1) Anton Hartmann, Pfarrer zu Demmingen; 2) Johann Baptist Schneider, Pfarrer zu Eglingen; 3) Simon Heßler, Pfarrer zu Diisingen; 4) Eberle, Pfarrer zu Balmertshofen; 5) Trögele, Pfarrer zu Trugenhofen; 6) Anton Kühniger, Fräuhmesser zu Diisingen; 7) Joseph Volker, Hof- und Schloßcaplan daselbst. Die fürstliche Sommerresidenz war zu Diisingen unweit Eglingen an der Eger.

Von den fürstlichen Töchtern wurde Maria Teresa an den Fürsten Crato Ernst zu Dettingen-Wallerstein, Sophie Friederike Dorothea an den Fürsten Hieronymus III Radziwill, Henriette an den Fürsten Johann Aloys von Dettingen-Spielberg verheurathet. Der jüngere Sohn, Prinz Friedrich, des schwäbischen Kreises und kurwürtembergischer Generalmajor, geb. 11. April 1772, starb zu Stuttgart, 7. Dec. 1805. Der Erbprinz, Karl Alexander, geb. 22. Febr. 1770, war des goldenen Vlieses Ritter, k. k. Geheimrath und durch Resignation seines Vaters,

seit 1797 kaiserlicher Principal-Commissarius bei der Reichsversammlung, eine Würde, die zugleich mit dem h. R. Reich 1806 erloschen ist. Zur Regierung gelangt am 13. Nov. 1805, befand Karl Alexander sich im Besiz eines nicht unbedeutenden Staats, begreifend

	Q.-M.	Einw.	Dörfer.	Einkommen.
die vormalige Reichsstadt Buchau	$\frac{1}{2}$	960	—	4,000 fl.
Reichsstift Buchau . . . . .	$1\frac{1}{2}$	4500	14	70,000 „
Abtei Marchthal . . . . .	3	6000	32	80,000 „
Abtei Neresheim . . . . .	$1\frac{1}{2}$	5000	14	50,000 „
Herrschaft Dittach . . . . .	$\frac{1}{2}$	1800	5	10,000 „
Schönerberg . . . . .	$\frac{1}{2}$	2400	4	10,000 „
Stetten . . . . .	$\frac{1}{2}$	2400	5	10,000 „
Ueberhaupt	8	23,060	75	234,000 fl.
Hierzu die älteren Besizungen, Friedberg, Scheer, Dürmen- tingen, Grunzheim, Heudorf, Göppingen, Bussen, Dischingen, Eglingen . . . . .	9	19,440	51	76,000 „
Total	17	42,500	126	300,000 fl.

Hierbei sind die Posteinkünfte nicht berechnet. Seit dem 22. Aug. 1804 war Buchau der Siz der Regierung und des Hofgerichts, bei welchen im J. 1805 folgender Beamtenstand: Präsident: Alexander Graf von und zu Westerholt, Malteser-Ordens Ritter, kurbölnischer Kämmerer, Thurn- und Taxischer wirklicher Geheimrath und Oberamtmanu zu Dischingen. Director: Franz Xaver Epplen von Hartenstein, geheimer Hofrath. Hof- und Regierungsräthe: Franz Anton von Dolle; Ignatius Ditto; J. Nicolaus Liber, zugleich Ranzleidirector, Archivar und Regierungs-Cassier; J. Nicolaus Heyne; Johann Kleinschmidt; Joseph Freiherr von Imhof; Johann Nep. Zum Tobel, Hofrath und Medicinal-Referent; Fr. von Epplen, Regierungs-Accessist. Secretaire: Jacob Lang, Regierungs- und Präsidial-Secretair; Joseph Anton Franke, Regierungs-Secretair; Joh. Bapt. Hold, Revisor. Registratoren: Joseph Anton Zoll, Se-

cretaire; Leopold Clavel, auch Secretair. Regierungs-Casse-Controleur: Joh. Bapt. Roth, Secretair und Rechnungs-Calculator. Regierungs-Kanzlisten: Bernhard Mayer und Nicolas Buchmayer. Andere Beamte: a) Zu Buchau: Hofrath und Licentiat Joseph Bogler, Oberamtmann; K. Widmann, Oberamts-Rath; Hofrath Franz Joseph Buzorini, Rentmeister; Ignatius Gallwynk, Oberamts-Secretair. Oberforstamt: Peter Aichner, Oberforstmeister von Buchau und Friedberg-Scherr. Landphysicat: Hofrath und Dr. Johann Nep. Zum Tobel, Medicinal-Referent bei fürstlicher Regierung; Joseph Müller, Regierungs- und Landschafts-Chirurg und Accoucheur. Auswärtige Beamtungen: M. Berner, Oberamtsverwalter zu Straßberg; Johann Bapt. Klog, Amtmann zu Sulgau; Benedict Abt, Amtmann zu Mengen. b) Zu Scheer: Hofrath J. A. Grimm, beider Rechte Licentiat, Oberamtmann; Hofrath F. A. J. Baur, Landschafts-Cassier; Joseph Clavel, Oberamts-Rath und Archivar, auch Schul-Commissair in der obern Landschaft. L. Buzorini, Kammerrath und Rentmeister; W. Färber, Oberamtssecretair; Joseph Kugel, Oberamtsexpeditor; Peter Aichner, Oberforstmeister; Dr. Fidelis Kolros, Hofrath und Landschafts-Physicus. c) Zu Dürmentingen: Hofrath J. N. F. von Papp, Oberamtmann, auch Schul-Commissair in der untern Landschaft; Hofrath Fidelis Poppeler, Rentmeister; L. Poppeler, Deconomirath; J. G. Jäger, Oberamtssecretair; Aloys Ferber, Amtschreiber. d) Zu Marchthal: Hofrath und Licentiat Franz Konrad Ackermann Edler von Waigensfeld, Oberamtmann; Hofrath Felix Widmann, Oberamtsrath; Kammerrath Leopold C. von Bloden, Rentmeister; Melchior Adelsmann, Oberamtssecretair; N. Muttelsee, Rentamtssecretair; Willibald von Bloden, Oberamtsregistrator. Oberforstamt: Rudolf Graf von Jenison-Walworth, Oberforstmeister zu Uttenweiler. Landphysicat: Dr. Fricker, Regierungs- und Landschafts-Physicus; N. Mertle, Landschafts-Chirurg. e) Zu Dischingen und Eglingen: Alexander Graf von und zu Westerholt, wirklicher Geheimrath, Oberamtmann; Hofrath F. A. Poppeler, Amtmann; Chr. Burger, Amtschreiber; Franz Anton Sauer, Practicant; Hofrath A.

Bosch, Kassenbeamter; E. A. Oberst, Oberamts-Archivar; Dr. N. N. Zollner, Landphysicus. f) Zu Balmerzhofen: E. Freiherr von Imhof, Oberforstmeister; B. Schlecht, Waldinspector. g) Zu Ostrach: Hofrath Fr. Stehle, Oberamtman; Chr. Stehle, Oberamtsrath; Jacob Hermanns und Leopold Benz, Oberamtspracticanten; Peter Aichner, Oberforstmeister; Anselm Sutor, Forstrath; Dr. Kolros, Landschafts-Physicus. h) Zu Schermerberg: Hofrath Eugen von Seyfried, Oberamtman; Protasius Wagner, Rentmeister; Vincenz Sutor, Oberamtssecretair; J. Künischer, Oberamtspracticant; Rudolf Graf von Jenison-Walworth, Oberforstmeister; Hofrath Dr. Zum Tobel, Landschafts-Physicus; Michael Zett, Landschafts-Chirurg. i) Zu Frankenhofen, Stetten u. c.: N. Troll, Pfleger zu Ehingen. Kreis-Contingent: J. Baron von Kapler zu Gammerswang, Rittmeister des Kreis-Cürassier-Regiments Hohenzollern; Hauptmann bei dem Kreis-Infanterie-Regiment Königsegg: vacat. Gesandter beim schwäbischen Kreis und Grafen-Collegium: Graf Alexander von und zu Westerholt, wirkf. Geheimrath und Hofgerichts-Präsident.

Der Fürst hatte aber kaum von den ihm angefallenen Landen Besitz ergriffen, als der Krieg von 1805 den Untergang des deutschen Reichs herbeiführte und die durch die vielen glücklichen Civilbefugnahmen entflammte Sucht nach Vergrößerung einen wahren Ländersturm, die Mediatisirung der mindermächtigen Reichsstände veranlasste. Auch der Fürst von Thurn und Taxis wurde mediatisirt, bedeutet, daß er für Friedberg-Scheer, Buchau, Marchthal würtembergische, für Neresheim, Eglingen bayerische Landeshoheit anzuerkennen habe. Hinsichtlich der Posten traten gleichzeitig die oben besprochenen Veränderungen ein. Was hierdurch der vormalige Reichs-Generalpostmeister an Gefällen einbüßte, ersetzten mehre der betreffenden Regierungen durch Güter-Cessionen. Bayern überließ an Thurn und Taxis die Abtei St. Emmeran in der Stadt Regensburg, die von dem Hochstift Regensburg herrührenden Herrschaften Wörth und Donauauf, Wiesent, die vordem der Abtei Eberach zuständigen Aemter Weier und Sulzheim. Das Fürstenthum Krotoszyn, obgleich von so moderner Formation,

hat doch eine Art Geschichte, ausgehend von dem Minister von Görne.

Des adelichen Geschlechts von Görne Stammhaus möchte wohl Nieder-Görne an der Elbe unweit Arneburg in der Altmark sein. Im J. 1610 waren die von Görne wegen Nieder-Görne und dem benachbarten Dalschau zu zwei Rittersperden veranschlagt. Christoph von Görne, Domherr, Senior zu Magdeburg, erkaufte 1610 von Kurt von Arnim um 80,000 Rthlr. Schloß und Städtlein Plaue an der Havel, Wästen-Briest und das Dorf Nisahnue, ingleichen die Schloßstelle und Antheil am Städtlein Prizerbe und dem Dorfe Rüglow im Magdeburgischen. Dessen Enkel, Christoph Georg, war Director der märkischen Ritterschaft und Domdechant zu Brandenburg. Friedrich von Görne auf Plaue, Gollwitz bei Neustadt-Brandenburg (3000 Morgen Wald), Kemniz bei Potsdam (3100 Morgen Wald), Rügtau, Pünow und Ernstburg, königl. preussischer wirklicher geheimer Etats- und Kriegsminister, Vicepräsident und dirigirender Minister bei dem General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, Ritter des schwarzen Adlerordens, General-Postdirector und Domdechant zu Brandenburg, starb 24. Jun. 1745 Abends zu Berlin nach einer langwierigen Schwachheit in dem 75. Jahre seines Alters. Er wurde 1718 unter die wirklichen geheimen Staats- und Kriegsräthe aufgenommen, nachdem er schon vorher die Aufsicht über das Postwesen und die Direction der furmärkischen Landschaft bekommen hatte. Im J. 1723 errichtete der König das General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, welches unter seinem allerhöchsten Präsidio fünf Vicepräsidenten und dirigirende Minister haben sollte. Als ein solcher erhielt Görne das dritte Departement, zu dem Cleve, Geldern, Mörs, Neuchâtel, die oranischen Successions-, die Salz- und Postangelegenheiten gehörten. Auf des Feldmarschalls von Grumflow Ableben, 1739, übernahm er das erste Departement, Preussen, Pommern, die Neumark, woneben das Postwesen ihm verblieb. Bis zu seinem Ende stand er diesem Departement rühmlichst vor und bei K. Friedrich II, gleichwie bei dessen Vorgänger, in hohen Gnaden, zumal wegen seiner besondern Redlichkeit. In Geschäften

war er sehr geheimnißvoll, nicht leicht Jemanden sein Vertrauen schenkend. Er schien daher hochmüthig zu sein, was sich aber bei näherer Bekanntschaft als ungegründet ergab. Aus seiner Ehe mit Eleonore Louise von Stockhausen, gest. 20. Jun. 1750, kamen, nebst vier Töchtern, die Söhne Hans Christoph, Kammerpräsident, geb. 20. Dec. 1697, und Leopold, geb. 30. Nov. 1715 und im Mai 1763 zum zweiten Director der kurmärkischen Kammer ernannt. Karl Gottfried, Obrist und vormaliger Generalintendant von der Armee, starb auf seinem Gut Nieder-Görne den 1. Mai 1783. Sein Nachfolger im Gut, das damals in der vollkommenen ökonomischen Einrichtung und der Bequemlichkeit der Gebäude ohne Gleichen in der Altmark, der Rittmeister von Görne, nahm ein tragisches Ende: er ertrauf bei Stendal in einem unbedeutenden Graben, indem sich sein Pferd beim Herausarbeiten mit ihm überschlug. Friedrich Christoph von Görne gelangte am 14. Dec. 1774 zur Würde eines wirklichen Staats-, Kriegs- und dirigirenden Ministers und übernahm das Departement des Handels und Fabrikwesens samt dem Directorium der Seehandlung. Er hatte demnach über sehr reiche Cassen zu verfügen, was ihn zu gewagten Speculationen in seinem persönlichen Interesse verführte. Namentlich erkaufte er um den Preis von 1,500,000 Rthlrn. die in Polen gelegenen Herrschaften Protoszyn und Polaszewo. Dergleichen Schwindeleien konnten auf die Dauer der Aufmerksamkeit K. Friedrichs II nicht entgehen; Görne wurde am 19. Jan. 1782 durch den Gouverneur von Berlin, General von Ramin, verhaftet und in dem gegen ihn erhobenen Proceß zur Entsetzung von seinen Aemtern und Würden, zur Confiscation seiner Güter und zu lebenslänglicher Haft in Spandau verurtheilt. Dort bezeugte man ihm viele Nachsicht, besonders für höchst widrige, empörende Gewohnheiten. Von dannen befreite ihn K. Friedrich Wilhelms II Milde, und er erhielt sogar, da die Confiscation aufrecht erhalten wurde, eine Pension, deren er bis zu seinem Tode genoß. Die Güter Gollwitz und Plögin, im Zauchseschen Kreise, beide Fideicommiss, hatte man ihm nicht nehmen können, was vielleicht auch der Fall mit dem Schulzengericht zu Damsdorf

war. Die Geheimrätbin von Görne besaß 1802 Rengerschlag, Möllendorf, Pläß und Billberg, die Frau von Görne, geborne von Treffensfeld, Königinde bei Bismark, sämtlich in der Altmark. Noch besaßen die von Görne das obengenannte Ernsburg samt Eugowen, in dem Erbhauptamt Gerbauen in Ostpreussen, Badingen, 1784, Nahrstedt, 1595, beide in der Altmark, Bähnis, 1672, Grebs, 1711, Grüneiche, 1600, und Tiedow, 1672, 1765, in der Kurmark, Möser im Magdeburgischen, 1732, 1787, Wesenig und Döbeltz, 1740, 1765, in dem damals sächsischen Amt Lorgan.

Wie die Confiscation von Krotoszyn und Polasewo in dem damals noch nicht preussischen Großpolen durchgeführt werden konnte, weiß ich nicht. Beide Güter wurden als königliche Aemter behandelt. K. Friedrich Wilhelm III, mit Thurn und Taxis transigirend 1819, begründete das Fürstenthum Krotoszyn auf vier im Großherzogthum Posen belegene Aemter, Krotoszyn, Polasewo, Rozdrzewo und ein viertes, dessen Namen mir entfallen. Eine anständigere als die an Diebstahl erinnernde Benennung wäre vielleicht in Rozdrzewo, dem Stammhause eines berühmten Geschlechtes, mit den böhmischen Rosenberg gleichen Herkommens, zu finden gewesen. Den Ertrag des Amtes Rozdrzewo wurde zu 13,000, jener von Krotoszyn zu 19,000 Rthlr. berechnet, was nicht eben ein Lob für die Domainenverwaltung; dem von Görne hatten Krotoszyn und Polasewo an 70,000 Rthlr. ertragen. Es hat sich also auch hier die in Oestreich gemachte Erfahrung bestätigt, wo der Ertrag der unter die Verwaltung des Staats gezogenen geistlichen Güter um 50 p. c. abnahm.

Das Stift Buchau war ein kaiserliches gefürstetes, freiweltliches Damenstift mit ansehnlichen Besizungen, wegen deren die Aebtissin Reichsfürstin war, mit Sig und Stimme bei den Reichstagen auf der rheinischen Prälatenbank und wegen der Herrschaft Straßberg auf der schwäbischen Grafen- und Herrenbank, bei den Kreistagen auf der weltlichen Fürstenbank, mit einem eignen Reichsmatricular-Anschlag. Die Stiftsfräulein, deren in der letzten Zeit neun, bekannten sich zwar zur Regel des h. Augustin, hießen deswegen auch Chorfrauen und lebten in dem Stift, konnten aber ungehindert austreten und heu-



rathen und das Jahr über auch längere Zeit abwesend sein. Sie wohnten in einem Gebäude beisammen, die Fürstin Aebtissin in einem daran stoßenden Flügel. Jedes Stiftsfräulein hatte drei Zimmer und eigene Bedienung. Es fand zwar eine allgemeine Küche statt, aber an einen gemeinschaftlichen Tisch war niemand gebunden. Ein jedes Fräulein hatte seine abgesonderte Präbende. Der eigentliche Zweck der Anstalt, der Gottesdienst an der Stiftskirche, wurde durch Stiftsgeistliche versehen; den Stiftsfräulein lag jedoch ob, mit einem Caplan, der deswegen Hofcaplan hieß, die kirchlichen Tagzeiten zu beten. Die Stiftsgeistlichen bestanden in zwei sogenannten Canonicis, wovon der erste, der eigentliche Stiftspfarrer, Großcanonicus, der andere Kleincanonicus hieß, und in fünf Caplanen. Sie bildeten eigentlich einen Bestandtheil des Stifts, da sie nicht nur die Kirche zu versehen, sondern, nach einer päpstlichen Verordnung von 1415, die „vier Canonici“ oder Chorherren mit den Chor- und Stiftsfräulein Sitz und Stimme in dem Capitel hatten und deswegen auch Capitularen hießen. Die Aufnahme eines Stiftsfräuleins sowie die Wahl der Aebtissin geschah durch das Capitel. Ein jeweiliger Kaiser hatte als Schutzherr das Recht, während seiner Regierung eine Präbende zu vergeben. Bedingung der Aufnahme war gräfliches oder freiherrliches Geschlecht.

Das Stiftsgebiet war sehr zerstreut und von mannichfaltiger Natur. Es gehörten dazu: 1) die umliegenden Orte; 2) die Herrschaft Straßberg, mit Straßberg, Fronstetten und Kaiserlingen, worin die Aebtissin die Landeshoheit hatte; 3) als österreichisches Lehen der Aebtissin die Vogteien Oggelsbeuren, Renhartweiler und das Amt Bierstetten, wozu Bierstetten, Bondorf, Steinbrunn gehörten, nebst dem Zehnten zu Moosheim; 4) die 12 Abtei-Maierhöfe und sogenannten Corneliengüter in vielen Ortschaften; 5) Zehnten in 35 Orten; 6) Patronate an 18 Orten. Die Einkünfte wurden zu 66,000 fl. angeschlagen; die der Aebtissin allein betrugen, nach einer Abteirechnung von 1792, an Geld 12,802 fl., an Früchten 12,841 Viertel, ungefähr eben so viel Württembergischen Simri. Trotz dieser schönen Einkünfte besand sich die Stiftsherrschaft in einem sehr zerrütteten

Zustand. „Buchau war wenigstens schon fünf Jahre vor der Mediatisirung gautmäßig und hatte die Zinszahlung fixirt.“ Die Passivcapitalien der Landschaftscasse beliefen sich auf 134,467 fl. und die bis 1. Jul. 1820, wo der Staat 100,000 fl. übernahm, aufgewachsenen Zinsen auf 87,201 fl.

Die Regierung führte die Fürstin Abtissin mit dem Capitel. Damit dem fürstlichen Hofstaat nichts fehle, wurden in früherer Zeit auch vier Hofämter geschaffen: 1) die Kasten- und Pfalzvogtei, übertragen den Wielen und Winnenden, 2) das Schenkensamt, übertragen den von Strassberg, 3) das Marschallamt, übertragen den von Mietingen, und 4) das Truchsessensamt, übertragen den von Brunsberg. Die Regierungsbeamten waren in der letzten Zeit ein Geheimer Rath (Hofmeister), ein Hofrath und ein Regierungsrath, ein Abtei- und ein Capitels-Rentsbeamter. Diese Regierung war zugleich Appellationsbehörde, an welche von dem Pfalzgericht zu Buchau und dem Oberamt Strassberg appellirt werden konnte. Das Pfalzgericht war eine Art von Hof- und Lehengericht, das zu gewissen Zeiten zusammentrat und aus dem Stiftsvogt (Hofmeister) und den 12 Matern der Abteihöfe bestand.

Die Geschichte des Stifts verliert sich in Sagen und Wundermärchen. Das Wesentliche davon ist Folgendes: Hatto, Enkel des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent, soll mit seiner jungen Gattin bei Barthausen, wo sie einen Kessel voll Gold und Silber erhoben haben, die Kesselburg erbaut haben. Die Gemahlin soll Adeline, Tochter des schwäbischen Herzogs Hildebrand, gewesen sein. Mit ihr soll Hatto drei Söhne gezeugt haben. Vater und Söhne sollen im Kampf gegen die Hunnen in der Nähe von Buchau gefallen sein und die trauernde Adeline ihre Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, daselbst ein Kloster gestiftet und in diesem bis zu ihrem Tode im J. 809 das Amt einer Abtissin verwaltet haben. So erzählt die Sage und erzählen zuverlässige Chroniken. Aber auch ein bewährter Chronist, Hermann der Contracte, erzählt fast dieselbe Geschichte; nur läßt er die Brüder (Beringer, Reginolf und Gerhard) im Jahr 902 erst umkommen und die Stiftung des Klosters kurz vorher durch die Mutter geschehen

sein. Seine Angaben werden durch das *Chronicon breve* St. Galli und den Abbas Ursperg. bestätigt. Jenes erwähnt der geschehenen Brüder beim J. 903, dieser beim J. 906. Wie indeß die meisten ältern Klöster, z. B. Hirschau, Marchthal, mehr als eine Stiftung erfahren haben, so scheint dies auch mit Buchau der Fall zu sein. Immerhin mag Abeline, Hattos oder Attos Gemahlin, Buchau um das J. 902 gestiftet haben; aber diese Stiftung war nicht die ursprüngliche, es bestand ohne Zweifel schon 100 Jahre vorher eine klösterliche Anstalt zu Buchau, die aber wieder zu Grunde gegangen ist. Dies wird durch eine Urkunde König Ludwigs des Frommen vom J. 819 bewiesen, worin er dem Kloster Buchovia, welches zur Ehre der hh. Cornel und Eyprian gestiftet worden, die Schenkung zu Saulgau nebst Mengen macht. Die Zweifel an der Richtigkeit dieser Urkunde werden durch eine andere Urkunde K. Ottos IV vom J. 1208 widerlegt, worin Otto unter Beziehung auf die Urkunde und Schenkung seines Vorfahren Ludovici div. memoriae, imper. Augusti, diese Schenkung, wie er sie aus *Autentico Privilegiu* vernommen, bestätigt. Auch hatte schon K. Otto III laut Originalurkunde vom J. 999 den Gott geweihten Frauen Alles, was kraft der von seinen Vorfahren am Reich gegebenen Briefe und Vorrechte zum Stiftsgut gehöre und seitdem wieder entrissen worden, zurückzustellen befohlen. Somit dürfte also die erste Stiftung in die Zeit vom J. 790 bis 800, die zweite in die Zeit um das J. 900 fallen, als die zweite Stifterin aber Abeline, nachher unter die Heiligen versetzt, anzunehmen sein, deren Todestag auch in dem Stift bis auf die letzte Zeit am 28. August durch Austheilung von Brodlaibchen an Hohe und Niedere gefeiert wurde. Dieser Abeline Gemahl war vermuthlich jener Atto oder Otto, den wir als Gaugrafen des Ertgaues kennen und der in Urkunden von 873, 875 und 889 vorkommt. Worin das ursprüngliche Stiftungsgut bestanden habe, ist nicht bekannt, und auch von den nachfolgenden Erwerbungen geben die Schriften des Stifts wenig Kunde. Immer spricht die Schenkung Ludwigs des Frommen von den ältesten Besitzungen des Stifts, und neben ihnen werden die 12 Maierhöfe zu Allmannweiler, Bezenweiler,

Bondorf, Kappel, Ennentach, Ertingen, Nietingen, Mittelbiberach, Oggelsbeuern, Saulgau, Tiefenbach und Wiggendorf genannt. Diese Höfe bildeten einen Theil des Abteiguts (im Gegensatz von dem Capitelgut) und hießen Freihöfe, weil die Abtissin auf denselben eigene Gerichtsbarkeit und ihre Mäler besondere Rechte und Freiheiten genossen. Was außerdem erworben wurde, bestand hauptsächlich in zerstreuten Gütern und Gefällen, welche bald aus Andacht, bald aus Speculation dem heiligen Cornelius zum Opfer gebracht und in der Folge in Vogteien vereinigt wurden. Sie hießen deswegen auch Corneliergüter und ihre Inhaber oder Empfänger, welche sich immer zu Leibeigenen des Heiligen machen mußten, Cornelierteute. Erst in späterer Zeit erwarb das Stift auch ganze Ortschaften, die Orte Kappel, Dürna, Kanach; da aber diese innerhalb der Grenzen der Grafschaft Friedberg gelegen waren, so standen sie auch, außerhalb Eitters, unter der hohen und forsteilichen Obrigkeit derselben, und erst durch Vertrag von 1789 kam diese unter Anerkennung der österreichischen Lehenchaft von Taxis an das Stift. Das Stift trat dagegen das Lehen der Vogtei zu Braunenweiler und das Patronat daselbst sowie die Patronate zu Ennentach und Marbach und den Stettberghof ab.

Im Laufe der Zeit ergaben sich auch mancherlei Veränderungen im Innern des Stifts. Anfänglich scheint das Stift, wie auch die Schussenrieder Annalen behaupten, eine rein klösterliche Anstalt gewesen zu sein. Der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg, ließ im J. 925 seine Schwester Eleusinia in das Kloster Buchau einschließen, um dort in klösterlichen Uebungen die Sünde ihrer Bußlosigkeit abzubüßen. Aber schon frühe verlor sich der klösterliche Zwang, und immer loser wurden die Bande der Zucht in der Anstalt. Durch das Statut von 1501 wurde wieder strengere Ordnung und gemeinsames Wohnen in einem Gebäude (die Fräulein hatten am Ende in besondern Häusern gewohnt), jedoch unter den oben angezeigten Freiheiten, eingeführt. Mit den Besitzungen wuchs auch das Ansehen des Stifts und seiner Abtissin, und schon in der oben angeführten Urkunde vom Jahr 1347 nennt R. Ludwig die Abtissin Anna von Binnenburg

„unsere liebe Fürstin“. Man kennt auch wirklich keine Erhebung der Aebtissin zur fürstlichen Würde aus späterer Zeit, und auch in dem Eingang zu den Pfalzgerichts-Sagungen vom J. 1455 ist gesagt, daß eine Frau Aebtissin gefürstet sei mit dem Forst und mit dem Federsee zu Buchau und dem Zoll zu Sulgau. Gleichwohl scheint der Aebtissin erst 1616 Sitz auf der Fürstentbank bei den Kreistagen zugestanden worden zu sein.

Von Anbeginn an wurde das Stift mit mancherlei Privilegien und Freiheiten bedacht. Schon K. Ludwig der Fromme nimmt dasselbe 819 in besondern kaiserlichen Schutz und erteilt der Aebtissin die Freiheit eines eigenen Pfalzgerichts für ihre eigenen Leute. K. Otto III sorgt durch die oben angeführte Urkunde von 999 für das Stift. K. Karl IV befreit es 1376 von aller landvogteilichen Gewalt. Obgleich aber unter unmittelbarem kaiserlichen Schutz und Schirm stehend, fand sich doch die Aebtissin Clara von Montfort bewogen, 1488 Aebtissin und Stift in das Bürgerrecht und eben damit in den Schutz und Schirm der Stadt Ulm aufnehmen zu lassen, und 1495 wurden dem Stift von dem Kaiser noch zu besondern Schutzherrn und Erhaltern der Bischof von Constanz, der älteste Graf von Fürstenberg und der Abt von Rempten gegeben. Wesentliche Verdienste hat sich das Stift, seine letzte Periode etwa ausgenommen, weder als Anstalt noch als Staat erworben, und man kann deswegen auch seine Auflösung weit weniger bedauern als die mancher Klöster. Das Stift hatte mehrmals durch Brand und feindliche Verheerung gelitten: besonders wurde es in dem Bauernkrieg und noch mehr in dem dreißigjährigen Krieg hart mitgenommen; aber immer erholt es sich wieder, bis endlich das J. 1803 seine gänzliche Auflösung herbeiführte.

Im Jahr 1827 zählte die Stadt Buchau 1179 katholische, 5 evangelische und 542 jüdische Einwohner; unregelmäßig in ihrer Anlage, ohne alles auswärtige Gebiet, sind ihre Straßen ungepflastert. Es drückte auf sie eine Schuldenlast von 52,015 fl. und 2078 fl. rückständigen Zinsen; dieses alles übernahm jedoch Fürst Loris gegen Abtretung der städtischen Gefälle.

Die Abtei Marchthal besaß außer einzelnen Höfen und Rechten unter fremder Gerichtsbarkeit, wie die Pfarrei zu Mun-

derkingen, ein Hof zu Ehingen, ein Hof bei Tübingen, die freiadlichen Sitze Hochstätt und Giersberg im Thurgau, ein geschlossenes Gebiet, welches sich von der Donau bis in den Federsee erstreckte, 3 Stunden lang und 2 breit, und 9 Pfarrdörfer, 14 kleinere Dörfer und einige Höfe umfaßte. Ulmweiler ist ein starker Pfarrort mit 1078 Einwohnern und war eine eigene, denen von Stein zuständige Herrschaft, die 1685 Constantin von Ulm für 119,926 fl. erkaufte und durch den Ankauf von Dietershausen und Minderrent erweiterte. Er überließ aber 1702 das ganze Besizthum mit dem Burggeseß auf dem Bufen, der Schutz- und Rastenvogtei über das in Duttweiler bestehende Augustinerkloster und mit Dobel und Dattenberg an die Abtei Marchthal für 184,942 fl. und 1500 fl. als Ehrschatz ans Reich, 300 fl. an Defreich, 2000 fl. Kanzleikosten. Marchthal ließ die Herrschaft durch einen Capitularen, den im Schloß residirenden Statthalter, verwalten. Die andern Pfarrdörfer sind Dietrich, Hausen, Kirchbierlingen, Marchthal, Obermarchthal, Remlingen, Saulgart, Seekirch, Unterwachingen.

Die Abtei Neresheim besaß: 1) die Abtei selbst mit allen Baugütern, an Aeckern, Wiesen und verschiedenen auf dem Berge und um das Kloster neu erbauten Häusern, wozu auch die eine Viertelsstunde entlegene Capelle Mariabuch gehört; 2) die Dörfer Aurenheim, Ebnat, Elchingen, Großkuchen und Kleinkuchen; 3) die Weiler Affalterwang, Hochstatt, Nietheim, Nioßez, Rothensöhl und Steinweiler; 4) die Höfe Autelhof, Dieppersbuch, Hagenbuch, Hubasweiler, Mittelhof, Baldzierten; 5) die Mühlen Buchenbronnermühle, Säg- und Mahlmühle, und Steinmühle. Ueber dieses hatte das Stift auswärts mehr einzelne Unterthanen, zu Valmertshofen, Dischingen, Eglingen, Hofen, Igenhausen, Schreßheim und Ziertheim, besaß auch die im Pfalzneuburgischen, drei Stunden von Neresheim liegende Hofmark Ziertheim. Das Stift übte ferner das Patronatrecht nicht nur in seinen eigenen Dörfern, nebst Ziertheim, sondern auch im Städtchen Neresheim und dem Wallersteinischen Dorf Dmmenheim, desgleichen in der Capelle des Städtchens Neresheim, in der Ulrichscapelle zu Dehlingen und in der Capelle zu Maria-

buch. Endlich besaß das Kloster ansehnliche Waldungen und Zehntgefälle, hatte in einem District die hohe und niedere Jagd und die Fischerei in einem Theil der Egge und des Brenzflusses.

In Böhmen ebenfalls hat Fürst Karl Alexander bedeutende Erwerbungen gemacht. Am 28. Januar 1822 erkaufte er in öffentlicher Versteigerung die Staatsherrschaft Chotieschau, vormals ein stattliches Frauenkloster Prämonstratenserordens unweit Pilsen, dessen Grundeigenthum gegen Ende der Regierung der Kaiserin Maria Teresa zu 1,193,000 Gulden berechnet wurde; für das J. 1788 ist der Ertrag zu 33,547 fl. 24 kr. angegeben (4½ □ Meilen Flächenraum). Im J. 1823 erkaufte der Fürst die Herrschaften Richenburg und Chraustowitz, Chrudimer Kreises, für eine Million Gulden Conventionsmünze. Er überlebte dem Kauf etwa 4 Jahre, starb 15. Jul. 1827. Seit 25. Mai 1789 war er vermählt mit der Prinzessin Teresa Mathilde Amalie von Mecklenburg-Strelitz, daß er demnach K. Friedrich Wilhelms III. von Preussen Schwager. Aus dieser Ehe kamen sieben Kinder: davon heurathete Maria Teresa den Fürsten Paul Anton von Eszterhazy, Maria Sophie den Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg; Friedrich Wilhelm, geb. 29. Januar 1805, Lieutenant in dem preussischen Gardécürassierregiment, starb den 6. Sept. 1825. Maximilian Karl, geb. 3. Nov. 1802, succedirte als Fürst von Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau und Krotoszyn, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Balfassina, auch zu Marchthal und Neresheim, Herr der Herrschaften Zimpfen, Eglingen, Dstrach, Chotieschau, Chraustowicz und Roschumberg, Herr zu Schemberberg, Sulmentingen, Demmingen, Dischingen, Balmerstshofen, zum Bussen. Roschumberg hat er angekauft und der ererbten Herrschaft Chraustowicz einverleibt. Verm. 24. Aug. 1828 mit Wilhelmine von Dörnberg, † 14. Mai 1835, und in zweiter Ehe 24. Januar 1839 mit des Fürsten Johann Aloys III. von Dettingen-Spielberg Tochter Mathilde, hat er in allem 15 Kinder, darunter zwölf Söhne. Unter ihm ist das freilich schon sehr reducirte kaiserliche und Reichs-Erbgeneral- und Obristhofpostmeisteramt vollends erloschen, oder, wenn man will, durch Kauf an die Krone Preussen übergegangen. Genau ist der

Kaufpreis nicht bekannt: man spricht von drei Millionen Thaler, nachdem die erste Forderung zehn Millionen Gulden betragen hatte; es verlautete auch, daß noch in der letzten Periode das Oberpostamt zu Frankfurt Jahr aus Jahr ein 600,000 Rthlr. bezogen habe. Es ist demnach Prophetenwort, was der Bayerische Antiquarius schrieb: „Die Zeit wird voraussichtlich auch diesen letzten taxischen PostgröÙe verschlingen, und es dürfte nicht unmöglich sein, daß unsern Nachkommen einst der letzte taxische Postillon in einem Maritätencabinet ausgestopft gezeigt würde. Damit aber der Leser, welchem der jetzt schon seltene Hochgenuß des Anblicks eines taxischen Postillons nie geworden, sich eine richtige Vorstellung von dem äußern Aussehen dieser Menschengattung machen könne, erlaubt sich der Antiquarius dasselbe hier zu beschreiben. Der taxische Postillon ist, was seine Innenseite anbetrifft, in der Regel ein Stallknecht oder anderer Bauernknecht, der von Zeit zu Zeit Uniform anlegt und dann ein halbofficieller Mensch wird. Er spricht in der Regel ein Mutterdeutsch, d. h. ein solches Deutsch, wie es ihn seine Mutter gelehrt hat, z. B. in Schwaben schwäbisches, in Hessen hessisches, in Oldenburg plattdeutsches. Im Uebrigen heißt er Schwager wie alle seine Collegen und wie diese für Trinkgelder nicht unempfindlich. Seine äßere Erscheinung war bis in die neuere Zeit, die auch hierin modernisirt hat, eine altreichsmäßige; der taxische Postillon trug nämlich die Farben des heil. römischen Reichs an sich: Schwarz und Gelb. Auf dem Haupte saß ein schwarz lackirter, breitkrämpiger runder Hut mit einem schwarzen Kosshaarbusch an der linken Seite. Die Bekleidung des Oberleibes bestand in einem schwefelgelben Fräcken, dessen ganz kurze Schöße nur die Hüfte des Unausprechlichen bedeckten. Die Aufschläge an Kragen, Ärmeln und Schößen waren ganz schwarz. Als Dienstzeichen trug er nicht ein Posthorn, sondern eine Trompete an schwarzer gelber Schnur über der Schulter. Die Beine endlich stakten in schwarzledernen Hosen und Kanonenstiefeln. In dieser Uniform saß der taxische Schwager auf dem Boß von Postwagen, zu deren Inwohnern verschiedene Male in seinen Studienjahren auch der Antiquarius gehörte. Seit mehr als einem Jahrzehnt soll



diese reichsmäßige Uniform verschwunden sein und der taxische Postillon den unvermeidlichen Waffenrock und zwar dunkelblaugrau mit schwarzen Aufschlägen tragen. Hinweg also ist auch diese Erinnerung an die schöne alte Zeit — der Reichspostillone in Schwarz und Gelb!“ Hierzu will ich noch erinnern, daß sothaner Postillon den doppelten schwarzen Reichsadler auf dem Rücken des Leibrocks trug. Nachdem Württemberg und Baden, ihrer reichsfürstlichen Pflichten vergessend, Waffenstillstand, dann Frieden mit den Franzosen geschlossen hatten, der schwäbische Kreis überhaupt diesem Beispiel gefolgt war, ließ Erzherzog Karl die noch übrigen schwäbischen Kreistruppen, etwa 6 Bataillone, in dem Lager bei Vöhrach umzingeln, die Mündung der Geschütze gegen sie kehren, die Mannschaft entwaffnen und mit Zurückbehaltung aller Kanonen, Munition und Cavaleriepferde, doch den Tornister und den Säbel ihr belassend, nach Haus gehen. Damals ereignete sich zu Ertheim, und wohl auch an andern Orten, daß Condéer, in der Verachtung solcher Waffenbrüder, dem Mindelheimer Postillon den doppelten Reichsadler aus dem Rock schnitten, dabei äußernd, es gebe kein Reich mehr.

Der Taxische Schwager stellte den genauesten Gegensatz auf zu seinem französischen Nachbar. Wie dieser höflich, lustig, unaufhörlich Trab fahrend, so war der andere grob, brummig, schläfrig, zögernd. Diesem verschaffte die höchste Wonne, wenn er herabkommend von seinem Stall mit einem von der entgegengesetzten Richtung ausgegangenen Fuhrwerk, die Pferde tauschen konnte, wo dann der Reisende, nachdem er eben noch das ausgeruhete Gespann bewunderte, genöthigt, sich durch bis auf den Tod ermüdete Mären zur nächsten Station schleppen zu lassen. Nicht minder bemerkenswerth denn der Postillon durch seine Trägheit war der Taxische Schirrmeister durch seine Impassibilität, seine Unbehülfslichkeit, seine tiefe Gleichgültigkeit für die ihm anbefohlenen Reisenden. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß, gleichwie die Reichspost lange Zeit als eine Musteranstalt zu betrachten gewesen, den schrecklichen Postanstalten des nördlichen Deutschlands gegenüber, sie ganz und gar in den Schatten gestellt wurde, nachdem der von Nagler den preussischen Posten den lebhaften

Ausschwung gegeben. Es ist jenes Erschlaffen die unvermeidliche Folge eines durch Jahrhunderte fortgesetzten Bestandes, und bleibt dem Hause Laxis das Verdienst, ein dem Fortschritt unentbehrliches Verbindungsmittel gegeben und geraume Zeit darin den vollkommensten Mechanismus bewahrt zu haben.

Beinahe hätte ich vergessen, unter den Besitzungen des sächsischen Hauses das Schloß Laxis, vordem Trugenhofen, und die Paläste zu Regensburg und zu Frankfurt aufzuführen. Jener in Frankfurt ist von den drei geheiligten Stätten der vormaligen Reichsstadt dem Range nach die erste geworden. In dem sächsischen Palast hielt von 1815—1866 der Bundestag seine Sitzungen; 50 Jahre lang hat er durch die Fortsetzung der mit dem J. 1663 beginnenden kläglichen Farce der immerwährenden Reichsversammlung das geduldige Volk der Deutschen belustigt.

Zu einem zweiten Heiligthum hat sich gestaltet die im Römer zum Kaisersaal hinanführende Treppe, seit im Jahr 1848 die Männer des Vorparlaments, gloriwürdigen Andenkens, hinaustrampelten. Dem Berichterstatter über diese hehre Feier klang der Absätze und Sohlen Geklapper als die Harmonie der Sphären, und gläubig nahmen die Massen die Verheißungen an einer goldenen beinahe schon eingetretenen Zeit, Verheißungen, welche in dem dritten Heiligthum, in der Paulskirche, in der Herberge der Geschwägigkeit, ihre Erfüllung finden sollten.

---

Gleich neben der Stelle, von welcher die für Johann Baptist von Laxis tödtliche Kugel ausging, erinnert die Benennung Alter Zoll an dieser Localität vormalige Bestimmung. Die erlitt eine wesentliche Veränderung durch die moderne Befestigung der Stadt Bonn, durch das dahin gesetzte, einem mächtigen Thurm sich anschließende halbe Bollwerk. Thurm und Bollwerk wurden in der Belagerung von 1689 größtentheils zertrümmert; aber des Bollwerks Form hat sich erhalten und beherrscht eine Aussicht, die für die schönste an dem ganzen Rheinstrom zu erklären ich keinen Anstand nehme. Dort wurde am 29. Jul. 1865 Arnolds Denkmal errichtet, Erzguß nach Alfingers Modell. Die Gestalt ruht mit der linken Hand auf einem Eichstamm; die rechte deutet

auf den Rhein. Die vier Inschriften lauten: Ernst Moriz Arndt. Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Gränze. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Errichtet vom deutschen Volke MDCCCLXV. Dem Alten Zoll schließt unmittelbar sich an der Hofgarten, eine Schöpfung aus der letzten Periode der kurfürstlichen Herrschaft.

Weiter abwärts haben die Grafen von Belderbusch ihr stattliches Hôtel mit den Gärten gesetzt, alles jetzt denen von Böseler zugängig. Einstweilen ist das Hôtel Belderbusch dem Schicksal entgangen, welches Prinz Eugen Beauharnais, die Instabilität aller menschlichen Dinge betrachtend, seinem Palast in München ankündigte. Den für den Bau berufenen Meister erinnerte er, dergestalten zu bauen, daß der Palast zu jeglicher Stunde in ein Wirthshaus umgeschaffen werden könne. In jener Localität spielte der schönen Gräfin Belderbusch Roman mit dem von Lichtenstein. Zwölf Jahre später kehrte dessen Räumen ein die Kaiserin der Franzosen, und heißt es in dem Bericht von deren Rheureise, Bonn, 16. Sept. 1804: „Nachmittag 4 Uhr hat die Kaiserin Cöln verlassen und ist sie hier kurz vor Beginn der Nacht eingetroffen. Die Stadt scheint sehr hübsch zu sein; das Wenige, so wir zu sehen bekamen, läßt uns bedauern, daß unser Aufenthalt nur vorübergehend gewesen. Seit langer Zeit habe ich keinen Abend gehabt, der gleich diesem angenehm. Die Kaiserin stieg bei Hrn. von Belderbusch ab, dem Besitzer eines allerliebsten Hauses. Der Garten, er war erleuchtet, hat an dem einen Ende eine Terrasse, welche den hier sehr breiten Rhein beherrscht. Auf dem Strom schwamm ein Schiffein, worin eine vollständige Musikbande vereinigt. Nach aufgehobener Abendtafel durchwanderte die Kaiserin den Garten, und wurde sie von dem Volke, das zahlreich am Fuß der Terrasse versammelt, mit dem lautesten Freudenruf empfangen. Während des Feuerwerks vertiefte ich mich in den Garten bis zum Flußrande. Es war mir Bedürfnis, für einige Augenblicke einem schwer lastenden Zwang mich zu entziehen. Die Lust war rein und still; allmählig verloren sich die Menschen aus dem Garten. Eine süße Harmonie war im Erlöschen begriffen; bald wurde das tiefste Schweigen

nur mehr durch die Wellen gestört, die sich an dem Gestein zu meinen Füßen brachen. Der Mond, in der Wasserfläche sich spiegelnd, ersetzte die erlöschende Illumination; sein süßes Licht ergoß sich harmonisch über das mir vorschwebende Bild. In tiefe Betrachtung versunken, schwanden die Stunden unbemerkt an mir vorüber, bis Kirchengesang, aus weiter Ferne kommend, meine Aufmerksamkeit fesselte. Kaum wußte ich den Eindruck, welchen diese Töne mir brachten, wiederzugeben; in den Gesängen, welche von dem entgegengesetzten Rheinufer her die Rüste mir zutrug, hätte man sich ein himmlisches Concert denken können.“ Am Morgen hörte die Schreiberin, daß sie den Gesängen der in der Kirche zum Püßchen versammelten Wallfahrer gelauscht habe.

Gleich hinter der Stadtmauer an der selten mehr sich öffnenden Bierpforte beherrscht die eine Seite eines kleinen Platzes St. Gertruden Capelle, welche die Franziskaner von 1624 bis 1644, und vor ihnen 1618 die Capuziner, als Klosterkirche benutzten. Sie wurde 1689 durchaus erneuert. Darin hörten in der kurfürstlichen Zeit die Zöllner täglich Messe. Noch heute gibt die Glocke der Rettungsanstalt das Zeichen, sobald jemand auf dem Rhein sich in Gefahr befindet oder verunglückt ist. Das Kirchlein hat über der Eingangstür im Oberlicht ein schönes Wappen in gebranntem Glas, wie Kurfürst Joseph Clemens sich dessen gebrauchte. Des vollständiger Titel und die Jahrzahl 1699 sind in den Schild aufgenommen. Eine große Kerze, der Schifferbruderschaft Gabe, trägt die Jahrzahl 1782; mehr Aufmerksamkeit verdient ein von Kennern sehr geschätztes Gemälde, ein Christuskopf im Schweißtuch. Bis zu diesem Kirchlein reichte vom Brunnen an in der Rheingasse das Franziskanerkloster, erbaut von 1640—1641 und vollends zu Stand gebracht durch die von Kurfürst Ferdinand erbaute, 1644 consecrirte große Kirche, die bis zu dem zerstörenden Bombardement von 1689 zugleich als Hofcapelle diente, was sie nach dem Brand von 1777 wiederum geworden ist. In Folge dessen wurde sie, in ihrem Innern wesentlich umgestaltet, durch einen Schwibbogen mit der Residenz verbunden. Ludwig van Beethoven spielte gewöhnlich die Orgel, wenn der Kurfürst zugegen war.

Vor den Franziskanern, seit 1618, hatten die von Kurfürst Ferdinand der Residenz eingeführten Capuziner St. Gertruden Capelle innegehabt. Ein aus Bonn gebürtiger Capuziner, P. Ferdinandus, der als vorzüglicher Kanzelredner dem Kurfürsten ungemein beliebt geworden, blieb für längere Zeit des Hauses Stolz und mag auf die Erbauung eines vollständigen Klosters den vornehmsten Einfluß geübt haben. Die Kirche mit den zwei Flügeln als Conventsbau und das Pflaßhaus im Garten mit den hohen Mauern ringsum sind jenes Kurfürsten Werk, der auch im Jahr 1626 die frommen Väter höchstselbst und mit ungewöhnlicher Pracht dem neu erstandenen Gotteshaus einführte. Die ersten Ansiedler kamen meist aus Cöln. Ferdinands Nachfolger, Maximilian Heinrich, erweiterte den Bau durch Hinzufügung eines dritten Flügels im J. 1661; es wurde aber das Kloster gleich allen andern Kirchen und Klöstern und dem größten Theil der Stadt durch das Bombardement vom J. 1689 beinahe in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. Nur nothdürftig konnte das Kloster wieder hergestellt werden. Im J. 1754 um die Mitternacht brach im Thurm der Klosterkirche Feuer aus, welches Kirche und Kloster verzehrte. Beides wurde aber von Kurfürst Clemens August ganz artig wieder hergestellt, der zugleich in dem Kloster eine freundliche Wohnung sich erbaute, darin die Charwoche hindurch sich würdig für die Beichte und öfterliche Communion vorzubereiten.

Bis zur letzten Zeit des Kurfürstenthums diente auch das Capuzinerkloster den Ständen des rheinischen Erzstiftes statt eines Landhauses. Dahin begaben sich die Herren Tag für Tag, um, behufs des Diätenempfangs, ihre Namen dem Register einzutragen, und in demselben Local pflegten sie etwas weniger, als die Regierung gefordert hatte, zu bewilligen, gleichwie diese etwas mehr, als man bedurfte, zu fordern gewohnt. Am 20. Thermidor XI verkaufte die französische Domainenverwaltung das Capuzinerkloster samt Garten zu dem Preis von 4150 Franken; der Verkauf muß aber rückgängig geworden sein: denn es wurde durch kaiserliches Decret vom 16. Messidor XIII das Kloster samt der Kirche, die nach einem frühern Beschluß als Bethaus bei-

behalten werden sollte, an die Comp. Werth und Peil überlassen. Die neuen Besitzer bezahlten dafür 10,500 Franken bar und benutzten die Gebäulichkeiten zu einer Fabrikanlage, welcher von allen industriellen Anlagen des französischen Bonn die längste Existenz beschieden. Sie lieferte, außer Maschinengespinnst, auch baumwollene Tücher und Siamoise, Siames wie wir das Zeug nennen. Die Spinnmaschine wurde durch Pferde bewegt. Im J. 1852 erkaufte die Grafen von Fürstenberg und von Metternich das vormalige Kloster, in der Absicht, es seiner ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben: sie führten demselben die Schwestern ein von dem neugegründeten Orden der Benedictinerinnen von der Ewigen Anbetung, und wird das solchergehalt wiederhergestellte Gotteshaus häufig von Andächtigen besucht; darin befanden sich 12 Chor-, 4 Laienschwestern im J. 1860.

In der nördlichsten Ecke der Stadt, jenseits des zur fliegenden Brücke führenden Josephthors, hatte das Kloster Engelthal sich angebaut, die von der frommen und reichen Matrone Gelsa im J. 1002 gemachte Stiftung. Für dieselbe des Papstes Johann XIX. Bestätigung zu erhalten, begab sich Gelsa auf die Wallfahrt nach Rom, wo sie alsbald Erhörung für ihr Gesuch fand. In ihrem Klosterbau wählte sie die Stelle, wo in heidnischen Zeiten, wie man glaubt, ein Tempel des Mars gestanden hatte, wo man auch in späterer Zeit einen Motivstein fand mit folgender Inschrift:

IN. H. DD.

PRO SALVTE. IMPPP.  
 DIOCLETIANI ET MAXIMI-  
 ANI AVGG. CONSTANTII  
 ET MAXIMIANI NOBB.  
 CAESS. TEMPLVM MARTIS  
 MILITARIS. VETVSTATE. COL-  
 LAPSV. AVR. SINTVS. PRAE-  
 FEC. IMP. S. A. SOLO. RESTI-  
 TVIT. DIE XIII M. OC.  
 TVSCQ. ET. ANVLINO. COSS.

Das ist: In honorem domus dive. Pro salute imperatorum Diocletiani et Maximiani Augustorum, Constantii et Maximiani Nobilium Caesarum templum Martis militaris

vetuste collapsum Aurelius Sintus praefectus imperatoris suo aere solo restituit die quarto decimo mensis Octobris Tuscq (?) et Anulino consulibus.

Diese Inschrift enthält mehres, was für ein späteres Zeitalter zeugt; dahin gehört der unrömische Zusatz *militaris* zu *Martis*, dann *praefectus imperatoris*, endlich die moderne Bezeichnung des Datums, die *XIII m. Oc.* Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß ein früherer Stein und seine Inschrift, welche verwittert waren, durch einen neuen Stein und eine neue, der alten nicht treu nachgebildete Inschrift ersetzt worden sind. Der zweite in der Inschrift genannte Maximianus ist Galerius der Cäsar, welcher häufig Maximianus der Jüngere genannt wird.

Dieses Steins Besitzer war Jacob Ramp, in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts Dechant des Cassienstifts, dann zu Mainz *huius Archiepiscopalis sedis Ecclesiasticus Iudex et Protototarius sapientissimus*, nach des Serarius Bericht. Er ist auch des *Theatri Urbium* Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter geworden. Ob Ramp bei seiner Versetzung nach Mainz diesen Stein dahin brachte, oder was er überhaupt mit demselben vornahm, ist nicht ermittelt, wie man denn von dem Verbleiben der Inschrift nichts weiß. Von dem Marstempel fanden die mit dem Bau des Klosters Beauftragten nur noch einige Ueberreste. Kirche und Kloster wurden durch den Brand von 1345 verzehrt; über der Wiederherstellung kamen aber gelegentlich der Erdarbeiten „große steinerne ausgehauene Särge mit heidnischen Todtengebeinen zum Vorschein, wovon zwei im Klosterhofe lange stehen blieben.“ Also die alte Klosterchronik. Des Marstempels gedenkt sie in folgender Weise: „Diese unser Kirch und Closter ist vor alten Zeiten Ein Heydnischer affgögen Tempel gewesen, welcher mehrer und vornehmer ist gehalten worden als andere Heydnische Tempeln darumb daß der Affgobt Mars darin verehret als ein oberster abgobt in dessen Ehr der Tempel erbauet worden, daruacher aber als die Heydenschaß den Christlichen Glauben angenohmen ist dieser Tempel gang verwüßt und abgerißen zu Häuser und Gärten verendert so fromme und andechtige Christen Eigendumlich gebraucht haben.“ Gefela hat zu Patronen ihrer Stiftung die allerheiligste Mutter

Gottes und alle heiligen Engel, unter dem besondern Schutz des Erzengels Michael erwählt. Die Klosterfrauen lebten nach den für die Augustiner Eremiten gegebenen Regeln bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts, schlossen sich dann der Windesheimer Reform an, wovon die Einführung der Clausur eine Folge. Damals wurden in der Sammlung gezählt 8 Gräfinen und 30 adliche Fräuleins.

Wiederholt wurde das Kloster im Ganzen oder theilweise durch Brand verwüstet, doch jedesmal wieder hergestellt. Besonders hart trafen das Gotteshaus, oder diesen martialischen Tempel, wie die Klosterchronik sich ausdrückt, die zerstörenden Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts. Einstens, da Hageldicht ein Kugelregen den Gebäulichkeiten sowohl als den Bewohnern augenblicklichen Untergang drohte, eilten diese hinab in den Garten, geführt von der Meisterin, die das Sanctissimum in Händen trug. Betend um die fromme Mutter gedrängt, trogten im Freien die Jungfrauen der verderblichen Wuth der Geschosse, und sind sie insgesamt unverletzt geblieben. So hat man zu Prag in dem Laufe der Belagerung von 1648, auf den gefährlichsten Posten, theilweise über dem Schutt der niedergeschossenen Werke, Altäre errichtet, um die sich täglich tausende von Menschen sammelten, Messe zu hören, und Priester und Väter schienen den feindlichen Kugeln unzugänglich.

Vordem stand die Klosterkirche noch weiter nördlich, der Windmühle und dem Rhein nahe; sie wurde aber 1587, nachdem sie durch das Kanonenfeuer von Beuel her zu sehr beschädigt worden, verlassen und der Neubau der Stadt näher gerückt. Im J. 1794 wurde die Sammlung in den Convent hinter der Cassienkirche, wo jetzt das Waisenhaus steht, übertragen. Der leere Klosterbau sollte als Mehlmagazin, die Kirche zum Brodbaden dienen. Darüber entsetzten sich die heiligen Mauern, und die in demselben Jahr ausgebrochene Feuersbrunst legte Kirche und Kloster in die Asche. Vielleicht wußte ein in Verlegenheit sich befindender Rechner in jener summarischen Weise das Deficit auszugleichen.





## Uebersicht des Inhalts.

	Seite.		Seite.
Voersheim . . . . .	1—22	Essig, das Kloster Marienstern . . .	80
Die Gryn von Rothenbusch . . .	3—4	Lubendorf . . . . .	80
Die Marquis von Hoensbroich . .	4—22	Miel . . . . .	81—83
Cäsar Constantin Franz von		Guchenheim . . . . .	83—85. 88—92
Hoensbroich, Fürstbischof zu		Der Mühlengraben . . . . .	83—85
Lüttich . . . . .	14—22	Stopheim, das Nonnenkloster, die	
Die Lütticher Revolution . . .	14—22	Wandleppe . . . . .	85—87
Arloff und Kirzpenich . . .	23—24	Rothheim . . . . .	88
Kirchheim, Hochenbruch, Ober-		Weidesheim . . . . .	92—93
kastenholz . . . . .	24—26	Kleinbüllesheim . . . . .	93—95
Der Kalkbruch . . . . .	25	Die von Bourscheid . . . . .	94—95
Das Hohns-Protokoll . . . . .	25—26	Großbüllesheim . . . . .	95—99
Kloster Schweinheim . . . . .	26—27	Die Spies von Bülllesheim . . .	96—99
Niederkastenholz . . . . .	27—30	Wilsheim . . . . .	99
Die Abtei Cornelimünster . . .	27—29	Esch . . . . .	100
Hart, Burg, Wald, Amt . . .	30—31	Olheim . . . . .	100—101
Ringsheim, die Burg . . . . .	32	Strassfeld . . . . .	101
Schweinheim . . . . .	33	Die Raiz von Frenz . . . . .	102—107
Flammersheim . . . . .	34—38	Winand Hieronymus mit Johanns	
Die reformirte Kirche . . . . .	36—37	von Werth Tochter Lambertine	
Der Flammersheimer Wald . . .	38—41. 68	Zrnigard verheuratet . . . . .	104—105
Palmersheim . . . . .	41—42	Neufkirchen an der Schwist . . .	107
Rheinbach . . . . .	42—68	Muggenhausen . . . . .	108
Die Herren von Rheinbach . . .	43—46	Buschhoven . . . . .	108—110
Johann von Birnenburg, Amt-		Heimerzheim . . . . .	110
mann zu Rheinbach . . . . .	46	Das Kloster Schillingscapellen . .	110—114
Graf Gerhard von Sayn gibt sein		Dünstefoven . . . . .	111
Herz nach Wilsnad zum h. Blut .	47	Die von der Horst . . . . .	116—119
Des Bürgermeisters Köher Nach-		Wie das Gut Heimerzheim im Jahr	
richten von Rheinbach . . . . .	47—50	1792 tarirt worden . . . . .	119—120
Schrecknisse des Jahrs 1672 . . .	50	Die von Meinerzhagen . . . . .	121—123
Der Rheinbacher kühnes Auftreten		Das Bleibergwerk im Bleiland . .	123—126
in der Revolutionirung des linken		Die von Duentel . . . . .	126—128
Reinufers . . . . .	51—55	Kriegshoven . . . . .	128
Das Friedensgericht, Friedensrichter		Die von Buschmann . . . . .	129—132
Schweiller . . . . .	55	Graf Chorinsky . . . . .	130—132
Die Pfarrei . . . . .	55—57	Erstt und Schwiß nach ihrer Ver-	
Das Amt . . . . .	58	einigung, Metternich . . . . .	132—135
Das Wallfahrtskirchlein zum Na-		Die von Werl . . . . .	133—135
men Jesu . . . . .	58—63	Clemens August Maria von Werl,	
Der Kreis Rheinbach . . . . .	63—68	Bischof zu Bethsaida und Weih-	
Ramershoven und Peppenhoven . .	69—70	bischof zu Köln . . . . .	135
Hlerzheim . . . . .	70—71	Bliesheim . . . . .	136
Lüttelberg . . . . .	71—75	Lommerzum, die Reichsherrschaft .	136—145
Die h. Lustbildis . . . . .	71—72	Die Herzogin von Chevreuse, Be-	
Die von Borst-Lombeck . . . . .	73. 161	sigerin von Lommerzum . . . . .	138
Morenhoven . . . . .	75—77	Die Grafen von Schaesberg . . .	140—145
Oberdrees . . . . .	78—79	Ihre Streitigkeiten mit den Unter-	
Odenorf . . . . .	79	thanen . . . . .	142—144

Seite.	Seite.
Die Grafen von Hompesch 145—157	Er läßt seinen Bruder Karl daselbst
Ferdinand Joseph von Hompesch,	als Statthalter zurück . . . 300
beß Malteserordens Großmeister	Poppelsdorf und Godesberg durch
147—149	die Bayern eingenommen . . . 302
Bernich . . . 157	Belagerung von Bonn . . . 303
Die von Orsbeck Besitzer von	Unterhandlungen mit der Besatzung
Bernich . . . 159—161	Uebergabe . . . 304—305
Anekdote von Johann Hugo, dem	Martin Schenk von Nibegg . . . 306
Kurfürsten von Trier . . . 160	Der Graf von Keunenberg entsetzt
Die von Bongart . . . 163—175	der Partei der Rebellen 306—310
Michino von Bongart, der be-	Bemächtigt sich der Stadt Groningen 311
rühmte Gondottiere . . . 171—174	Schenk's Sieg bei Hardenberg 316—317
Die von Geyr und ihre Hauptbe-	Einnahme von Breba, hauptsächlich
sizung Müddersheim . . . 176—185	durch Schenk herbeigeführt 319—325
Weilerschwist, Kuhlsegg . . . 185	Er veranlaßt auch die Unterwerfung
Die von Voland . . . 185—187	von Breba . . . 325—326
Das Haus Eülz und die Stael	Wird bei Kanten von einer feind-
von Hofstein . . . 186—187	lichen Partei aufgehoben . . . 326
Die Heereman von Zudwylt . . . 187	Verläßt den Dienst des Königs 326
Das vormalige Kloster Frauenthal	Gefecht bei Amerongen, wo er den
188—189	Kürzern zieht . . . 327—328
Lechenich, die Stadt . . . 189—193	Er nimmt Roerort und Groningen 330
Der Schultheiß von Lechenich . . . 193	Schenk's fernere Erfolge . . . 331
Erzbischof Engelbert, Gefangener auf	Er tritt in der Königin von Eng-
Nibegg . . . 195—196	land Dienst . . . 331
Konradsheim und die von Haes	Vereinigt mit Glogy nimmt er Werl
197—198. 237	331—332
Büschfeld . . . 198	Baut die Schenkenschanz . . . 332—333
Lieblar, die Gracht . . . 199	Nimmt Bonn durch Ueberfall
Die Wolf von Gudenberg . . . 200	335—338
Die Gräfin von Berlepsch 202—203	Verbugo und Johann Baptist von
Die Grafen Wolf-Metternich 203—236	Lassis unternehmen die Belage-
Hermann Werner Wolf-Metternich,	rung von Bonn . . . 341—342
Fürstbischof zu Baderborn	Nehmen die Schanze bei Beuel . . . 342
206—211	Bonn capitulirt . . . 342
Franz Arnold Joseph Wolf-Metternich,	Dagegen ruiniert Schenk eine starke
Fürstbischof zu Baderborn	Abtheilung Spanier . . . 344
und Münster . . . 212—229	Der Versuch, ihnen Nimmwegen zu
Lürnich und Ballhausen . . . 237	entreißen, wird ihm tödlich 344—345
Die von Rolshausen . . . 237—241	Des Kurfürsten Maximilian Hein-
Möderath . . . 241—242	rich Bündniß mit Ludwig XIV
Die Vinea Domini . . . 242—243	gegen die Holländer . . . 345
Bonn, die Stadt . . . 243—249	Luxembourg wird abgesendet, mit
Wie Gersten sie fand . . . 243—253	ihm und dem Fürstbischof von
Der Minister von Walbelsfeld und	Münster zu unterhandeln . . . 346
sein Geschlecht . . . 253—256	Seine Ansicht von den beiden Höfen
Diehelm's poetisches Lob von Bonn	346—348
256—257	Der Krieg von 1672 . . . 350—377
Die fliegende Brücke und ihre Erben 257	Einnahme von Orol, Deventer,
Die von Lapp zu Endenich 258—260	Zülpfen . . . 352—353
Die von Solemacher . . . 260—269	Luxembourg wird abgerufen . . . 353
Rechtspflege in dem Fürstenthum	Der Kurfürst flüchtet bei Annähe-
Rheina-Wolbed . . . 264—268	rung der kaiserlichen und hol-
Die von Roisin . . . 269—291	ländischen Armeen . . . 353
Kurfürst Gebhard Truchseß sucht sich	Was er Alles für die französische
in Bonn festzusetzen . . . 291—300	Allianz gethan hat . . . 353—363

	Seite.
Der Kaiserlichen Marsch ergibt sich als zwecklos . . .	363—367
Maximilian Heinrichs neues Bündniß mit Frankreich . . .	363—369
Bereinigung der kaiserlichen und holländischen Armee . . .	370—371
Dritte Belagerung von Bonn . . .	372—376
Die Uebergabe . . .	376—377
Des Kurfürsten traurige Lage . . .	378—380
Seine Ausöhnung mit dem Kaiser und den Generalstaaten . . .	381
Der Kurfürst wird von den Franzosen als Feindesland behandelt . . .	381—385
Baron Pfsola . . .	385—397
Nimmeger Frieden, der Gebrüder von Fürstenberg Rückkehr nach Bonn . . .	397—398
Die Coadjuturwahl . . .	399—403
Des Prinzen von Fürstenberg Resolution für ungültig erklärt . . .	404
Joseph Clemens von Bayern Erzbischof und Kurfürst . . .	404—406
Der Krieg von 1688 . . .	406—413
Einnahme von Rheinberg . . .	413—414
Item von Kaiserswerth . . .	414—418
Des Kurfürsten Max Heinrich Nachlaß . . .	419
Die vierte Belagerung von Bonn . . .	420—444
Des Kurfürsten Joseph Clemens verkehrte Politik, Allianz mit Frankreich . . .	444—458
Belagerung von Kaiserswerth . . .	459—463
Des Kurfürsten Operationen im Bergischen . . .	464—470
Blockade von Bonn . . .	471
Der Kurfürst verläßt seine Residenz . . .	473
Das Domcapitel übernimmt die Regentschaft . . .	475
Einnahme von Rheinberg . . .	475—476
Die fünfte Belagerung von Bonn . . .	476—482
Ereignisse im Hochstift Lüttich . . .	482—503
Des Kurfürsten Joseph Clemens persönliche Beziehungen . . .	504
Die Coadjuturwahl, worin Fürstenberg obsiegt, wird von dem h. Stuhl für nichtig erklärt . . .	505
Joseph Clemens als Kurfürst anerkannt . . .	506—508
Krieg mit Frankreich . . .	507—512
Joseph Clemens besucht den Kurfürstentag zu Augsburg . . .	512—514
Des Landes trauriger Zustand . . .	515—516

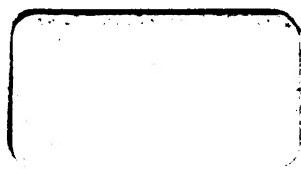
	Seite.
Joseph Clemens zum Fürstbischof von Hildesheim erwählt . . .	516
Ryswyker Frieden . . .	517—518
Die Gräfin Zugger . . .	519. 618
Johann Friedrich Ratz von Webenburg, des Kurfürsten vertrauester Rathgeber . . .	519—521. 612
Schwierigkeiten mit den Landständen . . .	521—524. 526—528. 532
Des Kurfürsten gereizte Stimmung zu dem kaiserlichen Hof . . .	524
Der französische Gesandte Phélypeaux . . .	526. 528—530
Des Kurfürsten angebliche Neutralität . . .	530
Die Kurlande den Franzosen geöffnet . . .	534
Des Kaisers abmahnende Schreiben . . .	536
Der Franzosen Treiben im Lande . . .	539—541
Feldzug von 1702 . . .	541—552
Des Kurfürsten Neutralitätsvertrag mit der Stadt Köln . . .	554
Feldzug von 1703 . . .	555—566
Des Kurfürsten Flucht nach Frankreich . . .	566—569
Seine Trostlosigkeit . . .	572—577
Achtserklärung der beiden Kurfürsten von Köln und Bayern . . .	578—580
Joseph Clemens wendet sich der Andacht zu und empfängt die Weihen . . .	580—584
Des Kurfürsten wiederholte Reisen nach Versailles . . .	586—588. 590—592
Festlichkeiten an des Kurfürsten Hof . . .	592—593
Der beiden Brüder Wiedereinsetzung in ihre Staaten . . .	593—596
Domherr Eschenbrender . . .	597—599
Des Kurfürsten Abschiedsbesuch zu Versailles . . .	601
Einzug zu Bonn . . .	601—603
Schwierigkeiten mit der holländischen Besatzung zu Bonn . . .	604—607
Des Domcapitels mißliche Stimmung . . .	607. 609. 611
Fortwährende Geldverlegenheiten . . .	610
Die Hof- und Capellenordnung . . .	613—617
Des Kurfürsten Schwachheiten und Selbstbekenntnisse . . .	617—618
Liebschaft mit der Ryswyker . . .	618—625
Des Kurfürsten dramatische Versuche . . .	625

	Seite.		Seite.
Musikalische Compositionen	625—626	Thurn ist gegen die Schlacht auf dem Weissenberg . . . . .	707
Anlagen zu Berg am Laim	626—627	Befindet sich unter den Vertheidigern von Regensburg und auf dem Schlachtfeld von Nördlingen . . . . .	711—713
Phélypeaux Ansicht von dem Kurfürsten	628	Gefecht an der Steinauer Brücke	710
Des Kurfürsten Krankheit und Tod	628	Stirbt in Plessand . . . . .	713
Begräbnis . . . . .	629—632	Sein Sohn, Graf Franz Bernhard, vertheidigt Olasz . . . . .	714—715
Das vormalige Zollgebäude zu Bonn	632	Dessen Verrichtungen in Preussen . . . . .	716—723
Johann Baptist von Tassis wird davor erschossen . . . . .	632—634	Graf Heinrich Matthias II, Gouverneur von Esthland . . . . .	723—724
Die Grafen von Thurn und Tassilana . . . . .	632	Graf Johann Jacob vertheidigt Würzburg . . . . .	724—726
Die della Torre und ihre Herrschaft zu Mailand . . . . .	635—653	Die Linien in Radmannsdorf, Bleiburg, Plankenstein . . . . .	726—728
Sie übersiedeln theilweise nach Friaul . . . . .	653—654	Die Grafen von Thurn und Tassilana, Erbpostmeister in Tyrol . . . . .	728—729
Die verschiedenen dort und in der Nachbarschaft vorkommenden Linien . . . . .	655—666	Ursprung des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis nach dem bayerischen Antiquarius . . . . .	729—731
Franz Rapus von Thurn übersiedelt nach Böhmen . . . . .	660	Nach Gaushe . . . . .	731—735
Sein Sohn, Graf Heinrich Matthias von Thurn sucht sein Glück im Güterhandel . . . . .	662	Nach Klüber . . . . .	735—740
Bewirbt sich um die Gunst des böhmischen Volks . . . . .	663	Johann Bapt. von Taxis beherbergt zu Brüssel den König von Tunis . . . . .	742—743
Seine Haltung bei dem Einfall der Passauer . . . . .	663—664	Die Taxis von Villamebiana . . . . .	745—748
Er behandelt den Kaiser als seinen Gefangenen . . . . .	664	Maria Augusta Anna von Taxis, des Herzogs Karl Eugen von Württemberg Gemahlin . . . . .	749—769
Martinis wird zum Fenster herausgestürzt; „Eble Herren, hier habt ihr den andern,“ spricht Thurn . . . . .	665	Karl Eugen Herzog von Württemberg . . . . .	749—768
Er wird einer der 30 Directoren und General-Lieutenant . . . . .	666	Fürst Karl Anselm von Taxis . . . . .	772—773
Zug gen Budweis . . . . .	667	Die Beamten . . . . .	773—774. 775—777
Nähren von Thurn eingenommen . . . . .	671—676	Einkünfte nach den Bestimmungen des Reichsdeputationsabschlusses . . . . .	775
Zug nach Oestreich . . . . .	676	Die Mediatisirung . . . . .	777
Thurn vor Wien . . . . .	677	Das Fürstenthum Krotoszyn, die von Görne . . . . .	777—780
Wird in Gefolge von Mansfelds Niederlage abgerufen . . . . .	681	Das Stift Buchau . . . . .	780
Die ihm zugekommenen Friedensanträge hat er den Ständen nicht mitgetheilt . . . . .	683	Die Abtei Marchthal . . . . .	785—786
Bethlen Gabors Anzug gen Wien	688	Die Abtei Heresheim . . . . .	786
Gefechte an der Donaubrücke vor Wien . . . . .	691	Ende des Generalpostmeisteramts . . . . .	787
Gefecht bei Haimburg . . . . .	694—695	Der Taxische Postillon . . . . .	788—790
Der Ungern Abzug . . . . .	696	Der alte Zoll zu Bonn . . . . .	790
Gefecht bei Langenlois . . . . .	696—697	Der Belberbuscher Hof . . . . .	791—792
Dampierre's unglücklicher Anschlag auf Preßburg . . . . .	705—706	St. Gertruden Capelle, das Franziskanerkloster . . . . .	792
		Das Capuzinerkloster . . . . .	793—794
		Kloster Engelthal . . . . .	795—796









3 2044 098 654 718

